Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Achtundsiebzigster Jahrgang.

1922.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1922.

Register für den achtundsiebzigsten Jahrgang des „Lutheraner“.

A. Seite

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J. (i.)

J. (j.)

K.

L.

M.

O.

P.

R.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House. St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

78. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 10. Januar 1922. **Nr. 1.**

JEsus.

In dir ist Freude in allem Leide,
O du süßer JEsus Christ!
Durch dich wir haben himmlische
Gaben,
Der du wahrer Heiland bist;
Hilfest von Schanden, rettest von
Banden;
Wer dir vertrauet, hat wohl ge-
bauet,
Wird ewig bleiben. Halleluja!
Zu deiner Güte steht unser Gemüte;
An dir wir kleben im Tod und
Leben;
Nichts kann uns scheiden. Halleluja!

Wenn wir dich haben, kann uns
nicht schaden
Teufel, Welt, Sünd' oder Tod.
Du hast's in Händen, kannst alles
wenden,
Wie nur heißen mag die Not.
Drum wir dich ehren, dein Lob
vermehren
Mit hellem Schalle, freuen uns alle
Zu dieser Stunde. Halleluja!
Wir jubilieren und triumphieren,
Lieben und loben dein' Macht
dort droben
Mit Herz und Munde. Halleluja!

Das Jahr 1922 ein Jubiläumsjahr unserer Synode.

Das Jahr 1922, in das wir nun eingetreten sind, ist ein Jubiläumsjahr unserer lieben Synode. Es war im April des Jahres 1847, also vor fünfundsiebzig Jahren, als unsere Synode in Chicago gegründet wurde. Der Anfang war zwar vor Menschenaugen recht kümmerlich und unansehnlich, aber es galt von ihr, was der HErr von der Gemeinde zu Philadelphia sagte: „Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet", Offenb. 3, 8. Die Gründer der Synode hatten nur eine kleine Kraft. Sie waren gering an Zahl und Ansehen. Es wird uns berichtet, daß sich unsere Synode aus 12 Parochien und 23 Pastoren zusammensetzte. Fast alle ihre Glieder waren erst kürzlich eingewandert und waren noch Fremdlinge im Lande. Große Armut herrschte unter ihnen. Die Glieder der Stadtgemeinden nahmen sehr geringe Lebensstellungen ein, und die Glieder der Landgemeinden mußten den Acker urbar machen, damit er sein Vermögen gebe. Aber die Väter unserer Synode hatten doch Kraft. Sie hatten das reine Wort Gottes und waren fest entschlossen, es zu behalten und dabei zu stehen in guten und bösen Tagen. Hierzu kam, daß Gott in unaussprechlicher Freundlichkeit beschlossen hatte, unserer Synode eine offene Tür zu geben, die niemand zuschließen konnte.

Wunderbar war die Ausbreitung unserer Synode zur Zeit der ersten Generation. Trotzdem man ihr hier in Amerika als einer ausländischen Pflanze einen baldigen Tod geweissagt hatte, wuchs sie wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Zweige nach allen Richtungen ausstreckt. Eine Gemeinde nach der andern trat in ihren Verband ein. Die Zahl der Pastoren und Lehrer vermehrte sich in erstaunlicher Weise. Dieses Wachstum geschah, trotzdem es schwere Kampfesjahre waren, und der böse Feind von innen und von außen das Werk hemmen wollte.

Als D. Walther und seine Mitarbeiter sich schlafen gelegt hatten, und die zweite Generation unserer Synode aufkam, da schwand nicht mit den Gründern das reine Wort, sondern der treue Gott erhielt es uns und eben damit die offene Tür, und so wurden unsere Lehranstalten vergrößert und vermehrt, und weite Missionsgebiete fast in allen Erdteilen taten sich uns auf.

Gegenwärtig geht die zweite Generation in ihre Kammer und wird bald nicht mehr da sein. Das dritte Geschlecht tritt bereits stark in den Vordergrund und wird bald völlig die Leitung in unsern Gemeinden und unserer Synode in der Hand haben. Während nun auf der einen Seite das Wort Gottes noch immer bei uns auf dem Plane ist, und Gott noch immer die Tür offen hält, so ist doch nicht zu leugnen, daß sich bei uns so viel Gleichgültigkeit gegen das liebe Wort, so viel irdischer Sinn und Weltliebe, so viel Trägheit und Faulheit in der Ausbreitung des Reiches Gottes findet. Immer mehr schwinden die Grenzlinien zwischen uns und den Weltkindern, immer mehr stellen wir uns der Welt gleich.

Wir können daher unser Synodaljubiläum nicht feiern ohne tiefe Beschämung und herzliche Reue, daß wir bei all der

reichen Gnade und Freundlichkeit unsers Gottes uns so undankbar bewiesen haben. Gewiß, auf uns sind anzuwenden die Worte, die der HErr der Gemeinde zu Ephesus sagen ließ: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tu Buße und tu die ersten Werke! Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" Offenb. 2, 5. 7.

Die Kirchengeschichte lehrt, daß das Verderben in die Kirche vornehmlich durch falsche Lehrer getragen wird. So nach Luthers Tod. Kaum hatte der große Reformator die Augen geschlossen, da traten in unserer Kirche allerlei falsche Lehrer auf, die die Wahrheit verdunkelten. Und gerade die Universität Wittenberg, die vorher so reich begnadet war, war vornehmlich schuld an dem großen Jammer und Elend, infolgedessen sich das zweite Menschenalter der lutherischen Kirche so traurig gestaltete, daß es oft schien, als wäre es mit ihr gar aus.

Unserer Synode hat der gnädige, barmherzige Gott nun bis in die dritte Generation ohne unser Verdienst treue Lehrer gegeben, die unentwegt festgehalten haben an der Heiligen Schrift und sonderlich an den beiden großen Wahrheiten, daß die Bibel das untrügliche Wort Gottes und die einzige Quelle alles Lehrens in der Kirche ist, und JEsus Christus der einige Heiland und Seligmacher aller Menschen. So sind durch den Dienst unserer Professoren bis auf den heutigen Tag aus unsern Anstalten Männer hervorgegangen, die die Gemeinden recht geleitet und groß und klein den Weg des Lebens gezeigt haben.

Daß der treue Gott unsere Lehranstalten in diesen bösen, gefährlichen Zeitläuften so viele Jahre rein und lauter erhalten hat, ist ein Wunder vor unsern Augen. Für diese Güte wollen wir in diesem Jubeljahre unserm Gotte sonderlich danken und seinen hohen Namen preisen. Es ist ein bedeutsames Zusammentreffen, daß wir gerade in unserm Jubeljahre uns anschicken, unserer vornehmsten Lehranstalt, unserm Predigerseminar in St. Louis, eine neue Heimat zu erbauen. Es soll dies geschehen, weil der Raum in der alten Wohnung zu eng geworden und die offene Tür, die Gott unsern Vätern gegeben hat, noch nicht geschlossen ist.

Möge bei dem Seminarbau alle Glieder unserer Synode derselbe Geist beseelen, der die Kinder Israel beseelte, als sie den Tempel errichteten! Der König David, der bereits große Vorbereitungen zum Tempelbau getroffen hatte, legte in seiner Abschiedsrede dieses Werk seinem Volke sonderlich ans Herz. Wie wir 1 Chron. 30 lesen, führte er aus, daß der HErr dem Volke die Mittel zu diesem Bau gegeben und außerdem auch alle willig gemacht habe, nach Vermögen beizusteuern, so daß einerseits die Beteiligung eine allgemeine war, andererseits aber auch die reichen Leute in Israel große, fürstliche Beiträge brachten. Außerdem ermahnte David zur Eile, da das menschliche Leben kurz und flüchtig sei. Er ruft aus: „Was bin ich? Was ist mein Volk, daß wir sollten vermögen Kraft, freiwillig zu geben, wie dies gehet? Denn von dir ist alles kommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben; denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten."

Auch unserer Synode hat der HErr die zum Seminarbau nötigen Mittel gegeben. Möge er uns nun auch freiwillig machen! Eile tut wahrlich not. Nicht nur ist unser eigenes Leben wie ein Schatten, sondern auch das Ende der Welt und der Gnadenzeit rückt schnell heran. Da dürfen wir nicht zaudern. Möchten wir daher in diesem Jubeljahr den Bau dieser unserer vornehmsten Lehranstalt beginnen und dann schnell und fröhlich vollenden, damit aus ihr eine große Schar frommer und wohlvorbereiteter Prediger in die offene Tür, die noch immer aufsteht, eintreten!

Unser Gebet sei:

Ach bleib mit deinem Worte
Bei uns, Erlöser wert,
Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert!

F. Pf.

Falsche Lehre.

Lügen bin ich gram. Ps. 119, 163.

Mit einem Lügner wollen ehrbare Menschen nichts zu schaffen haben. Und werden auf dem Gebiet der Lehre Lügen vorgetragen, so heißt es im Herzen der Christen: „Lügen bin ich gram."

Wir hassen die falsche Lehre, weil sie Lüge ist. Man nennt nicht gern einen Menschen einen Lügner. Es ist ein hartes, garstiges Wort. Und gerade dies Wort gebraucht die Schrift, wenn sie die falsche Lehre beschreibt. Es ist die stehende Bezeichnung dafür. Die falschen Propheten „verführen mein Volk mit ihren Lügen", Jer. 23, 32. St. Johannes hätte sagen können: Keine falsche Lehre kommt aus der Wahrheit. Dafür setzt er aber: „Keine Lüge kommt aus der Wahrheit", 1 Joh. 2, 21. Wie kann er es auch anders nennen? Die falsche Lehre verneint die göttliche Wahrheit. Gott sagt, daß der Mensch nicht durch des Gesetzes Werke gerecht werde. Wenn nun jemand sagt, der Mensch werde allerdings gerecht durch des Gesetzes Werke, so lügt er; und wenn er sagt, der Mensch werde zur Hälfte durch des Gesetzes Werke gerecht, so lügt er immer noch. Gott sagt, daß der Mensch in keiner Weise sich aus eigenen Kräften bekehren könne. Und wer da sagt, daß es im Werk der Bekehrung irgendwo und irgendwie etwas gebe, was der Mensch aus eigenen Kräften vollbringe, der verneint die göttliche Wahrheit. Solchen Lügen sind wir gram. Solch ein Mensch wagt es, gegen Gott anzugehen. Er begeht ein Verbrechen an der göttlichen Majestät. Das ist teuflische Bosheit. Und es ist ja auch der Teufel, der zu solcher Bosheit treibt. Wir fürchten Gott und hassen darum die falsche Lehre. Wir hassen den Satan und sind darum seinen Lügen gram. Wir haben Gottes Gesetz lieb, darum haben wir Greuel an den Lügen.

Die falschen Propheten verkündigen aber nicht bloß die Lüge an Stelle der göttlichen Wahrheit, sondern sie lügen noch obendrein hinzu, daß Gott in seinem heiligen Wort ihre Lügen lehrt, und wir erkennen, warum die Schrift keine andere Bezeichnung für die falsche Lehre hat als „Lüge". Wir aber hassen sie erst recht, weil sie die allergreulichste Art Lüge ist, ein Lügen und Trügen bei Gottes Namen. „Sie führen ihr eigen Wort", ruft der HErr in heiligem Zorn aus, „und sprechen: Er hat's gesagt", Jer. 23, 31. Kann es etwas Scheußlicheres geben, als Menschenwort, Teufelswort, für Gottes Wort auszugeben, Lügen in Gottes Mund zu legen, Gott zum Prediger der Lüge zu machen, um Menschen desto leichter für die Lüge zu gewinnen? Es empört dich, wenn der Verleumder dich lügen-

Nativistenhaß ihrer Umgebung zu leiden. Besonders richtete sich die Feindschaft der „Hundertprozentigen“ gegen die im Bau begriffene neue „Hunnenschule“, an der ein Gemeindelehrer angestellt ist. Mit unerschrockenem Mut traten Pastor und Gemeinde ihren Angreifern freimütig entgegen und nahmen ihnen durch feste und geschickte Verteidigung den Wind aus den Segeln, und trotz der hochgehenden Wellen der Kriegshetze führte diese Gemeinde den Bau eines herrlichen, modern ausgestatteten Schulgebäudes aus. Überdies berief sie einen zweiten Lehrer und stellte, da wegen der Lehrernot nicht alsbald ein Lehrer zu haben war, einen Schulvikar an, erhöhte die Gehälter ihrer Diener am Wort, der Preissteigerung aller Lebensmittel entsprechend, und hofft in naher Zukunft eine zweite beständige Lehrkraft an ihre Schule berufen zu können.

Der Lehrer einer kaum mittelgroßen Landgemeinde war eines Leidens wegen genötigt, seinen Schuldienst einzustellen. Die Gemeinde gab ihm Ferien mit vollem Gehalt und stellte für die Schule einen Aushelfer mit Salär an. Als nach monatelangem Warten und Hoffen das Leiden des Lehrers noch nicht weichen wollte, hielt dieser es für den Umständen entsprechend, seiner Gemeinde seine Resignation anzutragen. Allein die Gemeinde konnte sich nicht dazu entschließen, die Resignation anzunehmen, sondern beschloß in der Hoffnung auf endliche Hebung des Leidens, ihrem Lehrer noch weitere Ferien mit Gehalt zu gewähren und mittlerweile den Gehilfen noch beizubehalten.

Ein Pastor mit größerer Familie hatte zwei Söhne auf dem College. In Anbetracht seines nur mäßigen Gehalts und der Steigerung der Kosten für den Lebensunterhalt sah sich der Vater genötigt, entweder die Söhne vom College fortzunehmen oder die Studentenkasse des Distrikts in Anspruch zu nehmen. Wegen des Mangels an Arbeitern in Kirche und Schule entschloß er sich, wenn auch ungern, für das letztere. Da kamen an einem Christabend nach Schluß des Kindergottesdienstes die Vorsteher der Gemeinde zum Pastor und überbrachten ihm eine Gabe seiner Gemeindeglieder im Betrage von $150 „für die Studenten“, nämlich für seine studierenden Söhne. Diese Unterstützung wurde dem Pastor alljährlich zuteil, solange seine Söhne auf dem College waren, und somit wurde die Studentenkasse entlastet und konnte anderweitig nötige Unterstützung gewähren.

Ein Sohn einer kinderreichen Pfarrfamilie hatte nach seiner Konfirmation das Verlangen, aufs College zu gehen, um sich auf den Dienst am Wort vorzubereiten. Aber woher sollten in der teuren Zeit die Mittel kommen? Im Vertrauen auf den reichen Vater im Himmel, von dem sie wußten: „Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht“, entschlossen sich die Eltern, ihren Sohn studieren zu lassen. Nach einiger Zeit kommt ein Gemeindeglied zum Pastor und meint ganz richtig, der Pastor werde wohl die Erfahrung machen, daß das Studium Geld koste; er habe keinen Sohn auf dem College, aber ihm habe der liebe Gott irdischen Segen geschenkt; deswegen wolle er mithelfen, die Kosten zum Unterhalt des Sohnes seines Pastors auf dem College zu tragen — und läßt beim Abschied gleich in den Händen des Vaters ein Kuvert zurück. Dieser findet zu seinem Erstaunen $100 darin. Diesen Beitrag entrichtete der mildtätige Gönner alljährlich, bis auch der zweite Sohn aufs College ging; dann erhöhte der hochherzige Freund seine Gabe auf $200.

Ohne Zweifel, lieber „Lutheraner“, leuchten Glaube und Liebe unserer Christen an andern Orten in ebenso lieblichem Glanz, werden aber nicht zum Gegenstand der Mitteilung. Da diese Beispiele jedoch mir bekannt geworden sind, so wollte ich sie dir gern in deine Tasche stecken als ein Zeugnis für die Liebe unserer Christen zu ihrem Heiland und seinem Wort, für ihre Wertschätzung der Diener am Wort, für ihre Opferwilligkeit zur Förderung und Erhaltung der Gemeindeschule und für ihren Eifer um die Aussendung von Boten des Evangeliums. Daneben mögen diese Beispiele auch andere stärken und zur Nacheiferung reizen.

Es grüßt dich und deine vielen Leser recht herzlich dein langjähriger und beständiger Leser N. N.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser „Lutheraner“ tritt mit der heutigen Nummer in diesem Jubeljahr unserer Synode seinen 78. Jahrgang an. Es sei darum bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß er in Gottes Hand ein wichtiges Mittel war, daß es zur Gründung unserer Synode kam. Er war es vor allem, der die drei Kreise: die sächsischen Einwanderer (Walther, Löber, Brohm, Fürbringer und andere), die Löheschen Sendlinge (Sihler, Ernst, Hattstädt und andere) und Wyneken zusammenbrachte, und daß diese sich mit ihren Gemeinden zu einer Synode drei Jahre nach dem Erscheinen des „Lutheraner“ verbanden. Walther war es, der den „Lutheraner“ ins Leben rief und am 7. September 1844 herausgab. Sihler, der damals noch in der Ohiosynode war, erzählt in seiner Selbstbiographie: „Eine große Freude war es für mich im Jahre 1844, als die erste Nummer des ‚Lutheraner‘ in St. Louis erschien, . . . und nachdem ich die folgenden Nummern bekommen hatte, säumte ich nicht, das Blatt meinen Gemeinden zu empfehlen und in ihnen auszubreiten.“ Und Wyneken, der damals noch zu der alten, nur dem Namen nach lutherischen „Synode des Westens“ gehörte, rief, als er die erste Nummer des „Lutheraner“ erhalten und flüchtig durchgelesen hatte, hocherfreut aus: „Gott sei Dank, es gibt noch mehr Lutheraner hier in Amerika!“ In den folgenden Jahren kamen dann diese drei Kreise immer näher zusammen und gründeten schließlich unsere Synode. Und gleich auf der ersten Synodalversammlung in Chicago, im April und Mai 1847, bot Walther der Synode den „Lutheraner“ an. Diese nahm ihn mit Freuden an, und von der ersten Nummer des neuen, vierten Jahrgangs (8. September 1847) trug der „Lutheraner“ unter seinem Haupttitel die weitere Angabe: „Herausgegeben von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“, wie er noch heute diese Aussage an seinem Kopfe trägt. So ist der „Lutheraner“ von allem Anfang an aufs genaueste und innigste mit unserer Synode verbunden gewesen.

Seitdem sind nun fünfundsiebzig Jahre vergangen. Treu hat der „Lutheraner“ ein dreiviertel Jahrhundert im Dienste der Synode gestanden unter allem Wechsel und Wandel der Zeit. Er ist dabei alt geworden, aber, gottlob, nicht veraltet. Er waltet noch frisch seines Auftrags und verkündigt „Gottes Wort und Luthers Lehr'“ im Dienste unserer lieben Synode. Getrost und freudig setzt er seine Wanderschaft fort in die Christenhäuser namentlich unserer Synode und wird auch in diesem Jubiläumsjahr seine Aufgabe recht zu erfüllen suchen. Das ist sein Wollen; aber das Vollbringen kommt vom HErrn. Deshalb wollen alle, die an ihm und für ihn arbeiten, samt allen, die ihn lieben und lesen, Herzen und Hände emporheben zu dem, der Wollen und Vollbringen schafft, der heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke

gibt, daß er seinen göttlichen Segen auf unsern alten lieben „Lutheraner" legen wolle. „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden", Jes. 40, 31. L. F.

Ein besonderes Jubiläumsjahr wird das Jahr 1922 für unsere Kirche sein. Im April dieses Jahres werden fünfundsiebzig Jahre vergangen sein, seit unsere Synode gegründet worden ist. Wenn wir daran denken, wie Großes Gott in diesen fünfundsiebzig Jahren an uns getan, welchen Segen er uns in unserer Synode hat zuteil werden lassen, dann muß unser Herz in Lob und Dank ausbrechen. Es wird daher auch nur eine Stimme in unserer Synode sein, daß wir dieses Jubiläum in gebührender Weise Gott zu Ehren feiern wollen. Das mit dieser Sache vom Präses unserer Synode beauftragte Komitee, bestehend aus Prof. G. Mezger, Prof. Th. Gräbner und dem Unterzeichneten, erlaubt sich daher, unsern Gemeinden folgende Vorschläge zu machen:

1. Das Jubiläum in allen unsern Gemeinden mit einem Festgottesdienst zu begehen, und zwar am Sonntag Jubilate, den 7. Mai, da einst an diesem Tage, am Sonntag Jubilate des Jahres 1847 (der damals auf den 25. April fiel), der Eröffnungsgottesdienst der ersten Synodalversammlung in Chicago gehalten wurde. Wir geben es den Gemeinden in größeren Mittelpunkten unserer Synode anheim, ob sie an diesem Tage nachmittags oder abends auch eine größere gemeinschaftliche Feier veranstalten wollen.

2. Die Festkollekte dieses Tages in allen Festgottesdiensten für einen Zweck zu bestimmen, nämlich für die Allgemeine Kirchbaukasse der Synode. Wir machen diesen Vorschlag, den auch das Board of Directors unserer Synode gutgeheißen hat, weil wir diese Kasse für besonders wichtig für die weitere Ausbreitung unsers kirchlichen Werkes halten, und weil diese Sammlung dann ein beständiger Fonds wird, der unter dem Namen „Jubiläumskollekte 1922" bekannt bleiben und immer wieder Segen stiften soll. Wir bitten alle Synodaldistrikte, auch wenn sie eine besondere Kirchbaukasse haben, an die größere Anforderungen gestellt werden, doch bei dieser Gelegenheit für die Allgemeine Kasse zu sammeln, da es sich wohl einrichten läßt, daß die Gaben, die bei diesem Feste in einem Distrikte gesammelt werden, nötigenfalls auch im Gebiete dieses Distrikts wieder verwandt werden.

3. Das Komitee gibt noch bekannt, daß zwei größere Bücher über die Geschichte und das Werk unserer Synode im Manuskript fertiggestellt sind und bald im Druck erscheinen werden, eins in deutscher und eins in englischer Sprache; daß auch kleinere Gelegenheitsschriften vorbereitet werden; daß zur rechten Zeit Vorschläge und Material für die gottesdienstliche Feier mitgeteilt werden sollen; daß in unsern kirchlichen Zeitschriften auf das Ereignis Bezug genommen werden wird, und daß auch für die weltliche Presse passende Artikel geliefert werden sollen. Wir werden uns zu diesem Zwecke mit dem American Lutheran Publicity Bureau in Verbindung setzen. Etwaige weitere Vorschläge wolle man an das Komitee richten, das sie erwägen und, wenn tunlich, bekanntgeben wird. L. F.

Das Synodaljubiläum ist jedoch nicht das einzige Fest, das unsere Kirche im Jahre 1922 feiern kann. Fünfundzwanzig Jahre nach ihrer Gründung schloß unsere Synode sich mit andern rechtgläubigen Synoden unsers Landes zu einer größeren Verbindung, der „Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika", zusammen. Das geschah am 10. Juli 1872 in Milwaukee, Wis., und die Kirchenkörper, die sich damals verbanden, waren außer unserer Synode die Synoden von Ohio, Wisconsin, Illinois, Minnesota und die Norwegische Synode. Die Ohiosynode und die Norwegische Synode traten später wieder aus, die Synoden von Wisconsin und Minnesota vereinigten sich, die Illinoissynode ging in die Missourisynode auf, aber die Slowakische Synode trat schon im Jahre 1906 der Synodalkonferenz bei und ebenso im Jahre 1920 die kleine Norwegische Synode, die nicht mit der Majorität der Norweger einen andern Kirchenbund eingehen wollte und konnte. Auch durch diese Verbindung der Synodalkonferenz ist uns viel Segen zugeflossen und namentlich ein größeres kirchliches Unternehmen, unsere liebe Negermission, in die Wege geleitet worden. So soll auch dieses fünfzigjährige Jubiläum mit Lob und Dank gegen Gott von uns gefeiert werden, und zwar im Juli dieses Jahres. Auch darüber wird der „Lutheraner" noch weitere Mitteilungen bringen und auf die Bedeutung dieses Ereignisses näher eingehen. L. F.

Es geht vorwärts an vielen Orten auch mit den Gemeindeschulen trotz allerlei Hindernissen und Schwierigkeiten. Präses Pfotenhauer sagt in seinem „Rückblick auf die diesjährigen Synodalversammlungen" in der letzten Nummer des „Lutheraner": „Der Schulsache wurde das nötige Interesse entgegengebracht und die christliche Erziehung unserer Kinder betont." Das bringt Früchte, namentlich wenn die Pastoren als Leiter frisch vorangehen, die Lehrer fleißig für die Schule und in der Schule arbeiten und die Gemeindeglieder treu hinter ihren Pastoren und Lehrern stehen. Wir haben keine vollständige Übersicht über die Zunahme in unsern Schulen letzten Herbst, aber Einzelnachrichten sind uns unter die Augen gekommen, die Freude und Hoffnungen erwecken. Wir teilen sie unsern Lesern mit. Die Gemeindeschule in Melrose Park bei Chicago (P. E. Zapf) wurde im Jahre 1889 gegründet. Fort und fort ist sie gewachsen. Vor zwei Jahren wurde die sechste Lehrkraft angestellt, letztes Jahr die siebente. Die Neuaufnahme letzten Herbst belief sich auf 103 Kinder, und die Gesamtzahl ist 455. — Schönes Wachstum haben auch andere Schulen in Chicago zu verzeichnen. Die St. Lukasgemeinde (P. O. Böcler) hat 100 neue Schüler aufgenommen und ist die größte Gemeindeschule der Stadt. — Besonders erfreulich ist der Erfolg der ganz englischen Pilgrim-Gemeinde in Chicago (P. H. C. Steinhoff). Sie hat in ihrer letztes Jahr gegründeten Schule einen Zuwachs von 32 Schülern erfahren und hat im ganzen 62 Schüler, die von einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet werden. Die Gemeinde baut eine neue Schule mit sechs Klassenzimmern. — Eine zweite Gemeindeschule in einer ganz englischen Gemeinde Chicagos (Grace Church) hat deren Pastor, A. Jarus, letzten Herbst mit 22 Kindern eröffnet.

Aus Michigan brachte kürzlich der „Lutheraner" das Bild der schönen neuen Schule der Gemeinde in Halfway (P. W. O. Leitz) und die Nachricht von dem Wachsen und Gedeihen derselben. Aus der Gemeinde zu Reese, Mich. (P. O. Rupprecht), die eben eine neue Kirche, die $55,000 kostet, eingeweiht hat, wird uns geschrieben: „Trotz der noch übrigen großen Schuldenlast hat die Gemeinde, die 90 Stimmberechtigte zählt, doch noch den Mut gehabt, das alte Kirchengebäude in ein Gemeindeschulhaus zu verwandeln. Dasselbe wurde am 22. September eröffnet mit 58 Kindern auf der Liste. Es ist die erste Gemeindeschule in Reese, gegründet zum Trotz des Schul- und Kinderfeindes, des alt' bösen Feindes, der mit Ernst es jetzt meint, besonders im Staate Michigan. Das ist ein Beweis echt lutherischen Missionsgeistes, über den man sich nicht genug freuen und dem lieben Gott, dem Geber aller guten Gaben, nicht genug danken kann. Solcher Geist in den Herzen der Glieder kann einen Diener am Wort nur mit Lust und Freude, mit neuem Mut und Eifer zur Arbeit im Weinberg des HErrn erfüllen."

In Shawano, Wis. (P. Th. E. Kießling), hat ebenfalls die Gemeindeschule ein besonderes Wachstum zu verzeichnen: 43 neue Schüler und eine Gesamtzahl von 258. — Sehr erfreulich ist auch, daß in so manchen älteren Gemeinden, in denen man jahrelang ohne Gemeindeschule oder wenigstens ohne eine ordentliche Schule fertig geworden ist, es vorwärts geht. So geht uns ein Bericht

aus einer ganz alten Gemeinde zu. Da hatte man vor 50 und 60 Jahren eine Schule eingerichtet. „Aber es hielt schwer, Lehrer zu bekommen. Man stellte an, wen man eben bekommen konnte. Wie hätte man sich damals gefreut, wenn Studenten oder Lehrerinnen zur Aushilfe zu haben gewesen wären!“ Infolge ungenügender Lehrkräfte ging die Gemeindeschule ein. Man begnügte sich jahrzehntelang damit, daß einige Tage in den notwendigsten Fächern vom Pastor unterrichtet wurde, später, daß die Kinder in die Staatsschule geschickt wurden und einige Wochen oder Monate deutsche Schule gehalten wurde. Aber es wurde allmählich anders. Die Pastoren gingen voran und hielten selbst fleißig Schule. Sie überwanden die Schwierigkeiten, die in der Gemeinde selbst sich in den Weg drängten. Der Pastor erhielt Erlaubnis, da viele kein Zutrauen zu der Sache hatten, für den Gehalt einer Lehrerin zu kollektieren. Es kam mehr zusammen, als nötig war. Eine neue Schule wurde gebaut. Und jetzt ist die Schule gegründet, und es geht von Jahr zu Jahr vorwärts. — Endlich kommt aus California noch die Nachricht, daß die Gemeinde in Sacramento, ein kleines Häuflein von 8 stimmfähigen und 51 kommunizierenden Gliedern, eine Schule eingeweiht hat. Es heißt in dem Bericht: „Das Gebäude, in dem jetzt unsere im September eröffnete Wochenschule Unterkunft gefunden hat, ist von der Gemeinde kürzlich gekauft worden. Es ist ein geräumiges, zweistöckiges Wohnhaus, dessen unteres Stockwerk in ein schönes Unterrichtszimmer umgebaut worden ist. Die Gesamtauslagen belaufen sich auf etwa $5000. Wahrlich, der HErr, unser Gott, ist uns freundlich gewesen und hat über Bitten und Verstehen unserer Hände Werk gesegnet. Mit der Gründung unserer Schule hat er einen von unserer Gemeinde lang gehegten Wunsch in Erfüllung gehen lassen und hat obendrein dieses Gärtlein ein wohleingerichtetes Heim finden lassen. Ihm allein die Ehre! Und wir bitten nun unsern lieben HErrn, er wolle uns fernerhin Freudigkeit, Ausdauer, Opferwilligkeit und Mut bescheren, die zur Erhaltung und zum gedeihlichen Fortgang des angefangenen Werkes nötig sind, so daß wir immer mehr den Segen genießen, den Gott durch unsere Schule darreicht.“ Ja, es geht vorwärts. Und wir lassen uns auch nicht irremachen, wenn einmal, wie kürzlich in Anderson, Tex., die „hundertprozentigen“, in Wahrheit unamerikanischen fanatischen Logenbrüder des Ku-Klux-Klan es durchgesetzt haben, daß unsere dortige Schule geschlossen wurde. Wie so manches andere, so zeigt auch dies die wahre Gesinnung der glücklicherweise in den letzten Monaten recht offenbar gewordenen, auch von der Welt verurteilten und hoffentlich ihrem Ende entgegengehenden Ku-Klux-Gesellschaft. L. F.

In der Schulfrage spinnt sich im Staate Michigan wieder ein neuer Kampf an, und unsere dortigen Brüder sind schon eifrig dabei, den Feinden unserer Gemeindeschulen zu begegnen und alles zu tun, um wieder, wie im Jahre 1920, den Sieg davonzutragen. Es werden nämlich Petitionen herumgetragen und Unterschriften gesammelt, um die dortige Staatskonstitution dahin zu amendieren, daß vom 1. August 1924 an alle Kinder in Michigan im Alter von 7 bis 16 Jahren eine öffentliche Staatsschule besuchen müssen, bis sie den achten Grad absolviert haben. Wir teilen der Wichtigkeit der Sache wegen den englischen Wortlaut der Petition mit.

Copy of Petition for New Michigan School Amendment.

Petition to amend the Constitution of the State of Michigan so as to require all children residents of the State, between the ages of seven years and sixteen years, to attend a public school, until they have graduated from the eighth grade, and to require the Legislature to enact necessary legislation to give full force and effect to such amendment.

To the Secretary of State,
Lansing, Mich.

We, the undersigned, qualified electors of the State of Michigan, hereby respectfully petition for an amendment to Article XI of the Constitution by adding thereto two new sections to be known as Sections 16 and 17, said proposed sections to read as follows: —

Section 16. From and after August 1, 1924, all children residing in the State of Michigan, between the ages of seven years and sixteen years, shall attend a public school until they have graduated from the eighth grade.

Section 17. The Legislature shall enact all necessary legislation to render said Section 16 effective.

Aus diesem Wortlaut ist ersichtlich, daß das beantragte Amendement in drei Punkten abweicht von dem im Jahre 1920 den Stimmgebern vorgelegten Amendement. Erstens gewährt es, wenn es angenommen werden sollte, den Gemeindeschulen noch zwei Jahre Frist, während das frühere Amendement, wenn es angenommen worden wäre, sofortigen Schluß der Gemeindeschulen zur Folge gehabt haben würde. Zum andern fordert es den Besuch der Staatsschule zwischen dem 7. und 16. Lebensjahre, während das frühere Amendement dies schon vom 5. Lebensjahre an gefordert haben würde. Zum dritten fordert es nur allgemein den Besuch einer Staatsschule, während das frühere Amendement vorschrieb, daß ein Kind die öffentliche Schule *in seinem Schuldistrikt* besuchen müsse, wodurch die Blindenanstalten und ähnliche Staatseinrichtungen für den Schulunterricht nicht mehr in Frage gekommen wären. Gerade diese Veränderungen machen jedoch das Amendement nur noch gefährlicher als das vorige, weil der Feind dadurch seine Stellung verstärkt hat. Die Abstimmung findet statt im November dieses Jahres. Aber, wie gesagt, unsere Brüder und die mit ihnen gemeinsame Sache machen, sind fleißig an der Arbeit, um die Bürger des Staates über den heillosen, gefährlichen, unamerikanischen Charakter dieses Amendements aufzuklären und zu unterrichten. Und wir in den andern Distrikten wollen fest hinter ihnen stehen mit unserm Interesse, mit unsern Gebeten, nötigenfalls auch mit unsern Gaben. Es gilt unser Kleinod, unsere Gemeindeschule. L. F.

Die Visitatoren unserer Synode hin und her halten jetzt überall mit den Laienvertretern und Pastoren Versammlungen ab, um sich gegenseitig zu ermuntern, die nötigen Mittel für den Betrieb unsers kirchlichen Werkes im Jahre 1922 aufzubringen, wenn sie nicht diese Versammlungen schon in den letzten Wochen des vergangenen Jahres abgehalten haben. Man geht, nach den uns zugegangenen Mitteilungen zu schließen, willig, eifrig, zielbewußt ans Werk. Aus einem größeren Mittelpunkt unserer Synode zum Beispiel wird uns geschrieben: „Vorgestern hatten wir eine erfolgreiche, lange Versammlung von 250 bis 300 Vertretern unsers Synodaldistrikts wegen der Synodalfinanzen. Die Sachlage wurde haarklein dargelegt. Unser Ziel soll nun sein“ — unser Berichterstatter erlaubt sich nun ein kleines Wortspiel — „die ‚reine Lehre‘ im neuzuerbauenden Seminar, aber nicht die ‚reine Leere‘ bei Kassierer Seuel. Beschlossen, die Quote als *Minimum* anzusehen, das jede Gemeinde erreichen soll. Beschlossen, uns daran nicht hindern zu lassen durch Gaben für Wohltätigkeitszwecke, aber auch nicht durch Gemeindeschulden. Gemeindeschuld ist keine Entschuldigung, der Synode nicht die volle Quote darzureichen. ‚Einer trage des andern Last‘, paßt hier nicht; denn die Quote ist noch *nie* eine Last gewesen. Das Ziel jeder Gemeinde soll sein, die Quote zu *überschreiten*.“ Wenn wir alle Hand ans Werk legen, wird das Werk gelingen. L. F.

Das erste Drittel der für unsere Synodalanstalten nötigen Summe, $500,000, ist gesichert. Wenn nun überall im ganzen Gebiete unserer Synode so gearbeitet wird wie in den letzten Wochen und Monaten in vielen Gemeinden, dann wird auch das zweite und dritte Drittel zusammenkommen und der Bau in Angriff genommen werden können. Bilder des neuen Seminarplatzes, in der Luft von einem Luftschiff aus genommen, zeigen dem Leser, wie schön und günstig er gelegen ist. Das größere Bild zeigt die Lage des 70 Acker großen Platzes, wenn man nach Norden

University City Washington-Universität St. Louis

West Ost

Der neue Seminarplatz in St. Louis. Nach Norden blickend.

blickt. Der Platz selbst ist durch schwarze Striche abgegrenzt. Unmittelbar nach Norden hin befindet sich ein schöner Wohndistrikt namens Hillcrest, in weiterer Entfernung nach Norden hin eine größere Vorstadt von St. Louis, University City, mit einer großen Universität, der Washington-Universität, auf einem noch größeren Platze und einer ganzen Anzahl stattlicher neuer Universitätsgebäude. Unser Seminarplatz liegt nämlich außerhalb des Gebietes der Stadt St. Louis, aber doch sehr bequem in unmittelbarer Nähe der östlich liegenden Stadt, da an der östlichen Grenze des Platzes die Straßenbahn fährt von Süd nach Nord und bei der Washington-Universität eine Hauptstraßenbahn von West nach Ost fährt, die mit der ersteren Verbindung macht. Westlich von unserm Seminarplatz befindet sich ein parkähnlich ausgelegter Wohndistrikt namens Brentmoor. Durch diese Umgebung ist verbürgt, daß die Gegend sich nicht verschlechtert, und wenn auch im Laufe der Zeit die ganze Umgegend bebaut werden sollte außer auf dem großen Gebiet der Washington-Universität, so wird das doch keine dichte Besiedelung sein; auch ist unser eigener Platz so groß, daß dies uns nicht stören kann. — Das kleinere Bild richtet den Blick von unserm neuen Seminarplatz nach Osten hin und läßt erkennen, daß nur ein kleiner, sehr wertvoller, aber — gerade wie unser eigener Platz — noch völlig unbebauter Strich Landes unser Eigentum trennt von dem schönsten und größten, 1372 Acker umfassenden Park der Stadt St. Louis, dem mit Recht berühmten Forest-Park, der immer seiner jetzigen Bestimmung verbleiben wird. Wir haben alle Ursache, für diesen sehr günstig gelegenen und wirklich einzigartig schönen Platz dankbar zu sein. L. F.

Forest Park

Nord Süd

Der neue Seminarplatz in St. Louis. Nach Osten blickend.

Inland.

Dr. F. W. A. Notz, ein bekannter, verdienter Professor unserer Schwestersynode von Wisconsin, ist am 16. Dezember vorigen Jahres in Milwaukee gestorben. Er war am 2. Februar 1841 in Württemberg geboren und im Jahre 1865, nach Vollendung seiner Studien, bei denen er sich auch den philosophischen Doktortitel erworben hatte, nach Amerika gekommen. Er wirkte zuerst an Anstalten im Osten unsers Landes, von 1872 bis 1912 jedoch, volle vierzig Jahre, an dem Northwestern College der Wisconsinsynode in Watertown, Wis., als Lehrer der griechischen und hebräischen Sprache. Ein schweres Herzleiden nötigte ihn dann, sein Amt niederzulegen. Außer seiner Lehrtätigkeit, in der er die meisten Pastoren der Wisconsinsynode und auch viele, die jetzt in unserer Synode wirken, für ihren späteren Beruf vorbereitete, ist er auch als Schriftsteller hervorgetreten, namentlich durch seine auf Anregen D. Walthers angefertigte und in unsern Kreisen erschienene Übersetzung des sogenannten Großen Katechismus von Dietrich. Am 20. Dezember wurde er in Watertown zu Grabe getragen. Er war ein gelehrter, aber zugleich ein freundlicher, bescheidener Mann, dessen Andenken in der lutherischen Kirche unsers Landes in Ehren gehalten werden soll. L. F.

Ein neues Gnadenjahr. Hierüber schreibt der „Friedensbote“, wie folgt: „Ein neues Jahr! Neue Gelegenheiten, neue Aufgaben, neue Verpflichtungen! Welch herrliche Gelegenheiten bieten sich uns dar, wenn wir das große, fast unabsehbare Arbeitsfeld der Inneren Mission in unserm Lande überblicken! Hundertundzehn Millionen Menschen! über die Hälfte von diesen sind geistlich vernachlässigt, verirrt, zerstreut und verschmachtet wie Schafe, die keinen Hirten haben. Siebenundzwanzig Millionen Kinder und junge Leute ohne jeglichen christlichen Unterricht! Zahlreiche Völkergruppen noch heidnisch oder christusfeindlich! In der Kirche selbst noch so viel Lauheit, Trägheit und Gleichgültigkeit, so viel Kleinglaube, Aberglaube oder gar Unglaube! Dieses große Arbeitsfeld mit den Millionen von unsterblichen Menschenseelen ist weiß und reif zur Ernte. Darum auf zum Werk! Das neue Jahr soll nicht nur uns ein Jahr des Heils sein, sondern auch andern ein Jahr des Heils werden. Daß wir das Unsrige dazu beitragen ‚in Wort, Werk und Wesen‘, daß das Reich Gottes gebaut und Menschenseelen gerettet werden, das ist Mission, innere und äußere.“

Das sind Worte, die gewiß auch uns lutherische Christen angehen. Gerade im neuen Jahre 1922 haben wir alle Ursache, Gott für die mancherlei Gnade, die er uns und unsern Vätern so reichlich im Geistlichen beschert hat, zu danken. Unsere teure Missourisynode wird in diesem Jahre fünfundsiebzig Jahre alt; und fünfzig Jahre sind es her, seitdem die Synodalkonferenz ins Leben gerufen wurde. Wie hat doch in diesen Jahren Gottes Segen so reichlich über uns gewaltet! Unsere Synode zählt gegenwärtig 3283 Gemeinden mit 901 Predigtplätzen, an die 3000 Pastoren und Professoren, etwa 1000 Lehrer, und der eine, einst so kleine Distrikt ist zu 25 großen Distrikten herangewachsen. Und mit uns ist auch die Synodalkonferenz groß geworden. Zu diesem Verband gehören vier Synoden, nämlich die Missourisynode mit 1,009,092, die Wisconsinsynode mit 185,952, die Slowakische Synode mit 11,929 Seelen sowie die Norwegische Synode der Amerikanischen Ev.-Luth. Kirche, die sich im Jahre 1919 von der Norwegischen Synode um der Lehre willen abgezweigt hat. Zu ihr gehören gegenwärtig 33 Pastoren. Einig mit uns im Glauben und Bekenntnis ist die Ev.-Luth. Sächsische Freikirche mit 24 Pastoren und die Ev.-Luth. Synode von Australien und Neuseeland mit etwa 16,000 Seelen. Trotz der Predigt des reinen Wortes Gottes in dieser ungläubigen Zeit, ja, sagen wir, durch die Predigt des reinen Wortes Gottes hat uns Gott mächtig werden lassen, ein Licht in finsterer Zeit. Beweisen wir ihm unsern Dank dafür durch um so eifrigere Arbeit in seinem herrlichen Gnadenreich!

J. T. M.

Unser reifes Missionsfeld. Nach Zahlen, die wir der *Missionary Review of the World* entnehmen, gibt es in unserm Lande zurzeit 16,000,000 Katholiken, und 78,600,000 Menschen, die sich zu den Protestanten rechnen. Etwa 15,400,000 Bürger unsers Landes stehen mit keiner Kirchengemeinschaft in Verbindung. Wären es nur diese fünfzehn Millionen, die der Predigt des Wortes Gottes gänzlich fern stehen, so wäre der Bericht noch verhältnismäßig günstig; aber man berechnet, daß neben diesen etwa 40,000,000 Menschen in unserm Lande wohnen, die sich wohl Christen nennen, aber niemals einen Gottesdienst besuchen. Das ist unendlich traurig. Allein die Aussicht wird noch trüber. Unter den 78,600,000 Protestanten gibt es hierzulande etwa 357,000 jüdische Familien, also etwa eine Million Menschen, die nichts von Christo wissen wollen; ferner 435,000 Mormonen, die alle Hauptlehren des Christentums verwerfen, 50,000 Spiritisten, die sich selbst richten, und eine Unmenge von Buddhisten, Bahaisten und andern heidnischen Götzendienern, zu denen wir auch die zahlreichen Anhänger der Christian Science und der freien, das heißt, ungläubigen Protestanten rechnen müssen. Von den 110,000,000 Einwohnern unsers Landes bleiben schließlich nur an die 50,000,000 Menschen, die wirklich noch Gottes Wort, wenn auch vielfach mit Menschenlehre vermischt, hören. Wahrlich, das sind betrübende Zahlen, die klar beweisen, daß unser Land kein christliches Land ist, wie man das so häufig behauptet. Wir wollen gerne und noch eifriger, als das bisher geschah, das Evangelium in fremden Ländern verbreiten; aber eins dürfen wir nicht vergessen, nämlich daß uns Gott in unserm eigenen Lande ein Feld beschert hat, das reif ist zur Ernte. J. T. M.

Kampf um die Lehre. In vielen Kirchengemeinschaften unsers Landes herrscht zurzeit ein heftiger Kampf zwischen den ernsten Christen, die sich noch zu den Lehren der Schrift bekennen, und den glaublosen Spöttern, die die Bibel mit Füßen treten. Da tritt dann zutage, wie sich Gott überall in der Christenheit, selbst da, wo die Verführung groß ist, aufrichtige Zeugen der Wahrheit erhalten hat, die furchtlos das Schwert des Glaubens schwingen. Auf der andern Seite aber offenbart sich auch die Bosheit derjenigen, die, vom Satan verblendet, das Evangelium preisgegeben haben. Traurig aber ist, daß die Vernunftgläubigen in den Kirchengemeinschaften geduldet werden, und daß dann doch die ernsten Christen nicht von ihnen ausgehen. So ziehen sie trotz ihres Zeugnisses mit den Kindern des Unglaubens an demselben Joch und erschweren, ja verhindern den Sieg der Wahrheit. Wir wollen in diesem Jubiläumsjahr Gott auch dafür danken, daß er nicht nur unsere frommen Väter gelehrt hat, gegen alle falsche Lehre recht zu kämpfen, sondern ihnen auch Mut und Kraft gab, sich von allen Verführern loszusagen und jegliche Glaubensgemeinschaft mit Falschgläubigen zu meiden. Das ist die Bahn, die wir auch in Zukunft beschreiten müssen. J. T. M.

Eine neue heidnische Religion. Vor einigen Wochen starb in Haifa, Syrien, ein Perser namens Abd ul Baha, dessen heidnische Religion zurzeit auch in den Vereinigten Staaten Tausende von Anhängern zählt. Dieser falsche Prophet wurde am 23. Mai 1844 in Persien geboren und trat nach dem Tode seines Vaters als Hauptlehrer des Bahaismus auf. Nachdem er sechzehn Jahre im Gefängnis geschmachtet hatte, besuchte er im Jahre 1912 auch die Vereinigten Staaten und sammelte sich hier, zum Teil unter den Gebildeten, viele Nachfolger, unter denen gegenwärtig ein gewisser Dr. Florian Krug, ein berühmter Chirurg in New York, die Führerrolle übernommen hat. Im letzten April hielten die Bahaisten einen viertägigen Kongreß in Chicago, der zahlreich besucht war. Sie haben jetzt vor, in Wilmette bei Chicago einen Tempel zu bauen, dessen Kosten sich auf 20,000,000 Dollars belaufen werden. Der Bahaismus ist nach ihrer Meinung die neue Weltreligion, die Christen, Juden, Mohammedaner und Heiden zu einem großen Weltbruderbund vereinigen soll. Er lehrt, daß alle Religionen im Grunde einig, aber durch falsche Bekenntnisse verderbt worden seien, predigt also mit Verleugnung aller christlichen Wahrheiten nichts anderes als krasse Werklehre. Dem Bahaisten ist Christus ein bloßer menschlicher Lehrer, wie Buddha, Konfuzius, Sokrates, Mohammed und andere Verführer der Welt. Diese Teufelslehre richtet sich daher selbst.

Es ist aber nicht zu verwundern, daß diese Heidenreligion in unserm Lande so allgemein Anklang gefunden hat. Was der Bahaist Abd ul Baha und seine Lügengeister der Welt als neue Religion vortragen, das haben unsere Freimaurer, Oddfellows, Elks und andere heidnische Logen schon längst geglaubt und gelehrt. Daher finden sie sich mit dem Bahaismus so schnell zurecht. Für den Christen aber ist auch der Bahaismus und seine rasche Verbreitung innerhalb der Christenheit ein Zeichen des nahenden Gerichts. J. T. M.

Ausland.

Professor Dau, der als Vertreter unserer Synode seit dem 5. August 1921 in Europa geweilt hat, ist am 25. Dezember glücklich und gesund zurückgekehrt und wird nun seine Arbeit in unserm St. Louiser Seminar wieder aufnehmen. Er wird zunächst unserer Kommission für Innere Mission im Ausland in Chicago genauen Bericht ablegen, dann jedoch auch selbst noch Mitteilungen über seine Reise und deren Aufgaben in unserm „Lutheraner“ machen. Wir haben ja schon mitgeteilt, daß er die Gebiete der mit uns verbundenen Freikirche in allen Teilen Deutschlands besucht hat. Ein Bild der mit ihm zu einer Konferenz in Berlin versammelten Pastoren der Freikirche, von denen, abgesehen von den Gästen, 16 hier in Amerika längere oder kürzere Zeit studiert haben, wird unsere Leser interessieren. Außer den schon erwähnten Reisen nach Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und dem jetzt zu Frankreich gehörenden Elsaß-Lothringen ist Professor Dau auch zuletzt noch in London, England, gewesen, um unsere dortige Gemeinde und ihren neuen Pastor zu besuchen. L. F.

Die Pastoralkonferenz der Europäischen Freikirche mit Gästen aus Amerika und Australien.

Von links nach rechts: Erste Reihe: PP. Werdermann, Hanewinckel, Dierks, Meyer, Prof. H. Z. Stallmann, D. O. Willkomm, Prof. Dau (Amerika), Präses Nickel (Australien), Präses Löffler.
Zweite Reihe: PP. Kern, Prof. Kirsten, Harms, Michael (Dänemark), Reuter, M. Willkomm, Hinze, Wöhling.
Dritte Reihe: PP. Kerlé, H. Eikmeier, Klaudat, Aug. Stallmann, Herm. Stallmann, Hempfing, Lange, Heinr. Stallmann.
Vierte Reihe: PP. Skov (Amerika), Prof. Köhler (Amerika), Dr. Koch, Schmeckenbecher, Petersen, Stud. Asmussen, Kutter.

Die Wahrheit der Schrift aufs neue bewiesen. Im Weihnachtsevangelium berichtet uns der heilige Evangelist Lukas: „Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war“, Luk. 2, 2. Diese uns durch Eingebung des Heiligen Geistes bezeugte Wahrheit hat man viele Jahre beanstandet und sie für einen jener Irrtümer erklärt, von denen die Heilige Schrift voll sei. Da müssen nun Gott zur Ehre die Steine schreien und die Wahrheit der Bibel, auch wenn sie von geschichtlichen Ereignissen redet, bezeugen. Zu den wichtigen Funden, die wir den eifrigen Ausgrabungen und Erforschungen des berühmten schottischen Gelehrten Sir William Ramsay verdanken, gehört auch eine Steintafel, die man in dem altberühmten Antiochien in einem Garten auffand, und deren Inschrift die Erklärung des Evangelisten, daß Cyrenius Landpfleger in Syrien gewesen sei, als das Gebot vom Kaiser Augustus ausging, bestätigt. So beweist Gott selbst, daß sein Wort die Wahrheit ist. Fürchten wir uns nur nicht vor den marktschreierischen Behauptungen ungläubiger Wissenschaftler! J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Sünde auf Sünde. Noch immer reden die Tageszeitungen, wenigstens ab und zu, von der Ermordung des römischen Priesters James E. Coyle in Birmingham, Ala., durch einen Methodistenprediger namens E. R. Stephenson. Während man dem Ver-

brechen viel zu viel Aufmerksamkeit gewidmet hat, hat man eins nicht erwähnt, nämlich, wie die Sünde der Leute Verderben ist und ein Verbrechen das andere mit sich bringt. Gegen den Willen des Vaters hatte sich die Tochter des Predigers von ihrem Glauben losgesagt und sich heimlich mit einem Katholiken, aus Portoriko gebürtig, verlobt. Alle Elternrechte aufs schändlichste mißachtend, hatte der Priester das Paar getraut. Gottes Gebote beiseitesetzend, hatte darauf der unglückliche Vater Rache geübt, indem er den Priester erschoß. Die Gesetze des Landes außer acht lassend, sprach schließlich das Schwurgericht den Mörder frei. Eine bloße Hinweisung auf die Tatsache, daß es sich bei der Heirat um einen „Farbigen" aus Portoriko gehandelt habe, genügte, um das Schwurgericht zu bewegen, eine Erklärung dahin abzugeben, der Mord sei notwendige Selbstverteidigung gewesen. So finden wir in diesem unglückseligen Handel die Hauptsünden unserer Zeit zusammen: Verachtung des Wortes Gottes mit darauffolgender gänzlicher Beiseitesetzung aller göttlichen und menschlichen Gesetze. Erst Abfall von der Kirche, dann heimliche Verlobung, dann eine Schandtrauung, dann ausgeführte Eigenstrafe und schließlich Freisprechung des Mörders! Welch ein Sodom ist doch unsere heutige Zeit! Wie nahe muß das Endgericht sein, da man in solch greulichen Sünden tagtäglich dahinlebt! J. T. M.

Reisebrief.

Madras, Indien, 1. November 1921.

Lieber „Lutheraner"!

Vor einigen Tagen kam ich unter Gottes gnädigem Schutze glücklich auf unserm nördlichen ostindischen Missionsgebiet in Ambur an. Von Herzen danke ich dem gütigen himmlischen Vater, daß er mich auf der weiten Reise von China hierher vor jedem ernsten Unfall gnädig behütet hat. Kleine Beschwerden sind ja nicht an mir vorübergegangen, doch hat der HErr stets wieder geholfen. Ich bin durch Gottes Güte jetzt wieder ganz gesund.

Ich hatte ursprünglich vor, mich einige Zeit im nördlichen Indien aufzuhalten, um alte und weithin bekannte Missionsanstalten zu besuchen und mich mit ihren Methoden, ihren äußeren Erfolgen und Mißerfolgen vertraut zu machen. Von diesem Plane kam ich jedoch wieder ab, einmal weil ich gerade zur Regenzeit angekommen war und es tagelang ununterbrochen so sehr goß, daß die Straßen von Rinnstein zu Rinnstein unter Wasser standen, dann aber auch, weil mir einige höherstehende Beamte den Rat gaben, die geplanten Besuche nicht eben zu dieser Zeit, sondern lieber später zu machen, weil dann die bürgerlichen Verhältnisse vielleicht günstiger liegen würden. Im Grunde freute ich mich über diesen Rat, weil ich nun direkt nach Ambur reisen konnte.

Ich hatte übrigens schon vor meiner Ankunft in Kalkutta Gelegenheit gehabt, einige indische Missionen zu besuchen, nämlich in Birma, Hinterindien. In Rangoon, der Hauptstadt Birmas, mußte unser Dampfer mehrere Tage liegen bleiben, um seine große Ladung zu löschen und neue Ladung zu bergen. Diese Gelegenheit benutzte ich, die dortigen Missionen kennen zu lernen. Am meisten interessierte mich die Arbeit der amerikanischen Baptisten, über die ich bereits in Amerika mancherlei gelesen hatte. Wenn man von äußerlichen Erfolgen reden will, darf man an der Arbeit der Baptisten nicht vorübergehen. Ihr Schulwesen, sowohl das niedere wie das höhere, steht in voller Blüte. Die Gebäulichkeiten sind solide, zweckentsprechend, ja gelegentlich sogar mit großem Kostenaufwand aufgeführt und eingerichtet. In ihrer Hochschule haben sie eine überraschend große Zahl von Studierenden, nämlich über 1150. Die Zahl der Studierenden im Judson-College beläuft sich zurzeit auf 145. In Mandalay haben sie eine Hochschule für Mädchen, die eine Schülerzahl von etwa 240 aufzuweisen hat. Am meisten nahm mich die Zahl der Theologiestudierenden wunder. Das Karen Theological Seminary hat über 140 eingeborne Studenten. Jährlich treten gegen dreißig ins Predigtamt. Und weil diese aus verschiedenen Volksstämmen Birmas kommen, kann den Ansprüchen der Mission einigermaßen Rechnung getragen werden. Ich erfuhr jedoch, daß in keinem Jahre so viele Kandidaten ins Feld getreten seien, daß alle Felder hätten besetzt werden können. Natürlich könnten die Baptisten in ihren Hohenschulen keine solchen Zahlen aufweisen, wenn sie die Kinderschulen nicht ganz besonders pflegten. Das Verlagshaus in Rangoon steht wohl nicht weit hinter unserm Concordia Publishing House in St. Louis zurück. Die dort gelieferte Arbeit schien meinem Auge wirklich mustergültig zu sein. Der nicht geringe Jahreskassenüberschuß kommt der Mission zugute. Und dadurch wird wieder ein großer Teil der Missionsarbeit ermöglicht.

In Rangoon besuchte ich auch einen weithin berühmten buddhistischen Tempel, der alle Tempel, die ich in Japan und China gesehen habe, durch seinen Reichtum und seine prächtige Bauart übertrifft. Auch sind die Tempelpriester so auf der Höhe der Zeit, daß sie elektrisches Licht in den Tempel eingeführt, den Tempelturm mit echtem Goldblatt belegt und die Spitze des Turmes mit Glühlampen ausgestattet haben. Des Nachts trägt der prächtig erleuchtete Turm die Erinnerung an dies ihr Heiligtum weit hinaus in die umliegende Landschaft.

Bei meinem Besuche im Tempel kam ich bereits vor sieben Uhr des Morgens an und fand zu meiner nicht geringen Verwunderung den Tempel schon voller Besucher. Der Tempel liegt vielleicht drei Meilen vor der Stadt, und viele mußten den Weg zu Fuß zurückgelegt haben. Sie waren auch nicht mit leeren Händen gekommen. Ich sah keinen ohne Obst- oder Blumenopfer. Manche brachten außerdem noch Tauben, Weihrauch, Goldblatt und andere Gaben. Die Mönche traf ich eben bei ihren Gebetsübungen an. Sie lagen vor ihren Götzen auf den Knien, hatten zwei Kerzen in ihren Händen und sprachen laut ihre Gebete. Doch waren die allermeisten nicht so sehr in ihre Andacht vertieft, daß sie nicht immer wieder aufsehen und mich beobachten konnten. Die Tempeltreppen und die Hauptgänge waren so dicht mit Kranken der verschiedensten Gattung belegt, daß man sich kaum durchwinden konnte. Die ekelhaftesten und abschreckendsten Krankheiten wurden hier zur Schau gestellt, um bei den Vorübergehenden Mitleid zu erwecken. Im geräumigen Tempelhofe waren Krämerbuden aufgeschlagen, und es ging dort genau so emsig zu wie in Jerusalem, als der Heiland seine Stricke band und den Tempelhof säuberte.

Bei meiner Ankunft in Ambur waren die lieben Brüder in großer Zahl zur Stelle und empfingen mich in der landesüblichen blumenreichen Weise. Im gastlichen Hause Missionar Hamanns fand ich vorderhand liebevolle Aufnahme.

Vorgestern feierten wir das Reformationsfest. Der eingeborne Pastor Samuel hielt die Festpredigt, von der ich natürlich nichts als den lieben JEsusnamen verstand. Doch fesselte mich die lebendige Vortragsweise des lieben Bruders, der bereits über siebzig Jahre alt ist. Und nur solche, die es durchgemacht haben, können nachfühlen, wie mir zumute war, als ich unsere lieben altgewohnten lutherischen Choräle in tamulischer Mundart von unsern dunkeln Mitchristen singen hörte. Sogar das Tedeum (Nr. 337 in unserm Gesangbuch) wurde von Pastor Samuel und den größeren Schulkindern gewagt. Nach dem Festgottesdienst bereitete mir die liebe Gemeinde einen Empfang und bot mir den üblichen tamulischen Gruß, den ich dann in kurzer Ansprache beantwortete. Meinen Worten legte ich die Ermahnung St. Pauli zugrunde: „Bleibe in dem, das du gelernet hast und dir vertrauet ist!" 2 Tim. 3, 14.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Für das Bergheim in unserer ostindischen Mission sind nun Hauseltern gewonnen worden. Damit ist ein sehnlicher Wunsch unserer dortigen Missionare erfüllt. Denn diese Hauseltern sollen

Unsere jetzt in Indien wirkenden Missionsarbeiter.
Von links nach rechts, stehend: Die Missionare Noffze, Heckel, Harms, Kauffeld, Ehlers; sitzend: Die Missionare Fritze, Görtz, Hamann, Küchle.

in dem schönen Heim, das auf den Bergen in gesundem, kühlem Klima liegt, die Missionarskinder erziehen und unterrichten. In diesem Bergheim bleiben die heranwachsenden Kinder von den für ihre Gesundheit nachteiligen Folgen des indischen Klimas, wie es sich in den Ebenen findet, verschont und brauchen deshalb nicht von ihren Eltern durch das Weltmeer auf Jahre getrennt zu werden. P. E. Schulz von Sheboygan, Wis., schreibt uns folgendes:

„Am Abend des 8. Januar fand in der Dreieinigkeitskirche zu Sheboygan, Wis., ein feierlicher Abschiedsgottesdienst statt. Lehrer Paul Bachmann und Frau haben den Beruf an das Bergheim in Indien angenommen. Da er nun schon am 10. Januar sein bisheriges Arbeitsfeld verlassen wollte, um von Freunden und Verwandten Abschied zu nehmen und dann im Frühjahr die Reise nach seinem neuen Arbeitsfeld anzutreten, so beschloß die Lehrerschaft

Unsere jetzt in Indien wirkenden Missionsarbeiter, die verheirateten mit ihren Familien.

von Sheboygan, ihrem bisherigen Kollegen in einem feierlichen Gottesdienst Gottes reichen Segen zu wünschen und ihm für seine fernere Arbeit rechten Mut zu machen. Durch den Gottesdienst sollte ihm aber auch gezeigt werden, daß seine Mitchristen an dem Werk der Heidenmission ein reges Interesse nehmen, daß sie seiner im Gebet gedenken und die Mission mit ihren Gaben unterstützen werden. Direktor G. Chr. Barth von Milwaukee hielt die Predigt über Ps. 110, 3, in der er zeigte, wie das Volk des Messias an den

Karte von Indien,
die unser nördliches Missionsgebiet zeigt, unser südliches Missionsgebiet bei Nagercoil und Trivandrum und unser Bergheim in Kodaikanal.

Kriegszügen des HErrn willig teilnimmt, und daß es bei diesen Kriegszügen des Sieges gewiß ist. Die Predigt war glaubensstärkend für Lehrer Bachmann und Gattin sowie für die Zuhörer. Nach dem Gottesdienst nahmen noch viele persönlich Abschied, und ihr Wunsch war: Der HErr segne euch und setze euch zum Segen für viele! Die Kollekte floß in die Kasse für Heidenmission.“ —

Der Dampfer, der am 19. November vorigen Jahres New York mit unserer aus zwanzig Personen bestehenden indischen Missionsreisegesellschaft verließ, ist am 24. Dezember, also gerade zum heiligen Weihnachtsfest, in Karachi, Indien, glücklich angekommen. Freilich mußten unsere Reisenden dann noch südlich bis nach Bombay fahren und von da über Land teils nach Ambur auf unser nördliches Missionsfeld, teils nach Nagercoil und Trivandrum auf das südliche Missionsgebiet. Ihre Ankunft wird große Freude bei den jetzt schon in Indien weilenden Missionaren und Missionsangehörigen hervorgerufen haben. Von diesen geben wir heute einige neue Bilder bei, auch eine übersichtliche Karte von Indien und ein Bild unsers Bergheims in Kodaikanal. L. F.

Wohnhaus auf unserm Bergheim in Kodaikanal, Ostindien.

Das vierte Studienjahr auf unserm St. Louiser Seminar. Der regelrechte Studiengang auf unserm St. Louiser theologischen Seminar umfaßt bekanntlich drei Jahre. Nun hat aber unsere letzte Allgemeine Synode beschlossen, „daß dem theologischen Kursus in St. Louis ein Jahr (elective) hinzugefügt werde“. Das elective besagt, daß nicht alle Studenten noch ein viertes Jahr hier studieren sollen, sondern daß solchen, die gern noch weiterstudieren möchten, hierzu auf unserer eigenen Anstalt Gelegenheit gegeben werde. Es hat sich nämlich gezeigt, daß dies bei einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Anzahl der Fall ist. So haben sich nun auch aus der diesjährigen Kandidatenklasse eine Anzahl entschlossen, noch ein Jahr weiterzustudieren, ehe sie ins Amt treten, und Fakultät und Aufsichtsbehörde treffen die nötigen Vorbereitungen, um im September den Kursus des vierten Jahres zu eröffnen. Da man sich in weiteren Kreisen unserer Synode gerade dafür sehr interessiert, geben wir dies heute schon bekannt. Der Kursus wird so eingerichtet, daß er denen, die das regelrechte theologische Studium absolviert haben, entspricht, ist, um den landesüblichen Ausdruck zu gebrauchen, ein Kursus für Graduierte (postgraduate course). Sieben Studenten unserer Kandidatenklasse beabsichtigen, dieses vierte Jahr hier zu absolvieren. Dazu wird voraussichtlich ein Kandidat einer andern Anstalt der Synodalkonferenz kommen. Diese Kurse stehen aber natürlich auch solchen offen, die schon im Amte stehen. Wir werden später weitere Mitteilungen über die einzelnen Kurse und Lehrgegenstände machen.

Eins aber möchten wir gleich heute noch erwähnen. Es ist schon öfters die Rede in unsern Kreisen davon gewesen, Stipendien (scholarships) zu stiften für solche, die unter der Aufsicht und Leitung der hiesigen Fakultät hier weiterstudieren wollen. Jetzt ist dazu Gelegenheit geboten. Denn gerade die finanzielle Seite macht noch Schwierigkeiten. Obwohl natürlich der Unterricht frei ist und diesen Studenten des vierten Jahres dieselben Vergünstigungen gewährt werden wie den andern Studenten des Seminars, was Kost und Wohnung anlangt, so müssen sie doch, wie die andern auch, für die Kosten ihres Unterhalts aufkommen. Ob ihnen allen das möglich ist, oder ob sie sich in den Sommerferien so viel verdienen können, ist die große Frage. L. F.

Die Synodalkollekten, die jetzt hin und her in der Synode gehalten werden besonders für die Synodalkasse und für die Baukasse, rufen auch manche Mitteilung an die Redaktion hervor. Und wie wir immer einzelne solche Mitteilungen wieder unsern Lesern zur Kenntnis gebracht haben, so wollen wir es auch diesmal halten. Es wird uns versichert, daß gerade solche Nachrichten aus dem Gemeindeleben von andern mit Interesse gelesen werden und andere zur Nachahmung reizen nach dem Schriftwort: „Euer Exempel hat viele gereizet“, 2 Kor. 9, 2. So schrieb uns mitten in der Weihnachtszeit ein Pastor:

„Ich bin noch nicht fertig mit meinen Festpredigten, aber ich will Ihnen doch einen Festgruß senden aus ——. Ich dachte eben darüber nach, ob wohl in dieser Zeit die Christen unserer Synode wie die Hirten ‚das Wort ausbreiten‘ helfen, indem sie die Schulden in den Hauptkassen abtragen. Gelinde gesagt, es wurmt, es tut weh, wenn man merkt, wie viele nicht das Ihre tun und die andern dann immer wieder die Schulden der ‚Faulen‘ tilgen helfen müssen. Die Schuld liegt doch fast nur bei den Pastoren, fast nie bei den Gliedern in den Gemeinden. Ich habe noch immer gefunden, daß unsere Leute sich durch das Evangelium zum Geben, viele auch zum reichlichen Geben für den Heiland bewegen lassen. Ich habe eine Gemeinde von Arbeitern, etwa 925 kommunizierende Glieder. Viele haben jetzt keine Arbeit. Wir haben eine Armenkasse in der Gemeinde, die wirklich etwas leisten muß. Es sind also Arme da in der eigenen Mitte. Doch haben wir über $1500 für den Seminarbau und $800 für die Synodalkasse kollektiert, und unsere Missionsfestkollekte belief sich auf $1000, im ganzen $5500. Für die andern ‚Nöte‘ haben wir mehr geleistet als letztes Jahr, trotzdem das Einkommen meiner Leute viel geringer war. Doch werden alle eifrigen Christen auch hier sagen: Es könnte viel besser sein, wenn alle das Ihre getan hätten. Also ich habe durchaus nichts zu rühmen. Wer könnte Menschenwerke rühmen in dieser Festzeit, da die heilsame Gnade Gottes erschienen ist! Doch, ist diese Gnade Gottes nicht auch eine züchtigende, eine treibende, eine in Liebe antreibende, zu guten Werken? Die $175,000 Schulden in den Hauptkassen überzeugen mich davon, daß nicht — lange nicht — allen Christen in unserer Synode es gesagt, es ans Herz gelegt und ihnen Gelegenheit gegeben wurde, reich zu werden an guten Werken. Viele Gemeinden denken (als Gemeinden) zu viel an sich selbst. Man baut eine Kirche, die Zehntausende kostet — eine Gemeinde kann das. Können die Tausende von Gemeinden nicht in drei Jahren ein Seminar bauen? Die Synode soll ‚sparen‘! Aber warum sparen nicht auch die Gemeinden für ihre Synode? Wenn unsere Gemeinden doch einmal alle zu der Erkenntnis kommen möchten, daß das Geld für ‚auswärtige Zwecke‘ nicht ‚für andere‘ ist, sondern für die eigene Gemeinde! Das Synodalwerk ist ja unser Werk, und der Segen der Gaben fließt immer auf die eigene Gemeinde zurück. Da heißt es: ‚Gebt, so wird euch gegeben!‘ Segnet, und Gott segnet euch!“ L. F.

Schöne Summen. Nach den uns zugehenden Nachrichten ist man wirklich fleißig dabei, für die drei Hauptkassen unserer Synode, Synodalkasse, Synodalbaukasse und Missionskasse, zu sammeln. Und insonderheit erweckt der geplante Seminarneubau allgemeines Interesse. Von unserm Finanzsekretär sind nicht weniger als 114,500 Sammelkuverte für diesen Zweck des Seminarbaus ausdrücklich begehrt worden. Wenn diese alle mit einem Beitrag wieder abgeliefert werden — viele Gemeinden haben für ihre eigenen Kuverte gesorgt oder eine andere Weise des Sammelns eingeschlagen —, so werden wir dem Ziel wiederum ein gutes Stück näher gekommen sein. Und haben unsere Leser sich einmal die Quittungen in der letzten Nummer des „Lutheraner“ etwas genauer angesehen? Beim Überfliegen derselben blieb unser Blick an drei Quittungen hängen. Da berichten die Kassierer des Mittleren, des Michigan- und des Nord-Illinois-Distrikts, was bei ihnen in den zwei Wochen vom 1. bis zum 15. Dezember 1921 eingegangen ist. Wieviel war es? Wir haben es schnell niedergeschrieben und zusammengezählt. Der Kassierer des Mittleren Distrikts berichtet eine Einnahme von $40,586.18, der des Michigan-Distrikts eine solche von $31,507.22, der des Nord-Illinois-Distrikts eine solche von $30,706.47, Summa: über $100,000. Das ist eine schöne Summe. Wohl sind das drei große Distrikte, aber ganz gewiß, wenn wir alle Hand anlegen, können wir auch die kirchlichen Werke, die Gott uns zuweist, hinausführen. Wir wollen es tun ihm zu Ehren, aus Dankbarkeit für sein heiliges Evangelium. L. F.

In diesem Jubiläumsjahr unserer Synode, da besonders auch der heimgegangenen Väter gedacht werden wird, mag heute der Name dessen genannt werden, der von allen zuerst abgerufen wurde, schon sechs Jahre vor der Gründung der Synode. Das war der ältere Bruder des nachmals so bekannt gewordenen C. F. W. Walther, Otto Hermann Walther, ein hochbegabter und sehr edler, frommer Mann. Er starb gerade vor 81 Jahren, am 21. Januar 1841, als erster Pastor der St. Louiser Muttergemeinde. Vor kurzem kam ein Brief aus der Feder des auch schon längst heimgegangenen treuverdienten P. F. J. Biltz, eines der ersten Schüler unserer ersten Anstalt in Perry Co., Mo., in unsere Hände, der das Nähere mitteilt. Viele Leser werden den Brief mit Interesse lesen sowohl um des Mannes als auch um des Schreibers willen, der damals erst ein Junge von fünfzehn Jahren war. Er lautet wortwörtlich:

„Lieber Bruder!

„Ich muß Dir heute eine unerwartete, aber für mich und wohl auch für Dich betrübende Nachricht mitteilen. Es ist nämlich Herr P. Walther sen. den 21. Januar dieses Jahres aus dieser vergänglichen Welt in die selige Ewigkeit eingegangen. Er hat vorher eine Ahnung von seinem Tode gehabt, die er in seinen letzten Predigten ausgesprochen hat, besonders aber in der Neujahrspredigt, wo er gesagt hat, wer wohl der erste im neuen Jahre sein werde, den Gott durch den Tod abrufen würde. Er hat bloß vierzehn Tage krank gelegen und ist am Gallen- und Schleimenfieber gestorben. Im Anfang ist Hoffnung von seiner Genesung dagewesen, die aber bald wieder geschwunden ist. Daher hat er sich die letzte Woche besonders auf seinen Tod vorbereitet, hat für sich, seine Familie und die ganze Gemeinde gebetet und die Gnade und Barmherzigkeit unsers HErrn JEsu Christi geschmeckt. Er ist von seiner Gemeinde herzlich geliebt worden, obgleich er noch nicht zwei Jahre bei ihr gewesen war. Den Sonntag darauf ist er feierlich beerdigt worden, und Herr P. Wall, Herr Kandidat Schieferdecker und Herr Kandidat Bünger haben in Grabreden und Leichenpredigt sein Gedächtnis geehrt. Sie haben alle drei eine Rede gehalten und, ohne sich zuvor beredet zu haben, den Spruch im Brief an die Hebräer, 13, 7: ‚Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!‘ zum Text gewählt gehabt. Er ist bei seinem Leichenbegängnis von 26 Wagen und 30 Reitern begleitet worden, und ist eine große Bewegung und Teilnahme in der Stadt gewesen. Seine Frau und Anverwandten sind zwar sehr niedergeschlagen, aber dennoch nicht ohne Trost. Ach, Gott helfe, daß wir auch gleicherweise und täglich auf unser Ende uns vorbereiten, damit wir eher oder später, wenn Gottes Ruf auch an uns erschallt: ‚Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben!‘ bereit sein mögen, einzugehen in die ewigen Hütten! Dann werden wir auch diesen Verstorbenen wiedersehen, da die Lehrer werden leuchten wie die Sonne immer und ewiglich. Lebe wohl!

„Dein Dich liebender und getreuer Bruder

„Franz Julius Biltz.

„Altenburg, 16. Februar 1841.“

Inland.

Unsere Dankopfer im Jahre des Heils 1922. Auch wir wollen dem HErrn im neuen Jahr besondere Dankopfer bringen! Wahrlich, der HErr bedarf ihrer! Immer weiter dehnt unser lieber HErr JEsus Christus die Grenzen unsers geliebten lutherischen Zions aus, und immer dringender wird der Notruf, der an uns weit und breit erschallt: „Kommt herüber und helft uns!“ Da wollen wir denn auch gerade gelegentlich unserer herrlichen Dankjubiläen Herz und Hand auftun und unserm Heiland mit freudigem Lobsingen unsere Gaben reichlich fließen lassen. Hierüber schreibt die „Missionstaube“ mit Recht: „Ihr wißt die Gnade unsers HErrn JEsu Christi. Ja, wir Christen wissen sie; wir haben sie im Glauben erkannt und leben in ihrem warmen, hellen Schein. Aber es gibt noch so viele Menschen, von denen das noch nicht gesagt werden kann. Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; das gilt auch heute leider noch von den weiten und großen Heidenländern, in denen Hunderte von Millionen leben, die die Gnade Christi nicht wissen. Und auch in unserm Lande gibt es noch Millionen solcher armen Menschen. Will Gott ihnen die selige Kunde nicht bringen von dem Heiland, der für sie arm ward? Sollen sie nach seinem Willen in ihrem Elend ewig verloren gehen? Es ist Gottes Wille, daß alle Menschen von dieser Gnade hören und durch sie selig werden. Diesen Willen will er durch seine Christen, auch durch dich, ausrichten. Auch du sollst mithelfen, daß dies Evangelium von der Gnade Christi der Welt gepredigt werde.“

Die Jubelkollekte, die gelegentlich der Feier des fünfzigjährigen Bestandes der Synodalkonferenz erhoben werden wird, soll für die Förderung der gesegneten Rettungsarbeit „unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten und verlassenen Negern dieses Landes“ verwendet werden. Darüber berichtet die „Missionstaube“ an einer andern Stelle: „In diesem seligen, gesegneten Werk fehlt es zurzeit insonderheit an passenden Gebäuden. An manchen Orten müssen unsere Missionare schon jahrelang in ganz elenden, gesundheitsschädlichen Gebäuden arbeiten. Auch in den beiden Lehranstalten zur Ausrüstung treuer farbiger Arbeiter im Weinberge des HErrn mangelt es an Raum. Darum vergeßt ja nicht, diese wichtige Sache auf das Programm für die Jahresversammlung zu setzen!“ — Die Betriebskosten dieser Mission belaufen sich jährlich auf über 100,000 Dollars. Im letzten Rechnungsjahr trugen unsere Negerchristen zu dieser Summe 15,282 Dollars bei. Die Anstalt in Greensboro, N. C., wird von 152, die in New Orleans von 48 Schülern besucht. J. T. M.

Was tut der Kirche not? Darüber schrieb jüngst ein Bischof der Methodistenkirche namens McConnel folgende beherzigenswerten Worte: „Als Diener Christi haben wir uns zu sehr damit beschäftigt, Leute zu bewegen, sich der Kirche anzuschließen. Wir haben aber vergessen, daß dies nur der Anfang des christlichen Lebens ist. Wir müssen darauf sehen, daß die Glieder unserer Kirche weiter erzogen und ausgebildet werden. Wirkliches Christentum schreitet vorwärts. Das Böse können wir allerdings aus unserm Fleische nicht gänzlich ausschalten, aber es muß ein Fortschritt da sein in der Erkenntnis und in der Heiligung.“

Zu diesen Worten sagen wir ein kräftiges Ja und freuen uns, daß auch andere zu dieser Erkenntnis kommen. Christen müssen allerdings in der Erkenntnis und in der Heiligung fortschreiten. Stillstand in diesem Stück bedeutet Rückgang. Die lutherische Kirche ist daher auch stets eine Erziehungskirche gewesen, das heißt, sie hat es nicht am fortschreitenden Unterricht in der Lehre fehlen lassen. Das ist besonders von unsern frommen Vätern zu rühmen. Wie hielten sie doch so treu auf die fortwährende Behandlung der Lehre in ihren Predigten, ihren Katechismusgottesdiensten, auf ihren Konferenzen, in ihrem Konfirmandenunterricht, gar nicht zu reden von ihren Schulen, deren sie sich trotz vieler Arbeit treu und gewissenhaft annahmen. Und wie gelang es ihnen doch, auch ihre Gemeindeglieder so recht begierig zu machen nach der lauteren Milch der reinen Lehre, so daß viele von ihnen nicht nur ihren „Lutheraner“, sondern auch die gelehrten Zeitschriften, wie „Lehre und Wehre“, „Schulblatt“ usw., mit Eifer und Segen lasen und daher auch gar wohl über reine und falsche Lehre zu urteilen wußten. Und wie sie in der Lehre fortschritten, so auch in der Heiligung, in allen Christenwerken, im Hören des Wortes, im Beten und Geben; denn das heilige Leben kommt durch Wirken des Heiligen Geistes, aus Gottes Wort. Wandeln wir daher in den Fußtapfen unserer Väter, und folgen wir ihrem Glauben nach! Werden wir im Eifer für Gottes Wort erkalten, so wird uns Gott aus seinem Munde ausspeien! Luther sagt hierüber mit Recht: „Dieweil wir derhalben Zeit haben, so lasset uns Gutes tun, Gal. 6, 10, ein jeder in seinem Beruf, daß wir in der Heiligen Schrift studieren und uns guter Sitten befleißigen, dieweil die Lehre des Evangeliums bei uns noch in fröhlichem Schwange geht und uns vorleuchtet; wie Christus vermahnt Joh. 12, 36: ‚Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt‘ usw. Denn der Teufel tut das Widerspiel und führt seine List und Finsternis zu allen Zeiten den Unvorsichtigen mit Gewalt auf den Hals.“ (I, 1637.) Das sind Gedanken, mit denen wir uns alle, Pastoren wie Laien, in diesem Jubiläumsjahr beschäftigen sollten. J. T. M.

Religion und Erziehung. Von den 152,461 Studenten, die die verschiedenen Staatsuniversitäten unsers Landes besuchen, gehören 130,486, also mehr als 85 Prozent, einer christlichen

Kirchengemeinschaft an. Davon sind 7 Prozent römisch-katholisch, 2 Prozent jüdisch und die übrigen protestantisch. Über die Notwendigkeit einer christlichen Erziehung hat sich jüngst der Präsident der Staatsuniversität von Illinois, Dr. Kinley, so ausgesprochen: „Es gibt einfach keine vollständige Erziehung ohne Religion. Erziehung besteht zum großen Teil in der Charakterbildung, und zur Charakterbildung gehört sittlicher Unterricht. Die Grundlage des sittlichen Unterrichts aber besteht in religiösen Grundsätzen. So muß eine vollständige Erziehung notwendigerweise eine christliche sein, und da die Staatsuniversität infolge ihrer Verfassung und ihrer Verordnungen keine religiöse Erziehung bieten kann, so muß diese auf andere Weise verschafft werden."

Es ist erfreulich, daß Männer wie Kinley und andere sich auf diese Weise über die Notwendigkeit der christlichen Erziehung aussprechen. Ihre Worte haben um so mehr Geltung, als sie aus Erfahrung reden. Aber sie stehen mit ihrem Zeugnis nicht allein da. In allen Zeitschriften, die sich mit der Jugenderziehung beschäftigen, weltlichen wie kirchlichen, kommen in letzter Zeit ähnliche Aussprüche zum Ausdruck. Selbst die Welt empfindet, wie ihre glaub- und religionslosen Erziehungsmittel versagen. Da hat unsere Kirche wahrlich eine herrliche Gelegenheit, auf ihre Gemeindeschulen hinzuweisen, in denen Kinder in der Furcht Gottes sowie im weltlichen Wissen recht erzogen werden; ja, da hat sie gleichsam eine Ermahnung aus fremder Leute Mund, ihre Gemeindeschulen noch mehr als bisher zu hegen und zu pflegen.

Aber sollten sich in unserer Mitte nicht noch mehr christliche Hochschulen befinden, in denen das, was in den Gemeindeschulen gelehrt worden ist, weiter dargelegt und befestigt wird? In einigen Städten, wie Milwaukee, Chicago, Fort Wayne, Deshler, Mankato, sind bereits solche vorhanden; aber wie gering ist doch ihre Zahl im Vergleich mit der Größe und Ausdehnung unserer Kirche! In einigen Gemeinden in St. Louis beschäftigt man sich gegenwärtig mit der Frage, wie sich solche Hochschulen in Verbindung mit den Gemeindeschulen einrichten ließen, und will's Gott, soll damit in nicht allzu ferner Zeit der Anfang gemacht werden. Das ist recht und wohlgetan. Als unsere Väter ihr erstes College gründeten, da hatten sie auch den allgemeinchristlichen Unterricht im Auge; sie wollten also nicht nur Pastoren und Lehrer zum Dienst in der Kirche ausbilden, sondern auch andern lutherischen Jünglingen, ja selbst lutherischen Jungfrauen Gelegenheit geben, auf den Lehranstalten der Kirche eines echt christlichen Unterrichts teilhaftig zu werden. Von der rechten christlichen Erziehung unserer Jugend hängt das zukünftige Wohl und das weitere Bestehen unserer Kirche ab. Die Sache ist wahrlich wichtig und verdient fortwährende Erwägung. J. T. M.

Durch das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen unsers Landes wird aber die Erziehung in unsern Staatsschulen keine christliche. Wer sich diesem Gedanken hingibt, täuscht sich nur. Wie Präsident Kinley richtig erklärt hat, kann eine Staatsuniversität infolge ihrer Verfassung und ihrer Gesetze keine religiöse Erziehung geben. Das gilt auch von unsern Staatsschulen. Die sind nicht der Ort, wo Kinder christlich erzogen werden können, eben weil der Staat dazu keine Pflicht wie auch kein Recht hat. Daher gehört auch die Bibel nicht in die Staatsschulen hinein, denn sie ist ja das eigentliche Lehrbuch der christlichen Religion. Nun wollen allerdings unsere Staatserzieher die Bibel nicht eigentlich gelehrt, sondern in ihren Schulen nur gelesen haben. Damit ist aber nichts ausgerichtet, denn dadurch werden die Kinder nicht christlich erzogen. So läuft die ganze Sache auf Täuschung hinaus. Das wollen wir unsern Mitbürgern immer wieder sagen und ihnen immer aufs neue zeigen, wo und wie die Bibel recht zur christlichen Kindererziehung gebraucht werden soll. Zurzeit steht es mit dem Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen in den verschiedenen Staaten unserer Union so: In den allermeisten Staaten ist das Lesen der Bibel erlaubt, ja gang und gäbe. In fünf Staaten ist das Lesen der Heiligen Schrift vorgeschrieben. Im Staate Pennsylvania muß in den öffentlichen Schulen jeden Tag ein Abschnitt von zehn Versen gelesen werden, jedoch ohne jegliche weitere Besprechung oder Erklärung. Nur in ganz wenigen Staaten, besonders dort, wo sich römischer, mormonischer und lutherischer Einfluß geltend machen kann, ist das Lesen der Bibel in den Staatsschulen verboten, besonders in Utah und Arizona. Man arbeitet aber gegenwärtig stark dahin, das Lesen der Bibel in allen Staatsschulen zu einem Stück des vorgeschriebenen Lehrplans zu machen. Dagegen wollen wir weiter Zeugnis ablegen. J. T. M.

Ehebruch und Ehescheidung. Hierüber schreibt eine Zeitschrift: „Man beurteilt ein Volk gewöhnlich nach seinem sittlichen Stand, und zwar wie sich dieser in Haus und Ehe kennzeichnet. Unter unsern westlichen Völkern macht sich gegenwärtig ein Hang zur aufeinanderfolgenden Vielweiberei geltend. Man geht Ehen ein mit dem festen Vorsatz, diese wieder aufzulösen, sobald sich Schwierigkeiten darin zeigen. Ja, so weit ist es gekommen, daß der eine Teil vom andern fordern darf, zur Auflösung der Ehe ja zu sagen, falls sich Mann oder Weib einbildet, mit einer andern Person glücklicher leben zu können. Kinder dürfen natürlich nicht aus solchen Ehen hervorgehen! In England gab es im letzten Jahre 4401 Ehescheidungen, und man machte sich darüber große Sorge. In Amerika aber gibt es in elf Tagen ebenso viele Ehescheidungen als in England in einem ganzen Jahr, und man regt sich darüber nicht auf. Im Jahre 1920 wurden in den Vereinigten Staaten über 133,000 Ehen aufgelöst! In den vergangenen zwanzig Jahren wurden in unserm Lande 3,767,182 Männer und Frauen gerichtlich geschieden, und dabei kamen über 5,600,000 unmündige Kinder in Frage. Man hat folgendes ausgerechnet: Alle vier Minuten in jeder Stunde, bei Tag und Nacht, wird eine Ehe in den Vereinigten Staaten gelöst!" — Sind diese Zahlen auch nur annähernd wahr, so herrschen in unserm Lande Zustände, die zum Himmel schreien. Und wüßte man die Laster, die im Finstern schleichen, so würde unser Entsetzen alle Grenzen überschreiten. Wahrlich, Gott ist ein langmütiger Gott, der so erstaunliche Geduld hat mit dem Auswurf des menschlichen Geschlechts. Um so entsetzlicher wird aber sein Gericht sein.

J. T. M.

Ausland.

Unter der Überschrift „Eine sterbende lutherische Kirche" läßt die Allgemeine Ev.-Luth. Konferenz, die sich aus Vertretern der lutherischen Landeskirchen, namentlich Deutschlands, zusammensetzt, einen ergreifenden Notruf ergehen. Es heißt darin unter anderm:

„Ist auch ein Schmerz wie mein Schmerz? Hat unsere Kirche je solchen Jammer sehen müssen wie jetzt bei unsern Glaubensgenossen in Rußland? Sie sterben täglich, ihre Alten und ihre Kinder, verzehrt von Hunger und Elend. In ganz Rußland herrscht beispiellose Hungersnot. Aber was unsere Brüder leiden, ist das höchste Maß des Leidens. Weil sie Deutsche, weil sie lutherische Christen waren, fielen die Rotten der Bolschewisten wie Bluthunde über sie. Sie mordeten, was sie zu morden gelüstete, oft unter Zufügung großer Martern; sie machten die Dörfer zu Wüsteneien und raubten alles, was zum Leben gehört. Viele flüchteten; andere, von Verzweiflung erfaßt, machten ihrem Leben ein Ende oder luden Weib und Kind in Kähne und versenkten sie im Strom. Verlassene Kinder irren zu Tausenden umher. Was ist aus den blühenden lutherischen Gemeinden in Moskau geworden oder in Petrograd, was aus den gesegneten Gebieten an der Wolga? Überall ist der Tod und der Hunger eingekehrt. Nicht zuletzt sind die Pastoren der Wut der Feinde zum Opfer gefallen; von ihrer einst großen Zahl sind keine hundert übrig;

und diese sind mit ihren Gemeinden am Verhungern. Soll alles dahinsterben?"

Bei diesem Notruf ist besonders zu bedenken, daß er eben von Deutschland aus ergeht, das ja selbst unter den Folgen des schrecklichen Weltkriegs schwer leidet. Es heißt darum auch in dem Aufruf: „Wohl ist auch in Deutschland viel Mangel und Entbehrung, aber es bleibt weit hinter dem russischen Elend zurück." L. F.

Die im vorstehenden geschilderte Not unter den Lutheranern Rußlands wird in der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung" noch in einem langen Artikel ausführlich dargelegt. Wir heben daraus einige Mitteilungen heraus. Die lutherische Kirche Rußlands hat immer unter dem Regiment der griechisch-katholischen Regierung und ihrer oft geradezu tyrannischen Beamten leiden müssen. Mit dem Sturz des Kaisertums im März 1917 schien es anders und besser werden zu sollen. Die lutherische Kirche wurde von den Fesseln des Staates befreit, und volle Gleichberechtigung mit der griechisch-katholischen Staatskirche und Unabhängigkeit wurde ihr gewährt. Da kam im November die zweite Staatsumwälzung, und die Lage wurde schlimmer als zuvor. „Die Räteregierung (Sowiets) setzte die Trennung von Staat und Kirche mit äußerster Grausamkeit durch. Alle gottesdienstlichen Gebäude wurden nationalisiert, alles bewegliche und unbewegliche Eigentum der Kirche wurde vom Staate eingezogen. Pfarrhäuser, zinstragende Kirchenhäuser, Ländereien, Schulen, Wohltätigkeitsanstalten, Bargeld und Papiere, Vermächtnisse und Schenkungen — alles ist dahin."

Und das war nicht die einzige Not. Dazu kamen Verfolgungen mit Feuer und Schwert, Hungersnot und schreckliche Seuchen, außer Lungenentzündung und Lungenschwindsucht besonders eine furchtbare Fleckentyphusepidemie. Wer fliehen konnte, der floh; aber die meisten konnten nicht fliehen. Viele Ortschaften sind nur noch leergebrannte Stätten. Die lutherischen Gemeinden in Großstädten wie Moskau und Petrograd, die einst blühend und gutgestellt waren, sind klein geworden und völlig verarmt. Aber noch schwerer ist die Lage in den Provinzstädten. Dort ist oft auch für Geld nicht das Notwendigste zu haben. Auch ist man beständig in Gefahr, Leib und Leben, Hab und Gut zu verlieren. Der oberste weltliche Beamte der lutherischen Kirche Rußlands ist an Nahrungsmangel gestorben. Und wie in dem eigentlichen Rußland, so auch in den Kolonien. Besonders die Ukraine hat furchtbar zu leiden, weil dort drei Jahre lang blutige Kämpfe zwischen den Roten, Weißen und Räuberbanden stattgefunden haben. Dort sind wohl die meisten Gemeinden fast völlig zerstört. Die Männer wurden massenhaft hingeschlachtet, meist nach grausamer Folterung; die Frauen wurden geschändet, die Kinder hingemordet. Die Wolgakolonien hatten wohl zunächst weniger zu leiden, da dort der Bürgerkrieg nicht so schlimm war, aber um so schlimmer ist jetzt die Hungersnot dort. In einem Briefe von dort heißt es: „Uns geht es immer trauriger. Die letzten Vorräte werden eingefordert, die Frühjahrsaussaat kann nicht mehr stattfinden. Wie noch nie geht der Todesengel in den Dörfern umher. Krankheiten und Epidemien wüten in jeder Kolonie. Ärzte und Medikamente fehlen. Gott erbarme sich unsers armen Volkes! Es ist vorauszusehen, daß im Frühjahr Tausende Hungers sterben." 70,000 verwaiste Kinder sind am Verhungern. In ihrer Not essen die Menschen Zieselmäuse, von denen zwei 6000 Rubel kosten.

Und auch hier sind es wieder ganz besonders die lutherischen Pastoren, die Not leiden müssen, weil sie nun ganz von ihren verarmten Gemeinden erhalten werden müssen. Der Wert des russischen Rubels ist noch viel mehr gesunken als der der deutschen Mark. So kann zum Beispiel eine Gemeinde ihrem Pastor nur 500 Rubel monatlich geben; das langt gerade für ein Viertelpfund Brot. Gerade auch in den Pfarrhäusern herrscht Krankheit, Hungertyphus und Lungenentzündung. In einem Pfarrhause lagen gleichzeitig zwölf Personen krank. Ein Pfarrhaus im Kaukasusgebiet bildete zwölf Tage lang den Mittelpunkt des Schlachtfeldes. Oft mußten die Pastoren fliehen vor den Soldaten, monatelang durch die Wälder ziehen. Andere sind monatelang im Gefängnis gewesen, andere wurden hingerichtet, oft nach entsetzlichen Martern und stundenlangen Folterungen. Durch solche Nöte geht die lutherische Kirche Rußlands. L. F.

Ein Sonnenkind.

In einer unserer Gemeinden lebt eine unverheiratete Christin. Sie ist vollständig blind. Durch Musikunterricht verdient sie sich ein geringes Auskommen. Sie nimmt reges Interesse an den Angelegenheiten des Reiches Gottes, ganz besonders auch an der Heidenmission. Sie hört von der Not in der Kasse, hört den Aufruf unserer Missionskommission. Dies bewegt sie, ihrem Pastor $10 für die Mission zu überreichen. Ihr Begleitbrief — sie ist imstande, auf der Schreibmaschine zu schreiben — liegt vor uns. Er lautet wortwörtlich:

„Der HErr hat Großes an mir getan, des bin ich fröhlich. Ich lebe unter dem Schalle des lieben Gotteswortes, habe fröhliche Weihnachten gefeiert, habe mich am Kripplein des lieben Christkindes erfreut, und in aller meiner Freude habe ich nicht vergessen, daß die Heiden auch Weihnachten feiern und auch den lieben Heiland kennen lernen müssen. Und da mir Gott viel in Christo beschert hat, will ich ihm auch eine kleine Gabe bringen — ein Opfer für die Heidenmission. Ich sende diese Gabe mit dem stillen Gebet, der allwissende Gott möge noch viele Herzen erwecken und erinnern, daß deren Gaben — noch viele und reichere als meine— eingesammelt werden für die Heidenmission, damit auch ihnen das helle Licht aufgehen möge, und daß viele Seelen aus den fernen Heidenländern zu Christo geführt werden. Amen! HErr JEsu, hilf! HErr JEsu, laß wohlgelingen! Amen."

Ja, ein Sonnenkind, die mit dem sonnigen Paul Gerhardt in seinem bekannten Kreuz- und Trostlied (Nr. 366) wird zu singen wissen:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

L. F.

Eine merkwürdige Bibel.

Im Londoner Bibelmuseum, das so manche merkwürdige und seltene Bibeln zu zeigen hat, ist heute noch eine Bibel zu sehen, die ein besonders merkwürdiges Schicksal gehabt hat. Sie war das gemeinsame Besitztum einiger Christen auf der Insel Madagaskar gewesen, das sie um keinen Preis verlieren wollten. Sie berieten deshalb in der Verfolgungszeit, wie und wo sie am besten ihre Bibel verbergen könnten. Endlich glaubten sie das rechte Versteck gefunden zu haben.

In der Nähe des Dorfes Fihaonana erhebt sich ein Hügel, an dessen Fuß ein Haufe von Felsblöcken aufgeschichtet liegt. Zwischen diesem Gestein pflegten die Christen zu zehn bis dreißig Personen am Sonntagmorgen zusammenzukommen und Gottesdienst zu feiern. Unter einem der Felsblöcke aber befand sich eine Art Höhle, die künstlich erweitert worden war, um als Pockenhospital für das benachbarte Dorf zu dienen. In dieser damals leeren Höhle wurde nun die Bibel zwischen zwei Granitplatten versteckt.

Betsäle und eine Verlagsbuchhandlung in Helsingfors besitzt. In Schweden finden sich kleine Gruppen von Rosseniusleuten, die durch das biblische Zeugnis des ernsten Rossenius gesammelt worden sind, eben wie in Dänemark das Zeugnis des seligen Grunnet die treuen Lutheraner in der Landeskirche in kleine Vereine zusammenbrachte. In Christiania besteht neben der theologischen Fakultät der norwegischen Universität eine sogenannte Minderheitsfakultät von vier Professoren, die aus Privatmitteln norwegischer Christen unterhalten wird und Studenten, die sich den rationalistischen Einflüssen der Professoren an der norwegischen Universität nicht aussetzen wollen, für den Dienst in der lutherischen Landeskirche Norwegens zurichtet, sonderlich an Orten, wo man ernste bibelgläubige und dem lutherischen Bekenntnis treue Prediger wünscht, oder wo eine Gruppe solcher Leute besteht.

Jeder, der der Sache ein wenig nachdenkt, wird bald erkennen, daß die eben beschriebenen Einrichtungen pure Verlegenheitseinrichtungen und Notbehelfe sind, die das wirklich in Gottes Wort gefangene Gewissen gläubiger Menschen nicht befriedigen können, und die einen fortwährend zwingen, sich fremder Sünden teilhaftig zu machen. Es wird gegenwärtig in Deutschland die Frage der „Gleichberechtigung der Richtungen" innerhalb der Kirche viel besprochen. Man will ernste und laxe Glieder der Kirche, bewußte Lutheraner und Verleugner des lutherischen Bekenntnisses nebeneinander bestehen lassen. Augenblicklich ist wohl gerade diese Frage in den kirchlichen Kreisen Deutschlands die akuteste, weil man Mittel und Wege finden muß, den Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat, der mit der neuen Reichsverfassung angenommen ist, durchzuführen. Über die hierbei zu überwindenden Schwierigkeiten und sonstige bemerkenswerte kirchliche Zustände in Europa das nächste Mal mehr. D.

Unser diesjähriger Kassenbericht.

Die vorige Nummer des „Lutheraner" brachte den Jahresbericht unsers geschätzten Kassierers E. Seuel. Aus demselben geht hervor, daß der freundliche Gott wiederum ein ganzes Jahr die Hände unsers fleißigen und umsichtigen Schatzmeisters gefüllt hat, so daß er all den Anforderungen, die beständig an die vielen Kassen gestellt wurden, gerecht werden konnte. Im Monat Dezember vorigen Jahres flossen die Gaben so reichlich, daß die Befürchtungen, die wir in bezug auf unsere Kassen hegten, sich nicht erfüllten, ja, daß nun zu erwarten steht, daß, wenn die Beteiligung der besonderen Kollekte zur Schuldentilgung während der Festzeit eine allgemeine war, alle unsere Kassen sich in einem annähernd gesunden Zustand befinden. Hierfür sei dem HErrn Lob und Dank gesagt, dem beide Silber und Gold gehört, und dem es ein leichtes ist, die Herzen der Christen zu lenken nach seinem Wohlgefallen.

Im Vergleich zum vorhergehenden Jahre ist ein Zuwachs von $611,457.06 zu verzeichnen. Während nämlich im Jahre 1920 durch die Hände des Kassierers $1,323,635.19 flossen, sind es im Jahre 1921 $1,935,092.25 gewesen. Unsere Synodalkasse schloß am 31. Dezember 1921 ab mit einer Schuld von $96,837.23 gegen $74,835.70. Die Schuld im vorhergehenden Jahre ist demnach gewachsen um $22,001.53. Dies ist geschehen, trotzdem die Einnahmen der Synodalkasse sich im Jahre 1921 im Vergleich zum Vorjahr um $84,374.39 vermehrt haben. Die Ausgaben sind gewachsen, weil die Synode nun die Feurung auf allen Anstalten bezahlt, eine Ausgabe von gegen $50,000, und außerdem der freundliche Gott uns letzten Herbst eine über alles Erwarten große Zahl Schüler und Studenten zuführte, für die natürlich gesorgt werden mußte.

Was die Synodalbaukasse anbetrifft, so steht zu erwarten, daß es an den nötigen Geldern nicht fehlen wird, wenn die Pläne fertiggestellt sind. Die betreffenden Behörden arbeiten daher fleißig und hoffen, bald die Auswahl des Architekten treffen zu können.

Zwei wichtige Missionskassen haben dieses Jahr mit einem bedeutenden Defizit abgeschlossen. Es sind das unsere Heidenmission und unsere Mission in Südamerika. Wie der Bericht des Kassierers ausweist, sind an diese Kassen große Anforderungen gestellt worden. Dies ist zum Teil noch eine Folge des Krieges. Während desselben waren die Meere unsicher und die Türen verschlossen, so daß wir weder Missionare senden konnten, noch unsere Arbeiter in den fernen Landen ihren Heimatsurlaub anzutreten vermochten. Im verflossenen Jahre sind nun verhältnismäßig große Summen für Reisen verausgabt worden, da die Meere wieder frei geworden sind.

Für diejenigen, welche unsere Synodaleinrichtung nicht genau kennen, mag an dieser Stelle bemerkt werden, daß in dem Bericht unsers Allgemeinen Kassierers nicht einbegriffen sind die Einnahmen und Ausgaben unserer 25 Synodaldistrikte für ihren eigenen Haushalt, zumal für das große Werk der Inneren Mission, noch auch die Kollekten für allerlei Wohltätigkeitsanstalten.

Unser HErr JEsus Christus, der unserer lieben Synode bislang die eigentlichen Mittel zum Bau seiner Kirche erhalten hat, nämlich sein reines Wort und die unverfälschten Sakramente, wolle ferner die Kinder Gottes in unserer Mitte willig machen, von ihren irdischen Gaben so viel beizusteuern, wie der HErr bedarf; und zwar wollen wir das nicht tun mit einem mürrischen Geiste, sondern mit herzlicher Lust und seliger Begierde. F. Pfotenhauer, Präses der Synode.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Aus unserer Anstalt in Milwaukee. Am Nachmittag des 4. Sonntags nach Epiphanias (29. Januar) fand in der Immanuelskirche (PP. C. F. Dietz sen. und jun.) zu Milwaukee, Wis., unter eindrucksvollen Feierlichkeiten die Einführung Prof. Martin Gräbners von Winfield, Kans., als Lehrers der alten Sprachen an unserer hiesigen Concordia statt. Die Kirche war für diesen Zweck schön geschmückt worden, und Glieder aus fast allen lutherischen Gemeinden der Stadt waren in großer Zahl erschienen, um der Feier beizuwohnen. In feierlicher Ordnung zogen die Glieder der Aufsichtsbehörde, der neuberufene Professor, seine zukünftigen Kollegen, die Pastoren der Stadt und die Schüler der Anstalt in das Gotteshaus hinein. Nachdem einige der kernigen lutherischen Choräle von der versammelten Menge gesungen worden waren, hielt P. J. F. Börger von Racine, Wis., erster Vizepräses des Süd-Wisconsin-Distrikts, unter Zugrundelegung von 1 Mos. 16, 8. 9 eine köstliche Predigt, in der er gleichnisweise zeigte, daß die Wissenschaft die Magd, die Theologie da-

gegen die Herrin und die Freie bleiben müsse, falls das Amt eines Professors der Wissenschaften an unsern kirchlichen Anstalten den ihm anbefohlenen Schülern wie der ganzen Kirche zum Segen gereichen solle. In herzlichen Worten ermahnte er die anwesenden Schüler, mit glühendem Eifer dem Studium der Sprachen, insonderheit der hebräischen und der griechischen Sprache, vermittelst welcher der Heilige Geist uns das Wort der ewigen Wahrheit gegeben habe, obliegen zu wollen, damit sie so den Geist der Heiligen Schrift seiner ganzen Tiefe nach erfassen möchten. Aber er ermunterte sie dann auch, bei allem Studium der Sprachen und Wissenschaften nicht eins zu vergessen, daß Christum liebhaben besser sei denn alles Wissen. Darauf erfolgte unter Assistenz der PP. B. Sievers, C. F. Dietz, F. J. Selle und des Direktors unserer Anstalt, G. Chr. Barth, von Präses H. Grüber die ordnungsmäßige Einführung Professor Gräbners. In derselben verpflichtete sich derselbe auf die Symbole der lutherischen Kirche und zur Treue in seinem Amte. Die assistierenden Brüder wünschten ihm unter Handauflegung Gottes Segen und Kraft aus der Höhe zu den schweren und verantwortungsvollen Pflichten seines Berufes. Mit dem Singen eines weiteren Liedes, währenddessen eine Kollekte für die Haushaltskasse unsers hiesigen Concordia-College erhoben wurde, mit Segen und Gebet kam die Feier zum Abschluß.

Am Abend des genannten Tages folgte in der geräumigen Schulhalle der Immanuelsgemeinde, in der die Frauen der Gemeinde dem neuberufenen Professor und seiner Familie und den Professoren und Pastoren und deren Frauen ein Abendessen bereitet hatten, eine gesellige Nachfeier. Bei derselben wurde von bewährten Männern sowohl aus dem Lehr- als aus dem Predigtamt manches schöne und beherzigenswerte Wort in Hinsicht auf den Aufbau unserer Anstalt wie des Reiches Gottes im allgemeinen geredet. Solche Feiern bei Einführungen unserer Professoren, obgleich sie in der Vergangenheit nicht überall gebräuchlich gewesen sind, können dem Wachstum des Reiches Christi auf Erden nur dienen. Dadurch werden unsere Lehranstalten, die unsern Gemeinden oft nur dem Namen nach bekannt sind, diesen näher gerückt, und es wird bei ihnen Interesse dafür erweckt. Der neuberufene Professor wird den Gemeinden als ihr Diener vorgeführt, und in ihm wird das Bewußtsein genährt, daß er für sein Tun und Handeln der ganzen Kirche verantwortlich ist. Auch muß ihm in seinem schweren Amte das von ganz besonderem Troste sein, daß Tausende von Mitchristen Gottes Gnade auf ihn herabflehen und ihn mit ihren Gebeten auf seinen Wegen begleiten. Und zwischen Professoren und Pastoren wird durch solche Feier das Glaubensband enger geknüpft, und die Einmütigkeit und Brüderlichkeit, die wir in dieser gefahrvollen Zeit, da Feinde von allen Seiten auf uns einstürmen, so nötig haben, wird dadurch gefördert. Und wir alle wollen nicht vergessen, fleißig zu beten: „Lieber himmlischer Vater, segne unsere christlichen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!“

Fr. J. Selle.

Für die angekündigte Jubiläumsfeier unserer Synode sind uns noch einige Vorschläge zugegangen, die sorgfältig erwogen werden sollen. Besonders hat man sich auch über die Verwendung der Jubiläumskollekte geäußert. Und wir möchten heute schon noch etwas hinzufügen, was dem Komitee von Anfang an im Sinne lag und wobei wir auch auf die Zustimmung weiter Kreise in unserer Synode rechnen. Die Empfehlung des Komitees ist also, daß an dem Festtage allgemein für die Kirchbaukasse der Synode kollektiert werde. Nun empfiehlt das Komitee nach Beratung und im Einverständnis mit dem Präses der Synode außerdem, daß ein Teil der Kollekte, ein Achtel, für Kirch- und Kirchsaalbauten in der europäischen Freikirche und ein weiteres Achtel für nötige Bauten in der Heidenmission, namentlich in China, von vornherein bestimmt werde. Zur Begründung dieser Sache erlaubt sich das Komitee, folgendes zu sagen. Nach allen uns zugegangenen Berichten, namentlich auch unsers Vertreters in Europa, Prof. Daus, ist die Beschaffung von größeren Kirchräumen das dringendste Bedürfnis, wenn unsere Freikirche in dieser Zeit der Neugestaltung der kirchlichen Dinge ihre Aufgabe und ihren Beruf recht lösen soll. Das gilt von Deutschland wie vom Elsaß. Die bis jetzt gebrauchten Kirchengebäude sind entweder ganz ungünstig gelegen oder viel zu klein. Und ebenso sind Bauten in unserer schön aufblühenden Chinamission ein unabweisbares Bedürfnis. Wir besitzen in China noch gar kein Eigentum, obwohl wir jetzt an drei größeren Stationen mit verschiedenen Nebenstationen arbeiten. Alle Gebäude für Kirchen, Schulen und Missionarswohnungen haben wir bis jetzt gemietet, was nicht nur sehr kostspielig, sondern auch mit vielen Unzuträglichkeiten verbunden ist. Während des Krieges und gleich danach war es nicht angezeigt zu kaufen oder zu bauen, aber es läßt sich jetzt nicht länger hinausschieben. Statt nun für diese beiden Zwecke gesonderte allgemeine Kollekten ins Werk zu setzen, schien es uns allen am besten und einfachsten, sie mit der Jubiläumskollekte zu verbinden. Wir hegen die gute Zuversicht, daß dies der Sammlung für die Kirchbaukasse keinen Eintrag tun, sondern sie eher noch fördern wird. Denn wenn eine Tatsache uns in den letzten Monaten und Jahren lebendig entgegengetreten ist, so ist es diese, daß unsere Christen gern und willig auf alle Weise der leiblichen und geistlichen Not in Europa abhelfen möchten. Und daß sie lebendiges Interesse und ein warmes Herz für unsere Heidenmission haben, haben sie schon mehr als einmal bewiesen.

L. F.

Über unser Hilfswerk in Europa ist nicht viel in die Öffentlichkeit gedrungen, aber es hat seinen ruhigen, gesegneten Fortgang genommen und viel leiblicher Not in Europa abgeholfen. Wir haben auch nicht viele Berichte darüber bringen können noch auch Dankesbezeugungen, weil uns im „Lutheraner“ einfach der Raum dafür fehlt. Auch jetzt liegen wieder eine Anzahl schöner Berichte an unser New Yorker Hilfskomitee vor, und wir wollen uns bemühen, wenigstens etwas davon im Druck zu bringen. Dies unser New Yorker Komitee hat treulich und geschickt seines Amtes gewaltet und hat die Gaben ausgeteilt, ohne irgendwie nennenswerte Kosten und sogenannte overhead expenses zu verursachen. Es wird aber doch ohne Zweifel manche Leser interessieren, wieviel eigentlich aus den Kreisen unserer Synode nach Europa gesandt worden ist. Da wir dazu eine besondere Veranlassung hatten, haben wir uns an unser New Yorker Komitee gewandt und um eine Zusammenstellung gebeten. Hier ist sie. Bis zum 31. Dezember vorigen Jahres ist mehr als eine halbe Million, ungefähr $510,000, durch die Hände unsers New Yorker Kassierers gegangen. Diese Gelder verteilen sich, wie folgt:

„An barem Gelde der Subkommission in Europa überwiesen: $58,454.56. Einzelsummen versandt: $124,793.51. Lebensmittel nach Europa befördert: 7000 Pfund Schmalz, 2501 Kisten Milch (48 Kannen in jeder Kiste), 2489 Sack Mehl, 3700 Pfund Reis, 3700 Pfund Speck, 1161 Kisten Zucker (50 Pfund in jeder Kiste), 11,150 Pfund Kaffee, 144 fertiggepackte Kisten mit Groceries. Diese Sendungen hatten einen Wert von $207,388.08. Ferner wurden abgeschickt: 30 Ballen muslin (etwa 48,000 Yards), 7000 Paar neue Schuhe, 172 Gros Zwirn im Werte von $28,342. Im ganzen wurden außerdem 2377 Sendungen in Kleidern, Wäsche usw. gemacht. Die Einzelsendungen an Lebensmitteln betrugen $2837.89. Nach Rußland sind bis jetzt Lebensmittel im Betrag von $4567.12 versandt worden. Für Elsaß-Lothringen wurde Bargeld im Betrag von $7430 befördert, für Polen $9062.33.“

Aber das ist bei weitem noch nicht alles. Jeder unter uns weiß, daß ein guter Teil der Hilfsgelder, die durch das bekannte

Unterstützungswerk der „Abendschule" ausgeteilt wurden, aus den Kreisen unserer Synode stammen. Außerdem haben sich gar manche aus unsern Kreisen an den Sammlungen, die von andern für Europa veranstaltet worden sind, beteiligt, zum Teil mit namhaften Summen und Gaben. Und endlich sind, wie wir zuverlässig wissen, auch gar manche Summen und Sendungen direkt an deutsche Anstalten und Einzelpersonen gegangen. Die halbe Million bezieht sich nur auf das, was durch die Hände unsers Hilfskomitees gegangen ist. Wir erwähnen dies auch heute nicht, um das Werk unserer Synode zu rühmen, sondern weil hüben und drüben zum Teil öffentlich und von solchen, die eine Zusammenstellung der Lutheranerhilfe aus Amerika machen wollen, gefragt worden ist, wieviel aus unserer Synode gekommen ist. Wir wollen auch nicht aufhören, uns der Not unserer leidenden Mitmenschen anzunehmen, solange noch so bittere, schreiende Not vorhanden ist, wie auch die letzten Nachrichten noch melden. L. F.

Die große Sammlung unserer Lutherischen Laienliga (L. L. L.) ist auch im Jahre 1921 fortgegangen, obwohl keinerlei besondere Anstrengungen gemacht worden sind, da die Glieder unserer Gemeinden für die Synodalsammlungen um Beiträge angegangen wurden und die L. L. L. deshalb im Einverständnis mit der Meinung unserer Synodalbeamten ihr Werben fast eingestellt hat. Trotzdem ist eine ganz stattliche Summe eingegangen, und der Fonds für die Versorgung der kranken und altersschwachen Prediger, Lehrer und Professoren unserer Synode und deren Witwen und Waisen ist um volle $79,962.22 vermehrt worden. Betrug der Bestand des Fonds am 31. Dezember 1920 $2,335,781.91, so belief er sich am 31. Dezember des vergangenen Jahres auf $2,415,744.13. Diese Vermehrung um beinahe $80,000 während des Jahres 1921 ist hauptsächlich durch die regelmäßigen Jahresbeiträge der stehenden Glieder zusammengebracht worden. Das ist ein schönes Ergebnis, für das den hochherzigen Gebern rechter Dank gebührt. Es zeigt auch, daß die Summe von drei Millionen Dollars, die sich die Liga zum Ziel gesetzt hat, wohl zusammenkommen wird.*) Und wie wir die Beamten und Glieder der Liga kennen, werden sie auch nicht aufhören, bis sie das ganze, volle Ziel erreicht haben, ohne dabei die andern Werke unserer Synode, die wir jetzt besonders in den Vordergrund rücken müssen, irgendwie darunter leiden zu lassen. So ist es recht und schön. Daß das Ziel bald erreicht werde, wollen wir alle mit Freuden erwarten und den Beamten und Gliedern unserer Laienliga dazu Gottes Segen und baldigen reichen Erfolg wünschen. L. F.

Inland.

Mission unter den Indianern. Die von Pfarrer Löhe ausgesandten Sendboten sollten in Amerika zunächst unter den Indianern, den Urbewohnern unsers Landes, wirken. Diese haben sich denn auch zum Teil dieser herrlichen Arbeit angenommen und den Indianern das Evangelium gepredigt. Als eine Frucht dieses Missionsgeistes ist unsere Indianermission in Red Springs, Wis., sowie die der Wisconsinsynode in Arizona zu betrachten. Amtliche Berichte melden, daß es in unserm Lande über eine drittel Million Indianer gibt, die siebenundfünfzig verschiedene Sprachen reden. Ihre Zahl nimmt eher zu als ab, obgleich dreizehn Prozent derselben an Schwindsucht leiden, und aus je fünf Kindern drei dahinsterben, ehe sie das fünfte Lebensjahr erreicht haben. Unter den Indianern arbeiten im ganzen 705 Missionare, von denen 275 römisch-katholisch sind. Die Gesamtzahl aller Indianerchristen beläuft sich auf 93,000, und zwar sind davon 42,000 Protestanten und 51,000 Katholiken. Über zwei Drittel der Ureinwohner unsers Landes sind noch blinde Heiden, die nichts von Christo, ihrem Heilande, wissen. Unsere Missionsgebete und -gaben seien auch ihnen zugedacht! Auch sie sollen von dem Licht erleuchtet werden, das in die Welt gekommen ist. J. T. M.

Protestantische Kirchengemeinschaften, ihre Größe und Tätigkeit. Nach den uns vorliegenden statistischen Berichten über die hervorragendsten protestantischen Kirchengemeinschaften in den Vereinigten Staaten zählen die Baptisten 7,263,000, die Methodisten 7,165,000, die Lutheraner 2,463,000, die Presbyterianer 2,257,000, die Disciples 1,231,000, die Episkopalen 1,093,000 und die Kongregationalisten 790,000 Glieder. Die Sonntagsschulen unsers Landes werden von etwa 20,600,000 Kindern besucht. Die nördlichen Methodisten gehen zurzeit mit großem Eifer an die Sammelarbeit für Wohltätigkeitszwecke sowohl im eigenen wie in fremden Ländern. Gelegentlich der Feier ihrer hundertjährigen Missionstätigkeit wollen sie innerhalb der nächsten fünf Jahre hundertundacht Millionen Dollars für Missionszwecke sammeln. Also 108,000,000 Dollars! So weit sind davon vierzig Millionen Dollars einbezahlt worden. Im letzten Jahre haben die Baptisten unsers ganzen Landes, also die nördlichen, südlichen und farbigen Baptisten, zusammen 2,500,000 Dollars für Missions- und Wohltätigkeitszwecke aufgebracht. Die Episkopalen wollen in Chicago eine Kathedrale für sechs Millionen Dollars errichten und je eine in Boston, New York, Philadelphia, Baltimore, Washington und San Francisco und planen dafür eine Sammlung von 36,000,000 Dollars. Das heißt Geld unnütz ausgeben! Große Kirchen dienen nur dann der Ehre Gottes, wenn man darin Gottes reines Wort predigt und darüber die Mission im eigenen Heidenland und in fremden Heidenländern nicht vergißt. J. T. M.

Die Mormonen haben in den Kriegsjahren wie auch danach viele Anhänger gewonnen. Namentlich sind die nordwestlichen Staten unsers Landes ein fruchtbares Missionsgebiet für ihre Werber gewesen, und sie haben sich dort weit ausgebreitet. In Utah und den angrenzenden Staaten stehen die öffentlichen Schulen unter ihrer Kontrolle, und auch politisch wissen sie sich jeweilige Umstände zunutze zu machen. Im Ausland haben die Mormonen besonders in England erfolgreich gearbeitet, während sie in Deutschland weniger, in Frankreich gar keinen Anhang zu verzeichnen haben. Ihre rührige Missionstätigkeit ist zwei Umständen zuzuschreiben. Zunächst werden ihre Kinder schon im frühen Alter dazu angeleitet. Sobald die Knaben das zwölfte Lebensjahr erreicht haben, werden sie im „Predigen" unterrichtet, und alle Männer sind verpflichtet, sich zwei Jahre lang auf eigene Kosten in der Missionsarbeit zu betätigen. Zu zweien gehen sie dann in die Welt hinaus und treiben überall, wo sich ihnen Gelegenheit dazu bietet, ihr mit Lüge und Verstellung ausgeführtes Verführungswesen. Zur Aufrechterhaltung ihrer Kirche und Mission tragen alle Erwachsenen den Zehnten ihres jährlichen Einkommens bei. Hätten wir nur denselben Eifer zur Ausbreitung des reinen Wortes Gottes! J. T. M.

Ausland.

Papst Benedikt XV. Anläßlich des Todes Benedikts XV. ist dem Papsttum auch von der weltlichen Presse wieder viel und hohes Lob gezollt worden. Insonderheit rühmte man den verstorbenen Papst selber als eine Persönlichkeit, die sich durch christliche Demut, Aufrichtigkeit und eine seltene, mit großer Leutseligkeit verbundene Friedensliebe ausgezeichnet habe. Man hat es daher auch allgemein bedauert, daß sein Wirken in eine Zeit fiel, da wegen des schrecklichen Völkerringens seine guten Eigenschaften, besonders seine Friedensliebe, nicht zur vollen Geltung kommen konnten. Im allgemeinen hat man aber seine Wirksamkeit weniger wichtig eingeschätzt als die seiner unmittelbaren Vorgänger. Dazu, so urteilt man, habe es ihm an Kraft und Entschiedenheit gefehlt.

---

*) Während des Monats Januar dieses Jahres sind schon wieder $4073.12 eingegangen.

So hat man Benedikt XV. einerseits gelobt, andererseits ihn aber auch ungeschminkt getadelt.

Dazu wollen wir bemerken: Allerdings war der verstorbene Papst nicht eine Person, die öffentlich gerne Lärm schlägt. Sein Wirken vollzog sich zumeist in der Stille und Verborgenheit. Er hat sich zwar ein über das andere Mal um die Wiederherstellung des Weltfriedens bemüht, aber das ist ihm nicht gelungen. Auch das ist wahr: Der Papst befand sich in den sieben Jahren seiner öffentlichen Tätigkeit in einer höchst schwierigen Lage. An das Haus Habsburg gekettet, neigte er sich naturgemäß den Zentralmächten Europas zu, mußte aber auch mit den Alliierten ein gutes Einvernehmen wahren. Dabei galt es, auf alle Fälle den Einfluß des päpstlichen Stuhles nicht nur zu wahren, sondern, womöglich, noch zu befestigen und zu erweitern. Diese Aufgabe hat der Papst in aller Stille, aber im allgemeinen zur Zufriedenheit der ihm Untergebenen gelöst. Er verstand es, jede Gelegenheit zum Nutzen der päpstlichen Macht passend auszubeuten. Zum ersten Male seit langer Zeit erschienen an seinem Hofe wieder Vertreter und Abgeordnete fast aller Völker der Welt und erkannten damit seine anmaßenden Ansprüche auf irdische Gewalt an. Selbst England sandte ihm einen Abgeordneten zu, und diesem Beispiele wären die Vereinigten Staaten schier um ein Haar gefolgt. Ferner wußte sich Benedikt XV. die Weltpresse dienstbar zu machen; daneben wurden unter ihm in vielen Ländern der Erde besondere Preßbureaus eingerichtet, um einerseits die dem Papsttum günstigen Nachrichten recht auszubeuten, andererseits aber auch ungünstige Berichte aus der öffentlichen Presse fernzuhalten. Auch sonst entfaltete sich unter Benedikt XV. ein vielseitiges Aufleben aller möglichen Einrichtungen, zum Beispiel von Vereinen, Missionsgesellschaften usw., um die Macht und das Ansehen Roms in aller Welt zur Geltung zu bringen. Kurz, unter Papst Benedikt XV. hat die Herrlichkeit der römischen Kirche nicht abgenommen, sondern eher bei Freund und Feind zugenommen, so daß, wie auch römische Zeitschriften rühmen, sein Nachfolger unter äußerst günstigen Umständen sein Amt antreten kann.

Wie weit sich die Erwartungen der römischen Kirche verwirklichen werden, ist noch abzuwarten. Wahr aber bleibt, daß der Papst auch bei aller scheinbaren Machtentfaltung vor aller Welt als der gerichtete Antichrist dasteht. Kein anderer als Luther hat die Schliche des Papstes so tief durchschaut, und kein anderer als dieser gottgesandte Reformator der Kirche hat sie so zuschanden gemacht. Luther urteilte über den Papst so: „Solange er [der Papst] nicht beweist, daß er Christum liebhabe, kann er nicht weiden noch Papst sein, und ist alle Welt frei, nichts vom Papsttum zu halten noch zu wissen.“ (XVII, 1108.) Dies Urteil begründet er so: „Also ist der Papst und sein Haufe ein lauter Götzendiener und Teufelsknecht mit all seinem Wesen und Leben; denn er fraget nichts nach Gottes Wort, ja, er verdammt und verfolgt das Wort und richtet alle sein Gespenst dahin, daß er abführe von dem reinen Glauben an Christum. Er gibt wohl große Heiligkeit vor unter dem Schein des äußerlichen Gottesdienstes, den er angerichtet hat mit Kappen und Platten, mit Fasten, Fischessen, Messelesen, und was dergleichen mehr ist; aber im Grund ist's eitel Teufelslehre.“ (XXII, 131.) Was Luther zu diesem Urteil bewog, war des Papstes Irrlehre von der Erlangung der Seligkeit durch gute Werke, wodurch er die reine Lehre des Evangeliums verdrängte. Diese heidnische Werklehre führt der Papst noch heute; wer der Papstkirche angehört, muß sich seine Seligkeit durch eigene Leistungen verdienen. So bleibt Luthers Urteil über das Papsttum noch heute bestehen.

Luther hat aber auch das rechte Mittel gebraucht, um die Macht des Papstes zu zerstören; und dieses Mittel, das Wort Gottes, gilt noch heute. Hierüber schreibt Luther folgendermaßen: „Man will den Papst und die Bischöfe mit Gewalt ausrotten; da wird nichts aus. Gleichwie der Papst den Kopf zerstößet, wenn er will das Evangelium ausrotten, also werden unsere Junker den Kopf auch zerstoßen über dem Papst. Gottes Wort muß dem Papste abbrechen, sonst tut ihm kein Waffen; denn er ist der Teufel.“ (XXII, 1387.) Das wollen auch wir uns merken und um so fleißiger durch die Predigt des Evangeliums gegen die Macht und die List des Antichristen zeugen. J. T. M.

Das Kreuz ohne Bibel. Das Kreuz ist uns Christen das Erinnerungszeichen des Versöhnungstodes Christi, der einst vor 1900 Jahren zur Erlösung der Welt auf Golgatha erfolgte. Die rechte Aufklärung über den Tod Christi gibt uns aber nur das Evangelium. So hat das Kreuz nur dann Bedeutung, wenn es im Lichte der Heiligen Schrift betrachtet wird. Lutherische Missionare bringen daher den Heidenvölkern das Kreuz mit der Bibel, römische Missionare aber das Kreuz ohne Bibel. Da machten nun im letzten Jahre einige Missionare folgende merkwürdige Erfahrung. Sie kamen in eine heidnische Stadt am Kongofluß in Afrika namens San Salvador, das heißt, „Der heilige Erlöser“. Aber dieser Name war auch das einzige, was die Besucher an Christum erinnerte, den einst vor Jahrhunderten spanische Jesuiten dort gepredigt hatten, denn weit und breit herrschte krasses Heidentum. Schließlich aber fanden die Missionare unter den Götzenbildern des dort regierenden Königs nebst einigen Heiligenbildern aus vergangener Zeit ein altes Kruzifix, das von dem heidnischen König abgöttisch verehrt wurde. Dazu macht ein Wechselblatt folgende Bemerkung: „Was der Mission dort gefehlt hat, war die Bibel, die allein die Zukunft der Kirche sichern kann. Man hinterließ den Eingebornen keine Heilige Schrift, an der sich ihr Christentum hätte nähren können, und so geschah es, daß im Laufe der Jahre jede Spur vom Christentum verschwand, bis zuletzt nur noch einige äußerliche Schalen übrigblieben.“

Was hier berichtet wird, bestätigt die Erfahrung. Alle kirchlichen Gebräuche und Gewohnheiten, ja selbst das Kreuz, dieses mächtige Erinnerungszeichen an Christi Tod, haben an sich keinen Wert. Was Wert hat, was Sünder selig macht, ist das Wort Gottes, die Gnadenbotschaft von dem Heil in Christo. Denn nur das Evangelium ist die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. Und weil der Papst dieses Evangelium verwirft, weil er anstatt der Schriftlehre von der Seligkeit allein aus Gnaden durch den Glauben Werklehre führt, ist er der Antichrist und seine Lehre ein mit christlichen Gebräuchen geschmücktes Stück Heidentum. Das wollen wir auch gegenwärtig, da man der Papstkirche so allgemein schmeichelt, nicht vergessen.

J. T. M.

„Sin I Be-o.“ Dieser uns so merkwürdig klingende Name ist nichts anderes als die chinesische Übersetzung des Titels, der unser Kirchenblatt ziert, auf deutsch „Der Lutheraner“. Er bezeichnet eine lutherische Zeitschrift, die acht Jahre lang vierteljährlich erschien, nun aber wöchentlich herauskommt, um in China das Evangelium verbreiten zu helfen. Möge der „Sin I Be-o“, wie auch unser beliebter „Lutheraner“, allezeit „Gottes Wort und Luthers Lehr'“ rein und lauter darlegen und verkündigen!

Auch sonst arbeiten lutherische Missionare fleißig für die Ausbreitung des Wortes Gottes unter den Heidenvölkern, die bisher die Bibel in ihrer Muttersprache noch nicht hatten. So hat jüngst ein lutherischer Pastor, Missionar J. Flier, von der lutherischen Mission in Holdsbach, Neuguinea, das Markus- und Lukasevangelium in die Katesprache übersetzt, die von den Papua-Buschmännern des Hinterlands am Bubuifluß gesprochen wird. Ein anderer Lutheraner, P. H. Kraft, übersetzte das Markusevangelium in die Sprache der Manusinsel in der sogenannten Admiralitätsgruppe; ebenfalls das erste Mal, daß ein Teil der Bibel in dieser Sprache erscheint. Ein lutherischer Laie, Herr J. Lowder, hat kürzlich das Matthäusevangelium in den Ituridialekt von Swahali, im Bel-

gischen Kongo, der von mehreren weit zerstreuten Stämmen gesprochen wird, übertragen.

Das sind uns allerdings lauter unbekannte Namen, und wenige unserer Leser werden auch nur das Geringste über diese heidnischen Volksstämme wissen. Aber doch freuen auch wir uns über die köstliche Arbeit dieser Missionare, die weit entfernt von den Lieben in der Heimat, in der Stille und Verborgenheit, den in der Finsternis dahingehenden Heiden das teure Gotteswort zugänglich machen. Und ihre Arbeit in dem HErrn wird nicht vergeblich sein; denn der HErr JEsus, der uns geboten hat, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, wird auch aus diesen verachteten Heidenvölkern seine Auserwählten durch die Predigt des Evangeliums herzuführen und sie zu gläubigen Jüngern machen, die einst mit uns eingehen werden in des HErrn Freude. Das hat schon der Prophet Jesaias geweissagt, wenn er spricht: „Die Inseln harren auf mich und die Schiffe im Meer vorlängst her, daß sie deine Kinder von ferne herzubringen samt ihrem Silber und Gold dem Namen des HErrn, deines Gottes, und dem Heiligen in Israel, der dich herrlich gemacht hat", Jes. 60, 9. Auch unsere Mission in den Heidenvölkern, Indien und China, breitet der HErr immer weiter aus, so daß gegenwärtig mehr Arbeiter auf diesen Feldern stehen als je zuvor. Auch dieser Segen soll uns in diesem Jubeljahr Anlaß zur Freude und zu willigen Opfern sein; bedarf doch diese Mission jährlich an die $125,000 Unterstützung. Gott aber erwecke und erhalte in uns immerdar die rechte Liebe zur Mission in aller Welt! J. T. M.

Ein Missionsbrief.

Geliebte Missionsfreunde!

Unser „Lutheraner", den wir kennen, und der uns lieb und wert ist, fördert nicht bloß unsere Erkenntnis in geistlichen Dingen durch erbauliche und schriftgemäße Lehrartikel, sondern er öffnet auch unser Auge und Herz für die mancherlei Arbeit unserer Kirche, indem er uns erzählt, was alles unsere Kirche zu tun hat, und wie es mit ihrer Arbeit bestellt ist. Da kann man lesen von Kampf und Sieg, auch von scheinbaren Niederlagen unserer Kirche und von den Freuden und Leiden ihrer Arbeiter.

Diesmal ist nun der liebe „Lutheraner" gebeten worden, einen Missionsbrief zu veröffentlichen. Woher er wohl kommt? Nicht aus der Fremde, sondern aus der Heimat: aus unserer Synode. Unsere Synode ist aber — das sagen wir zur Ehre Gottes — groß; sie besteht aus vielen Synodaldistrikten. Und alle Synodaldistrikte treiben fleißig Mission; manche haben aber besonders viel Missionsarbeit zu tun und werden deshalb in besonderem Sinne Missionsdistrikte genannt. Der Nebraska-Distrikt ist nun ein solcher Missionsdistrikt; er hat viel Missionsarbeit zu tun, besonders im Nordwesten des Staates und im Nachbarstaate Wyoming. Und aus diesem Teile unserer Synode kommt dieser Brief. Nicht lange vor Weihnachten war nämlich unsere Nordwest-Nebraska-Wyoming-Spezialkonferenz in Potter, Nebr., versammelt. Sie ist eine rechte Missionskonferenz; bis auf wenige Ausnahmen sind alle Pastoren Missionare. Diese Konferenz beschloß, durch den Unterzeichneten ein Missionsschreiben an unsern „Lutheraner" zu richten. Darum trägt auch mein Brief den Titel: „Ein Missionsbrief." Er soll nur das von unserer Konferenz bringen, was zur Missionsarbeit gehört.

Unsere Missionare im nordwestlichen Nebraska und im Staate Wyoming haben es auf ihrem Arbeitsfelde mit allerlei Volk zu tun. Da gibt es rein Deutsche und rein Englische und auch solche Leute, die beide Sprachen gleich gut verstehen können. Manche Leute waren jahrelang ohne jegliche Verbindung mit irgendeiner Kirchengemeinschaft; andere kommen teils aus unserer Mitte, teils aus andern lutherischen Synoden, teils auch aus Religionsgemeinschaften, die wir zu den Sekten zählen müssen. Die Arbeit unserer Missionare ist darum sehr schwer und mühevoll, und allerlei Kummer und Sorgen bleiben auch nicht aus. Sie müssen die Großen und die Kleinen das Wort Gottes lehren und dabei den Deutschen und den Englischen Gerechtigkeit zuteil werden lassen, damit keiner zu kurz kommt. Sie haben den Geist der Logen und des Unionismus zu bekämpfen und dafür die „Einigkeit im Geist" ihren Gliedern und Zuhörern zwar langsam, aber zielbewußt beizubringen.

Das allergrößte Elend aber, das wir Gott und seiner Kirche zu klagen haben, ist die große und bittere Feindschaft gegen unsere unschuldige, ja für Kirche und Staat so segensreiche Gemeindeschule. Wir in Nebraska haben besonders darunter zu leiden. Und uns hier in Nordwest-Nebraska ist ein sonderlich großes und volles Maß zugemessen worden. Dafür ein Beispiel.

Unser Distrikt unterhielt in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Scottsbluff, Nebr., eine blühende dreiklassige Gemeindeschule, die von nahezu 170 Kindern besucht wurde. Wir mußten sie schließen. Und warum? Etwa weil wir sie nicht in der von den Gesetzen des Staates vorgeschriebenen Weise führen konnten und wollten? Nicht also, sondern weil man es auf den Untergang dieser und aller unserer Schulen abgesehen hatte. Die Verhandlungen zeigten klar und deutlich, daß die Gegner es allein auf unsere Gemeindeschulen abgesehen hatten; alles andere, zum Beispiel die deutsche Sprache, diente ihnen nur als Mittel zum Zweck. Nun heißt es, diese große Schar von Kindern am Sonnabend und am Sonntag in der christlichen Lehre unterrichten, und das unter Verhältnissen, in denen man die Kinder, wenn es hoch kommt, nur fünf Monate im Jahr im Unterricht haben kann; in der übrigen Zeit sind sie mit ihren Eltern auf der Zuckerrüben-Farm; gleich nach Ostern oder schon eher geht es hinaus, und die meisten Familien kommen erst Ende Oktober oder Anfang November wieder nach Hause. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Umständen und Verhältnissen keine andere Arbeit dem Pastor und Missionar so viel Mühe und Sorge macht als der christliche Unterricht der ihm anvertrauten Lämmer Christi.

Das, liebe Missionsfreunde, und manches andere dazu — man kann eben nicht alles in einem Briefe auf einmal erzählen — war ein Hauptgegenstand der Verhandlung bei der Versammlung Eurer Missionare auf ihrer Konferenz. Diese Missionsarbeit in Kirche und Schule unter den erwähnten Verhältnissen erregte und bewegte unser aller Herz und Mund.

Aber noch etwas drang aus den Besprechungen hervor, und das war gleich dem lichten Sonnenstrahl durch dunkle Wolken. Ich wünschte, Ihr hättet zugegen sein können, um selbst zu sehen und zu hören, daß Eure Missionare durch Gottes Gnade und Kraft darauf bedacht sind, das zu sein, was sie sein sollen: „Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse", und daß ihre Arbeit in dem HErrn und für den HErrn trotz Teufel, Welt und Fleisch nicht vergeblich gewesen ist. Das Evangelium ist und bleibt eine Kraft Gottes zur Seligkeit, woimmer es gepredigt wird.

Und nun zum Schluß möchte ich Euch bitten, recht herzlich bitten, etwas zu tun, was groß und herrlich ist: Laßt uns Gott danken für den Segen seines Wortes und ihn bitten, daß er mit seinem Segen bei uns bleibe! Laßt uns beweisen, daß wir es herzlich meinen mit unserm Danken und Bitten durch willige und reichliche Gaben, und darin nicht müde werden! Zu seiner Zeit sollen und werden wir auch ernten ohne Aufhören. Die Saat ist zeitlich, die Ernte aber ewig.

Es grüßt Euch brüderlich

Euer Mitchrist

W. Ludwig.

Todesanzeigen.

Nach langem Siechtum ist der treuverdiente Pastor der Dreieinigkeitsgemeinde in Evansville, Ind., D. Karl Adolf Frank, eingegangen zu seines HErrn Freude. Er erblickte in Wimpfen, Hessen-Darmstadt, Deutschland, das Licht der Welt. Als achtjähriges Kind kam er mit seinen Eltern, Jakob und Rosina Frank, nach Amerika und diese wählten St. Louis, Mo., zu ihrer neuen Heimat. In der Schule der alten Dreieinigkeitsgemeinde empfing er unter Lehrer Roschke seinen ersten Unterricht und wurde im Jahre 1859 von P. Schaller konfirmiert. Im Herbst desselben Jahres trat er in das Concordia-College ein, das sich damals noch in St. Louis befand, und vollendete seine Gymnasialausbildung in Fort Wayne, Ind., im Jahre 1865. Im Herbst desselben Jahres trat er in das theologische Seminar zu St. Louis ein, um sich auf

D. C. A. Frank.

das heilige Predigtamt vorzubereiten. Im Jahre 1868 bestand er mit Ehren sein Examen und nahm einen Beruf an die Gemeinde in Freedom, Pa., an. Hier wirkte er nur ein Jahr, da er einen an ihn ergangenen Beruf als Hilfsprediger P. J. A. F. W. Müllers in Pittsburgh, Pa., als einen göttlichen erkannte. Bald darauf folgte er einem Beruf an die Gemeinde zu Lancaster, O. Im Jahre 1870 ehelichte er Konkordia Müller, Tochter P. Müllers in Pittsburgh. Der Ehe entsprossen zehn Kinder, von denen drei im Kindesalter gestorben sind. Zwei Jahre später nahm er einen Beruf an die St. Johannisgemeinde in New Orleans, La., an. Da aber seine Gattin das dortige Klima nicht vertragen konnte, folgte er nach drei Jahren wieder einem Beruf an seine frühere Gemeinde in Lancaster, O. Von da aus wurde er an die theologische Lehranstalt der Ohiosynode in Columbus, O., als Professor berufen und verblieb da, bis diese Synode im Jahre 1881 sich von der Synodalkonferenz trennte. Dann bediente er die Gemeinde in Zanesville, O., dreizehn Jahre lang. Auf Anraten der Cleveland-Pastoralkonferenz wurde 1881 der *Lutheran Witness* herausgegeben, damit die Stellung der Synodalkonferenz im Gnadenwahlslehrstreit auch diejenigen erfahren könnten, welche nur der englischen Sprache mächtig waren. P. Frank wurde zum Hauptredakteur gewählt. Später übernahm er die Herausgabe des *Lutheran Witness* ganz allein bis zum Jahre 1890, als er ihn der neugebildeten englischen Missourisynode anbot, die ihn auch annahm. Im Jahre 1893 folgte er einem Beruf an die Dreieinigkeitsgemeinde in Evansville, Ind., und hat an derselben sechsundzwanzig Jahre lang treu gearbeitet. Im Jahre 1914 erleichterte ihm die Gemeinde die Arbeit, indem sie den Kandidaten W. G. Polack vom Seminar in St. Louis als Hilfsprediger berief. Am 20. Juni 1918 feierte er mit seiner Gemeinde und vielen auswärtigen Freunden sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Schon damals war er gebrechlich, konnte aber immer noch hie und da predigen. Als ihm aber in dem darauffolgenden Winter drei im besten Alter stehende Kinder, P. A. C. Frank von Holyrood, Kans., und die Töchter Tabitha und Amanda, innerhalb weniger als zwei Monate an der Influenza wegstarben, da nahmen seine Kräfte mehr und mehr ab, und zwar schnell, so daß im Juni 1920 die Gemeinde sich veranlaßt sah, ihn, wenn auch schweren Herzens, aller Amtsarbeit zu entlasten und sie dem bisherigen Hilfspastor zu übertragen. Am 10. November desselben Jahres erteilte ihm die Fakultät des theologischen Seminars in St. Louis den Ehrentitel eines Doktors der Theologie in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste um die Erhaltung und Ausbreitung des unverfälschten Luthertums in unserm Lande. Wohl war es ihm im vergangenen Sommer vergönnt, sein goldenes Ehejubiläum zu feiern, aber seiner großen Schwäche wegen mußte jede Aufregung vermieden werden; es wurde daher nur im engsten Familienkreis begangen. Seine Schwäche nahm mehr und mehr zu, bis der Erzhirte JEsus Christus am 18. Januar den Unterhirten aus der streitenden in die triumphierende Kirche, aus der Arbeit zur seligen Ruhe rief, um ihm den Lohn der Treue zu geben. — Am 22. Januar wurde er unter sehr zahlreicher Beteiligung christlich bestattet. Nachdem im Pfarrhaus um 9 Uhr vormittags ein Familien-Leichengottesdienst, in welchem der Unterzeichnete auf Wunsch der Familie über 1 Kor. 15, 55—58 predigte, abgehalten worden war, wurde die Leiche in die nebenanliegende Kirche gebracht und zur Besichtigung aufgebahrt. Im Hauptleichengottesdienst, nachmittags um 2 Uhr, hielt P. W. G. Polack, der Seelsorger der Gemeinde, die englische Predigt über Apost. 15, 26, und P. P. Clausen von Vincennes, Ind., Visitator des Süd-Indiana-Distrikts, predigte über Phil. 1, 20. 21. Den Altargottesdienst versahen die Pastoren Hamm und Ambacher. Am Grabe amtierten die Pastoren Polack, Loose und Heidtmann. — Sein Alter brachte der Entschlafene auf 75 Jahre, 10 Monate und 20 Tage. Er hinterläßt seine betrübte Witwe, zwei Söhne, von denen einer im Amt steht, zwei Töchter, zwei Schwiegertöchter und acht Großkinder. C. W. Heinicke.

Am 14. Januar ist P. F. O. Lothringer in Luverne, Iowa, im Glauben an den Heiland der Sünder entschlafen. Er wurde am 1. Mai 1866 in Rock Island, Ill., geboren und studierte in Fort Wayne und St. Louis. Nach wohlbestandenem Examen trat er im Jahre 1888 in den Dienst des heiligen Predigtamts. Zwei Jahre diente er als Missionar in New Mexico; von 1890 bis 1903 war er Pastor der Gemeinde zu Denison, Iowa; von 1903 bis 1915 bediente er die Gemeinde in Grand Mound, Iowa, von 1915 bis an seinen Tod die Gemeinde in Luverne, Iowa. Im Jahre 1893 verheiratete er sich mit Fräulein B. Staudemeier, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Er hinterläßt seine tiefbetrübte Gattin und acht teilweise unerwachsene Kinder. Irdische Schätze hat sich der Entschlafene in den dreiunddreißig Jahren und sechs Monaten seiner Dienstzeit nicht erworben, aber viele Herzen, die ihn liebhatten. Er war ein treuer, fleißiger Diener am Wort. — Am 17. Januar haben wir seinen müden Leib ins letzte Schlafkämmerlein gelegt. Es waren etwa zwanzig Amtsbrüder zugegen.

1. Unser Kassierer und unser Finanzsekretär legten Bericht ab über den Stand unserer Kassen. Es ging daraus hervor, daß das Interesse in unsern Gemeinden an dem Haushalte der Synode wächst, und wir Ursache haben, Gott zu danken, daß er uns zum Betreiben unserer kirchlichen Arbeit im verflossenen Jahre die nötigen Mittel beschert hat.

2. Die Aufsichtsbehörde unsers Seminars in St. Louis berichtete, daß sie die vielen Angebote der Architekten sichte, und daß spätestens bis zum 15. März die Wahl des Architekten getroffen werden könne. Der Finanzsekretär teilte mit, daß bis jetzt für die Baukasse durch Zahlungen und Versprechungen gegen $772,000 gesichert seien.

3. Prof. Dau meldet, daß unsere freikirchlichen Gemeinden in Deutschland zu enge Räume für ihre gottesdienstlichen Versammlungen haben, so daß diese an vielen Orten die Leute, die zur Predigt kommen, nicht fassen können. Missionar Arndt teilt mit, daß wir in unserer Heidenmission in China zur Betreibung unsers Werkes allerlei Gebäulichkeiten benötigen. Das Board of Directors beschloß daher in Verbindung mit dem Festkomitee, daß von der Jubelkollekte, die für unsere Kirchbaukasse bestimmt ist, 12½ Prozent für die Kirchbaukasse unserer Brüder in Deutschland und 12½ Prozent für Bauten in den Heidenlanden bestimmt werden sollen. Gewiß wird diese Empfehlung bei unsern Gemeinden Anklang finden.

4. Dem Board of Directors ist von der Synode auch die Verwaltung der Legate überwiesen. Es ist nun sehr erfreulich, daß sich die Fälle mehren, in denen wohlhabende Glieder in ihren Testamenten auch unsere Synode bedenken. So wird in nächster Zeit ein Legat von $10,000 aus dem Staate Iowa ausbezahlt, und aus demselben Staate ist nun wieder ein großes Legat angekündigt. Ein alleinstehender Mann hat drei Viertel seines Vermögens, das sich auf $20,000 beläuft, testamentarisch unserer Synode vermacht. Der Entschlafene hat bestimmt, daß ein Viertel davon die Negermission erbe, ein Viertel in die Kirchbaukasse, ein Viertel in den Versorgungsfonds fließe und das letzte Viertel armen Studenten zugute komme. Das Andenken dieser lieben Christen wird unter uns gesegnet bleiben, und ihre Stiftungen werden viel Frucht schaffen.

5. Verschiedene Aufsichtsbehörden klagen, daß der Raum ihrer Anstalt zu eng werde und sie den Segen kaum fassen können. Zunächst weiß das Board of Directors hier keinen Rat; doch wird der HErr, dem es an Mitteln und Wegen nicht fehlt, auch hier Rat schaffen.

Chicago, Ill. F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der Segen der Kirchbaukasse im Südlichen Distrikt. Den großen Segen der Kirchbaukasse hat wohl kein Distrikt unserer Synode so reichlich erfahren wie der kleinste unter allen, der Südliche Distrikt, der die Staaten Louisiana, Mississippi, Alabama und Florida umfaßt. Auf diesem großen Gebiet standen im Jahre 1920 nur 27 Pastoren, die 41, meistens recht kleine Gemeinden und 20 Predigtplätze bedienten. Mindestens ein Drittel dieser 41 Gemeinden hätte, soweit Menschen sehen können, bis auf den heutigen Tag noch keinen festen Bestand, wenn ihnen nicht durch Darlehen aus der Kirchbaukasse zu einem geeigneten Gottesdienstlokal verholfen worden wäre. Wie oft sahen sich unsere Missionare in ihrer sonst gesegneten Tätigkeit behindert, solange sie sich mit ihren Gemeindlein in Privathäusern oder meist sehr ungeeigneten, gemieteten Hallen versammeln mußten! Trotz treuer Arbeit und ernster Bemühungen wollte es schier nicht vorwärts, und die Folge in nicht seltenen Fällen war Entmutigung des Pastors und Mißerfolg auf dem Felde. Wie ganz anders aber gestaltete sich die Sachlage da, wo der kleinen Schar ein, wenn auch nur bescheidenes, Kirchlein zur Verfügung gestellt werden konnte und sie dieses bald ihr eigen nennen durfte! Mit der Freude an ihrem Gotteshaus kam neues Leben nach innen und Wachstum nach außen. Nun konnte das kleine Häuflein auch dem weiteren Ziel seiner Selbständigkeit und seiner Unabhängigkeit von der Missionskasse entgegensehen. Freilich hat es in den meisten Fällen auch so recht lange gedauert, bis dieses Ziel erreicht wurde — wir haben es eben auf unserm südlichen Missionsfeld durchweg mit solchen kleinen Häuflein zu tun —, aber es ist doch an nicht wenigen Orten mit der Zeit erreicht worden. In dankbarer Erinnerung an das, was Gott an ihnen durch die Kirchbaukasse getan hat, tragen nun diese Gemeinden auch gerne und zum Teil reichlich bei zur Förderung des Reiches Gottes an andern Orten. So hat die Kirchbaukasse und besonders die Allgemeine Kirchbaukasse in unserm Südlichen Distrikt reichen und bleibenden Segen gestiftet. Und sie könnte gerade auch hier sofort noch weiteren ähnlichen Segen stiften, wenn ihr nur die nötigen Mittel zur Verfügung stünden. Erst eben hat die Kommission ein dringendes Gesuch aus unserm Distrikt wegen Mangels an Geld abschlagen müssen, und an noch manchen andern Orten würde die baldige Errichtung eines Kirchleins sich als segensreich erweisen. Gott gebe uns in diesem synodalen Jubeljahr einen großen Kirchbaufonds als eine stetig fließende Segensquelle für die Förderung seiner großen und herrlichen Reichssache! G. J. Wegener.

Die Versammlungen der Visitationskreise, die in den letzten Wochen und Monaten von den Visitatoren mit Laienvertretern und Pastoren überall in unserer Synode abgehalten worden sind oder noch abgehalten werden, erweisen sich nach den uns zugegangenen Berichten als eine gute, treffliche Einrichtung. Aus einer Anzahl von Berichten greifen wir zwei heraus. In einem längeren Bericht aus einem noch neuen Gebiete heißt es: „Es war eine schöne Versammlung, an der sich auch andere Laien aus der Ortsgemeinde und andern Gemeinden beteiligten. Unsere lieben Laien haben gezeigt, daß sie gerne bereit sind, alles zu tun, um der finanziellen Not unserer Hauptkassen abzuhelfen und überhaupt unsere Kassen besser zu stellen, damit das herrliche Gnadenreich unsers Heilandes besser, weiter als bisher ausgebreitet werde zu Gottes Ehre und zum Heil vieler Seelen." Und aus einem der ältesten Synodaldistrikte schreibt uns ein Visitator nach einer solchen Versammlung: „Ich lege einen Bericht unserer letzten Visitationskreisversammlung bei, der Sie vielleicht interessieren dürfte. Mir ist kein Zweifel, daß diese Versammlungen von unberechenbarem Segen sein werden. Die Laiendelegaten zeigen ein immer größeres Interesse daran, und von einigen wurde sogar geäußert, daß sie dieselben nicht versäumen möchten. So zeigt sich gerade auch in unsern Gemeinden ein immer besseres Verständnis für die Bedürfnisse unserer Synode mit immer zunehmendem Eifer."

Aus dem beigelegten, zwei Seiten umfassenden Bericht, der allen stimmberechtigten Gliedern jeder Gemeinde des Kreises zugestellt werden soll, ersehen wir, daß die Laien gut vertreten waren, daß ein Laie den Vorsitz führte, und daß nicht bloß über die Finanzen gehandelt wurde. Andere Gegenstände, die auch, wenn auch nur kurz, zur Sprache kamen, waren: die Beschickung unserer Anstalten mit Schülern; die Verbreitung unserer lutherischen Bekenntnisschriften in der deutsch-englisch-lateinischen Ausgabe

(*Concordia Triglotta*); die Logenfrage und Traktate gegen das Logenwesen; die Besprechung von Lehrfragen auf solchen Versammlungen. So ist's recht. So werden diese Versammlungen kleine Synoden, die für die Teilnehmer selbst sehr segensreich werden und infolgedessen auch für die Gemeinden, aus denen diese kommen. Und wenn die Finanzsachen so angefaßt werden wie in der in der letzten Nummer des „Lutheraner" mitgeteilten Ansprache, dann wird auch alles gesetzliche Wesen vermieden werden. Und die Gaben werden fließen. Sie fließen jetzt für den Seminarbau, für die Synodalkasse, für die Missionskassen. L. F.

Die Gemeindeschule in Alberta, Canada, hat noch immer einen harten Kampf zu führen, und es läßt sich noch nicht absehen, wie er endigen wird. Während des Krieges wurden in dieser canadischen Provinz, wo wir ein so großes, aussichtsvolles Missionsfeld haben, alle unsere Gemeindeschulen geschlossen. Später wurde dann die Bestimmung getroffen, daß nur Lehrer, die staatlich anerkannt sind, in Schulen unterrichten dürfen. Dadurch wurde es unmöglich, die Schulen wieder zu eröffnen, weil eben zu solcher Anerkennung dies gehört, daß ein Lehrer, auch wenn er eins unserer Lehrerseminare absolviert hat, doch noch acht Monate lang eine normal school in Alberta besuchen muß, um ein certificate zu erhalten. Bei schulehaltenden Pastoren war die Schwierigkeit noch größer. Trotzdem hat man die Sache nicht fallen lassen, sondern hat sich bemüht, die Gemeindeschulen wieder in Gang zu bringen. Besonders hat sich die Gemeinde in Stony Plain bei Edmonton, Alberta, die Sache angelegen sein lassen. Einer unserer jungen canadischen Pastoren, P. J. H. Böttcher, der in Camrose, Alberta, der Mission diente, hat zugleich die dortige normal school besucht und sich ein first-class teacher's certificate erworben. Die Gemeinde in Stony Plain hat ihn als Lehrer berufen, und er hat um der guten Sache willen den Beruf angenommen. Im August wurde die Schule eröffnet. Über die Entwicklung der Dinge lassen wir P. Böttcher selbst reden, der uns unter dem 18. Januar folgendes schreibt:

„Ein Wort über den gegenwärtigen Stand unserer Schule hier im westlichen Canada dürfte von Interesse sein für Sie und die vielen Freunde der Gemeindeschule. Bekanntlich hat die hiesige St. Matthäusgemeinde als erste es unternommen, nach vorübergebraustem Sturm ihre Schule zu eröffnen oder vielmehr wiederzueröffnen. Die Schule begann am 22. August vorigen Jahres mit 39 Schülern. Hier sind 197 schulpflichtige Kinder in der Gemeinde, aber diese alle alsbald in die Schule aufzunehmen, daran war nicht zu denken. Anfangs schien es, als ob niemand uns etwas in den Weg legen würde. Nach anderthalb Monaten kam der Chief Inspector. Zuerst stellte er sich wenig freundlich, wurde dann aber zugänglicher. Beim Weggehen äußerte er sich recht anerkennend über manche Dinge, war aber im Zweifel darüber, was für ein endgültiges Urteil er über die Schule fällen solle, ob er sie für lebensfähig erklären solle oder nicht. Er versprach wiederzukommen. Bald darauf kam aber ein Brief vom Department, in welchem die Schule für ungenügend ('inefficient'), also für lebensunfähig, erklärt wurde. Wir haben hier nämlich ein Gesetz, demzufolge alle Kinder in die Staatsschule gehen müssen, es sei denn, daß sie anderswo in gutem Unterricht ('under efficient instruction') sind. Efficient ist natürlich ein dehnbarer Begriff, und so fragten wir alsbald an: Was heißt inefficient, und wo mangelt es, am Lehrer oder am Lehrplan? Es entstand hierauf ein längerer Briefwechsel. Auch eine persönliche Unterredung wurde uns gewährt. Man gab verschiedene Gründe an für das gefällte Urteil. Angeblich aber war der Hauptgrund dieser: Die Kinder lernen nicht genug Englisch. Zugleich aber sagte man auch: ‚Wir haben nichts dagegen, daß die Kinder auch ihre Muttersprache lernen; wir halten das sogar für gut.'

„Mittlerweile hatten aber mehrere der Eltern schon Warnbriefe bekommen. In diesen Briefen wurden sie aufgefordert, ihre Kinder ‚in die Schule' zu schicken. Weil diese Briefe immer drohender wurden, so erschien vor anderthalb Wochen unsere Distriktsschulbehörde in Gemeinschaft mit unserm Vertreter vor dem neuerwählten Minister selbst, mit dem wir bis dahin noch nicht in Berührung gekommen waren. Ihm wurden in bündiger Weise die Gründe für die Berechtigung einer solchen Schule, wie wir sie haben, dargelegt. Er stimmte manchem bei, anderm nicht. Er hatte dann aber wenigstens die Offenherzigkeit, uns zu sagen, wo der eigentliche Grund liege. ‚Uns gefallen diese Art Schulen nicht', sagte er. ‚Wir sehen lieber, daß alle Kinder e i n und dieselbe Schule besuchen. Die katholischen Schulen sind freilich hier, aber da ist nun einmal nichts mehr zu ändern. Wir meinen, diese Schulen dienen nicht zum Wohl des Landes. Sie erregen Klassengefühl. Sie sind ein trennendes Element (they are a disintegrating force).' Gleichwohl hat er die Berechtigung unserer Schule anerkannt und uns deshalb versichert: ‚Ich werde darauf sehen, daß ihr nicht weiter verfolgt werdet.' Wir verließen ihn mit erleichtertem Herzen, fest überzeugt, daß wir jetzt Ruhe haben würden. Unsere Enttäuschung war daher groß, als vorgestern sämtliche Eltern unserer Schulkinder einen Brief bekamen, worin sie aufgefordert werden, binnen fünf Tagen ihre Kinder ‚in die Schule' zu schicken. Die Eltern schicken jetzt alle einen Brief ein, in welchem sie sagen: ‚Unsere Kinder gehen in die Schule.' Wie sich die Sache entwickeln wird, ist noch schwer zu sagen. Wir können einstweilen bloß wachen, beten und f e s t s t e h e n. ‚Es streit't für uns der rechte Mann.'"

Man sieht ganz deutlich, es ist wieder die alte Sache: die Feindschaft gegen die Gemeindeschule und die religiöse Unduldsamkeit. Weder die Gesetze des Landes noch diejenigen der Provinz verbieten die Privatschulen. Daß die Gemeindeschulen nicht das Nötige leisten, wird niemand beweisen können. Im Gegenteil, es liegen, wenigstens hier in den Staaten, genug Zeugnisse vor, daß gerade auch in Landdistrikten die von unsern Lehrern und Pastoren gehaltenen Schulen zu den besten gehören. In Alberta hat man sich auch noch besonders nach dem Lehrplan der Staatsschule gerichtet, diesem aber zwei Stunden, eine für Religionsunterricht und eine für den Unterricht im Deutschen, beigefügt; man hat die Textbücher der Staatsschule eingeführt außer in Religion und Deutsch, und sich auch sonst bemüht, das Wohlwollen der staatlichen Behörden zu behalten. Aber man w i l l eben die Gemeindeschule nicht.

Gott wolle unsern Gemeinden, Pastoren und Lehrern überall in unserer Synode in diesen bösen Zeiten auch in diesem Stücke geben heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke! Er wolle uns die kirchliche und bürgerliche Freiheit, die uns auch die Gemeindeschule gewährt, erhalten! L. F.

Erste Lehrerkonferenz in Colorado. Es ist wohl allen Lesern des „Lutheraner" bekannt, daß sich der Staat Colorado letztes Jahr von dem Mutterdistrikt Kansas abzweigte und in Colorado Springs einen eigenen Distrikt gründete. Wie steht es nun mit dem Schulwesen in diesem neuen Distrikt? Verhältnismäßig recht gut. Unsere Gemeinden hier in Colorado sind sich dessen bewußt, daß man mit Sonntagsschulen dem Befehl unsers Gottes: „Ziehet die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn!" nicht genügend nachkommen kann. Sie sind sich auch dessen bewußt, daß, wenn unser neuer Distrikt von innen heraus wachsen und zunehmen soll, das Fundament durch christliche Gemeindeschulen gelegt werden muß, um rechtschaffene, erkenntnisreiche und in Gottes Wort wohlgegründete Glieder heranzubilden. Gegenwärtig befinden sich elf Schulen im Distrikt, in denen sechs Lehrer, fünf Pastoren, zwei Lehrerinnen und zwei Studenten etwa 445 Kinder in dem einen, das not ist, und in den nötigen weltlichen Fächern unterrichten. Das ist eine ganz schöne Zahl, wenn man bedenkt, daß im ganzen Distrikt nur 25 Pastoren an 74 Gemein-

den und Predigtplätzen tätig sind. Colorado ist eben vor allem noch Missionsdistrikt. Es sind aber auch gute Aussichten vorhanden, daß in nächster Zukunft noch mehr Schulen gegründet und Lehrer angestellt werden.

Die erste Konferenz fand nun kurz vor Weihnachten in der schönen, am Fuße des Felsengebirges gelegenen Stadt Denver statt. Sechs Lehrer, zwei Lehrerinnen, ein Hilfslehrer und ein Pastor hatten sich dazu eingestellt. Im ganzen wurden sechs Sitzungen abgehalten. Lehrer O. Kolb hielt eine Katechese über „Das prophetische Amt Christi". Der Ortslehrer, M. Keul, hielt einen halben Tag Schule. Lehrer G. Schlichting trug eine Arbeit vor über "Practical Suggestions on Teaching U. S. History", der Unterzeichnete eine solche über "School-laws of the State of Colorado" und Lehrer Keul eine solche über "How to Use the Blackboard in Teaching Geography". Diese Gegenstände nahmen die Morgensitzungen in Anspruch. Des Nachmittags wurde ebenfalls über wichtige und zeitgemäße Sachen verhandelt, über Kirchenmusik, Chormusik, Spiele der Kinder während der Freizeit, Zeichnen, Schönschreiben und anderes mehr. In einem besonderen Konferenzgottesdienst hielt der Ortspastor, F. Leimbrock, eine ermunternde Schulpredigt über Joh. 21, 15: „Weide meine Lämmer!" Distriktspräses O. Lüssenhop und Vizepräses Th. Hoyer erfreuten die Konferenz und zeigten ihr Interesse an der Sache, indem sie den Sitzungen einen halben Tag beiwohnten und Worte der Ermunterung redeten. Auch die PP. E. Drinkgern und P. Kretzschmar besuchten Sitzungen. Diese wurden in der Schule der St. Johannisgemeinde, der ältesten Gemeinde im Staat, abgehalten, und die liebevolle Aufnahme, welche die Glieder dieser Gemeinde den Gliedern der Konferenz zuteil werden ließen, wird unvergessen bleiben. R. F. Leuthäuser.

Unsere Concordia Triglotta erweckt überall, wohin sie kommt, innerhalb und außerhalb unserer Synode, Anerkennung, Lob, Freude, Verwunderung, Dank. Nur ein Wort aus vielen sei mitgeteilt. Ein Pastor unserer Synode schreibt: „*Concordia Triglotta* erhalten. Wie fein doch Luther und die andern Väter auch Englisch sprechen können! Hoffentlich kommt solches Englisch auf unsere Kanzeln." L. F.

Inland.

Gottes Wort und System. „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!" 1 Kor. 14, 40. So ermahnt Gott seine Christen aller Zeiten durch seinen Knecht Paulus. Gott ist ein Gott der Ordnung. Er liebt Ordnung, und sein ganzes Wirken in Natur und Kirche vollzieht sich auf dem Wege der Ordnung. Zu der Ordnung Gottes im Reiche der Gnade gehört die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der von Christo eingesetzten Sakramente. Auf dem Weg dieser Ordnung kommen Sünder zum Glauben und werden selig. So sollen sich gläubige Christen in der Ausrichtung ihrer Christenwerke ebenfalls aller guten Ordnungen befleißigen. Im Privatleben und im Gemeindeleben soll alles ehrlich und ordentlich zugehen. Das bezieht sich auch auf das Sammeln und Verteilen der Liebesgaben für Kirche und Mission. Auch im Geben für das Reich Gottes sollen Christen die gute Ordnung wahren, damit die Gaben der Not entsprechend gesammelt und verteilt werden. Das meint Paulus, wenn er schreibt: „Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Kor. 16, 2. Wo nach Ordnung gesammelt und gegeben wird, da wird auch etwas Ordentliches für das Reich Gottes aufgebracht.

Immerhin ist aber nicht zu vergessen, daß bei aller Ordnung Gottes Wort allein das rechte Christen*leben* und Christengeben schaffen kann. Darüber schreibt das „Gemeindeblatt" richtig, wie folgt: „Gottes Wort allein schafft neues Leben; das kann keine Ordnung tun. Eine schlechte Ordnung mag alles niederreißen, aber keine noch so gute Ordnung baut auf. Glaube und Liebe schaffen Ordnungen, für Glauben und Liebe bilden sie die Straßen, aber Glaube und Liebe werden durch Ordnungen nicht erzeugt. Kein System schafft Früchte des Geistes. Kein System bessert die Kollekten und mehrt die Gaben, die aus der Liebe fließen. Ein System kann Werke des Fleisches schaffen, aber keine Früchte des Geistes. Wenn es in der Kirche übel steht und Glaube und Liebe im Abnehmen begriffen sind, dann helfen keine Systeme; dann hilft nur Gottes Wort allein, das Buße wirkt. Und wenn man auch das nicht mehr hören will, dann muß Gottes Gericht kommen. Aber die, die angesichts des Niedergangs der Kirche weise sein wollen und immer wieder schreien: ‚Die Kirche hat kein System; es fehlt an System!' die sollen wissen, daß das Heil der Kirche allein im Worte liegt." Das sind wahre Worte, die wir auch bei der Sammlung unserer Jubiläumsopfer in diesem Jahr nicht vergessen wollen. J. T. M.

Gefahren großer Kirchengemeinschaften. Bekanntlich haben sich in den letzten Jahren in unserm Lande verschiedene größere Kirchenkörper vereinigt. Dadurch entstanden große Synoden und Kirchengemeinschaften. So ist unter andern die große „Vereinigte lutherische Kirche Amerikas" zustande gekommen. Eine Vereinigung größeren Umfangs fand auch unter den Norwegern statt. Diese Vereinigungen geschahen nicht immer auf Grund von Lehreinigkeit. Im Gegenteil, vielfach wurde die Lehre einfach beiseitegeschoben. Mit der Lehre, meinte man, werde man sich schon zurechtfinden, wenn man sich erst sonst geeinigt habe. Das ist eine offenbare Verleugnung der Wahrheit, die Gott nicht ungestraft bleiben läßt. Aber abgesehen davon, bieten sich auch Schwierigkeiten und Gefahren von anderer Seite her, falls Kirchenkörper zu groß werden. Gegenwärtig sind die Baptisten des Südens und Nordens unsers Landes dabei, ein besseres Einvernehmen zwischen den beiden Körpern anzubahnen. Dagegen warnt aber ein baptistisches Blatt, indem es auf folgende Tatsachen hinweist: 1. Je größer der Kirchenkörper, desto größer ist auch die Zahl der „toten" Glieder, das heißt, der Heuchler. 2. Je größer die Kirchengemeinschaft, desto größer die Gefahr, auf äußerliche Stärke zu pochen und so Gott ein Greuel zu werden. 3. Je größer die Synode, um so größer auch die Unkenntnis der Glieder mit ihrer eigenen Synode, ihren Mitgliedern, ihren Aufgaben, ihren Bedürfnissen und ihren Pflichten. Diese Unkenntnis ist aber dem Bau des Reiches Gottes nur hinderlich. 4. Je größer die Mitgliedschaft der Kirche, desto geringer werden auch die Beiträge ausfallen. Wie nämlich dann der einzelne an Bedeutung und Einfluß verliert, so wird er sich auch um so weniger anstrengen. Das genannte Blatt rät allen Christen, an ihre Brust zu schlagen und mit reumütigem, aber gläubigem Herzen zu beten: Gott, sei uns Sündern gnädig! Lehre du uns tun nach *deinem* Wohlgefallen!

Wir freuen uns über diesen Ausspruch und diesen Rat. Allerdings nehmen wir dankbar von Gott allen Segen an, auch den Zuwachs an neuen Mitgliedern, und wir wollen und sollen um so eifriger arbeiten, um möglichst viele Seelen Christo zuzuführen. Vor allem Stolz und Dünkel aber wie auch vor aller Großsucht und allem Größenwahn, der leicht bei äußerlichem Wachstum kommt, bewahre uns Gott in Gnaden! Unsere frommen Väter beteten mit Recht: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!" Was dieses Gebet sagen will, das haben sie wohl verstanden. J. T. M.

Woran fehlt es? Dreierlei Übel sind es, an denen die christlichen Kirchen in Amerika leiden und zum Teil zugrunde gehen. So wird in einem Wechselblatt geklagt. Genannt werden dann: schlechter Kirchenbesuch, Mangel an geschickter und williger Laienmithilfe wie überhaupt Mangel an Interesse für Gottes Wort.

Ein anderes Blatt macht dazu die folgenden Bemerkungen: „Damit ist die Notlage der Kirchen in unserm Land recht gekennzeichnet. David freute sich, ins Haus seines Gottes gehen zu dürfen; diese Freude ist unserm christlichen Volk abhanden gekommen. Man will ferner nicht ‚angebunden‘ sein und kommt daher auch nicht zu den Gemeindeversammlungen; man bindet sich aber um so mehr an die Welt, die Sünde und die Fleischeslust. Man liest allerlei. Wohl in keiner Zeit ist so viel gelesen worden als in der unsrigen; aber die Heilige Schrift liest man nicht. Vielen Christen bleibt die Bibel ein verschlossenes Buch. Wehe uns ob dieser Unkenntnis in geistlichen Dingen!“

Dazu wäre zu sagen: Jedes Übel hat gewöhnlich auch seinen Grund; so auch der Übelstand, der hier zum Ausdruck gebracht wird. Daß es in den amerikanischen Kirchen so viel an eifrigen Gottesdienstbesuchern, eifrigen Arbeitern unter den Laien und eifrigem Forschen in der Schrift fehlt, kommt daher, daß es da auch an etwas anderm fehlt. Da fehlt zunächst die Predigt des Gesetzes in aller Schärfe und in seinem ganzen Umfang. Einzelne Hauptsünden werden wohl mit Härte gestraft, aber was es mit der Sünde als Übertretung des göttlichen Gesetzes auf sich hat, wird bei der vielfach herrschenden Werklehre nicht betont und kann nicht betont werden, solange gelehrt wird, der Mensch könne sich seine Seligkeit zum Teil selbst verdienen. Ferner fehlt es an der Predigt des Evangeliums. Christus, der gottmenschliche Erlöser, als der einzige Retter der Welt, der durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben die Welt mit Gott versöhnt hat, wird vielfach nicht mehr gepredigt. Schließlich fehlt es auch an der rechten Erziehung in Gottes Wort von klein auf. Bei der kümmerlichen, oberflächlichen Unterrichtsmethode, die in den Sektenkirchen unsers Landes herrscht, dringt der Same des Wortes Gottes nicht tief genug in das Kindesherz ein; und „danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben“, Luk. 8, 12. Wir aber wollen uns warnen lassen, solange die Warnung noch nützt. So lieb uns unsere Seligkeit ist, so hart laßt uns über der Lehre des Wortes Gottes halten! J. T. M.

Haß und Liebesdienst. Das Federal Council of the Churches of Christ in America sinnt auf Mittel und Wege, um den gegenwärtig unter den verschiedenen „Christenvölkern“ herrschenden Haß aus dem Wege zu räumen. Diesen Haß schreibt man den verschiedenen Obrigkeiten zu, die ihre Untertanen während des Weltkriegs zu fast unaufhörlichem Haß gegeneinander aufgehetzt haben. Selbst die Soldaten im Felde, so urteilt man, haben nicht den Haß gezeitigt, den man unter dem nichtkämpfenden Teil der Völker immer wieder zum Ausbruch kommen sah. Es sei daher die Zeit gekommen, daß hierin Wandel geschafft werden müsse. Diese Aussagen sind gewiß der Wahrheit gemäß. Während des Weltkriegs ist die ganze Welt bis ins Herz hinein im Haß verdorben. Vielen wurde der Haß gleichsam zur Religion und zum Gottesdienst. Und die böse Frucht dieser bösen Aussaat heimst die Welt jetzt zu ihrem bleibenden Schaden ein. Das betrübt namentlich die Kinder Gottes, die es von Christo gelernt haben, selbst ihre Feinde zu lieben und denen wohlzutun, die sie hassen. Es dient allen Christen daher auch zur Freude, wenn sie sehen, wie wieder Versuche gemacht werden, die Völker miteinander auszusöhnen. Zur vollständigen Freundschaft unter den verschiedenen Nationen der Erde wird es aber nie kommen, solange sie sich von der sündigen Selbstsucht leiten lassen. Einen allgemeinen Friedensbund, wodurch Streit und Haß völlig abgetan werden, wird es daher auf der Welt nicht geben. Christen können und sollen aber ihren Mitmenschen auch im Geist der Sanftmut und des Friedens ein leuchtendes Vorbild sein. Und gerade jetzt gilt ihnen die Ermahnung des Apostels: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!“ Röm. 12, 18.

Was aber Christen nach Gottes Wort hassen und hassen sollen, ist die Sünde, und mit der Sünde alle falsche Lehre, die aus der Sünde wie verderbtes Wasser aus einer verderbten Quelle hervorquillt. Zur Sünde und Irrlehre sollen Christen daher niemals schweigen, sondern allenthalben die Wahrheit bezeugen. Richtig urteilt hierüber Luther, wenn er schreibt: „Wie rühmt sich denn allhier David, daß er hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen? Soll man ihnen doch alles Gutes tun und den Feinden feurige Kohlen auf ihrem Haupte sammeln? Ja, hassen soll ich sie, aber anders nicht denn um der Lehre willen. Der Person halben soll ich sie lieben, aber um der Lehre willen soll ich sie hassen. Da ist es denn ein seliger Haß und Feindschaft, so aus der Liebe herausgeht; denn die Liebe geht unter dem Glauben, und der Glaube ist ein Meister in der Liebe.“ (III, 305.) Das ist auch an dem Federal Council of the Churches of Christ in America zu tadeln, daß es falsche Lehre nicht straft und haßt, sondern trotz mannigfaltiger Lehrunterschiede allen denen, die sich Christen nennen, die Bruderhand reicht. Dadurch aber erweist sich die wahre christliche Liebe, die auf das ewige Heil aller Menschen bedacht ist, n i c h t. Die wahre Liebe verabscheut alle falsche Lehre und weicht von allen, die sie lehren und führen. Und das ist wahrer Liebesdienst! J. T. M.

Ausland.

Unsere Bücher und Zeitschriften in Europa. Die Leser des „Lutheraner“ wissen ja, daß eine ganze Anzahl unserer kirchlichen Zeitschriften von Nummer zu Nummer und ebenso auch besonders wichtige und geeignete Bücher unserer Synode geschenkweise an solche Personen in Europa gesandt worden sind, die sich dafür interessieren und uns direkt oder durch andere um Zusendung derselben ersucht haben. Immer wieder kommen nun auch Zuschriften, die uns zeigen, daß diese Bücher und Zeitschriften Nutzen und Segen stiften, und daß die im ganzen geringe Auslage nicht vergeblich ist. Es ist uns dabei nur um das Zeugnis der Wahrheit zu tun. So erhielten wir vor einiger Zeit von einem Pastor unserer Synode die Aufforderung, einem landeskirchlichen mit ihm in Briefwechsel stehenden Pastor in Deutschland Walthers wichtige und klare Schrift „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde“ auf seinen Wunsch hin zuzustellen. Dies geschah. Kürzlich schrieb nun dieser Pastor dem erwähnten Pastor unserer Synode: „Das mir zugestellte Buch lese und studiere ich mit großem Interesse und Segen. Mein Urteil über dasselbe will ich Ihnen später mitteilen.“ Er fügt dann noch hinzu:

„Die leibliche Not ist immer noch groß, aber die geistliche ist geradezu himmelschreiend. Wir haben Jahrzehnte hindurch Wind gesät und ernten jetzt den Sturm. Auf allen Lehrstühlen der Universitäten und auf vielen Kanzeln und in den Schulen durfte der Liberalismus unverboten verbreitet werden, der Unglaube sich ausbreiten. Die Staatskirche hat völlig versagt. Doch es sind noch viele Kinder Gottes darin, und ich kann mich noch nicht entschließen, solange ich noch wirken kann, auszutreten.“

Geradeso steht noch mancher andere Pastor, der es sonst ernst nimmt mit seinem Amte. Gottes Wort sagt aber klar und bestimmt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, u n d w e i c h e t v o n d e n s e l b i g e n!“ Röm. 16, 17. Gerade in einer solchen Lage und bei der früher oder später eintretenden Trennung von Staat und Kirche könnte eine solche Schrift wie die genannte gute Dienste tun. Prof. Dau brachte eine Anzahl Nummern eines Blattes mit, das den Namen führt: „Der Volksfreund. Wochenschrift für die Deutschen in Polen in Stadt und Land.“ Dies Blatt brachte in seiner Nummer vom Sonntag, den 3. Oktober vorigen Jahres, auf der ersten Seite einen Abschnitt aus Walthers „Rechte Gestalt“ und setzte

dies in den folgenden Nummern fort, bis das ganze Buch abgedruckt war. Wenn uns die nötigen Mittel dafür zur Verfügung ständen, würden wir diese Schrift drüben in einer billigen Ausgabe herstellen lassen und kostenfrei solchen Pastoren, die sich dafür interessieren, zustellen. L. F.

Die früher oder später zu erwartende Auswanderung aus Deutschland beschäftigt die kirchlichen Kreise hüben und drüben und darf auch von uns nicht außer Betracht gelassen werden. Auf der großen Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, die letzten Sommer in Greiz tagte und von allen lutherischen Landeskirchen Deutschlands und über die Grenzen Deutschlands hinaus beschickt wurde, war diese Sache Gegenstand der Verhandlungen, und wir haben auch private Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß die Sache wichtig ist. Auch die kirchlichen Zeitschriften Deutschlands weisen darauf hin. Und zwar sind Anzeichen vorhanden, daß diese Auswanderung nicht etwa an unserm Lande vorübergehen und sich nur nach Südamerika und Afrika wenden wird. Wir müssen jederzeit bereit sein, die während des Krieges fast ganz dahingefallene Immigrantenmission hüben und drüben wieder kräftig aufzunehmen. Es mögen gerade dadurch unserer Inneren Mission in unserm Lande neue Aufgaben in deutscher Sprache erwachsen. Besonders wird aber allerdings Südamerika, namentlich Brasilien, Argentinien und Chile, Ziel der deutschen Auswanderung sein. Und dadurch wird unsere südamerikanische Arbeit in der Zukunft noch wichtiger werden. Rüsten wir uns auf noch größere, weitere Arbeit im Reiche Gottes! Seien wir bereit, in alle offenen Türen einzutreten! L. F.

An biblischen Stätten.

Daß unsere indische Missionsreisegesellschaft, die am 19. November vorigen Jahres New York verließ, zu Weihnachten glücklich in Indien angekommen ist, haben wir schon im „Lutheraner“ gemeldet. Die Reise ging von New York über den Atlantischen Ozean, dann durch das Mittelländische Meer, hierauf durch den Suezkanal und das Rote Meer und endlich über den Indischen Ozean bis nach Indien. Die Reise dauerte über fünf Wochen, obwohl nur in Port Said, am Eingang des Suezkanals in Ägypten, und dann in Aden, am Ausgang des Roten Meeres in Arabien, haltgemacht wurde. Die ganze Seereise betrug 10,451 Meilen. Die letzte überseeische Post brachte nun die ersten Briefe aus Indien und darunter auch einen an den „Lutheraner“, den seine Leser gewiß mit Interesse lesen werden.

„Karachi, Indien, 23. Dezember 1921.

„Lieber ‚Lutheraner‘!

„In den letzten Tagen und Wochen haben wir viele Orte gesehen und Wege gekreuzt, welche uns an Ereignisse erinnern, die zwar Jahrtausende in der Vergangenheit liegen, aber auch in Zukunft in der Weltgeschichte von großer, zum Teil von dauernder Bedeutung sein werden. Zunächst wurden wir an Weltmächte erinnert, die sich um die Herrschaft der Reiche dieser Erde beworben haben. Bei unserer Einfahrt aus dem Atlantischen Ozean in das Mittelländische Meer fuhren wir dicht an die Felsenfeste Gibraltar heran. Wir bekamen eine lebhafte Vorstellung von einer ‚festen Burg‘, wie es wohl in der ganzen Welt keine festere gibt; die steilen massiven Felsen, 1400 Fuß hoch, machen den Eindruck, als ob jeder Versuch eines Angriffs Torheit wäre. Einige Tagereisen weiter sahen wir an der Nordküste Afrikas in dem jetzigen Tunis die Lage des alten Karthago, den Hafen und die Hügel, die die alte Stadt umgaben. Wie vollständig und schnell schwinden oft Macht und Ruhm der Reiche dieser Welt!

„Von dort aus waren wir oft auf biblischen Pfaden. Den Weg des Apostels Paulus haben wir zweimal gekreuzt, als wir nördlich und östlich an der Insel Malta (Melite, Apost. 28, 1) vorbeifuhren. Nahe am Nordende des Suezkanals konnten wir die alte Straße sehen, die seit Jahrtausenden von Gaza aus nach Ägypten führt, auf der jedenfalls Maria und Joseph mit dem JEsuskinde auf der Flucht nach Ägypten und dann zurück nach Nazareth gezogen sind. Joseph mit den Midianitern, die ihn an Potiphar verkauften; seine Brüder, die Getreide kaufen wollten, erst ohne, dann mit Benjamin; dann Jakob mit seiner ganzen Familie von siebzig Seelen, sie alle müssen auf einem Weg gezogen sein, den wir auf unserm Schiff im Suezkanal gekreuzt haben. Lange haben wir uns darüber besprochen, welches wohl der Punkt gewesen sein mag, an dem die Kinder Israel unter Moses durch das Rote Meer gezogen sind. Ein canadischer Universitätsprofessor, der mitreiste, meinte, die Stelle so genau angeben zu können, daß er sagte, wenn er nur genug Geld zu Ausgrabungen hätte, so wolle er versprechen, überreste von den Wagen Pharaos aufzufinden! Aber wiewohl wir davon nicht so fest überzeugt waren wie er, so hat doch die Tatsache, daß wir die Gegend vor Augen hatten, mit einem aufmerksamen Lesen der betreffenden Schriftstellen uns diese großen Ereignisse aus alter Zeit lebendig vor die Seele geführt.

„Wir haben uns gefreut, zu unsern eigenen Gottesdiensten so gute Gelegenheit zu haben. Da unsere Gesellschaft die Mehrzahl der Passagiere zweiter Klasse bildet, und die übrigen Passagiere teils unsere Gottesdienste mitbesuchen, teils in freundlicher Weise uns das Rauchzimmer zu diesem Zweck jedesmal überlassen, konnten wir an jedem Sonntag unserer Reise ganz ungestört unsern lutherischen Gottesdienst halten. Mit sechs Sonntagen zur See und einem Extragottesdienst am Danksagungstag wird jeder Prediger der Gesellschaft in Anspruch genommen; dabei sind zwei Extrafeiern, die für die Weihnachtstage geplant sind, nicht mitgerechnet.

„Außer diesen Versammlungen zur Erbauung haben wir uns an fast allen andern Reisetagen ein- oder zweimal zwecks Belehrung in Verbindung mit unserer künftigen Arbeit versammelt, zum Lesen und Besprechen mehrerer Bücher über Missionsarbeit, besonders in Indien, sowie auch der Frage, warum wir uns an den Unionsbestrebungen zwischen Kirchen verschiedenen Bekenntnisses, wie sie heutzutage besonders auf den Missionsfeldern so eifrig betrieben werden, nicht beteiligen können. Diese Frage wird von sieben verschiedenen Gesichtspunkten aus ziemlich eingehend besprochen, und zwar nehmen nicht nur die Missionare, sondern auch die Frauen und die Missionsarbeiterinnen fast ausnahmslos an diesen Besprechungen teil. Das zeigt schon, daß wir auf dieser Reise von Seekrankheit nicht viel zu leiden haben.

„So haben wir einander kennen und schätzen gelernt, und in einigen Tagen wird nun unsere Seereise zu Ende sein, wenn wir, so Gott will, in Bombay glücklich landen. Die Reise war im ganzen sehr angenehm und lehrreich, und viele Eindrücke, die sie uns gebracht hat, werden uns noch lange im Gedächtnis bleiben. Zu unserm Eintritt in unser Missionsfeld und später in die Arbeit wünschen wir uns, daß uns der menschgewordene Gottessohn etwas von der Liebe zu den heilsbedürftigen Menschen schenke, die uns in diesen Weihnachtstagen wieder so eindringlich vor die Seele tritt.

„Es grüßt Deine vielen Leser und Leserinnen herzlich

„Dein Missionar

„F. R. Zucker.“

In einem am 24. Dezember geschriebenen Privatbrief heißt es noch:

„Für unsere Weihnachtsfeier haben wir drei Versammlungen geplant: Bescherung heute abend, Frühmette morgen um 6 Uhr und den Hauptgottesdienst um 10 Uhr. Das Rauchzimmer wird weihnachtlich geschmückt, und es ist uns gestern gelungen, hier in Karachi einen Tannenbaum zu kaufen.“ L. F.

Legionen von Engeln sind seines Winkes gewärtig. Aber was sehen wir? Er arbeitet. Und zwar hat es noch nie eine gleiche Arbeit gegeben. So entsetzlich ist die Anstrengung, daß nicht einfach Schweißtropfen, sondern Blutstropfen aus seinen Poren dringen und zur Erde fallen. Das ist das Bild, das sich uns in Gethsemane darbietet. Einige Stunden später sehen wir ihn am Fluchholz des Kreuzes hängen, und zwar wieder in unbeschreiblich schwerer Arbeit. Da drückt die Last so unausstehlich, daß er ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Bei seinem Ringen dringt Gluthitze auf ihn ein, nämlich die des Zornes Gottes und der Hölle selbst. Nie hat ein Sklave, an Ketten geschmiedet, von unmenschlichen Händen gepeitscht, den mörderischen Strahlen der tropischen Sonne schutzlos ausgesetzt, solche Arbeitsqualen durchmachen müssen wie der eingeborne Gottessohn.

Und das alles ist Arbeit für Sünde, für unsere Sünde. Was die Sache veranschaulichen kann, ist die Lage eines Vaters, der, ursprünglich reich, durch die Betrügereien und Unterschlagungen seines Sohnes, den er vor der Strafe schützen will und dessen Schulden er auf sich nimmt, an den Bettelstab gekommen ist und nun in ungewohnter, harter Arbeit, die Schaufel in der Hand, den letzten Rest der Schulden seines Kindes abzutragen versucht. Das ist allerdings nur ein schwaches Abbild von dem, was wir hier sehen. Hier wird der Welt Sünde getragen; hier besteht die Arbeit äußerlich im Todesringen am Kreuz, in Tat und Wahrheit aber im Erdulden von Höllenqualen. Aber doch ist es hier wie dort fremde Schuld, die all den Jammer erzeugt. „Ihr habt dies verursacht!" ruft uns die Schrift, auf das Kreuz zeigend, zu. Der Gottessohn will uns nicht wegen unserer Sünden in die Hölle sinken sehen und läßt sich daher all das Übel zurechnen, das wir begangen haben. Das erklärt die Ursache und zugleich auch die Größe der Arbeit, worin er leidet und stirbt. Das sollte uns nicht zerknirschen, uns in unserm tiefsten Innern demütigen und mit Abscheu vor unserm Tun erfüllen? Die Passionszeit tritt mit einer furchtbaren Anklage vor uns hin: „Ihr habt Tod und Höllenpein über den Gottessohn gebracht!" Daß wir doch ja unser Haupt verhüllen, in uns gehen und unsere Sünden betrauern! Ein jeder spreche, zum Kreuz gewandt:

Die Geißeln und die Banden
Und was du ausgestanden,
Das hat verdienet meine Seel'.

Ja, Arbeit sondergleichen führt die Jesaiasstelle uns vor. Aber auch Frucht sondergleichen. „Ich, ich tilge deine Übertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht." Nicht vergeblich sind die kostbaren Blutstropfen Christi zur Erde gefallen. Nicht umsonst hat der große Gott selbst die Kelter des göttlichen Zornes getreten. Es ist damit die ganze Schuld der Menschen vollständig getilgt worden. Der Schuldbrief wird zerrissen, da alles Geforderte, Schuld- und Strafgeld, bis auf den letzten Heller in die Hände des Gläubigers, nämlich der göttlichen Gerechtigkeit, hineingelegt worden ist. Und der große Richter des Weltalls ruft aus, daß der Sünde nicht mehr gedacht werden soll. Er vergibt sie, und „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit". So kommt die Passionszeit nicht nur mit einer schweren Anklage, sondern auch mit einer unaussprechlich herrlichen Trostpredigt an uns heran: „Dein Gott, den du mit deinen Sünden beleidigt hast, ist versöhnt." O selige Frucht der Arbeit des Gottessohnes! Wieder wollen wir unser Angesicht verhüllen, aber diesmal in Anbetung, mit dankerfülltem Herzen, indem wir uns vorhalten, wie wir über alles Verstehen hinaus durch das Leiden JEsu begnadigt worden sind.

Und der Grund dieser Arbeit, unternommen, unsere Sünde zu tilgen, liegt er im Menschen? Liegt er in uns? „Um meinetwillen", spricht der HErr. Er hat sich selbst dazu getrieben. Seine Liebe, sein Erbarmen, seine unermeßliche Gnade ist der Grund der Erlösungstat des Gottessohnes, nicht etwa Verdienst oder Würdigkeit unsererseits. Sieh dir, teurer Leser, den Zusammenhang an, in dem die Worte, die Gott den Jesaias schreiben läßt, stehen, und du wirst die Größe der göttlichen Barmherzigkeit noch besser erkennen. Der HErr redet von den großen Wohltaten, die er die Seinen genießen läßt. Und dann sagt er, was ihn dazu bewogen habe, seien nicht Geschenke und Opfer der Seinen. Im Gegenteil, die Seinen hätten ihm nur Arbeit und Mühe gemacht mit ihren Sünden und Missetaten. Nein, er selbst, gerade er selbst, sei der Grund seiner Barmherzigkeitserweisungen. O große Macht der göttlichen Liebe! Wollen wir nicht schon jetzt einstimmen in den Lobgesang, den wir einst im Himmel zu singen hoffen: „Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm!"? Offenb. 7, 10.

Ja, „wo die Sünde mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden", Röm. 5, 20. Daß wir dies recht erkennen und bedenken, dazu, lieber Heiland, segne dein heiliges Wort in dieser Passionszeit! Amen. A.

Unsere Synode.

Gründe für die Bildung unsers Synodalverbandes.

Da wir in diesem Jahre, will's Gott, unser fünfundsiebzigjähriges Synodaljubiläum feiern, so ist es billig und recht, daß wir zur Vorbereitung auf dieses Fest uns fleißig beschäftigen mit unserer Synodalgeschichte und unsern synodalen Einrichtungen. Je mehr wir das tun, desto lieber werden wir unsere Synode gewinnen, und desto brünstiger wird unser Dank gegen Gott zum Himmel steigen, und die ganze Feier wird reiche Frucht tragen.

Da wir nun heute bekannt werden wollen mit den Gründen, die unsere Väter bewogen haben, unsere Synode zu bilden, so sollten wir uns zunächst darüber klar sein, was eine Synode ist. Eine Synode ist eine Verbindung von Gemeinden. Wie einzelne Christen zusammen eine Gemeinde bilden, so bilden verschiedene christliche Gemeinden eine Synode und verbinden sich zu einem kirchlichen Körper. Während es nun aber Gottes ausgesprochener Wille ist, daß die Christen an einem Ort sich zu einer Gemeinde zusammenschließen und unter sich die öffentliche Predigt und den Brauch der Sakramente aufrichten, und während es ferner Gottes Wille ist, daß alle rechtgläubigen Gemeinden sich gegenseitig als solche anerkennen und ihrer Glaubensgemeinschaft Ausdruck geben, so ist der Zusammenschluß von Gemeinden zu einer Synode von Gott nicht geboten und daher ein Mittelding, das eine Gemeinde gebrauchen oder nicht gebrauchen mag.

Unsere Väter hatten wichtige Gründe, weswegen sie sich zu einer Synode zusammenschlossen. Diese haben sie in unserer Konstitution im ersten Kapitel bekanntgegeben. Und die Geschichte hat gelehrt, daß sie sich nicht getäuscht haben. Unsere Synode hat sich als ein herrliches Hilfsmittel bei dem Bau der

Kirche erwiesen, zumal sie sich in unserm gesegneten Lande dank der völligen Trennung von Kirche und Staat frei und ungehindert entwickeln und betätigen konnte.

Folgendes sind nun die Gründe, die zur Bildung unserer Synode führten:

„Das Vorbild der apostolischen Kirche.“ In der Apostelgeschichte wird uns mitgeteilt, daß die verschiedenen christlichen Gemeinden Asiens und Europas in innigem Verkehr standen, sich fleißig umeinander bekümmerten und mancherlei Werke gemeinsam betrieben. So hielt man eine Synodalsitzung ab in Jerusalem, als die Gemeinde zu Antiochien von falschen Lehrern beunruhigt wurde. Auf dieser Synode waren die Gemeinden durch Abgeordnete vertreten. Die Lehrfrage wurde gründlich besprochen und erörtert und das Resultat den Gemeinden mitgeteilt. Auch lesen wir, daß die einzelnen Gemeinden sich verbanden zur Betreibung der Mission, Männer aus ihrer Mitte abordneten und die Missionare auf ihren Reisen mit Geldmitteln versorgten und eine allgemeine Kollekte erhoben für die notleidenden Brüder in Judäa während einer großen Teurung. Dieses Beispiel der apostolischen Kirche veranlaßte vor fünfundsiebzig Jahren eine Anzahl Gemeinden, die im Glauben einig waren, sich zusammenzuschließen zu der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, um so gemeinsam Werke zu verrichten, die eine Gemeinde allein nicht tun kann.

Dies führt uns zu dem zweiten Grund für die Bildung unserer Synode, den unsere Väter namhaft machen: „Der Wille des HErrn, daß sich die mancherlei Gaben zum gemeinsamen Nutzen erzeigen sollen, 1 Kor. 12, 4—31.“ An dieser Stelle lesen wir, daß der HErr JEsus seiner Kirche auf Erden mancherlei Gaben gibt, als da sind: tiefe Erkenntnis der heilsamen Lehre, große Geschicklichkeit, das Wort Gottes auszulegen, die Geister zu unterscheiden und in schweren Gewissensfällen zu raten, Weisheit und Verstand, die Gemeinden zu leiten, und freudigen Mut, ein Werk anzufassen und hinauszuführen. Diese Gaben sollen sich nun beweisen zum gemeinen Nutzen, das heißt, sie sollen der ganzen Kirche dienen. Gemeinden, die tüchtige Männer in ihrer Mitte haben, sollen nicht meinen, daß sie diese allein genießen dürfen, sondern bereit sein, andern Gemeinden damit zu dienen. Daß die einzelnen Gemeinden und die einzelnen Christen die empfangenen Gaben gegenseitig austauschen sollen, zeigt der Heilige Geist, indem er die Christenheit mit einem Leibe vergleicht und uns sagt, wie in einem Leibe ein Glied für die andern Glieder und den ganzen Leib lebt und sorgt, so sollen auch christliche Gemeinden sich gegenseitig dienen und gemeinsam ihre Gaben zum Nutzen der Kirche verwenden, die da ist der Leib JEsu Christi.

Um diesem Befehle Gottes nachzukommen, haben unsere Väter unsere Synode gegründet. Sie schlossen sich zusammen, um gemeinsam das Reich Gottes auszubreiten und sich gegenseitig behilflich zu sein auf dem Weg des Lebens. Auf einige Punkte machten sie besonders aufmerksam. Sie erklärten, sie wollten sich gegenseitig erhalten bei reiner Lehre und treuem Bekenntnis und darauf sehen, daß die Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden geschützt und bewahrt und die Kinder der Gemeinden mit christlichem Schulunterricht versorgt würden, und vereint solche kirchliche Werke tun, die eine Gemeinde allein nicht wohl verrichten kann, als die Errichtung und Erhaltung von Anstalten zur Ausbildung von Predigern und Schullehrern, Herausgabe und Verbreitung von Bibeln, Kirchen- und Schulbüchern und religiösen Zeitschriften sowie Betreibung von Missionsarbeiten innerhalb und außerhalb der Kirche.

Aus dem Gesagten geht sattsam hervor, daß unsere Väter gute Gründe hatten, sich zu einer Synode zusammenzuschließen. Und eben diese Gründe sollen uns bewegen, unsere Synode lieb und wert zu haben und für ihr Wohlergehen mit allen Kräften zu sorgen. F. Pf.

Die Väter und Gründer unserer Synode.

Die Sachsen.

Glieder einer Synode sollten deren Geschichte kennen. Wer sich um den Entwicklungsgang seiner Synode nicht kümmert, wird schwerlich mit ihr recht zusammenwachsen und ihre Sache zu der seinigen machen.

Eingedenk dieser Tatsache beauftragte unsere Synode schon im Jahre 1864 den damaligen Rektor des Concordia-Gymnasiums in Fort Wayne, Ind., Prof. Georg Schick, eine ausführliche Geschichte der Synode anzufertigen. Die Wahl konnte eine glückliche genannt werden. Nicht nur war Schick seit Juni 1854 Glied unserer Synode, sondern er hat ihr auch fast sechzig Jahre in geistiger Frische als Lehrer dienen dürfen. Wäre Rektor Schick diesem Auftrag nachgekommen, so wären heute, da so viele Marksteine der Geschichte unserer Synode geschwunden sind, wohl weniger Sagen über die Urgeschichte im Umlauf. Er hätte damals noch reichliche Gelegenheit gehabt, sich wohl zu unterrichten, und war Charakter genug, unparteiisch und wahrheitsgetreu das niederzuschreiben, was er von Augen- und Ohrenzeugen hätte erforschen können.

Für ein Zurückgehen auf die Urquellen ist es aber auch jetzt, da das fünfundsiebzigjährige Jubiläum der Synode bevorsteht, in vielen Fällen noch nicht zu spät. Die beiden in Aussicht gestellten Jubiläumsbücher werden uns ohne Zweifel eine Fülle von bisher unbeschriebener Geschichte offenbaren. Vor dem Erscheinen dieser Bücher möchte ein Schüler des alten Rektors den Lesern des „Lutheraner“ die Bilder jener Väter und Gründer unserer Synode vor Augen führen, denen wir als Synode so vieles verdanken, die durch Belehrung, Beispiel und Wandel den allerwohltätigsten Einfluß auf uns ausgeübt haben.

Vor hundert Jahren befand sich die lutherische Kirche Deutschlands im tiefsten Verfall. Das Land hatte die große Gnadenheimsuchung Gottes in der Sendung Luthers vergessen und war aus einem Hort der göttlichen Wahrheit ein feindseliges Babel geworden. Unionismus und Vernunftreligion hatten das bis dahin in Deutschland gepredigte Wort Gottes fast gänzlich verdrängt. Hiernach verstand es sich fast von selbst, daß der Unterschied, den man seit dem Marburger Religionsgespräch zwischen der lutherischen und der reformierten Lehre gemacht hatte, fallen mußte. In seinem Erlaß vom 27. September 1817 befahl König Friedrich Wilhelm III. von Preußen: „Es sollen hinfort Lutheraner und Reformierte kirchliche Gemeinschaft halten, und aller Unterschied der Konfession soll verwischt werden.“ Wohl erhoben sich ernste Stimmen gegen eine solche Vereinigung, aber ihre Worte verhallten, und die Union wurde unerbittlich durchgeführt.

In Sachsen, sowohl im Königreich als auch in den Herzogtümern, wurde die Union nicht eingeführt. Sie war dort wegen der geringen Zahl Reformierter politisch nicht nötig. Auch hatte

Martin Stephan. G. H. Löber. E. G. W. Keyl. C. F. W. Walther.

der katholische König von Sachsen eidlich geloben müssen, die lutherische Staatskirche mit ihren öffentlichen Bekenntnissen und Einrichtungen unangetastet zu lassen und sie zu schützen. Ferner wurden die Prediger der sächsischen Landeskirche damals noch unverklausuliert auf das ganze Konkordienbuch eidlich verpflichtet. Leider aber war diese Verpflichtung in den meisten Fällen bloße Form. Im Kirchenregiment saßen die ärgsten Kirchenfeinde, und auf den Lehrstühlen der Landesuniversität,

E. M. Bürger. Th. J. Brohm. J. F. Bünger. O. Fürbringer.

auf den Kanzeln und in den Volksschulen erscholl fast nichts als heidnische Tugendlehre. Nur hie und da rief ein einsamer Zeuge die Gnaden- und Friedensbotschaft von Christo in die Nacht des Unglaubens hinein.

Unter den wenigen Zeugen für die reine Lehre in Sachsen in der damaligen Zeit war einer der bedeutendsten Martin Stephan, seit 1810 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde böhmischer Exulanten und deutscher Prediger an der St. Johanniskirche zu Dresden. Dieser hatte sich bei dem immer größer werdenden Verfall der sächsischen Landeskirche immer ernstlicher mit dem Plane einer Auswanderung beschäftigt. Es gab damals noch kein freies Versammlungsrecht, und Aussicht auf Bildung einer Freikirche in Deutschland war zu der Zeit nicht vorhanden. Auf Stephans Veranlassung fand um Pfingsten des Jahres 1836 eine Zusammenkunft einiger lutherischer Pastoren und Laien bei ihm in Dresden statt, auf welcher die damaligen Zustände der Landeskirche besprochen wurden, und da sie sich als hoffnungslos erwiesen, wurde der Beschluß gefaßt, „der Fortgang in ein ander Land, wo die Kirche volle Religionsfreiheit genieße, sei eine dringende Notwendigkeit geworden".

Die nötigen Vorbereitungen zur Auswanderung wurden nun in aller Ruhe und Ordnung getroffen. Zu einstweiliger Bestreitung der nötigen Ausgaben für die Beförderung der Auswanderer nach St. Louis, Mo., zum Ankauf eines Landkomplexes in Amerika und für Gemeinde- und Schulbedürfnisse wurde eine Vorschuß- oder Kreditkasse eingerichtet, deren Ein-

G. A. Schieferdecker. C. L. Geyer. J. J. Gönner. F. Gruber.

lagen von jedermanns freiem Willen abhingen. 117,244 Taler in Gold — $80,900.74 — wurden für diese Zwecke eingezahlt.

Auf fünf Segelschiffen verließen nun im November 1838 668 Auswanderer das Land geistlicher Knechtschaft, um hier im Lande der Freiheit sich und ihren Kindern die Güter der rechtgläubigen Kirche zu bewahren.

Unter diesen Auswandernden befanden sich folgende Pastoren: Martin Stephan aus Dresden, Ernst Moritz Bürger aus Lunzenau, Ernst Gerhard Wilhelm Keyl aus Niederfrohna, Gotthold H. Löber aus Eichenberg, Otto H. Walther aus Langenchursdorf und C. F. W. Walther aus Bräunsdorf; ferner folgende Kandidaten des heiligen Predigtamts: Theo. Jul. Brohm aus Waldenburg, Johann Fr. Bünger aus Etzdorf, Ottomar Fürbringer aus Gera, Georg Albert Schieferdecker aus Leipzig, Karl Ludwig Geyer aus Zwickau, Gottlob Klügel aus Dresden, Johann Jakob Gönner aus Leipzig, E. J. Moritz Wege aus Dresden, Karl Wilhelm Welzel aus Dresden und Ernst F. A. Fröhlich aus Ronneburg.

Auch sechs Lehrer hatten sich dieser sächsischen Auswanderung vom Jahre 1838 angeschlossen: Joh. G. Hellwig aus Dresden, Friedrich Koch aus Langenchursdorf, Julius Schütz aus Leipzig, C. A. Schützler aus Zeitz, Joh. Fr. Winter aus Halle und Karl Zöge aus Dresden.

Als Ort der Niederlassung dieser Sachsen, zu denen sich noch im Dezember 1839 P. F. Gruber aus Reust mit 141 Gliedern gesellte, war Perry County, Mo., gewählt worden. Hier wurden nun begrenzte Parochien oder Kirchspiele errichtet, und die miteingewanderten Pastoren wurden an dieselben berufen. Auch in St. Louis war von den dort gebliebenen oder dorthin zurückgekehrten Sachsen eine Gemeinde gegründet und das Pfarramt aufgerichtet worden. Für die miteingewanderten Kandidaten fanden sich bald Gemeinden, die dieselben zu ihren Hirten und Seelsorgern beriefen, und so arbeiteten bald alle in kirchlichen Ämtern und bauten Gottes Reich in treuer Arbeit, ohne sich jedoch einer der damals bestehenden 22 lutherischen Synoden anzuschließen.

Nachdem sie etwa sechs Jahre in stiller Abgeschlossenheit und unter schweren, jetzt nicht näher zu nennenden Prüfungen gearbeitet hatten, erging an sie die Aufforderung, sich mit Gleichgesinnten zunächst über die leitenden Grundsätze zur Bildung rechtgläubiger Synoden und sodann von ihnen aus über die Grundzüge einer gemeinsamen Synodalkonstitution zu besprechen. Diese Aufforderung war von P. Friedrich Wyneken und einigen mit ihm innig verbundenen Löheschen Sendlingen ergangen. Diese Löheaner hatten infolge der offen kundgegebenen unkirchlichen Richtung der deutsch-lutherischen Synode von Ohio sich von dieser zu trennen beschlossen und zur Ordnung ihrer Synodalverhältnisse eine Zusammenkunft in Cleveland, O., vom 13. bis zum 18. September 1845 abgehalten. Auf dieser Versammlung in Cleveland wurde dann auch der Plan erörtert, mit den sächsischen Pastoren in Missouri eine neue, eine rechtgläubige, lutherische Synode zu gründen. Um diese nun von ihrem Vorhaben in Kenntnis zu setzen, erschien in der von P. Friedrich Schmidt in Pittsburgh redigierten „Lutherischen Kirchenzeitung" ein Aufsatz unter der Überschrift: „Welches sind die leitenden Grundsätze zur Bildung rechtgläubiger Synoden der lutherischen Kirche in hiesigen Landen? Ein brüderliches Wort, zur Besprechung und Erörterung dem Gleichgesinnten und Zugeneigten dargeboten." Am 13. Dezember 1845 veröffentlichte P. C. F. W. Walther in dem von ihm herausgegebenen „Lutheraner" diesen Artikel mit folgender Anmerkung: „Wir glauben es den meisten Lesern des ‚Lutheraner' schuldig zu sein, diesen wichtigen, auch an sie gerichteten Aufsatz ihnen mitzuteilen. Möge derselbe seinen Zweck, die auch äußerliche Verbindung der rechtgläubigen Gemeinden hiesigen Landes zu befördern, erreichen!"

Die Bilder der Veranlasser dieses Aufsatzes bringt, will's Gott, die nächste Nummer. W. K.

Ein Rückblick.

Distrikt.	1919.	1920.	1921.
1. Atlantischer	$15,228	$18,474	$23,015
3. California und Nevada	3,990	3,727	6,770
4. Canada	2,966	5,280	6,305
5. Mittlerer	66,800	73,149	91,579
6. Zentral-Illinois	24,336	31,156	33,852
7. Östlicher	19,205	24,789	25,561
8. Englischer	7,620	15,164	21,354
9. Iowa	41,712	37,310	37,121
10. Kansas *	16,890	19,655	21,346
11. Michigan	44,728	57,161	63,461
12. Minnesota **	20,820	26,666	27,074
13. Nebraska	21,915	23,681	35,321
14. North Dakota und Montana	3,327	2,247	3,787
15. Nord-Illinois	46,248	60,335	60,439
16. Nord-Wisconsin	13,102	12,262	12,202
17. Oregon und Washington	2,908	3,057	2,044
18. South Dakota	3,920	3,259	10,768
19. Südlicher	545	1,454	1,256
20. Süd-Illinois	21,014	21,923	23,205
21. Texas	3,590	5,244	6,095
22. Westlicher	37,146	45,872	50,816
23. Süd-Wisconsin	32,784	40,084	37,524
	$450,794	$531,949	$600,895

* Schließt den Colorado-Distrikt mit ein.
** Schließt den Alberta- und British Columbia-Distrikt mit ein.

Die obigen Zahlen zeigen die Gaben der Gemeinden und Missionsplätze, die in den letzten drei Jahren von den Distriktskassierern bei dem Kassierer der Synode eingekommen sind. Der Bericht bezieht sich bloß auf die im Budget angegebenen Kassen der Allgemeinen Synode mit Ausnahme der Baukasse. Sie zeigen Fortschritt. Sie beweisen zur Genüge, daß unsere Christen die Bewilligungen, die die letzte Synode gemacht hat, billigen, und daß sie bestrebt sind, die nötigen Mittel zu beschaffen. Wenn wir bedenken, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse im ganzen Land, sowohl in den Städten als auf dem Lande, nicht die besten waren, so fällt der Fortschritt um so mehr in die Augen. Die Verhältnisse waren letztes Jahr noch ungünstiger als das Jahr vorher. Darum müssen wir den Fortschritt im Geben im Jahre 1921 um so dankbarer anerkennen.

Und doch, obwohl die Zahlen so befriedigend erscheinen, geben sie uns noch mancherlei zu bedenken. Nur ein Distrikt (South Dakota) hat im Jahre 1921 seine volle Quote für die verschiedenen synodalen Kassen aufgebracht. Vier Distrikte haben über 90 Prozent und fünf andere über 80 Prozent aufgebracht.

Wir haben im allgemeinen nicht Schritt gehalten mit den erhöhten Bedürfnissen unserer Kassen. Die Synodalkasse hat

$25,620.35 weniger gebraucht, als im Budget vorgesehen war, und doch hatten wir noch $22,001.53 zu wenig. Für diese Kasse haben nur der Mittlere und der South Dakota-Distrikt ihre volle Quote aufgebracht und fünf andere Distrikte über 90 Prozent.

Die Einnahmen für die verschiedenen Missionskassen der Synode waren unbefriedigend. Sie betrugen $8569.51 weniger als im Jahre vorher. Der Zentral-Illinois-, der Nebraska-, der South Dakota- und der Westliche Distrikt haben die von ihnen erwartete Summe geliefert, die zur Fortsetzung dieses wichtigen Teiles im Werk des HErrn so nötig ist.

Im allgemeinen war der Fortschritt sehr gut, trotzdem wir nicht alles erreicht haben. Die Zahlen sind derart, daß wir uns guter Hoffnung hingeben dürfen. Ohne Zweifel ist ein guter Teil der erhöhten Einnahmen für die Synodalkasse dem Umstand zuzuschreiben, daß auf den Distriktssynoden und in unsern Zeitschriften die Sache reichlich besprochen worden ist. Auch die Arbeit in den Versammlungen der Visitationskreise und in den Gemeinden hat viel mit dazu beigetragen.

Immerhin bleibt noch viel zu tun übrig. Wenn man seine Gaben mit Weisheit und Verstand einteilen will, so muß man mit dem Zweck und den Anforderungen der verschiedenen Kassen bekannt sein. Die letzteren werden im Distriktsbudget gegeben. Und jeder, der die Kirchenblätter regelmäßig liest und sorgfältig anhört, was sein Pastor und Gemeindedelegat darüber berichtet, kann mit dem Zweck jener Kassen bekannt sein. Es wolle doch jeder bestrebt sein, diese Kenntnis zu erlangen, und demgemäß seine Gaben für 1922 einrichten, dazu getrieben durch herzliche Dankbarkeit für das lautere Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, das er empfangen hat, und aus Liebe zu dem Werk des HErrn, das die Synode treibt. Dann werden die Gaben um so williger und reichlicher fließen und dem Zweck in gewünschtem Maße dienen.

Theo. W. Eckhart, Finanzsekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Für die Jubiläumsfeier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens unserer Synode werden an vielen Orten schon die nötigen Vorbereitungen getroffen. Der „Nebraska-Distriktsbote“ hat in seiner letzten Nummer die Sache aufgenommen und sagt in einem längeren Artikel unter anderm:

„Hoffentlich werden auch alle Gemeinden unsers Distrikts mitfeiern und keine zurückstehen, und zwar nicht nur für sich selber jubeln und Gott preisen, sondern, wo es möglich ist, in größeren und kleineren Kreisen eine herrliche Jubelfeier veranstalten. Unsere Missionskommission, die ja die Kirchbaukasse unsers Distrikts verwaltet, meint nun, unsere Gemeinden auch noch besonders bitten zu sollen, doch ja auch an dieser Jubelkollekte sich zu beteiligen, und zwar, wie das Festkomitee empfiehlt, für die Allgemeine Kirchbaukasse. Die Kommission dieser Kasse wird sich gewiß erbitten lassen, das Geld, das hier gesammelt wird, unserm Distrikt zu überlassen, zumal unsere Distriktskasse jetzt in größerer Not ist als je zuvor, wie unsere Christen aus dem Kassenbericht unsers Kassierers gesehen haben. Unsere Kirchbaukasse dient den Missionsgemeinden, und wir können Gott unsern Dank für die goldlautere Lehre unserer lieben Synode, die Gott uns ohne unser Verdienst geschenkt hat, nicht besser beweisen als durch Weiterverbreitung dieser seligen Lehre des Evangeliums.

„Darum auf, ihr lieben Brüder und Schwestern, laßt uns alle am 7. Mai mit Herz, Mund und Händen loben und feiern! Denkt an den großen Dank, den gerade auch unser Westen der Synode schuldet, die ihre ersten Reiseprediger hierher gesandt hat. Was wäre Nebraska in kirchlicher Beziehung ohne die Missourisynode? Wie viele unserer Seelen wären den Sekten oder der Welt anheimgefallen!“

Wir können nach Rücksprache mit der Allgemeinen Kirchbaukommission die Zusicherung geben, daß die Jubelkollekten, die aus einem Synodaldistrikt eingehen, wieder hauptsächlich in demselben Distrikt verwandt werden sollen, wenn es dort besonders nötig sein sollte. Und was aus den Distrikten eingeht, die gerade jetzt keine größeren Anforderungen an ihre Distriktsbaukasse stellen, soll dann namentlich in den solcher Hilfe besonders bedürftigen Missionsdistrikten nach bestem Ermessen der Kirchbaukommission verwandt werden. Es liegt viel daran, daß wir alle wie ein Mann in unserer ganzen großen Synode für einen Zweck sammeln und eine schöne, große, reiche Kollekte aufbringen Gott zu Lob und Ehren. L. F.

Unsere Gemeinden in St. Louis haben durch ihre Vertreter beschlossen, eine große gemeinsame Jubelfeier am Sonntag Jubilate, den 7. Mai, nachmittags, abzuhalten. Nachdem jede einzelne Gemeinde entweder vormittags oder, wo dies nicht tunlich ist, am Sonntag vorher, in ihrem Gotteshause für sich gefeiert hat, soll diese gemeinsame Feier entweder im Coliseum, der größten Halle der Stadt, oder auf dem neuen Seminarplatz im Freien gehalten werden. Die Gottesdienstordnung mit deutscher und englischer Predigt, deutschen und englischen Chorälen und Chorgesängen wird jetzt ausgearbeitet. Die ganze Festkollekte fließt in die Allgemeine Kirchbaukasse. Als Nachfeier wird in der darauffolgenden Woche am 18. Mai die Festkantate *Soli Deo Gloria* von einem Massenchor, der über 500 Sänger zählen wird, in der größten Konzerthalle der Stadt gesungen werden. L. F.

Unsere Schulen und das Jubiläum. Kürzlich tagte die Konferenz der Pastoren und Lehrer von St. Louis und Umgegend. Unter den Arbeiten, die vorgelegt wurden, war auch eine, die sich mit der Mission in der Schule befaßte. Dabei wurde namentlich betont, daß in diesem Jubiläumsjahr ganz besonders unsere Schulkinder auch mit der Geschichte, der Aufgabe und den Werken unserer Synode bekannt gemacht werden sollten. Man war allgemein der Ansicht, daß dieser Gegenstand in den kommenden Wochen und Monaten auf den Stundenplan jeder Schule gesetzt werden sollte, so daß man wöchentlich oder zweiwöchentlich oder wenigstens monatlich eine halbe Stunde darauf verwenden könnte, die Kinder mit den Missionen, den Lehranstalten und den sonstigen Werken der Synode bekannt zu machen. Das ist gewiß ein richtiger Gedanke. Nun geschieht dies schon in gar manchen Schulen, aber es sollte allgemein, zielbewußt und dauernd geschehen, nicht bloß in diesem Jubiläumsjahr, wenn auch dieses Jahr besonders. Denn wollen wir Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen heranziehen, die sich recht für die Synode und ihre Werke interessieren, so muß in der Schule der Anfang gemacht und der Grund gelegt werden. L. F.

Zur heiligen Passionszeit. In der heiligen Passionszeit beschäftigen wir uns ganz besonders mit dem Leiden und Sterben unsers Heilandes. Da tritt uns Christi großes, herrliches Erlösungswerk so recht klar und scharf vor Augen. Da zeigt sich uns JEsus in seiner vollen Gnadenherrlichkeit. Da lernen wir so recht erkennen, was es mit der Versöhnung der Welt auf sich hat. Aber dies geschieht nur dann, wenn wir uns nicht eigene Gedanken über Christi Leiden und Sterben machen, sondern einfältig glauben, was uns die Heilige Schrift darüber sagt. Nach der Schrift

ist Christus der Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person. Weil er wahrer Mensch ist, so ist er auch unser rechter Stellvertreter, der für uns litt und starb. Sein Leiden und Sterben war ein wirkliches Leiden und Sterben. Aber weil dieses Leiden und Sterben das Leiden und Sterben des Sohnes Gottes war, so hat es auch wirklichen, ewigen Wert vor Gott; denn „das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Und nur das Blut JEsu Christi macht uns rein von aller Sünde. Es ist in keinem andern Heil als in dem gottmenschlichen Erlöser, der sich für unsere Sünde selbst, und zwar freiwillig, am Fluchholz geopfert hat, 1 Petr. 2, 24. Wer dem Evangelium von der stellvertretenden Genugtuung Christi und von seiner Versöhnung der Welt mit Gott nicht glaubt, der wird verdammt werden, Mark. 16, 16.

Das sollen Christen gerade in der so ernsten, aber auch so trostreichen Passionszeit recht bedenken. In Christi Passion ist das ganze Evangelium, die einzige Rettung der sündigen Menschheit, dargelegt. Satan hat darum auch je und je seine heftigsten Angriffe gegen die Schriftlehre von der Person und dem Werk Christi gerichtet. Tausende von Predigern lehren heute, daß Christus nicht der gottmenschliche Heiland ist, sondern nur ein menschlicher Tugendlehrer war. Papisten und Reformierte verfälschen die Lehre von Christi Person und Amt. Wer die Lehre des Papsttums annimmt, verwirft die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi für unsere Sünden. Wer der ebenso falschen Lehre Calvins und Zwinglis glaubt, läßt die Schriftlehre von der allgemeinen Versöhnung der Welt mit Gott durch Christi, des Sohnes Gottes, wahrhaftiges Leiden fahren. Alle falschen Lehrer wollen nicht glauben, was uns Gott selbst über Christi Leiden und Tod berichtet, sondern machen sich eigene, und zwar falsche und seelenverderbliche Gedanken über JEsu Passion, und das deshalb, weil man nicht durch Christum, sondern durch eigene Werke und eigene Frömmigkeit selig werden will. Hierüber aber schreibt Luther mit Recht: „Darum ist's eine unerträgliche und schreckliche Gotteslästerung, wenn du irgendein Werk erdichtest, wodurch du dich vermissest, Gott zu versöhnen, da du siehst, daß er nicht anders versöhnt werden kann als durch diesen unermeßlichen und unendlichen Schatz, nämlich durch den Tod und das Blut seines Sohnes; denn ein Tröpflein desselben ist köstlicher als alle Kreatur." (IX, 237 f.) Unser hochgelobter Heiland aber wolle uns zur rechten Betrachtung seiner Passion „Geist und Andacht schenken"! F. T. M.

Mit den Vorbereitungen für unsern neuen Seminarbau geht es stetig vorwärts. Nachdem in den letzten Monaten das Baukomitee zahlreiche Versammlungen und Besprechungen mit einer Anzahl Architekten aus verschiedenen Städten unsers Landes abgehalten hat, hat nun kürzlich ein kleineres Komitee im Auftrag des Board of Directors und des Baukomitees eine Reise unternommen, um größere Anstalten, die zum Teil von den zu Rate gezogenen Architekten gebaut worden sind, zu besichtigen. Die Glieder dieses Komitees waren Herr H. W. Horst vom Board of Directors, Präses R. Kretzschmar und Herr A. G. Brauer von der St. Louiser Aufsichtsbehörde und Prof. Th. Gräbner von der Fakultät des Seminars. Sie waren entweder zusammen oder einzeln in Rock Island, Ill., Dubuque, Iowa, Chicago, Ill., Buffalo, N. Y., New York, N. Y., West Point, N. Y., Boston, Mass., Philadelphia, Pa., Princeton, N. J., und Baltimore, Md. In den nächsten Tagen werden dann noch Anstalten hier in St. Louis genauer besichtigt werden, und hierauf wird das Baukomitee sich auf den Architekten einigen und diesen bei dem Board of Directors in Vorschlag bringen. Nach der Wahl des Architekten wird mit der Ausarbeitung der Pläne begonnen werden. Bei einem Bau von solcher Größe und Bedeutung ist es ganz gewiß von besonderer Wichtigkeit, daß unsere Christen hin und her die ganze Sache mit ihrer angelegentlichen Fürbitte begleiten. L. F.

Zwei weitere Missionsarbeiter werden am 15. März von New York nach Indien reisen: Lehrer P. Bachmann mit Frau und Kind, der die Hausvater- und Lehrerstelle an unserm Bergheim in Kodaikanal übernehmen wird, und P. Th. Gutknecht mit Frau und Kindern, der schon im Jahre 1907 in unsere indische Mission eingetreten war, im Jahre 1915 auf Heimatsurlaub nach Amerika zurückkehrte und dann wegen des Weltkrieges einem Berufe in das Pfarramt in Minnesota Folge leistete. Er hat sich aber gern bereit finden lassen, jetzt wieder in die ihm lieb gewordene Missionsarbeit zurückzukehren. Das ist um so wertvoller, als er gleich wieder ganz und voll in die Arbeit eintreten kann, da er ja der tamulischen Sprache mächtig ist. Lehrer Bachmann wurde am 19. Februar in seiner Heimat in Perry Co., Mo., abgeordnet; Missionar Gutknecht sollte in der Gemeinde seines Bruders in Niagara Falls, N. Y., wieder zum Missionsdienst abgeordnet werden. Gott geleite auch diese Reisenden sicher an ihren Bestimmungsort und setze sie zu reichem Segen in der Mission! L. F.

Nach Brasilien ist vor einigen Wochen Prof. L. C. Rehfeldt mit seiner Familie zurückgekehrt, um seine dortige Arbeit am Konkordia-Seminar in Porto Alegre wieder aufzunehmen. Er ging zum ersten Male im Jahre 1907 aus und diente erst der brasilianischen Mission, seit einigen Jahren aber der genannten Lehranstalt. Auch er ist gern wieder in die nicht leichte Arbeit in Südamerika zurückgekehrt, nachdem er während seiner Urlaubszeit hier im Lande der brasilianischen Mission durch Vorträge gedient und auch von September bis Weihnachten an unserm St. Louiser Seminar noch weiter studiert hat. — Schon vor ihm ist Ende Januar P. Aug. Burgdorf von Chicago, ein Glied unserer Kommission für Innere Mission im Ausland und der Korrespondent derselben für Südamerika, dorthin gereist, um der im April tagenden Versammlung unsers Brasilianischen Distrikts beizuwohnen und überhaupt das große, immer wichtiger werdende Arbeitsfeld in Brasilien und Argentinien zu besuchen und genauer kennen zu lernen. Gott wolle auch die Arbeit dieser beiden Brüder wie aller unserer südamerikanischen Arbeiter reichlich segnen! L. F.

Eine verständnisvolle, von rechtem Synodalinteresse zeugende Empfehlung legte das Finanzkomitee des Nördlichen Visitationskreises von Chicago dem Kreise seiner Gemeinden vor. Wir bringen sie hiermit andern Kreisen zur Kenntnis.

„Es wurde beschlossen: 1. daß alle Gelder, die für Synodalzwecke gegeben worden sind, von dem Kassierer der Gemeinde sofort an den Distriktskassierer weiterbefördert werden sollen; 2. daß unsere Gemeinden monatlich oder doch wenigstens vierteljährlich Gelder für die Synode an den Distriktskassierer einsenden sollten. Eine Gemeinde sollte lieber das Geld borgen, um regelmäßig ihrer Verpflichtung gegen die Synode nachzukommen, als daß der Kassierer der Synode genötigt sein sollte, Gelder zu borgen." L. F.

Inland.

Die Kirchengemeinschaften in den Vereinigten Staaten werden, wie verlautet, die Führerschaft und geldliche Unterstützung der christlichen Missionstätigkeit in der ganzen Welt übernehmen. Dies wurde jüngst auf einer in Atlantic City, N. J., abgehaltenen Konferenz von Vertretern der protestantischen Missionen in Asien, Afrika und der Südsee beschlossen. Auch Vertreter deutscher Missionsgesellschaften waren erschienen und wurden vom Internationalkomitee herzlich begrüßt. Die Kirchen Amerikas tragen von jetzt an drei Viertel aller Ausgaben des gesamten Missionswerks. Diese Ausgaben des geplanten Missionsunternehmens belaufen sich für Amerika auf $40,000,000, für England auf $13,000,000 und für das übrige Europa, einschließlich Deutschland, auf $5,000,000. In dem uns vorliegenden Bericht wird

gesagt: „Nie zuvor waren alle Missionsfreunde so eng miteinander in ihrem Bestreben verbunden und am Werke so einmütig tätig. Über die ganze Erde dehnt sich eine Hochflut des Missionsnationalismus aus. Die Lehrunterschiede der Protestanten in Amerika bestehen nicht mehr, so wurde einmütig erklärt. Auf allen Missionsfeldern sind sie verschwunden."

Hierzu ist folgendes zu sagen: Einerseits gereicht es einem zur Freude, wenn man liest, wie willig Christen sich der Arbeit für die Mission hingeben und dafür ihre Gaben opfern. Noch nie zuvor hat man dem Werk der Mission ein so großes Interesse entgegengebracht wie gerade jetzt. Die Summe von $40,000,000 bedeutet, daß einzelne Christen Hunderte, ja Tausende von Dollars jährlich beisteuern. Anderseits muß es aber jeden aufrichtigen Christen betrüben, wenn er erfährt, wie leichtfertig man sich über Lehrunterschiede hinwegsetzt. Man fragt sich unwillkürlich: Ist diesen Leuten das christliche Gewissen ganz abhanden gekommen? Sie wollen ja den Heiden das Evangelium bringen, und zwar dem Geiste nach so rein und lauter wie nur möglich. Wie können sie aber dann denen die Bruderhand reichen und mit ihnen einerlei Sache machen, die nach ihrer Überzeugung die Wahrheit verleugnen? Bestehen keine Lehrunterschiede mehr, so beruht dies entweder auf Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort oder auf Heuchelei. So wird aber den Heiden das Reich Christi nicht gebracht. Nicht äußerliche Macht, nicht Geld noch geschäftliches Sachverständnis, sondern nur die Wahrheit des Evangeliums bekehrt die Heiden zu Gott. Wo Gottes Wort unterdrückt und treues Festhalten an der Wahrheit beiseitegesetzt wird, da bleibt schließlich nur Werklehre übrig. Diese aber brauchen „christliche" Missionare nicht erst den Heiden zu predigen; die hat ihnen der Teufel schon längst beigebracht. J. T. M.

Die Baptisten des Südens berichten über zahlreiche predigerlose Gemeinden in ihrer Mitte, teilen aber mit, daß gegenwärtig auf ihren Seminaren 2397 junge Männer dem Studium der Theologie obliegen. Noch nie zuvor waren ihre Anstalten mit einer so großen Anzahl Studierender gefüllt. Das Seminar in Louisville, Ky., hat jetzt 400 Studenten, das in Fort Worth, Tex., 242. Das neue Bibelinstitut in New Orleans, La., zählt bereits 75 Studenten, und auf andern Anstalten bereiten sich weitere 765 Schüler auf das Studium der Theologie vor. Mit Recht freut sich diese Kirchengemeinschaft über die große Anzahl derer, die in den Dienst der Kirche im allgemeinen und der Mission insbesondere einzutreten gewillt sind. Denn die Lehranstalten sind das Herz einer Synode. Sind die Lehranstalten mit vielen frommen Schülern, die einst Prediger werden wollen, gefüllt, so ist dies nicht nur ein Zeichen lebendigen, eifrigen Christenlebens in der Kirche, sondern auch eine berechtigte, hoffnungsvolle Versicherung weiterer rühriger Missionstätigkeit in der Zukunft. Christus will Arbeiter in seinem Weinberg haben. Sein Evangelium soll aller Kreatur gepredigt werden. Auf diesem Wege vollzieht sich der Aufbau seines Zion, die Gründung seines Gnadenreiches, worin er selbst durch das Evangelium wirkt und regiert in aller Welt.

Das sind Gedanken, die alle christlichen Eltern auch gerade in der heiligen Passionszeit bewegen sollen. Der Heiland, der für uns gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren ist, will, daß wir uns und unsere Kinder in seinen Dienst stellen, nachdem er sich selbst in seiner heiligen Passion uns einen so unaussprechlich großen Dienst erwiesen hat. Durch diesen Dienst ist uns Heil widerfahren, ist uns der Himmel aufgetan und uns die ewige Seligkeit geschenkt worden. Aber nicht uns allein, sondern der ganzen Welt. So wollen wir als erlöste Gotteskinder allen Menschen dies Heil verkündigen. Der große Friedefürst, der sich in den Tod gegeben hat, „dürstet nach der Menschen Heil und Leben". Er will seinen Siegesruf: „Es ist vollbracht!" aller Welt verkündigt haben. Können wir daher schweigen? Dürfen wir in unserm Werk der Evangeliumspredigt nachlassen? Auf unserm Seminar in St. Louis befinden sich in diesem Jahre nur 292 Studenten, und zwar in der ersten Klasse 106, in der zweiten 98 und in der dritten 88. (Dazu kommen allerdings noch 61, die vikarieren, und 7, die aus andern Gründen aussetzen, so daß die Gesamtzahl 360 beträgt.) Das reicht bei weitem nicht hin, um unsern Bedürfnissen gerecht zu werden. So müssen wir weiter werben. Möchten unsere Pastoren und Lehrer daher schon jetzt unter ihren Konfirmanden und Schülern Umschau halten nach frommen und begabten Knaben, die geneigt und fähig sind, will's Gott, ihr Leben der Predigt des seligmachenden Wortes zu widmen. Man benutze daher Zeit und Gelegenheit! Der am Kreuz sterbende Heiland tritt auch mit dieser Bitte in der heiligen Passionszeit an uns heran. J. T. M.

Eine unnütze Laienbewegung haben jüngst die Unitarier unsers Landes in Gang gebracht. Sie hat zum Zweck, die unitarischen Irrlehren in unserm Lande und in Canada zu verbreiten. Ein „Missionar" ist bereits angestellt und hält in vielen Großstädten, wie Philadelphia, Atlanta, Detroit, Chicago, Kansas City, Los Angeles usw., Vorträge, in denen er die christliche Religion verlästert und den krassen Unglauben des heidnischen Unitarismus seinen Zuhörern anpreist. Wie verlautet, soll er aber bisher nicht sehr erfolgreich gewesen sein, und vielerorts wurden christliche Prediger dazu veranlaßt, Gegenvorträge zu halten, in denen sie die untrügliche Wahrheit der christlichen Religion und die Lügen aller unitarischen Heiden darlegten.

So müssen auch die Feinde Christi seinem Worte dienen und der Sichtung zwischen Ungläubigen und Gläubigen Vorschub leisten. Dem unglückseligen „Missionar" aber wäre zu raten, sich unter das Kreuz Christi zu stellen und den herben Tod des Heilandes, der auch ihm zugut gestorben ist, in wahrer Reue über seine Sünde zu bedenken. Wie die Freimaurer, so gehören auch die Unitarier zu den Juden, die noch heute Christum immer aufs neue kreuzigen. Gott bewahre uns vor solchen „Missionaren"! J. T. M.

Ausland.

„Meine Worte vergehen nicht." Vor einigen Jahren schrieb der berüchtigte deutsche Professor Arthur Drews ein allem Christentum Hohn sprechendes Buch, worin er das Evangelium von Christo, ja Christum selbst als Fabel und Märchen hinstellte. Er sprach sich damals dahin aus, daß sich die Ansichten über das Christentum sehr verändern würden, würde einmal ein wirklicher Geschichtschreiber die Entstehung des Christentums untersuchen. Dies hat nun ein großer Geschichtschreiber, und zwar der „erste Historiker der ersten Universität des Deutschen Reiches", Prof. Eduard Meyer, getan. Er ist aber in seinem Buche „Über Ursprung und Anfänge des Christentums" nicht zu dem Resultat gekommen, von dem Drews schwärmte, sondern zu einem ganz andern. Nach gründlicher Untersuchung aller Umstände ist er zu der Überzeugung gekommen, daß die Evangelien nicht erfunden und daher nicht Fabel oder Märchen seien, sondern im Gegenteil wahrheitsgemäße Berichte sein müssen. Auch Eduard Meyer ist kein streng bibelgläubiger Christ. Aber an der Wahrheit der Evangelien muß er trotz seines persönlichen Unglaubens festhalten. — So hat wieder einmal ein Lügenmaul den Mund voll genommen und ist mit seiner Verleumdung des Christentums zuschanden geworden. Bis zum Tage des Gerichts aber, ja bis in alle Ewigkeit werden Christi Worte wahr bleiben: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen", Matth. 24, 35. Über Gottes Wort urteilt Luther so: „Das ist ein solcher Fels und fester Grund, daß die höllischen Pforten nichts dawider vermögen. Wo das bleibt und geht, da geschieht es zuletzt, daß auch der Feinde etliche bekehrt werden, die des Teufels Schuppen waren." (V, 1277.) Bleiben wir daher bei JEsu Wort! J. T. M.

Sozialismus und Christentum. Einige Zeitungen unsers Landes haben anläßlich der Begnadigung des vielgenannten Sozialistenführers Eugene Debs die Gelegenheit ausgenutzt, den Sozialismus wieder einmal vor aller Welt zu verherrlichen. Das ist allerdings nichts Neues. Sozialistenblätter rühmen ja allgemein die Herrlichkeit des goldenen Zeitalters, die mit der Herrschaft des Sozialismus über die Welt hereinbrechen werde, und preisen ihn als die einzige Rettung der durch Ungerechtigkeit geknechteten Welt. Aber wie feindlich er oft dem Christentum gegenübersteht, zeigt eine Nachricht aus der „Ev.-Luth. Freikirche“. Da heißt es: „Zum Abschluß der ‚roten Schulwoche‘, die der Werbung für die weltliche Schule dienen sollte, fand in Neukölln (Berlin) eine Straßenkundgebung statt. Es mochten etwa 2000 bis 2500 Personen beteiligt sein, darunter zwei Drittel Kinder aus den sechs weltlichen Schulen Neuköllns. Dem Zuge vorangetragen wurden die Fahnen der drei sozialistischen Parteien. Beachtenswert waren die Plakate, die man mitführte: ‚Eltern, befreit uns vom Religionsunterricht!‘ ‚Wir fordern sozialistische Lehrer!‘ ‚Nieder mit dem Geist von Potsdam!‘ ‚Wahrhaft hohe Sittlichkeit ist Gott- und Teufelslosigkeit!‘ ‚Such' neuen Geist und scheuch' das alte Übel; die Forderung bringt dir Glück und nicht die Bibel!‘ Die Mädchen mit Kränzen im Haar trugen unter anderm das Schild: ‚Lasset die Kindlein zu uns kommen in die weltliche Schule!‘ usw. Ganz offensichtlich war es bei dem Parteispaziergang auf die Störung des Gottesdienstes in der Martin-Luther-Kirche (Fuldastraße) abgesehen. Denn augenfällig setzte unmittelbar vor der Kirche die Blechmusik ein, ein Redner trat vor, schwenkte den Hut und schrie: ‚Pfaffen 'raus!‘ Auf dies Signal antworteten die Demonstranten, Gruppe für Gruppe, mit mehrmaligem ‚Nieder!‘ Auf dem Herzbergplatz endete der Zug mit einer Versammlung. Die erste Rednerin führte ungefähr aus: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen, so hat der große Nazarener gesagt, und so sagen wir auch. Der Religionsunterricht muß aus der Schule entfernt werden. Die Kinder müssen ihre Eltern aufklären und erziehen. Die widerstrebenden Eltern sollen von den Kindern zur Abmeldung vom Religionsunterricht gezwungen werden; und wenn die Eltern sich nicht zwingen lassen, sollen die Kinder eben ohne Erlaubnis der Eltern zu uns kommen; wir werden dann schon dafür sorgen, daß sie in der weltlichen Schule bleiben dürfen.‘“

Zu diesem scheußlichen Ausbruch von Haß gegen die christliche Religion brauchen wir wohl nichts zu bemerken; der bloße Bericht zeigt klar, was aus dem Menschen wird, wenn er Gottes Wort preisgibt. Ja, ohne Glauben an Christum und ohne Wort Gottes sinkt der Mensch unter das Vieh! J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Bryans Kampf gegen den Darwinismus. Der bekannte Redner William J. Bryan führt zurzeit einen heftigen Kampf gegen die Teufelslehren des Evolutionismus. In Wort und Schrift zeugt er gewaltig gegen diesen „äffigen“ Satansbetrug, und seine Warnungen erschallen nicht ganz umsonst. Auf sein Anregen hin wurde in der Legislatur von Kentucky eine Gesetzesvorlage eingereicht, derzufolge alle Staatsschulen bis zur höchsten Universität jeglicher finanziellen Unterstützung seitens des Volkes verlustig gehen sollen, falls da noch weiterhin der Darwinismus gelehrt wird. Diese Vorlage wird wohl nicht zum Gesetz erhoben, und auf den Colleges unsers Landes wird auch der Evolutionismus nicht abgeschafft werden. Ein Wechselblatt klagt mit Recht darüber, daß so viele Prediger des Landes, die Bryan so kräftig unterstützten, als er für Prohibition eintrat, ihn nun in diesem Kampf schnöde im Stich lassen.

Immerhin hat Bryan das Gewissen vieler ernstgesinnten Christen aufgerüttelt und ihnen aufs neue gezeigt, wie der Darwinismus nicht nur ein Hohn auf den menschlichen Verstand, sondern vor allem eine gräßliche Verspottung der ganzen Heiligen Schrift ist. Der Darwinismus widerspricht der menschlichen Vernunft. Es ist unvernünftig und streitet wider alle Erfahrung, anzunehmen, der Mensch habe sich im Laufe vieler Millionen von Jahren aus einem affenähnlichen Tier entwickelt. Selbst die blindesten Heiden wissen und bezeugen es in ihren Religionsbüchern, daß der Mensch ebenso wie die Welt von Gott erschaffen sei. Vor allem aber ist der Darwinismus eine Verhöhnung des Wortes Gottes. Der Darwinismus kennt keinen allmächtigen und allweisen Schöpfer, keinen gnadenreichen Erlöser, kein Gesetz und kein Evangelium, keinen Trost im Leben und keine Hoffnung der Seligkeit nach dem Tode. Dem Darwinisten bleibt nichts übrig — will er anders konsequent bleiben, das heißt, seine Lehren streng durchführen —, als viehisch zu leben und viehisch zu sterben. Der Darwinismus ist daher das Heidentum einer gebildeten Welt, die sich damit unter das aufs tiefste gesunkene Heidentum der ungebildetsten Naturvölker entwürdigt. Angesichts des leidenden Heilandes ergreift einen Christen berechtigtes Entsetzen, wenn er an den Höllenbetrug des Darwinismus denkt. J. T. M.

Geburtskontrolle. Über dies entsetzliche Sodomslaster wollen wir den „Friedensboten“ reden lassen. Da lesen wir: „Es ist etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahre her, daß dieser Wind durch die Blätter fegte; denn der Teufel hat auch seine Boten. Jetzt fegt derselbe Wind wieder durch die Blätter! Wie hat eine Christin sich dazu zu stellen? Nach Luthers Übersetzung sagt der Apostel Paulus von ihr: ‚Sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibt im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung samt der Zucht‘, 1 Tim. 2, 15. — ‚Sie sind jeden Morgen neu‘, sagte der alte Kniest, als seine Frau ihn mit dem zehnten Kinde beschenkte. Jetzt bringen es zehn Kinder kaum auf die Hälfte. Was für ein erbärmliches Geschlecht ist doch das! Anstatt seine Freude in der Ehe an einer Kinderschar zu haben, sucht man sie jetzt in den ‘movies’, in der Gesellschaft und auf dem Tanzboden. Ungebunden und frei will man sein. Und nicht etwa die Frauen allein! ‚Wie kann ich eine große Familie ernähren?‘ klagt der Gatte. Seine Zigarren allein würden für solch ‚ein Vaterunser mehr im Haus‘, wie man die Kinder früher nannte, aufkommen, gar nicht zu reden von dem Leichtsinn, mit dem für das liebe Ich und sein Ansehen nickels, dimes und quarters geopfert werden. Eine große Familie? Unmöglich — so etwas ist ausgeschlossen! Das sind die Helden unserer Zeit, ein erbärmliches Geschlecht! Weil man für sich selbst lebt, darum lügt man sich vor, daß die Qualität der Kinder die Quantität ersetze. Ja, die Qualität der Selbstsucht! Das ist das Übel, woran unser junges Geschlecht krankt und verkümmert. Und das gilt auch von vielen ‚frommen Kirchenchristen‘.“

Worüber das Blatt entrüstet klagt, das ist allerdings der Warnung und der Beachtung wert. Zurzeit ergießt sich, von Gesetzen ungestraft, in alle Häuser unsers Landes eine satanische Literatur, die es darauf abgesehen hat, den eigentlichen Zweck der Ehe zu verhindern, und kein fünftes Gebot: „Du sollst nicht töten!“ kennt. Sowohl in Deutschland als in unserm Land erstarkt von Tag zu Tag die unsittliche Bewegung der Geburtskontrolle, und die Volksmassen sind bereits vergiftet. Gerade von unserer Zeit gilt, was schon Luther geklagt hat: „So wirst du viele finden, denen die große Menge der Kinder unangenehm ist, als wenn die Ehe nur zu säuischen Wollüsten eingesetzt wäre, nicht aber um der überaus köstlichen Dienste willen, mit denen wir Gott und den Menschen dienen, wenn wir der Kinder, die Gott gegeben hat, warten und sie auferziehen. Diese erkennen nicht das überaus Liebliche, was die Ehe hat.“ (IV, 1999.) Es gilt daher,

Todesanzeige.

Am 10. Februar ist P. Friedrich Reinking in seinem Heim in Dover, O., plötzlich am Herzschlag gestorben. Er wurde geboren am 11. November 1866 in Adams Co., bei Decatur, Ind., ein Sohn von Ferdinand Reinking und Maria, geb. Bleeke, und von P. Heinr. Steeger getauft und konfirmiert. Vier Jahre nach seiner Konfirmation bezog er unsere Anstalt in Springfield und trat im Jahre 1890 seinen Dienst als Prediger des Evangeliums an in der Gemeinde bei Lodgepole, Nebr. Hier verheiratete er sich in demselben Jahre mit Maria Grothe. Diese Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet, die noch alle am Leben und schon alle erwachsen sind. Im Jahre 1892 folgte er dem Rufe einer Gemeinde in Toledo und nach zwei Jahren wurde er Pastor der St. Johannisgemeinde in Henry Co., Napoleon, O. In dieser Gemeinde wirkte er siebzehn Jahre und bediente nebenher auf kürzere oder längere Zeit auch die St. Jakobigemeinde in Fulton Co. und die neugegründete Gemeinde in Ridgeville Corners. Am 26. Juli 1911 wurde er eingeführt als Nachfolger P. Rupprechts in der Gemeinde bei Dover, in der Nähe von Cleveland, O. Hier wurde er nach elfjähriger treuer und gesegneter Wirksamkeit plötzlich vom HErrn der Kirche abberufen. Seine sterbliche Hülle wurde unter großer Beteiligung seitens seiner Konferenz- und Glaubensbrüder am 14. Februar auf dem Gemeindefriedhof bestattet.

Im Trauerhause leitete P. P. O. Kleinhans den Gottesdienst. In der Kirche wurde die englische Predigt gehalten von P. H. C. Sauer und die deutsche Predigt von dem Unterzeichneten, der auch am Grabe amtierte.

Der Entschlafene brachte sein Alter auf 55 Jahre, 3 Monate und 29 Tage. Er hinterläßt seine betrübte Witwe, einen Sohn und drei Töchter.

„Wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn", Röm. 14, 8.

J. H. Meyer.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Jahrgang 1921. Nr. 17. Jowa-Distrikt. 76 Seiten. Preis: 36 Cts. Nr. 18. *Central District* (Mittlerer Distrikt). 36 Seiten. Preis: 18 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die längere, inhaltsreiche Synodalrede P. Th. Wolframs, mit der er die Verhandlungen des Jowa-Distrikts eröffnete, finden wir zwar leider in Nr. 17 nicht vor, dafür aber ziemlich ausführlich P. F. Wolters Referat über „Die vierte Bitte für Lehrer und Hörer", worin er seinen Stoff behandelt unter folgenden vier Gesichtspunkten: 1. Die Lehrer sollen beten. 2. Die Hörer sollen beten. 3. Sie sollen für einander beten. 4. Und auch miteinander (S. 14 bis 45). Von Seite 68 bis 76 findet sich ein Auszug sowohl der Lehr- als der Geschäftsverhandlungen in englischer Sprache.

Im Berichte des Mittleren Distrikts finden wir ein deutsches Referat von P. W. Georgi über „JEsus Christus, Gottes Sohn, der unser HErr ist", und ein englisches von P. F. J. Lankenau: "The Church and Missions." Will das erstere mit Hinzunahme der nur angedeuteten Zitate aus Luther gelesen sein, um volle Frucht zu schaffen, so gibt das letztere einen wirklich sehr lesenswerten Überblick über das Gebiet der äußeren und inneren Mission; und jeder Pastor, der Missionsstunden halten oder doch wenigstens hier und da auf Missionsfesten predigen will, findet in dem Lankenauschen Referat wertvolles Material. Auch die sonstigen Beigaben beider Berichte wollen nicht übersehen werden. K.

The Death of Christ. By *William Dallmann.* 24 Seiten 3½×5½. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 48 Cts.; 100: $3.00.

Ein passender Traktat namentlich zur Verteilung in den Passionsgottesdiensten, die jetzt hin und her in unserer Synode auch für Auswärtige gehalten werden. Er hat das Passionswunder: Christi Versöhnungstod auf Golgatha, zum Inhalt. L. F.

Licht von oben. Von D. Otto H. Willkomm. 31 Seiten 6×8½. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: 12 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Es freut uns, daß diese zeitgemäßen, schönen Artikel schon die dritte Auflage erleben. Ursprünglich erschienen sie im „Hausfreund-Kalender". Sie behandeln folgende Gegenstände: „Wir sind zum ewigen Leben erschaffen" (gegen den Materialismus); „Wir haben Gott zum Vater" (gegen den Sorgengeist); „Wir sind alle Brüder" (gegen die Selbstsucht und den Eigennutz); „Es ist besser, ins Klaghaus gehen denn ins Trinkhaus" (gegen die Welt- und Fleischeslust); „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen" (wider den Geiz); „Den Demütigen gibt Gott Gnade" (wider die Hoffart); „Nicht über Vermögen" (wider die Ungeduld und Verzagtheit); „Der Tod ist verschlungen in den Sieg" (wider die Todesfurcht). L. F.

Orte und Wege JEsu. Von Gustav Dalman. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage mit 40 Abbildungen und Plänen. 321 Seiten 6½×9½. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis: $4.00.

Eben habe ich das vorliegende Werk genauer geprüft und schreibe nun diese Anzeige unter dem Eindruck des Gelesenen. Es ist ein wertvolles Werk für den Bibelforscher und führt wirklich vor Augen, was der Titel besagt: die Orte und Wege JEsu. Und der Führer dabei ist einer, der seine Sache versteht, einer der allerersten Forscher auf diesem Gebiete in der Gegenwart. Denn Prof. Dalman war fünfzehn Jahre lang, von 1902 bis 1917, der Vorsteher des „Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes", und der wichtigste Teil seiner Aufgabe als solcher war, das Gelobte Land als das Land JEsu verstehen zu lehren. Wegen des Weltkrieges mußte er Palästina verlassen, ist aber jetzt wieder dort, und die Vorrede ist in Jerusalem am griechischen Osterfeste 1921 geschrieben. Man hat immer den Eindruck, an ihm einen zuverlässigen Führer zu haben, der ganz ruhig und sachlich, ohne besonderen Redeschmuck die Stätten, die uns aus der Geschichte JEsu nach den vier heiligen Evangelien so wohl bekannt sind, genau untersucht und schildert und Wahrheit und Dichtung scheidet. Das Werk zerfällt in 20 Kapitel, und wir brauchen nur einige Überschriften zu nennen, um den reichen Inhalt zu kennzeichnen: „Bethlehem. Nazareth. Am Jordan. Kana. Magdala. Kapernaum. Nain. Von Galiläa nach Judäa. Von Jericho nach Jerusalem. Der Ölberg. Der Abendmahlssaal und Gethsemane. Der Hohepriesterpalast und der Blutacker. Das Richthaus des Pilatus. Golgatha und das Grab." Der Wert des Buches wird durch die Bilder und Karten noch bedeutend erhöht. Ich erwarte nicht, daß der Wunsch meiner Jugend, einmal die Stätten zu besuchen, wo der Heiland gewohnt und gewandelt hat, im herannahenden Alter noch in Erfüllung gehen wird. Aber sollte das Unerwartete sich verwirklichen, dann weiß ich dies: Dalmans Buch wird einen Platz in meiner Reisetasche finden und mein ständiger Begleiter sein. Es ist eine wertvolle Gabe für den Theologen. L. F.

Luther unser Hausfreund. Von Paul Scheurlen. 280 Seiten 6×8½, in Pappband gebunden, mit Rückentitel und Deckelverzierung. Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis: M. 30.

Dies schöne und auch schön ausgestattete Buch ist zum ersten Male im Jubiläumsjahr der Kirchenreformation erschienen, zum zweiten Male im vergangenen Jahr. Es schildert, wie schon der Titel anzeigt, unsern Luther in seinem häuslichen Leben; und in all diesen Schilderungen kommt — und das ist das Beste an dem Buch — Luther selbst ausgiebig zu Worte. Das Buch zerfällt nach einem Eingang, der Luthers Entschluß zur Ehe, seine Braut, Katharina von Bora, und die Trauung mit ihr behandelt, in sechs Kapitel. Die Überschriften der sechs Kapitel lassen schon den Inhalt erkennen. Sie lauten: „O wie eine selige Ehe und Haus! Je mehr Kinder, je mehr Glück. Freude und guter Mut in Ehren. Das liebe heilige Kreuz. Unser Schirm und Schutz allein in dem Gebete steht. Siehe auf dein Amt und Beruf!" Wer den großen Gottesmann gerade nach dieser Seite hin in seinem Leben kennen lernen will, findet das ganze Material hier schön zusammengestellt. Wir kennen keine andere ähnliche Zusammenstellung. L. F.

Lichter der Heimat. Gedichte von Fr. Gillhoff. Mit Bildbeilagen von R. Schäfer und O. Rothe. 178 Seiten 5½×8, in Halbleinwand mit Goldschnitt gebunden. Verlag und Druck von Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine Sammlung von Gedichten, die uns der freikirchliche Lehrer Gillhoff in Niederplanitz auf den Tisch legt, und die das natürliche und kirchliche Leben des Christen berücksichtigen. Denn die Überschriften, unter denen sich die einzelnen Gedichte gruppieren, sind: „Lichter des Elternhauses. Eigener Herd. Das ewige Licht. Passion. Auferstehung. Pfingsten. Reformation. Pilgerlied und Heimatlicht." Das mit vier schönen Bildern geschmückte Buch ist Freunden christlicher Poesie zu empfehlen. L. F.

Auf, auf, mein Herz, mit Freuden! Festgesang auf Ostern für Männerchor. Von J. Wambsganß. 6 Seiten 7×11. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 15 Cts.; das Dutzend $1.50.

Ein Chorstück, das erst die Paul Gerhardtsche Perle aller Osterlieder in eigener Vertonung darbietet und dann in der unvergleichlich schönen,

Abschluß zu bringen, der treibt damit einen gar traurigen Mißbrauch, der nur die verderblichsten Folgen haben kann.

Aber während die Konfirmation nicht überschätzt werden darf, wollen wir doch auch andererseits nicht übersehen, daß sie eine treffliche Einrichtung ist, über die wir uns freuen können. Abgesehen davon, daß die Konfirmanden bei dieser Handlung ihren Glauben bekennen und die Gemeinde für sie betet, kann und soll sie dazu dienen, daß die Gnadenmittel gebraucht werden. Wo die Konfirmation recht gehandhabt wird, geht ihr ein gründlicher Unterricht in Gottes Wort voraus. Dieser Unterricht ist ja eigentlich nicht ein Teil der Konfirmation; und doch kann man sagen, daß gerade er den Hauptsegen der Konfirmation bildet. Das ist das Herrlichste, was wir an unserer Konfirmation rühmen können, daß sie einen solchen Unterricht zur Voraussetzung hat. Ist sie auch durchaus nicht selber das eine, das not ist, so hat sie doch dies eine zur Vorbedingung.

Ferner ist mit ihr nach unserer Sitte eine Prüfung verbunden, die feststellen muß, ob die Konfirmanden in der Erkenntnis weit genug gefördert sind, um sich selbst vor dem Genuß des heiligen Abendmahls in rechter Weise prüfen zu können. Das Abendmahl gehört zu dem einen, das not ist; hat man doch mit Recht Taufe und Abendmahl das sichtbare Wort genannt. Insofern die Konfirmation durch die ihr beigegebene Prüfung zum Abendmahl hinführt, dient sie dem Gebrauch dieses Gnadenmittels. Sie ist nicht die Seelenspeise, aber sie ist eine Magd, die hinsichtlich des Genusses der Seelenspeise treffliche Dienste tut.

Und schließlich wird gerade bei der Konfirmationshandlung, wo es recht steht, den Konfirmanden das eine, das not ist, eindringlich ans Herz gelegt. Jeder christliche, das Wohl seiner Beichtkinder anstrebende Seelsorger wird in dem Gottesdienst, wo die Konfirmanden noch einmal alle um ihn versammelt sind, ihnen das Wort Gottes in warmer Weise sagen. Und eins von den Stücken, die er ihnen aus der Schrift vorführt, wird gerade dies sein: Beweist rechte Treue im Hören und Lernen des einen, das not ist, nämlich des göttlichen Wortes! Es wird alles gipfeln in der Ermahnung: Stellt euch so zu Christi Wort,

> Wie Maria war beflissen
> Auf des Einigen Genieß,
> Da sie sich zu JEsu Füßen
> Voller Andacht niederließ.

So ist dann die Konfirmation ein Mittel, die Konfirmanden zu den grünen Auen und den frischen Wasserbächen, wo Gottes Geist waltet und Stärkung spendet, hinzuführen. Und wenn Eltern und Vormünder der Konfirmationshandlung mit Ernst und Andacht folgen, werden sie darin für sich selbst die Mahnung hören, doch zu beten und zu wirken, daß die Verbindung ihrer Kinder und Pflegebefohlenen mit dem seligmachenden Evangelium nicht zerstört werde.

Eins ist not! Das sei auch dies Jahr der Grundton der Betrachtungen von alt und jung angesichts der Konfirmation. Gott gebe es! A.

Unsere Synode.

Ihr Bekenntnis.

Unsere Synode bekennt sich ohne Rückhalt zu der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens. Hiermit erklärt die Synode, daß in Glaubenssachen nicht unsere Vernunft, nicht das Ansehen der Menschen, sondern einzig und allein die Heilige Schrift gelte, und zwar deswegen, weil sie Wort für Wort von Gott eingegeben und daher untrügliche Wahrheit ist.

Ferner nimmt unsere Synode sämtliche symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche an als die reine und ungefälschte Darlegung und Erklärung des Wortes Gottes. Diese Symbole sind erstlich die drei allgemeinen Symbole: das Apostolische, das Nizäische und das Athanasianische Glaubensbekenntnis. In diesen bekennt sich die Kirche zu dem dreieinigen Gott als unserm Schöpfer, Erlöser und Lebendigmacher. Hierauf folgen die ungeänderte Augsburgische Konfession, deren Apologie und die Schmalkaldischen Artikel. In diesen Bekenntnissen nimmt unsere Kirche feste Stellung zu den Lehren der Heiligen Schrift und sagt sich los von allem papistischen Irrtum und von sonstiger Schwärmerei. Ferner rechnen wir zu unsern Bekenntnisschriften den Großen und Kleinen Katechismus Luthers. Das sind die herrlichen Lehrbücher unserer Kirche, wonach jung und alt bei uns unterrichtet werden soll. Das letzte Bekenntnis unserer Kirche ist die Konkordienformel, in welcher vornehmlich diejenigen Irrtümer zurückgewiesen werden, die nach Luthers Tod inmitten der lutherischen Kirche auftraten. Zu all diesen Symbolen bekennt sich unsere Synode rückhaltlos, weil darin ein heller, klarer Ton gegeben wird und die Lehren der Heiligen Schrift rein und ungefälscht dargelegt werden.

Und mit diesen ihren Bekenntnissen macht unsere Synode vollen Ernst. Bei ihren Sitzungen duldet sie keine Menschenlehre, sondern verlangt, „so jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“, und daß alles beurteilt werde „nach dem Gesetz und Zeugnis“, 1 Petr. 4, 11; Jes. 8, 22.

Alle Pastoren und Lehrer der Synode werden vor ihrer Anstellung gewissenhaft geprüft, ob sie in der Schrift wohl gegründet sind, und müssen bei ihrer Einführung feierlich geloben, sich zur Bibel als zu dem untrüglichen Worte Gottes und zu den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche als der rechten Darlegung der Heiligen Schrift ohne Vorbehalt bekennen zu wollen. Redet und predigt ein Lehrer bei uns irgend etwas, was der heilsamen Lehre zuwider ist, so wird er nach fruchtloser Vermahnung bei uns nicht mehr geduldet, sondern von uns hinausgetan. Es geschieht dies auf Befehl unsers Heilandes, der schlechterdings in seiner Kirche kein Menschenwort leiden kann, sondern will, daß einzig und allein seine Stimme gehört wird.

Auch wird keine Gemeinde in den Synodalverband aufgenommen, die sich nicht voll und ganz zur Heiligen Schrift bekennt oder nicht voll und ganz auf dem Bekenntnis unserer Kirche steht. Wenn immer eine Gemeinde Aufnahme begehrt, wird ihre Gemeindeordnung oder Konstitution gerade auf diesen Punkt hin genau geprüft und, falls da nicht alles in Ordnung ist, die Aufnahme bis auf weiteres verweigert. Es genügt auch nicht, daß das rechte Bekenntnis bei unsern Gemeinden nur auf dem Papier steht, sondern es soll auch in ihrer Mitte demgemäß praktiziert und gehandelt werden. Unsere Synode duldet es nicht, daß in ihren Gemeinden Glaubensmengerei getrieben wird, wie das in der unierten Kirche der Fall ist, in der die lutherische und die reformierte Lehre gleiche Berechtigung haben sollen und Reformierte und Lutheraner an ein und demselben Altar zum Abendmahl gehen, oder daß ihre Gemeinden mit falschgläubigen Gemeinden Gottesdienste abhalten oder gemeinsame kirchliche Werke treiben, als da sind Errichtung von Lehr-

anstalten, Aussenden von Missionaren und Verbreitung von Traktaten.

Ferner erwartet die Synode von all ihren Gemeinden, daß sie der Ermahnung des Apostels Paulus nachkommen, 2 Kor. 6, 14—17: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? . . . Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an!" Nach diesem Spruch soll eine Gemeinde Zucht üben an Gliedern, die ein gottloses Leben führen und nicht wandeln, wie es sich gebührt. Um nur auf eins hinzuweisen: Schließt sich ein Gemeindeglied einer geheimen Gesellschaft, einer Loge, an, so hat die Gemeinde nach obigem Spruch dies Glied zu ermahnen, und zwar, wenn auch mit aller Langmut, so doch mit aller Entschiedenheit und heiligem Ernste, so daß der Betreffende von der Sündhaftigkeit seines Schrittes überzeugt wird und die Loge verläßt oder offenbar wird als ein unbußfertiger Mensch, der in einer christlichen Gemeinde nicht mehr bleiben darf.

Damit nun alle Gemeinden unserer Synode in der Lehre fest gegründet sind und unentwegt zu dem Bekenntnis unserer Kirche stehen, sieht die Synode darauf, daß das Wort Christi unter ihnen reichlich wohnt, und ermahnt sie, daß sie sonderlich ihre Kinder mit gründlichem Schulunterricht versorgen und, woimmer es nur möglich ist, zu dem Zweck Wochenschulen erhalten und pflegen. F. Pf.

Die Väter und Gründer unserer Synode.

Wyneken und die Löheschen Freiwilligen.

Unter den Pastoren und Missionaren des vergangenen Jahrhunderts, deren Gott sich bedient hat, Heil und Segen über die lutherische Kirche Amerikas zu bringen, überragt Friedrich Konrad Dietrich Wyneken die meisten seiner Zeitgenossen um eines Hauptes Länge. Wyneken hatte von der großen geistlichen Not der hier eingewanderten Lutheraner gelesen und war im Sommer des Jahres 1838 nach Amerika gekommen, um diesen seinen Glaubensgenossen in Liebe zu dienen. Er war damals achtundzwanzig Jahre alt und erfreute sich eines gesunden, kräftigen Körpers, in dem ein munterer, lebhafter Geist wohnte. Nach sechswöchiger Aushilfe bei P. Häsbärt in Baltimore kam er als Reiseprediger der Pennsylvaniasynode nach Fort Wayne, Ind., damals ein Dorf von etwa 600 Einwohnern. Die dortige, durch den frühen Tod ihres Pastors verwaiste Gemeinde bat Wyneken, bei ihr zu bleiben. Mit dieser Gemeinde in Fort Wayne übernahm er zugleich auch die Gemeinde in Adams County, im heutigen Friedheim.

Von Fort Wayne aus unternahm nun Wyneken seine oft weit ausgedehnten Missionsreisen und suchte die zerstreut wohnenden Lutheraner auf, um sie mit Wort und Sakrament zu bedienen. Auch stand er mit christlichen Freunden in der Heimat in stetem Briefwechsel, dessen vornehmster Zweck der war, noch mehr Arbeiter für die lutherische Kirche Nordamerikas zu bekommen. Auf diese Weise gelang es ihm, den in Bremen im Schulamt tätigen Friedrich Wilhelm Husmann für die Arbeit unter den hier zerstreuten Lutheranern zu gewinnen. Das war im Mai 1840. Husmann übernahm die von Wyneken bediente Gemeinde in Marion Township, Ind. Im Mai des folgenden Jahres bekam er seinen zweiten Gehilfen von drüben, den von Goßner gesandten Missionar A. F. Knape, dem er die Gemeinde in Adams County übergab.

Diese Art der Hilfe war dem feurigen, rastlos tätigen Wyneken aber doch gar zu langsam, und darum begab er sich nun selbst auf die Reise nach Deutschland, um durch das mündliche, überzeugende Wort Herzen und Hände in Bewegung zu bringen.

In einer zündenden Schrift: „Die Not der deutschen Lutheraner in Nordamerika", schilderte er: 1. wie diese Lutheraner größtenteils die Wohltaten der Kirche ganz entbehrten; 2. welch gefährliche Feinde sie habe an den vielen Sekten und der römischen Kirche; 3. an welchen Mängeln die amerikanische Kirche an ihrem Innern leide; 4. wie gefahrdrohend diese kirchlichen Zustände für die Zukunft seien; 5. was geschehen müsse, und wie geholfen werden solle. Diese in großer Liebe und heiligem Ernst an die deutsche Kirche gerichtete Schrift erregte in den kirchlichen Kreisen Deutschlands großes Aufsehen und verschaffte Wyneken und seiner Sache viele und angesehene Freunde. Unter diesen nenne ich an dieser Stelle Johann Friedrich Wucherer, Pfarrer in Nördlingen, und Wilhelm Löhe, Pfarrer in Neuendettelsau in Bayern. Diese energischen und in der Liebe tätigen Männer versprachen Hilfe in jeder ihnen nur möglichen Weise: mit Rat und Tat, mit Geld und Leuten. Sie begannen sofort, geeignete junge Männer für die Missionsarbeit in Amerika auszurüsten. Schon am 12. Juli 1842 sandten sie, mit den nötigen Reisemitteln versehen, die Erstlinge ihrer rastlosen Arbeit: Adam Ernst und Georg Burger. Der liebenswürdige und gutherzige Burger übernahm eine Gemeinde in Hancock County, O.; der demütige, aber diensteifrige Ernst wurde nach Union County, O., berufen.

Das folgende Jahr, 1843, brachte der hiesigen Kirche durch Vermittlung Löhes den feingebildeten und mit großem Wissen begabten Adolf Biewend, den hochbegabten und rastlos tätigen Dr. Wilhelm Sihler und den bescheidenen Paul Israel Baumgart. Biewend übernahm eine Gemeinde in der Hauptstadt unsers Landes, Washington; Sihler wirkte zunächst in Pomeroy, O., und Baumgart, von Geburt ein Israelit, begann mit der Predigt seines gefundenen Messias und Heilandes in Logan, O.

Im Jahre 1844 sandte Löhe abermals drei gewissenhafte und treue Arbeiter für die nordamerikanische Mission: den edlen Wilhelm Hattstädt, den wohlwollenden Andreas Saupert und den auch unter den denkbar kümmerlichsten Verhältnissen stets zufriedenen Georg Konrad Schuster. Hattstädt wurde nach Monroe, Mich., Saupert nach Cleveland, O., und Schuster nach Marshall County, Ind., berufen.

Je mehr sich die Arbeit im damaligen Westen unsers Landes ausdehnte, desto reichlicher flossen die dafür geopferten Gelder, und desto zahlreicher stellten sich die zu dieser Arbeit willigen Männer zur Verfügung. Daher konnte Löhe im Jahre 1845 wieder fünf tüchtige Männer in das nordamerikanische Arbeitsfeld entlassen: den mit erstaunlicher Energie und Tatkraft ausgerüsteten Friedrich August Crämer, den geraden, ehrlichen und wahrhaft frommen Philipp Jakob Trautmann, den begabten und zu den besten Hoffnungen berechtigenden Johann Friedrich Karl Lochner, den in der Mission rührigen Adam

Detzer und Eduard Romanowsky, über den Löhe sich stets neuen Hoffnungen hingab, wenn man ihm über diesen Sendling Gutes berichtete.

Den größten Segen aus der Hand des für die Mission in Amerika so selbstlos arbeitenden Löhe empfing unsere Kirche im Jahre 1846. Im März sandte er Christian August Lehmann, Johann Georg Streckfuß, Johann Lorenz Flessa, Karl Friedrich Wilhelm Scholz und Ernst Otto Wolf. Im Juli folgte dann Karl August Wilhelm Röbbelen mit elf Schülern, mit denen in Fort Wayne am 10. Oktober ein Predigerseminar eröffnet wurde, um „Nothelfer" für die hiesigen deutschen Glaubensgenossen zuzurichten. Das dazu nötige Geld hatte Löhe sogleich mitgesandt. Dr. Sihler, der seit Juli 1845 Wynekens Nachfolger in Fort Wayne war, kam zu der Einsicht, daß es der Sache zweckdienlicher sei, hier in Amerika ein eigenes Seminar zu gründen. Löhe kam diesem Plane sofort mit Freudigkeit und Tatkraft entgegen, und so entstand unser praktisches Predigerseminar, das jetzt in Springfield, Ill., im Segen fortsetzt, was einst unter Bitten und Hoffen in Fort Wayne begonnen wurde. Gegen Ende dieses ereignisvollen Jahres kamen noch drei weitere Sendlinge Löhes, die in der Geschichte unserer Synode einflußreiche Stellen eingenommen haben: August Wolter, August Franke und Hermann Fick.

F. K. D. Wyneken. F. W. Husmann. A. F. Knape. J. F. Wucherer.

Wilhelm Löhe. Adam Ernst. Ad. Biewend. W. Sihler.

P. J. Baumgart. W. Hattstädt. A. Saupert. G. K. Schuster.

So mehrten sich die Boten des Friedens in diesem Lande, und Löhe hatte die große Freude, seinen Wunsch an den allermeisten sich erfüllen zu sehen: „daß sie einig in dem HErrn, ihrem Haupte, und heilig in ihrem öffentlichen und Privatleben, dem Ziele entgegenarbeiteten, das ihnen gesteckt war". Auch noch ein anderer Wunsch Löhes erfüllte sich im nächsten Jahre. Davon, will's Gott, das nächste Mal. W. K.

Das Budgetkonto.

Die erste Mitteilung über das Budgetkonto hat verschiedene Aufnahme gefunden: manche waren enthusiastisch darüber, andere hatten ihre Bedenken; manche waren dagegen, andere verhielten sich gleichgültig. Das stand zu erwarten. Das aber hatten wir nicht erwartet, daß der Plan so viel Beifall finden würde, wie es tatsächlich der Fall ist. Das dürfte als ein gutes Zeichen für das fernere Bestehen des Budgetkontos angesehen werden. Doch scheint man den eigentlichen Zweck dieses Budgetkontos mancherorts immer noch nicht recht zu verstehen noch sich darüber klar zu sein, wie man es einzurichten hat; wir erlauben uns daher einige weitere Worte der Erklärung.

F. A. Crämer.

P. J. Trautmann.

J. F. R. Lochner.

A. Deyer.

C. F. W. Scholz.

A. Franke.

H. Fick.

Das Budgetkonto soll, kurz gesagt, die Arbeit der Pastoren, der Gemeinde- und der Distriktskassierer vereinfachen und eine gleichmäßige Verteilung der Gaben für Synodalzwecke in den verschiedenen Kassen der Synode bezwecken. Dies wird erreicht, indem die Gemeinden und Missionsstationen, die sich dieses Mittels bedienen, alle ihre Gaben für die weiter unten angeführten Synodalzwecke in einer Gesamtsumme an ihren Distriktskassierer senden, der sie an den Synodalkassierer weiterbefördert, von dem dann in monatlichen Zwischenräumen die Verteilung besorgt wird.

Alle im Budget einbegriffenen Kassen erhalten dann den ihnen zukommenden Teil der Gelder. Ins Budgetkonto sind eingeschlossen die Synodalkasse, die Versorgungskasse, die Unterstützungskasse und die folgenden Missionskassen: Innere Mission, Heidenmission, Mission in Südamerika, Europäische Mission, Taubstummenmission, Indianermission, Fremdsprachige Missionen, Immigranten- und Seemannsmission und Negermission. Die Baukasse, die Kirchbaukasse, die Kassen für das Bergheim in Indien und für den Neubau in der Indianermission sowie alle andern Kassen, die nicht im Synodalbudget mit aufgeführt werden, werden im Budgetkonto also nicht berücksichtigt. Auch werden keine Distriktskassen bei dieser Verteilung des Budgetkontos bedacht, es sei denn, daß der Distrikt ganz besondere Einrichtungen hierfür getroffen hat. Letzteres ist der Fall im California- und Nevada-, im Canada-, im Nord-Wisconsin- und im South Dakota-Distrikt — vielleicht auch bei andern.

Der Kassierer der Synode verteilt die Gaben des Budgetkontos nach dem Verhältnis, in welchem die Budgetkassen zueinander stehen. Das Verhältnis ist nach Prozentsatz ausgerechnet und in Nr. 24 des „Lutheraner“ vom vorigen Jahre bekanntgegeben worden. Die Verteilung nach diesem Prozentsatz garantiert eine absolut gleichmäßige Berücksichtigung aller Kassen; da wird keine Kasse auf Kosten anderer überfüllt.

Nun noch ein Wort an Pastoren und Gemeindekassierer, die das Budgetkonto nicht benutzen. Wenn man an den Distriktskassierer Gelder einsendet, mache man gütigst genaue Angaben. Der Distriktskassierer darf sich nicht aufs Raten verlegen. Man sage ihm daher ganz genau, wofür die Gaben bestimmt sind. Die meisten Distriktskassierer schicken an die Gemeinden Formulare, auf denen die Einsendungen eingetragen werden können; man wolle diese Formulare gütigst gebrauchen und immer den Ausdruck anwenden, der gar keinen Zweifel darüber zuläßt, für welche Kasse die betreffenden Gaben vermeint sind. Wenn nötig, sehe man sich das Distriktsbudget an, damit man sich ja des richtigen Ausdrucks bedient. Nur so kann man sicher gehen, daß die Gaben für den Zweck verwandt werden, für den sie gegeben worden sind.

Theo. W. Eckhart, Finanzsekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

An das Synodaljubiläum erinnern kräftig die im Kreise unserer Synode erscheinenden kleineren Blätter und Zeitschriften. Eben kommt uns der „Texas-Distriktsbote" zuhanden. Da wird im Anschluß an die Eingangsworte des 105. Psalms besonders darauf hingewiesen, daß das, was vor fünfundsiebzig Jahren geschehen ist und bis auf den heutigen Tag sich vollzieht, ein Stück Geschichte ist, worin man Gottes Wunder und Werk sehen kann, und daß man darum gerade auch die Geschichte unserer Synode und der ganzen Synodalkonferenz fleißig lesen und studieren sollte. Und nachdem der Schreiber darauf aufmerksam gemacht hat, daß wir uns im ganzen so wenig um die Geschichte unserer Synode bekümmern, daß dies von einer gewissen Gleichgültigkeit herrührt, die sich auch auf die Lehre erstreckt, und daß, wenn diese Gleichgültigkeit um sich greift, sie die Gefahr bringt, daß wir das verlieren, was uns Gott durch den treuen Dienst der Väter und Gründer unserer Synode geschenkt hat, schließt der Artikel mit diesen treffenden Worten:

„Da nun fünfundsiebzig Jahre verflossen sind seit der Entstehung und Gründung unserer Synode und fünfzig Jahre seit der Gründung der Synodalkonferenz, so wollen wir doch die Gelegenheit wahrnehmen und, wie wir die großen Ereignisse der Reformationszeit feiern, auch in diesem Jahre uns einmal ganz besonders in die Geschichte dieser Körper vertiefen. Wir wollen die großen Wunder Gottes schauen, die da geschehen sind; wir wollen an unsere Lehrer gedenken, die uns das Wort Gottes gesagt haben, und ihr Ende anschauen, damit wir auch ihrem Glauben nachfolgen, um nicht auf alle die Torheiten zu geraten, die leider Gottes unter lutherischem Namen ihr Unwesen treiben. Unsere Pastoren werden gern erbötig sein, eine Anzahl von Vorträgen zu halten, etwa an Sonntagnachmittagen, über die Entstehung unserer Synode, ihre hervorragendsten Männer, die großen Lehrstreitigkeiten, die Synodalkonferenz und dergleichen. Und wenn dann die lieben Leute diese Geschichten hören, so werden sie einmal über das andere bei sich selber sagen: Ich habe gar nicht gewußt, daß sich solche Dinge zugetragen haben; das ist doch wunderbar! Und sie werden sich dann merken, daß der Name ‚Missourier', weit entfernt davon, ein Schimpfname zu sein, ein Ehrenname ist. Sie werden sich dann auch vornehmen, diesem Namen nun keine Schande zu machen. Sie werden aber auch Gott danken, daß er in diesem Abendlande in der letzten Zeit der Welt noch so Großes ausgerichtet hat, und insonderheit dafür, daß auch sie dieser Wohltaten teilhaftig werden durften." L. F.

Die Druckschriften für unser Synodaljubiläum gehen ihrer Fertigstellung entgegen. Bis zum 25. März oder schon vorher wird eine deutsche und eine englische Katechese für einen Kindergottesdienst vorliegen und das englische Jubiläumsbuch fertig sein. So bald als möglich folgt dann das deutsche Jubiläumsbuch und deutsche und englische Traktate über die Geschichte und Lehrstellung unserer Synode, die bei der Jubiläumsfeier zur Verteilung kommen können. L. F.

Unsere Mission in Alt-Mexiko. Der im Auftrag der Allgemeinen Synode von der Missionskommission des Texas-Distrikts berufene Missionar für Alt-Mexiko, P. C. Frieling, ist anfangs dieses Jahres nach Mexiko abgereist. Sein erstes Reiseziel war Monterey, im Staate Nueva Leon, wo sich eine beträchtliche Anzahl Deutscher befindet. Nachdem er dort etwa eine Woche sich aufgehalten und verschiedene Anknüpfungspunkte gewonnen hatte, machte er einen Abstecher nach der Hafenstadt Tampico. Dort hielt er eine Predigt, und zwar, da seine Zuhörerschaft sich aus verschiedenen Nationen zusammensetzte, in englischer Sprache. Sieben Familien baten ihn darauf um weitere Bedienung, die ihnen natürlich auch zugesagt wurde. Darauf kehrte der Missionar fürs erste nach Monterey zurück, um dort seine Bemühungen, unter der Bevölkerung Eingang zu gewinnen, fortzusetzen. Wie sich unsere Arbeit in der Nachbarrepublik schließlich gestalten wird, muß freilich die Zeit lehren. Die Arbeit P. Frielings wird fürs erste darin bestehen, das Land zu explorieren, insonderheit so viel als möglich die Ansiedlungen Deutscher aufzusuchen. Seine Adresse, die sich aber bald ändern mag, ist: Rev. C. Frieling, Hotel del Golfo, Monterey, N. L., Mexico. Weiß jemand von Angehörigen oder Bekannten aus unsern Kreisen, so wolle er deren Adresse an den Missionar senden oder an Rev. W. H. Bewie, 2125 Burnett St., Waco, Tex. W. H. B.

Über den weiteren Verlauf der Schulbedrängnis in Canada wird uns aus Stony Plain, Alberta, unter dem 24. Februar geschrieben: „Ein kurzes Wort über unsere Schule. Letzten Samstag waren die Väter aller unserer Schulkinder eingeladen, vor Gericht zu erscheinen. Die Anklage lautete auf ‚Übertretung des Schulgesetzes'. Das Gesetz lautet: ‚Ein Kind muß die öffentliche Schule besuchen, es sei denn, daß es nach der Meinung des Hauptinspektors zu Hause oder sonstwo in tüchtigem (efficient) Unterricht sich befindet.' Nun hat der Inspektor die Schule für ‚untüchtig' (inefficient) erklärt, und somit gehen unsere Kinder in den Augen des Gesetzes nicht in die Schule. Wie wir jetzt von unserm Anwalt erfahren haben, wird es auch nichts nützen, daß man versucht, dem Richter klarzumachen, daß unsere Schule doch efficient sei. Der Richter fragt nicht nach der Schule, sondern bloß: ‚Was sagt der Inspektor über die Schule?' Dessen Wort und Urteil ist unantastbar. Er kann nicht einmal aufgefordert werden, vor Gericht zu sagen, wie er zu seinem Urteil gekommen sei. Sein Wort ist das Gesetz des Landes. Das sind natürlich traurige Zustände. Diese Bestimmung ist erst seit wenigen Jahren in das Gesetz eingefügt worden. Man hat ohne Zweifel diese Bestimmung eingefügt einzig und allein zu dem Zweck, dem es seitdem gedient hat: alle Privat- und Gemeindeschulen zu schließen (außer natürlich die katholischen; diese erfreuen sich seit Quebecs Eintritt in den Staatenbund besonderer gesetzlicher Vergünstigungen). Unser Anwalt wird nun nachzuweisen suchen, daß eine solche Bestimmung gegen das Landesgesetz ist. Das sollte ihm nicht allzuschwer fallen. Die ganze Sache ist auf den März verschoben. Gott schütze unsere Schulen!" L. F.

Inland.

Wie bauen wir Gottes Reich? Nachdem der Heiland sein Erlösungswerk vollbracht und allen Menschen durch sein Leiden und Sterben Heil und Gnade erworben hatte, sorgte er auch dafür, daß die Heilsbotschaft des Evangeliums aller Welt verkündigt würde. Er sandte seine Apostel aus mit dem Auftrag, aller Kreatur das Evangelium zu predigen. Wie die heiligen Apostel daraufhin gewirkt haben, und wie besonders ein Paulus das Werk Christi getrieben hat, ist hinlänglich bekannt. Paulus war vor allem ein Missionar und predigte besonders den Heiden Buße und Vergebung der Sünden. Von den durch die Predigt gewonnenen Christengemeinden wird uns aber berichtet: „Und sie ordneten ihnen hin und her Älteste in den Gemeinden", Apost. 14, 23. Während also Paulus und seine Gehilfen dem Reiche Gottes namentlich durch Missionsarbeit dienten, standen den einzelnen Gemeinden besondere Älteste und Prediger vor, die den ihnen anvertrauten Seelen Gottes Wort sagten und sie immer tiefer in die seligmachende Erkenntnis der christlichen Lehre einführten. Diese Ordnung ist bis auf den heutigen Tag in der Kirche geblieben; denn das Predigtamt ist eine göttliche Ordnung, dessen Aufrichtung der Kirche geboten und an das die Kirche bis an das Ende der Tage ordentlicherweise gebunden ist. Und wie segensreich diese Ordnung ist, dafür ist gerade auch unsere Synode ein schlagender Beweis; denn durch

Gottes Gnade ist unsere Synode vor allem dadurch mächtig geworden, daß die einzelnen Prediger ihren Gemeinden treu und fleißig durch Predigt und Unterricht gedient haben, besonders auch den Kindern, denen in der Gemeindeschule Gottes Wort ins Herz geschrieben wurde.

Nun erschien aber manchen Kirchengemeinschaften dieser Weg zu nüchtern, beschwerlich und langsam. Man wollte schnelle und mächtige Wirkungen der Predigt haben. Das Volk sollte in großen Scharen hinzulaufen. So berief man sogenannte „Evangelisten von Beruf“ und hielt gewaltige Erweckungsversammlungen ab, in denen unter andern ein "Gypsy" Smith oder ein "Billy" Sunday vor Tausenden redete. Da gab es denn viel Geschrei, mächtige Aufregung und natürlich auch eine Anzahl „Bekehrter“. Man kommt aber immer mehr zu der Überzeugung, daß die „kostspieliden, geschäftsmäßigen, veralteten, krankhaft aufregenden und doch wirkungslosen“ Erweckungsversammlungen zu nichts führen. Darüber wird besonders im Osten unsers Landes geklagt, wo diese Erweckungsversammlungen vor allem im Gebrauch waren. So schreibt eine östliche Zeitung mit Recht: „Religiöse Überzeugung, die sich auf Gefühlsduselei gründet, hält leider nicht an; gründet sie sich aber auf einen Glauben, der durch treue Predigt in den einzelnen Gemeinden das Jahr hindurch genährt wird, so ist die Frucht bleibend.“

Das wollen auch wir lutherischen Christen nicht vergessen. Nebst eifriger, unablässiger Missionsarbeit, wo immer uns Gott dazu Gelegenheit bietet, treue, fleißige Arbeit der einzelnen Pastoren an ihren Gemeinden! Das ist der gottgewollte Weg zum Bau seines Reiches. Wohl ist dies eine stille, von der Welt wenig geschätzte und auch dem bösen Fleische oft zu langsam scheinende Arbeit, aber Gott schätzt sie um so höher und legt seinen bleibenden Segen darauf. J. T. M.

Erdichtete Vollkommenheit. Wo das heilige Predigtamt recht verwaltet, das heißt, wo das Wort Gottes rein und lauter gepredigt und die Sakramente nach Christi Einsetzung gebraucht werden, da werden Menschen durch diese Gnadenmittel zu Christen und seligen Kindern Gottes gemacht. Diese Christen werden in der Schrift H e i l i g e genannt. So schreibt nämlich Paulus: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht!“ Kol. 1, 12. Und Eph. 6, 18 ermahnt er: „Und betet stets für alle Heiligen!“ Die Schrift nennt die Christen auch V o l l k o m m e n e; denn so lesen wir Eph. 4, 13: „bis daß wir alle hinankommen und ein vollkommener Mann werden“.

Über diese in der Heiligen Schrift gebrauchten Ausdrücke haben sich die Schwärmer seltsame Gedanken gemacht. Es gibt nämlich in unserm Lande eine Anzahl sogenannter „Heiligkeitskirchen“ (Holiness Churches), die dafürhalten, ein Christ könne es in diesem Leben zur vollkommenen Heiligkeit und zu einem über Sünde, Welt, Fleisch und Teufel vollkommen siegreichen Leben (victorious life) bringen. Auch sonst findet sich dieser verkehrte Gedanke oft. Ja, man geht so weit, daß man sagt, nur der sei ein wahrer Christ, der es in diesem Leben zur vollkommenen Heiligkeit (perfect life) bringt, und man verachtet und bekämpft alle, die anderer Meinung sind.

Dazu ist zu sagen: 1. Alle Gläubigen sind in der Tat vor Gott Heilige und Vollkommene, aber dadurch, daß ihnen Gott durch den Glauben das hochheilige und vollkommene Verdienst Christi zurechnet. C h r i s t u s J E s u s ist ihnen gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur H e i l i g u n g und zur Erlösung, 1 Kor. 1, 30. 2. Alle Gläubigen sollen auf Grund der Schrift der vollkommenen Heiligung durch den Glauben nachjagen. Das Wort JEsu gilt ihnen mit vollem Ernst: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, Matth. 5, 48. 3. Die Sünde wird aber nach der Schrift auch den Gläubigen bis zu ihrem Lebensende ankleben und es daher nicht zur Lebensvollkommenheit gedeihen lassen. So mußte selbst ein Paulus klagen: „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin“, Phil. 3, 12. Was Menschen allein selig macht, ist die freie Gnade Gottes in Christo. Auch der im Glauben stärkste, eifrigste und treueste Christ kann sich nur dessen getrösten, daß sein Heiland für ihn gestorben ist. Alle Schwärmer, die sich ihrer Heiligkeit und Vollkommenheit rühmen, haben es in der Heiligung nicht weit gebracht, sondern sind zurückgefallen in heidnische Werklehre und haben, indem sie ihre Hoffnung auf ihre Heiligkeit und Vollkommenheit setzen, Christum verloren und an ihrem Glauben Schiffbruch erlitten. J. T. M.

Wie alt soll ein Prediger sein? Man fragt vielfach bei der Berufung von Predigern danach, ob der Pastor, der zu berufen ist, alt oder jung sei. Oft begehren Gemeinden einen „jungen“ Pastor und begründen dies damit, daß sich der Prediger besonders der „jungen Leute annehmen soll“. Man hat auch geradezu von einer sogenannten „Sterbelinie“ (dead-line) geredet. Diese Sterbelinie sei etwa mit dem fünfundvierzigsten Jahr erreicht. Habe ein Pastor dies Alter hinter sich, so habe er die Grenzlinie seiner Dienstfähigkeit überschritten. Daß dies aber gänzlich verkehrt ist, weist ein baptistisches Blatt nach, indem es darlegt, daß, solange Prediger ihres Amts an jung und alt treu und fleißig ausrichteten, christliche Gemeinden von einer „Grenzlinie“ nichts wüßten. Betont wird auch dies, daß der Pastor nicht nur der Pastor der jungen Leute, sondern gerade auch der Alten sei; um diesen aber ein rechter Führer und Tröster zu sein, sei es geradezu nötig, daß ein Prediger, der seines Amtes recht warten will, selbst das Kreuz und Leid des Lebens aus Erfahrung kenne.

Dazu ist zu sagen: Wahrhaft christliche Gemeinden wissen nichts von einer Grenzlinie, sondern fordern von ihren Predigern, wie Gott selbst, nichts weiter, als daß sie treu in ihrem Amte sind. Aber auch ein gewissenhafter Pastor zieht keine Grenzlinien in seiner Gemeinde. Er ist der Seelsorger aller, die ihm Gott anvertraut hat, und vernachlässigt daher weder die Jungen noch die Alten. Soll aber ein christlicher Prediger allen Ansprüchen gerecht werden, so muß er nicht nur fleißig weiterstudieren, sondern auch auf die Verhältnisse und Gefahren achten, die sich von Zeit zu Zeit ändern, und nach den Worten St. Pauli den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche werden, um Seelen für Christum zu gewinnen. Unser Heiland, der die hohe Verantwortung des Predigtamts wohl kannte, berief in den Kreis seiner Apostel zumeist ältere Personen; aber auch ein junger Timotheus und ein junger Titus haben dem HErrn treu gedient. Prediger und Gemeinden sollen vor allem darauf achten, daß Gottes Wort privatim wie öffentlich recht gelehrt und angewendet wird. Nicht der Prediger, sondern Christus selber ist es, der Menschen bekehrt; und das geschieht durch das Wort, das gepredigt wird. J. T. M.

War Paulus ein Spiritist? Diese Frage beantwortet der bekannte Detektivroman-Schriftsteller, Sir A. Conan Doyle, in seinem Werke „Die neue Offenbarung“ mit einem Ja. In den Episteln des Apostels, erklärt er, findet man alle Grundgedanken des Spiritismus; nur vom Photographieren der Geister sei dort nichts zu lesen. Das ist gewiß eine „neue Offenbarung“, aber eine solche, die Sir A. Conan Doyle vom Teufel, dem Vater der Lüge, herhat. Der Spiritismus verwirft die Bibel als einzige Quelle der Wahrheit und glaubt dafür Offenbarungen aus der Geisterwelt; er verwirft die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugtuung des gottmenschlichen Heilandes, die Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag, ruft die Geister an und glaubt an eine Bekehrung in der zukünftigen Welt. So hat der Spiritismus mit der Lehre der Schrift und besonders mit der des Apostels nichts gemeinsam. War Paulus ein Apostel

JEsu Christi und sein Evangelium die Heilsbotschaft von Christi stellvertretender Genugtuung, so ist Doyle mit allen seinen falschen Propheten ein Apostel des Satans und seine Lehre ein Betrug, der zur Verdammnis führt. F. T. M.

Katholische Mission und die Weltbruderschaft. Nur durch Ausbreitung des Katholizismus könne die wahre Bruderschaft der Menschheit aufgerichtet werden, so erklärte Erzbischof Glennon in einer kürzlich in St. Louis gehaltenen Rede. Es sei daher die höchste Zeit, sich aufzuraffen und die katholische Mission in alle Welt zu verbreiten. Nur durch die Predigt des Wortes und die Lehren JEsu, unsers älteren Bruders, könne eine wahre Weltverbrüderung erwirkt werden. — An dieser Ausführung ist so ziemlich alles verkehrt. Der Katholizismus predigt nämlich nicht das „Wort und die Lehren JEsu", eben weil er das „Aus Gnaden" und „Durch den Glauben" beiseitesetzt und dafür Werklehre einsetzt. So wahr es an sich ist, daß „durch die Predigt des Wortes und die Lehren JEsu" eine „Weltverbrüderung" erwirkt wird — nämlich insofern alle Gläubigen in Christo Brüder sind —, so falsch ist dies in eines römischen Priesters Mund. Den Papisten ist und bleibt „Lehre JEsu" nur das, was der Papst für solche erklärt; und der Papst hat, wie Luther gezeigt hat, Christum vom Throne gestoßen und sich selbst auf Christi Thron gesetzt. Die Verbreitung des Katholizismus dient der Welt nicht zum Segen, sondern nur zum Fluch, wie das die Erfahrung zeigt. Man hüte sich besonders vor den frommen Worten gottloser Propheten! F. T. M.

Ausland.

Wie dringend nötig größere Versammlungslokale in der Freikirche sind, mag ein Bericht über einen Gottesdienst in der Stadt Hannover zeigen, den wir der „Ev.-Luth. Freikirche" entnehmen. Wir kennen diese Kapelle in Hannover, haben vor sechsundzwanzig Jahren einer dort versammelten Synode beigewohnt, und sie schien uns damals gar nicht so klein. War nun auch die Veranlassung dieses Gottesdienstes eine besondere, da es ein Konferenzgottesdienst war und zwei ausländische Gäste daran teilnahmen, Prof. Dau aus Amerika und Präses Nickel aus Australien, so ist es doch einstimmige Nachricht aus der Freikirche, daß die kirchlichen Räumlichkeiten zu beschränkt sind. Der Bericht sagt:

„Am Abend des ersten Konferenztages war in der schönen Kapelle unserer Gemeinde Gottesdienst. Schon eine Stunde vor Beginn stellten sich die ersten Hörer ein, und bald waren alle Plätze besetzt. Was an Stühlen und Bänken aufzutreiben war, wurde herbeigeschleppt; es genügte nicht. Gänge und Treppe füllten sich mit Stehenden; es genügte noch nicht. Der Vorraum wurde besetzt. Immer neue Hörer kamen, durch die Gänge konnte keiner mehr vordringen, überhaupt nicht mehr zur Tür hineinkommen. Sie kamen durch die Sakristei mit noch entdeckten Stühlen und Hockern. Der Raum vor dem Altar füllte sich; immer neue strömten durch die Sakristei herein, so daß nur ein winziger Raum vor dem Altar frei blieb, selbst die Kniebänke am Altar, die Treppe zur Kanzel waren besetzt. Und noch immer hörte der Zustrom nicht auf, obwohl der Raum so gedrängt gefüllt war, daß wohl kaum ein Apfel zur Erde fallen konnte. Es ging nicht mehr. Mit tiefstem Bedauern mußte Schreiber dieses so vielen gnadenhungrigen Seelen mitteilen: ‚Es geht keiner mehr in die Kapelle hinein.'

In dem Bericht heißt es noch: „Nach Schluß des Gottesdienstes bat Schreiber dieses [P. Wöhling in Hannover] die Hörer, noch einen Augenblick dazubleiben. Vorn, in der Nähe des Altars, saßen die vielen Kinder, die durch die barmherzige Liebe der Glaubensgenossen aus Amerika und Australien einen achtwöchigen Aufenthalt im Ferienheim hatten mitmachen können. Prof. Dau und Präses Nickel, als Vertreter unserer fernen Glaubensgenossen, wurden gebeten, den Dank der Kinder entgegenzunehmen. Zwei kleine Mädchen brachten im Namen der Ferienkinder in Versen ihren Dank dar und überreichten Blumensträuße. Eine vierundachtzigjährige Bahnhofsmissionarin dankte im Namen der vielen, vielen erwachsenen Bedürftigen."

Wird es nicht reichen Segen stiften, wenn wir drüben in Europa solchen, die die Gottesdienste der Freikirche besuchen möchten, dazu Gelegenheit geben? Und wird es nicht ein schönes, gottgefälliges Werk sein, wenn wir dafür einen Teil unserer Jubelkollekte verwenden? Wir wollen uns dies für den 7. Mai merken. L. F.

Unsere Heidenmissionare kommen bisweilen in ganz merkwürdige Lagen, geraten dabei auch einmal in besondere Lebensgefahr. Das ist kürzlich der Fall gewesen auf unserm neuen Missionsgebiet in China, und die Nachrichten mögen uns bewegen, daß wir aller unserer Missionare treulich in unserm Gebet gedenken. Wie schon im „Lutheraner" mitgeteilt wurde, haben wir vor einiger Zeit außer unserer ältesten Station in Hankow eine neue Station in Shihnanfu ins Leben gerufen in einem weiter landeinwärts gelegenen Gebiete, wo gegenwärtig keinerlei Missionsarbeit sonst geschieht, und wir also allein an die nach Zehntausenden zählenden Chinesen herankommen. Dort war zuletzt unser Missionar Gebhardt stationiert, und unser Missionar Lillegard in dem auf dem Wege nach Shihnanfu gelegenen Ichang berichtet darüber im *Lutheran Sentinel* der mit uns gerade in der chinesischen Mission verbundenen kleinen Norwegischen Synode.

Shihnanfu war in den letzten Monaten des vergangenen Jahres der Mittelpunkt des Kampfes zwischen den sogenannten szechuanesischen Aufrührern und den Nördlichen. (In China haben nämlich die inneren Unruhen in den letzten Jahren fast nie aufgehört.) Während Missionar Gebhardt allein sich dort befand, drangen die siegreichen Nördlichen vor und trieben die Szechuanesen zeitweilig aus der Stadt. Die Stadt wurde nun von einer von einem Chinesen namens Yang organisierten Wache (local guard) beschützt. Aber bald kehrten die Szechuanesen zurück und verlangten die unbedingte Auslieferung Yangs und seiner Truppen. Damit die volkreiche Stadt Shihnanfu den Schrecken einer Belagerung und Eroberung, die dann Rauben und Morden zur Folge haben würde, entgehe, wurde Missionar Gebhardt, der einzige Ausländer in der Stadt, aufgefordert, mit dem feindlichen General im Interesse der Stadt und der Ortssoldaten zu verhandeln. Ein Versuch, ins feindliche Lager zu gelangen unter dem Schutz der weißen Fahne des Waffenstillstandes und der Fahne des Roten Kreuzes, schlug fehl. Die Szechuanesen schossen auf die Boten, so daß diese sich zurückziehen mußten. Deshalb wurde Missionar Gebhardt mit einem chinesischen Herrn an einem nicht beobachteten Ort über die Stadtmauer hinabgelassen, und sie bemühten sich dann, auf Umwegen durch die Hügel in den Rücken des szechuanesischen Heeres zu gelangen. Sie waren erfolgreich und wurden zum feindlichen General gebracht, um mit ihm zu unterhandeln. Zweimal in einer Nacht und noch einmal am nächsten Tage legten sie diesen gefährlichen Weg zurück und waren schließlich erfolgreich. Sie konnten mit ihm Vereinbarungen treffen. Aber das feindliche Heer war trotzdem darauf bedacht, die Stadt anzugreifen, um sich an Yang und seinen Soldaten, die vorher Räuberei getrieben hatten, zu rächen. So stürmten die Szechuanesen am dritten Tag die Stadt und kühlten ihre Rache an den Ortstruppen. Sie suchten vor allem Yang und drangen deshalb auch in ganz unverschämter Weise in das Eigentum unserer Mission. Ein paar Tage danach kehrten nun die nördlichen Soldaten zurück und schossen von den Hügeln aus auf die Stadt. Die Szechuanesen flohen, töteten aber oder verwundeten vorher ihre Gefangenen in barbarischer Weise. Viele der Verwundeten wurden zu unserer Mission gebracht, um dort behandelt zu werden, so gut es eben ging mit den zur Verfügung stehenden ungenügenden Einrichtungen und Helfern. Die Nördlichen drangen dann in ruhiger Weise in die Stadt, verließen sie

jedoch wieder nach zwei Tagen und entgingen gerade noch dem ihnen von den verstärkten Szechuanesen gelegten Hinterhalt. Als nun diese wieder in die Stadt drangen, fingen sie an zu rauben und überhaupt in barbarischer Weise sich aufzuführen, wie es in den letzten Jahren in China infolge der beständigen inneren Unruhen Mode geworden ist. Gewöhnlich bleiben bei solchen Vorgängen die Wohnungen der Ausländer, wenigstens die Missionsgehöfte, unbelästigt. Diesmal aber wurden auch diese alle angegriffen. Ohne vorherige Warnung wurden mehrere Schüsse auf die geschlossene Tür unsers Missionshauses abgegeben. Ein Chinese, der gerade die Tür öffnen wollte, wurde erschossen. Missionar Gebhardt wollte auch gerade zur Tür gehen, so daß er nur wie durch besondere Vorsehung Gottes am Leben blieb. Viele der Einwohner flohen, so daß die Stadt fast verlassen war.

Jetzt, nach anderthalb Monaten, ist wieder Ruhe und Friede eingekehrt. Aber während der ganzen gefährlichen Zeit war Missionar Gebhardt allein auf dem Platze, da kein Wort über diese Vorgänge nach außen hin drang, bis alles wieder ruhig war. Dann erst konnten unsere Missionare Lillegard und Schwartzkopf hingelangen. Weil aber die Verhältnisse doch immer noch unsicher sind, und neue Feindseligkeiten ausbrechen können, und unter solchen Verhältnissen nicht viel Missionsarbeit in Shihnanfu getan werden kann, ist die Arbeit vorläufig dort eingestellt worden, bis sich die Lage geändert hat. Missionar Gebhardt dient jetzt der Mission in Hankow, wo genug Arbeit auch für ihn ist. L. F.

Wanderlust.

Zugleich ein kleines Kapitel über Kirche und Mission.

Das Frühjahr kommt heran, und es regt sich wieder in manchen Gliedern unserer Gemeinden die Wanderlust. Das ist immer so gewesen und wird auch so bleiben. Aber es gibt Gebiete, in denen dies einem Beobachter besonders auffallend entgegentritt. Das ist im Westen und im Nordwesten, gerade auch in den nordwestlichen canadischen Provinzen, der Fall. Als ich im vergangenen Sommer durch diese Gegenden reiste, bin ich auf diese Sache mehr als einmal aufmerksam geworden. Ich meine, noch nie so viele Leute in Gemeinden unserer Synode getroffen zu haben, die schon vorher anderwärts gewohnt haben, oft an zwei, drei, vier verschiedenen Orten, als in jenen Gebieten. Ich hielt mich einmal in einer schön und in fruchtbarer Gegend gelegenen Stadt Canadas auf. Als ich mir die Stadt näher ansah, fiel mir die in gar keinem Verhältnis zur Einwohnerzahl stehende große Zahl der Grundeigentumsagenten auf, die alle möglichen Grundstücke, größere und kleinere Farms zum Verkauf anzeigten. Durch Nachfragen erfuhr ich das Nähere. überall war man eben bereit zu verkaufen und wieder zu kaufen. Und dieselbe Wahrnehmung machte ich dann noch öfters, oft mit ganz merkwürdigen, interessanten Einzelheiten.

Die Gründe für solchen Wohnungswechsel sind sehr verschieden. Oft spielt, namentlich im Nordwesten, das Klima eine Rolle. Man hat jahrelang unter einem kalten, rauhen Klima gelitten und sucht eine mildere Gegend auf, zumal wenn noch Gesundheitsrücksichten dazukommen. Andere wechseln ihren Wohnort, um sich, wie man sagt, zu „verbessern“, besseres, ertragfähigeres Land zu erwerben. Wieder andere, auch in den dichtbesiedelten Mittelstaaten, wollen für ihre heranwachsenden Kinder durch neuen Landerwerb sorgen. Aber oft ist es auch geradezu Wanderlust, die schon mehr als einen ergriffen hat. Dazu bietet auch der rasch und immer günstiger in wirtschaftlicher Hinsicht sich entwickelnde Westen und die dort von Jahr zu Jahr sich erweiternde künstliche Bewässerung (irrigation) viel Gelegenheit, im Irdischen voranzukommen.

Die Sache hat aber auch kirchliche Bedeutung, und deshalb bringe ich sie hier wieder einmal zur Sprache. Zieht man aus seiner bürgerlichen und kirchlichen Heimat fort in eine neue Gegend und weiß nicht, ob man dort auch wieder Kirche und Schule findet, so ist das mit großen geistlichen Gefahren verbunden. Wie viele sind infolgedessen schon unserer Kirche verloren gegangen und haben Schaden, großen Schaden, an ihrer Seele gelitten! Entweder sind sie in andersgläubige Gemeinschaften geraten, oder sie sind kirchlich ganz gleichgültig geworden. Unsere Arbeiter in der Inneren Mission wissen manches traurige Vorkommnis zu berichten. Sie gehen freilich mit aller Treue und allem Fleiß solchen zerstreuten Glaubensgenossen nach, suchen sie auf und sind bereit, sie kirchlich zu bedienen. Aber wie oft kommen sie zu spät und finden ehemalige Lutheraner als eine Beute der Sekten oder als ganz kirchlose Leute! Und selbst im besten Falle, wenn die Leute ihrer Kirche treu geblieben sind und nun vom Reiseprediger versorgt werden, ist es oft eine recht kümmerliche Bedienung. Hier ist eine Familie, dort sind zwei Familien, an einem dritten Ort vielleicht drei Familien; der Missionar muß viel Zeit und Kraft und Geld aufwenden und kommt doch nur alle drei oder vier Wochen auf seinem Felde herum, um die einzelnen kleinen Häuflein zu besuchen. Bei solch kümmerlicher Bedienung wird es nicht viel mit dem Jugendunterricht, und leicht geht dann gerade die Jugend, die Hoffnung der Kirche, doch schließlich der Kirche verloren.

Wie ganz anders, wenn solche, die eine neue Wohnstätte suchen, sich vorher vergewissern, ob sie auch am neuen Orte ihre Kirche wiederfinden und regelmäßig und ordentlich kirchlich versorgt werden können; wenn sie nicht, die eine Familie hierhin und die andere Familie dorthin, ziehen, sondern zusammen, in größerer Anzahl sich eine neue Heimat gründen und zugleich von allem Anfang an darauf bedacht sind, ein neues Kirchen- und Schulwesen ins Leben zu rufen. Ein solcher Fall, der mir erzählt wurde, hat besonderen Eindruck auf mich gemacht. Es ist unsere lutherische Gemeinde zu Clover City, im fernen Idaho. Ich gebe die Geschichte, die der Seelsorger der Gemeinde, P. W. F. Dannenfeldt, dann auf meine Bitte zu Papier gebracht hat, weiter an die „Lutheraner“-Leser. Die beigefügten Bilder veranschaulichen die Geschichte und den Erfolg zielbewußten, gemeinsamen Handelns beim Aufsuchen einer neuen Wohnstätte. P. Dannenfeldt schreibt:

„Unsere Gemeinde wurde am 22. März 1915 gegründet. Bei dieser Gründung unterzeichneten sieben Männer die Gemeindeordnung. Diese waren der Mehrzahl nach Glieder in lutherischen Gemeinden in Nebraska gewesen.

„Eine Landgesellschaft hatte viertausend Acker unter künstliche Berieselung getan und verkaufte nun dieses Land an Lutheraner in Nebraska, Kansas und in einigen andern Staaten. Das ganze Stück Land wurde besät, und jedem Käufer wurde die erste Ernte gesichert, ja, er brauchte nicht einmal auf sein Land gezogen zu sein. Die Landgesellschaft gab den Leuten auch sechs Acker, die als Kircheneigentum dienen sollten. Die Gemeinde inkorporierte sich sofort, und zwar als zur Missourisynode gehörend. Im Frühjahr desselben Jahres wurde eine Schule gebaut und eingeweiht. Dies Gebäude diente mehrere Jahre lang als Kirche.

„Es waren nun einige Glieder hinzugekommen, und man berief einen Pastor. Aber vergebens! Und das geschah nicht bloß einmal, sondern achtmal. Erst beim neunten Berufen bekam die Gemeinde ihren Pastor. Sie wurde in der Zwischenzeit von Twin Falls aus bedient. Das Berufen nahm beinahe ein ganzes Jahr in Anspruch; während dieser Zeit war die Gemeinde auf 26 stimmfähige Glieder gewachsen. Auch wurde die christliche Schule nicht übersehen, sondern man bat einen früheren Lehrer unserer Synode, sich der Schule anzunehmen, was dieser auch nach Kräften tat.

„Die Gemeinde feierte die Einführung ihres Pastors im Juli

zu handeln, und wennimmer eine Gemeinde einen Synodalbeschluß für unweise oder ungeeignet achtete, so hat die Synode einer solchen Gemeinde nicht nur das Recht zugestanden, ihn unberücksichtigt zu lassen, sondern auch bei der Synode Wiedererwägung des Beschlusses zu beantragen.

Und was die Beamten der Synode anbetrifft, die Präsides und Visitatoren, das Board of Directors und sonstige Kommissionen, so haben diese den Gemeinden nichts zu befehlen, sondern sie verrichten nur einen Dienst an den Gemeinden und im Namen der Gemeinden. Je mehr ein solcher Beamter dient, desto wertvoller ist er und desto größer geachtet in JEsu Augen.

Man meint gar oft, eine Synode könne nicht ohne straffes Kirchenregiment und feste Ordnungen bestehen; aber solche Meinungen kommen daher, daß jeder Mensch von Natur einen Tyrannen im Herzen trägt, der gar zu gerne über seinen Nächsten herrscht, und daß die Ordnung des Himmelreichs unserer Natur so fremd ist.

Die Geschichte unserer Synode beweist, daß gerade bei dem rechten Verhältnis einer Synode zu den Gemeinden die Synode grünt und blüht, und die Gemeinden eifrig und lustig werden zu den Werken der Synode.

JEsus Christus, der uns erkauft hat mit seinem teuren Blute, wehre unter uns allen herrschsüchtigen Gelüsten und erhalte gerade auch durch den Dienst unserer Synode unsern lieben Gemeinden die herrliche Freiheit der Kinder Gottes! F. Pf.

Die Gründung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.

P. Wyneken, von dem in der vorigen Nummer ausführlicher die Rede war, war nach fast zweijähriger Abwesenheit im Juli 1843 von Deutschland nach Fort Wayne, Ind., zurückgekehrt. Der persönliche Verkehr mit lutherischen Kirchenmännern wie Löhe, Wucherer, Karl von Raumer, Graul und andern hatte einen heilsamen Einfluß auf ihn ausgeübt: er war gewachsen in der Erkenntnis der heilsamen Lehre. Auch hatten ihm die Mitteilungen über die Gründe der Stephanschen Auswanderung einen tieferen Einblick in den Kampf der Lutheraner gegen die Union tun lassen und das eigene Gewissen geschärft.

Mit dem festen Bewußtsein, daß nur die lutherische Kirche die volle Wahrheit besitze, und daß sie die in Wahrheit reformierte, das heißt, die zur apostolischen Lehre zurückgekehrte, Kirche sei, nahm er die Arbeit in seinen Gemeinden wieder auf. Die Lehren der lutherischen und der reformierten Gemeinschaften galten ihm hinfort nicht mehr als gleichberechtigt, sondern er suchte nun seinem Heiland zur Ehre und seinen Miterlösten zum ewigen Heile in seinen Gemeinden und in seiner Synode der lutherischen Lehre alleinige Geltung zu verschaffen. Unerschrocken strafte er fortan die Irrtümer der Reformierten und anderer Schwärmer und predigte die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben und zeigte, daß die Dankbarkeit eines so gerechtfertigten Menschen darin bestehe, daß er nun fleißig sei in guten Werken. Das verursachte zwar Unruhe und Trennung, aber Wyneken war nicht der Mann, eine aus Gottes Wort klar erkannte Wahrheit aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit zu verschweigen oder doch abzuschwächen. Schon auf der nächsten Versammlung der Synode des Westens, zu der er gehörte, die sich im Jahre 1844 inmitten seiner Gemeinde in Fort Wayne versammelte, trat er entschieden für lutherisches Bekenntnis und demgemäße Praxis ein. Die Synode wählte ihn, sowenig sie mit ihm übereinstimmte, mit drei andern zu ihrem Delegaten für die Versammlung der Generalsynode, die auf den dritten Donnerstag im Mai des folgenden Jahres nach Philadelphia einberufen worden war.[1])

Im März 1845 wurde Wyneken Nachfolger P. Häsbärts in Baltimore und besuchte von da aus dem ihm gewordenen Auftrag seiner früheren Synode gemäß die Generalsynode. Während seiner Abwesenheit von den ersten Sitzungen hatte man ihn scharf darüber getadelt, daß er in Wort und Schrift die Rechtgläubigkeit dieser Synode in Frage gestellt hatte. Als nun Wyneken auf der Synode erschien und von diesen Reden hörte, brachte er folgenden doppelten Vorschlag ein: 1. Die Synode solle D. Schmuckers *Popular Theology, Appeal* und *Portraiture of Lutheranism*, D. Kurtz' *Infant Baptism* und *Why Are You a Lutheran*, einen Band des *Lutheran Observer* oder die „Lutherische Hirtenstimme", Schriften, die damals für Organe der Generalsynode galten, an D. Rudelbach, Prof. Harleß und andere Herausgeber lutherischer Zeitschriften senden, um durch deren Urteile zu erfahren, ob die der Generalsynode gemachten Beschuldigungen falsch seien oder nicht; oder 2. die Generalsynode solle sich von diesen Büchern und Zeitschriften öffentlich lossagen und die darin dargelegte Lehre und Praxis verwerfen. „Die Synode", so schrieb die „Lutherische Hirtenstimme" vom 1. Juli 1845, „hörte gutmütig dieser spaßhaften Motion zu und legte dieselbe auf den Tisch." Wyneken sagte sich nun von der Generalsynode los und erklärte, er werde hinfort alles tun, was in seiner Macht stehe, um ihrem Einfluß entgegenzuarbeiten; er werde auch öffentlich vor ihr warnen, damit doch die wenigen in Deutschland, welche auf seiten der Wahrheit stünden, sich nicht mit ihr einließen. Diese Warnung ließ auch nicht lange auf sich warten. Schon im Septemberheft seiner „Kirchlichen Mitteilungen" bringt Löhe diese Warnung und segnet Wynekens Mut und Geduld, der, ein einziger, wagte, was die ganze Generalsynode nicht gewagt hatte: wahrhaftig zu sein im Angesicht der Kirche.

Das Jahr 1845 wurde aber in noch anderer Weise entscheidend für den Aufbau der lutherischen Kirche in Amerika. Das Maß der Erkenntnis der damaligen lutherischen Synoden unsers Landes war dem Pfarrer Löhe stets ungenügend gewesen, und er hatte deshalb schon im Jahre 1844 seine Sendlinge angewiesen, mit den vom Stephanismus gereinigten, treuen sächsischen Pastoren und deren Gemeinden eine nähere Verbindung einzugehen und mit ihnen gemeinschaftlich Gottes Werk zu treiben. Trotz dieser mit Hattstädt sogar schriftlich herübergesandten Anweisung hatten diese Löheschen Sendlinge die Perry Countyer Pastoren in ihrer stillen Abgeschlossenheit sitzen lassen und waren den Synoden von Ohio und Michigan beigetreten. Wynekens energisches Auftreten gegen die in seiner bisherigen Synode im Schwange gehende reformierte Lehre und methodistische Praxis wirkte ernüchternd auf diese Löheaner. Für die in der Trinitatiswoche 1845 in Lancaster, O., abzu-

1) Die Generalsynode war schon im Jahre 1820 gegründet worden. Im Jahre 1917 vereinigte sie sich mit dem Generalkonzil und der Vereinigten Synode des Südens zu der „Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika".

haltende Versammlung der Synode von Ohio verabfaßten nun die PP. Sihler, Ernst und Burger eine Bittschrift, in der sie auf die Abschaffung der unierten Spendeformel beim heiligen Abendmahl drangen.[2] Diese Bittschrift wurde mit einigen Reden über das „Unfehlbare", „Herrliche" und „Schöne" dieser Formel ruhig auf den Tisch gelegt, und damit wurden die Bittsteller abgewiesen.

Infolge dieser Handlung versammelten sich nun unter Wynekens und Sihlers Leitung alle Löheschen Pastoren — Crämer, der am Fieber erkrankt war, und Saupert, der nicht kommen konnte, ausgenommen — mit noch andern Gleichgesinnten vom 13. bis zum 18. September 1845 in Cleveland, O., sagten sich schriftlich von der Synode von Ohio los und besprachen dann die Gründung einer neuen deutsch-lutherischen Synode Ohios.

Wyneken und Sihler traten nun mit Walther in St. Louis in brieflichen Verkehr und sandten ihm ihren in der „Lutherischen Kirchenzeitung" veröffentlichten Aufsatz: „Welches sind die leitenden Grundsätze zur Bildung rechtgläubiger Synoden der lutherischen Kirche in hiesigen Landen? Ein brüderliches Wort zur Besprechung und Erörterung dem Gleichgesinnten und Zugeneigten dargeboten." Den ersten Teil dieses Aufsatzes brachte Walther in dem von ihm herausgegebenen „Lutheraner" mit der Bemerkung: „Wir glauben es den meisten Lesern des ‚Lutheraner' schuldig zu sein, diesen wichtigen, auch an sie gerichteten Aufsatz ihnen mitzuteilen. Möge derselbe seinen Zweck, die auch äußerliche Verbindung der rechtgläubigen Gemeinden hiesigen Landes zu befördern, erreichen!"

Im Mai des Jahres 1846 erschienen dann die PP. Sihler, Ernst und Lochner in St. Louis und berieten mit den zu dieser Versammlung eingeladenen sächsischen Pastoren: Walther, Löber, Keyl, Fürbringer, Schieferdecker und Gruber, den Entwurf zu einer Synodalkonstitution. Diese wurde in zehn Versammlungen durchgesprochen und am 20. Mai von diesen neun Pastoren unterschrieben.

Im Juli desselben Jahres (1846) erfolgte eine zweite Beratung in Fort Wayne, bei welcher der in St. Louis angenommene Entwurf von den anwesenden 16 Pastoren gutgeheißen und die Bildung der Synode auf das nächste Frühjahr in Aussicht genommen wurde.

Am festgesetzten Tage, am 25. April 1847, am Sonntag Jubilate, versammelten sich die eingetroffenen Pastoren und Abgeordneten der Gemeinden in der Kirche P. A. Selles an der La Salle- und Ohio-Straße, wo P. Löber die Vormittagspredigt hielt. Nachmittags predigte Dr. Sihler.

Am Montag, am 26. April, eröffnete dann P. Selle die Versammlung mit einer Ansprache, in der er den Anwesenden den wichtigen Zweck dieser Zusammenkunft ans Herz legte. Darauf erfolgte die Unterzeichnung der Synodalverfassung von denjenigen, die an der Abfassung derselben teilgenommen hatten. Diese organisierten sich als „Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten" mit folgendem Zweck:

„1. Vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke: Seminar, Gesangbuch, Bibelverbreitung, Missionsarbeit;

„2. Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses und gemeinsame Abwehr des sektiererischen Unwesens;

„3. Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden."

Am 6. Mai, nach Schluß der achtzehnten und letzten Sitzung, waren zwölf Pastoren mit ihren Gemeinden als stimmberechtigte, zehn Pastoren ohne ihre Gemeinden und zwei Predigtamtskandidaten als beratende Glieder in den Synodalverband aufgenommen worden. Eine Anzahl von Pastoren, die ihre volle Übereinstimmung mit diesem Unternehmen eingesandt hatten, waren der Entfernung wegen leider abgehalten worden, dieser ersten Versammlung der Synode beizuwohnen. Eine Reise von Fort Wayne nach Chicago dauerte damals fünf Tage. Wynekens Reise von Baltimore nach Chicago hätte mehrere Wochen in Anspruch genommen. Nichtsdestoweniger war diese Synode für die damalige Zeit nicht klein, und nach Jahresfrist war sie bereits eine der größeren in Amerika, wie die auf Seite 117 gegebene Statistik der andern lutherischen Synoden in Amerika, die aus dem Jahre 1845 stammt, zeigt.

Das war die Gründung unserer Synode, ein Bund von Gemeinden und Pastoren, verschieden an Gaben, auch am Maß der Gaben, aber erfüllt von demselben Geist: von Liebe zum

P. C. A. T. Selle,
in dessen Kirche die erste Synodalversammlung stattfand.

Kirche P. Selles in Chicago,
in der unsere Synode gegründet wurde.

Joh. Leonh. Bernthal,
Deputierter der Gemeinde in Frankenmuth auf der ersten Synodalversammlung.

2) Die unierte Spendeformel bei der Austeilung des heiligen Abendmahls vermeidet das Bekenntnis der reinen Lehre. Sie sagt nicht: „Nehmet hin und esset; das ist der wahre Leib eures HErrn und Heilandes JEsu Christi! Nehmet hin und trinket; das ist das wahre Blut eures HErrn und Heilandes JEsu Christi!" sondern sie sagt: „Nehmet hin" usw.; „Christus spricht: Das ist mein Leib, das ist mein Blut" und überläßt es dem Prediger und Hörer, was diese sich dabei denken wollen.

Allgemeine Statistische Uebersicht
der Synoden der
Evangelisch Lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten.

Die ersten dreizehn der folgenden Bezirks-Synoden stehen mit der General-Synode in Verbindung.

					Prediger.		Gemeinden.		Communic.
1.	Synode von Maryland,	zählte im	Okt.	1844,	30		62		6664
2.	„ „ Westpennsylvanien,	„ „	Sept.	„	43		128		14053
3.	„ „ Süd-Carolina,	„ „	Nov.	„	30		40		2784
4.	„ „ Hartwick,	„ „	Juni	„	15		25		3000
5.	„ „ Neuyork,	„ „	Sept.	„	35		36		6000
6.	„ „ Virginien,	„ „	Mai	1845,	20		40		2415
7.	„ des Westens,	„ „	Okt.	1844,	27		60		3657
8.	Englische Synode von Ohio,	„ „	Sept.	„	46		140		6504
9.	Alleghany Synode	„ „	Sept.	„	16		69		6811
10.	Synode des westl. Virginiens	„ „	Mai	„	7		17		1044
11.	Synode von Ostpennsylvanien,	„ „	Okt.	„	23		52		5207
12.	„ „ Nord-Carolina,	„ „	Mai	„	11		21		2093
13.	„ „ Miami, Ohio,	„ „	April	1845,	17		36		1923
14.	Pennsylvanische Synode,	„ „	Mai	„	68		224		32274
	Vereinigte Synoden von Ohio:								
15.	Oestl. Bezirkssynode von Ohio,	„ „	Okt.	1844,	22	gesch.	80	gesch.	8000
16.	Westl. „ „ „	„ „	„	„	40	„	130	„	13000
17.	Engl. „ „ „	„ „	„	„	9	„	35	„	5000
18.	Fränkische Synode, N. Y.	„ „	Juni	1845,	27		40	„	3000
19.	Synode von Michigan,	„ „	„	1844,	4		7	„	500
20.	„ „ Pittsburg,	„ „	„	1845,	15		45	„	2500
21.	„ „ Tennessee,	„ „	„	„	20		90		7200
22.	„ „ Indiana,	„ „	Okt.	1843,	13	gesch.	30	gesch.	2000
				Zusammen:	538		1307		135629

Außer diesen sind im gegenwärtigen Jahre mehrere aus Preußen ausgewanderte lutherische Prediger zu einer neuen Synode zusammengetreten und haben ihre erste Zusammenkunft in Wisconsin gehalten.

HErrn, von Begeisterung für die göttliche Wahrheit, von selbstverleugnender Arbeitslust für die Kirche Gottes. Der HErr der Kirche teilt seine Gaben verschieden aus; dem einen gibt er diese, dem andern jene Gabe. Wir Christen sind daher aufeinander angewiesen, uns zu ergänzen. Darum ist es dem HErrn wohlgefällig, wenn seine Diener sich zusammenschließen zu gemeinsamen Werken, damit sich die Gaben erweisen zum gemeinsamen Nutzen, auch in weiteren Kreisen. W. K.

Die Statistik unserer Synode für das Jahr 1921.

Unser Jubiläum rückt heran. Viele Pastoren möchten gewiß für diese Gelegenheit die neuesten Zahlen zur Hand haben, um sie in Zeitungsartikeln und Vorträgen gebrauchen zu können. Wir beeilen uns daher, sie hiermit bekanntzugeben. Wenn man die nachfolgenden Zahlen mit rechtem Nachdenken liest, so wird man daraus erkennen, wie reich Gott uns wieder gesegnet hat. Auch unsere Statistik dient zur Ehre Gottes.

Der äußere Bestand. Die Synode zählt jetzt 2540 im Predigtamt stehende Pastoren: eine Zunahme von 69. Rechnet man dazu die vielen Professoren und alle Pastoren, die der Synode in andern Ämtern dienen, sowie die im Ruhestande lebenden Pastoren, so steigt die Zahl auf 3019. Die Gemeinden haben um 40 zugenommen. Die Gesamtzahl beträgt 3323, von denen 2242 der Synode gliedlich angeschlossen sind. Außer diesen Gemeinden werden noch 858 Predigtplätze von uns bedient. Die Seelenzahl ist auf 1,023,948 gestiegen, eine Zunahme von 13,966. Kommunizierende Glieder sind es jetzt 628,457, 5229 mehr als im Vorjahre, und stimmberechtigte Glieder 159,625, 3936 mehr als im Vorjahre. Das ist ein guter Zuwachs. Und doch, sollte man nicht ganz andere Zahlen erwarten? 27,207 Kinder und Erwachsene wurden konfirmiert. 12,328 Personen sind gestorben, und hierin sind die Kinder mit eingerechnet. Wenn unter den 12,328 Verstorbenen 7000 kommunizierende Glieder gewesen sein mögen, so sollte die Zahl der kommunizierenden Glieder statt um 5229 um 20,000 gewachsen sein. Wo bleiben die andern 15,000?

Amtshandlungen. Getauft wurden im vergangenen Jahre 34,992 Kinder (—43) und 1112 Erwachsene (—12); konfirmiert 23,368 Kinder (+364) und 3839 Erwachsene (+678). Kommuniziert haben 1,181,207 (+52,365). Getraut wurden nur 12,335 Paare (—2182). Das ist noch eine der Nachwehen des Krieges. Nach Beendigung des Krieges stieg die Zahl der Hochzeiten ungewöhnlich hoch und geht nun zurück auf die natürliche Höhe. Begraben wurden 12,328 (—700).

Schulen. Wenn man unsere Schulstatistik aufmerksam liest, so sieht man daraus, daß unsere regelrechten Gemeindeschulen nicht ganz so blühen wie unsere Samstags-, Sommer- und Sonntagsschulen. Unsere 1277 Gemeindeschulen (—33) werden von 73,190 Kindern (+127) besucht. An diesen Schulen unterrichten 1062 Lehrer (+9), 320 Lehrerinnen (+41), 473 Pastoren (—16) und 103 Studenten.

Unsere Missionen. Von unsern 25 Distrikten werden auf dem Gebiete der Inneren Mission 651 Arbeiter ganz oder teilweise unterhalten. Diese Zahl verteilt sich auf 562 Pastoren, 36 Lehrer, 23 Lehrerinnen, 29 Studenten. Von diesem Heer von Missionsarbeitern wird auf 1122 Missionsplätzen das Evangelium ausgebreitet. Das ist ein großes Werk, das wir treiben. Es kostet uns jährlich $440,000. Dazu kommen noch die verschiedenen andern Missionen in Südamerika, Indien, China, Europa und in diesem Lande die Missionen unter den Indianern, Juden, Taubstummen, Immigranten, Negern und der fremdsprachigen Bevölkerung. Auf diesen Missionsfeldern arbeiten weitere 136 Arbeiter, für deren Unterhalt wir jährlich $344,603 aufbringen müssen. Die Gesamtausgabe für alle Missionen, die wir betreiben, einschließlich der Stadtmission, beläuft sich auf $811,185.

Manche stellen gern Vergleiche mit andern Kirchengemeinschaften an. Man sieht Tabellen in kirchlichen Zeitschriften, die da zeigen, was die verschiedenen Kirchengemeinschaften für Mission aufbringen. In diesen Tabellen steht die Missourisynode gewöhnlich ziemlich weit untenan. Obwohl wir nun auch der Überzeugung sind, daß andere Kirchengemeinschaften mehr für Mission tun als wir, so stellen wir doch nicht gern einen Vergleich mit ihnen an. Die Begriffe sind so verschieden. Unter „Innere Mission" versteht man in solchen Tabellen manchmal die Wohltätigkeit in Waisenhäusern, Altenheimen, Hospitälern, Stadtmissionen, Kinderfreundgesellschaften usw. Und unter Home Missions schließen sie ein Negermission, Taubstummenmission, Indianermission, Judenmission, Mission in Südamerika, Australien usw. Wenn man also einen Vergleich anstellen will, so müßte man zunächst genau untersuchen, ob das, was andere Home Missions nennen, auch wirklich dasselbe ist, was wir unter „Innere Mission" in unserer Statistik anführen. Und was hat man schließlich gewonnen, wenn man alles richtig zusammengestellt hat? Die Verhältnisse in den Kirchengemeinschaften mögen ganz verschieden sein. Die einen haben ein ausgedehntes Schulwesen, die andern nicht; die einen haben die Großen und Starken zum Raube, die andern können von den Millionären nur wenige zu ihrer Kirche rechnen; oft kommen reiche Sammlungen für Missionen zustande durch große Geschenke und Gaben, während die gewöhnlichen Leute nicht mehr tun als andere. Man hat oft auch ganz andere Mittel und Wege, Geld zusammenzubringen. Man wird also zum wenigsten sehr vorsichtig sein müssen, wenn man Vergleiche ziehen will.

Aber das wollen wir hier rühmend anerkennen, daß die Glieder unserer Synode, die vor zehn Jahren kaum $300,000 für Missionen aufbrachten, ihre Gaben und Opfer für die ver-

gezogen, daß, wenn ich auch das nächste Mal nicht vom Distrikt delegiert würde, ich bereit wäre, alle Unkosten aus meiner eigenen Tasche zu bezahlen und dennoch wiederzukommen." Daß solche Delegaten, wenn sie nun zu Hause in ihre Konferenzen und Synodalversammlungen kommen, mit erneutem Mut und Eifer auf Grund der Verhandlungen in River Forest und an Hand des gedruckten Berichts der Schulkonferenz für die Gemeindeschule eintreten werden, liegt auf der Hand; und wenn dies überall geschieht, so muß das doch unter Gottes Beistand die schönsten Früchte zeitigen. Es waren insonderheit zwei wohlvorbereitete Referate, die dazu beitrugen, daß dieser Zweck der Konferenz erreicht wurde: „Schwere Gefahren für Gemeindeschulen" von P. P. Eickstädt, Laporte, Ind., und „Die christliche Erziehung des Kindes im Hause" von D. C. M. Zorn, vorgetragen von dem Vorsitzer der Schulbehörde, P. Theo. Schurdel. Zweierlei trat bei der Besprechung dieser Referate klar zutage: 1. Es werden viel zu viele unserer Kinder in den Staatsschulen erzogen, nämlich weit über die Hälfte, und das bedeutet für unsere Kirche böse Folgen; wir sollten darum allen Ernstes daran gehen, doch, woimmer es nur geht, Gemeindeschulen einzurichten, und zwar so, daß wir allenthalben die rechte Erkenntnis aus Gottes Wort erzeugen. 2. Das Grunderfordernis zum Aufbau des Gemeindeschulwesens ist, daß unsere Familienväter lebendig erkennen, daß sie im Hause ihre Kinder christlich erziehen müssen, und wir müssen darum dafür sorgen, daß die christliche Kinderzucht im Hause überall stärker betont und von neuem aufgebaut werde. Es ist undenkbar, daß ein Vater, der zu Hause mit allem Ernst seine Kinder christlich erziehen will, der Gemeindeschule gleichgültig gegenüberstehen könnte.

Ein dritter Zweck der Schulkonferenz ist, daß wir uns über gewisse praktische Fragen einigen, damit in gewissen Dingen einheitlich vorangegangen werde. So wurde zum Beispiel letztes Jahr die Frage der Staatsaufsicht über unsere Schulen gründlich besprochen. Dieses Jahr war es hauptsächlich die Frage der Akkreditierung unserer Schulen von seiten des Staates und das Erwerben von State Teachers' Certificates seitens unserer Lehrer. Über dies Thema hatte P. O. L. Hohenstein von Bloomington, Ill., eine klare, grundlegende Arbeit vorbereitet. Er wies hin auf die Gefahren, die mit der Akkreditierung verbunden sein können, zeigte aber, daß Akkreditierung an sich nichts Unrechtes sei, sondern einer Schule oft von Nutzen sein kann, besonders wenn sie uns aufgedrungen wird. Informelle Akkreditierung, das heißt, ein gegenseitiges Verständnis mit den Staatsschulbeamten in der Versetzung unserer Schüler, ist der formellen Akkreditierung vorzuziehen.

Die Beziehungen des Staates zur Erziehung seiner Bürger kam mehrere Male zur Sprache; auch wurde über höhere Erziehung unserer Jugend geredet. Der Unterzeichnete berichtete über die Arbeit der Schulbehörde.

Am Abend vor der Konferenz wurde Prof. A. Käppels fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Professor an unserm Lehrerseminar in River Forest, Ill., und vierzigjähriges Jubiläum als Lehrer gefeiert. Zwei Tage vor der Konferenz hielten die Distriktsschulsuperintendenten, jetzt acht an der Zahl, ihre jährliche Konferenz ab.

Die Allgemeine Schulkonferenz unterscheidet sich von andern gewöhnlichen Konferenzen. Sie ist einmal eine Interdistriktskonferenz; es kommen da die Distrikte unserer Synode zusammen. Sodann war sie so weit auch intersynodal, weil sich zwei Synoden daran beteiligten. Ferner hat sie einen ganz bestimmten Zweck und beschäftigt sich mit ganz bestimmten Fragen. Aus diesen Gründen ist die Konferenz von besonderer Wichtigkeit. Die Zukunft der Schulen steht ja in Gottes Hand; will er sie retten, so will er sie durch uns retten. Wir sollen uns ernstlich darum bemühen. Und das geschieht auf dieser Konferenz.

Möge es dem HErrn der Kirche gefallen, daß die Liebe zur christlichen Erziehung der Kinder in Haus und Schule unter uns beständig zunehme! A. C. St.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser Jubiläum. Aus allen Teilen unserer Synode kommt die Nachricht, daß man eine würdige kirchliche Feier des Synodaljubiläums plant. Und soweit wir das beurteilen können, geht man mit großer Freude und in dankbarer Gesinnung dem Feste entgegen. Das ist gewiß recht und wohlgetan. An besonderen Drucksachen in deutscher und englischer Sprache zur Vorbereitung für die Feier wird es nicht fehlen. Das englische Jubiläumsbuch ist fertig, ebenso die Liturgien für einen besonderen Kindergottesdienst in deutscher und englischer Sprache. Das deutsche Jubiläumsbuch geht seiner Vollendung entgegen und wird noch in diesem Monat zu haben sein. Kürzere Traktate in beiden Sprachen zur Massenverbreitung sind auch in Arbeit und werden rechtzeitig vor dem Feste erscheinen; sie bringen sowohl die Geschichte als die Lehrstellung unserer Synode zum Ausdruck. Eine Gottesdienstordnung für eine Feier in beiden Sprachen mit sämtlichen Liedern in beiden Sprachen kann von unserm Verlagshause zu billigem Preise bezogen werden, wie auf Seite 128 der heutigen Nummer bekanntgegeben wird. Material für die weltliche Presse wird von New York aus geliefert werden. Aber daß wir nur alle über den äußeren Vorbereitungen nicht die Hauptsache übersehen: rechte Erkenntnis der Gnadenwohltaten Gottes gegen uns, aufrichtige Buße über unsere Trägheit, Gleichgültigkeit und Undankbarkeit, heiliger Vorsatz, immer treuer und gewissenhafter zu werden im Bewahren dessen, was uns anvertraut ist. Nur dann wird unsere Jubelfeier gottgefällig sein. L. F.

Unsere Kirchbaukasse und unsere Jubelkollekte. Warum haben diejenigen, die in bezug auf die Jubiläumskollekte Vorschläge zu machen hatten, gerade die Allgemeine Kirchbaukasse dafür empfohlen? So wurden wir kürzlich gefragt. Die Antwort ist: Weil diese Kasse sich ganz besonders für eine solche Dankkollekte bei unserm Synodaljubiläum eignet. Für die laufenden Bedürfnisse in der Synodalkasse, der Baukasse und der Missionskasse wird auch fortlaufend kollektiert. Darüber wird leicht die Kirchbaukasse ein wenig in den Hintergrund gedrängt. Und doch ist sie, wie schon öfters in dieser Zeit ausgeführt worden ist, eine so wichtige, so segensreiche, so schöne Kasse. Und wenn wir nun Veranlassung haben, bei einer besonderen Gelegenheit, wie es das Synodaljubiläum ist, eine ganz besondere Kollekte zu sammeln, die auf Jahre hinaus, ja, solange die Welt steht, der Ausbreitung des Evangeliums dient, dann wußten wir und andere, die wir darüber befragten, keine nötigere und schönere Kasse zu nennen als eben die Allgemeine Kirchbaukasse.

„Aber", schrieb uns vor einiger Zeit ein werter Pastor unserer Synode, „es ist Tatsache: in fast allen Distrikten ist die Kirchbaukasse das fünfte Rad am Wagen." „Es ist doch allgemein zugestanden, daß die letzte große Kollekte für die Allgemeine Kirch-

baukasse eine Enttäuschung war." Dazu möchten wir bemerken: Wenn wirklich die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Kirchbaukasse noch nicht allgemein bekannt und anerkannt ist, dann sollte gerade in den kommenden Wochen in allen Gemeinden einmal die Sache recht erklärt und ans Herz gelegt werden in den Gemeindeversammlungen, bei der Ankündigung der Jubelkollekte, und wo immer man sonst Veranlassung und Gelegenheit dazu hat. Und die Leute, die dies tun und die Herzen warm machen sollten, sind eben unsere Pastoren und Gemeindeglieder, die über die Sache genauer Bescheid wissen. Wir sind überzeugt, daß, wenn der Zweck und die Bedeutung der Kirchbaukasse recht erklärt und unsern Christen vorgelegt werden, sie für diese Kasse ganz besonderes Interesse gewinnen. Und die geeigneten, ja, von Gott selbst dazu bestimmten Erklärer sind eben die Pastoren der Gemeinden, denen dann unsere verständigen und für unsere kirchlichen Angelegenheiten interessierten Laien eine gute Stütze und treue Gehilfen sein sollen. Wir haben es darum auch nicht für unsere Aufgabe angesehen, Hunderte und Tausende von Dollars auszugeben und Pastoren und Gemeinden mit gedruckten Zirkularen zu überschwemmen. Wir geben die Sache in unsern Kirchenblättern recht bekannt und bitten alle Leser, recht kräftig Hand anzulegen. Die nächste Nummer des „Lutheraner" wird noch besondere Artikel darüber bringen.

Übrigens kann die letzte große Kollekte für die Kirchbaukasse kaum eine „Enttäuschung" genannt werden. Man hat vielleicht nicht mehr im Gedächtnis, wieviel damals vor vier Jahren beim Reformationsfest zusammengekommen ist. Hier sind die Zahlen: Für die Allgemeine Kirchbaukasse sind genau $344,000 eingegangen. Drei größere Distrikte haben damals den Ertrag ihrer Kollekten in ihre Distrikts-Kirchbaukassen gelegt, mehrere andere wenigstens einen Teil ihrer Kollekten. Rechnet man nun, daß in diesen Distrikten doch ungefähr $56,000 gesammelt worden sind — und so viel wird man wohl rechnen können —, so wären vor vier Jahren rund $400,000 für die Kirchbaukasse eingegangen. Das ist ganz gewiß keine schlechte, sondern eine schöne, reiche Kollekte gewesen. Nun sind wir doch alle als Christen in diesen vier Jahren hoffentlich etwas vorangekommen in unserm Christentum, in unserer Liebe zu Gott, in unserer Dankbarkeit für die großen, unzähligen geistlichen und leiblichen Wohltaten unsers Gottes, in unserm Interesse für Gottes Werk und Reich. Wollen wir uns da nicht bemühen, dieses Mal $500,000 zu sammeln? Die Dankbarkeit gegen unsern Gott und Heiland bringe uns dazu! Alle wie ein Mann in unserer ganzen großen Synode, alle für diesen einen Zweck! „Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, daß wir in allen Dingen volle Genüge haben und reich sind zu allerlei guten Werken. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", 2 Kor. 9, 7. 8. L. F.

Das American Lutheran Publicity Bureau ist von dem Jubiläumskomitee der Synode um seine Mitwirkung bei der fünfundsiebzigjährigen Jubelfeier angegangen worden. Das Bureau soll dafür sorgen, daß die öffentliche Presse und, soweit dies möglich ist, auch die kirchliche Presse außerhalb unserer Synode mit passenden Artikeln über die Geschichte, Lehre und Praxis unserer Synode versorgt wird. Die Exekutivbehörde des Bureau hat sich zu diesem Zweck die Mithilfe verschiedener federgewandter Männer aus unsern Kreisen gesichert. In der Woche der Jubelfeier wird die Assoziierte Presse — an die 1300 Zeitungen — mit kurzen Berichten und geschichtlichen Notizen per Telegraph versorgt werden. Zur Verwendung in lokalen Blättern wird eine Anzahl gedruckter Artikel an die Pastoren der Synode versandt werden. Diese Artikel können in Verbindung mit dem Bericht über die lokale Jubelfeier gebraucht werden. In allen größeren Städten des Landes ist je ein Mann ernannt worden, der dafür sorgen soll, daß unser Zeugnis nicht ungehört verhallt. Das Bureau läßt auch eine Anzahl electrotypes — Bilder der Gründer der Synode, ihrer Beamten, verschiedener Anstaltsgebäude, Kirchen und Schulen — herstellen und bietet sie zum Verkauf aus. Ebenso wird ein Umschlag für eine Gottesdienstordnung bei der Jubelfeier in geschmackvoller Ausführung dargeboten. Auch soll das Monatsblatt des Bureau, *The American Lutheran,* in einer besonderen Jubelausgabe in größerer Auflage erscheinen. Da nun alles, was das Bureau liefert, zum Kostenpreis versandt wird, das Bureau aber große Auslagen in Verbindung mit der Veröffentlichung obgenannter Artikel haben wird, so wären natürlich besondere Gaben aus unsern Gemeinden, sonderlich von den Vereinen innerhalb der Gemeinden — die Jugendvereine sollten sich ganz besonders für diese Sache interessieren —, herzlich willkommen. Solche Gaben sollten durch die Distriktskassierer an das Bureau gesandt werden. Wir sollten gewißlich diese Gelegenheit wahrnehmen, möglichst vielen unserer Volksgenossen kundzutun, was der HErr an uns getan hat, und zugleich betonen, daß es immer noch Leute gibt, die, unbekümmert um den Zeitgeist, festhalten an dem ewigen Evangelium. K. K.

An unserm Predigerseminar zu Springfield ist die Stelle, die gerade vor einem Jahre durch den Tod Direktor R. H. Biedermanns erledigt wurde, nun wieder besetzt. P. H. A. Klein von Collinsville, Ill., hat dem Berufe dorthin Folge geleistet und wurde am Sonntag Oculi, den 19. März, in einem feierlichen Gottesdienst in sein neues wichtiges Amt eingeführt. Präses F. Pfotenhauer hielt die Predigt über Joh. 1, 35—42 und beantwortete darin die Frage: „Wann wird ein theologischer Professor sein Amt redlich ausrichten? 1. Wenn er JEsum erkennt als den Heiland; 2. wenn er auf JEsum als den Heiland weist." Die Einführung selbst vollzog Distriktspräses Wm. Heyne, dem D. Pfotenhauer und der Ortspastor P. Schulz sowie die PP. C. A. Weiß und E. C. Wegehaupt assistierten. Gott wolle den neuen Direktor und Professor unserer lieben Springfielder Concordia zu reichem Segen setzen! L. F.

Aus Süd-Idaho. In Twin Falls, Idaho, hielten im Februar neun Pastoren und ein Student eine lehrreiche und anregende Konferenz ab. P. F. Braun von Idaho Falls beantwortete kurz und bündig die Frage: „Was für einen Laien wünsche ich mir (nämlich in der Gemeinde)?" Mancher „Lutheraner"-Leser mag sich wohl verwundert fragen: Bin ich ein solcher Laie, wie ihn der Pastor in Idaho seinen Konferenzbrüdern vor die Augen gemalt hat? Das wirst du finden, wenn du dich nach den folgenden fünf Punkten prüfst. So ein Laie, wie wir Pastoren ihn gerne hätten, nicht aus eigenem Ermessen, sondern dem Worte Gottes gemäß, sollte sein: 1. ein regelmäßiger und aufmerksamer Hörer des Worts; einer, der da ist ein Täter des Worts und nicht ein Hörer allein; 2. ein guter Hausvater, der mit den Seinigen täglich Hausandacht hält, der seine Kinder erzieht in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, sie selber in Gottes Wort unterrichtet und gegebenenfalls in Schule und Kirche unterrichten läßt; 3. ein guter Bürger, der denen, die außerhalb unserer lutherischen Kreise sind, ein gutes Beispiel gibt; ein Christ richtet sich nämlich nicht nach der etwaigen Laxheit der Staatsbeamten, sondern nach den Gesetzen des Staates, es sei denn, daß sie wider Gottes Gesetz streiten; 4. ein mit heiligem Missionseifer erfüllter Christ, der, soviel an ihm ist, die Leute, mit denen er täglich verkehrt, zu Christo führt und darum zu der Kirche, in der sie das Wort hören, welches ihre Seelen selig machen kann, der daher nicht meint, es sei genug, wenn sein Pastor Mission treibt; 5. ein fortschrittlicher Christ, nicht zwar in dem Sinne, daß er ein neues Evangelium begehrt — das wäre nicht Fortschritt, sondern Rückschritt ins Heidentum —, sondern daß er im Verein mit seinen Brüdern in der Gemeinde, im Distrikt und in der Synode die zurzeit sich darbietenden Gelegenheiten benutzt, das alte Evangelium an den Mann zu bringen.

P. M. G. Polack von Eden brachte den Nachweis, daß der moderne Pietismus ein Kind jener geistigen Verirrung ist, die im siebzehnten Jahrhundert von Philipp Jakob Spener der Kirche zum Schaden auf den Plan gebracht wurde. — P. W. F. Dannenfeldt von Clover City behandelte das Thema: „Der Pastor und seine Vorsteher." Die Konferenz war der Meinung, daß diese in englischer Sprache verabfaßte Arbeit wohl wert wäre, in Druck gegeben zu werden, damit recht viele Vorsteher daraus lernen könnten, wie sie ihr Amt zur Ehre Gottes und zum Wohl ihrer Mitchristen verwalten sollen.

Eine der acht Sitzungen wurde auf die Besprechung des sogenannten Ahlbrand-Planes verwendet. Beschlossen wurde, daß in einigen Wochen eine Versammlung, in der, wo möglich, alle Gemeinden dieses Kreises durch einen Laiendelegaten vertreten sein würden, in Twin Falls abgehalten werden solle.

Am Konferenzsonntag hielt die Gemeinde, in deren Mitte die Konferenz tagte, einen „Luthertag". In einem gemieteten großen Saale wurden geeignete Vorträge gehalten. Der Unterzeichnete wurde an Stelle P. J. A. Schlichtings, der einem Beruf nach Salt Lake City, Utah, folgte, zum Sekretär der Lutheran Follow-up Society erwählt. Wer also kirchlich unversorgte lutherische Verwandte, Freunde und Bekannte in Süd-Idaho, westlich von Pocatello, hat, der sende an den Unterzeichneten deren genaue Adressen, damit wir diesen Leuten zunächst per Post (Zusendung von Traktaten, Zeitschriften, Predigten usw.) nachgehen (follow up) können.

J. Gihring,
509 Third Ave., W., Twin Falls, Idaho.

Inland.

Luthers Katechismus. Ein amerikanischer Prediger ist zu der Erkenntnis gekommen, daß es schließlich doch nur ein Mittel gibt, Kinder zu erkenntnisreichen Christen zu erziehen, nämlich die alte Weise, sie von klein auf in Gottes Wort, wie es in Luthers Katechismus dargelegt ist, zu unterrichten. So hat er denn Luthers Kleinen Katechismus hergenommen und lehrt sie, soweit ihm hierzu Gelegenheit geboten wird, diese köstliche „Volksbibel". Wir machen immer mehr die Erfahrung, daß man in andern Kreisen, je länger, je mehr, zu den Mitteln greift, die längst in unserer Mitte gebräuchlich sind, um ein festes, gläubiges, erkenntnisreiches christliches Volk großzuziehen. Wahr ist: auch wir können von andern lernen. Am meisten sollen wir aber immer wieder gerade von Luther lernen. Die Kunst, von Luther zu lernen, haben unsere Väter in Amerika wohl verstanden, und darum haben sie wohl und sicher gebaut. Bleiben wir bei unsern Schulen, unserm Konfirmandenunterricht, unserm Unterricht in allen Lehren des Wortes Gottes und — nicht zu vergessen! — bei der Belehrung, Ermahnung und Erbauung, wie diese bei unsern Beichtanmeldungen geschehen. Neulich wurde es von einem hervorragenden Prediger unsers Landes beklagt, daß protestantische Kirchengemeinschaften nicht auch so etwas hätten wie die besondere Belehrung, die die römische Ohrenbeichte ihren Leuten biete. Die Ohrenbeichte wolle man allerdings nicht; aber alles Predigen sei umsonst, wo die Privatseelsorge fehle. Der Mann hat offenbar nicht gewußt, daß die lutherische Kirche durch die Abendmahlsanmeldung eine so feine und wirksame Einrichtung besitzt, wie man sie sich nicht besser wünschen könnte. Allerdings soll diese Einrichtung nicht gemißbraucht werden. Die Stunde der Abendmahlsanmeldung soll nicht zur Marter werden. Und doch, wie segensreich diese Stündlein schon vielen Christen, gerade auch solchen, deren Gewissen beschwert waren, geworden sind, davon wissen unzählige lutherische Christen viel zu sagen. Gott aber bewahre uns vor aller Neurungssucht, die aus Sattheit am Evangelium hervorquillt! J. T. M.

Das heilige Predigtamt verspotten nicht nur die ungläubigen Kinder der Welt, sondern auch viele, die Christen sein wollen. So wurde unlängst in Miami, Okla., ein dreizehnjähriges Mädchen, Miss Fay Emery, von der Nordöstlichen Oklahoma-Methodistenkonferenz zum öffentlichen Predigtdienst zugelassen. Wie berichtet wird, hat Miss Emery schon letzten Sommer öffentlich gepredigt, und zwar mit großem Erfolg. Das Mädchen scheint allerdings nicht besonders begabt zu sein, da sie trotz ihrer dreizehn Jahre noch immer im siebenten Grad der Staatsschule ist. Was für ein dummes Gerede bei ihrem Predigen herauskommen muß, kann man sich denken. Ungemein traurig ist es aber, daß sich Leute, die Christen sein wollen, zu solcher Verspottung des heiligen Predigtamts hergeben; und nicht zu berechnen ist der Schade, der dadurch angerichtet wird. Gott lehrt in seinem Wort klar: „Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre", 1 Tim. 2, 9. Denen, die Gottes Wort predigen, ruft Gott zu: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. Von allen Lehrern seines Wortes fordert Gott, daß sie über die ihnen anvertrauten Seelen wachen, als die dafür einst Rechenschaft geben müssen, Hebr. 13, 17. So ist das Predigtamt ein so verantwortungsvolles Amt, daß ein rechtschaffener Christ, der dazu berufen wird, es nur mit Furcht und Zittern übernehmen und ausführen kann. Darum wollten es auch selbst so heilige Männer wie Moses, Jeremias und andere nicht übernehmen, und ein Elias bat Gott, es ihm doch durch einen seligen Tod abzunehmen, weil es ihm zu schwer wurde. Einem dummen Schulmädchen ein so heiliges Amt anzuvertrauen, ist einfach ein Frevel.

Daß sich die Methodisten dazu verstehen, kommt daher, daß sie Gottes Wort nicht schätzen. Ihnen ist, wie allen Reformierten, das Wort Gottes nur Nebensache. Der Geist, der ohne Wort im Herzen wirkt, der muß, wie sie lehren, die Herzen bekehren. Das ist die erschreckliche Schwärmerei, gegen die auch Luther so kräftig gezeugt hat, als gegen gottloses Schwarmgeistertum, das das Evangelium verachtet. So urteilt nämlich Luther: „Da hast du die Schwärmer und ihren Geist, wie ich oft gesagt habe, daß kein Gottloser kann Gottes Wort groß achten. Das beweisen diese Schwärmer hiemit auch redlich, wie sie die Worte und Werke Christi nur für ein menschlich Geschwätz halten, welches der Liebe und Einigkeit weichen soll. Aber ein frommer Christ hält und weiß, daß Gottes Wort betrifft Gottes Ehre, Geist, Christum, Gnade, ewig Leben, Tod, Sünde und alle Dinge. Das sind aber nicht geringe Sachen." (XX, 774.) J. T. M.

Eine treffliche Antwort. Als gelegentlich des Todes Papst Benedikts XV. auch ein presbyterianischer Prediger den Papst öffentlich in einer Predigt verherrlichte, ging ihm in einem „offenen Brief" die folgende wohlverdiente Rüge zu: „Gestern abend las ich Ihre Verherrlichung des vor kurzem verstorbenen Papstes. Was Sie zu diesem Schritt veranlaßt haben mag, weiß ich nicht. Sie werden dafür wohl keinen Kardinalshut erhalten. Ihr Lohn wird vielleicht darin bestehen, daß nächstens die Kolumbusritter Sie um eine Gabe für ihren Millionendollar-Fonds zur Ausrottung der Protestanten in Rom angehen werden. Sie nennen den Papst einen ‚großen Christen', obwohl Sie wissen, daß er sich als ‚Stellvertreter Christi', als ‚Heiliger Vater', als der ‚untrügliche König der Könige' und der ‚Herr aller Herren' verehren ließ. Sie sagen, er habe ‚Glauben gehalten' und seinen ‚HErrn und Meister' gekannt, obwohl seine letzte Bitte dahin ging, man möchte für ihn ein Gebet an die Madonna zu Pompeji richten. Ja, Sie haben sogar seinen Millionendollar-Fonds zur Vertilgung aller Protestanten in Rom gerechtfertigt, obwohl Sie wissen, daß der Papst ein Verfolger von Tausenden von Christen war. Sie freuen sich darüber, daß die italienische Regierung das Ableben des Papstes öffentlich anerkannt hat. Hoffentlich wissen Sie, daß gerade deswegen das Kabinett resignieren mußte. Das italienische Volk

weiß, daß der Papst der Unterdrücker seiner Freiheit ist und immer gewesen ist. Sie geben vor, im Namen von 300,000,000 Protestanten zu reden. Meinen Namen schließen Sie von dieser Liste aus. Durch Predigten wie die Ihrige wird vor der Welt verhüllt, was der Katholizismus eigentlich ist, und wird die Zahl der charakterlosen (spineless) Protestanten nur größer, die dann den Römischen um so leichter zur Beute fallen. Und heutzutage haben wir die folgende merkwürdige Erscheinung vor Augen: Während Katholiken zu Tausenden — so in der Tschecho-Slowakei 800,000 in den letzten vier Jahren — ihre Kirche verlassen, ziehen sich viele charakterlose Protestanten ihre abgenutzten Schuhe an und treten zum Katholizismus über."

Wir bringen diesen Brief in verkürzter Form wieder. Aber auch so bietet er Beweis genug, daß es noch immer Leute gibt, die erkennen, was das Papsttum ist. Diese Erkenntnis aber nimmt in dem Maße ab, in dem man das Evangelium, das der Papst schändet, beiseitesetzt. Wer Christi stellvertretende Genugtuung nicht zu schätzen weiß, hält auch den Papst nicht für den Antichristen. Gott erhalte uns offene Augen und gläubige Herzen!

J. T. M.

Juden und „Christliche Wissenschaft". Ein Rabbiner im Osten unsers Landes klagt darüber, daß so viele seiner Stammesgenossen Anhänger der „Christlichen Wissenschaft" würden. Für diese Erscheinung gibt er auch Gründe an. Das Judentum, so meint er, sei schwach geworden und könne den Seelenhunger der jüdischen Glaubensgenossen nicht mehr stillen. Ferner habe seit Jahrhunderten ein Kampf zwischen Judentum und Christentum gewütet, und da habe schließlich das Christentum den Sieg davongetragen. In der Beitretung zur „Christlichen Wissenschaft" biete sich den Juden eine Gelegenheit, zum Christentum überzutreten, *ohne Christum als den Sohn Gottes und den Erlöser der Welt bekennen zu müssen.*

Dazu ist zu sagen: Der Rabbiner hat das Satanische sowohl im ungläubigen Judentum als in der ebenso ungläubigen „Christlichen Wissenschaft" klar erkannt. Das Judentum stillt den Seelenhunger der Menschen nicht, eben weil es Christum, das Brot des Lebens, und seine Gerechtigkeit als einzigen Trost gegen die Sünde nicht predigt. Aber ebensowenig kann auch die „Christliche Wissenschaft" den Sündern Trost spenden. Die „Christliche Wissenschaft" weiß noch weniger von Gott und von Christo als das Judentum. Der arme Jude, der dort Erquickung sucht, ist jämmerlich betrogen. Daß allerdings ein Blinder von einem Irrweg zum andern abirrt, ist zu verstehen; daß aber lutherische Christen, die in Gottes Wort wohl unterrichtet worden sind, ihren Glauben preisgeben, Christum schänden und verführte Anhänger der „Christlichen Wissenschaft" werden, gehört zu den mächtigen Wirkungen Satans, die auf das baldige Kommen des Jüngsten Gerichts hinweisen. Nicht umsonst warnt Christus: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Luk. 8, 8. J. T. M.

Ausland.

Aus dem sächsischen Erzgebirge. Durch Gottes Gnade geht unsere kirchliche Arbeit in diesem Gebiete unserer Freikirche rüstig vorwärts. Die Pflöcke des Zeltes sind weiter gesteckt worden. Am 29. Januar durfte ich den ersten Gottesdienst in Annaberg, einer altehrwürdigen sächsischen Bergstadt, die unter Herzog Georg dem Bärtigen schon im Jahre 1496 erbaut wurde, halten. Dr. O. Krause singt von dieser Stadt:

> Der Bischof schickt' 'nen Ablaßmann.
> Der Tetzel kam und viele Pfaffen,
> Die auch ein Kloster uns geschaffen.
> Doch daß sich das nicht halten kunnt',
> Hat in dem Umstand seinen Grund,
> *Daß Luthers Lehr' und Blitzes Krach*
> *Dem Kloster das Genicke brach.*

Annaberg ist ein Handels- und Geschäftsmittelpunkt im Erzgebirge mit etwa 19,000 Einwohnern und ist, wie eben angedeutet, schon aus der Reformationsgeschichte bekannt. In den Jahren 1508 bis 1510 machte der aus Luthers Geschichte bekannte Tetzel die Erzgebirgler mit seinem Ablaßschacher „glücklich". In der Sakristei der Hauptkirche ist noch der Tetzelkasten zu sehen, und in der Kirchgasse steht noch ein Haus mit der Aufschrift des Tetzelspruches:

> HErr Zebaoth.
> Wohl dem Menschen, der sich auf *mich* verläßt. 1508. Johann Tetzel.

Um Pfingsten 1510 drohte Tetzel den Annabergern, „er wolle die Tür des Himmels zuschließen und die Sonne auslöschen; nimmermehr werde es dazu kommen, daß man um so geringes Geld Vergebung der Sünden und ewiges Leben erlangen könne. Ja, solange die Welt stehen werde, sei nicht zu hoffen, daß je eine solche Milde des Papstes wieder nach Annaberg kommen werde. Jedermann möge wohl wahrnehmen seiner eigenen Seele Seligkeit und die seiner verstorbenen und lebenden Freunde; denn jetzt sei noch der Tag des Heils und die angenehme Zeit".

Der nachmalige Freund Luthers, Myconius, der damals zu Annaberg studierte, verlangte den Ablaß umsonst. Nach des Papstes Brief sollten jedoch nur die der reichsten Schätze der Kirche und des Verdienstes Christi teilhaftig werden, welche Geld gäben. Und so sollte Myconius für Vergebung und Seligkeit sechs Pfennige bezahlen. Als er dann später als Franziskanermönch seinen Klostergenossen das Evangelium von Christo und der gnädigen Vergebung der Sünden predigte, wurde er in den Bann getan. Wenn die Mönche aßen, mußte er unter dem Tische liegen, mit dem sich begnügen, was sie ihm hinwarfen, ihre Füße küssen und die schmählichsten Geißelhiebe erdulden. Überdies drohten sie ihm mit ewigem Gefängnis und lebendiger Einkerkerung. Aber Myconius ließ sich nicht irremachen und hielt nach Luthers Auftreten die erste lutherische Predigt in Annaberg. In Annaberg befindet sich jetzt ein Lehrerseminar, in welchem die Erzieher der sächsischen Jugend ganz in dem Sinne der Freidenker erzogen werden.

Am Abend des obengenannten Tages predigte ich noch in dem nahegelegenen Schönfeld. Es hatte sich eine ganze Anzahl Zuhörer eingefunden, so daß die Stube der Lehrerwohnung, der Gang und ein Teil der Küche besetzt war, über sechzig andächtige Hörer, darunter ein Kantor und ein Lehrer. In Kantor Petersen haben wir eine rechte Stütze der Freikirche in Annaberg. Er hält regelmäßig mit einer Anzahl Gleichgesinnter Lesegottesdienste und Katechismuslehre. Wo die Nachtschatten des Unglaubens sich geltend machen, da fallen jetzt auch die Strahlen der Gnadensonne noch in manches Herz und machen gnadenselige Leute. Der HErr segne das angefangene Werk zu seines Namens Ehre!

J. Kutter.

Pfarrer Alfred Horning ist am 17. Februar im Bethlehemsstift zu Cronenburg im Elsaß gestorben. Er war der Sohn des bekannten Straßburger Pfarrers Horning, der vor mehr als siebzig Jahren den Vätern unserer Synode näher getreten war und durch die von ihm herausgegebenen guten Traktate das Werk unserer Synode unterstützte. Auch der Sohn war mit der Arbeit unserer Synode bekannt, hat ihr namentlich in den letzten Jahren näher gestanden und sie öfters in den von ihm herausgegebenen „Theologischen Blättern" erwähnt. In dieser Zeitschrift trat er auch kräftig für das lutherische Bekenntnis ein, wie er auch mit den mit uns verbundenen elsässischen Pastoren auf freundschaftlichem Fuße stand. In der Todesanzeige heißt es, daß er „im festen Glauben an seinen Heiland sanft und stille" heimgegangen sei. In der letzten Nummer seiner Zeitschrift, die er noch vor seinem Tode fertiggestellt hat, findet sich von ihm ein inniges Passionsgebet und ein kleiner Artikel mit der Überschrift: „Kannst du

ruhig sterben?" den wir an anderer Stelle der heutigen Nummer abdrucken. L. F.

Ein Märtyrer in der Mission. Die „Theologischen Blätter" aus Elsaß-Lothringen berichteten vor einiger Zeit: „Der Missionar Bachimont wurde in der Provinz Azerbeidjan, Persien, von den Kurden ermordet, als diese die persischen Regierungstruppen angriffen und die Stadt Sautschbulak einnahmen. Nur zweiundvierzig Jahre wurde er alt; er wollte zuerst römisch-katholischer Priester werden, trat aber im Jahre 1912, weil er aufrichtig die Wahrheit suchte, in die lutherische Kirche über in Metz. Er wollte gleich in die Mohammedanermission in Persien eintreten, aber der Ausbruch des Krieges hinderte ihn zunächst, seinen Entschluß auszuführen, und so kam er ins Elsaß, wo er einige Zeit, bis Pfingsten 1920, die Protestgemeinde und jetzige Freikirche in Heiligenstein bediente. Doch das Ziel seiner Sehnsucht war die Bekehrung der wilden Kurden in Persien. Er kam nach jenem fernen Lande, aber um dort bald den Märtyrertod zu finden. Ein schöner Tod um Christi und seines Reiches willen!" — Wir teilen diesen Vorfall auch deshalb mit, weil die Gemeinde in Heiligenstein, der P. Bachimont eine Zeitlang gedient hat und in der er noch in gutem Gedächtnis steht, jetzt von einem Pastor aus unserer Synode bedient wird. P. P. Scherf, früher in San Diego, Cal., ist vor einem Jahre der Nachfolger Bachimonts geworden. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Abschaffung der Todesstrafe. In einem seiner bekannten und vielgelesenen Leitartikel schreibt Arthur Brisbane unter anderm, wie folgt: „Gestern wurde in Washington, der Hauptstadt unsers Landes, ein zweiundzwanzigjähriger Verbrecher gehängt, nachdem man ihm eine Woche Gnadenfrist zur Bekehrung geschenkt hatte. Ob er seine Seele gerettet hat, ist nicht zu entscheiden. Der Mann blieb bis zu seinem Tode gleichgültig und sagte: ‚Man sagt, ich sei doch nichts wert. Es mag sein; jedenfalls bin ich bereit, abgetan zu werden. Warum das Ding noch länger hinausschieben?'" Dazu wird bemerkt: „In Anbetracht des heutigen Standes unserer Zivilisation war es gewiß keine Ehre, daß der Mensch gehängt wurde. Er konnte nach seinem verkehrten Gehirn (his deformed brain) nicht anders handeln. Aber unser Volk hätte sich die Schmach ersparen können, der Mordtat des Verbrechers nachzuahmen, indem es ihm aus Haß oder Furcht das Leben nahm. Die Todesstrafe ist eine Schande für unsere Zeit, und solange sie beibehalten wird, wird auch die Zahl der Mörder nicht abnehmen."

Wir berichten dies, weil es zeigt, wie verderblich gerade unsere Tagesblätter auf die Sitten des Volkes wirken müssen. In jenem Leitartikel ist jeder ausgesprochene Gedanke verkehrt. Die Todesstrafe der Verbrecher ist nicht eine Schmach und Schande für unsere Zeit, sondern Gottes Wille, der in der Schrift klar zum Ausdruck kommt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen!" Eine Schmach für unser Volk, dessen sich Gott durch die Predigt seines Evangeliums so herzliebend angenommen hat, ist nicht die Todesstrafe, sondern die Tatsache, daß es noch so viele Mörder, Diebe, Räuber, Betrüger und Verbrecher gibt. Das Verbrechertum ist der eigentliche Schanddeckel unsers Landes. Ferner ahmt die Obrigkeit nicht dem Mörder nach, wenn sie ihn zum Tode bringt, sondern sie tut nur ihre Pflicht gegen alle frommen und getreuen Untertanen, die sie durch Beseitigung der Verbrecher schützen soll. Auch fließen die Verbrechen nicht aus einem deformed brain, sondern aus dem verkommenen Herzen. Allerdings mit der aus dem Glauben fließenden Herzensänderung hat die Obrigkeit nichts zu tun. Sie kann und soll nicht Menschen bekehren wollen. Das besorgt der Heiland durch das Evangelium. Schließlich fragen wir uns: Was soll aus unserm Volk werden, wenn selbst so vielgelesene, eben weil angesehene, Schriftsteller wie Arthur Brisbane so verkehrtes Zeug unter die Leute bringen? Lassen wir Christen uns nicht in geistlichen Dingen von den Tageszeitungen belehren! Ungläubige Zeitungsschreiber sind des Teufels Handlanger zur Ausbreitung seines Reiches. J. T. M.

Brutstätten des Unglaubens. Nicht ohne Grund hat Bryan die Beschuldigung erhoben, daß unsere Staatsschulen, niedere wie höhere, Brutstätten des Unglaubens seien. So schreibt darüber ein früherer Student der Staatsuniversität von Wisconsin: „Ich studierte im Jahre 1915 ‚Geschichte der Philosophie'. Der Unterricht wurde von einem Juden erteilt, und die christliche Religion wurde als eine Philosophie dargestellt, die fort und fort verspottet wurde. Das Alte Testament, so wurde behauptet, sei eine Sammlung einander widersprechender Schriften. JEsus nannte sich Sohn Gottes, wie auch Cäsar ein Sohn Jupiters sein wollte und Nero sich als Gott ausgab. Der Professor pries fort und fort die falschen Lehren der Gnostiker an, weil diese doch wenigstens Sinn und Verstand in die christliche Religion gebracht hätten. So feindlich war dieser Lehrer gegen das Christentum gesinnt, daß man seinen gehässigen Spott immer wieder durchfühlen konnte. Weit gefährlicher noch waren jedoch die andern Lehrer, die ihren Haß gegen Christum verbargen, aber doch dasselbe Gift des Unglaubens verbreiteten."

Christliche Eltern, deren Kinder solche Erziehungsanstalten besuchen, seid wohl auf eurer Hut! Man hat in jüngster Zeit viel über die Sittenlosigkeit auf unsern Staatsschulen geklagt. Wie es scheint, steht es auch in diesem Stücke schlimm genug. Weit gefährlicher aber ist der Haß, womit dort überall das Christentum bekämpft wird. Keine Irrlehre tut größeren Schaden als die, welche sich für hohe Weisheit ausgibt. Es gilt, auch vor diesem Netz des Teufels zu warnen. J. T. M.

Hunde und Kinder. Unter dieser Überschrift berichtet eine tägliche Zeitung über eine vermögende Dame in Chicago, die in ihrem **Testament** $16,000 aus ihrem Nachlaß zur Pflege ihrer drei Hunde bestimmte. Es wird nichts darüber gesagt, ob die Frau auch an die Not des Reiches Gottes oder an das erschreckliche leibliche Elend, das gegenwärtig allenthalben herrscht, gedacht hat, als sie ihr Testament verabfaßte. Nur eins ist vermerkt: Sollte nach Verendung des letzten Hündleins noch etwas Geld übrig sein, so soll es einem Waisenhaus übergeben werden. Die Zeitung macht hierzu folgende Bemerkung: „Das Testament der Frau bringt nicht sowohl ihre Liebe für Tiere als ihre Verachtung gegen die Menschheit zum Ausdruck. Sie mag wohl durch ihren Verkehr mit ihren Mitmenschen verbittert worden sein. Auf alle Fälle hoffen wir, daß die Hündlein bald verenden, damit das Geld bedürftigen Kindern zugute kommen möge." — Wir meinen, der Grund dieser merkwürdigen Bestimmung liegt tiefer; wir erkennen auch hierin ein Zeichen der entsetzlichen Entsittlichung unsers Volkes. Weil die aus dem Glauben an Christum fließende Liebe gegen Gott abnimmt, so erkaltet und erstirbt auch die Liebe gegen die Mitmenschen, besonders gegen die Kinder. Der Unglaube verroht, das Christentum dagegen veredelt die Menschen durch die Wirkung des Heiligen Geistes im Wort. Die Welt kann sich mit den Auswüchsen ihres gottfeindlichen Hasses gegen Gott und sein Wort nicht brüsten. Sie dienen ihr nur zur Schande. Wandeln wir Christen nur nicht dem Unglauben der Welt nach! Ihre Frucht ist der Tod. Mit Recht aber sagt das alte, der Schrift entnommene Wort: „Wo Glaube, da Liebe!" J. T. M.

Glaube trotz Wissenschaft. Ein herrliches Glaubensbekenntnis hat ein namhafter Professor an der Johns Hopkins-Universität, Dr. Howard A. Kelly, unlängst abgelegt. Dr. Kelly gilt als einer der hervorragendsten Chirurgen unsers Landes. Sein Bekennt-

nis lautet verkürzt so: „Seit zwanzig Jahren habe ich mich mit allerlei Zweifeln abgequält, indem ich zwischen der Wahrheit des Wortes Gottes und den ungläubigen Behauptungen heutiger Wissenschaftler schwankte. Ich habe um so mehr die Bibel studiert und bin zur folgenden Erkenntnis gelangt: Ich glaube, daß die Bibel das inspirierte Wort Gottes ist. Ich glaube an JEsum Christum, den Sohn Gottes, der ohne menschlichen Vater von der Jungfrau Maria geboren worden ist. Ich glaube, daß alle Menschen ohne Ausnahme verlorne und gottentfremdete Sünder sind, für die der Sohn Gottes vom Himmel kam, der durch sein Blut, das er am Kreuze vergossen hat, die unaussprechlich große Schuld und Strafe der ganzen Welt gebüßt hat. Ich glaube, daß jeder Sünder durch den Glauben an Christum gewiß und wahrhaftig von neuem geboren wird, daß er durch die Wiedergeburt neue Kräfte, Lust und Liebe gewinnt, daß er mit Christo ein Leib ist und einst ewig mit ihm leben wird. Ich glaube, daß sich kein Mensch durch gute Werke oder durch sein frommes Leben (normal life) die Seligkeit verdienen kann, da alle guten Werke nur Früchte und Beweise des im Herzen wohnenden Glaubens sind. Was dieser mein Glaube für mich bedeutet, ist ebenso schwer in Worte zu fassen, als wenn ich erklären wollte, wie hoch ich die Liebe meines Vaters oder meiner Mutter schätze. Mein Glaube benimmt mir die Furcht des Todes und knüpft ein Band zwischen mir und denjenigen meiner Lieben, die mir im Tode vorausgegangen sind. Mein Glaube setzt Gottes Wort und Gebot über alles andere im Leben, und weil ich überzeugt bin, daß Gottes Wort wahr ist, halte ich alle Menschenweisheit, die dem Worte Gottes widerspricht, für Torheit." Ein solches Bekenntnis ist um so höher anzuschlagen, da es aus dem Munde eines Mannes kommt, der die Eitelkeit menschlichen Wissens aus Erfahrung kennt. J. T. M.

Aus der Synodaljubelpredigt Walthers vor fünfzig Jahren.

„Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit!" so fleht David im 119. Psalm, V. 43, zum HErrn. Er bittet also nicht sowohl darum, daß das Wort der Wahrheit nicht aus seinen Händen, sondern vor allem, daß es nicht von seinem Munde genommen werden möge. Hieraus ersehen wir denn sogleich zum ersten dies, daß also freilich auch eine ganze kirchliche Körperschaft in ihren rechten Gliedern nach dem Zeugnis des Heiligen Geistes nur dann wirklich bei dem Wort der Wahrheit erhalten worden sei, wenn dasselbe nicht nur in ihren Händen, sondern auch in ihrem Munde geblieben ist.

Gerade dies ist es aber — ich bekenne und bezeuge dies hiermit feierlich vor Gott und seiner Kirche ohne Scheu —, dessen wir uns heute wirklich zu freuen haben.

Als unsere Synode heute vor fünfundzwanzig Jahren im Namen des HErrn zusammentrat, da erklärte sie in ihrer Grundverfassung für die in allen Fällen unerläßliche Bedingung, unter welcher der Anschluß an sie stattfinden und die Gemeinschaft mit ihr fortdauern könne, vor allem folgende zwei Stücke: „1. das Bekenntnis zu der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens" und „2. Annahme der sämtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche als der reinen, ungefälschten Erklärung und Darlegung dieses göttlichen Wortes". Nicht auf einen neuen Grund stellte sich also unsere Synode, sondern auf den alten, auf welchem auch unsere seligen Väter gestanden haben.

Mit dieser schriftlichen Feststellung ihres Grundes in ihrer Grundverfassung hat aber unsere Synode keineswegs sich schon genug getan zu haben vermeint. Weit entfernt, die feierliche Unterschreibung des Wortes Gottes und der kirchlichen Bekenntnisse mit ihrer Hand schon als den ihr nun aufgedrückten Stempel der Rechtgläubigkeit zu betrachten, und weit entfernt, die damit bei ihr eingeführte uneingeschränkte Verpflichtung auf die Bibel und Konkordia für ein willkürliches Kirchengesetz, das sie sich selbst auferlegt habe, anzusehen, so war vielmehr die öffentliche Annahme und Anerkennung der Schriften der Propheten und Apostel als des geoffenbarten Wortes Gottes und der kirchlichen Symbole als der allein richtigen Auslegung derselben nichts als der äußere Ausdruck dessen, was in ihrem Innern lebte. Nicht kirchenpolitische Pläne, sondern „Ich glaube, darum rede ich", das war der alleinige Grund jener urkundlichen Bezeugung ihres Bekenntnisstandes. Die zu unserer Synode einst Zusammentretenden waren zu der lebendigen Erkenntnis gekommen, daß Luther wirklich jener der Christenheit in der Schrift geweissagte und von Gott in diesem letzten Teil der Weltzeit erweckte Reformator oder Kirchenerneuerer, und daß die nach ihm genannte Kirche wirklich die wieder erneuerte apostolische Kirche und darum die von Gott bestellte Trägerin der reinen christlichen Lehre sei. Jenen alten lutherischen Reim:

Gottes Wort und Luthers Lehr'
Vergehet nun und nimmermehr

schrieb daher unsere Synode nicht nur als ihr Losungswort an die Spitze ihrer Veröffentlichungen, dies stand geschrieben und leuchtete und brannte als ein Licht auch in ihrem Herzen.

Bei diesem ihrem ursprünglichen Grunde ist denn unsere Synode auch fort und fort geblieben, geblieben bis auf die gegenwärtige Stunde. Nichts Neues war es, was sie erforscht zu haben und womit sie die Welt und Christenheit auch erleuchten zu müssen vermeint hätte; vielmehr hat sie sich allezeit gern darob schelten lassen, daß sie nicht vorwärts, sondern immer nur rückwärts schaue, und daß ihr eine Neues schaffende Tätigkeit völlig abgehe. Der Gehorsam gegen das apostolische Gebot: „Bewahre, das dir vertrauet ist!" und: „Kämpfet ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist!" das und nichts weiter war unser Ziel.

Seliger Heimgang.

Der bekannte Prediger Emil Frommel erzählt von dem Tode seiner frommen Eltern:

Der dreiundsiebzigjährige Vater schied, nachdem er mit heller Stimme noch in der Abendandacht das „O Lamm Gottes unschuldig" gesungen und zwei Stunden zuvor erst Pinsel und Palette [er war Maler] weggelegt hatte. „Das ist der Tod", sagte er zum herbeieilenden Sohne, als ihn plötzlich der Schlagfluß traf. Dann breitete er die Hände aus auf der Mutter und des Sohnes Haupt und sagte: „Segen — Segen!" und danach leise: „Im Frieden", Simeons Wort nicht zu Ende bringend und die letzte Kraft aufraffend mit lauter Stimme: „HErr JEsu, nimm meinen Geist auf!" und dann entschlief er. Es war ein friedevoller Sonnenuntergang eines friedevollen, kindlichen Gemüts. Wir hatten den Vater nie krank gesehen, nie zu Bett, da er immer der erste im Hause war, zum erstenmal also beim Sterben. In grünen Efeu, der sich traulich um sein Haus am Waldrand rankte, betteten wir ihn — ein unaussprechlich mildes, verklärtes Bild auch im Tode.

Ein stilles Einschlummern war der Mutter beschert. Ihr Leben aber selbst war ein Kampf gewesen von Jugend an. Die charaktervolle, feurige und erregbare Natur war durch viele Feuer gegangen, um zuletzt willenskräftig sich willenlos in die Hände ihres HErrn zu geben. Heiter und geduldig saß sie Tag und Nacht in ihrem Lehnstuhl; ihr deuchte, sie ruhe in einer guten Wiege

wie ein Kind. Als ihre schönen braunen Augen zu schwellen und zu tränen begannen und ihr der anwesende Bruder zurief: „O Mütterchen, deine lieben Augen!“ erwiderte sie heiter:

Laß vergehen das Gesicht,
Hören, Schmecken, Fühlen weichen,
Laß das letzte Lebenslicht
Mich auf dieser Welt erreichen;
Wenn der Lebensfaden bricht:
Meinen JEsum lass' ich nicht!

Besonders aber war ihr ein Vers lieb, den sie oft mit tiefem Nachdruck sagte, je mehr ihr eigenes Augenlicht sich verdunkelte:

Laß deines guten Geistes Licht
Und dein hellglänzend Angesicht
Erleuchten mein Herz und Gemüt,
Brunnen unerschöpfter Güt'!

Am Morgen ihres Todestages bat sie um das Lied „Lobe den HErren, o meine Seele“; dies Lied sollte auch bei ihrem Sterben gesungen werden. In der Nacht, gegen Morgen, entschlief sie — ihre Bitte: „Brich meine Hütte stille ab!“ war ihr herrlich gewährt worden. Die beiden Wärterinnen, die in derselben Stube waren, hatten ihren Tod nicht bemerkt. Da saß sie entschlummert auf ihrem Lehnstuhl, gebeugt die greise Gestalt, gesenkt das ehrwürdige Antlitz mit den Silberlocken, geschlossen für immer die süßen Mutteraugen, die wir so viele Jahre liebend auf uns ruhen fühlten, und still der Herzschlag, dessen warme Liebe wie ein milder Frühlingshauch über unsern Tagen und wie Abendgold über unserm Mannesalter gewebt hatte. In ihrem letzten Willen hatte sie aber die Stelle an die Spitze gesetzt: „Ich gehe mühselig und beladen dem Tode entgegen, aber Christi Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, die ergreife ich durch Gottes Gnade im Glauben und sehe nun getrost dem Tode, dem letzten Feinde, ins Angesicht. JEsus, der Sünderheiland und der Todesüberwinder, wird mir siegen helfen. Amen.“ In diesen Worten lag ihre ganze Demut, aber auch ihr ganzer Mut.

Kannst du ruhig sterben?

Viele Menschen, die wie in einem Taumel ihr Leben zubringen, legen sich niemals im Ernst diese Frage vor. Sie sind von den Sorgen des Daseins ganz eingenommen; sie sind in ihren Sündenstricken so verwickelt, daß ihnen die Welt des Jenseits ganz verschlossen bleibt. Doch von jeher hat es Prediger der Gerechtigkeit gegeben, die den zündenden Stoff unter das Volk warfen: Wie wollt ihr leben, wie wollt ihr sterben? Wenn heute eure Todesstunde schlägt, könnt ihr, ihr sicheren Sünder, ruhig dahinfahren? So erzählt Ernst Siedel, der Verfasser von dem Buch der ewigen Jugend, als er einst als Student in Genf sich aufhielt und dort Adolf Monod, den berühmten französischen Prediger, hörte über das Thema: „Könnt ihr ruhig sterben?“ Monod wußte die Furchtbarkeit des Todes so kräftig zu schildern, und die Macht seiner Rede erschütterte Siedel so, daß er anfing zu zittern und den HErrn inbrünstig anrief: „Laß mich nur jetzt nicht sterben!“ Denn er hatte die feste Überzeugung gewonnen, daß er nicht hätte ruhig sterben können. Es bleibt nur zur Beruhigung des aufwachenden Gewissens dasjenige übrig, was jener Vers uns vorhält:

Ich weiß, in JEsu Blut und Wunden
Hab' ich mich recht und wohl gebett't;
Da find' ich Trost in Todesstunden
Und alles, was ich gerne hätt'.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Eine besondere Jubiläumsgabe.

Kürzlich kam zu einem Beamten unserer Synode ein Mann, den dieser nicht kannte. Er wollte auch seinen Namen nicht nennen. Aber er überreichte dem Beamten $57 mit einem Briefe. Der Brief lautet:

„Am 21. März 1869 wurde ich in Deutschland konfirmiert. Am 1. April trat ich als Lehrjunge im Bauhandwerk ein und verließ also mein Elternhaus, um selbst mein Brot zu verdienen. Somit konnte ich im Jahre 1919 mein fünfzigjähriges Arbeitsjubiläum feiern, natürlich in aller Stille, ohne Sang und Klang, wie es bei einem gewöhnlichen Arbeiter zugeht. Als ich nun einen Rückblick tat und dabei bedachte, wie mich der liebe Gott die ganzen Jahre so treu vor allen großen Unglücksfällen bewahrt hat, zu guter Letzt auch noch bei einer besonderen Katastrophe, da dachte ich bei mir: Was hast du für all die Gnade, Liebe und Treue, die dir der liebe Heiland erwiesen hat, getan? Nichts Besonderes habe ich getan. So habe ich mir vorgenommen, wenigstens einen Dollar pro Jahr als Extragabe zu opfern; es ist sehr wenig in Anbetracht all der Gnade und Liebe, die mir der treue Heiland erwiesen hat. Beiliegend finden Sie das Geld (einen Bond) nebst den Zinsen für drei Jahre. Es ist für die Synodalkasse bestimmt. ‚Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!‘ Ein lutherisches Gemeindeglied.“

Ein Pfarrbegräbnis.

Im Hinblick auf sein Begräbnis hatte Pfarrer Volkening nur zwei Bestimmungen ausgesprochen. Erstens solle man (wie er das auch früher in seiner Gemeinde oft hervorgehoben hatte) ihn nicht an den Handgriffen des Sarges zum Kirchhof bringen, wie man einen Kadaver zu schleppen pflege, sondern hoch auf der Bahre gleichsam wie im Triumph zu Grabe tragen. Zweitens: „Nichts rühmen, wenig reden, viel singen!“ So ist's denn auch geschehen. (Rische, J. H. Volkening, S. 284.)

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Missourisynode. Jahrgang 1921. Nr. 19. Kansas-Distrikt. 100 Seiten. Preis: 47 Cts. Nr. 20. Texas-Distrikt. 56 Seiten. Preis: 28 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der sehr umfangreiche Bericht des Kansas-Distrikts enthält von Seite 12 bis 60 ein gelehrtes und zugleich erbauliches Referat Dr. P. E. Kretzmanns über „Die moderne Diesseitigkeitstheologie“. Nachdem in einer „Vorgeschichte der modernen Diesseitigkeitsreligion“ von dem Philosophen Immanuel Kant, von Fr. Schleiermacher und Albert Ritschl gehandelt ist, führt der Referent aus, daß die von diesen Männern verkündigte und auch in so viele Hoheschulen unsers Landes übergegangene moderne Diesseitigkeitstheologie und -religion nicht nur die Heilige Schrift als das unfehlbare Gotteswort verwirft und die stellvertretende Genugtuung Christi, sondern auch die andern Grundwahrheiten der Schrift leugnet und, indem sie falsche, fleischliche Hoffnungen nährt, das ganze Leben der Kirche gefährdet. Zahlreiche Belege auch aus der englisch-kirchlichen Literatur unsers Landes werden dafür beigebracht.

In der elften Jahresversammlung des Texas-Distrikts wurde von dem Referenten, P. C. W. Rische, der Lehrinhalt des dritten Artikels der Konkordienformel, „Von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott“, dargelegt und folgende Fragen aus Gottes Wort deutlich beantwortet: Welches ist die Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott? Wo wird diese Gerechtigkeit verkündigt und dargereicht? Wie wird sie erlangt? Wie werden wir unserer Rechtfertigung gewiß? Und welche Früchte bringt der rechtfertigende Glaube hervor? So sehr das Verlangen, den Bericht nicht zu umfangreich werden zu lassen, das Referat auch hat beschneiden müssen, so ist doch das Dargebotene noch ein schönes Ganzes, das mit großem Nutzen in Gemeindeversammlungen besprochen und in den Familien gelesen werden kann.

In beiden Berichten verdienen neben den Mitteilungen über die Innere Mission auch jene über die Parochialschulangelegenheiten die vollste Teilnahme aller Leser. K.

Ebenezer. Reviews of the Work of the Missouri Synod during Three Quarters of a Century. Edited by *W. H. T. Dau.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 536 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00.

Dies ist das englische Gedenkbuch für die Feier des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums der Synode. Wir haben es im Drange anderer Arbeit noch nicht lesen, sondern nur den reichen Inhalt überfliegen können, aber schon daraufhin müssen wir sagen: Es ist ein schönes, reichhaltiges Werk, dessen Anschaffung und Lesen wir dringend empfehlen. Das ist auch eine rechte Vorbereitung für das Fest und wird diejenigen, die es lesen, bewegen, Gott für seinen mannigfaltigen, reichen Segen von Herzen zu danken. Das Buch umfaßt 37 Kapitel und behandelt ungefähr alles, was man in einer solchen Darstellung sucht. Zu dem schönen Text kommen viele Bilder, und überhaupt ist die ganze Ausstattung eine gute, dem Gegenstand entsprechende. Lediglich im Interesse geschichtlicher Genauigkeit bemerken wir, daß das erste Bild, das den ersten Pastor der St. Louiser Gemeinde darstellen soll, kein zuverlässiges ist. Von Otto Hermann Walther ist überhaupt kein Bild auf uns gekommen. — Wir fügen noch hinzu, daß das deutsche Jubiläumsbuch noch in diesem Monat, also noch rechtzeitig vor dem Feste, fertiggestellt werden wird.

L. F.

Man singet mit Freuden. Von M. H. Schumacher. 10 Seiten 7×11. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 35 Cts.

Nr. 6 der guten Sammlung von Chorstücken, die unter dem Titel "Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems for More Ambitious Choral Organizations" von unserm Verlagshause herausgegeben wird. Es ist ein Osterstück für gemischten Chor mit deutschem und englischem Text und einem triumphierenden Solo für die Sopranstimmen: „Er war ins Grab gesenket" usw.

L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 3. Sonnt. d. Adv. 1921: P. E. T. Coyner in der Konkordiagemeinde zu Burbank, Cal., von P. W. G. Rühle.

Am 26. Dezember: P. E. Groß als Hilfspastor in der Immanuelsgemeinde zu Grand Rapids, Mich., von P. B. Poch.

Am Sonnt. Sexagesimä 1922: P. A. C. Oberheu in der Gemeinde zu Hartford, S. Dak., von P. F. Oberheu. — P. J. Schlichting in der St. Johannisgemeinde zu Salt Lake City, Utah, unter Assistenz P. Kaisers von P. O. Lüssenhop.

Am Sonnt. Invocavit: P. Th. Gutknecht (abgeordnet als Missionar für Indien) in der Calvary Church zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. P. Gutknecht, Dallmann, Barkow, Görß, Klettke, Kleiner und Dornseif von P. M. Walker.

Am Sonnt. Reminiscere: P. W. Haas in der St. Petrigemeinde zu Dunkirk, N. Y., und in der Zionsgemeinde zu Fredonia, N. Y., unter Assistenz P. W. Albrechts von P. J. Walter. — P. W. D. Kanning in der St. Trinitatisgemeinde zu Royal, Iowa, von P. E. A. Hoffmann.

Am Sonnt. Oculi: P. H. A. Klein als Präses und Professor am Predigerseminar zu Springfield, Ill., in der Dreieinigkeitskirche daselbst unter Assistenz Präses Pfotenhauers und der PP. Weiß, P. Schulz und Wegehaupt von P. W. Heyne. — P. Joh. C. Kaiser in der Gemeinde zu Hutchinson, Kans., unter Assistenz der PP. Th. Roschke, Scheibe und Kettner von P. C. Hafner. — P. E. A. Röttger in der Gemeinde zu Flaxton, N. Dak., von P. C. E. Mix.

Am Sonnt. Lätare: P. C. Jobst in der St. Johannisgemeinde zu Tecumseh, Nebr., von P. H. F. Grupe.

B. Lehrer:

Am Sonnt. Quinquagesimä: Lehrer L. H. Rewinkel als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Marysville, Nebr., von P. W. F. Rittamel.

Am Sonnt. Reminiscere: Lehrer J. C. Wohlfeil als Lehrer der Mittelklasse an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Elgin, Ill., von P. W. J. Kowert.

Grundsteinlegung.

Am Sonnt. Lätare legte die Zionsgemeinde bei Welton, Ill., den Grundstein zur neuen Kirche. Prediger: PP. Burkhardt und K. Krotke.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 4. Sonnt. d. Adv. 1921: Die neue Kirche der Gnadengemeinde zu Cisco, Tex. (P. A. Arndt). Prediger: PP. Biar, Geo. Beyer, Heckmann und A. Arndt. — Am Sonnt. Reminiscere: Die renovierte Kirche der Church of Our Savior zu Port Huron, Mich. (P. C. F. Dankworth).

Schule: Am Sonnt. Oculi: Die neue Schule der Gnadengemeinde zu Chicago, Ill. Prediger: Prof. Eifrig und die PP. Schmidtke und Böster.

Konferenzanzeigen.

Die Lehrerkonferenz des Westlichen Distrikts von Süd-Wisconsin versammelt sich, w. G., am 10. (8 P. M.) und 11. April in Watertown, Wis. Anmeldung bei Lehrer H. A. Schumacher erbeten.

F. J. Lübke, Sekr.

Die Südost-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., am 12. (9 A. M.) und 13. April in der Zionsschule zu Milwaukee, Wis. (21. Str. und North-Ave.). Arbeiten haben die Lehrer J. Brüning, P. Jungkunß, H. Jäger, H. Ahrens, H. Zurstadt, C. Markworth, P. Meyer, M. Schwanke, G. Jäger, G. Windisch und Frl. C. Theiß.

B. Schumacher, Vorsitzer.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties versammelt sich, w. G., am 18. April zu Higginsville, Mo.

W. R. Mießler, Sekr.

Die Atchison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 18. und 19. April zu Argentine, Kans. Arbeiten: Was hat der Pastor zu tun, damit Beichtanmeldung recht segensreich sei? P. Jung. Exegese über 1 Kor. 13: P. Hafner; über den Titusbrief (englisch): P. Niedner. How to Do Mission-work in City and Country: P. Dick. Englische Predigt vorlesen: P. Pennekamp. Beichtrede: P. Jung (P. Kowert). Predigt: P. Böhne (P. Dick). Zeitige Anmeldung beim Ortspastor nicht unterlassen!

G. W. Hafner, Sekr.

Die Champaign-Danville-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 18. und 19. April bei P. Oberndorfer in Mattoon, Ill. Beichtrede: P. Berthold (P. Schweppe). Predigt: P. Nolting (P. Krenzien). Eine kirchengeschichtliche Arbeit über den Rationalismus: P. Stiegemeyer. Exegese über Röm. 8, 31 ff.: P. Schweppe. Die Loge, betrachtet im Lichte des ersten und zweiten Gebots: P. Bräunig. Die rechte Fürsorge für die Jugend in unsern Gemeinden: P. Berthold. Dispositionen für Himmelfahrt: P. Nolting; für Pfingsten: P. Predöhl; für Trinitatis: P. Schweppe. Anmelden!

W. Hartmann, Sekr.

Die Denison-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 18. und 19. April in P. Geislers Gemeinde bei Boone, Iowa. Arbeiten mitbringen! Beichtrede (deutsch): P. Rudi (P. Böhm). Predigt (englisch): P. Tews (P. A. J. Müller). Rechtzeitige Anmeldung erbeten.

A. J. Müller, Sekr.

Die Oregon-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. (9 A. M.) bis zum 20. April in P. Bernhards Gemeinde zu Portland, Oreg. Arbeiten: 2 Tim. 3 und 4: P. Schaus. Konkordienformel, Art. XII: P. Bernhard. Pastorale, § 15: P. J. Hilgendorf. Frauentätigkeit in der Kirche: P. Ebeling. Ruth 1: P. Beyer. Beichtrede: P. Zehe (P. Beyer). Predigt: P. Groß (P. P. Hilgendorf). Anmelden, bitte!

P. H. Schaus, Sekr.

Die Sioux City-Pomeroy-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. April in P. Semmanns Gemeinde zu Paullina, Iowa. Arbeiten haben die PP. Albrecht, Baumann, Bentrup, Destinon, Hartmeister, Ilten, Potratz, Semmann und Wehking. Beichtrede: P. Marth (P. Matthaideß). Predigt: P. Albrecht (P. Baumann).

J. E. R. Schmidt, Sekr.

Die Nördliche Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. April im College zu Oakland, Cal. Arbeiten: Exegese über Offenb. 3, 1—6: P. Fickenscher; über Offenb. 3, 7—13: P. Häuser. Kirchenzucht: P. Martens. Gegorener oder ungegorener Traubensaft im Abendmahl? P. Hüsemann. Die Kirche und öffentliches Anzeigen: P. F. Menzel. Vom Inhalt einer guten Beichtrede: P. Liebe. Der Lehrer als Erzieher: Lehrer Zwick. Beichtrede: P. Müller (P. Kaiser). Predigt: Prof. Eifert (P. Felten).

A. H. Weßling, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Süd-Illinois versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 21. April in der Gemeinde zu Edwardsville, Ill. Man möge sich, bitte, beim Ortslehrer anmelden.

W. F. Wendling, Sekr.

Die Blue Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 19. und 20. April in der Gemeinde P. C. P. Peblers zu Jansen, Nebr. Arbeiten haben folgende Pastoren: Bangert: Die Lehre von der Sünde; Gülker: Das vierte Sendschreiben der Offenbarung; Tinken: Meditation über Ps. 14; Kuchenbecker: Vorbilder der jüdischen Altertümer; Pebler: Christian Science; L. Ernst: Katechese über Frage 5 und 6 des Katechismus; desgleichen Jagels: über Frage 7 und 10. Beichtrede: PP. Potratz, Schabacker. Predigt: PP. Beckler, Cholcher. Bitte, anmelden!

L. Ernst jun., Sekr.

Die Lincoln-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 19. und 20. April in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Crete, Nebr. Gottesdienst am Abend des 19. Beichtrede: PP. Norden, Matuschka, Alb. Möller. Predigt: PP. Eggold, Bäder. Arbeiten haben folgende Pastoren: Bäder;

sie auch fest zusammenhalten, dann wird die Opferwilligkeit nicht nachlassen, dann wird die ernste Sorge für christliche Erziehung in der Gemeindeschule nur immer zunehmen; ja, solange das geschieht, wird Gott seine Verheißung, die er der ganzen christlichen Kirche gegeben hat und nicht bloß einzelnen Ortsgemeinden, doch gewiß auch gern an jenen wahr machen: „Auf diesen Fels will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

P. Kretzschmar.

Unsere europäischen Freikirchen.

1. In Deutschland.

Rechte Oasen in der geistlichen Wüste sind für den amerikanischen Lutheraner, der in Deutschland reist und seine liebe alte lutherische Kirche sucht, die Gemeinden, welche sich zu der Evangelisch-Lutherischen Freikirche von Sachsen und andern Staaten zusammengeschlossen haben. Die Sächsische Freikirche zählt jetzt über 24 Pastoren. Fast jeder derselben bedient neben seiner eigentlichen Hauptgemeinde noch eine ganze Reihe von Nebengemeinden und Missionsplätzen. In diesen Gemeinden fühlt sich ein Missourier zu Hause. Hier ist alles — Gottesdienst, Predigt, Gemeindeversammlung und das ganze Gemeinde- und Familienleben — wie bei uns. Ja, ich möchte sagen, daß unsere freikirchlichen Brüder in Europa es mit ihrem Christentum und ihrer kirchlichen Arbeit noch ernster nehmen als wir dahier. Ihr ganzes Gemeindeleben erfordert beständig, daß sie sich ihrer Bekenntnisstellung zum Wort Gottes und zu den lutherischen Symbolen bewußt bleiben. Sie sind eifrige Kirchenbesucher und gehen oft zum Tisch des HErrn; in ihren Häusern wird fleißig

Kirche in Steeden, Hessen-Nassau.
P. H. Eikmeier.

Hausgottesdienst gehalten und gute Zucht geübt. Wenn man von Gemeinde zu Gemeinde gewandert ist und die verschiedenen Eindrücke, die das geistliche Leben unter den freikirchlichen Lutheranern auf den nachdenklichen Beschauer machen müssen, auf sich hat einwirken lassen, so kann man am Schluß nicht anders als Gottes wunderbare Gnade anbeten, der mitten in dem geistlichen Wust und Wirrwarr des zerrütteten Deutschland noch solch herrliche Lichtstätten der Wahrheit und Zufluchtsorte für heilsbegierige Seelen hat entstehen lassen. Trotz ihrer geringen und verächtlichen Gestalt stellt die Sächsische Freikirche einen wirklichen Schatz des nun verarmten Deutschland dar. In ihr ist noch viel geistliche Kraft, die zum Aufbau der Kirche drüben, will's Gott, noch in der Zukunft viel mehr wird ausgenutzt werden, als dies in der Gegenwart geschehen kann. Gerade der Jammer des von dem Glauben seiner lutherischen Vorväter abgefallenen Deutschland schafft der Freikirche mit ihrem herrlichen Zeugnis von der Gnade Gottes in Christo JEsu ein unvergleichliches Missionsfeld, stellt ihr aber auch außerordentlich große Aufgaben. Diese Aufgaben übersteigen weit die Kräfte der kleinen Häuflein von freikirchlichen Lutheranern in Deutschland.

Kapelle in Hannover.
P. W. Wöhling.

Aus den Umständen, unter denen einst die freikirchlichen Gemeinden entstanden, ist es wohl zum großen Teil zu erklären, daß die Freikirche bisher mit ihrem Zeugnis doch nicht die Massen des deutschen Volkes hat erreichen können. Im allerersten Anfang mußten die kleinen Gruppen bekenntnistreuer Lutheraner, die sich von den deutschen Landeskirchen absonderten, froh sein, wenn sie nur irgendwo, vielleicht in einem kleinen Hinterstübchen, einen Unterschlupf fanden, wo sie ihre Gottesdienste abhalten konnten. Die Armut der meisten Glieder dieser treulutherischen Gruppen machte auch den Ankauf von Grundeigentum und das Erbauen von Kirchen schier unmöglich. So kommt es, daß mit wenigen Ausnahmen unsere freikirchlichen Gemeinden heute noch ganz ungenügende Kirchenlokale haben. Die meisten freikirchlichen Gemeinden besitzen nur einen kleinen Saal, oft an einer wenig bekannten Seitenstraße oder in einem Hinterhof gelegen, und auch diesen haben sie nur zur Miete und müssen zuweilen jeden Augenblick gewärtig sein, daß ihnen ge-

kündigt wird, und sie dann eine heimatlose Herde werden. Dieser Umstand hindert natürlich die Missionstätigkeit der freikirchlichen Gemeinden sehr stark. Was ihnen not tut, sind bessere Kirchengebäude, an Plätze gestellt, wo jedermann sie sehen kann

Kirchsaal in Wiesbaden.
P. P. Eikmeier.

und nicht erst lange und vielleicht vergeblich nach ihnen suchen muß. Solche Kirchen ließen sich jetzt in Deutschland infolge der politischen Umwälzung, die stattgefunden hat, für verhältnismäßig wenig Geld ankaufen, oder man könnte Kirchen bauen. Aber dazu fehlen unsern Brüdern in der Freikirche jetzt die nöti-

Kapelle in Kolberg, Pommern.
P. A. Hübener.

gen Mittel. Infolge der großen Verarmung, die sich über ganz Deutschland erstreckt, sind, wie ich glaube, auch solche Gemeinden, die einst selbsterhaltend waren, auf Unterstützung von uns angewiesen. Was die Gemeinden aufbringen können, wird alles für den eigenen Gemeindehaushalt benötigt und langt dann noch nicht. An größere Unternehmungen ist gar nicht zu denken, wenn nicht unsere Kirche mit bedeutenden Mitteln hilft.

Daß dies unsererseits geschehen möge, ist ein Gedanke, mit dem sich unsere obersten Beamten jetzt ernstlich beschäftigen. Gott gebe ihnen guten Rat, daß sie mit trefflichen Vorschlägen an unsere lieben Christen herantreten mögen, wie der kirchlichen Not unserer Brüder in Deutschland abzuhelfen sei! Es ist für die Kirche des wahren Bekenntnisses in Deutschland eine höchst bedeutungsvolle Zeit angebrochen. Der HErr öffnet unsern Brüdern jetzt Herzen und Türen, die ihnen früher verschlossen waren. Die Anforderungen, welche aus Kreisen, die der Freikirche einst fernstanden, jetzt an sie gemacht werden, werden immer größer. Wir dürfen diese seltene Zeit zur Aussaat des reinen Wortes Gottes, zur Anknüpfung von neuen Verbindungen, nicht unbenutzt verstreichen lassen. Wir müssen mit unsern Brüdern drüben offenen Auges und frischen Mutes in die sich neubildende Lage der Dinge eintreten und dafür sorgen, daß das Licht der reinen Lehre in Luthers Land nicht unter den Scheffel gestellt werde, sondern mit seiner vollen Kraft und Herrlichkeit hervortrete zum Heil vieler Tausende von Seelen. Das walte Gott!

D.

Aus dem fernen Nordwesten.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode, der die Staaten Oregon, Washington und Idaho in sich schließt, wurde im Jahre 1899 von dem damaligen California- und Oregon-Distrikt abgezweigt. Bei der Gründung des Distrikts zählte er sieben Pastoren und nur wenige Gemeinden. Gott hat seitdem unsere Arbeit hier im fernen Nordwesten mit viel Segen gekrönt. Heute stehen hier fünfundsiebzig Personen im aktiven Dienst der Kirche: vierundfünfzig Pastoren, zwei Professoren, vierzehn Lehrer und vier Vikare. In mehr als hundert Gemeinden und Predigtplätzen wird das Evangelium von JEsu, dem Sünderheiland, durch den Dienst unserer Synode gepredigt. Es gibt freilich immer noch viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Unter den besonderen Schwierigkeiten, mit denen wir hier zu kämpfen haben, ist der Mangel an Kirchen und Pfarrwohnungen nicht die geringste. Fünfzehn organisierte Gemeinden und viele Predigtplätze haben kein eigenes Gotteshaus. Die Gottesdienste müssen entweder in Sektenkirchen abgehalten werden, meistens zu einer sehr unpassenden Zeit, oder in Logenhallen, die sich zu gottesdienstlichen Zwecken schlecht eignen, oder auch in Privathäusern. Daß unter solchen Verhältnissen der Fortschritt in dem Missionswerk sehr gehindert wird, liegt auf der Hand. Ebenso ist der Mangel an Pfarrwohnungen dem Missionswerk sehr hinderlich. Etwa an zwanzig Stellen, wo wir Pastoren haben, ist kein Pfarrhaus vorhanden. Es ist oft sehr schwierig, eine Wohnung zu mieten. Es kommt auch nicht selten vor, daß, wenn die Familie sich eben häuslich eingerichtet hat, dann ihr mitgeteilt wird: Das Haus ist verkauft. Anstatt seiner Berufsarbeit nachzugehen, muß der Pastor dann die kostbare Zeit anwenden, eine andere Wohnung zu suchen und wieder umzuziehen. Nicht nur viel Zeit, sondern auch viel Geld wird durch den peinlichen Mangel an Gotteshäusern und Pfarrwohnungen verschwendet.

Die Ursache dieses Übelstandes ist nicht Mangel an kirchlichem Interesse unserer Christen hier im Nordwesten. Die

Christen tun in der Regel viel für ihre Kirche. Unsere Gemeinden sind meistens klein, manche sehr klein, und die Glieder sind zum großen Teil Fabrikarbeiter. Es ist ihnen nicht möglich, die Gelder für Kirchen und Pfarrhäuser ohne Hilfe von auswärts aufzubringen.

Durch Hilfe der Allgemeinen Kirchbaukasse ist schon manche Gemeinde hier im Distrikt zu einem Kircheneigentum gekommen. Den Segen, der durch diese Kasse gestiftet worden ist, werden wir erst in der seligen Ewigkeit völlig erkennen. Erst vor kurzer Zeit hat eine Missionsgemeinde in Oregon, die kein passendes Lokal bekommen konnte, um ihre Gottesdienste abzuhalten, durch Hilfe der Kirchbaukasse eine Kapelle errichtet, und die Gemeinde ist nun in erfreulichem Wachstum begriffen. Großen Segen hat hier die Kirchbaukasse gestiftet.

Eine Anzahl kleinerer Gemeinden möchten gerne ein bescheidenes Kirchlein errichten für zwei- oder dreitausend Dollars und haben zu dem Ende ein Bittgesuch um ein zinsfreies Darlehen an die Kommission für die Kirchbaukasse eingesandt. Aber ihnen ist die Antwort zuteil geworden: Die Kasse ist leer, ja schlimmer als leer — sie hat Schulden. Ist das nicht beklagenswert? Sie wurden jedoch zum Teil vertröstet auf die Jubelkollekte, die am 7. Mai in der ganzen Synode als Dankopfer erhoben werden soll.

Als einst der Heiland nach Kapernaum kam, sandte ein Hauptmann, dessen Knecht todkrank lag, die Ältesten der Juden zu ihm mit der Bitte, er möchte kommen und seinen Knecht gesund machen. Als die Ältesten zu JEsu kamen, sprachen sie: „Er ist sein wert, daß du ihm das erzeigest; denn er hat unser Volk lieb, und die Schule hat er uns erbauet", Luk. 7, 4. 5. Dieser römische Hauptmann, der von Geburt ein Heide war, aber nun JEsum als seinen Heiland erkannte und an ihn glaubte, hatte seinen Glauben auch durch die Liebe bewiesen und den Juden, dem Volke Gottes, eine Schule, ein Gotteshaus, erbaut. Dies Werk hat dem lieben Gott gefallen, und er hat es uns zum Vorbild aufschreiben lassen. Damit hat er jenem Hauptmann auch ein überaus herrliches Denkmal gesetzt, ein Denkmal, das schon mehr als achtzehnhundert Jahre steht, ja, das stehen bleiben wird bis an das Ende der Tage, und von vielen Millionen Gotteskindern ist in diesen verflossenen Jahrhunderten die schöne Inschrift gelesen worden: „Er hat unser Volk lieb, und die Schule", ein Gotteshaus, „hat er uns erbauet." Welch schönes Denkmal! Ein ganz anderes als dasjenige, welches der HErr jenem Geizhals Luk. 12, 20 gesetzt hat.

Der HErr hat Großes an uns getan in diesen fünfundsiebzig Jahren, des sind wir fröhlich. Wir wollen unsere Liebe mit der Tat beweisen und für unsere kleinen und schwachen Gemeinden Gotteshäuser errichten. Wir werden es nie bereuen, wenn durch unsere tätige Liebe, die aus dem wahren Glauben fließt, in den Herzen vieler Mitchristen ein Denkmal errichtet wird mit dieser Inschrift: „Sie haben unser Volk, das Volk Gottes, lieb, und die Schule, das Gotteshaus, haben sie uns erbauet." W. F. G.

Fortgang in Indien.

In Indien schreitet unser Werk rüstig voran. Gott hat uns tüchtige, opferwillige Missionare beschert, die aus Liebe zu ihrem Heiland und zu ihren Mitmenschen unser Missionsnetz immer weiter auswerfen. Es kann nicht ausbleiben, daß hier und da in den vielen Städten und Dörfern, wo wir arbeiten, gebaut werden muß. Die Kommission hat berechnet, daß wir dies Jahr etwa $20,000 zur Errichtung von Bauten in Indien nötig haben werden. Die Summe ist eher zu niedrig als zu hoch. Manche der Bedürfnisse waren der Kommission nicht bekannt, als der Voranschlag gemacht wurde. Nicht mitgezählt sind die Kosten der Errichtung des Hospitals in Ambur. Für dies kollektieren bekanntlich die Frauenvereine hin und her in unsern Gemeinden. Die Kommission hofft, daß die Vereine die nötige Summe — $18,000 — nicht bloß bald erreichen, sondern übersteigen werden, damit auch gleich Mittel vorhanden sind, Wohnungen für Ärzte und Pflegerinnen zu errichten.

Was muß denn alles gebaut werden? Das ist ein langes Kapitel, woraus nur einiges hervorgehoben werden soll. An einer Anzahl von Stellen erfordern unsere Schulen einen Anbau. Gott sei Dank, die Räume sind überfüllt. An andern Stellen müssen neue Schulen und Kapellen errichtet werden. Schon längst war in Ambur eine Kapelle nötig. Dieser Bau wird mehrere tausend Dollars kosten. In Vaniyambadi haben wir das Eigentum der Londoner Mission, die sich von jenem Feld zurückzieht, käuflich erworben. Dasselbe gilt von Govindapuram. An beiden Plätzen werden Schulgebäude errichtet werden müssen. Vaniyambadi wird, da es eine bedeutende Stadt ist, größere Gebäude erfordern. In Trivandrum, wo wir eine Hochschule für Mädchen haben, sind weitere Bauten dringend nötig. So könnten noch manche Städte und Dörfer genannt werden, wo entweder Kapellen oder Schulen oder Missionarswohnungen aufgeführt werden müssen. Es sei noch erwähnt, daß Gott uns letztes Jahr die so nötigen neuen Arbeiter geschenkt hat, daß wir nun aber auch Wohnungen für sie errichten müssen, da das Mieten eine schwierige und häufig rein unmögliche Sache ist.

So gebe denn der HErr der Kirche, daß unsere Christen beim Erheben der Jubelkollekte auch an die herrlichen Gelegenheiten denken, die sich uns zur Ausbreitung des Evangeliums in Indien bieten, und daß sie deshalb fröhlich und reichlich beisteuern! A.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser herrlicher Ostertrost. Weil von unserm glaub- und gottlosen Geschlecht die herrliche Auferstehung JEsu Christi teils verachtet, teils aufs schändlichste verspottet wird, so ist es durchaus nötig, daß wir Christen uns immer wieder die trostreiche Bedeutung der Osterbotschaft: „Der HErr ist auferstanden!" ins Herz schreiben. Diese Bedeutung ist eine dreifache. Die glorreiche Auferstehung Christi von den Toten ist erstens das unverbrüchliche göttliche Siegel für die Wahrheit unsers heiligen christlichen Glaubens, daß JEsus der ewige Sohn Gottes und wahrer Gott ist. Darüber schreibt der selige P. F. C. T. Ruhland in einer Osterpredigt, wie folgt: „Da nun Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so ist das das allerfeierlichste, unverbrüchlichste Siegel Gottes selbst auf das Bekenntnis Christi: ‚Ich und der Vater sind eins', das allerfeierlichste, unverbrüchlichste Siegel für unsern Glauben an Christum, den ewigen Sohn Gottes. Nun ist es allerdings wahr, Gott hat Christo auch schon im Stande seiner Erniedrigung herrliche, unwidersprechlich gewisse Zeugnisse und Siegel für seine ewige Gottheit gegeben. Aber das allerherr-

New Haven, Conn., am Wellesley College in der Nähe von Boston, Mass., Bauten, die von einem Ausschuß des Baukomitees genau besichtigt worden sind. Selbst Mitbewerber, andere Architekten von Ruf, versichern uns aus freien Stücken, daß wir keine bessere Wahl hätten treffen können. Das Ausarbeiten der Pläne wird nun geraume Zeit in Anspruch nehmen, da eben alles aufs genaueste und sorgfältigste bedacht werden soll und bei der Anlage des Ganzen auch schon solche Gebäude ins Auge gefaßt werden sollen, die erst später bei dem zunehmenden Wachstum unserer Anstalt aufgeführt werden können. Doch hofft Herr Klauder, daß er bis zur Zeit der Kandidatenverteilung am 23. Mai den ersten äußeren Entwurf des Ganzen vorlegen kann. So werden dann die Distriktspräsides unserer Synode und andere Beamte Gelegenheit haben, den Entwurf zu besichtigen. Dies ist auch noch aus einem andern Grunde sehr erwünscht. Zur selben Zeit werden nämlich auch die Beamten und andere Glieder unserer Lutherischen Laienliga sich hier in St. Louis zu ihrer Jahresversammlung zusammenfinden. Diese Brüder werden dann auch Gelegenheit haben, einen Einblick in die Pläne zu nehmen. Das ist um so wertvoller, als die Glieder der L. L. L. die kräftigste Mithilfe leisten wollen, daß die nötigen Gelder für die Baukasse dieses Jahr gesammelt werden, damit dann, sobald die Pläne fertig sind, mit dem Bau begonnen werden kann. Wie schon früher mitgeteilt worden ist, beabsichtigen die Beamten unserer Synode, dem aus der Aufsichtsbehörde unserer Anstalt, aus Gliedern der Fakultät und des Board of Directors und noch drei St. Louiser Gemeindegliedern bestehenden Baukomitee weitere fünf Sachverständige aus dem weiteren Kreise der Synode beizugeben, die mit ihrem Rate dem Baukomitee zur Seite stehen sollen. Gott aber lasse alles Planen wohl gelingen zur Ehre seines Namens und zum Nutzen und Segen unserer Synode und Kirche! L. F.

Benjamin Bosse, ein in weiten Kreisen unserer Synode bekanntes Glied der Dreieinigkeitsgemeinde zu Evansville, Ind., seit 1908 ein Beamter unserer Synode und seit 1920 Glied ihres Board of Directors, ist am 4. April selig heimgegangen und am 7. April unter ganz außerordentlicher Beteiligung in seiner Heimatsstadt zu Grabe getragen worden. Er hat ein Alter von nur siebenundvierzig Jahren erreicht, aber ein ungemein tätiges und vielseitiges Leben ist damit zum Abschluß gekommen. Am 1. November 1874 in Scott Township, Vanderburg Co., Ind., in der Nähe von Evansville geboren, hat er dann in dieser Stadt sein ganzes Leben zugebracht. Zum ersten Male trat er im weiteren Kreise der Synode im Jahre 1908 hervor, als er seinen Wahlkreis auf der Delegatensynode in Fort Wayne vertrat und von der Synode, die bald seine Tüchtigkeit erkannte, in die in jenem Jahre neugeschaffene Allgemeine Aufsichtsbehörde unserer Anstalten gewählt wurde. Seit dieser Zeit ist er Glied dieser wichtigen Behörde gewesen und hat unserer Synode mit nicht geringem Aufwand von Zeit, Kraft und Geld die schätzenswertesten Dienste erwiesen, wie alle wissen, namentlich aber diejenigen, die mit unsern Anstalten verbunden sind. Das war um so höher anzuschlagen, als er ein vielbeschäftigter Mann war, nicht bloß als Großfabrikant im Möbelgeschäft und als ein Direktor vieler Korporationen, sondern auch seit mehr als acht Jahren als Bürgermeister seiner Stadt. Als dann vor bald zwei Jahren die Allgemeine Aufsichtsbehörde in unserm jetzigen Board of Directors aufging, wurde er gleich auch in diese verantwortliche Stelle gewählt und hat nach wie vor der Synode treu und unermüdlich gedient gerade auch in Sachen des Landkaufs für unser neues St. Louiser Seminar und bei den Vorbereitungen für den Neubau. Es hat ihm nicht an Ehren und Anerkennungen und Gütern dieser Erde gefehlt, aber das Schönste war, was sein Seelsorger, P. W. G. Polack, in der Leichenrede sagen konnte, daß er nach einem schönen Bekenntnis gerade der biblisch-lutherischen Lehre von der Rechtfertigung kindlich gläubig gestorben sei mit dem Gebete, das er auf dem Schoß seiner Mutter gelernt hatte, dem Wort von Christi Blut und Gerechtigkeit.

Bei seinem Begräbnis trauerte mit seiner Witwe und vielen Verwandten und Freunden die ganze Stadt, die ihm viel zu verdanken hat. Alle Geschäfte und Fabriken waren während der Stunde desselben, zum Teil den ganzen Tag, geschlossen. Um das Trauerhaus, in den Straßen, durch die der Leichenzug sich bewegte, und um die Kirche, die natürlich nicht annähernd die Teilnehmer fassen konnte, sah man eine vieltausendköpfige Menschenmenge, obwohl die sterbliche Hülle den Tag zuvor im Coliseum der Stadt aufgebahrt gewesen war. Im Trauerhause und in der Kirche amtierte P. Polack; der Text der Predigt war das Trostwort 2 Kor. 4, 8: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht.“ Unser Synodalkassierer E. Seuel verlas die Beileidsbeschlüsse des Board of Directors, und am Grabe amtierte wieder P. Polack und der Sekretär der Synode, P. M. F. Kretzmann von Kendallville, Ind. Von auswärts waren noch erschienen D. Pfotenhauer, Herr H. W.

Benjamin Bosse.

Horst, Vertreter der Lehrerkollegien zu St. Louis und Fort Wayne und mehrere Beamte und Glieder der Lutherischen Laienliga, für die der Verstorbene auch sehr tätig gewesen war.

Daß der Verstorbene wiederholt bedeutende Geldsummen für unsere kirchlichen Zwecke, namentlich für die Synode selbst und ihre Anstalten, gegeben hat, ist auch weiteren Kreisen bekannt. Wir erwähnen nur zwei Züge, die unter unsere engere Beobachtung gekommen sind. Einen eigenen Sohn konnte er nicht dem Dienst der Kirche stellen. Aber wiederholt und seit Jahren hat er anderer Leute Söhne auf unsern Anstalten unterstützt oder ganz erhalten, um sie zu Predigern des Evangeliums ausbilden zu lassen; zum Teil stehen sie schon im Amt. Und auch bei freudigen Ereignissen des täglichen Lebens gedachte er der Kirche. Als vor einiger Zeit die Tochter einer befreundeten Familie, die er von Kind auf gekannt hatte, nach jahrelanger Abwesenheit auf dem ausländischen Missionsfeld gesund und glücklich in ihre Heimat zum Besuch zurückkehrte, gab er eine größere Summe für die Kirche als Ausdruck seiner Freude und Dankbarkeit.

Gott gebe unserer Kirche recht viele kirchlich rege, interessierte Laienglieder, die ihre Zeit und ihre Kraft und den ihnen vom HErrn verliehenen irdischen Segen in den Dienst der Kirche stellen!

L. F.

Inland.

Kirchenstatistik in unserm Lande. Nach dem letzten statistischen Bericht über die Kirchengemeinschaften unsers Landes, den Dr. H. K. Carroll im Auftrag und zur nötigen Information unserer Regierung verabfaßt hat, belief sich im letzten Jahr die Gesamtzahl derer, die zu den fünfzig in dem Bericht aufgeführten Kirchengemeinschaften gehören, auf 43,523,206. Von diesen fallen 15,342,171 auf die römische Kirche. Zugenommen hat die Zahl der Kirchenmitglieder um 761,727. Die Methodisten zählen 8,009,506 Zugehörige, die Baptisten 7,825,598, die Lutheraner 2,429,561, die Presbyterianer 2,318,342, die Campbelliten 1,519,715, die Episkopalen 1,092,805, die Kongregationalisten 819,225, die Reformierten 510,905, die Vereinigten Brüder 376,182, die Evangelische Synode 274,860, die Spiritualisten 50,000, die Universalisten 59,650, die Unitarier 71,110.

Zu dieser Statistik ist zu bemerken: Ist auch ein äußerliches Wachstum zu verzeichnen, so ist doch die Zahl der Kirchlichgesinnten verhältnismäßig gering im Vergleich mit den vielen Tausenden, die zu keiner Kirche gehören und daher wie Heiden dahinwandeln, ja, noch schlimmer als Heiden. Innerhalb vieler Kirchen besteht dazu ein heftiger Kampf zwischen solchen, die ganz ungläubig geworden sind, und denen, die noch bei der althergebrachten Lehre bleiben wollen. Die meisten amerikanischen Kirchen sind vom Unionismus und von fast gänzlicher Gleichgültigkeit in Glauben und Lehre durchseucht. Die Logen mit ihrem Gift und ihrem Haß gegen Christum wüten aufs heftigste gegen das Evangelium von dem gekreuzigten Heiland als einzige Rettung der Sünderwelt. Zum großen Teil ist die Schwäche der Kirche nebst sonstigem Unglauben auf die Stärke der Logen zurückzuführen. Die Papstkirche ist allerorts kirchlich und politisch tätig und bemüht sich, auch unser Land unter ihre Knechtschaft zu bringen, nachdem sie fast ganz Europa und Mittel- und Südamerika unter ihre Gewalt gezwungen hat. So entwickelt sich vor unsern Augen ein trübes Bild. Glaube und Liebe nehmen ab trotz aller Missionsrührigkeit. Es kommt so, wie es der Heiland zuvorgesagt hat: der Glaube erstirbt, die Liebe erkaltet, die Ungerechtigkeit nimmt überhand, das Evangelium wird allenthalben gepredigt, die letzten Garben werden eingebracht, und dann kommt — nicht das tausendjährige Reich, dieser Traum der Schwärmer, sondern — das G e r i c h t. Achten wir wohl auf die Zeichen! J. T. M.

Die Unduldsamkeit der Ungläubigen. Wo Gottes Wort gepredigt wird, da gibt es Kampf. Das erfahren in gegenwärtiger Zeit besonders diejenigen in den Kirchengemeinschaften unsers Landes, die den Vernunftgläubigen innerhalb ihrer Kirchengemeinschaften entgegentreten. Als das presbyterianische Blatt *The Presbyterian* neulich vor dem Unglauben und Rationalismus eines gewissen Roger Babson, eines bekannten Schreibers und Redners, warnte, wurde es der „Ketzereischnüffelei" angeklagt. Dazu bemerkt das Blatt: „Allerdings haben sich zu unserer Zeit die rationalistischen Ketzereien so weit ausgebreitet und sich in Kirche, Schule, Heim, Markt, Gericht usw. so fest eingenistet, daß der eine ganz klägliche Nase haben muß, der sie nicht riechen kann. Ein solcher Mensch ist Gegenstand nicht des Spottes, sondern des Bedauerns und der Gefahr. Gott hat ihrer Torheit gespottet, aber wie bald mag sich sein Spotten in Strafe verwandeln!"

Wir freuen uns nicht nur über die Furchtlosigkeit, mit der man sich gegen hervorragende ungläubige Spötter wendet, sondern vor allem auch über den Gleichmut, mit dem der Haß dieser Spötter getragen wird. Das ist fürwahr wohlgetan! Christen sollen sich nicht darüber grämen, wenn ihnen die ungläubigen Kinder dieser Welt gram werden. Seinen Jüngern sagte der Heiland: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch absondern und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen um des Menschensohns willen", Luk. 6, 22. Aber Christus sagt seinen Jüngern auch dies: „Wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch", Luk. 6, 26. Die große Gefahr, die jetzt die ganze christliche Kirche bedroht, ist die, daß Christen der göttlichen Lehre des reinen Wortes müde werden, nach neuen, verderblichen Irrtümern, wie sie die Vernunft eingibt, trachten, die alten, sich auf Gottes Wort gründenden Wege und Weisen verlassen und so schließlich dem Satan zur Beute fallen. Mit Recht sagt der *Presbyterian*: „Es ist auffallend, wie klein die rationalistischen Kirchenkörper sind. Ihr Lärm ist größer als ihre Stärke. Aber diese rationalistischen Kirchengemeinschaften bilden nicht die Hauptgefahr für uns. Sie sind wenigstens offenbare Feinde. Gefährlich sind die, die ihre Irrtümer in den Mantel christlicher Lehre einhüllen, sich in die Familien einschleichen und ihr Gift so verbreiten." Daß diese Worte wahr sind, wird jedermann zugeben. J. T. M.

Das Reden mit Zungen. Den heiligen Aposteln gab der Heilige Geist unter anderm auch die Gabe, das Evangelium in fremden Sprachen zu predigen, Apost. 2, 6—11. Zu dieser Gabe kam zur Zeit der Apostel noch eine andere, nämlich die, in einer besonderen, andern Menschen unverständlichen Sprache über die Heilstaten Gottes zu reden. Im 14. Kapitel des ersten Korintherbriefes beschäftigt sich Paulus mit dieser Gabe im besonderen und gibt da die rechte Anweisung, wie diese Gabe segensreich anzuwenden sei. Daß wir über diese Sache schreiben, kommt daher, daß sich bis auf den heutigen Tag immer wieder Schwärmer und falsche Propheten dieser Gabe rühmen, wie die Mormonen, Irvingianer, Schäker und viele Anhänger der „Heiligkeitskirchen" (Holiness Churches). Ein Beispiel für dieses „Zungenreden" mag wohl am Platz sein. So haben die Schäker ganze Lieder „in Zungen", die in ihren Versammlungen gesungen werden. Ein Vers darin lautet:

> O we will praise our Maker, yes, we even will,
> Ki lo vin sa vo van vos onena vil;
> Care van se never cara van sa ve,
> I le vin se vo san vos onena va.

Was ist hiervon zu halten? Daß zu den Zeiten der Apostel die Gabe des Zungenredens vorhanden war, lehrt die Schrift klar. Aber sie selbst zeigt, daß diese Gabe nicht eine zur Ausbreitung des Evangeliums wichtige und bedeutsame Gabe war. Paulus sagt: „Wer mit der Zunge redet, der redet nicht den Menschen, sondern Gott", 1 Kor. 14, 2. „Wer mit Zungen redet, der bessert sich selbst; wer aber weissaget, der bessert die Gemeinde", V. 4. Darum wünscht Paulus, daß alle eher weissagten, als daß sie mit Zungen redeten, V. 5. Wichtiger als die Gabe des Zungenredens ist somit dem Apostel die Gabe des Weissagens, das heißt, des Lehrens. Diese Anweisung dient uns noch heute in unserm Kampfe gegen alle Schwärmer, die sich des „Zungenredens" rühmen. Gott hat uns für alle Zeiten in der Schrift sein klares Wort gegeben, welches Seelen selig macht, Röm. 1, 16. Nach diesem Wort allein soll gepredigt und gelehrt werden, 1 Petr. 4, 11. Was daher über das uns in der Heiligen Schrift vorliegende Wort Gottes hinausgeht, ist Teufelsbetrug, und Leute, die sich besonderer Offenbarungen über die Schrift hinaus rühmen, sind Schwärmer, falsche Propheten und Teufelsapostel. Mit Recht gilt uns Christen der letzten Zeit, was Paulus 1 Kor. 14, 20 schreibt: „Liebe Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständnis, sondern an der Bosheit seid Kinder; an dem Verständnis aber seid vollkommen!"

J. T. M.

Ausland.

Über die Ev.-Luth. Freikirche von Sachsen und andern Staaten kommt die neueste Statistik über das Jahr 1921 gerade recht für diese Nummer. Nach diesen Angaben zählt sie 25 Pastoren, 7259 Seelen, 4971 Kommunizierende, 1664 Stimmberechtigte, 1302 Schulkinder; 208 wurden getauft, 185 konfirmiert, 16,424 gingen zum Abendmahl, 86 Paare wurden getraut und

88 Personen beerdigt. Und besonders erfreulich ist, daß diese Zahlen durchweg eine Zunahme bezeichnen, und zwar, wenn man die in der heutigen Nummer an anderer Stelle geschilderten Verhältnisse bedenkt, keine geringe Zunahme. Die Zahl der Pastoren ist um 4 gewachsen, die der Seelen um 679, der Kommunizierenden um 517, der Stimmberechtigten um 196, der Schulkinder um 314, der Getauften um 68, der Konfirmierten um 25, der Abendmahlsgäste um 993. Nur die Zahl der getrauten Paare ist um 24 zurückgegangen und die der Begrabenen um 1.

Von diesen 25 Pastoren der Freikirche wird im ganzen an 106 Orten gepredigt, und die Glieder und Zuhörer wohnen in 444 Ortschaften. Auch in dieser Hinsicht bezeichnen die Zahlen ein erfreuliches Wachstum. Die Zahl der Predigtorte ist um 23 gewachsen und die Zahl der Ortschaften, wo Glieder und Zuhörer wohnen, um 39. Das ist eine nicht geringe Zunahme, wenn man wieder die Verhältnisse der Freikirche bedenkt. Diese 106 Predigtorte finden sich in folgenden deutschen Ländern und Gebieten: Sachsen, Preußen, Hessen, Baden, Württemberg, Bayern, Hamburg, Bremen und dem Memelgebiet. Dazu kommt noch Dänemark. Der einzige mit uns verbundene Pastor dort gehört zur Freikirche. Hingegen ist in dieser Zusammenstellung nicht mitgerechnet Elsaß-Lothringen, weil diese Gebiete jetzt zu Frankreich gehören und unsere Pastoren dort aus naheliegenden Gründen nicht Glieder der deutschen Freikirche sind; auch die Schweiz ist nicht mitgezählt, da die dortigen kleinen Häuflein vom Elsaß aus bedient werden. Die größte Gemeinde ist die zu Planitz in Sachsen, an der P. M. Willkomm steht als Nachfolger seines hochbetagten, treuverdienten Vaters D. O. Willkomm. Sie zählt 1014 Seelen, 740 Kommunizierende und 253 stimmberechtigte Glieder, denen an zwei Orten gepredigt wird, und die selbst in 13 Ortschaften wohnen. Das zerstreuteste Gebiet hat P. Michael in Kopenhagen, Dänemark. Die 227 Seelen, 169 Kommunizierenden und 42 Stimmberechtigten seines Gebiets wohnen an 23 Orten, und an 9 Orten wird ihnen gepredigt. Alle diese Nachrichten und noch viel mehr finden sich in der „Ev.-Luth. Freikirche“, einem gut redigierten Blatt, das wir wieder einmal unsern namentlich für Europa interessierten Lesern empfehlen, und das jederzeit bei unserm Concordia Publishing House bestellt werden kann. Und wenn unter unsern Lesern solche sind, die von deutschländischen Verwandten oder Bekannten wissen, die unsere Blätter, besonders den „Lutheraner“, lesen und gern die Freikirche näher kennen lernen möchten, die können uns oder dem Präses der Freikirche, P. Löffler in Hamburg (Steintorweg 5), Namen und Adressen mitteilen. L. F.

Kirche in Planitz, Sachsen.
P. M. Willkomm.

Unsere indische Mission. Aus einem längeren Berichte Missionsdirektor Brands, den wir erst später bringen können, heben wir die neuesten Zahlen über den gegenwärtigen Bestand unserer Mission heraus. Die Gesamtzahl der Getauften oder Seelen auf unsern Missionsstationen beläuft sich auf 2814, die der zum Abendmahl Berechtigten auf 508, und 1744 Personen sind Katechumenen, befinden sich im christlichen Unterricht. Das ist ein schönes, gesundes Wachstum und gibt gute Aussichten für die Zukunft. Im ganzen haben unsere Missionare 4595 Seelen auf ihren Listen, mit denen sie schon in Verbindung stehen, und von diesen sind 3644 Schulkinder. Was für eine herrliche Gelegenheit, gerade in die jungen Herzen den Samen des Evangeliums zu säen! L. F.

Unsere Brüder in Australien weisen mit Dank gegen Gott darauf hin, wie auch gerade ihre Arbeit in ihrem Seminar zu Adelaide im letzten Jahre segensreiche Früchte getragen hat. Beim Schluß des Schuljahres im Dezember konnten fünfzehn Kandidaten Examen machen und in den Weinberg des HErrn eintreten. Das ist das erste Mal, daß eine so große Zahl von Predigtamtskandidaten ins Feld gerückt werden konnte. Sonstige Klassen bestanden aus zwölf, sieben und drei Abiturienten. Erst im letzten Jahr wurde die Höchstzahl von fünfzehn erreicht.

Dazu möchten wir bemerken: So gering auch diese Zahl ist, so daß sie nicht hinreicht, um alle vakanten Predigtplätze und Gemeinden dort zu besetzen, so freuen wir uns doch über diesen Segen, den Gott gegeben hat. In unserm Jubeljahr wollen wir auch der Gnade gedenken, daß Gott das Werk unserer Väter weit über die Grenzen des eigenen Landes hinaus mit Segen bedacht hat. Die Anstalten in Australien, Südamerika und Deutschland „zur Ausrüstung treuer Arbeiter in seinem Weinberge“ gehören mit zu der Segensfülle, die aus dem lebendigen Brunnquell geflossen ist, den unsere Väter vor fünfundsiebzig Jahren wieder geöffnet haben der ganzen Welt zu Heil und Frommen. Gebe Gott, daß nun auch im Ausland sein Werk herrlich gedeihen möge, und mögen die dortigen Lehranstalten mitwachsen in viel tausendmal tausend! Uns und ihnen sei der HErr auch in der Zukunft freundlich! J. T. M.

Ein chinesisches Haus.

Ein chinesisches Haus ist von einem amerikanischen sehr verschieden. Das Land ist dicht bewohnt, daher sind die Häuser dicht zusammengedrängt. Einen, wenn auch schmalen, Raum um das Haus kann sich der gewöhnliche Chinese nicht erlauben. Die einzige Richtung, in welcher Licht zu beziehen ist, ist daher von vorn und von hinten, und da vorn und hinten meist eine Straße oder Gasse ist, von der aus jeder einem ins Haus hineingucken könnte, so zieht man es in der Regel vor, auch da kein Fenster anzubringen, sondern gewinnt das Licht durch einen Lichtschacht, der von oben in das Haus hinuntergeführt wird. Durch diesen Schacht fällt aber nicht bloß Licht herein, sondern auch Regen; an eine gründliche Lüftung der Zimmer ist daher bei dieser Einrichtung nicht zu denken.

Sowenig aber ein solches Haus Fenster enthält, ebensowenig hat es einen Schornstein. Selbst wenn man diesen Übelstand dadurch ersetzte, daß man das Ofenrohr durch die Wand oder das Dach führte, so ließe sich das Haus doch nicht heizen; denn die Wände sind so dünn (die Bretter oft nur einen achtel Zoll dick) und haben so viele Ritzen, daß an ein Halten der Hitze nicht zu denken ist. Wollte man in einem solchen Hause einen Raum heizen, so müßte man einfach umbauen und neue Wände ziehen.

Was die Außenmauern betrifft, so sorgen allerdings in den von Ausländern bewohnten sogenannten Konzessionen die Gesetze dafür, daß sie stark genug gebaut und gegründet werden, so daß

dienst und hielt in der Kirche die deutsche Predigt, während sein früherer Schüler, P. M. Wagner, die englische Predigt hielt und der Lehrerchor eine ergreifende Trauerhymne vortrug. Auf dem Konkordia-Gottesacker wurde seine sterbliche Hülle dem Schoß der Erde übergeben zur fröhlichen Auferstehung am Jüngsten Tage. Sein Alter hat er gebracht auf 75 Jahre, 7 Monate und 27 Tage. Es betrauern ihn seine Gattin und zwei Töchter. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! F. C. Leeb.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Denkstein zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Missourisynode. Herausgegeben von G. Mezger. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 311 Seiten 5×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Eben, vor Abschluß dieser Nummer, hat auch das deutsche Gedenkbuch zum Synodaljubiläum die Presse verlassen, und wir bringen es sofort zur Anzeige, weil man überall darauf wartet. Es bietet einen reichen, schönen Inhalt, den unsere Christen nah und fern gern lesen werden. Das Werk sei ihnen angelegentlich empfohlen. Ohne auf das einzelne weiter einzugehen, nennen wir heute nur die 19 Kapitel des Buches mit ihren Verfassern:

C. F. W. Walther und die sächsische Auswanderung. (D. J. Schmidt.)
Die Gründungen Löhes. (Prof. Th. Gräbner.)
Die Gründung und Verfassung der Synode. (Prof. G. Mezger.)
Inneres und äußeres Wachstum und Gedeihen der Synode bis 1872. (D. C. C. Schmidt.)
Der Gnadenwahlsstreit 1872—1887. D. Walthers Heimgang. (Prof. J. T. Müller.)
Unsere Innere Mission. (P. H. Grüber.)
Unsere überseeischen Beziehungen. (P. A. Burgdorf.)
Die Heidenmission unserer Synode. (Prof. F. Zucker.)
Unsere Negermission. (P. C. F. Drewes.)
Die übrigen Missionen unserer Synode. (P. Fr. Sievers.)
Die englische Arbeit in unserer Synode. (Prof. M. S. Sommer.)
Unsere Predigerseminare. (P. F. König.)
Unsere Gymnasien. (D. H. Feth.)
Leben und Weben in den Gemeinden unserer Synode. (Prof. M. S. Sommer.)
Unser Gemeindeschulwesen. (D. C. A. W. Krauß.)
Die Arbeit unserer Synode an der konfirmierten Jugend. (P. H. D. Mensing.)
Unsere Wohltätigkeitsanstalten. (P. C. H. Dümling.)
Die Presse im Dienst unserer Synode. (Prof. J. H. C. Fritz.)
Schlußwort.

Die Ausstattung des mit vielen Bildern geschmückten Buches ist mustergültig, der Preis sehr annehmbar. Wenn Zeit und Gelegenheit es gestatten, möchten wir gern einmal im Anschluß an die beiden Jubiläumsbücher ein etwas ausführlicheres Wort über die Geschichte unserer Synode und ihre Behandlung sagen. L. F.

Fünfundsiebzig Segensjahre. Von Theo. Engelder.
Seventy-five Years of Sound Lutheranism. By *Louis Wessel.* Je 4 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 3 Cts. portofrei; $2.00 das Hundert, Porto extra.

Das sind die beiden kurzen Schriften oder Traktate, die einen knappen Bericht geben über die Geschichte und Ausbreitung unserer Synode in den verflossenen fünfundsiebzig Jahren. Sie sind zur Massenverbreitung bestimmt, namentlich bei den größeren gemeinsamen Festfeiern. Es war keine leichte Aufgabe, den reichen Stoff in guter Form auf ein paar Seiten zusammenzudrängen, aber es ist den Verfassern in ganz verschiedener Weise und doch beiden ganz trefflich gelungen. L. F.

Programm für einen Kindergottesdienst zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten.
Program for a Children's Service on the Seventy-fifth Anniversary of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Je 11 Seiten 6×9. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Je 5 Cts.; $4.00 das Hundert nebst Transportkosten.

Eine schöne Anweisung, das Synodaljubiläum in unsern Wochen- und Sonntagsschulen mit einem besonderen Gottesdienst zu feiern, alles in Frage und Antwort, alle Lieder ausgedruckt. Diese Hefte werden nicht nur ihren Zweck vortrefflich erfüllen, sondern auch mit ihren je 13 Abbildungen eine bleibende Erinnerung sein. L. F.

Kurze Geschichte der Ev.-Luth. Gnadenschule zu Chicago, Jll. Auf Beschluß der Gemeinde verabfaßt unter Beihilfe der Lehrer von H. Böster. 24 Seiten 6×9. Mit 21 Bildern. Preis: 25 Cts. Zu beziehen von Rev. H. Boester, 2751 S. Karlov Ave., Chicago, Ill.

Jede Schulgeschichte aus unserer Synode ist uns interessant und ein Beitrag zur Geschichte unserer Kirche. Die vorliegende, bei der Einweihung eines neuen, prächtigen Schulgebäudes von dem Pastor der Gemeinde veröffentlichte Geschichte macht keine Ausnahme. Am 4. Januar 1896 wurde die Schule mit vier Kindern eröffnet von dem damaligen Seelsorger der Markusgemeinde, P. Th. Kohn; heute zählt die Schule 267 Kinder, die von fünf Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet werden. Und zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der Schule im vorigen Jahre beschloß die Gemeinde, ein neues Schulgebäude zu errichten, dessen Kosten sich auf etwa $65,000 belaufen, und das am 19. März dieses Jahres eingeweiht wurde. Das ist großer, reicher Gottessegen! L. F.

A Short Course in Letter-Writing. Compiled by *L. C. Heidemann.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 27 Seiten 5×7½. Preis: 15 Cts. portofrei.

Ein recht nützliches Heft, das nicht nur dem Lehrer gute Dienste beim Unterricht in der Schule leisten wird, sondern auch vielen, die schon längst die Schulbank verlassen haben, Anweisung geben kann, wie sie in richtiger und schicklicher Weise ihre Briefe einrichten sollen. Eine solche Anweisung ist nötiger, als viele meinen, wenn sie zuerst von diesem Büchlein hören. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. L. C. Geo. Daschner in der St. Petrigemeinde zu Stratford, Ont., unter Assistenz P. M. Bruers von P. E. Bruer.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. O. C. Simonsen in den Gemeinden zu Junction City und Dancy, Wis., von P. S. E. Rathke.

Am Sonnt. Oculi: P. L. Brandes in der Missionsgemeinde zu Aberdeen-Hoquiam, Wash., von P. W. F. Georg.

Am Sonnt. Lätare: P. G. H. Steffen in der Gemeinde zu Freeman, S. Dak., von P. W. Hodde.

Am Sonnt. Judica: P. E. Haller in der St. Paulsgemeinde zu Kankakee, Jll., von P. F. W. Seehausen. — P. Th. Dorpat in der Trinity Church zu Miles City, Mont., von P. P. Th. Brauer.

B. Lehrer:

Am Sonnt. Lätare: Lehrer A. Hoffmann als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Sheboygan Falls, Wis., von P. J. Biehusen.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Sonnt. Quinquagesimä: Die neue Kirche (Erdgeschoß) der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, Minn. (P. E. G. Nachtsheim). Prediger: PP. Randt, Sievers, Oberschulte und J. Deckmann jun. — Am Sonnt. Lätare: Die neue Kapelle der Church of Our Savior zu Mineola, N. Y. (P. W. C. Schwolert). Prediger: P. G. F. Schmidt.

Konferenzanzeigen.

Die Dexter-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 25. und 26. April in der Gemeinde des Unterzeichneten zu Manning, Iowa. Arbeiten haben die PP. Lilie, Lindemeyer, Schröder, Schmidt, Heinke. Beichtrede (englisch): P. Lindemeyer (P. Schröder). Predigt (deutsch): P. Israel (P. Th. Vogel). Gottesdienst am Dienstagabend. Anmeldung erbeten.
J. Ansorge, Sekr.

Die Süd-Alberta-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. April bei Pincher Creek, Alta. Arbeiten: Unionismus: P. Herzer. Der gesegnete Gebrauch der Abendmahlsanmeldung: P. Eifert. Practical Hints in Missionary Work: P. Bolter. Das Gebetsleben des Pastors: P. Holtzen. Englische Predigt am Dienstagabend: P. Bolter. Mittwochabend (Pastoralpredigt): P. Krentz. Beichtrede: P. Krieger. Man komme, wo möglich, auf dem Montagnachmittagszug.
R. F. Holtzen, Sekr.

Die Nord-Saskatchewan-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. April in der St. Paulusgemeinde zu Saskatoon, Sask. (P. W. H. Luke). Rechtzeitige Anmeldung vom Ortspastor erbeten.
W. H. Schramm, Sekr.

Die Nord-Park-Region-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. April in McIntosh, Minn. Arbeiten haben die PP. Janzow, Frenk, Hauser, Maher, Propp, Schwanfelder. Beichtrede: P. Janzow (P. Klinkenberg). Predigt: P. Brammer (P. Frenk). An- oder Abmeldung, bitte!
P. J. Seltz, Sekr.

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

78. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Mai 1922. Nr. 9.

Unser Jubiläum.

Gelobt sei deine Macht und Gnade,
Du treuer Wächter Israel!
Du weisest deinem Volk die Pfade;
Es folgt getrost und geht nicht fehl.
Orkane wüten, Meere wallen,
Die Erde bebt, der Weltbau bricht,
Erhabne Nationen fallen,
Doch deine Stadt und Kirche nicht.

Der Väter Schar, in ihrer Pflege
Des reinen Worts daheim bedroht,
Fand nach der Neuen Welt die Wege,
Die ihnen Glaubensfreiheit bot.
Amerika gibt ihnen Wohnung,
Verdienst, Wald, Wiese, Ackerfeld;
Sie geben Größres als Belohnung,
Ihr geistlich Kleinod als Entgelt.

Die großen Taten unsers Gottes
Verkündigen sie ohne Scheu;
Der Widerstand des herben Spottes
Verweht darob wie leichte Spreu.
Die Gegnerschaft der falschen Lehre
Hält ihrem Zeugenmut nicht stand,
Es führen Schrift, nur Schrift als Wehre
Die Schüler Luthers unverwandt.

Sie richten in des Urwalds Mitte
Bald die Prophetenschule auf,
Und mit des Glaubens munterm Schritte
Beginnt der jungen Zeugen Lauf.
Der HErr errettet von dem Feinde
Viel Seelen durch des Wortes Macht
Und fügt Gemeinde zu Gemeinde,
Bis rings ein großer Garten lacht.

Die Bächlein plätschern frohgeschäftig,
Verbrüdern sich zum tiefern Fluß,
Der, wunderbar gestärkt und kräftig,
Zum Segensstrome werden muß.
Gemeinden hin und her im Lande
Verbinden sich nach Christgebühr;
Der HErr bekennt sich zum Verbande,
Er gibt ihm eine offne Tür.

Die Väter sind schon eingegangen
Zur droben vorbehaltnen Ruh';
Wir sehn ihr Saatfeld herrlich prangen,
Ihr Werk nimmt vielverheißend zu.
Der HErr ist nicht von uns gewichen,
Uns scheint des Wortes Sonne auch,
Rund um den Erdball ist gestrichen
Der guten Botschaft Wonnehauch.

O HErr, wir sind der Siegesfreuden
Bei unserm lauen Sinn nicht wert!
Wie oft geschieht's, daß wir vergeuden
Die Kräfte, die du uns beschert!
Oft sind zur Predigt wir verdrossen,
Der Welt Getändel zieht uns an;
Dein Erntewerk wird froh beschlossen,
Doch später, ach! so lahm getan.

Wend' ab, wend' ab des Zornes Schalen,
Die du schon hast bereitgesetzt!
Laß uns die Gnade weiter strahlen,
Wend' ab das Schwert, das wir gewetzt!
O leg' uns an des Geistes Waffen,
Daß wir vor heil'gem Eifer glühn
Und allen Weltdienst abzuschaffen
In deinem Geiste uns bemühn!

Bekehre uns zur ersten Liebe,
O dorngekrönte Liebesmacht!
Erschaff uns neue Lebenstriebe,
Gib Sehnsucht nach des Himmels Pracht!
Hilf uns vereint zusammenstehen
Und fest auf deinem Wort beruhn,
Laß unser Herz in Flammen stehen,
Der Welt dein Lieben kundzutun!

W. Schaller.

Jubilate!

Gott sei gelobt zu aller Zeit und in Ewigkeit! Ihn lobten von Anbeginn die Morgensterne; ihm jauchzten im Morgenlicht der Kreatur die Kinder Gottes, die himmlischen Heerscharen allesamt. Ihm singt die Schöpfung ihr Jubellied; die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Und auch unter den Menschenkindern hat Gott stets sein Volk, das ihm mit Freuden Preis und Ehre gibt. Er wohnte vor alters unter dem Lobe Israels, und das auserwählte Geschlecht des Neuen Testaments ist dazu geschaffen und gesetzt, daß es verkündigen soll die Tugenden des, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Einst aber in der seligen Ewigkeit, wenn das Alte wird vergangen und alles neu geworden sein, wird Gottes Lob nicht auch verstummt sein, sondern wird Gottes Preis und Ruhm in unendlichen Jubelpsalmen unsere selige Beschäftigung sein. „Eia, wär'n wir da!"

Dr. C. F. W. Walther.

Geb. 25. Oktober 1811, gest. 7. Mai 1887.

Präses unserer Synode von 1847 bis 1850 und von 1864 bis 1878.

Diesem seligen Berufe der Kinder Gottes hat auch unsere Synode nun fünfundsiebzig Jahre lang gelebt. Von dem ersten Tage ihres Bestehens an war die Aufgabe, der sie sich widmen wollte und gewidmet hat, die Lobpreisung des Gottes ihres Heils. Zu verkündigen die Tugenden des, der auch sie, die teuren Väter, berufen hatte von der Finsternis, tiefer, erschrecklicher Finsternis, zu seinem wunderbaren Licht, war der Hauptzweck ihres Zusammenschlusses. Das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes, diesen von Gott selbst gestifteten Preisgesang von dem, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und das in keines Menschen Herz gekommen ist, in ihrer eigenen Mitte laut zu verkündigen in seiner Reinheit und Fülle und diese seligmachende Wahrheit auch andern zu bringen, die sie nicht hatten, oder bei denen sie verdunkelt war, hat unsere Synode auch seit ihrer Gründung als das ihr von Gott in Gnaden anvertraute Werk betrachtet und geübt.

Wir sagen mit Bedacht und dürfen mit Wahrheit sagen: „unsere Synode". Denn in diesem Werke haben nicht nur die Prediger und Lehrer der Synode gestanden, wenn sie von Kanzeln und Lehrstühlen vor ihren Zuhörern, alten und jungen, die großen Taten Gottes redeten, sondern die ganzen Gemeinden waren Jubelgemeinden von Art und Beruf in Wort und Werk. Zunächst schon predigten und lehrten ja die, welche arbeiteten am Wort und in der Lehre, nicht in ihrem eigenen Namen, sondern wie im Namen Christi, so auch im Namen und Auftrag der Gemeinden, durch die sie berufen waren, so daß jedes Wort Gottes, das aus ihrem Munde ging, ein Zeugnis der ganzen Gemeinde war. Sodann aber ist ja unsere Synode, das heißt, die Gesamtheit der in ihr verbundenen Gemeinden, von Anfang an darauf bedacht und stets beflissen gewesen, das Lob der Gnade Gottes auszubreiten, in dem sie Lehranstalten erhielt und pflegte zur Ausbildung treuer Prediger und Lehrer, Reiseprediger aussandte, die frohe Kunde von der Gnade Gottes durchs Land zu tragen, auch in gedruckter Rede in Zeitschriften und Büchern Zeugnis zu geben von dem Heil in Christo, der Wahrheit, welche die Herzen der armen Sünder fröhlich und selig macht. Zu alledem und manchem andern, was im Laufe der Jahre anzugreifen und ins Werk zu setzen war in kirchlicher Arbeit, war vonnöten, daß die Glieder der Synodalgemeinden auch von dem irdischen Gut, worüber sie Gott zu Haushaltern gesetzt hatte, darreichten, nicht nur einmal, sondern immer wieder, daß sie mit ihren Brüdern in Gemeinde- und Synodalversammlungen Rats pflogen über die Arbeit am Hause Gottes, daß sie oft und immer wieder heilige Hände aufhoben im Gebet um Segen und Gedeihen, auch mit allerlei Werken der Barmherzigkeit, der brüderlichen Liebe und gemeinen Liebe, den HErrn, ihren Heiland, zu preisen tätig waren mit Wohltun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen, an Armen und Kranken, Witwen und Waisen und andern, die gerade in Not und Drangsal waren. Ja, auch die Kämpfe, die sie führen halfen gegen falsche Lehre und ungöttlich Wesen nah und fern, hatten den Zweck,

Gottes Wahrheit und Ehre zu rühmen und hoch zu preisen vor Freund und Feind. Und selbst die Trübsale, welche über die Synode gekommen sind, mußten zum Lobe Gottes gereichen, wenn auch in Tagen des Leids und unter Tränen Gottes Treue gepriesen ward.

Es ist darum in der Tat nichts Neues unter uns, nicht etwas, auf das wir uns erst noch hätten besinnen müssen, wenn wir in diesen Tagen des Synodaljubiläums einander zurufen: Jubilate! Stimmt Jubellieder an zu Gottes Preis und Ehren und frommen Herzen zur Freude! Mit der Lehre, die seit fünfundsiebzig Jahren bei uns im Schwange geht, in Liedern, die unsere Väter gesungen haben und die durch fünfundsiebzig Jahre hin in Kirchen und Schulen und Häusern bei uns erschallt sind, wollen wir auch in diesen Tagen mit Freuden rühmen und preisen die alte Gnade, die nun fünfundsiebzig Jahre lang alle Morgen über uns neu geworden ist, und die alte Wahrheit, die über uns gewaltet hat von Anbeginn. Und wenn bei dieser Jubelfeier auch freigebig die Hände aufgetan und Gaben geopfert werden zum Werk des HErrn, zur Ausbreitung des lauteren Evangeliums, so ist ja das auch nichts Neues unter uns, sondern nur was wir längst gewohnt sind, und wir sollten deshalb auch nicht kärglich und spärlich opfern wie Leute, welche die Darbringung des Lobopfers der Hände erst lernen müßten, sondern reichlich und gern. Und endlich, wenn nun Gott, wie wir bitten und hoffen, das Wort, das bei diesem Jubelfest verkündigt wird, sich wird kräftig und wirksam beweisen lassen, die Gebete, die wir vor ihn bringen, herrlich erhören und die

F. C. D. Wyneken,
geb. 13. Mai 1810, gest. 4. Mai 1876.
Präses unserer Synode von 1850 bis 1864.

H. C. Schwan,
geb. 5. April 1819, gest. 29. Mai 1905.
Präses unserer Synode von 1878 bis 1899.

Gaben und Opfer der Hände reichlich segnen wird, so wird auch das — zu Gottes Preis und Ehre sei es gesagt — nichts Neues bei und über uns sein, sondern nur eine Erweisung der alten Treue und Güte des Urquells alles Segens, der sich nun fünfundsiebzig Jahre lang in Strömen über unsere Synode ergossen hat.

So rufen wir denn auch in dem alten, von Gott ebenfalls überschwenglich gesegneten Organ unserer Synode, dem „Lutheraner", allen unsern Synodalgemeinden und allen Gliedern derselben ermunternd ein herzliches „Jubilate!" zu. Was an der Wiege der Synode und durch die ersten fünfundsiebzig Jahre ihres Bestehens hin ununterbrochen erklungen ist, damit klinge

F. Pieper,
Präses unserer Synode von 1899 bis 1911.

F. Pfotenhauer,
Präses unserer Synode seit 1911.

dies dreiviertel Jahrhundert aus und die Folgezeit, die uns Gott noch beschieden hat, nicht minder fröhlich und hoffnungsfreudig ein. Jubilate mit Wort und Tat! Jubilate! bis einst der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird. Dann wird in vollkommenem Maße unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Bis dahin:

Fahre fort, fahre fort,
Zion, fahre fort im Licht!
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle!
Zion, dringe durch die enge Pfort'!
Fahre fort, fahre fort!

A. G.

Wann wird Gottes Gnade bei uns bleiben?

Diese Frage hat unsere Väter beschäftigt, als sie im Jahre 1872 das fünfundzwanzigjährige Synodaljubiläum feierten. Der „Lutheraner" vom Jahre 1872 veröffentlicht eine Reihe von Sätzen unter der Überschrift: „Welche Aufgabe haben wir zu lösen, damit der Segen, welchen Gott in den letzten fünfundzwanzig Jahren über uns ausgeschüttet hat, von uns nicht verschüttet, sondern auf unsere Nachkommen vererbt werde?" Und weil das fünfundzwanzigjährige Jubiläum mit einer Versammlung der Allgemeinen Synode zusammenfiel, so wurden diese Sätze in der versammelten Synode mit großem Ernst besprochen. Die Besprechung war eine Beantwortung der Frage: „Wann wird Gottes Gnade bei uns bleiben?" Als wir im Jahre 1897 das fünfzigjährige Synodaljubiläum begingen, stellten wir uns dieselbe Frage. Der „Lutheraner" vom Jahre 1897 bringt neben vielen andern Artikeln, die sich auf das Synodaljubiläum beziehen, auch einen Artikel unter der Überschrift: „Wann wird Gottes Gnade bei uns bleiben?" Und nun dürfen wir dieses Jahr, im Jahre 1922, des fünfundsiebzigjährigen Bestehens der Synode gedenken. So wollen wir uns dieselbe Frage stellen und aus Gottes Wort beantworten: „Wann wird Gottes Gnade bei uns bleiben?"

Wir haben sicherlich dringende Veranlassung, die Frage zu stellen, sowohl wenn wir in die Heilige Schrift, als auch wenn wir in die Geschichte der christlichen Kirche sehen. Wir lesen in der Schrift, im Buch der Richter, Kap. 2, 10: „Da alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden, kam nach ihnen ein ander Geschlecht auf, das den HErrn nicht kannte noch die Werke, die er an Israel getan hatte." Und was die Kirchengeschichte betrifft, so faßt Luther ihre Lehre in den bekannten Worten zusammen, in denen er Gottes Wort mit einem „fahrenden Platzregen" vergleicht und noch hinzusetzt, daß Gottes Wort selten über zwanzig oder vierzig Jahre, also über eine Generation hinaus, an einem Ort rein geblieben sei.

Das ist nun freilich nicht so zu verstehen, als ob es bei Gott ein für allemal beschlossene Sache sei, nur eine kurze Zeit mit seinem Wort und seiner Gnade an einem bestimmten Ort zu bleiben, und daß daher die zweite Generation, sicherlich aber die dritte, nach einem unabänderlichen Gesetz die Gnade verlieren müßte, mit der Gott bei der ersten Generation einkehrte. O nein! Gottes Wort belehrt uns eines andern. Gott will herzlich gern an allen Orten, wohin er mit seinem Evangelium gekommen ist, mit seinem Evangelium auch bleiben. Das will er so gewiß, so gewiß ihn nach dem Heil jeder Menschenseele verlangt, wie er denn jede Menschenseele durch seines Sohnes Blut für den Himmel erkauft hat. Er ruft Israel zu: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel?" Hesek. 33, 11. Das dürfen wir, was Gottes Gnadenabsicht betrifft, auch auf uns und unsere Synode anwenden. In diesem Sinne hieß es im „Lutheraner" vor fünfundzwanzig Jahren: „Wie Gott mit seiner Gnade bei uns eingekehrt ist, so will er auch mit seiner Gnade bei uns bleiben. Wie er mit unsern Vätern gewesen ist, so will er auch mit uns, ihren Kindern, sein. Gott ist nicht zum Gehen, sondern zum Bleiben zu uns gekommen." Es war in jedem Falle lediglich der Menschen Schuld, wenn Gott sein Wort gewissen Orten und Ländern entzog. Sie haben Gott mit seiner Gnade von sich getrieben. Daher fragen wir: „Wird Gott mit seiner Gnade noch ferner bei uns bleiben?"

Gottes Wort beschreibt uns sehr genau die Leute, bei denen Gott mit seiner Gnade bleibt. Was sind das für Leute?

Die Schrift Alten und Neuen Testaments beschreibt sie uns als Leute, die „zerschlagenen und demütigen Geistes sind" (Jes. 57, 15; Luk. 4, 18), als Leute, die sich nicht bloß mit dem Munde, sondern von Herzen und vor Gottes Angesicht als arme, verdammungswürdige Sünder bekennen, sowohl auf Grund der Verderbtheit ihres natürlichen Herzens als auch auf Grund ihrer Gedanken, Worte und Werke, wenn sie sich in dem Spiegel des heiligen Gesetzes Gottes betrachten. Gottes Gnade und arme Sünder — das sind zwei Dinge, die zusammengehören und sich miteinander vertragen. Dagegen vertragen sich nicht miteinander und können nicht beieinander wohnen Gottes Gnade und menschlicher Stolz und Vertrauen auf eigene Tugend und Kraft. Gottes Gnade und Selbstgerechtigkeit verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser. „Ist's aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst würde Gnade nicht Gnade sein", Röm. 11, 6. Christus war und ist der armen, bußfertigen Sünder Freund und der selbstgerechten und stolzen Pharisäer Feind. Daran denken wir, wenn wir uns bei dem diesjährigen Synodaljubiläum die Frage stellen und beantworten: Wird Gottes Gnade bei uns bleiben? Jubiläen, und zwar gerade auch kirchliche Jubiläen, bringen eine Gefahr mit sich. Das ist die Gefahr des Selbstruhms, die Gefahr, wenigstens teilweise sich selbst zuzuschreiben, was tatsächlich doch ganz und restlos Gottes Werk und eine Gabe seiner freien, unverdienten Gnade ist. Es ist ja freilich eine Tatsache, daß wir als Synode sehr gewachsen sind. Aus den wenigen Gemeinden und Pastoren, die im Jahre 1847 zu einer Synode zusammentraten, sind nun mehrere tausend Gemeinden und Pastoren geworden. Aus der Blockhütte im Walde von Perry County, Mo., sind 15, zum Teil große Lehranstalten mit mehr als 2000 Schülern und Studenten geworden. Ferner, trotz aller Versuchung zum Abfall, die von innen und außen wahrlich reichlich und unaufhörlich an uns herantrat, haben wir noch jetzt die reine christliche Lehre, wie sie in der Heiligen Schrift geoffenbart vorliegt und im Bekenntnis der lutherischen Kirche dem Irrtum gegenüber bezeugt ist. Das ist eine gewisse Tatsache, die sich nicht leugnen läßt. Aber daneben steht diese andere, ebenfalls gewisse Tatsache, daß wir zu diesem Wachstum und zum Bleiben an der Lehre des göttlichen Wortes aus eigener Weisheit und Geschicklichkeit nicht nur nichts beigetragen, sondern, soviel an uns ist, Gottes

Werk an uns nur *gehindert* haben. Das sagt uns nicht nur Gottes Wort, sondern auch unsere eigene Erfahrung. Aus der eigenen täglichen Erfahrung wissen wir, daß in uns, das ist, in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt, Röm. 7, 18. So geziemt uns auch bei diesem dritten Synodaljubiläum nicht Stolz und Überhebung über andere, sondern *Sündenbekenntnis und tiefe Demütigung vor Gott* und *Preis der Gnade Gottes allein*. Hierauf haben unsere Väter beim ersten Synodaljubiläum im Jahre 1872 hingewiesen, wenn sie unter anderm sagten: „Wir haben uns zu hüten vor selbstgefälligem Rühmen. Leicht bringt uns das angeerbte Verderben der Hoffart dahin, daß wir wohl mit dem Munde sagen: ‚Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!‘ Was für verderbliche Folgen selbstgefälliges Rühmen habe, wird an der Geschichte vom babylonischen Turmbau klar. Weil sie sich selbst einen Namen machen wollten, zerstörte Gott in seinem Zorn das angefangene Werk, und der Turm ist bis auf diese Stunde ein Zeuge dafür, daß Gott den Hoffärtigen widersteht. Wir haben uns um so mehr vor solchem selbstgefälligen Rühmen zu hüten, weil uns Gott wirklich Großes gegeben hat. Unser Gymnasium, unser Schullehrer- und Predigerseminar [die Synode hatte damals drei Lehranstalten: das College in Fort Wayne, das Lehrerseminar in Addison, das Predigerseminar in St. Louis], ferner, daß wir alle in *einem* Geist und Sinn glauben, bekennen und arbeiten, daß Gott uns viele Schüler gibt, daß die Anstalten blühen, das alles ist purlautere Gnade unsers Gottes. *Wir sind um kein Haar besser als andere, die das alles nicht haben.* Also müssen wir um so mehr vorsichtig sein mit unserm Rühmen, namentlich auch andern Synoden gegenüber; denn, wahrlich, die Letzten können die Ersten und die Ersten die Letzten werden.“ Ebenso erinnerte der „Lutheraner“ beim zweiten Synodaljubiläum, im Jahre 1897, alle seine Leser: „Gott allein ist hoch, und er leidet es nicht, wenn noch etwas anderes neben ihm hoch sein will. Was neben ihm hoch und groß sein will, das wirft er zu Boden und in den Kot. So hält er es schon im Reich dieser Welt. Als Nebukadnezar stolz ward und sprach: ‚Das ist die große Babel, die ich erbaut habe zum königlichen Hause durch *meine* große Macht, zu Ehren *meiner* Herrlichkeit‘ (Dan. 4, 27), da wurde sein Königreich von ihm genommen und er zu den Tieren auf dem Felde verstoßen. Ähnliche Beispiele gibt es viele in der Weltgeschichte, ja, auch in der Tagesgeschichte. Besonders aber kann Gott den Hochmut, den Stolz und das Selbstvertrauen in seinem geistlichen Reich, in der *Kirche*, nicht leiden. Die Kirche ist ja das Reich der *Gnade*. Und was widerspricht der Gnade mehr als menschlicher Stolz und menschliches Selbstvertrauen?“ Wenn die Demut, die in diesen Worten ausgesprochen ist, sich auch jetzt noch *in unsern Herzen* findet, so wird sicherlich Gottes Gnade bei uns bleiben.

Zum andern lehrt die Heilige Schrift, daß Gott mit seiner Gnade bei denen bleibt, *die Gottes Wort reichlich unter sich wohnen lassen*, es bei sich in fortwährendem Brauch und Übung halten. Wir würden auf Abenteuer und mit Unverstand bitten: „HErr, bleibe bei uns!“ wenn wir das *Mittel* nicht fleißig gebrauchen wollten, wodurch *allein* Gott mit seiner Gnade zu uns kommt und bei uns bleibt. Das Mittel aber ist *Gottes Wort*, das liebe Evangelium. „Ich befehle euch Gott und dem *Wort* seiner Gnade“ — mit diesen Worten nimmt der heilige Apostel Abschied von den Ältesten zu Ephesus, Apost. 20, 32. Und alle Christen und alle christlichen Gemeinden insgemein ermahnt derselbe Apostel: „Lasset das *Wort* Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit! Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern und singet und spielet dem HErrn in euren Herzen!“ Kol. 3, 16. Wie steht es demnach? Also: Gottes Gnade wird bei jedem *einzelnen* von uns bleiben, wenn jeder einzelne von uns, auch für sich, in seinem Kämmerlein, Gottes Wort liest und in sein Herz aufnimmt. Gottes Gnade wird bei unserm *Hause* bleiben, wenn

Wilhelm Löhe,
geb. 21. Februar 1808, gest. 2. Januar 1872.

F. F. Wucherer,
geb. 8. März 1803, gest. 26. Dezember 1881.

Friedrich Brunn,
geb. 15. Februar 1819, gest. 27. März 1895.

Pastoren in Deutschland, die sich um unsere Synode sehr verdient gemacht haben, besonders durch Ausbildung und Zusendung von Pastoren.

die Bewohner desselben sich um das Wort zur Hausandacht versammeln. Gottes Wort wird bei unsern Gemeinden bleiben, wenn sowohl die Pastoren fleißig und treu das Wort predigen, als auch die Gemeindeglieder das gepredigte Wort fleißig und regelmäßig hören. Gottes Gnade wird bei uns und unsern Kindern bleiben, wenn wir sie auferziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, also auch — weil das den Umständen entspricht — für christliche Schulen sorgen. Gottes Gnade wird bei unserer Synode bleiben, wenn die Synode ihren eigentlichen Zweck im Auge behält, nämlich, lediglich dem Bleiben an Gottes Wort und der Ausbreitung desselben zu dienen, also namentlich auch die Lehranstalten zur Ausbildung von Predigern und Lehrern sorgfältig und mit Eifer pflegt, bei ihren Versammlungen auch die bisher üblichen Lehrverhandlungen nicht vergißt und überhaupt alle Synodalgeschäfte dahin richtet, daß Gottes liebes Wort das einzige Kirchbaumittel und Regiermittel bei uns bleibt. Selbstverständlich gehört zum Bleiben an Gottes Wort auch dies, daß wir alle falsche, Gottes Wort widersprechende Lehre sorgfältig meiden und mit falschen Lehrern und falsche Lehre führenden Kirchen keine kirchliche Gemeinschaft halten, Röm. 16, 17.

Die Heilige Schrift lehrt zum dritten, daß Gottes Gnade bei denen bleibt, die fleißig sind in guten Werken. St. Paulus schreibt an Titus: „Laß die Unsern lernen, daß sie im Stande guter Werke sich finden lassen, wo man ihrer bedarf, auf daß sie nicht unfruchtbar seien", Tit. 3, 14. Unfleiß in der Heiligung und in guten Werken ist für unsern Gnadenstand und unser Bleiben an Gottes Wort überaus gefährlich. Der Heilige Geist, der durch den Glauben an das Wort von der Gnade in unsern Herzen wohnt, der mahnt und treibt innerlich auch fortwährend zu guten Werken. Er ist, wie ein Geist des Glaubens, so auch ein Geist der Heiligung und der guten Werke. Wenn wir ihm nun an diesem Punkt widerstehen, seinem inneren Mahnen und Drängen zu guten Werken nicht Folge geben, so wird er betrübt und zieht sich schließlich ganz zurück. Dadurch ist es dann aus mit dem Glauben und mit dem Bleiben am Wort, mag auch der Mund noch äußerlich vom Glauben und von Gottes Wort reden. Daher mahnt der Apostel, indem er auf Leben und Wandel der Christen sieht: „Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung!" Eph. 4, 30. Darauf geht auch die Lehre und Mahnung unsers Heilandes in dem Gleichnis von dem Feigenbaum im Weinberge, auf dem der Besitzer des Weinbergs Frucht suchte und nicht fand, und den er nur auf die Fürsprache des Weingärtners noch ein Jahr stehen ließ, Luk. 13, 6—9. Sehen wir also zu, daß wir dem innerlichen Drängen des Heiligen Geistes auf Heiligung und gute Werke nachgeben! Es ist mit dem Heiligtum des geistlichen Lebens, das wir im Herzen tragen, wie mit dem natürlichen Leben. Auch das natürliche Leben treibt nicht zur Ruhe und zum Stillsitzen, sondern zur Bewegung und Betätigung. Viele Menschen haben ihr natürliches Leben verkümmert, ja ganz verloren, weil sie zu viel geruht und gesessen haben. So steht es auch in bezug auf das geistliche Leben. Gar manche Christen haben ihr geistliches Leben verkümmert und schließlich ganz verloren, weil sie, entgegen der Mahnung und dem Drängen des Heiligen Geistes, zu viel ruhten und untätig waren, das heißt, den Dienst in guten Werken, den Gott bei ihnen suchte, unterließen. Auch im Reiche Gottes, in der christlichen Kirche, gilt die Wahrheit: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen", 2 Thess. 3, 10. Der Apostel Paulus erinnert daran, daß Christus auch zu dem Zweck sein Blut für uns vergossen habe, damit wir fleißige Leute, Eiferer, „Zeloten" in guten Werken wären (Tit. 2, 14), Leute, die guten Werken nicht ausweichen, auch sie nicht bloß an sich herankommen lassen, sondern nach guten Werken fortwährend Ausschau halten, ja, nach guten Werken laufen. „Nach deinem Siege wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuck", Ps. 110, 3. So wird Gottes Gnade bei uns bleiben!

Aber da kommt uns wohl zunächst der Gedanke: „Dann sind unsere Aussichten sehr trübe! Dann wird Gottes Gnade nicht bei uns bleiben! Solche Leute sind wir nicht gewesen. Wir müssen wahrlich bekennen, daß in allen genannten und vielen nicht genannten Stücken ein Defizit, ein großes Defizit, bei uns sich findet. Also müssen wir Gottes Gnade verloren geben!"

Nein! Wir kehren zum ersten Punkt unserer Antwort auf die Frage, wann Gottes Gnade bei uns bleiben werde, zurück. Wir erinnern uns daran, daß Gott mit seiner Gnade bei denen wohnen und bleiben will, die „zerschlagenen und demütigen Geistes sind". So demütigen wir uns vor Gott und tun Buße über alle unsere Begehungs- und Unterlassungssünden, deren wir uns schuldig gemacht haben, und bitten um Vergebung um des Blutes Christi willen, das ja auch diese Sünden getilgt hat. Auch unsere Väter mußten sich bei dem fünfundzwanzigjährigen Jubiläum schuldig bekennen. Aber sie taten Buße, und Gottes Gnade blieb bei ihnen. Beim fünfzigjährigen Jubiläum mußten wir wiederum mit einem Bekenntnis großer Schuld vor Gott hintreten. Durch Wirkung des Heiligen Geistes hatten wir zerschlagene und demütige Herzen, und Gottes Gnade blieb bei uns; denn Gott ist mit der Lehre seines reinen Wortes noch bis auf diesen Tag bei uns geblieben. So demütigen wir uns auch jetzt beim fünfundsiebzigjährigen Jubiläum vor Gottes Angesicht. Wir bekennen nicht bloß mit dem Munde, sondern aus der innersten Überzeugung unsers Herzens, daß wir mit unserer so vielfachen Geringschätzung des Wortes Gottes und mit unserm uns so tief beschämenden Unfleiß in der Heiligung und in guten Werken längst verdient hätten, daß Gott mit seiner Gnade sich von uns wende. Aber wir nehmen unsere Zuflucht zu dem Wort der Verheißung, welches uns versichert, daß Gott mit seiner Gnade bei denen wohnen und bleiben wolle, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind. Daher bitten wir mit Zuversicht der Erhörung: „HErr, bleibe bei uns! Laß uns deine Gnade preisen! Laß uns deine Gnade auch darin preisen, daß sie uns träge Knechte fürderhin treuer und eifriger macht in deinem Dienst!"

So wird Gottes Gnade bei uns bleiben.

F. Pieper.

O laßt uns auch fernerhin ohne Wanken auf Gottes klarem und gnadenvollem Wort stehen! Werden wir das tun, so können wir getrost sein bei allen Vorwürfen, die wir erfahren; denn darin haben wir die unfehlbare Wahrheit bei aller unserer Irrtumsfähigkeit und die vor Gott gültige Gerechtigkeit bei aller unserer Unwürdigkeit. Dem HErrn, unserm Gott, aber sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen. (Walther.)

Kurze Charakteristik der Pastoren,

die durch ihren Anschluß an die Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten im April 1847 den Grund unsers jetzt so blühenden Kirchenwesens gelegt haben.

Walther, Karl Ferdinand Wilhelm, Pastor in St. Louis, Mo. Dieser lehrhafte und beredte Prediger hat beim Aufbau unserer Synode mehr gearbeitet als andere. Er war der Führer bei der Arbeit und im Streit und als Hauptredakteur unserer Zeitschriften der fruchtbare Lehrer der Pastoren und Gemeinden. Groß als Theolog, als Prediger und Lehrer, dabei treu, rechtschaffen, unermüdlich tätig für Gottes Reich — so wirkte er ein ganzes Menschenleben hindurch. Mit seinem am 7. Mai 1887 erfolgten Tode hat ein reiches Leben seinen Abschluß gefunden, reich an wunderbaren Gnadenführungen, reich an Glauben und Liebe, reich an Arbeit und Segen.

Ernst, Adam, Pastor in Union Co., O., war ein eifriger Missionar und ertrug die größten Entbehrungen und Strapazen, um andern mit Gottes Wort dienen zu können. Er war treu und gewissenhaft in seinem Amte, freundlich, demütig und bescheiden im Umgang mit andern und lauter wie Gold. Am 20. Januar 1895 ging dieser müde Greis zur Ruhe der Seligen ein und leuchtet nun droben wie des Himmels Glanz immer und ewiglich.

Sihler, Wilhelm, Pastor in Fort Wayne, Ind. Als Mitbegründer und Professor des praktischen Predigerseminars, langjähriger Präses des Mittleren Distrikts und Vizepräses der Allgemeinen Synode, als Mitarbeiter an unsern kirchlichen Zeitschriften hat dieser hocherleuchtete und begabte Gottesmann unserer Synode in vielerlei Weise gedient. Es verstand sich bei dieser achtunggebietenden Persönlichkeit von selbst, daß die erkannte Wahrheit auch in die Tat umgesetzt werden müsse. Von seiner Person und aus seinen Schriften ist viel und großer Segen ausgegangen, und seine Arbeit im Reiche Gottes ist nicht vergeblich gewesen. Am 27. Oktober 1885 durfte dieser vierundachtzigjährige Greis seine erlöste Seele in die Hände seines durch Christum versöhnten Vaters legen.

Crämer, Friedrich August, Pastor in Frankenmuth, Mich. Er war einer der geistlichen Heldengestalten unserer Synode, von Natur mit ungemeiner Willenskraft begabt, ein Charakter wie von Stahl und Eisen. Als Gott dieses starke Gefäß mit seinem Geist erfüllt und sich dienstbar gemacht hatte, ist es ihm ein auserwähltes Rüstzeug geworden. Crämer war ein rastlos tätiger Mann, der sich in der Arbeit seines Berufes verzehren wollte. Mit erstaunlicher Energie und Tatkraft hat er später noch über vierzig Jahre an unserm praktischen Predigerseminar gewirkt. Seine Tätigkeit hat tief in das Leben unserer Synode eingegriffen. Von ihm sind Ströme des Segens ausgegangen. Mit seinem am 3. Mai 1891 erfolgten Tode ist ein Großer in Israel gefallen.

Husmann, Friedrich Wilhelm, Pastor in Allen und Adams Co., Ind. Treu und eifrig war dieser grundlautere und von Herzen demütige Mann in seinem Amte. Keine Mühe und Not war ihm zu viel, wenn es galt zu predigen, Schule zu halten oder Urwälder zu durchstreifen, um einzelnen Seelen Wort und Sakrament zu bringen. In ihm verlor unsere Synode am 4. Mai 1881 einen frommen und getreuen Arbeiter.

Jäbker, Gerhard Heinrich, Pastor in Adams Co., Ind. Dieser Mitbegründer unserer Synode war ein reichbegabter und gesegneter Knecht seines HErrn, der es meisterhaft verstand, Biegsamkeit mit Festigkeit, durchgreifenden Ernst mit tragender Geduld zu verbinden; ebenso jeglichem fleischlichen Eifer und herrischen Wesen als auch aller Menschenfurcht und Menschengefälligkeit fern. In dienender, selbstverleugnender Liebe, in

Adam Ernst. W. Sihler. F. A. Crämer. F. W. Husmann.

G. H. Jäbker. G. K. Schuster. H. Fick. E. M. Bürger.

Freigebigkeit, im Wohltun, in Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld hat er seiner Gemeinde bis zu seinem am 20. Juni 1877 erfolgten Tode vorangeleuchtet.

Schuster, Georg Konrad, Pastor in Marshall Co., Ind., hat mit Lust und in aller Treue das Werk eines lutherischen Predigers verrichtet und unter mancherlei Kreuz und Leid seinem Gotte stillgehalten. Sein zufriedenes Herz war glücklich, wenn er Arbeit und Nahrung hatte. Obwohl er nach menschlicher Meinung noch lange in gesegneter Arbeit hätte stehen können, so nahm ihn der HErr der Kirche doch schon am 5. November 1869 — erst fünfzig Jahre alt — zur Ruhe der Seligen.

Streckfuß, Johann Georg, Pastor in Van Wert und Mercer Co., O. Dieses leuchtende Vorbild eines treuen Lehrers und Seelsorgers durfte während seiner vierunddreißigjährigen Amtstätigkeit in Amerika meistens an ruhigen Orten arbeiten, stärkte aber von dort aus die Hände derer, die an der Front kämpften. An Treue jedoch stand er jenen nicht nach, und an Gnadenlohn ist er seit seinem am 12. Dezember 1880 erfolgten Tode von seinem Heilande nicht kürzer gehalten worden.

und nie hat er sich eine Vernachlässigung seiner Amtspflicht zuschulden kommen lassen." Im fünfundachtzigsten Jahre seines mühevollen Lebens, am 22. März 1890, ist er sanft und stille eingeschlafen und nach der Arbeit eingegangen zu der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.

Scholz, Karl Friedrich Wilhelm, Pastor in Minden, Ill. Nach fünfzehnjähriger Amtstätigkeit in der Gemeinde zu Minden, mit der er Elend, Armut und Not getragen hat, folgte er einem Rufe nach Spencer Co., Ind., und bediente später zwei Gemeinden im nordwestlichen Missouri. Im Jahre 1886 berief ihn die Gemeinde bei Champaign, Ill., der er noch zehn Jahre diente. Dort feierte er sein goldenes Amtsjubiläum. In Secor, Ill., lebte er noch dreizehn Jahre lang im wohlverdienten Ruhestand und freute sich über das Wachstum der Synode. Am 5. Juli 1914 wurde er, einundneunzig Jahre alt, von seinem Heiland mit der Krone der Treue geschmückt.

Löber, Gotthold Heinrich, Pastor in Altenburg, Mo. Dieser durch gründliche Gelehrsamkeit und reiche Erfahrung ausgerüstete Vater in Christo war ein wahres Vorbild eines erfahrenen und rechtschaffenen Dieners der Kirche in Lehre und Leben, im Weiden und Streiten, in freundlicher Liebe, in ehrfurchtgebietendem Ernst und brünstiger Fürbitte. Auf dem Altenburger Gottesacker, im Schatten einer Eiche, hat man diesem am 19. August 1849 entschlafenen Hirten die letzte Stätte bereitet. Dort ruht er nun inmitten der Herde, die er einst geweidet hat, seine Seele aber schaut, dem Dunkel der Erdenkämpfe entrückt, das ewige Licht, die Klarheit Gottes, in dem Angesichte JEsu Christi.

C. F. W. Scholz.

G. H. Löber.

O. Fürbringer.

C. A. T. Selle.

P. T. Trautmann.

F. W. Richmann.

Th. J. Brohm.

C. H. F. Frincke.

Fick, Hermann, Pastor zu New Melle, Mo., war ein treues Glied unserer kirchlichen Gemeinschaft, ein Muster eines goldlauteren Christen und ein Jonathan, an dem seine Amtsbrüder große Freude hatten. Durch seinen am 30. April 1885 erfolgten Tod gewann die triumphierende Kirche der Auserwählten einen Stern, der leuchten wird wie des Himmels Glanz immer und ewiglich.

Bürger, Ernst Moritz, Pastor in Buffalo, N. Y. Bei der Einführung seines Nachfolgers in Lunzenau, Sachsen, wurde ihm vom Konsistorium folgendes Zeugnis von der Kanzel nachgerufen: „Wer ihn persönlich etwas näher kannte, gewiß, er hat ihn auch geachtet. Treu war er und fleißig in seinem Amte,

Fürbringer, Ottomar, Pastor in Elkhorn Prairie, Ill., war mit großen Naturgaben geziert; Scharfsinn und außerordentliche Gedächtniskraft waren ihm verliehen. Dabei war er

ein feiner Menschenkenner und vorsichtiger und besonnener Mann. In den heiligen Sprachen wohl gegründet, war er ein vorzüglicher Schriftausleger. In seinen Predigten war er klar und einfach, im Umgang zugänglich und herzlich. In unserer Synode war dieser am 12. Juli 1892 entschlafene Vater ein schöner Palmbaum, gepflanzt an den Wasserbächen des Lebens, gepflegt und großgezogen von der Hand des himmlischen Gärtners, erfüllt mit Früchten der Gerechtigkeit.

Selle, C. August Thomas, war schon im Jahre 1837 nach Amerika gekommen und war nach Bedienung einiger Landgemeinden Pastor in Chicago, Jll., geworden. An jener in einem früheren Artikel (Nr. 7, S. 116) erwähnten Versammlung in Cleveland und der vorbereitenden Konferenz hatte auch Selle teilgenommen und hatte dann die Versammlung eingeladen, ihre erste Synodalsitzung inmitten seiner Gemeinde in Chicago abzuhalten. Nach segensreicher Wirksamkeit in Chicago, Crete und Rock Island wurde er an das Schullehrerseminar in Addison berufen, wo er noch einunddreißig Jahre mit Eifer und großer Treue diente. Körperlicher Gebrechen wegen legte er im März 1893 sein ihm so liebgewordenes Amt nieder und zog nach Rock Island, wo er am 3. April 1898 entschlief.

Wolter, August. Dieser demütige, lautere, in dienender, selbstverleugnender Liebe sich der Ausrichtung seines Lehramtes am praktischen Seminar in Fort Wayne widmende Pastor war eine schöne Zierde unserer Synode und ein leuchtendes Vorbild edler christlicher Tugend. Mit seinem Senior, Dr. Sihler, war er ein Herz und eine Seele; miteinander haben die beiden allezeit dem HErrn der Kirche gedient. Nach Gottes unerforschlichem Rate wurde dieser tüchtige und eifrige Lehrer schon am 31. August 1849 durch die Cholera unserer noch jungen Synode genommen.

Verzeichniß

der Prediger und Gemeinden dieser Synode nebst Angabe ihrer resp. Postämter.

Prediger	Gemeinden, resp. Wohnort der Prediger	Postamt
A. Stimmberechtigte Pastoren:		
Pastor C. F. W. Walther	die deutsche Ev. Luth. Gemeinde ungeänderter Augsburger Confession zu St. Louis, Mo.	St. Louis, Mo.
" A. Ernst	die deutsche Ev. Luth. St. Johannisgemeinde ungeänderter Augsburger Confession zu Neudettelsau, Union Co., Ohio	Marysville, Ohio.
" Dr. W. Sihler	die deutsche Ev. Luth. St. Pauligemeinde zu Fort Wayne, Ja.	Fort Wayne, Ja.
" F. W. Pöschke	die deutsche Ev. Luth. Gemeinde in der Haßler'schen Niederlassung und die franz. Ev. Luth. Gem. am Saminaque, Jll.	Peru, Jll.
" F. A. Crämer	die deutsche Ev. Luth. Gemeinde zu Frankenmuth, Mich.	Bridgeport, Mich.
" F. W. Husmann	die deutsche Ev. Luth. St. Johannisgem. zu Allen und Adams Co. und die deutsche Ev. Luth. Gem. bei Fülling, Adams Co. (wohnhaft zu Marien Township, Adams Co., Ja.)	Fort Wayne, Ja.
" G. H. Jäbker	die deutsche Ev. Luth. Gemeinde zu Adams Co., Ja., am linken Ufer des St. Marys	Poughkipsie, Ja.
" G. K. Schuster	die deutschen Ev. Luth. Gem. zu Kosciusko u. Marshal Co., Ja.	Mishawaukie, Ja.
" G. Streckfuß	die deutsche Ev. Luth. Zionsgemeinde zu Van Wert Co. und die deutsche E. L. St. Pauligemeinde zu Mercer Co. Ohio	Wilshire, Ohio.
" J. C. H. Fick	die deutsche Ev. Luth. Gemeinde in Neumelle, St. Charles Co., Mo.	Femme Osage, Mo.
" E. Mor. Bürger	die Ev. Luth. Dreifaltigkeitskirche zu Buffalo N. Y.	Buffalo, N. Y.
" W. Scholz	die deutsche Ev. Luth. St. Johannisgem. zu Minden, Washington Co., Jll.	Nashville, Jll.
B. Berathende Pastoren, wohnhaft:		
" G. H. Löber	Altenburg, Perry Co. Mo	Apple Creek, Mo.
" Ottom. Fürbringer	Elkhorn Prairie, Washington Co. Jll.	St. Louis (care of Rev. C. F. W. Walther.)
" Ch. A. Selle	Chicago, Cook Co. Jll.	Chicago, Jll.
" F. W. Richmann	Fairfield Co. Ohio	Lancaster, Ohio.
" J. Trautmann	Danbury, Ottowa Co. Ohio	Port Clinton, Ohio.
" C. L. A. Wolter	Fort Wayne, Ja.	Fort Wayne, Ja.
" Th. Jul. Brohm	New York City	New York, N. Y.
" W. Hattstädt	Monroe, Mich.	Monroe, Mich.
" J. E. Schneider	Marion, Marion Co. Ohio	Marion, Ohio.
" A. Detzer	Williams Co., Ohio	Bryan, Ohio.
C. Predigtamts-Candidaten:		
Carl Fricke	Besucher in Wisconsin	Fort Wayne, Ja.
J. Lor. Flessa	Frankenmuth, Mich.	Bridgeport, Mich.

Die Namen der Gründer und ersten Glieder unserer Synode.

Nachbildung aus dem ersten Synodalbericht vom Jahre 1847, Seite 17.

Trautmann, Philipp Jakob, Pastor in Danbury, O., war ein gerader, ehrlicher Charakter. Seine Reden und Predigten waren einfache, aber ernste und kräftige Zeugnisse von der göttlichen Wahrheit. In seinem Umgang war er schlicht und sein Wandel vor Menschen unsträflich. Treu und entschieden stand er zu seiner Synode und kämpfte mit ihr um den Schatz der reinen Lehre. An den Konferenzen und Synodalversammlungen nahm er stets regen Anteil und ließ sich nur durch unabweisbare Hindernisse vom Besuch derselben abhalten. Am 3. April 1900 ist auch er eingegangen zu der Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes.

Richmann, Friedrich Wilhelm, Pastor in Fairfield Co., O. Bis an sein Lebensende hat dieser mit herrlichen Gaben zum Missionieren ausgerüstete Gottesmann für seines HErrn Wort und demgemäße Praxis mit seinen Synodalgenossen gezeugt, gewirkt, gekämpft und geduldet. Als der Bürgerkrieg ausbrach und Tausende aus unsern Gemeinden hinaus mußten, um im Felde Leib und Leben einzusetzen, ging Richmann als Kaplan mit, um im Lager seinen Mitchristen Gottes Wort und dessen Tröstungen zu bringen. Am 7. November 1885 ging er durch einen seligen Tod ein zu den Wohnungen des Friedens.

Brohm, Theodor Julius, Pastor in New York, N. Y., gehörte zu den für den Aufbau der lutherischen Kirche in Amerika so bedeutsam gewordenen Theologen der sächsischen Auswanderung. Fünfzehn Jahre arbeitete er an der Dreieinigkeitsgemeinde in New York und wurde dann Pastor an der Kreuzgemeinde in St. Louis. Als er das siebzigste Lebensjahr erreicht hatte, bat der müde Greis um Emeritierung, zog zu seinem Sohn nach Addison und erfuhr dort am 24. September 1881 die Erfüllung seiner Bitte:

Alsdann fein sanft und stille,
HErr, laß mich schlafen ein
Nach deinem Rat und Willen,
Wenn kommt mein Stündelein!

W. Hattstädt.

A. Detzer.

Frincke, Karl Heinrich Friedrich, der erste Reiseprediger der Synode, war schon im Jahre 1842 nach Fort Wayne gekommen und hatte dort im Laden eines Herrn Taylor Beschäftigung gefunden. Nach Wynekens Rückkehr aus Deutschland war er von ihm für das Studium der Heiligen Schrift gewonnen und dann unter Dr. Sihler auf das heilige Predigtamt vorbereitet worden. Er war ein energischer und tatkräftiger Mann, der mit ganzer Hingabe an seinen HErrn, mit viel Treue und Fleiß, aber auch unter viel Kreuz und Trübsal die Ehre seines Gottes und das Wohl seiner Gemeinden suchte. Am 5. Juni 1905 entschlief er selig im Glauben an seinen Heiland, den er in mehr als fünfzigjähriger Amtstätigkeit bekannt und gepredigt hatte.

Hattstädt, Wilhelm, Pastor in Monroe, Mich. Treu und entschieden stand er zu unserer Synode und zu der reinen Lehre, die sie durch Gottes Gnade vertritt. Vierzig Jahre diente er der Gemeinde in Monroe. Die Alten, mit denen er die dortige kirchliche Arbeit begonnen hatte, waren fast alle zur Ruhe gegangen, er aber stand noch als eine Erinnerung aus vergangenen Tagen. Am 22. März 1884 durfte der müde Greis dann auch den Pilgerstab niederlegen und eingehen zu der Ruhe des Volkes Gottes.

Detzer, Johann Adam, war Pastor in Williams Co., O. Auch Detzer gehörte zu den Männern, die bereit waren, alles Irdische zu verleugnen und das Evangelium selbst da zu verkündigen, wo nichts als Not und Entbehrung zu erwarten war, die gerne mit ihren armen Gemeinden arm waren, wenn diese nur bereit waren, Gottes Wort aus ihrem Munde zu hören. Am 24. November 1903, im siebenundachtzigsten Jahre seines Lebens, ist auch er mit dem Sieges- und Ehrenkranz des Lebens geschmückt worden.

Diese alten Zeugen der Wahrheit sind nun alle, einer nach dem andern, ins Grab gesunken. Die Stimme dieser Rufer zum Kampf und zur Arbeit ist der ganzen Linie entlang verhallt. Aber Christus, dem jene dienten, ist bei uns geblieben. Unter diesem Führer, der da bleibt und der da gibt, was da bleibt, ziehen wir weiter in den alten Kampf und zur befohlenen Arbeit und machen uns das Gedächtnis dieser nun Entschlafenen in der Weise zunutze, daß wir ihrem Glauben nachfolgen und die Arbeit verrichten, zu deren Ausführung uns Gott in das Erbteil dieser Väter gesetzt hat. Er erhalte uns dankbare Anerkennung und verleihe Gnade zu williger Nachfolge! W. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Diese Jubiläumsnummer des „Lutheraner" kommt gerade zum Fest in die Hände der meisten Leser. Wir brauchen nicht noch besonders auf die einzelnen Artikel aufmerksam zu machen. Mögen sie alle fleißig gelesen und recht beherzigt werden, besonders der Hauptartikel: „Wann wird Gottes Gnade bei uns bleiben?" Nur zu dem Festartikel „Jubilate!" bemerken wir, daß er schon vor fünfundzwanzig Jahren von unserm nun schon fast achtzehn Jahre selig heimgegangenen D. Gräbner geschrieben ist. Er erschien uns so passend, daß wir ihn unverändert zum Abdruck gebracht haben; bloß haben wir die Beziehung auf fünfzig Jahre in fünfundsiebzig geändert. Wir meinten, daß alle Leser diesen Artikel gern lesen würden. L. F.

Die Feier des Synodaljubiläums. Aus den verschiedensten Kreisen und Gebieten unserer Synode gehen Nachrichten ein, gedruckte, geschriebene und mündliche, die auf eine schöne und erhebende Feier am Festsonntag Jubilate schließen lassen. Wohl in den meisten Gemeinden werden besondere Festgottesdienste abgehalten. An vielen Orten werden gemeinschaftliche größere Feiern veranstaltet in größeren Kirchgebäuden oder großen Hallen. In besonderen Kindergottesdiensten wird der Jugend die Bedeutung des Festes nahegebracht. In verschiedenen Gemeinden werden schon seit einigen Wochen von den Pastoren der Gemeinde oder der Nachbarschaft Vorträge gehalten über Entstehung, Geschichte, Aufgabe und Ausbreitung unserer Synode, öfters mit Lichtbildern illustriert. Überall, soweit wir wissen, wird eine Kollekte erhoben für die Allgemeine Kirchbaukasse unserer Synode und für nötige Bauten in Europa, China und Indien. An vielen Orten, wo man wegen der Jahreszeit jetzt noch nicht im Freien feiern kann, hält man jetzt das Fest in der Kirche und veranstaltet dann noch eine gemeinschaftliche größere Feier im Juni oder zu anderer Zeit. Auf manchen Konferenzen hat man besondere Arbeiten angesetzt, namentlich geschichtliche, und auch auf den bald beginnenden Distriktssynoden wird auf das Ereignis in den Referaten oder sonstwie Bezug genommen.

So ist's recht. Machen wir das ganze Jahr zu einem Jubeljahr! Die Sache ist es wert. Und wie verschieden auch die Feier an den verschiedenen Orten verlaufen mag: dies eine sei der Grundton aller Predigten und Vorträge, aller Gebete und Gesänge: Gott von Herzen dafür zu loben und ihm zu danken, daß er uns das ewige, lautere, seligmachende Evangelium geschenkt und ein dreiviertel Jahrhundert erhalten hat. Darin ist alles enthalten, und das ist eine solche Gabe, daß wir alle ihm brünstig mit Herzen, Mund und Händen danken wollen. Und daran schließe sich die Bitte: Nimm ja nicht, HErr, von unserm Munde das Wort der Wahrheit! Hilf, daß wir halten, was wir haben, wider allen

Betrug des bösen Feindes, wider alle List der argen Welt, wider alle Sicherheit des eigenen Fleisches, daß niemand unsere Krone nehme; daß wir treu bleiben und nicht wanken! So wollen wir Jubiläum feiern in rechter Buße und Demut, mit heiligen Gelübden. Und er selbst segne die Feier nach seiner Gnade! L. F.

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum ihres Bestehens hat unsere Synode im Jahre 1872 in St. Louis, Mo., gefeiert. Am 26. April fand ein feierlicher Hauptgottesdienst in der Dreieinigkeitskirche statt, in welchem der damalige Präses der Allgemeinen Synode, Prof. Walther, über Ps. 119, 43: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit; denn ich hoffe auf deine Rechte" die Predigt hielt. Er stellte darin vor: „Die fünfundzwanzigjährige Erhaltung unserer Synode bei dem Worte der Wahrheit der gute Grund unserer heutigen Jubelfeier" und zeigte dabei, „1. daß unsere Synode wirklich seit ihrem Zusammentritt vor fünfundzwanzig Jahren bis heute bei dem Worte der Wahrheit erhalten worden ist; 2. warum gerade dieses ein so guter Grund zu unserer heutigen Jubelfeier sei; 3. welcher Art diese unsere Feier nach Gottes Wort sein müsse, wenn sie Gott wohlgefällig sein solle". Gewiß werden alle diejenigen Leser, denen diese gewaltige, gleich damals in Pamphletform erschienene und dann später in Walthers „Brosamen" (S. 553 ff.) wieder abgedruckte Predigt zugänglich ist, in diesen Jubiläumstagen sich wieder daran erbauen. Am Abend des Jubiläumstages fanden in allen zur Synode gehörigen lutherischen Kirchen der Stadt Festgottesdienste statt, und am folgenden Tage begannen die Sitzungen der „Jubelsynode" und währten bis zum 7. Mai. Es war dies die fünfzehnte Versammlung der damals aus vier Distrikten bestehenden Allgemeinen Synode und zugleich die letzte Versammlung *aller* ihrer Pastoren, Lehrer und Gemeindevertreter. Denn seitdem ist es ja wegen der Größe der Synode notwendig geworden, eine sogenannte Delegatensynode einzurichten. Damals waren nicht weniger als 724 Prediger, Lehrer und Gemeindedeputierte versammelt, wozu noch eine Anzahl Delegaten und Gäste aus andern lutherischen Synoden kamen, und der „Lutheraner" vom 15. Mai jenes Jahres konnte berichten, daß diese „Versammlung wirklich gewesen ist, was sie sein sollte: eine *Jubelfestfeier*. Der HErr hat da den Versammelten Gnade gegeben, mit großer Freude der unaussprechlichen Wohltaten zu gedenken, mit denen er, der treue Gott, uns in den nun verflossenen fünfundzwanzig Jahren aus freier Gnade überschüttet hat, und ihm dafür mit einträchtigem Herzen Lob und Dank zu sagen". Als Hauptgegenstand der Verhandlungen nahm denn auch die Synode die Besprechung einer Anzahl leitender Sätze auf, welche von dem damaligen Vizepräses der Allgemeinen Synode, P. Brohm, entworfen worden waren auf Grund des Themas: „Welche Aufgabe haben wir zu lösen, damit der Segen, welchen Gott in den letzten fünfundzwanzig Jahren über uns ausgeschüttet hat, von uns nicht verschüttet, sondern auf unsere Nachkommen vererbt werde?" Es wurde da ausführlich zuerst gezeigt, worin dieser Segen bestehe, sodann aufmerksam gemacht auf die Gefahren, diesen Segen zu verschütten, und schließlich auf die Aufgabe hingewiesen, die der Synode und allen ihren Gliedern gestellt ist, damit dieser Segen nicht verschüttet, sondern auf die Nachkommen vererbt werde. Gewiß, hochwichtig war der Gegenstand, und der gedruckte Synodalbericht ist gar reich an Lehre und Mahnung. Die Sätze schlossen mit dem Wort: „Ob der HErr noch eine längere Gnadenheimsuchung für dieses Abendland . . . versehen hat, oder ob die Erscheinung der Herrlichkeit Christi dem Wesen dieser Welt ein baldiges Ende machen wird, das ist in Gottes Rat verborgen. Der HErr komme nun heute oder morgen, nur daß wir als fromme und getreue Knechte erfunden werden!" Nun gedenken wir mit Lob und Dank in diesen Tagen daran, daß wir noch eine fünfzigjährige, reiche Zeit der Gnadenheimsuchung erfahren haben. Gott gebe, daß wir alle sie auch recht erkennen, eifrig und gewissenhaft die Aufgabe ausrichten, die uns befohlen ist, und allewege als treue Knechte erfunden werden! L. F.

Beim fünfzigjährigen Jubiläum der Synode im Jahre 1897 konnte eine solche allgemeine Feier wie im Jahre 1872 nicht abgehalten werden, weil in jenem Jahre keine Allgemeine Synode stattfand. Aber die Delegatensynode im Jahre vorher hatte beschlossen, allen Gemeinden zu empfehlen, eine Jubelfeier abzuhalten, „in welcher mit großer Freude unserm Gott der herzlichste Dank dafür dargebracht werde, daß er nach seiner unaussprechlich großen Güte und Barmherzigkeit uns sein Wort lauter und rein nicht nur geschenkt, sondern es uns auch in den nun bald verflossenen fünfzig Jahren in seiner Reinheit und Lauterkeit erhalten hat". Als Jubiläumssonntag wurde der Sonntag Jubilate empfohlen und beschlossen, an diesem Jubiläumssonntag eine Kollekte für die Allgemeine Kasse der Inneren Mission zu erheben. Diese Empfehlungen wurden von den Gemeinden angenommen, und überall in unsern Gemeinden wurden schöne Jubelgottesdienste abgehalten, wie vielen unserer Leser noch erinnerlich sein wird. Aber auch in anderer Weise wurde noch des Jubiläums gedacht. In jenem Jahre versammelten sich alle damals bestehenden dreizehn Distriktssynoden. Die drei im „Lutheraner" jenes Jahres gedruckten Synodalpredigten und sämtliche dreizehn Synodalreden nahmen auf das Jubiläum Bezug. Präses Schwan zeigte in seiner auch heute noch passenden Predigt über Matth. 9, 37. 38: „Daß die Worte des HErrn noch feststehen und auch uns noch gelten, und zwar 1. die Worte: ‚Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter'; deshalb aber auch 2. die Worte: ‚Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!'" Der damalige erste Vizepräses, P. J. P. Beyer, predigte über Jes. 65, 8. 9 und stellte vor: „Das Wort Gottes, das er auch über uns und zu uns geredet hat: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen drinnen!" und zeigte dabei: „1. Wie Gott dies Wort an unserer Synode erfüllt hat, und 2. wie er es nun von Freund und Feind erfüllt wissen will." Und der damalige zweite Vizepräses, P. C. Groß, legte den Text Luk. 12, 48 zugrunde und redete „Von der hohen Verpflichtung, welche auf unserer Synode ruht. 1. Viel ist es, was uns gegeben oder befohlen ist; 2. hoch ist daher auch die an uns gestellte Forderung". Außerdem hörten noch drei Distrikte ein besonderes Jubelreferat: der Illinois-Distrikt: „Weshalb wir als Kinder des Lichts fröhlich unser Synodaljubiläum feiern"; der Östliche Distrikt: „Der Segen unsers Gemeindeschulwesens, dessen wir in diesem Jubeljahr unserer Synode zum Preise Gottes billig gedenken"; und der Südliche Distrikt: „Wie sollen wir uns als Synode Gott für seine uns während fünfzig Jahren erwiesenen Wohltaten und Segnungen dankbar erweisen?" L. F.

Der interessanten Charakteristik der Väter und Gründer unserer Synode an anderer Stelle der heutigen Nummer fügen wir noch einige Mitteilungen und Ergänzungen hinzu. Auf dem Verzeichnis der Synodalglieder aus dem ersten Synodalbericht finden die Leser noch die Namen Pöschke und Schneider. Diese Namen zeigen, daß, wie es ja in der sichtbaren Kirche vorkommt, sich auch gleich am Anfang unserer Synode unlautere Elemente einschlichen, daß aber auch die Väter von allem Anfang an, ein so kleiner Körper sie auch waren, doch Zucht in Lehre und Leben übten. F. W. Pöschke war Pastor einer deutschen und einer französischen Gemeinde bei Peru, Ill. Aber gleich nach der zweiten Synodalversammlung erklärte der Präses der Synode, daß Pöschke, nach vergeblichem heimlichen und öffentlichen Vorhalt mehrfacher Ärgernisse, die er gegeben habe, von dem Verband der Synode ausgeschlossen sei, und die dritte Synodalversammlung untersuchte und rechtfertigte die Handlungsweise ihres Präses und traf für die Zukunft die nötigen Bestimmungen in der Konstitution. J. E. Schneider war Pastor zu Marion, O., und hatte schriftlich um

Aufnahme in den Synodalverband nachgesucht. Auf der zweiten Synodalversammlung war er auch nicht anwesend, und auf der dritten Versammlung wurde bekanntgegeben, daß er wegen seines herrschsüchtigen Wesens wiederholt von mehreren Brüdern vergeblich gestraft worden und dann zur römischen Sekte übergetreten sei.

Unter den Predigtamtskandidaten, die sich gleich auf der ersten Versammlung unserer Synode anschlossen, wird neben Karl Fricke, dem späteren P. Frincke, auch J. L. Flessa genannt. Dieser war damals Lehrer der Indianerschule und Kantor in Frankenmuth, wurde dann Pastor in Franklin Co., Mo., mußte aber wegen Erblindung bald sein Amt niederlegen und starb schon im Jahre 1850 „voll Sehnsucht, daheim bei dem HErrn zu sein".

Auf der ersten Synode waren mehrere bei der Gründung beteiligte Gemeinden auch durch Deputierte vertreten. Unsere Synode war von allem Anfang an ein Bund von Gemeinden. Ihre Namen gehören auch der Geschichte an und sollen nicht vergessen werden: Ernst Voß, Deputierter der Gemeinden zu Fort Wayne sowie der Gemeinden zu Allen und Adams Co., Ind.; F. W. Barthel, Deputierter der Gemeinde zu St. Louis, der dann als erster Kassierer der Synode erwählt wurde; J. Heinke,

F. W. Barthel,
Deputierter der Gemeinde in St. Louis auf der ersten Synodalversammlung und erster Kassierer der Synode.

Joh. Leonh. Bernthal,
Deputierter der Gemeinde in Frankenmuth auf der ersten Synodalversammlung.

Deputierter der Gemeinden in Kosciusko und Marshall Counties, Ind.; und J. L. Bernthal, Deputierter der Gemeinde in Frankenmuth, Mich. — Friedrich Wilhelm Barthel gehörte zu den sächsischen Auswanderern. Sein Haus war schon in Deutschland ein Mittelpunkt und Zufluchtsort aller der jungen Studenten, die damals in Leipzig zu einem ernsten Leben aus Gott erweckt worden waren. Um seines Glaubens willen gab er seine einträgliche Stelle als hochgeachteter Staatsbeamter (im Steueramt) auf und kam mit den andern Auswanderern nach St. Louis. Hier diente er der Gemeinde lange Jahre als Vorsteher und Kassierer mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit und verwandte auf diesen Dienst fast alle seine Zeit und Kräfte, besorgte auch die Versendung des „Lutheraner" und der „Lehre und Wehre" und nahm regelmäßig, solange es seine Gesundheit erlaubte, an den Synodalversammlungen teil. Im Jahre 1859 ist er nach längerem Leiden im Alter von 68 Jahren selig heimgegangen, und Walther hat ihm ein schönes Ehrengedächtnis im „Lutheraner" gesetzt. — Johann Leonhard Bernthal gehörte zu den ersten fränkischen Auswanderern, die Pfarrer Löhe im Interesse der Indianermission unter der Leitung ihres Pastors Crämer im Jahre 1845 nach Amerika sandte, war einer der Gründer der ersten Missionskolonie und Gemeinde Frankenmuth und dann sein Leben lang ein verständiges, erkenntnisreiches und treues Glied dieser Gemeinde, für alle Sachen des Reiches Gottes interessiert. Im Jahre 1911 ist er im hohen Alter von 90 Jahren heimgegangen.

Unter den Gästen auf der ersten Synode in Chicago nennt der erste Synodalbericht Julius Biltz, studiosus theologiae von Altenburg, Mo., und F. A. Hoffmann, Pastor zu Addison, Ill. Hoffmann schied später aus dem Pfarramt, bekleidete dann ein hohes politisches Amt im Staate Illinois und war jahrelang unter dem Namen „Hans Buschbauer" als Zeitungsschreiber tätig. Biltz war der zweite Student, der aus der Blockhütte in Perry County, Mo., im Jahre 1848 ins Predigtamt trat (der erste war H. Wunder im Jahre 1847), nachmaliger treuverdienter Pastor der Gemeinde zu Concordia, Mo., und Präses des Westlichen Distrikts unserer Synode. L. F.

Unser Jubiläumsgast. Schon achtundsiebzig Jahre lang, nämlich seit dem 7. September 1844, also drei Jahre vor Gründung der Synode, besteht unser „Lutheraner" als ein treuer Zeuge der Heilsbotschaft von Christo im Dienste Gottes und unserer amerikanisch-lutherischen Kirche. In diesen so überaus wichtigen und ereignisvollen Jahren hat er unerschrocken „Gottes Wort und Luthers Lehr'" verkündigt und ist so Tausenden zum Segen geworden. Und ein Segensblatt sollte der „Lutheraner" von vornherein sein; er sollte den Segen, der uns durch JEsum Christum geworden ist, aller Welt predigen. So schreibt nämlich P. Walther in der ersten Nummer vom 7. September 1844: „Dasselbe [Blatt] soll nämlich dazu dienen: 1. mit der Lehre, den Schätzen und der Geschichte der lutherischen Kirche bekannt zu machen; 2. den Beweis dafür zu liefern, daß diese Kirche nicht in der Reihe der christlichen Sekten stehe und nicht eine neue, sondern die alte, wahre Kirche JEsu Christi auf Erden sei, daß sie daher noch keineswegs ausgestorben sei, ja, nicht aussterben könne nach Christi Verheißung: ‚Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.' Unser Blatt soll ferner 3. dazu dienen, zu zeigen, wie ein Mensch als wahrer Lutheraner recht glauben, christlich leben, geduldig leiden und selig sterben könne; und endlich 4. die im Schwange gehenden falschen, verführerischen Lehren zu entdecken, zu widerlegen und davor zu warnen, insonderheit aber diejenigen zu entlarven, die sich fälschlich lutherisch nennen, unter diesem Namen jedoch Irrglauben, Unglauben und Schwärmerei verbreiten und daher die übelsten Vorurteile gegen unsere Kirche in den Gliedern anderer Parteien erwecken."

Als dann drei Jahre später die Synode in Chicago gegründet wurde, schrieb P. Walther im „Lutheraner" vom 8. September 1847: „Weit entfernt nun, daß dadurch, daß der ‚Lutheraner' von nun an als Organ der lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten erscheint, in dem bisher geführten Bekenntnis desselben eine Veränderung eintreten sollte, so übernimmt es dieselbe vielmehr von nun an als eine heilige Pflicht, darüber zu wachen, daß in diesem ihrem Blatt auch in Zukunft keine andere Lehre vorgetragen und durch dasselbe verbreitet und verteidigt werde als die reine und lautere Lehre des Wortes Gottes, wie dieselbe in den kirchlichen Bekenntnisschriften klar dargelegt ist. Die genannte Synode gehört nämlich nicht zu denjenigen, die, wie viele hierzulande, von dem Lutherischen fast nichts als den Namen behalten, dagegen reformierte Lehren und schwärmerisch methodistische Praxis angenommen haben; der Hauptzweck dieser Synode ist vielmehr gerade der, gemeinschaftlich dahin zu wirken, daß die abgewichenen Lutheraner wieder zu ihrer Kirche und ihrer reinen Lehre zurückgerufen und um das Panier ihrer nie veraltenden Bekenntnisse vereinigt werden."

Dieser hohen Aufgabe ist der „Lutheraner" durch Gottes Gnade treu geblieben. Unsern Dank aber für den Segen, der uns, wie vielen Tausenden, durch ihn geworden ist, wollen wir damit beweisen, daß wir auch fernerhin unsere kirchlichen Zeitschriften fleißig lesen und dabei fleißig auf die Lehre achten, die uns darin

immer wieder vor Augen gehalten wird. Nach dieser Lehre wollen auch wir, wie unsere frommen Väter, unser Leben einrichten und Gottes Reich eifrig weiterbauen. Aller falschen Lehre gegenüber wollen wir aber auch in der Zukunft bekennen: „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr." J. T. M.

Der „Lutheraner" und falsche Lehre. Wie der „Lutheraner" recht lehren wollte, so wollte er auch treulich wehren, das heißt, gegen alle falsche Lehre mit dem Schwert des Geistes kämpfen. Darüber schreibt P. Walther in der vorhin angeführten „Lutheraner"-Nummer, wie folgt: „Was nun zweitens den Charakter betrifft, den der ‚Lutheraner' bisher behauptet hat, so war derselbe ein polemischer, das heißt, der Inhalt des Blattes hat sich fast immer darauf bezogen, die reine Lehre gegen die Verfälschungen und Angriffe der Ungläubigen, Falschgläubigen und Schwärmer zu verteidigen. Auch in dieser Beziehung wird mit dem gegenwärtigen neuen Jahrgang keine Veränderung vorgehen. Wir müssen hiernach freilich gewärtig sein, daß man uns darum auch ferner der Verdammungssucht beschuldigen wird; aber wir trösten uns hierbei des Wortes Christi: ‚Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden! Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind', Matth. 5, 11. 12. So werden wir denn getrost fortfahren, dieses geringe Blättlein dazu zu benutzen, nicht nur der Wahrheit Zeugnis zu geben, sondern auch, soviel uns Gott Gnade gibt, die jetzt herrschenden Irrtümer, insonderheit die, welche in unsere lutherische Kirche einzuschleichen drohen, aufzudecken und zu bekämpfen, mögen sie sich nun in das Kleid des lutherischen Namens oder menschlicher Heiligkeit einhüllen. Dafür haben wir erstlich Gottes Befehl. Hierzu dringt uns aber auch die Liebe zu unsern irrenden und verführten Brüdern. Die Heilige Schrift stellt uns die falsche Lehre als etwas sehr Gefährliches und Verderbliches dar; sie vergleicht sie unter andern einem Krebsgeschwür. Ist es daher nicht unsere Pflicht, uns der armen Seelen anzunehmen, die bedroht sind, mit der Pest der Irrlehre angesteckt zu werden, oder bereits davon angesteckt sind? Wie wollten daher auch wir in diesen letzten Zeiten es vor Gott verantworten, wenn wir dem Strom der tausenderlei Irrlehren, der jetzt alles zu überschwemmen droht, nicht entgegenarbeiteten, jetzt gerade, wo alles ruft: ‚Hier ist Christus! Da ist Christus!'?"

Diesem Vorsatz sind unsere Väter treu geblieben. Sie haben durch Gottes Gnade das Schwert des Geistes fröhlich geschwungen, haben in ganzen Reihen von Lehrkämpfen alle Hauptstücke der christlichen Religion rein und lauter dargelegt und alle Irrtümer abgewiesen. Es hat ihnen dies manchen sauren Kampf gekostet und manchen unverdienten Haß zugezogen. Aber der Segen dieses schriftgemäßen Kampfes ist heute vor Augen. Der Bau unsers lutherischen Zions hat sich vollzogen durch Kelle und Schwert, durch Lehren und Wehren. Das wollen wir auch in der Zukunft nicht vergessen! Unserm gnädigen Gott aber wollen wir allesamt danken, daß er unsern Vätern Mut und Kraft zur Predigt der Wahrheit und zum Aufdecken und Bekämpfen der Lüge gegeben hat. J. T. M.

Wie es zur Gründung unserer Synode kam. Im vorigen haben wir darauf hingewiesen, wie innig der „Lutheraner" mit dem Gedeihen und Wachstum unserer Synode verknüpft gewesen ist. Gottes gnädige Wege aber erkennen wir auch in der wunderbaren Weise, in der er P. Walther zur Herausgabe dieses Blattes veranlaßte. In der Mitte des Jahres 1844 wurde nämlich Walther von einer schweren Krankheit befallen. Da bat er Gott, er möchte ihm doch, falls er wieder genesen sollte, Kraft und Mittel schenken, wenigstens vier Nummern einer kirchlichen Zeitschrift zu schreiben und herauszugeben. In diesen vier Nummern wollte er nämlich die lutherische Lehre, die besonders von Baptisten und Methodisten verunglimpft wurde, ins rechte Licht stellen. Diesen Wunsch erfüllte ihm Gott, und so trat denn am 7. September 1844 der „Lutheraner" zum erstenmal vor die Öffentlichkeit. Groß war die Freude, die diese Nummer in vielen Kreisen hervorrief. P. F. Wyneken, der der Synode nachher so schätzenswerte Dienste leisten sollte, begrüßte die neue Zeitschrift mit innigem Dank gegen Gott, wurde doch darin Gottes Wort wieder lauter dargelegt. Auch die Pastoren Ernst, Sihler, Selle und Saupert aus der Ohiosynode und die Pastoren Crämer, Lochner, Hattstädt und Trautmann aus der Michigansynode empfanden nebst vielen andern den Segen, der von dieser Zeitschrift ausging.

Durch das eifrige Lesen und Verbreiten des so herrlichen Blattes entstand alsbald der Wunsch, eine engere Verbindung mit den sächsischen Lutheranern in Missouri anzuknüpfen. So reisten denn im Frühjahr 1846 die Pastoren Ernst, Lochner und Sihler nach St. Louis, wohin P. Walther auch die Pastoren Löber, Keyl, Gruber, Fürbringer und Schieferdecker zu einer Konferenz eingeladen hatte. Von vornherein vertrat P. Walther die biblische Lehre betreffs des zu gründenden Gemeindeverbands, und manchem der versammelten Pastoren wurde erst auf dieser Konferenz die Schriftlehre vom öffentlichen Lehramt, vom Kirchenregiment und von kirchlicher Ordnung recht klar. Schon auf dieser Konferenz kam ein Entwurf zur Organisation der Missourisynode zustande, und zwar zu einer Organisation, die kein Joch auf den Hals der Jünger legte; denn sie bildete nicht etwa eine Art Oberkirchenregiment. Allerdings stand Walther mit seinem Zeugnis der reinen Schriftlehre in bezug auf Kirche und Amt unter den protestantischen Kirchengemeinschaften des Landes fast ganz allein da. Man sagte: Wozu eine Synode bilden, wenn diese doch nichts zu befehlen hat? Ein Pastor einer schon bestehenden Synode verkündigte sogar von öffentlicher Kanzel herab, die Missourisynode werde binnen zehn Jahren in tausend Stücke zerschlagen sein. Durch Gottes Gnade blieben jedoch die Gründer der Synode der Schriftlehre treu. Im Juli 1846 wurde in der Wohnung Dr. Sihlers zu Fort Wayne eine noch zahlreicher besuchte Konferenz abgehalten, an der die Pastoren Walther, Löber, Keyl und Brohm teilnahmen. Auf dieser Konferenz wurde der Entwurf der Synodalverfassung von neuem besprochen und so weit zum Abschluß gebracht, daß er im „Lutheraner" veröffentlicht und als Flugblatt zur Verteilung unter die Gemeinden verbreitet werden konnte.

So verdankt die Synode ihr Entstehen durch Gottes wunderbare Fügung auch dem Zeugnis des „Lutheraner" und besonders dem herrlichen Artikel Walthers über die Lehre von der Kirche, die er in den ersten vier Nummern seiner neuen Zeitschrift so klar und schriftgemäß behandelte. Ohne diese Darlegung wäre es, menschlich geredet, noch nicht so bald zur Gründung der Synode gekommen. Das sei hiermit in Erinnerung gebracht. J. T. M.

Die Gründung der Synode. Nachdem man auf der Konferenz zu Fort Wayne den Entwurf zur Synodalordnung angenommen hatte, ließ man ihn noch ein Jahr lang überliegen, um Gemeinden wie Pastoren Gelegenheit zu geben, sich den Anschluß an die zu gründende Synode reiflich zu überlegen. Am Sonntag Jubilate, den 25. April 1847, wurde die erste Synodalversammlung in der deutschen evangelisch-lutherischen Kirche P. Selles in Chicago eröffnet. Auf dieser Versammlung sollte die „Deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten" ins Leben treten. Zunächst versammelten sich die eingetroffenen Pastoren und Deputierten nebst vielen Gemeindegliedern zur Beichte und Absolution. In diesem Gottesdienst predigte P. Löber über das Evangelium des Tages, Joh. 16, 16—23. Nach der Predigt fand die Feier des heiligen Abendmahls statt. Am Nachmittag predigte Dr. Sihler über Apost. 2, 42, und am Abend versammelten sich die Brüder in der Wohnung

P. Selles, wo über die erste Synodalsitzung, die am folgenden Tage stattfinden sollte, eingehend beraten wurde. Am Montagmorgen, den 26. April, wurde die Synode von P. Selle durch eine Ansprache eröffnet, in der er den wichtigen Zweck der Zusammenkunft den Versammelten ans Herz legte. Nach dieser Ansprache erfolgte die Unterzeichnung der Synodalverfassung. Zunächst unterzeichneten diejenigen Pastoren und Deputierten, die an der Abfassung der Synodalordnung teilgenommen hatten. Im ganzen unter-

Kirche P. Selles in Chicago, in der unsere Synode gegründet wurde.

schrieben zwölf Pastoren und sechzehn Gemeinden als stimmberechtigte Glieder die Konstitution. Außer diesen waren elf Pastoren als beratende Glieder gegenwärtig, und einige sandten ihre Zustimmung schriftlich ein. Obwohl der Anfang der Synode recht gering war, so schrieb doch Dr. Sihler, daß ihnen dies die Freude über den vollzogenen wichtigen Schritt nicht trübte; „denn wir wußten ja, daß die Werke Gottes immer einen solchen Anfang haben nach dem Vorbild des Senfkörnleins und des Christkindleins in der Krippe". Nachdem die Synodalordnung unterschrieben und noch eingehend besprochen worden war, wurden als erste Beamte gewählt: P. C. F. W. Walther, Präses; Dr. W. Sihler, Vizepräses; P. F. W. Husmann, Sekretär; F. W. Barthel, Kassierer.

Das war der Anfang unserer teuren Missourisynode. Klein und gering war der Beginn, aber das Werk war in Gott getan und wuchs rasch und mächtig heran. Gleich auf der zweiten Synodalversammlung, die am 21. Juni 1848 in der Dreieinigkeitskirche zu St. Louis zusammentrat, war der Segen Gottes in bezug auf Wachstum der Synode zu verspüren. Eine bedeutende Anzahl neuer Glieder trat der Synode bei, so daß die Zahl der stehenden Synodalglieder mit Einschluß der beratenden auf fünfzig Prediger und Lehrer stieg. Auf der dritten Synodalversammlung, die im Jahre 1849 in Fort Wayne abgehalten wurde, schlossen sich dreizehn Pastoren nebst drei Schullehrern der Synode an. Daneben wurden sechzehn Gemeinden auf ihr schriftliches Gesuch hin in den Synodalverband aufgenommen. In seiner Synodalrede zur Eröffnung dieser dritten Versammlung wies Vizepräses Sihler darauf hin, wie nicht nur die Zahl der Arbeiter, die zum Werk des HErrn in der Synode zusammenstünden, bis auf sechzig gewachsen sei, sondern wie auch von keiner Seite eine Störung der Einigkeit des Geistes stattgefunden habe. Gott hielt seine schützende Hand über das junge Bäumlein, so daß es erst recht erstarken konnte, ehe die Sturmwinde der Lehrstreitigkeiten kamen. So wurde unsere Synode gegründet, im Geist und Sinn der Heiligen Schrift und der lutherischen Bekenntnisschriften, als ein beratender Körper, der sich in allen Stücken unter Gottes Wort beugt, der deshalb gerade auch das Recht und die Selbständigkeit einer jeden Gemeinde schützt und wahrt. Zweck und Grund der Gründung sollte sein: 1. das Vorbild der apostolischen Kirche; 2. der Wille des HErrn, daß sich die mancherlei Gaben zum gemeinsamen Nutzen erweisen möchten; 3. vereinte Ausbreitung des Reiches Gottes und Ermöglichung und Förderung besonderer kirchlicher Zwecke; 4. Erhaltung und Förderung der Einheit des reinen Bekenntnisses und gemeinsame Abwehr des separatistischen und sektiererischen Unwesens; 5. Schützung und Wahrung der Rechte und Pflichten der Pastoren und Gemeinden; 6. Herbeiführung der größtmöglichen Gleichförmigkeit im Kirchenregiment. — So erhalte uns Gott unsere Synode auch fernerhin! F. T. M.

Was unsern Vätern bei der Gründung der Synode am Herzen lag. Wie ernst unsere Väter bei der Gründung der Synode zuwege gingen, und welch hohe Ziele ihnen dabei vor Augen standen, erhellt aus den Bedingungen, unter denen der Anschluß an die Synode stattfinden und die Gemeinschaft mit ihr fortdauern sollte. Diese Bedingungen lauten, wie folgt: 1. Das Bekenntnis zu der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments als dem geschriebenen Worte Gottes und der einzigen Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens; 2. Annahme der sämtlichen symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche; 3. Lossagung von aller Kirchen- und Glaubensmengerei; 4. alleiniger Gebrauch reiner Kirchen- und Schulbücher. Aus diesen Bedingungen ersehen wir, daß unsern frommen Vätern vor allem die Erhaltung der reinen Lehre am Herzen lag. Gerade deswegen waren ihnen auch die Lehrfragen immer die wichtigsten Beratungsgegenstände auf den Synodalsitzungen. Diese Lehre des Wortes Gottes wollten sie aber nicht nur sich und ihren Kindern erhalten. Sie wollten sie auch weiter ausbreiten. So wurde schon auf der zweiten Synodalversammlung die Verlegung des College und theologischen Seminars zu Altenburg nach St. Louis beschlossen, damit um so mehr Prediger des Evangeliums darin ausgebildet werden könnten. Auf derselben Synodalversammlung wurden auch für die von P. Löhe der Missourisynode geschenkte Lehranstalt, das sogenannte praktische Seminar, eine Konstitution und ein Lehrplan entworfen. Gerade

Das erste College und theologische Seminar in Altenburg, Mo.

auch dies praktische Seminar sollte der jungen Synode herrliche Dienste leisten. Schon nach zwei Jahren konnten aus dieser Lehranstalt zehn Kandidaten ins Amt treten, nämlich acht als Pastoren und zwei als Lehrer. Auf unsere Lehranstalten hat die Synode seitdem immer das Hauptgewicht gelegt und treulich dafür gesorgt, daß treue Prediger darin ausgerüstet wurden zum Dienst Christi an den Gemeinden. Daß unsere Synode so herrlich gewachsen ist, verdankt sie vor allem dem frommen Ministerium, das aus ihren Lehranstalten hervorgegangen ist und das sich weder schämte noch fürchtete, Gottes lauteres Wort einem undankbaren und glaublosen Geschlecht zu predigen. Achten wir

auch fernerhin mit wachsamen Augen auf die reine Lehre, auf reine Lehranstalten und auf ein die Lehre rein predigendes Ministerium! Fallen unsere Lehranstalten und unsere Prediger von Gottes Wort ab, so ist es bald um unsere Synode geschehen.

F. T. M.

Zum fünfundsiebzigjährigen Geburtstag.

Der fünfundsiebzigjährige Vater „Missouri“ sitzt mit seinen 25 Söhnen um den Tisch herum. Manche von ihnen sind noch klein, andere sind zu Jünglingen herangewachsen, und etliche sind schon große, starke Männer. Sie tragen alle recht sonderbare Namen, die aber die Wohnung der Söhne zum Ausdruck bringen. Der eine heißt der „Westliche“, ein anderer der „Mittlere“, ein anderer „Minnesota“, die beiden jüngsten heißen „Alberta“ und „Colorado“.

„Vater“, sagte der „Südliche“, „weißt du auch, daß heute dein Geburtstag ist? Wir wünschen dir alle von Herzen Gottes reichen Segen.“ Und alle Söhne stimmten ein: „Der HErr segne dich! Gottes Gnade sei mit dir!“

„Ja“, antwortete der Vater, „ich weiß es gar wohl. Heute vor fünfundsiebzig Jahren bin ich in die Welt gekommen. Es ist eine lange Zeit her. Und wenn ich zurückdenke an alle die vergangenen Jahre, wenn ich sie noch einmal vor meinen Augen vorüberziehen lasse, welcher Dank gegen Gott erfüllt dann mein Herz! Von Gottes Gnaden sind wir, was wir sind. Wie hat uns der HErr so reich gesegnet in allen unsern Werken! Manchen Kampf haben wir durchgekämpft. Der HErr war bei uns. Manche Gefahr hat uns gedroht. Er hat seine schützende Hände über uns gehalten und uns behütet wie seinen Augapfel. Wie können wir dem HErrn vergelten alle Wohltat, die er an uns getan hat?“

„Erzähle uns, Vater, aus der alten Zeit!“ bat „Texas“, ein blühender Jüngling von sechzehn Jahren. Der Vater ließ seine Augen in die Ferne schweifen, dann öffnete er seinen Mund und sprach: „Wie ganz anders sah es damals aus als heute! Die Zeiten haben sich geändert. Nur eins ist unverändert geblieben: die Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns arme Menschen.“

„Damals“, warf „Kansas“ ein, „als du klein warst, waren wohl die Gemeinden noch weit zerstreut?“

„Ja, so war es. Als die Synode gegründet war, waren es unser bloß 22 Pastoren und 37 Gemeinden mit 4100 Seelen. Aber die paar Gemeinden waren zerstreut über die Staaten Missouri, Indiana, Illinois, Ohio, Michigan und New York. Das Reisen von einer Gemeinde zur andern war sehr beschwerlich. Und wie fehlte es uns damals an allen Ecken und Enden an treuen Pastoren und Lehrern!“

„Wohl auch an Geld?“ wendete „Kansas“ ein.

„Gewiß“, erwiderte der Vater, „der eiserne Kasten, den P. Stephan mit herüberbrachte, war groß genug für das Geld der ganzen Synode. Mit $118.32¾ mußten wir im ersten Jahre in der Synodalkasse auskommen.“

„So schöne Kirchen, wie wir heutzutage haben, von denen manche hunderttausend Dollars kosten, habt ihr damals nicht gebaut“, sprach der „Englische“.

„O nein“, erwiderte der Vater. „Wir versammelten uns manchmal lange Zeit hin und her in den Häusern. Wie eng ging es da oft zu! Wie glücklich waren wir, wenn wir ein kleines Schulgebäude als Kirche haben konnten!“

„Ich kann mich noch ganz gut auf die Zeit besinnen“, sagte der „Östliche“. „Wir waren damals bloß vier Brüder. Den „Michigan“ nannten wir damals bloß den „Nördlichen“. Wir lebten zu der Zeit im Irdischen in kümmerlichen Verhältnissen und hatten oft nicht Geld, uns das Nötigste anzuschaffen. Wie manches mußten wir entbehren, was man jetzt genießen kann!“

„Und doch“, meinte der Vater, „waren das in gewisser Hinsicht die besten Zeiten, die wir gehabt haben. Das war die Zeit der ersten Liebe, die Zeit, wo in vielen Gegenden das Gemeindewesen aufblühte. Welche Freude herrschte da mitunter, wenn endlich nach langem Warten und Hoffen einmal ein lutherischer Pastor in eine Gegend kam! Wurde er nicht manchmal wie ein Prophet Gottes aufgenommen? Und wenn der Sonntag kam, dann lud der Farmer seine ganze Familie auf den Farmerwagen und fuhr auch bei Wind und Kälte seinen Weg zur Kirche, der manchmal fünf, acht, zehn Meilen weit und noch weiter war. Fröhlich zog er seine Straße. In vielen Gemeinden war am Sonntagnachmittag noch Christenlehre, an der sich auch mancher Alte noch erbaut hat.“

„Manchmal will mir scheinen“, sagte „Michigan“, „daß damals bei vielen Leuten mehr Hunger und Verlangen nach Gottes Wort vorhanden war als heute. Heute haben die Leute ihr Automobil und gute Straßen und fahren oft an der Kirche vorbei. Wir sind satt und überdrüssig. Wir sind gar sicher, faul und kalt.“

„Das ist schon richtig“, entgegnete der „Westliche“. „Wir hatten aber früher auch mit Lauheit und Trägheit genug zu kämpfen. An wie viele Türen haben unsere Pastoren angeklopft und wurden schnöde abgewiesen! Und wenn es galt, etwas für die Kirche zu tun, wie unwillig waren auch damals schon manche Leute! Ich kann mich noch darauf besinnen, wie Vater einmal zornig wurde (es war im Jahre 1857) und sagte: ‚Es ist eine Schande, wie wenig manche Gemeinden beitragen! Während einige Gemeinden sich fast über Vermögen anstrengen, stecken andere Gemeinden in stinkendem Geiz und zeigen eine unverantwortliche Gleichgültigkeit gegen das Heil und Gedeihen der Kirche.‘ “

„Besser geworden ist es aber nicht“, sagte der Vater. „So sind die Menschen bis auf den heutigen Tag. Äußerlich aber ist vieles anders geworden. Wir sind groß geworden. Als ich zum fünfundzwanzigjährigen Jüngling herangewachsen war — das war im Jahre 1872 —, da hatten wir schon 485 Gemeinden. Wenn die Pastoren alle zur Synode gekommen wären, dann hätten wir allein an Pastoren eine Versammlung von 415 Mann gehabt. Wir mußten die Delegatensynode einrichten. Es konnte nicht

Parochialberichte

der stimmberechtigten Prediger vom 1. Januar 1847 bis zum 1. Januar 1848.

Pastoren	Gemeinden derselben: zur Synode gehörend	Gemeinden derselben: nicht zur Synode gehör.	Seelenzahl	Stimmberechtigte	Schulen	Schulkinder: einheimische	Schulkinder: fremde	Schulkinder: total	Getaufte	Confirmirte	Communicirte	Copulirte Paar	Begrabene	Bemerkungen
C. F. W. Walther	1		892	196	4	138	220	358	144	65	2568	7	20	Hat noch einen Past. Vicarius u. 2 Kirchen
G. H. Löber,	4	1	358	84				57	18	10	877	4	9	von sämmtlichen Gemeinden
O. Fürbringer														
F. W. Richmann	8	2	900	200					49		400	12	10	von sämmtlichen Gemeinden
Dr. W. Sihler	1			100	3				48	14	838	17	18	
F. A. Crämer	1		158	48		25	21	46	11	6	578	8	5	Heidenkinder 12 getauft 21 Schüler
F. W. Husmann	2	1	280	60	2			87	10	15	820	5	6	von den 2 Gemeinden
G. H. Jäbker	1	1	180	86	1			40	12	18	808	4	2	von der 1 Gemeinde
G. K. Schuster	2		197	37		56	6	62	28	16	159	1	1	
C. L. A. Wolter														
G. Streckfuß	8		112	24		19		19	8	10	110	1	8	von 2 Gemeinden
C. J. H. Fick	1			61				58	27	9	178	4	8	von Pfingsten 1847—1848
F. W. Scholz	1		76	21				9	5		47	2	5	
F. Wynecken									155	27	1088			
A. Hoyer	2		85 G	em.	G	lied.	23 Sch	ulfä.	K. 9		47			seit Dezember 1847
J. Seidel	2		160						10	8	184	2	5	früher Pastor Ernst's Gemeinde
A. Schieferdecker	1	2	205	40					9	6	189	2	2	von sämmtlichen Gemeinden
W. Haitstädt	4		480	80	4			60	23	7	477	12	8	von 3 Gem.; Bericht vom vorigen Jahr
E. M. Bürger	1		157						10	2	240	7	4	

Anmerkung. — Mehre erst seit Kurzem an ihre jetzigen Gemeinden berufenen Prediger konnten dies Jahr keinen statistischen Bericht liefern; einige andere, die es gekonnt hätten, haben es zu thun versäumt.

Der erste statistische Bericht über unsere Synode.

Aus dem zweiten Synodalbericht, vom Jahre 1848.

mehr jede einzelne Gemeinde einen Pastor und einen Deputierten schicken, sondern mehrere Gemeinden mußten zusammengehen. Wir zählten im Jahre 1872 72,120 Seelen."

„Wer hätte gedacht", rief der „Östliche" verwundert aus, „daß aus so kleinen Anfängen so Großes werden könnte! Hatte man nicht der Synode einen baldigen Tod prophezeit, weil sie sich streng an Gottes Wort hielt? Und doch hat sie sich in den ersten fünfundzwanzig Jahren mehr als verzehnfacht."

„Viel hat dazu mit beigetragen unser Gemeindeschulwesen", sagte der Vater. „Woimmer man eine Gemeinde anfing, da gründete man auch, wo es möglich war, eine christliche Gemeindeschule. Wie mancher Pastor hat seine Kräfte aufgerieben im Dienste der Jugend! Und im Jahre 1872 hatten wir schon ein Heer von 26,455 Kindern in unsern Schulen. Die christliche Schule ist die Pflanzstätte der Kirche."

„Wir waren zu der Zeit auch im Irdischen schon besser dran", fügte „Illinois" hinzu. „Hie und da wurden schon schöne Kirchen gebaut, und wie froh waren wir, wenn wir aus den engen Gebäuden in die räumlichen, schönen Gotteshäuser einziehen durften!"

„Ich weiß noch, Vater, wie wir deinen fünfundzwanzigjährigen Geburtstag feierten. Wir waren in St. Louis versammelt, und Präses Walther hielt eine feine Predigt über die Worte: ‚Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit; denn ich hoffe auf deine Rechte', Ps. 119, 43."

„Davon weiß ich nichts", sagte „Nebraska", „ich war damals noch nicht da. Aber auf den fünfzigjährigen Geburtstag kann ich mich noch gut besinnen. Wir waren 13 Brüder, und alle jubelten mit dir. Wir legten dir ein Geburtstagsgeschenk von $16,193.74 in den Schoß."

„Wir hatten aber auch alle Ursache zum Jubel, denn in dem zweiten Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren hatte sich die Synode wiederum fast verzehnfacht", warf „Minnesota" ein. „Von 72,000 Seelen waren wir zu einem Volke von 685,334 herangewachsen. In zwei Jahren allein (1884 bis 1886) haben wir um 88,171 Seelen und 48,489 kommunizierende Glieder zugenommen. Ich habe mir das genau gemerkt. Das war ein ganz ungeheures Wachstum. Die Einwanderung aus Deutschland nahm von Jahr zu Jahr zu. Wir drangen vorwärts nach Iowa, Nebraska, California, Oregon, Minnesota, Canada und andern Staaten. Anstatt 420 Gemeinden hatten wir nun 2086. Und wie blühten damals unsere Schulen! 89,202 Schulkinder und 781 Lehrer!"

„In den letzten fünfundzwanzig Jahren freilich sind wir nicht mehr so gewachsen", meinte „Wisconsin". „In dem letzten Zeitraum haben wir uns nicht wieder verzehnfacht, nicht einmal verdoppelt. Von 685,334 sind wir hinaufgekommen bis auf 1,023,000. Aber dennoch ist auch das ein großer Segen Gottes."

„Das ist der Zeitraum, in dem wir wohlhabend und vermögend geworden sind", warf der „Atlantische" ein. „Das zeigt sich auch in bezug auf unsere Wohltätigkeit. Wie viele Kinderfreundgesellschaften sind in diesen Jahren organisiert worden! Wie viele Waisenhäuser, Altenheime, Hospitäler wurden erbaut! Wir geben jetzt in einem Jahre mehr für Wohltätigkeitszwecke aus, als die ganze Synode in den ersten fünfundzwanzig Jahren an Geld eingenommen hat. — Unsere Einnahmen in der Synode haben sich in den letzten fünfundzwanzig Jahren geradezu verzehnfacht. Im Jahre 1897 betrug die Gesamteinnahme für außergemeindliche Zwecke $204,397 und im Jahre 1921 $2,477,147. Wie hat doch Gott irdische Güter und Gaben so reichlich über uns ausgeschüttet!"

„Das ist aber auch der Zeitraum, in dem unsere Lehranstalten aufblühten. Früher hatten wir bloß die Anstalten in St. Louis, Springfield, Fort Wayne und Addison. Jetzt haben wir 15 Prophetenschulen mit über 2300 Studenten", bemerkte „Nebraska".

„Und vergeßt nicht", fiel „Minnesota" ein, „daß das auch der Zeitraum ist, in welchem unsere langgehegten Wünsche in bezug auf Mission endlich hinausgegangen sind. Jetzt haben wir nicht bloß in unserm Lande verschiedene neue Missionen angefangen, wie die Fremdsprachigen Missionen, die Mission unter den Taubstummen usw., sondern wir sind vor allen Dingen auch hinausgedrungen in andere Weltteile. Wir haben unsere Hände ausgestreckt nach Südamerika, nach Indien und China. Wie manche Garben sind auf all diesen Missionsgebieten schon eingeheimst worden!"

„Ja", sagte der Vater, „wer mag den Segen ermessen, der durch unsere Predigt des Evangeliums ausgerichtet worden ist? Erst der Jüngste Tag wird es offenbar machen. Fünfundsiebzig Jahre hindurch ist die Botschaft von der Gnade Gottes in Christo in Millionen von Herzen gekommen. Wie viele mögen dadurch ihren Heiland gefunden haben und zum Frieden gekommen sein! In wieviel Hunderttausende von Kinderherzen ist in unsern christlichen Schulen der Same des Wortes ausgestreut worden! Es ist nicht alles aufgegangen. Vieles ist an den Weg gefallen. Und doch, wie groß mag die Zahl derer sein, die aus unsern Schulen hervorgegangen sind und dereinst stehen werden vor Gottes Thron, angetan mit weißen Kleidern, helle gemacht in dem Blute des Lammes! Allein in den letzten fünfundzwanzig Jahren haben wir 559,552 Kinder konfirmiert. Tausende von ihnen sind wohl abgefallen zur Rechten und zur Linken. Manche haben ihren Glauben verleugnet, die Welt liebgewonnen — Gott sei es geklagt! Aber welch große Zahl derer mag am Jüngsten Tag auftreten, die einen guten Kampf gekämpft und Glauben gehalten haben! Wir haben allein in den letzten fünfundzwanzig Jahren 887,852 Kinder und Erwachsene getauft. Sie sind aufgenommen worden in das Gnadenreich. Wir haben in derselben Zeit 287,677 Personen begraben, von denen wir hoffen konnten, daß sie im Glauben an ihren Erlöser eingeschlafen sind. Ihnen ist nun beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Kommt, Kinder, wir wollen dem HErrn danken für alles Gute, das er an uns und durch uns getan hat!"

Alle sinken auf ihre Knie und falten die Hände zum Gebet. Mit bewegter Stimme erhebt der Vater sein Herz zu Gott und spricht: HErr, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft. Wir danken dir, HErr Gott himmlischer Vater, für alle deine Gaben und Wohltaten, der du lebest und regierest in Ewigkeit!

Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank
Für die bisher'ge Treue,
Die du, o Gott, mir lebenslang
Bewiesen täglich neue!
In mein Gedächtnis schreib' ich an:
Der HErr hat große Ding' getan
An mir und mir geholfen.

Ach nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin!
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing' ich dir im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor.

Und mit vereinter Stimme fallen die Söhne ein und fügen hinzu: HErr Gott, sei du mit uns, wie du gewesen bist mit unsern Vätern! Verlaß uns nicht und ziehe deine Hand nicht von uns ab! Gib zu allen unsern Unternehmungen dein göttliches Gedeihen! Verleihe uns heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke! Amen.

E. E.

Der „Lutheraner" erscheint alle vierzehn Tage für den jährlichen Subskriptionspreis von $1.25; in St. Louis, durch Träger oder Post bezogen, sowie in Canada und im übrigen Ausland $1.50. Im voraus zahlbar.

Briefe, welche Geschäftliches (Bestellungen, Abbestellungen, Gelder, Adreßveränderungen der Leser usw.) enthalten, sind unter der Adresse: Concordia Publishing House, 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo., an das Verlagshaus zu senden.

Briefe, welche Mitteilungen für das Blatt (Artikel, Anzeigen, Quittungen, Adreßveränderungen der Pastoren und Lehrer usw.) enthalten, sind unter der Adresse: LUTHERANER, care of Prof. L. Fuerbringer, 2619 Winnebago St., St. Louis, Mo., an die Redaktion zu senden.

Um Aufnahme in die folgende Nummer des Blattes finden zu können, müssen alle kürzeren Anzeigen spätestens am Donnerstagmorgen vor dem Dienstag, dessen Datum die Nummer tragen wird, in den Händen der Redaktion sein.

Supplement to DER LUTHERANER.

78. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 2. Mai 1922. Nr. 9.

An die lutherische Zeugenschar in Nordamerika.

Friedrich Weyermüller, „die Nachtigall des Elsässer Kirchenvolks“, ein treulutherischer Prediger, ein tüchtiger Theolog und ein begabter Dichter, sandte im Jahre 1849, also bald nach der Gründung unserer Synode, unsern Vätern folgenden **Gruß**:

Seid mir gegrüßt, ihr lieben, teuren Brüder,
Die ihr mit uns auf einem Grunde steht,
Die ihr mit uns dieselben Wege geht,
Als eines Leibes engverbundne Glieder!

Seid mir gesegnet, die ihr treu und bieder
Des ew'gen Gotteswortes Majestät
In jenen fernen Landen hoch erhöht
Und friedlich singet Zions heil'ge Lieder!

Der HErr mit euch, ihr glaubensmut'gen Streiter!
Voran, voran! es geht zum schönen Siegen:
Der Stern aus Jakob sei euch Licht und Leiter!

Wir stehn ja mit euch in den heil'gen Kriegen:
Auf, Brüder, laßt die Harfen hell erklingen
Für Zions Ruhm! „Es muß uns doch gelingen!“

Eine Reise zur ersten Synode.

Dr. W. Sihler, einer der Gründer unserer Synode, gibt von seiner Reise zur ersten Synodalversammlung eine interessante Beschreibung. Er erzählt:

„Die wichtigste Begebenheit in der ersten Hälfte des Jahres 1847 war die Entstehung unserer Synode in Chicago. Damals war es eine Stadt von kaum 20,000 Einwohnern. P. Selle bediente dort die lutherische Gemeinde. Eine Eisenbahn dahin von hier aus [Fort Wayne, Ind.] gab es zu der Zeit noch nicht. Wir machten uns also im April auf den Weg, teils zu Pferde, teils zu Wagen. Beritten waren Wolter, Husmann, Jäbker, Fricke und ich; in seinem Buggy fuhr P. Ernst mit P. Streckfuß, in einem einspännigen Wagen der Delegat unserer Gemeinde, Herr Voß, mit einer kleinen Fracht von Büchern. Den geraden Weg von hier, etwa 150 Meilen, konnten wir nicht nehmen; denn jenseits Plymouth lagen damals unpassierbare nasse Präries, die aber jetzt die Eisenbahn durchschneidet. So mußten wir denn allerlei Umwege machen und 180 Meilen zurücklegen, bis wir Chicago erreichten. Dies geschah jedoch in fünf Tagen, so daß wir durchschnittlich jeden Tag 36 Meilen zu machen hatten. Wir waren alle sehr fröhlicher Stimmung und bei guter Laune und hatten allerlei gemütliche Unterhaltung, so daß uns der lange Weg nicht beschwerlich wurde. Im ganzen war auf unserm Hinweg auch das Wetter gut, die Pferde blieben gesund, und wir fanden überall leidliche Nachtherberge und die landesübliche Bewirtung.

„In Chicago angekommen, fanden wir bereits die sächsischen Brüder angelangt, nämlich die PP. Löber, Walther, Fürbringer und Herrn Barthel, Deputierten der Gemeinde zu St. Louis. Außer ihnen und uns hatten sich zu dieser Versammlung noch eingefunden die PP. Fick, Pöschke, Bürger, Scholz, Trautmann, Richmann, Schuster mit seinem Deputierten J. Heinke. P. Crämer mit seinem Deputierten J. L. Bernthal, durch Eis im Michigansee behindert, traf etwas später ein. Notgedrungen abwesend erklärten ihren Anschluß an die Synode vorläufig für ihre Person ohne ihre Gemeinden brieflich die PP. Brohm, Hattstädt, Schneider und Detzer. Wiewohl anwesend, so traten für jetzt auch nur für ihre Person bei die PP. Löber, Selle, Richmann, Fürbringer, Trautmann, desgleichen Prof. Wolter und Kandidat Fricke.

Über die Heimreise erzählt dann Sihler:

„So nahte denn der 27. April, der Trennungstag.*) Aber obgleich wir nach Osten und Westen weit auseinandergingen, so zog ein jeder von uns doch, wie der Kämmerer aus Mohrenland, ‚seine Straße fröhlich‘. Denn durch Gottes Gnade und Segen hatten wir uns alle mit- und aneinander im Glauben mächtig gestärkt und in der fröhlichen Hoffnung von neuem belebt, daß, so wir in der Einfalt und Demut verharrten und alles nur auf seine Ehre und seiner Gemeinden Heil richteten, der getreue Gott auch ferner mit uns sein und das Werk unserer Hände fördern werde.

„Für uns Fort Wayner war das Wetter auf unserm Heimweg nicht so günstig als auf unserm Hinweg; es gab bisweilen tüchtige Regengüsse. Da leistete mir dann das Buffalofell, das mir Herr Barthel aus St. Louis mitgebracht hatte, gute Dienste; denn ich schlug es um mich herum und bedeckte mich damit von oben bis unten. Ich sah wohl so ziemlich schreckhaft aus, etwa wie ein Indianerhäuptling; denn Kinder, Hühner und Gänse nahmen Reißaus, wenn sie mich im Trabe anreiten sahen. Übrigens verlief auch unsere Heimreise, die wir gleichfalls in fünf Tagen zurücklegten, ohne jeglichen Unfall.“

(Lebenslauf von W. Sihler, S. 88 ff.)

Neue Drucksachen.

Was die Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten während ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens gelehrt hat und noch lehrt. Kurz dargestellt von F. Pieper.

What the Synod of Missouri, Ohio, and Other States during the Seventy-five Years of Its Existence has Taught and Still Teaches. Briefly stated by *F. Pieper*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Je 4 Seiten. Preis: Einzeln je 3 Cts.; 100 Exemplare je $2.00 nebst Porto.

Das sind zwei kurze, meisterhafte Darstellungen, deren Inhalt durch ihren Titel schon angegeben wird. Die einzelnen Lehrpunkte sind: „Von der Heiligen Schrift. Von Gott. Von der Schöpfung der Welt. Vom Menschen und von der Sünde. Von der Erlösung. Vom Glauben an Christum. Von der Bekehrung. Von der Rechtfertigung. Von den guten Werken. Von den Gnadenmitteln. Von der Kirche. Vom Predigtamt. Von der Gnadenwahl. Vom tausendjährigen Reich. Vom Antichristen. Von Kirche und Staat.“ Massenhaft sollte dieser Traktat verbreitet werden bei solchen, die unsere Synode schon kennen und nicht kennen, bei unsern eigenen Gliedern und bei Auswärtigen. Solche Verbreitung sollte stattfinden bei der Jubiläumsfeier und in diesem Jubiläumsjahr. Aber die kleine Schrift ist nicht nur Gelegenheitsschrift, sondern behält ihren Wert. L. F.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1921. 216 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: $1.00.

Unser „Statistisches Jahrbuch“ ist diesmal auch eine Art Jubiläumsbuch. Nicht nur enthält es die üblichen wertvollen statistischen Angaben, die man immer nötig hat, und zwar diesmal reicher und ausführlicher als je, sondern unser fleißiger Statistiker, P. E. Eckhardt, hat auch eine ganze Anzahl Seiten mit Jubiläumsstatistik und geschichtlichen Zusammenstellungen eingefügt, Sachen, die noch nie gedruckt worden sind und nicht so leicht wieder gedruckt werden. Sie verleihen der diesjährigen Ausgabe einen besonderen Wert. Zu dieser Jubiläumsstatistik gehört: Verzeichnis der Jahre, der Orte und der Zahl der Besucher der Synodalversammlungen; Beamte der Allgemeinen Synode und aller ihrer Distrikte vom Anfang an bis zur Gegenwart, Einnahmen und Ausgaben der Synodalkasse während der fünfundsiebzig Jahre (eine interessante Zusammenstellung), Wachstum der Synode von 1847 an, Verzeichnis aller Lehrer an unsern Anstalten und der Zahl aller Schüler und Abiturienten derselben von Anfang an und anderes mehr. Manche Distrikte unserer Synode schaffen jetzt das „Jahrbuch“ für alle ihre Beamten an; noch lieber sähen wir es, wenn es auch recht häufig von den Gemeinden für ihre Pastoren, Lehrer und Beamten angeschafft würde. Es ist es wert. L. F.

---

*) Ein kleines Versehen. Die letzte Sitzung der Synode fand am Donnerstag, den 6. Mai, statt. Der Trennungstag wird der 7. Mai gewesen sein.

bis Canyon City vollendet. Wir mußten deshalb in der glühenden Sonne die letzten zehn Meilen zu Fuß machen. O wie wurden uns da die Füße so wund, so daß wir mehrmals unsere Stiefel auszogen und barfuß gingen! Am nächsten Morgen ließ sich ein Mann erbitten, uns die letzten vierzig Meilen mitzunehmen. Am Sonntag ging es im Ochsenwagen zur Kirche. Die Blockhütte mit Erddach hatte noch keine Fenster und keine Tür, bloß Löcher. Bei der Ordination kniete ich auf der nackten Erde. . . . Wie froh war die damals so kleine Gemeinde, nun jeden Sonntag zur Kirche gehen zu können! Ich habe bei meiner Ankunft viel Freudentränen gesehen. Nie werde ich es vergessen. Die Leute waren sehr arm und konnten mir keinen festen Gehalt bezahlen, aber etwas hatten sie doch für ihren Seelsorger, nämlich herzliche Liebe und Hochachtung." In dieser Hütte wohnte nun P. Hömann, hier bereitete er sich selbst manche Mahlzeit von delikaten Kartoffeln, die er in der Asche des offenen Herdfeuers schmorte. Hier versammelte er auch bald die Kinder während der Woche um sich zum christlichen Unterricht. Ja, weil sich niemand sonst fand, bewarb er sich beim County-Superintendenten um ein certificate, um auch die öffentliche Schule auf einen Zeitraum von vier Monaten zu übernehmen für $45 den Monat. Hier versammelte sich auch die kleine Gemeinde Sonntags zu ihren Gottesdiensten, bis sie im Jahre 1875 in ihre erste Kirche einziehen konnte. Im Sommer 1875 reiste unser einsamer Missionar auch zum erstenmal zur Synode nach Concordia, Mo., wobei er zugleich einen kühnen Plan ausführte. Er schreibt: „Ehe ich nach der Synode heimkehrte, hatte mir der liebe Gott auch eine treffliche Gehilfin zugeführt, die ich natürlich nicht dort in Missouri ließ, obwohl ich zur Zeit noch nicht wußte, wohin mit ihr in Colorado, wo mit ihr wohnen. Doch auch dafür war gesorgt worden. Meine lieben Freunde im Tal hatten durch eine Bretterwand quer durch die Kirche ein Zimmer hergestellt. Das wurde dann unser Wohnhaus, Küche, Studierzimmer und Postoffice, und wir waren darin glücklicher und zufriedener als viele Reiche in ihren Palästen." Doch schon ein Jahr später will unser Missionar uns verlassen. Aus alten, vergilbten Briefen, die der selige Präses Bünger geschrieben hat, sieht man, wie er so meisterlich verstand, seine einsamen Missionare zu trösten und zu ermuntern. So schrieb er auch an den Pastor zu Westcliffe unter dem 16. März 1876: „Wenn Sie auch mit Armut zu kämpfen haben, so freut es mich doch, daß Sie eine liebe, treue Gefährtin gefunden haben, die auch gern die Not und Armut mit Ihnen trägt. Nur aushalten! Es wird schon besser werden. Die Beständigkeit wird gekrönt. Die Beständigkeit im Glauben wird mit der Krone des ewigen Lebens gekrönt, und die Beständigkeit in der Führung des Amts wird mit Segen und Erfolg gekrönt." Und einige Monate später heißt es in einem zweiten Briefe also: „Oder sind Sie so gar verzagt, daß Sie allen Mut zum Predigtamt verloren haben? Das letztere käme vom Teufel her. Dem soll man aber nicht nachgeben, sondern vielmehr widerstehen. Oder hat das liebe Frauchen gar so großes Heimweh und möchte gern wieder zurück? Sie nehmen mir es nicht übel, daß ich diesen zarten Punkt berühre. Ich kenne doch meinen lieben Hömann. Der gibt doch nicht so leicht auf. Da kommen allerlei wunderliche Gedanken in den Sinn. Wenn dem so sein sollte, so ist zu bedenken, das Heimweh verliert sich doch. Verliert es sich doch selbst bei den Schweizern." Aber nein, nicht Heimweh seiner Frau trieb P. Hömann im Jahre 1876 zur Amtsniederlegung, sondern ein chronisches Kopfweh zwang ihn, längere Zeit in seiner Heimat sich zu erholen und sich später ganz dem Schulamte zu widmen. Nach seinem Wegzug lag die Arbeit bis zum Jahre 1879 brach, bis der leidende P. Hirschmann auf kürzere Zeit die Gemeinde übernahm.

So haben wir uns bis jetzt von andern erzählen lassen, wie Gott da in Westcliffe im Leiblichen und Geistlichen einen wunderbaren Anfang machte und wie gar schwer dieser Anfang war. Das nächste Mal wollen wir uns nun in der großen Umgegend umschauen.

P. Kretzschmar.

Die jetzige Kirche in Westcliffe, Colo.

Unsere europäischen Freikirchen.

2. Außerhalb Deutschlands.

An mehreren Punkten greift unsere freikirchliche Arbeit in Europa über die Grenzen Deutschlands hinaus und wird fremdsprachig oder kann über kurz oder lang Gelegenheit bekommen, fremdsprachig zu werden. So arbeiten mehrere unserer Pastoren in Ostpreußen, das jetzt durch den polnischen Korridor von dem Rumpfteil des Deutschen Reiches abgetrennt ist, in einem Gebiete, wo es nötig ist, auch die litauische und unter Umständen die lettische Sprache zu gebrauchen. Der nordöstlichste Teil Ostpreußens ist ja bekanntlich von dieser altdeutschen Provinz durch den Versailler Friedensvertrag abgegliedert worden, nämlich das sogenannte Memelgebiet oder Kleinlitauen. In Memel selber bedient P. Abromeit eine zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Gemeinde, die Bedienung auch in litauischer Sprache erfordert. Diese Gemeinde ist in ihrer kirchlichen Arbeit dadurch sehr behindert, daß sie kein ordentliches Kirch-

lokal besitzt. Man hat daran gedacht, die englische Kirche in Memel für die gottesdienstlichen Zwecke dieser Gemeinde entweder zu mieten oder, noch besser, anzukaufen. Die Hauptschwierigkeit bei der Ausführung des Plans ist der Mangel an nötigen Geldmitteln. Auch der neulich zur Freikirche übergetretene P. Christoleit und der früher im litauischen Gebiet stationierte P. Petrich, der auf der Konferenz in Hannover vor unsern deutschen Brüdern sein Kolloquium bestand, sind der litauischen Sprache mächtig. Nicht zu vergessen ist, daß auch P. Klaudat in Skaisgirren zweisprachig arbeitet. Bei einer Konferenz in Königsberg im Monat September wurden von den versammelten Brüdern die schönen Missionsmöglichkeiten besprochen, die sich für die lutherische Kirche auftun, wenn sie die litauische Arbeit mit Energie anzugreifen und die nötige litauische Literatur zu schaffen imstande ist. Es wurde versichert, daß die nötigen geistigen Kräfte für die Herstellung solcher Literatur vorhanden sind, und daß bereits jetzt wichtige lutherische Schriften in litauischer Übersetzung, aber leider nur erst im Manuskript, vorliegen, und die Brüder beschäftigten sich mit der Frage, wie die Mittel zur Drucklegung dieser Schriften beschafft werden könnten. Man dachte besonders an die Hilfe unserer amerikanischen Litauer für diesen Zweck.

Nach Norden hin hat sich die Arbeit unserer Freikirche in Deutschland bis nach Dänemark hinein erstreckt. Hier ist vor Jahren, ganz unabhängig von unserer deutschländischen Freikirche, unter dem seligen P. Grunnet eine dänische Freikirche entstanden. Diese ist dann später in glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit der Freikirche in Deutschland getreten, und die freikirchliche lutherische Gemeinde in Kopenhagen und kleinere freikirchliche Gruppen, die durch das ganze dänische Inselreich zerstreut sind, gehören jetzt gliedlich zu der Freikirche in Deutschland. Es ist im Plan, die überaus glaubensstärkende und lehrreiche Geschichte der freikirchlichen Bewegung in Dänemark, die wenigen der „Lutheraner"-Leser bekannt sein wird, zusammenzustellen und in Buchform zu veröffentlichen. Um die zerstreuten freikirchlichen Häuflein, die sich auf den dänischen Inseln und in Jütland, bis ganz in die Nähe von Flensburg, Schleswig, finden, zusammenzuschließen, wird seit Anfang dieses Jahres eine kleine dänische Monatsschrift herausgegeben, die zugleich als Missionsmittel zur Verbreitung der lutherischen Lehre dienen soll. Der Titel dieser Monatsschrift ist „Luthersk Vidnesbyrd" (Lutherischer Zeuge), und die Herausgeber sind P. Michael in Kopenhagen und P. Petersen in Flensburg; ersterer ist Redakteur, letzterer Geschäftsführer. Den größten Teil der dänischen Arbeit — wenn nicht die ganze Arbeit — besorgt seit vielen Jahren mit bewundernswerter Hingebung und Treue unser einsamer lutherischer Zeuge im hohen Norden Europas, P. Michael. Seine gewaltige Parochie benötigt lange und anstrengende Reisen zu Wasser und zu Lande. Der teure Bruder ist bei seiner Arbeit frühzeitig ergraut und kann doch trotz der angestrengtesten Arbeit seiner Gemeinde und seinen vielen zerstreuten Häuflein nur eine verhältnismäßig kümmerliche Bedienung angedeihen lassen. Unsere Kommission für Innere Mission im Ausland denkt darum daran, unserm vereinsamten Bruder in Kopenhagen bald einen zweiten, jüngeren Arbeiter an die Seite zu stellen, der unter seiner Aufsicht in die eigentümliche Arbeit, die unser dänisches Gebiet erfordert, eingeschult werden und gegebenenfalls P. Michael ersetzen kann.

D.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unser Seminar in St. Louis schließt am 8. Juni sein 83. Schuljahr. Wie üblich, werden an dem Tage die Studenten durch einen Schlußaktus in der Aula entlassen werden. Am Abend wird ein Schlußgottesdienst für die Kandidatenklasse mit deutscher und englischer Predigt und Überreichung der Diplome in der Kirche zum Heiligen Kreuz gehalten werden. Die Zahl der diesjährigen Kandidatenklasse, die größte seit dem Bestehen unserer Anstalt, beträgt 106. Einige Kandidaten haben sich entschlossen, den auf Beschluß der Synode einzurichtenden elective course aufzunehmen, und werden im Herbst hier weiterstudieren; einige andere gedenken auf andern Anstalten besondere Studien zu treiben. Da unsere Synode in diesem Jahre ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feiert, so hat die diesjährige Kandidatenklasse alle Alumnen unserer St. Louiser Anstalt nicht nur zum Schlußgottesdienst, sondern auch zu einer informellen Zusammenkunft auf den Dienstagabend vorher eingeladen. J. H. C. F.

Schönes Exempel. Vor einiger Zeit sagte Präses Pfotenhauer im „Lutheraner": „Es ist sehr erfreulich, daß sich die Fälle mehren, in denen wohlhabende Glieder in ihren Testamenten auch unsere Synode (und Kirche) bedenken. So wird in nächster Zeit ein Legat von $10,000 aus dem Staate Iowa ausbezahlt, und aus demselben Staate ist nun wieder ein großes Legat angekündigt. Ein alleinstehender Mann hat drei Viertel seines Vermögens, das sich auf $20,000 beläuft, testamentarisch unserer Synode vermacht. . . . Das Andenken dieser lieben Christen wird unter uns gesegnet bleiben, und ihre Stiftungen werden viel Frucht schaffen." Ein anderes, besonderes Beispiel ist uns in California bekannt geworden und wird bald genauer bekanntgegeben werden. Dort starb eine Christin in einer unserer Gemeinden. In ihrem Testament hat sie ihrer Gemeinde $50,000 (das ist kein Druckfehler) vermacht zum Bau einer neuen Kirche, und zwar wird das Geld nicht erst nach Jahr und Tag zur Verfügung stehen, sondern ist vorhanden und wird bald ausbezahlt werden, wenn es nicht etwa schon ausbezahlt ist. Und diese Frau hat noch mehr getan. Da ihr Seelsorger mehrere Söhne hat, die einmal sich auf das Predigtamt vorbereiten sollen, hat sie ihm noch einige tausend Dollars vermacht, damit er sie einmal ohne Sorgen studieren lassen kann. Das ist ein edles Beispiel.

Wir wüßten eine schöne Gelegenheit für eine besondere Stiftung. Bei den Plänen für unser neues Seminar wird auch ein besonderes Bibliothekgebäude vorgesehen werden mit ordentlicher innerer Einrichtung. Ob dies Gebäude gleich wird mit aufgeführt werden können, ist fraglich. Zuerst werden andere Bedürfnisse befriedigt werden müssen. Und doch ist eine ordentliche Bibliothek für eine größere Lehranstalt nicht nur sehr wünschenswert, sondern durchaus nötig. Die Sache liegt uns schon seit Jahren am Herzen. Zwei andere theologische Seminare der lutherischen Kirche unsers Landes, deren Studentenzahl viel geringer ist, das Seminar der Vereinigten Lutherischen Kirche in Mount Airy, Philadelphia, und das Seminar der schwedischen Augustanasynode in Rock Island, Ill., haben sehr schöne, zweckentsprechende Bibliothekgebäude, die Krauth Memorial Library und die Denkmann Memorial Library, beide besondere Stiftungen einzelner Gönner und Wohltäter. Hier wäre eine schöne Gelegenheit für eine besondere Stiftung, für ein schönes "memorial". L. F.

Eine fast noch schönere Weise hat aber vor einigen Wochen ein Freund und Gönner unserer Anstalt und unserer Synode eingeschlagen. Er hat nicht bis zu seinem Tode gewartet, sondern jetzt mit seiner ihm gleichgesinnten Frau eine Stiftung von

Inland.

„Unchristliche Christen." Dem reformjüdischen Rabbiner Kraußkopf in Philadelphia sandte kürzlich jemand ein Neues Testament zu mit der Bemerkung: „Und heute spricht Gott: ‚Kraußkopf, Kraußkopf, was verfolgst du mich? Ich bin JEsus, den du verfolgest.'" Daraufhin antwortete der Rabbiner in einer öffentlichen Rede: „Wann und wo habe ich auch nur ein gemeines Wort gegen JEsum geredet? Der Sender hätte das Buch zu seinem eigenen Nutzen verwenden und sich besonders die Stelle Matth. 7, 1—5 merken sollen." Er geißelte dann des längeren die Sünden unserer Zeit, klagte die „Christen" aller möglichen Sünden und Unsitten an und schloß mit der Bemerkung, daß bei seinen Stammesgenossen Tugend und Religion, Ehe und Häuslichkeit, eheliche und kindliche Treue weit mehr geschätzt würden als bei den „Christen".

Wir berichten diesen Vorfall aus mehreren Gründen. Er erinnert uns wieder einmal daran, wie unpassend es ist, wenn man von einem „christlichen" Amerika redet. Unser Volk als solches ist ebenso unchristlich wie Sodom und Ninive, wie das die Laster, die jeden Tag öffentlich im Schwange gehen, bezeugen. Beanspruchen wir daher für uns den Namen eines „christlichen" Volkes, so geben wir allen Juden, Heiden und Nichtchristen ein himmelschreiendes Ärgernis; denn in diesem „christlichen Volk" wird JEsu Namen und Wort durch Wort und Wandel aufs schrecklichste geschändet. Nur dann redet man der Wahrheit gemäß, wenn man sagt: In unserm Lande hat Christus sein Volk, nämlich seine auserwählten Gläubigen, die der unsichtbaren Kirche zugehören. Auch das muß immer wieder betont werden, daß es in den sichtbaren Kirchen Heuchler gibt, die zur Welt gehören und nach der Weise dieser Welt glauben und leben. Diese sind es, die es verschulden, daß der Name des Heilandes gelästert wird. Alle Christen aber mögen sich fort und fort vergegenwärtigen, was es heißt, den Namen Christi zu führen. Dieser hohe, heilige Name soll sie immer wieder dazu bewegen, auf der Hut zu sein, sich vor Sünden und Schanden zu hüten und so zu wandeln und zu leben, daß der Name ihres HErrn dadurch geehrt werde. Übrigens ist es verkehrt, wenn der jüdische Rabbiner behauptet, die Juden seien besser als unsere abgefallenen oder falschen Christen. Das jüdische Volk, das einst dazu berufen war, andern Völkern als Muster und Vorbild zu dienen, ist nun mit seiner christusfeindlichen Lehre und seinem selbstsüchtigen Leben der ganzen Welt zum Verderben geworden. J. T. M.

Der Himmel der Spiritisten. Zurzeit reist der bekannte englische Schriftsteller A. Conan Doyle im Lande umher und hält Vorträge über den Spiritismus. Wie bekannt, wähnen die Spiritisten, daß sie mit der Geisterwelt, den Seelen der Verstorbenen, verkehren können. Die Personen, die diesen Verkehr vermitteln, nennen sie Medien (Vermittler), und was diese Medien ihnen als Offenbarungen der Geister bekanntgeben, halten sie für die Quelle der Religion. Im Widerspruch mit der Schrift leugnen sie das Dasein eines persönlichen Gottes und stellen Christum auf eine Stufe mit heidnischen Religionslehrern. In seinen öffentlichen Vorträgen bezeugt nun Doyle, daß er besonders durch seinen verstorbenen Sohn ganz bestimmte Nachrichten über den Zustand der Seelen nach dem Tode erhalten habe. Diese seien in einem Himmel, wo es keinen Streit und kein Erdenleid mehr gebe. Alte Leute würden dort verjüngt, und Kinder wüchsen dort zu Männern und Frauen heran. Im Himmel gebe es auch Städte und Dörfer just wie auf Erden mit gewaltigen Gebäuden und Fabriken, mit Pferden und Kühen, Hunden und Katzen. Manche Geister, so erzählt er, seien recht schweigsam, aber sein Sohn habe ihm alles genau erzählt, besonders auch, wie er einmal den Heiland geschaut habe usw. Wie berichtet wird, werden diese Vorträge zahlreich besucht und mit großem Interesse verfolgt, so daß Doyle von seiner „Missionstour" recht befriedigt ist.

Dazu ist zu sagen: Das Interesse am Spiritismus ist nicht neu. Fast unter allen Heiden findet sich dieser Teufelsdienst in der einen oder andern Weise. Auch die Juden im Alten Testament wandten sich, wenn sie Gott untreu wurden, dieser Verführung zu. Darum gebot ihnen Gott in seiner ganzen Gesetzesstrenge: „Daß nicht unter dir funden werde, . . . der die Toten frage!" 5 Mos. 18, 10. 11; und solange Israel auf Gottes Wegen wandelte, wurden alle Wahrsager und Zeichendeuter, zu denen auch die Totenbeschwörer gehörten, vom Lande ausgerottet, 1 Sam. 28, 9. Daß Doyle behauptet, der Spiritismus sei im Neuen Testament, besonders in den Schriften eines Paulus, klar gelehrt, ist eine ihm vom Teufel eingegebene Lüge. In einem seiner Vorträge bemerkte er, die ganze Theologie sei nicht von Christo, sondern vom Satan. Damit hat er seine eigene Irrlehre trefflich gekennzeichnet. J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Tanz und öffentliche Schulen. Nach dem Bericht einer Tageszeitung (der *New Orleans States*) vom 20. Februar dieses Jahres wurde eine gewisse Frau Loretta Schreiner, die fünfzigjährige Gattin eines reichen Landbesitzers im Staat Wyoming, zu zehntägiger Haft im öffentlichen Zuchthaus verurteilt, weil sie sich weigerte, ihre beiden Mädchen zur öffentlichen Schule zu schicken, wo sie gezwungen werden sollten, das Tanzen zu lernen. Ist dieser Bericht wahr, so tritt uns darin die ganze Verderbtheit der heutigen Entartung, gerade auch in den Staatsschulen, so recht vor Augen. Ist es so weit gekommen, daß man öffentlich dafürhält, der bekanntlich so schändliche und unkeusche Tanz gehöre zur Erziehung, so beweist dies, wie wenig unsere heutigen Erzieher wissen, was wahre Erziehung ist. Um so weniger können und dürfen wir Christen ihnen unsere Kinder anvertrauen. Wo durch Gottes Gnade noch Gemeindeschulen bestehen, da sollte es kein Christ unterlassen, seine ihm von Gott anvertrauten Kinder in die christliche Schule zu schicken. Wo keine Gemeindeschulen vorhanden sind, da ist doppelte Belehrung, Ermahnung und Warnung von seiten der Eltern und des Pastors notwendig. Was unsere Kirche in der Zukunft sein wird, ihr treues Festhalten am Wort Gottes und an der auf Gottes Wort gegründeten Praxis, hängt davon ab, wie wir unsere Kinder erziehen. Wenn wir an die Zukunft denken, werden wir manchmal mit Angst und Bangen erfüllt. Mit Recht und großem Ernst ermahnt Paulus: „Schicket euch in die Zeit", das heißt, kauft die Zeit wohl zu Nutz und Frommen aus, „denn es ist böse Zeit!" Eph. 5, 16. J. T. M.

Sodomsknechte. Als die bekannte Loge der Elks im vorigen Jahre ihre Jahresversammlung in Nord-Michigan abhielt, erwiesen sich ihre Mitglieder auch dort wieder als Leute, die ihre Moral dem unvernünftigen Vieh abborgen. Der Schriftleiter des *Escanaba Journal* beklagt sich darüber in heftigen Ausdrücken und stellt den durch die Unsittlichkeit der Logenbrüder angerichteten Schaden als einen solchen hin, der nie wieder gutzumachen sei. Dazu bemerkt der *Michigan Christian Advocate* vom 4. Januar 1922 kurz: „Freut euch nur, ihr Brüder dort oben, daß eure Stadt nicht von den Helden des Mystic Shrine (Freimaurer) besuchlich mitgenommen wurde, die auf ihrer Versammlung in Des Moines, Iowa, vom 14. bis zum 16. Juni 1921 diese Stadt mit ihrem Besuch so jämmerlich beglückt haben!" — Der Sumpf der sittlichen Verkommenheit, der aus dem Logentum herausriecht, ist mit diesem kurzen Hinweis genügend angedeutet. Wehe unsern Gemeinden, wenn dieses Pestgift nicht herausgehalten wird!

J. T. M.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

Porto Alegre, Brasilien, 6. März 1922.

Unsere Synode hat beschlossen, daß das Missionsgebiet in Südamerika innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren stets einmal von einem Gliede der Missionskommission besucht werde. Auch war schon vor einiger Zeit ein dringendes Gesuch von den Brüdern des Brasilianischen Distrikts eingelaufen, daß jemand kommen und ihrer Synode beiwohnen möchte. Dazu kommt, daß bei der zunehmenden Ausdehnung der Mission mancherlei Fragen auftauchten, die sich auf schriftlichem Wege nicht lösen ließen, sondern eine persönliche Besprechung erheischten. So wurde nach reiflicher Erwägung dieser Angelegenheit von seiten der Kommission für Innere Mission im Ausland der Entschluß gefaßt, jetzt eins ihrer Glieder nach Südamerika abzuordnen.

Das Concordia-Seminar in Porto Alegre, Brasilien.

Schreiber dieses reiste über Niagara Falls, wo das großartige Schöpfungswunder Gottes, in glitzerndes Eis eingerahmt, ein eindrucksvolles Schauspiel darbot. Am 21. Januar, dem Tage der Abreise von New York, regnete es heftig, und die Eisschollen schwammen im Hafen. Die Fahrt auf dem Dampfer *Vestris* bis Rio de Janeiro war von schönem Wetter begünstigt, und die Wogen des Ozeans gingen nie sehr hoch. Die Schiffsgesellschaft verbrachte die Zeit teils mit Lesen, teils mit Kartenspiel und Wetten, woran sich auch ein katholischer Priester beteiligte, dem dreimal als Gewinner Glückwünsche dargebracht wurden: das alles auf schwankenden Brettern inmitten der ungeheuren Salzwassertiefe! Erquickend war es, obwohl hier Hochsommer herrschte und die tropische Sonne große Hitze ausstrahlte, als das Schiff in den malerischen und wegen seiner großartigen Schönheit viel gerühmten Hafen der Metropole Brasiliens, Rio de Janeiros, einlief. Über diese Millionenstadt, in der eine Menge Häuser auf einer Anzahl von Bergen terrassenförmig bis an die Spitzen der letzteren sich erheben, diese Wunderstadt, an die der gütige Gott mit verschwenderischer Hand, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, seltene Naturschönheiten ausgeteilt hat, sowie über die mit Zierplätzen von tropischen Bäumen, Gewächsen und Blumen geschmückte, abends in überaus hellem Lichtglanz erstrahlende, feenhaft erscheinende Hauptstraße, die einen besonderen Reiz ausübt, ließe sich viel sagen, wenn der Raum es gestattete. Aber das Beste, eine rechtgläubige Kirche, gibt es hier noch nicht. Überall jedoch kann man die Priester und Mönche in ihren Kutten und breitrandigen Hüten gehen sehen.

Hier mußte die Abfahrt des nächsten Küstendampfers abgewartet werden. Dieser schaukelte weniger sanft als das erste Schiff, brachte aber den Reisenden am 16. Februar wohlbehalten an sein erstes Ziel: Porto Alegre.

Die Bevölkerung hier unten ist eine sehr gemischte; sie setzt sich aus Leuten zusammen, die teils eine Hautfarbe so weiß wie Milch haben, teils alle Schattierungen von Gelb und Braun darstellen, teils das tiefste Schwarz aufweisen. Alle genießen in Brasilien völlige gesellschaftliche Gleichheit. Auffallend ist die große Anzahl von zerlumpten, manchmal sogar halbnackten Bettlern, von denen man um Almosen angegangen wird. Es gibt ganz moderne Prachtgebäude in den größeren Städten; im allgemeinen jedoch sind die Häuser aus Backsteinen, die mit einer glatten Zementschicht überstrichen werden und einen öllosen farbigen Anstrich tragen, recht einfach. Die Wohnräume sowie Türen und Fenster sind so hoch, daß es auch im Süden der Vereinigten Staaten nichts dergleichen gibt. Wohnungen der ganz Reichen hat Schreiber dieses Berichts bis jetzt noch nicht zu sehen bekommen; aber die der Wohlhabenden, die er gesehen hat, waren viel anspruchsloser ausgestattet als bei uns. Die Fußböden waren weder mit Teppichen belegt noch mit Firnis oder Wachs bestrichen. Spitzenvorhänge sind selten zu sehen. Straßen und Seitenwege sind meistens eng, letztere oft so schmal, daß zwei Personen nicht nebeneinander hergehen können. Die Pflasterung fehlt vielfach gänzlich, oder sie ist sehr rauh. Aber in den Hauptstraßengevierten sind die Seitenwege in wirklich künstlerischer Weise aus weißen und schwarzen oder roten und schwarzen Granitstücken mosaikartig gepflastert. Auffällig sind die Fuhrwerke. Außer elektrischen Kraftwagen allerlei Art gibt es nicht nur Droschken und Leichenwagen, die mancherorts mit Eseln bespannt sind, sondern es sind auch viele Fuhrwerke mit zwei oder vier großen, schwerfälligen Rädern in Gebrauch. Diese Wagen sind teils mit einem kleinen und einem noch kleineren Esel, teils mit vier kleinen Langohren bespannt, die am Kumt oder Halsjoch eine Schelle hängen haben. Hie und da werden auch noch Ochsen als Zugtiere verwandt, sonderlich um Brennholz zu schleppen. Lasten, selbst die schwersten, werden von Männern wie von Frauen in der Regel auf dem Kopf getragen, auf dem ein zusammengefaltetes Tuch liegt. Das Trinkwasser in größeren Städten wird aus Quellen geschöpft und mittels Karren, auf denen ein großes Faß ruht, in Eimern zu 100 Reis (1¼ Cent) an die Kunden verabreicht. Morgens gibt es nur Kaffee und Brot; um 11 Uhr Frühstück, das mit Wurst und kaltem Fleischaufschnitt nebst Salat und trockenem Brot beginnt; darauf folgt Suppe, Fisch, verschiedene Sorten Fleisch mit Kartoffeln und Reis, Bohnen und Gemüse, Frucht und einem kleinen Täßchen schwarzen, überaus starken Kaffees oder ebenso starken Tees. Abends um 7 Uhr gibt es nochmals eine ähnliche Mahlzeit, die als Mittagsessen gilt. Bei den Einheimischen darf beim Essen eine Flasche Bier oder Wein, seltener Soda- oder Mineralwasser, kaum fehlen.

Die Studenten des Seminars in Porto Alegre, Brasilien.
Zehn dieser Studenten sind vor einigen Monaten ins Amt getreten.

Der erste Besuch in Porto Alegre galt unserer Anstalt. Diese ist ein schmuckes, inwendig reich geschmücktes Haus von zehn Zimmern auf einem größeren Grundstück, hoch auf einem Hügel gelegen. Von hier aus kann man die ganze Stadt übersehen. Auch

einige kleinere Holzgebäude stehen auf dem Grundstück, die ebenfalls in Gebrauch genommen worden sind. Der frühere Professor und Präses unserer Anstalt, P. Kunstmann, ist ausgeschieden und hat die Bedienung der gerade zu der Zeit vakant gewordenen Christusgemeinde übernommen, die samt dem Genannten in Opposition zu uns getreten ist. Gott erbarme sich in Gnaden der Verirrten und führe sie zur Buße! Ein Teil der Glieder samt Lehrer Neukuckatz haben ihren Austritt aus der Gemeinde erklärt und wollen weiter von uns bedient werden. Um der genannten bedauernswerten Vorkommnisse wie auch um des Umstandes willen, daß ein Kind Prof. Rehfeldts, das auf Urlaub in den Vereinigten Staaten gewesen ist, auf der Rückreise an Lungenentzündung erkrankt war und in Rio de Janeiro in ein Hospital gebracht werden mußte, wird das neue Schuljahr erst anfangs April begonnen werden können.

Mehrere Tage hindurch hielt die brasilianische Missionskommission Sitzungen. Mit großer Gewissenhaftigkeit wurden die eingelaufenen Missionsberichte besprochen; sie zeugten von treuer, hingebender Arbeit.

An einem Sonntag wurde die Gemeinde in Sao Leopoldo besucht. Die Gemeinde, die ein nettes Eigentum hat, ist allerdings klein. Nicht nur ist die katholische Kirche in genannter Stadt, wie überall in Brasilien, sehr stark vertreten, sondern die Stadt ist auch eine Hochburg der Unierten, die hier auch eine eigene Druckerei haben.

In Brasilien zählt unsere Synode fünf Missionsgebiete: das Porto Alegre-, das Sao Lorenzo-, das nördliche, das Santa Catharina- und das Parana-Gebiet mit 2 Professoren, 36 Pastoren, 4 Lehrern, 115 Stationen und etwa 19,000 Seelen. Besonders läßt man sich auch die christliche Schule als Pflanzstätte der Kirche sehr angelegen sein, und die Pastoren lassen es sich nicht verdrießen, sechs Tage in der Woche Schule zu halten. In den Städten währt der Unterricht von 7 bis 12 Uhr im Sommer, von 8 bis 1 Uhr im Winter; auf dem Land von ½8 bis 12 Uhr in der wärmeren Zeit; wenn es reift, sind die Schulstunden, weil die Kinder in den Kolonien keine Schuhe haben, von 8 bis 1 Uhr.

Über einzelne Stationen wird später wohl Weiteres zu berichten sein. Bf.

Aus Indien.

1.

Nagercoil, 16. Februar 1922.

Lieber „Lutheraner"!

Die Allgemeine Konferenz unserer Missionsarbeiter in Indien liegt nun hinter uns. Vom 1. bis zum 9. Februar haben wir ununterbrochen gearbeitet. Die übliche Pause am Samstagnachmittag haben wir uns diesmal nicht gegönnt. Auch begannen wir die täglichen Sitzungen früher und schlossen des Abends später, als bei uns zu Hause üblich ist. Bei der großen Fülle der vorliegenden Arbeit mußten selbst die sehr späten Abendstunden zu Komiteesitzungen ausgekauft werden. Mit großem Eifer und zäher Ausdauer wurden die Geschäfte angegriffen und erledigt. Man konnte den lieben Brüdern anmerken, welche Freude ihnen die gemeinsame Arbeit bereitete. Ein durchaus brüderlicher, herzlicher Ton beherrschte alle Verhandlungen. Und als dann die Scheidestunde kam, durch die die Brüder wieder in ihr Arbeitsfeld gerufen wurden, konnte man an ihren innigen Abschiedsworten erkennen, daß wirkliche Einigkeit und Liebe sie miteinander verbindet. Gott erhalte diese herrliche Einmütigkeit zum Segen der Brüder und der Mission im Heidenlande!

Im Eröffnungsgottesdienst predigte ich über Jes. 49, 6. Es war mir darum zu tun, durch Hinweis auf den Schriftgrund für unsere Heidenmission das Herz der Brüder für ihre herrliche, aber schwere Arbeit fest zu machen.

In den folgenden Vormittagssitzungen wurde immer die erste Stunde zu Lehrverhandlungen benutzt. Ich hatte ein Referat über Luk. 5, 1—11 vorbereitet, worin ich die Geschichte des Fischzugs Petri auf die Heidenmission anwendete. Dieses Referat wurde lebhaft besprochen und von der Konferenz als Ausdruck ihrer eigenen Stellung zur Heidenmission einmütig angenommen.

Der Konferenz lag eine Menge wichtiger Fragen vor. Es wird hier kaum der Ort sein, auf alle einzugehen, weil der zur Verfügung stehende Raum immerhin zu knapp bemessen sein wird. Ich werde darum nur einige hervorstechende Gegenstände herausgreifen und zu anderer Zeit auf die übrigen zurückkommen.

1. Unsere Missionsgelegenheit. In jedem unserer drei Hauptdistrikte: Ambur-Krishnagiri, Nagercoil und Trivandrum, ist viel Raum zu Missionsarbeit. Immer neue Dörfer tun sich uns auf. Es ist ja wahr, daß nicht immer Verlangen nach dem Evangelium die Triebfeder der Gesuche um Aufnahme der Arbeit ist, sondern zumeist dieser oder jener äußerliche Grund, in der Regel das Verlangen nach Schule und demzufolge Hebung aus dem so geringen Pariastande. Doch gibt gerade dies Verlangen

Unsere jetzigen Missionsarbeiter in Indien.
Von links nach rechts:
Unterste Reihe: Oberheu, Fritze, Schröder, Boriack.
Mittlere Reihe: Hamann, Harms, Zucker, Missionsdirektor Brand, Görtz, Dr. Döderlein, Küchle.
Oberste Reihe: Levihn, Heckel, Kauffeld, Jank, Strasen, Ehlers, Noffke.

uns Gelegenheit, mit dem Worte Gottes einzusetzen. Wo unsere Schulen hinkommen, wird auch Religionsunterricht erteilt, es werden Missionsgottesdienste eingerichtet und, wenn irgend möglich, für die Alten Abendversammlungen eingeführt. Wir haben zurzeit 4595 Seelen auf der Liste, von denen 3644 Schulkinder sind. Welch große Missionsgelegenheit ergibt das!

2. Unsere Missionsplätze. Alle unsere Missionsplätze, insonderheit die Schulen, sind bereits von mir besucht worden, manche mehrere Male. Ehe ich Indien verlasse, hoffe ich auch dort, wo ich nur einmal gewesen bin, noch einen Besuch abstatten zu können. Ich bin weit entfernt zu sagen, daß ich keine Gebrechen gefunden hätte; gewundert habe ich mich nur, daß diese nicht weit größer sind. Wenn man bedenkt, daß die allermeisten unserer Zuhörer vor einer verhältnismäßig kleinen Reihe von Jahren noch im groben Heidentum mit seinen scheußlichen Gebräuchen hingingen; wenn man ferner bedenkt, daß sonderlich in den letzten Jahren ein Missionar gelegentlich fünfzehn bis zwanzig Missionsplätze zu beaufsichtigen hatte, die weit auseinanderlagen, dann muß man Gott von Herzen danken, daß so viel, wie geschehen, ausgerichtet worden ist. Fast überall waren die von mir abgehaltenen Versammlungen gut besucht. Es mag ja sein, daß der Umstand, daß ein Fremder kam, bei dem Andrang zu den Versammlungen

etwas mitgeredet hat; dennoch konnte man bei groß und klein das lebhafte Interesse an den geführten Verhandlungen unschwer erkennen. Gewiß, es geht in Kirche und Schule vielfach noch sehr kümmerlich zu. Unsern lieben Missionaren will oft bei dem langsamen Fortschritt, der sich da und dort zeigt, das Herz recht schwer werden. Aber es ist Fortschritt vorhanden. Und das ist an sich schon ein rechter Trost. Auch in unsern heimatlichen Gemeinden, wo doch Gottes Wort viel länger und viel reichlicher verkündigt worden ist, bleibt noch viel zu wünschen übrig; wie sollten diese „jungen Kinder" in Indien ohne Schäden sein? Danken wir Gott von Herzen, daß so viel Segen zu spüren ist! Sobald die jüngeren Missionare in ihren Sprachstudien so weit fortgeschritten sind, daß sie ganz in die Arbeit eintreten können, wird eine bessere Beaufsichtigung und Bedienung der Missionsplätze zur Hebung derselben ausschlagen. Wir haben jetzt in allen drei Distrikten zusammen 2814 Getaufte, 508 Kommunionberechtigte und 1744 Katechumenen. Gott wolle in Gnaden durch sein liebes Wort neuen Glauben in den Herzen wirken und die Gläubiggewordenen im Glauben und im gottseligen Wandel stärken!

3. Unsere Gehilfen. Zur Betreibung unserer Missionsarbeit haben wir eine ganze Anzahl Missionsgehilfen, Katecheten und Lehrer. Manche unter diesen sind von unsern Missionaren für ihre Arbeit vorgebildet worden. Andere sind aus den Kreisen der hier wirkenden Missionsgesellschaften zu uns gekommen und nach möglichst gründlichem Unterricht in die Arbeit eingestellt worden. Außer diesen Missionsgehilfen haben wir in unsern Schulen noch Lehrer, die überhaupt noch nicht zum Christentum übergetreten sind. Diese unterrichten natürlich nur in den weltlichen Fächern. Diese heidnischen Lehrer sind nur um der großen Not willen in unsern Schulen angestellt worden. Unsere Missionare sind alle davon überzeugt, daß sie möglichst bald aus unsern Schulen entfernt werden sollten. Doch müssen wir für diese Stellen nicht nur tüchtige christliche Lehrer haben, sondern auch solche, die den vom Staate gestellten Anforderungen entsprechen. Die Schulgesetze, sonderlich in Travancore, sind sehr scharf und hindern uns sogar gelegentlich in der Aufrichtung und Führung unserer Schulen. — Auch unsere Katecheten und Lehrer haben wir einer ernsten Prüfung unterworfen und erkannt, daß nun die Zeit gekommen ist, wo wir auf deren Vorbildung zu ihrer besonderen Arbeit noch mehr als bisher bedacht sein müssen. Wir wollen darum in jedem unserer Hauptdistrikte unsere Schulen so ausbauen, daß in ihnen unsere Katecheten und Lehrer vorgebildet werden können. Wir bitten und hoffen, daß der HErr uns aus der Zahl der jetzigen Missionsgehilfen und aus unsern Schulen eine Anzahl frommer und begabter Männer und Jünglinge schenken werde, die bereit sind, sich zu Missionsarbeitern vorbilden zu lassen. Diese neue Einrichtung wird ja eine vermehrte Last auf die Schultern unserer lieben Missionare legen, doch unterziehen sie sich derselben gern, weil sie sehen, wie überaus nötig dies Seminar geworden ist. Wie bekannt, sind viele unserer Schüler überaus arm. Bisher haben manche unserer amerikanischen Gemeinden und einzelne Vereine sich bereitfinden lassen, Stipendien zur Unterstützung würdiger Jünglinge auszuwerfen. Der HErr wird ihre Liebe zu diesen „Geringsten" in Gnaden vergelten. Und gewiß werden sich noch viele finden, die gerade nach dieser Seite hin bereit sind, etwas zu tun. Friedrich Brand.

Zeugnis unserer Väter gegen die Logen.

Der selige Direktor J. C. W. Lindemann erzählt in seiner kurzen Lebensbeschreibung Wynekens: „Das Unwesen der geheimen Gesellschaften war schon damals [in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts] in Baltimore weit verbreitet und tief eingesessen. Namentlich war es der Orden der Red Men (der ‚Roten Männer'), dem sich die Deutschen anschlossen, die mehrere Logen desselben organisierten. Doch auch der Orden der Odd-Fellows (der ‚Sonderbaren Brüder') war sehr angesehen, und auch seine Logen wurden von den Deutschen nur allzuhäufig aufgesucht. Einige Mitglieder der St. Paulsgemeinde gehörten leider auch diesen Logen an. Wyneken, der das heidnische, abgöttische Treiben der Orden bald durchschaute, begann sofort, gegen sie zu zeugen. Er zeigte das Gefährliche derselben für Kirche und Staat; er bewies, daß sie Feinde der Kirche Christi wären, da auch Juden in dieselben aufgenommen würden, mit denen dann die Christen zusammen beten und wirken müßten, und zudem eigene Kapläne (Propheten) hielten, die ihre vorgeblichen gottesdienstlichen Handlungen zu leiten hätten usw. Er redete auch mit jenen Gliedern seiner Gemeinde insonderheit und forderte sie auf, die Logen zu verlassen. So war er meines Wissens der erste Pastor in Amerika, der öffentlich entschieden gegen die geheimen Gesellschaften auftrat und ihre Werke der Finsternis strafte.

„Was er in der Gemeinde gegen die Logen redete, was er einzelnen auf seinem Zimmer sagte, das ward natürlich in den Logensitzungen entstellt wieder berichtet. Namentlich die deutschen Geheimtuer wurden ihm deshalb feind, verhöhnten und verlästerten ihn. Und nicht nur heimlich und in kleineren Kreisen taten sie das; nein, auf offener Straße, wenn sie in feierlicher (?) Prozession einherzogen. So stand er eines Tages vor Bühlers Hause und redete mit einigen Freunden. Plötzlich zog eine Loge der ‚Roten Männer' in vollem Ornat um die Ecke und marschierte in Prozession vorüber. Alle nahmen den Hut ab und grüßten höhnisch, sobald sie an Wyneken vorbeizogen, der heiter lächelnd diese Ungezogenheit betrachtete."

(F. C. D. Wyneken, ein Lebensbild, S. 67—69.)

„Da fehlt ja der Punkt!"

Unser Lehrer auf dem Gymnasium war ein überaus freundlicher Mann, der nie heftig wurde, den wir aber auch nicht, wie das besonders Schüler auf einer höheren Anstalt gern tun, verachteten und ärgerten. Denn wir hatten alle das Empfinden, daß er gerecht sei, und nahmen darum auch seinen mit einer fast klagenden Stimme vorgebrachten Tadel ernster auf als anderer Lehrer heftige Worte und harte Strafen. Eine Schwäche allerdings hatte er, über die wir uns hinter seinem Rücken lustig machten: er war ein arger Pedant! So widerfuhr mir's, daß er mir eine schriftliche Arbeit, die ich schnell beendet hatte und ihm überreichte, zurückgab mit der Bemerkung: „Da fehlt ja der Punkt!" Richtig! In der Eile hatte ich den Punkt am Schluß vergessen. Ich setzte ihn und dann mich, dachte aber bei mir: Der ist aber pedantisch! Doch dies Wort hat mich nicht losgelassen in meinem langen Leben, und noch jetzt im Alter gibt es mir nützliche Lehren. Welche denn?

Nun, erstlich die, daß man bei allem, was man tut, die gleiche Sorgfalt anwenden sollte bis zuletzt. Es geschieht leider oft, daß man sich mit allem Eifer an ein Werk macht und es sorgfältig zu verrichten beginnt, aber ehe man es zu Ende bringt, ist der Eifer verflogen, und das Ende zeigt Spuren von Flüchtigkeit. Das passiert nicht nur manchem Schüler mit seinen Aufsätzen, sondern auch manchem Prediger mit seinen Predigten.

Sodann die, daß, was gut geraten und einen Eindruck machen soll, auch in sich abgeschlossen sein muß. Unsere Alten sagten, wenn sie einen festen Entschluß gefaßt und kundgetan hatten: Punktum! Und dabei blieb's dann auch, daran durfte

erfüllte, war eine Wirkung dies, daß sie zu unfehlbaren Lehrern der Kirche gemacht wurden. Der Geist leitete sie in alle Wahrheit, wie JEsus verheißen hatte. Wir fußen auf der Apostel Wort. Unsere ganze Lehre gründet sich auf ihre Predigt, wie sie in der Schrift vorliegt. Wenn sie Irrtümer lehrten, dann müßte unser Glaube zusammenstürzen wie ein Kartenhaus. Aber gerade im Pfingstereignis haben wir die Gewähr dafür, daß ihre Predigt, ihre Lehre, nicht mit Irrtümern durchsetzt war, sondern daß sie nichts als göttliche Wahrheit verkündigten. Sowenig der Heilige Geist lügt oder irrt, so wenig logen oder irrten die Apostel, die vom Heiligen Geist erfüllt und gleichsam sein Mundstück waren.

Das andere, worauf hier aufmerksam gemacht werden soll, ist, daß der Gnadenstrom, der sich am ersten Pfingsttage aus der Hand JEsu auf die Jünger ergoß, nicht aufgehört hat zu fließen. Bei der Predigt und durch die Predigt der Apostel kam der Heilige Geist auf die Zuhörer. Das ist auch noch heute der Fall. So gewiß das Wort der Apostel, das in der Schrift vorliegt, noch heute göttliche Wahrheit ist, so gewiß naht sich darin auch jetzt noch der Geist des Lebens, der den Unglauben austreibt und Menschenherzen zum Tempel Gottes macht.

Indem wir so auf den Segen achten, der sich an Himmelfahrt und Pfingsten knüpft, wollen wir unsere Herzen in Dankbarkeit erheben zu dem dreieinigen Gott. Ja, zum dreieinigen Gott. Petrus weist in dem angeführten Wort auf alle drei Personen hin: auf JEsum zur Rechten Gottes, auf den Vater, der eine herrliche Gabe verleiht, auf den Geist, der vom Sohn ausgegossen wird. Allen drei Personen verdanken wir unser Heil. Wie sie unzertrennlich sind in ihrem Wesen als der e i n e, wahre Gott, so bilden sie auch die e i n e Quelle des Lebens und der Seligkeit für uns arme sündige Menschen. Nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen wollen wir am Trinitatisfest singen:

Ehr' sei Gott in dem höchsten Thron,
Dazu Christo, sein'm ein'gen Sohn;
Der teil' uns mit sein'n Heil'gen Geist,
Der uns regier' zu aller Zeit. Halleluja!

A.

Unsere europäischen Freikirchen.

3. In Frankreich und England.

Nach dem Westen hin hat sich unsere freikirchliche Arbeit bekanntlich schon seit Jahren in das einst reichsdeutsche, jetzt französische Gebiet von Elsaß-Lothringen hinein erstreckt. Unsere Gemeinde in Mülhausen gehörte früher gliedlich zur deutschen Freikirche. Unsere elsässischen Gemeinden müssen nun aber wegen der Abtrennung des Elsaß vom Deutschen Reich und wegen der deutschfeindlichen Stimmung eines großen Teils der elsässischen Bevölkerung daran denken, sich selbständig als elsässische, vielleicht als deutsch-französische Freikirche zu organisieren. Unser freikirchliches Arbeitsgebiet umfaßt ganz Elsaß. Außer dem südlichsten Posten, Mülhausen, bedienen unsere vier elsässischen Brüder Gemeinden und Predigtplätze in Heiligenstein und Straßburg, etwa im Zentrum von Elsaß, sowie in Schillersdorf, Lembach und Wörth im nördlichen Elsaß. Es würde uns an Raum gebrechen, wollten wir alle die Plätze namentlich anführen, an denen unsere Brüder Scherf, Lienhardt, Müller und Strasen predigend und lehrend tätig sind. Im Interesse unserer elsässischen Mission wird ein eigenes kirchliches Blatt, „Der Elsässische Lutheraner", herausgegeben, in welchem nicht bloß echte, kernige lutherische Kost geboten, sondern auch mit fröhlichem Mut und großem Geschick die lutherische Lehre gegen ihre elsässischen Widersacher verteidigt wird. Es tut sich uns in diesem Gebiet auch eine Gelegenheit auf, in der französischen Sprache zu wirken; denn in unsern deutschen Gemeinden im Elsaß vollzieht sich allmählich bei dem jüngeren Geschlecht derselbe Sprachenwechsel wie hier bei uns in Amerika. Außerdem aber ist es nicht ausgeschlossen, daß unsere Arbeiter über kurz oder lang auch Eintritt in rein französische Gebiete bekommen. Als ein weiterer erfreulicher Beweis ihres Eifers und ihrer Vorsorge kann auch dies erwähnt werden, daß die bekannte Schrift D. Piepers „Ich glaube, darum rede ich" bereits im Manuskript in einer französischen Übersetzung vorliegt und nur der Drucklegung und dann der Verbreitung in Frankreich harrt. Was unsere Arbeit im Elsaß an Unterstützung bedarf, bezieht sich außer der Besoldung der Pastoren oder Zuschüssen zu deren Gehalt und ihren Reisekosten auf die Beschaffung von Kirchen oder Kirchsälen und Schulen.

In manchen Teilen des Elsaß sind die Reisegelegenheiten auf der Eisenbahn für unsere Pastoren sehr ungünstig. Die Gemeinden und Predigtplätze liegen in gerader Linie nicht weit voneinander entfernt, sind aber durch Täler und Höhenzüge voneinander getrennt. Die Bahnen, die nur in nördlicher und südlicher Richtung laufen, gehen die Täler entlang, und so muß der Pastor oft einen weiten Umweg machen, um von einem Ort an den andern zu gelangen. Die Landstraßen, ehemals Militärstraßen, sind samt und sonders in ausgezeichneter Ordnung. Ein Automobil wäre unter diesen Umständen für unsere viel reisenden Pastoren die geeignete Hilfe, und unsere Missionskommission denkt bereits daran, diese Hilfsmittel anzuschaffen. Ein besonderes Bedürfnis unserer Arbeiter im Elsaß ist eine vollständige Sammlung unserer missourischen Zeitschriften, sonderlich des „Lutheraner", der „Lehre und Wehre" und unserer Synodalberichte. Unsere Pastoren im Elsaß müssen nämlich an vielen Punkten die alten Lehrkämpfe, die hier stattgefunden haben, noch einmal durchkämpfen und falschen Darstellungen und Verleumdungen begegnen. Dazu müssen sie sich fortwährend auf unsere Schriften beziehen. Wenn irgendein mildtätiger Missionsfreund oder eine Anzahl von solchen die ganze Serie der genannten Zeitschriften für unsere elsässischen Brüder anschaffen könnte (wie die American Luther League eine solche Sammlung für Finnland angeschafft hat), so würde damit für die ganze Zukunft unserer Kirche im Elsaß ein unschätzbarer Dienst geleistet und unaussagbarer Segen gestiftet werden.

Unsere freikirchliche Mission in Europa hat sogar nach England hin eine Abzweigung erfahren. Dort entstand schon vor vielen Jahren in der Riesenstadt London unter ganz seltsamen Umständen eine freikirchliche Gemeinde, aus der hernach noch eine zweite hervorgewachsen ist. Bei der Gründung dieser Gemeinden hat sich ganz augenscheinlich das wunderbare Walten Gottes gezeigt, so daß die Geschichte der Entstehung unserer freikirchlichen Gemeinden in England es wohl verdient, einmal im Zusammenhang erzählt zu werden. Auch die Entwicklung unserer beiden Londoner Gemeinden ist voll solcher seltsamen Fügungen. Die Londoner Muttergemeinde, in der noch viele der Gründer am Leben sind, hat beschlossen, durch ihren P. Battenberg eine solche Geschichte zu verabfassen und zu veröffentlichen. Zugleich hat sie auch beschlossen, ein eigenes Kirchenblättchen,

und zwar in englischer Sprache, herauszugeben, teils um durch dies Blättchen die sehr weit voneinander wohnenden Glieder der Gemeinde in der Riesenstadt der Welt einander näher zu bringen, teils um nach außen hin durch geeignete Artikel in diesem Blättchen die Aufmerksamkeit auf unsere freikirchliche Arbeit zu lenken, also Mission zu treiben. Auch in London vollzieht sich ein Sprachenwechsel ähnlich wie bei uns, und die Sorge um die heranwachsende Jugend hat den Beschluß herbeigeführt, daß hinfort regelmäßig in unsern Londoner Kirchen englisch gepredigt wird. Unsere Londoner Gemeinden sind ein opferfreudiger Menschenschlag; sie haben sich immer zum Ziel gesetzt, alle ihre Gemeindebedürfnisse aus eigenen Mitteln zu bestreiten, und das ist ihnen auch fast vollständig gelungen. Was sie von uns begehren, sind nur gute, treue Prediger. Die ältere Gemeinde wird sich bald nach einem neuen kirchlichen Lokal umsehen müssen; denn das Eigentum, das sie an Leighton Crescent in Kentish Town innehat, ist nur ein sogenannter leasehold, das heißt, die Gemeinde hat das Eigentum gemietet, und der Mietkontrakt läuft noch neunzehn Jahre. Aber die Gegend, in der dieses Eigentum liegt, hat im Lauf der Zeit seinen Charakter geändert, und die Gemeinde würde voraussichtlich mit größerem Erfolg arbeiten können, wenn sie ihre Kirche an einem mehr zentral gelegenen Ort errichten könnte. Unsere zweite Gemeinde, in der Vorstadt Tottenham, besitzt ein recht nettes Kircheneigentum nicht weit von dem großen Prince of Wales Hospital, und zwar ist dies Eigentum ein freehold, das heißt, es gehört der Gemeinde.

Überall auf dem Gebiet unserer europäischen Freikirchen sind, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, große Dinge in Vorbereitung. Diese hängen zusammen mit der gewaltigen politischen Umwälzung, die sich in Europa vollzogen hat. Die treue Arbeit unserer freikirchlichen Brüder, die früher meist in der Stille geschah, fängt an, in die Öffentlichkeit zu treten. Es geht durch viele Teile Europas infolge der ernsten Lektionen, die der Krieg gelehrt hat, ein großes Fragen nach der alten Wahrheit des Christentums. Unsere lieben freikirchlichen Brüder drüben werden vor neue, überaus große Aufgaben gestellt. Sie wissen, daß diese Aufgaben ihre Kräfte weit übersteigen. Haben sie doch bisher ihre geringere Arbeit nur mit der ununterbrochenen Hilfe ihrer amerikanischen Brüder verrichten können. Sie fragen darum manchmal mit einem kleinen Anflug von Sorge: Werden unsere Brüder auf der andern Seite des Ozeans nicht müde werden, unsere ewigen Bitten anzuhören, und werden sie mit uns die große kritische Zeit, die für uns angebrochen ist, recht erkennen und einschätzen? Unsere Antwort kann ja nur eine sein: Wir rufen den lieben Brüdern zu, nicht müde zu werden im Werk des HErrn, sintemal wir mit ihnen wissen und sehen müssen, daß ihre Arbeit im HErrn nicht vergeblich ist. Für uns selber wollen wir uns von unserm HErrn JEsu Christo neuen Eifer und verstärkte Opferfreudigkeit zur Unterstützung der freikirchlichen Arbeit in Europa erflehen. D.

Freiwillige vor!

Im August vorigen Jahres waren die Vertreter der verschiedenen Missionsbehörden aus allen Distrikten unserer Synode in unserm Lehrerseminar zu River Forest versammelt. Diesen Männern ist eine große und wichtige Aufgabe gestellt worden. Sie sollen von Amts wegen bestrebt sein, im Namen der Kirche das Wort Christi: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" möglichst ausgiebig ins Werk zu setzen. Sie sollen Tag und Nacht mit Wort und Werk ihre Distrikte anfeuern zum Missionsdienst und zu immer mehr Missionsdienst. Wird ihnen deshalb etwa vorwurfsvoll die Frage gestellt: Ihr meint wohl, die Kirche hätte weiter nichts zu tun, als Mission zu treiben? so sollen sie antworten: Das meinen wir allerdings.

In River Forest wurde fleißig gearbeitet. Unsere Arbeit in der Mission wurde von allen Seiten besehen und beleuchtet, und immer wieder wurde die Frage erhoben: Wie können wir in diesem und jenem Stück noch erfolgreicher wirken? So kam auch der Kinderunterricht auf unsern Missionsgebieten zur Sprache. Mit Bedauern mußten wir uns gestehen, daß unsere jüngeren Missionare nicht mehr so fleißig Schule halten wie ihre Vorgänger. Die heranwachsende Jugend bleibt schwach in der Erkenntnis der christlichen Lehre. Was wird nun aus diesen Schwachen, wenn sie den Stößen und Püffen der Welt ausgesetzt sind, wenn der Teufel seine feurigen Pfeile auf sie abschießt? Wir müssen unsere Missionare daher veranlassen, möglichst gründlichen Religionsunterricht zu erteilen, mehr als bisher.

Wie aber, wenn ein Reiseprediger mit Arbeit überladen ist, wenn Staatsgesetze ihm hindernd in den Weg treten, wenn Klima- und Wetterverhältnisse unüberwindliche Schwierigkeiten schaffen, wenn so viele Plätze zu bedienen sind, daß er nur alle drei bis vier Wochen die Runde machen kann? Guter Rat ist Goldes wert, wenn der Rat ausführbar ist. In dieser Verbindung gab jemand den Rat: Laßt uns einmal in unserer bedrängten Lage bei unsern Lehrern Hilfe suchen! Unsere Lehrer bekommen jedes Jahr etwa zwei Monate Ferien, manche noch länger. Würde nicht mancher unter ihnen einen Teil, sagen wir die Hälfte, seiner Ferien unentgeltlich der Mission opfern? Dieser Freiwillige würde sich bei der Missionsbehörde seines Distrikts zum Dienst melden, und diese würde ihn dann als Religionslehrer und auch als Gesanglehrer geistlicher Lieder ins Feld stellen, wo die Not am größten oder die Aussicht für Mission am günstigsten ist. Der Lehrer bringt das größte Opfer, nämlich sich selbst, seine Zeit, seine Fähigkeit, seine Kraft. Eigennutz ist gänzlich bei ihm ausgeschlossen. Das Arbeitsfeld übernimmt das kleinere Opfer, nämlich die Verpflegung des Lehrers, und die Missionskasse ersetzt seine Reiseauslagen. So verteilt, würde keiner übermäßig belastet. Und das Resultat? Nehmen wir an, aus der großen Zahl unserer Lehrer stellten sich nur hundert Freiwillige in den Missionsdienst mit je fünf Wochen, drei Stunden täglich, fünf Tage in der Woche. Auf unserm Missionsfeld würden auf diese Weise 7500 Stunden Religionsunterricht gegeben werden neben der Arbeit des Reisepredigers.

Du, lieber Lehrer, möchtest du nicht einer der Freiwilligen sein? Wahrlich, der HErr bedarf deiner! Unsere Gemeindeschule ist unser bestes Missionsinstitut. In manchen Kreisen unter uns wird es nicht genügend geschätzt. Was sage ich — geschätzt? Es wird bei manchen nur noch geduldet. Aber, Gott Lob, in andern Kreisen entsteht neues Interesse für die Schule, und Gott möge dieses Interesse mehren und segnen! Das Missionsmaterial der Neuzeit weiß gar nichts von unsern Gemeindeschulen. Können wir es vor Gott verantworten, wenn wir unser bestes Missionsinstitut so schlaff und ohne Kampf in Vergessenheit geraten lassen? Dies bekanntzumachen und in der Person eines Lehrers anzupreisen, ist auch ein Zweck vorstehender Zeilen.

Du, lieber Lehrer, möchtest du dazu nicht behilflich sein? Bitte, melde dich bei der Missionsbehörde deines Distrikts zum Dienst! Laß ja den Gedanken bei dir nicht aufkommen, als sollte den Lehrern etwas entzogen oder aufgeladen werden. Durchaus nicht. Wir sind in Not auf dem Missionsfeld. Die Lehrer können durch freiwilligen Dienst dazu beitragen, daß diese Not gemindert werde. Daher dieser Appell an ihre Opferwilligkeit.

Im Auftrag
A. F. Breihan,
Missionsdirektor des Nord-Wisconsin-Distrikts.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die Verteilungskommission unserer Synode, die den diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Berufe zuzuweisen hat, ist eben in diesen Tagen, da diese Nummer des „Lutheraner" abgeschlossen wird, vom 23. bis zum 25. Mai, hier in St. Louis versammelt. Wir können gerade noch die nachfolgenden Nachrichten bringen und müssen weitere Mitteilungen auf eine spätere Zeit versparen. Die Zahl der eingegangenen Predigerberufe betrug, da wir dies schreiben, 168 und die Zahl der Lehrerberufe 76. Aber für diese Berufe stehen nur 109 Predigtamtskandidaten zur Verfügung und 62 Lehramtskandidaten, so daß 59 Predigerberufe und 12 Lehrerberufe nicht berücksichtigt werden können. Und die Zahl der zurückzustellenden Lehrerberufe würde noch viel größer sein, wenn nicht unser Lehrerseminar in River Forest wegen des schon seit einigen Jahren herrschenden großen Lehrermangels eine besondere Einrichtung getroffen und eine besondere Anstrengung gemacht hätte. Durch sorgfältiges Planen und tüchtigen Unterricht, ohne die damit verbundene bedeutende Mehrarbeit zu scheuen, die bis weit in die Sommerferien hineinreicht, ist es dem Lehrerkollegium der Anstalt gelungen, zwei Klassen für den Schuldienst vorzubereiten. Die eine Klasse von 20 Kandidaten hat ihr Studium am 19. Mai beendigt, die andere Klasse von 30 wird am 28. Juli fertig werden, so daß auch ihre Glieder im September eine Schulstelle übernehmen können. Das ist eine außerordentliche Hilfe in großer Not und Verlegenheit, für die wir alle, besonders aber die Gemeinden, die einen der diesjährigen Lehramtskandidaten bekommen, nicht dankbar genug sein können. L. F.

Unsere Kandidatenklasse hier in St. Louis zählt dieses Jahr 106 Glieder, die größte Zahl von Kandidaten, die bis jetzt aus unserer Anstalt in einem Jahre hervorgegangen ist. Zum ersten Male ist die Zahl 100 überschritten worden, und auch die Zahl 90 ist erst dreimal erreicht oder überschritten worden. Wir setzen zum Vergleich die Zahlen der Kandidaten der letzten zehn Jahre her:

1912: 85	1914: 97	1916: 90	1918: 84	1920: 79
1913: 79	1915: 87	1917: 87	1919: 94	1921: 84

Von den 106 erwähnten Kandidaten stehen jedoch der Verteilungskommission nur 91 zur Verfügung. Einige wollen nächstes Jahr hier in St. Louis studieren in dem von der Synode beschlossenen sogenannten "elective year"; andere wollen auf andern Anstalten noch weiterstudieren, und einige treten jetzt noch nicht ins Amt. Hingegen kommen zwei Kandidaten dazu, die schon in früheren Jahren hier fertig geworden sind, so daß von St. Louis dieses Jahr 93 Mann zur Verfügung stehen.

L. F.

In unserm Seminar zu Springfield machen dieses Jahr 21 Kandidaten ihr Examen. Sechzehn derselben stehen der Verteilungskommission unserer Synode zur Verfügung, so daß die ganze Zahl der Predigtamtskandidaten 109 beträgt, wie oben angegeben. Die fünf übrigen Kandidaten in Springfield stammen aus der Slowakischen Synode und werden dort ihre Predigtstellen erhalten. L. F.

Die Namen der Predigtamtskandidaten und die Orte, wohin sie berufen sind, sind diese:

St. Louis.

C. Amling; Oregon.
C. Appel; Orange, Tex.
A. Bachanz; Acton, N. Dak.
W. Bahr; Hershey, Nebr.
W. Bäse; Lyons, Tex.
J. Beck; Brasilien.
J. Berger; Königsberg, Deutschland.
A. Borchardt; Vibank, Sask., Can.
P. Born; Wapato, Wash.
W. Brackensick; Bartlesville, Okla.
T. Bühner; Sisseton, S. Dak.
W. Clausen; Bagley, Minn.
E. Claybaker; St. Paul, Minn.
W. Degenhardt; ——.
T. Dierks; Lexington, Mo.
R. Einspahr; Charleston, Okla.
A. Falke; Three Rivers, Tex.
L. Faulstich; Duchess, Alta., Can.
F. Freed; Hickory, N. C.
M. Gaßner; Alexander, Ark.
E. Glabe; Sandstone, Minn.
V. Gloe; Chickasha, Okla.
A. Grabow; Vancouver, Wash.
E. Günther; Wheatland, Wyo.
E. Hattstädt; Milwaukee, Wis.
M. Heine; Tenstrike, Minn.
W. Heintze; Willimantic, Conn.
B. Holm; Underwood, N. Dak.
P. Janke; Farmville, Va.
H. Jauck; Argentinien.
K. Karstensen; Deerfield, Kans.
A. Kasischke; Estuary, Sask., Can.
E. Keller; ——.
J. Kempff; Squirrel, Idaho.
R. Keyl; Delray, Fla.
O. Kitzmann; Conquest, Sask., Can.
E. Knobloch; Gulfport, Miss.
G. Koch; Alamosa, Colo.
F. Korbitz; Nelson, B. C., Can.
A. Korris; Clayton, Mo.
R. Kössel; Magnetawan, Ont., Can.
G. Krüger; Youngstown, Alta., Can.
G. Kuhlmann; ——.
C. Kummer; Gotha, Fla.
W. Kuntz; Leipzig, Sask., Can.
E. Kurth; Hopkins, Minn.
A. Kurtz; Palo Alto, Cal.
A. Lankow; Brasilien.
W. Läsch; Nardin, Okla.
E. Lössel; ——.
W. Maas; Frederic, Wis.
J. Malkow; Mannville, Alta., Can.
J. Marozick; Walsh, Alta., Can.
O. Marschke; Chelsea, Okla.
K. Matthies; Cherokee, Okla.
E. Meichsner; Brasilien.
E. Meinzen; Indien.
E. Metzdorf; Scott City, Kans.
Adolf Meyer; ——.
Alfred Meyer; ——.
O. Meyer; Rolla, Mo.
G. Mießler; Emporia, Kans.
Edw. Miller; ——.
A. Moore; Craigmyle, Alta., Can.
H. Naumann; Isle of Pines, Kuba.
A. Niemann; Tyler, Tex.
C. Nissen; Didsbury, Alta., Can.
M. Olsen; Orrville, Mo.
W. Ösch; Stuttgart, Deutschland.
H. Otten; Buffalo, Iowa.
W. Ötting; Melcher, Iowa.
A. Pape; Woodward, Okla.
H. Plackemeier; Krum, Tex.
E. Plaß; ——.
A. Preisinger; ——.
H. Reinke; New London, Conn.
J. Richert; McKenzie Co., N. Dak.
L. Rincker; ——.
E. Scaer; ——.
P. Scaer; ——.
R. Schalm; ——.
E. Scheibert; Detroit, Mich.
A. Schmid; Berthoud, Colo.
C. Schmidt; Tomahawk, Alta., Can.
K. Schmidt; China.
W. Schreyers; Rader, Mo.
W. Schröder; Sagerton, Tex.
P. Schulze; ——.
F. Schumann; Oneida, N. Y.
W. Stöppelwerth; Scottsbluff, Nebr.
A. Stoskopf; Pequot, Minn.
A. Streufert; White Lake, S. Dak.
P. Stückler; Elberta, Ala.
L. Summers; Alexander Co., N. C.
L. Trinklein; White Hall, Tex.
F. Van Steen; Plainfield, N. J.
W. Wachlin; Bismarck, Alta., Can.
E. Weber; Stratton, Colo.
L. Weber; Danvers, Minn.
E. Wehking; ——.
T. Weinhold; Pevely, Mo.
F. Wiese; Onekama, Mich.
E. Wilms; Dawson, N. Mex.
C. Wollslager; Harrold, S. Dak.
E. Wühle; Dooley, Mont.
A. Ziegler; China.

Aus früheren Jahren:

O. Düssel; Yates Center, Kans.
H. Möller; St. Louis, Mo.

Springfield.

W. D. Bauer; Shaunavon, Sask., Can.
W. E. Biesenthal; Cobalt, Ont., Can.
R. Blau; Finlayson, Minn.
A. Deichmann; Mellowdale, Alta., Can.
C. Hilgendorf; East Moline, Ill.
A. Hömann; Jaqua, Kans.
G. Krönk; St. Louis, Mo.
W. Ludwig; Sidney, Nebr.
R. Moßner; Champion, Alta., Can.
M. Müller; Muscoda, Wis.
J. Potratz; Bozeman, Mont.
R. Scaer; Covington, La.
A. Schmidt; Utah.
G. Seboldt; Argentinien.
J. Strelow; Argentinien.
W. Youssi; Waterloo, Ill.

A. T. Bomba; Slowakische Synode.
J. Daniel; Slowakische Synode.
M. Estok; Slowakische Synode.
J. Valentik; Slowakische Synode.
J. Valo; Slowakische Synode.

L. F.

Über verschiedene Jubiläumsfeiern, die hin und her im Kreise unserer Synode gehalten worden sind, sind uns Berichte zugegangen oder Zeitungsausschnitte und Programme zugesandt worden. Es ist unmöglich, über die einzelnen Feiern im „Lutheraner" zu berichten, aber die Programme und Berichte werden in

eine Mappe gelegt und in unserer historischen Sammlung aufbewahrt, damit man später einmal darüber Bescheid weiß. Nur eine Nachfeier des Festes sei erwähnt. Wie es oft in der Kirche geschehen und wie es gerade in St. Louis gewöhnlich bei kirchlichen Feiern gehalten worden ist, so wurde auch diesmal das Fest mit einer größeren musikalischen Feier geschlossen. Am 18. Mai wurde hier von einem nach Hunderten zählenden Massenchor die besonders für das Jubiläum herausgegebene Festkantate *Soli Deo Gloria* — „Gott allein die Ehre!" — gesungen. Die Besucher werden sich an dem der Gelegenheit trefflich angepaßten Text und an der schönen, kirchlich gehaltenen Musik erfreut haben. Besonderen Eindruck machten, wie immer, die herrlichen, von dem Chor und der ganzen Festversammlung gesungenen lutherischen Choräle. Ein solches Jubelfest, wie wir es dieses Jahr hatten, soll nach biblischem Vorbild auch mit Jubelgesängen, in denen Gott die Ehre gegeben wird, gefeiert werden. L. F.

Unsere Gemeindeschule in Concordia, Mo. Die St. Paulsgemeinde in Concordia, Mo., ist etliche Jahre älter als die Synode, und die Schule ist so alt wie die Gemeinde. Das erste Kapitel unserer Gemeindeordnung, das über die Bildung der Gemeinde berichtet, enthält folgende geschichtliche Notiz: „Im Jahre des

Die neue Gemeindeschule in Concordia, Mo.

HErrn 1844 wurde von Johann Heinrich Bruns ein Acker Land zum Bauplatz einer Kirche geschenkt, und noch in demselben Jahre wurde von den hiesigen Deutschen die Kirche darauf gebaut. Der frühere Schullehrer Heinrich Lieber weihte sie am zweiten Sonntag nach Ostern ein. Eben derselbe leitete bis zum Jahre 1847 den Gottesdienst und vollzog die Taufen. Im Januar 1847 aber wurde der frühere Kandidat der Theologie A. Francke zum ordentlichen Pastor gewählt." Das hier erwähnte Gebäude, eine Blockhütte, hat dreizehn Jahre lang als Kirche und Schule, noch viel länger aber als Schule und Konfirmandenzimmer gedient. Im Laufe der Zeit wurden dann nach Bedürfnis und Vermögen neue Gebäude errichtet, diese später durch Anbauten vergrößert, neue Klassen wurden gebildet und die Lehrkräfte vermehrt, wie es der Zuwachs an Schülern und die gesteigerten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit unserer Schulen erheischten. Jetzt waren aber auch die jüngsten Gebäude alt und rückständig geworden. Als unser Schulsuperintendent, Lehrer Th. Kühnert, uns visitierte, fand er manches zu loben, aber in aller Freundlichkeit sprach er auch seine Überzeugung aus, daß wir ein neues Schulgebäude nötig hätten. Das haben wir ihm nicht übelgenommen; wir wären überrascht gewesen, wenn er die Bemerkung unterlassen hätte; wir hatten schon oft genug es uns selbst gesagt. Während der traurigen Kriegsjahre konnten wir nicht ans Werk gehen. Jetzt ist es, Gott Lob und Dank, dazu gekommen. Gott hat Wollen und Vollbringen gewirkt, Plan und Ausführung wohl gelingen lassen. Am 5. Februar dieses Jahres ist die neue Schule, deren Westfront hier im Bilde gezeigt wird, eingeweiht worden. Im Erdgeschoß befinden sich drei Spielzimmer, der Heizapparat und andere Räume, im ersten Stockwerk vier Klassenzimmer und ein Konferenzzimmer für die Lehrer, im zweiten Stockwerk zwei weitere Schulzimmer, ein Raum für die Schülerbibliothek und eine geräumige Halle, die sonderlich der Waltherliga und den Singchören willkommen ist. Der solide Bau ist "semi-fire-proof" und kostet nahezu $43,000. Die Worte Luk. 7, 5, mit welchen einst die Juden zu Kapernaum den frommen Hauptmann lobten, wenden wir auf unsern Heiland selbst an und sagen mit dankbarem Herzen: „Er hat unser Volk" — unsere Kinder — „lieb, und die Schule hat er uns erbauet." Er sei mit uns und unsern Nachkommen, wie er gewesen ist mit unsern Vätern, und fördere das Werk unserer Hände zu seines Namens Ehre! Fr. Brust.

Über die Gemeindeschulsache in Stony Plain, Alberta, Can., die schon wiederholt von uns erwähnt worden ist, wird uns nun folgendes von dort geschrieben:

„Endlich ist der Gerichtsfall in unserer Schulsache entschieden worden. Leider hat der Friedensrichter gegen uns entschieden. Die Eltern wurden mit einer Geldstrafe belegt, weil sie ihre Kinder nicht ‚in die Schule' geschickt haben. Als Ankläger war der Chief Attendance Officer erschienen. Bloß ein Fall wurde vorgenommen. Das Urteil des Chief Inspector über unsere Schule, daß sie ‚untüchtig' (inefficient) sei, hat sich als unantastbar und somit als Gesetz erwiesen. Man hat auch vor Gericht gar keinen Versuch gemacht, dies Urteil zu rechtfertigen oder zu verteidigen. Durch unsern Anwalt bekamen wir aber Gelegenheit, vor Gericht auszusagen, daß des Inspector's Aussagen über Zeiteinteilung in unserm Stundenplan nicht auf Tatsachen beruhen. Man hatte behauptet, daß wir zwei Drittel unserer Zeit auf Deutsch und Religion verwendeten, während tatsächlich es doch bloß ein Fünftel der regelrechten Schulzeit ist.

„Die Fragen, die im Kreuzverhör von den Gegnern gestellt wurden, ließen erkennen, daß die Regierungsbeamten noch immer nicht zur Genüge über den Zweck unserer Schulen unterrichtet sind oder aber es nicht sein wollen. Man war darauf aus, eine Aussage von uns zu bekommen, wonach der Zweck der Schule sei, ‚deutsche Ideale' zu fördern. Es wurde jedoch unter Eid ausgesagt, daß die Schule da ist um der Religion willen, die darin gelehrt und gelebt wird. Anscheinend hatten die Gegner auch erwartet zu hören, daß die Schule nicht von den Leuten hier, sondern von ‚sonstwo' finanziell unterstützt werde. Auch hierin fanden sie sich getäuscht.

„Unser Anwalt stützte seine Verteidigung im wesentlichen auf zwei Punkte. Erstens: Unsere Schule ist gesetzlich berechtigt. Eben das Gesetz, demzufolge wir überführt wurden, gibt unserer Schule diese Berechtigung. Die Kinder müssen in die Staatsschule gehen, es sei denn, daß sie ‚im Hause oder sonstwo' einen guten, tüchtigen Unterricht (efficient instruction) genießen. Daraufhin nehmen wir für unsere Schule ‚gesetzliches Recht' in Anspruch. Zweitens: Im Fall eine Schulbehörde nicht zufrieden ist mit dem Urteil des Inspector's, so ist es Pflicht des Ministers, ein Untersuchungskomitee zu ernennen, um die Sache in Ordnung zu bringen. Dies hat man nicht getan. Trotz wiederholter Anfrage unsererseits ist uns noch nicht einmal in ordentlicher Weise gesagt worden, was man an der Schule auszusetzen hat.

„Die auferlegte Geldbuße samt den Kosten wurde alsbald bezahlt, aber unter Protest. Der Richter machte weiter keine Bemerkungen. Es ist aber beachtenswert, daß er nicht die von den Gegnern beantragte und übliche Geldstrafe von $10, sondern nur $2 auferlegte. Auch die Kosten, die doch nicht weniger als $5 hätten betragen sollen, beliefen sich nach dem Urteil des Richters

auf nur $1.50. Diese Zahlen zeigen wohl die persönlichen Ansichten des Richters. Der Fall wird appelliert. Voraussichtlich wird er im Mai wieder vorkommen. Unsere Schule wird einstweilen weitergeführt. ‚Bis hieher hat uns Gott gebracht.‘“

Wir werden weiter berichten, welchen Gang die ganze Angelegenheit nimmt. L. F.

Inland.

Vom fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Synode nehmen viele Kirchenblätter unsers Landes Notiz. In der „Kirchlichen Zeitschrift“ der Iowasynode schreibt Prof. D. M. Reu: „Am 26. April waren es fünfundsiebzig Jahre, seitdem die Missourisynode in Chicago, das damals 16,000 Einwohner hatte, gegründet wurde. Zur dankbaren Erinnerung daran werden in diesen Tagen hin und her in allen missourischen Gemeinden Jubelfeiern gehalten. . . . Unser amerikanisches Volk, das immer mehr von seinen gesunden staatlichen Grundsätzen abzukommen droht, auf religiösem Gebiet aber so stark verheidnischt ist, wie man es früher nicht für möglich gehalten hätte, braucht in seiner Mitte einen so gesunden und kräftigen Sauerteig wie die große missourische Synode (eine Million Seelen; die Synodalkonferenz 1,300,000 Seelen) es ist. Auch die lutherische Kirche unsers Landes braucht ihn, damit sie, auf die von dort immer wieder ertönende Warnungsstimme hörend, ihre lutherische Eigenart entschiedener festhält, den nivellierenden [abflachenden] Einfluß des sie umgebenden amerikanischen Protestantismus wie des gegenwärtig wieder mächtig sein Haupt erhebenden Logenwesens entschieden abwehrt, das Dogma von der Alleinberechtigung der religionslosen Staatsschule energisch bekämpft und in der Überzeugung gestärkt wird oder sie neu sich zu eigen macht, daß die Schrift allein Glaubensartikel stellen kann, weil sie allein der wahre Brunnen Israels ist, und daß in dem Mittelpunkt der ganzen Schrift nichts anderes steht und darum auch in Lehre und Leben nichts anderes regieren darf als das bekannte Dreigestirn: Sola gratia, Solus Christus, Sola fide [Allein aus Gnaden, Allein Christus, Allein durch den Glauben], und dieses so, daß auch schon die feinste Form des Synergismus ausgeschlossen ist. Diese Mission wollte die Missourisynode in der Vergangenheit in einfacher, selbstverständlicher Pflichterfüllung gegen ihren Gott und HErrn erfüllen; möge ihr die Erfüllung derselben in der Zukunft, in der es viel schwerer sein wird, allseitig gelingen! Das ist der aufrichtige Wunsch eines, der die früher von Missouri eingeschlagenen Wege zwar nicht alle billigen kann, der sich aber auch nicht scheut zu bekennen, daß sie alle aus jenem Interesse herausgewachsen waren, und daß er selber in dieser Hinsicht manche Stärkung und Förderung von ihr erfahren hat.“ L. F.

Amerikas größte Gefahr. Unter dieser Überschrift schreibt ein Wechselblatt: „Es wird behauptet, und das auf Grund sorgfältiger Statistik, daß in unserm Lande 26,851,000 Kinder und junge Leute unter fünfundzwanzig Jahren keine religiöse Unterweisung erhalten, keine Sonntagsschule besuchen und auch sonst keinen planmäßigen Religionsunterricht bekommen. Diese Kinder und jungen Leute sind alle protestantisch, das heißt, sie sind nicht katholisch, nicht jüdisch oder sonst etwas. Was die letzten Jahre unter uns geschehen ist, was heute geschieht: die große Zahl der Verbrecher, die Abgestumpftheit der Massen gegenüber der überhandnehmenden Unsittlichkeit und der Veruntreuung öffentlicher Gelder in hohen und den höchsten verantwortungsvollen Stellen, die vielen Ehescheidungen, die das Familienleben zerstören, der Kampf gegen die christlichen Schulen usw. — alles dies kommt auf Rechnung der Tatsache zu stehen, daß man versäumt, die Kinder christlich zu erziehen. Geht das so weiter, wird dem kein Einhalt geboten, dann wird der moralische Bankrott immer mehr offenbar werden. Wer aber soll helfen? Die Kirche natürlich! Tun wir hier unsere Pflicht? Frage sich doch jede Gemeinde ernstlich vor Gottes Angesicht! Wer sein Volk liebhat, wird auch darauf achten, daß die Kinder und die Jugend christlich erzogen wird; denn nur so kann das Land gedeihen.“

Was hier ausgeführt wird, ist ja leider wahr. Es müssen aber auch nebst der Jugenderziehung einige andere Verbesserungen in den kirchlichen Zuständen unsers Landes ins Werk gesetzt werden. Zunächst sollen einmal die Tausende von Predigern aufhören, ihr eigenes Stroh und ihre nichtigen Stoppeln auf die Kanzel zu bringen, und statt dessen Gottes Wort predigen! Ferner sollen Leute, die sich Christen nennen, das ihnen gepredigte Wort Gottes auch mit bußfertigem und gläubigem Herzen annehmen und ihre Prediger nicht davonjagen, wenn sie Gottes Wort auf das selbstgerechte Geschlecht unserer Tage anwenden. Auch sollen sich Christen davon überzeugen, daß der Unterricht in der Sonntagsschule nicht genügt, und daß daher für die christliche Erziehung der Kinder anderweitig Sorge getragen werden muß. Ferner rührt die Vernachlässigung der Kinder- und Jugenderziehung sowohl von der Trägheit der Prediger als auch von dem Unglauben und der Gleichgültigkeit vieler sich Christen nennenden Eltern her. Wie häufig hört man nicht das Geschwätz: „Ich will meinen Kindern keinen Religionsunterricht geben; wenn sie erwachsen sind, können sie sich selbst Religion und Kirche auswählen!“ Dieser gottlosen Rede liegt natürlich die gottlose, heidnische Meinung zugrunde, daß alle Religionen der Welt und alle Kirchen gleich gut seien, und daß sie schließlich doch nur Moral und gute Werke lehren wollten, durch die ja der Mensch selig werde. Daß sich diese heidnische Gesinnung immer weiter verbreitet, haben wir einerseits dem selbstgerechten Sektentum, andererseits aber auch den alle christliche Religion verdrängenden Logen zu verdanken. J. T. M.

Die Episkopalen bemühen sich nun schon seit etwa vierzig Jahren um die Vereinigung aller protestantischen Kirchen zu einer großen Gesamtkirche. Diese Vereinigung soll im letzten Grunde so geschehen, daß alle andern Kirchengemeinschaften Episkopale werden. Allerdings wollen sie ihnen nicht alle ihre Lehren aufdrängen. Um die Lehre des Wortes Gottes ist es ihnen eigentlich nicht zu tun. Ihre eigenen Prediger haben zum Teil die Lehren der Schrift aufgegeben und predigen ihren Zuhörern zumeist über weltliche Fragen und irdische Angelegenheiten. Aber eine Lehre halten sie doch fest, und damit möchten sie gerne die ganze Welt beglücken. Diese Lehre ist die sogenannte Lehre von der apostolischen Nachfolge. Wie nämlich der Papst zu Rom lehrt, daß nur der ein wahrer und echter Priester sei, der von einem römischen Bischof geweiht worden ist, so lehren die Episkopalen, daß nur der ein ordentlicher Pfarrer und Bischof ist, den ein römischer oder anglikanischer Bischof ordnungsgemäß mit Öl, Salbe und Handauflegung geweiht hat. Alle andern Prediger seien keine rechten Nachfolger der Apostel, könnten daher auch nicht amtsgemäß predigen und lehren. Dazu bemerkt ein Blatt: „Das Ganze läuft auf eine Formsache hinaus. Was hat die Bischofsweihe überhaupt mit dem christlichen Glauben zu tun? Worauf es bei den Dienern des HErrn vor allem ankommen muß, ist der wahre, echte Glaube an den Erzhirten und Bischof unserer Seele, JEsum Christum. Wenn die Episkopalen darauf warten wollen, bis wir auf ihre Forderungen eingehen, so mögen sie lange warten; denn uns erscheinen sie einfach lächerlich und dünkelhaft. Mögen sie sich an diesem Fündlein vergnügen; wir danken dafür.“

Dazu sei bemerkt: Auch wir lutherischen Christen danken für die anglikanische Bischofsweihe. Diese ist nämlich nicht nur eine kleine Schrulle, sondern eine ganz grobe Irrlehre, durch die die Christen verwirrt werden. Das hat uns unser lieber D. Walther in seinem herrlichen Buch „Kirche und Amt“ recht klargemacht. In diesem köstlichen Lehrbuch legt er nämlich in wenigen Sätzen die Schriftlehre von Kirche und Amt trefflich dar und zeigt in

klaren Worten, was Gott in seinem Wort darüber sagt. Wir erinnern nur an zwei Hauptsätze. Da lesen wir: „Das Predigtamt wird von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin aller Kirchengewalt oder der Schlüssel und durch deren von Gott vorgeschriebenen Beruf übertragen. Die Ordination der Berufenen mit Handauflegung ist nicht göttlicher Einsetzung, sondern eine apostolische kirchliche Ordnung und nur eine öffentliche feierliche Bestätigung jenes Berufs. Das heilige Predigtamt ist die von Gott durch die Gemeinde als Inhaberin des Priestertums und aller Kirchengewalt übertragene Gewalt, die Rechte des geistlichen Priestertums im öffentlichen Amt von Gemeinschafts wegen auszuüben." In diesen kurzen Sätzen ist das, was die Schrift über Predigtamt, Ordination und Beruf lehrt, klar und schön zusammengefaßt. Möchten wir doch nie müde werden, dieses Buch an der Hand der Schrift zu studieren, besonders in dieser Zeit, wo so viel Verkehrtes, auch in lutherischen Kreisen, über Kirche und Amt in die Welt hinausposaunt wird! J. T. M.

Die Südlichen Methodisten hielten kürzlich ihre Jahreskonferenz in Hot Springs, Ark., ab. Wegen der Größe und Bedeutung dieses Kirchenkörpers (17,251 Gemeinden, 7842 Pastoren und 2,346,067 Seelen) ist es wohl von Interesse, etwas näher auf die Verhandlungen, die dort gepflogen wurden, einzugehen. Zunächst fällt uns auf, daß nur ganz wenig über die Lehre verhandelt wurde. Allerdings wurde in einer längeren Rede im allgemeinen auf Zweck und Ziel der methodistischen Kirche aufmerksam gemacht. Man hatte der Konferenz auch eine Vorlage unterbreitet, in der Mittel und Wege vorgeschlagen wurden, den allenthalben überhandnehmenden Vernunftglauben zu bekämpfen. Als jedoch diese Sache beraten werden sollte, wurde sie sehr eilig erledigt, und nur durch Aufstehen bekannte sich die Konferenz zu der Lehre, wie sie von den Gründern der Kirche festgesetzt worden ist. Während einige Stimmen gegen die Verbreitung des Unglaubens in ihrer Mitte laut wurden, wurde diese Tatsache von andern, besonders von Studenten der theologischen Seminare, verneint. Gebe Gott, daß auf unsern Synodalversammlungen nach wie vor die Lehrverhandlungen der wichtigste Beratungsgegenstand bleiben!

Um so mehr wurden auf der Konferenz in Hot Springs die Geldangelegenheiten besprochen. Innerhalb der nächsten fünf Jahre sollen $35,000,000 für kirchliche und Missionszwecke aufgebracht werden. Gewiß eine hohe Summe! Es wurde weiter berichtet, daß immer mehr Glieder dieser Kirchengemeinschaft den Zehnten ihres Einkommens zum Bau des Reiches Gottes, und zwar aus freien Stücken, beisteuern. Das ist allerdings löblich, wenn es im Glauben und in dankbarer Liebe geschieht! Im In- und Ausland, zusammengenommen, hat die Kirche in den beiden letzten Jahren um 296,000 Kommunizierende zugenommen.

Einen weiteren Beratungsgegenstand bildete die etwaige Vereinigung der südlichen Methodistengemeinschaft mit den Vereinigten Brüdern in Christo, den sogenannten Otterbeinleuten. Diese ganz und gar methodistische Kirchengemeinschaft wurde im Jahre 1800 von dem deutsch-reformierten Prediger W. Otterbein und dem Mennoniten M. Böhm gegründet und zählt zurzeit an die 400,000 Mitglieder, die zumeist in Kansas, Missouri, Iowa, Indiana, Ohio und Pennsylvania wohnen. Die Vereinigten Brüder in Christo lehren eine vollkommene Heiligung schon in diesem Leben, die Gültigkeit des Sabbatsgebotes auch im Neuen Testament, daß die Kirche Macht habe, Gesetze zu erlassen, auch wo Gott in seinem Wort nichts geboten hat, und die dringende Notwendigkeit, diesen Kirchenordnungen Folge zu leisten. Sie lehren ferner, daß die Kindertaufe entweder vollzogen oder unterlassen werden dürfe; daß die Einsetzungsworte im heiligen Abendmahl von einem jeden so verstanden und ausgelegt werden dürfen, wie es ihm recht scheint, und daß das Abendmahl überhaupt nur zur Erinnerung an Christi Tod gefeiert werden solle. In ihrer Mitte dürfen auch Weiber öffentlich predigen und lehren, und die Predigerstellen werden durch Bischöfe und Älteste besetzt. So ist diese Sekte durch und durch methodistisch, und es sollte nicht schwer halten, die angestrebte Vereinigung mit der Methodistenkirche auszuführen. Diese Vereinigung soll mit dazu dienen, daß das sogenannte „Weltprogramm", das heißt, die Christianisierung der ganzen Welt durch eine sich über die Erde erstreckende Missionstätigkeit, verwirklicht werde. J. T. M.

Die Pfingstbewegung (Pentecostal Movement). Diese Bewegung, die zur Gründung einer besonderen Sekte führte, entstand vor etwa sechzehn Jahren, besonders in methodistischen Kreisen. Weil auch unsere Gemeinden davon bedroht werden, so ist es nötig, etwas auf die schwärmerischen Grundsätze dieser Sekte einzugehen. Einer ihrer Führer stellt diese etwa so dar: „Diese wunderbare religiöse Bewegung entstand in den letzten sechzehn Jahren, ist göttlicher Stiftung und hat sich über die ganze Erde verbreitet. Die ernstesten Christen aller Kirchen sind ihr beigetreten. Die Gemeinschaft zählt bereits über eine Million Glieder, hat dreitausend Prediger und Wundertäter und unterstützt an die fünfhundert Missionare. Unsere Lehren gründen sich auf Gottes Wort. Zurück zur Bibel! so lautet unser Schlagwort. Wie alle evangelischen Kirchengemeinschaften lehren wir das gänzliche Verderben der menschlichen Natur durch die Sünde, halten Christi stellvertretende Genugtuung für durchaus nötig und lehren, daß die Erlösung von der Sünde durch die Blutversöhnung geschehen muß. Wir glauben aber daneben, daß die Pfingstwunder, wie sie in der Apostelgeschichte berichtet werden, noch heute geschehen mit allen Zeichen, Offenbarungen, Gaben und Kraftwirkungen des Geistes. Dieser wunderbaren, übernatürlichen Gnadenwirkung verdanken wir die rasche Ausbreitung dieser Bewegung. Hunderte und Tausende sind durch unsere Erweckungen zur Buße und zum Glauben gebracht worden. Mit diesen Erweckungswundern sind die Wunder unzähliger Heilungen durch Wort und Gebet verbunden gewesen. Tausende sind von allerlei Krankheit und Seuche durch uns geheilt worden. Wir lehren auch, daß Christus bald kommen wird, um das tausendjährige Reich aufzurichten. Diese Lehre ist zwölfhundertmal in der Schrift erwähnt und dargelegt. Wir haben diese Lehre mehr als irgendeine andere Kirchengemeinschaft wieder an die Öffentlichkeit gebracht. Diese Lehre ist nüchtern und zuverlässig."

Diese kurzen Sätze genügen, um zu beweisen, daß wir es hier mit ganz ausgeprägten Schwarmgeistern zu tun haben, die etwa mit dem zur Zeit Luthers berüchtigten Carlstadt auf gleicher Stufe stehen. Zum Wesen des Schwarmgeistertums gehört, daß es sich wie ein Lauffeuer verbreitet, große Erregung hervorruft, dann plötzlich wie ein Strohfeuer erlischt und die betrogenen Menschen um so tiefer in Unglauben und Verzweiflung stürzt. So dient diese Bewegung schließlich trotz mancherlei Schriftlehren, bei denen man noch bleibt, der Tücke des Teufels, der bald in seiner ganzen schrecklichen Gestalt, bald auch als ein Engel des Lichts den Menschen erscheint, um sie zu verführen. Bleiben wir bei Gottes Wort, bei der Predigt des Gesetzes und des Evangeliums! „Ja, nach dem Gesetz und Zeugnis! Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröte nicht haben", Jes. 8, 20. J. T. M.

Aus Indien.

2.

Missionsdirektor Brand schreibt weiter in seinem Bericht über die Allgemeine Konferenz unserer Missionsarbeiter in Indien:

4. Unser Missionseigentum. Im großen und ganzen habe ich unser Missionseigentum in bedeutend besserem Zustande gefunden, als ich erwartet hatte. Hie und da hat der Zahn der

Zeit an den ersten von uns aufgeführten Gebäuden scharf genagt. Es muß darum mancherlei geflickt und ausgebessert werden. Doch ist, allgemein zu reden, unser Missionseigentum in gutem Zustande der Erhaltung. Manche unserer Kirchen sind nette und ihrem Zweck entsprechende Gebäude. Luxus ist nirgends getrieben worden. Wir haben jedoch längst nicht so viele Kirchen und Schulen, wie wir haben sollten. Auf vielen, vielen Außenstationen werden die

Die Missionskapelle zu Vadasery bei Nagercoil, Indien, am Tage der Einweihung.

Gottesdienste in den überaus einfachen, sehr geringen Schulen abgehalten. Wenn unsere lieben Christen sehen könnten, wie diese „Gebäude" häufig nichts anderes sind als eine rohe Erdwand mit darüber aufgerichtetem Blätter- oder Strohdach, wie nur gestampfte Erde den Boden abgibt, wie weder Bank noch Matte für die Kinder und Zuhörer vorhanden ist, so daß diese auf dem oft nicht gerade einladenden Erdboden sitzen, wie die glühend heißen Sonnenstrahlen häufig durch das verwitterte Dach hindurchbrechen und die eng zusammengepferchten Anwesenden versengen und ihnen das sowieso nicht gerade übergroße Denkvermögen noch stören, ich sage, wenn unsere lieben Christen das sehen könnten, sie würden mit tausend Freuden immer wieder ihre Gaben zur Führung der Heidenmission dem HErrn darbringen.

5. Die Beiträge unserer Christen. Ich habe auch Einsicht zu nehmen versucht in die Beiträge, die von unsern eingebornen Christen geleistet werden. Überall ist von unsern Missionaren ein Versuch gemacht worden, ihre Zuhörer zur willigen Teilnahme an der Arbeit der Mission heranzuziehen. Mit großem Ernst wird die Frage erwogen, wie die kleinen Christenhäuflein am besten zur Aufbringung wenigstens eines Teils ihrer Gemeindeausgaben angeleitet werden können. In allen Gottesdiensten werden Kollekten gesammelt. Daß die Gesamtsumme aller eingekommenen Gelder noch sehr klein ist, darf uns nicht wundernehmen. Es sind gar keine auch nur einigermaßen begüterte Leute unter unsern Christen. Ja, die allermeisten sind überaus arm. Ich habe in mehr als dreißigjähriger Arbeit in den Vereinigten Staaten auch nicht eine einzige Person gefunden, die so arm gewesen wäre wie die allermeisten Leute, unter denen wir hier in Indien arbeiten. Das ist keine Übertreibung, sondern eine wahrheitsgetreue Angabe. Diese große Armut mag nun auf diesen oder jenen Umstand zurückzuführen sein, so viel steht fest, daß sie vorhanden ist. Zwischen vielen Leuten in Indien und dem Hungertode liegen nur einige Mahlzeiten. Tausende und aber Tausende von Einwohnern Indiens sind so arm, daß sie nicht imstande sind, sich auch nur für die folgende Woche einen Vorrat an Speise einzukaufen. Ist es da zu verwundern, daß unsere Christen für ihre Gemeindearbeit keine großen Kollekten sammeln können? Dabei will ich keineswegs sagen, daß nach dieser Seite hin von unsern Zuhörern alles geschähe, was geschehen könnte. Aber es werden Kollekten gesammelt, und unsere Missionare unterrichten ihre Zuhörer, auch in diesem Stücke dankbar zu sein. Gottes Wort wird auch hierin immer mehr Frucht schaffen.

6. Unsere ärztliche Mission. Auch unsere ärztliche Mission wurde von mir einer eingehenden Besichtigung unterworfen. Auf der Konferenz stattete Dr. Döderlein über seine herrliche Arbeit einen ausführlichen Bericht ab. Aus diesem erkannten wir wieder, wie gerade die christliche Krankenpflege, wenn sie recht geführt wird, dazu angetan ist, dem Evangelium die Türen zu öffnen. Das neue Hospitalgebäude ist zwar noch nicht vollendet, schreitet jedoch seiner Vollendung rasch entgegen. Bis April hoffen wir es beziehen zu können. Mittlerweile behelfen wir uns, so gut es geht, mit einem Zelte, beschlagnahmen wohl auch gelegentlich zu schwierigen Operationen eine Stube in den Räumlichkeiten unserer Krankenwärterinnen. Seit Dr. Döderleins Eintreffen in Ambur ist gerade viel wundärztliche Arbeit getan worden. Wir denken mit großen Sorgen daran, daß nun bald ein Jahr vergangen ist, seit Dr. Döderlein sich uns in so hochherziger Weise auf zwei Jahre zur Verfügung gestellt hat, und daß noch immer kein Arzt gefunden worden ist, der diese wichtige Arbeit nach Dr. Döderleins Heimkehr weiterführen will. Der HErr wolle uns in Gnaden einen entschieden christlichen Arzt aus unsern Kreisen schenken, der bereit ist, bald zu uns herüberzukommen!

Ich glaube, daß ich diesmal genug berichtet habe. Andere wichtige Fragen, die uns auf der Konferenz beschäftigt haben, muß ich auf gelegenere Zeit zurücklegen.

Am späten Nachmittag des 9. Februar kam unsere Konferenz mit einem Gottesdienst zum Abschluß. Im Namen der Brüder richtete Missionar H. Hamann einige überaus herzliche Worte an meine Frau und mich, in denen er auf unsern Besuch und auf die von mir verrichtete Arbeit einging. Ich will nicht leugnen, daß seine liebevollen Worte mir sehr nahe gingen. Meiner Schlußansprache legte ich die Stelle 2 Tim. 4, 1—8 zugrunde. Mit gemeinschaftlichem Bekenntnis des Glaubens und einem Vaterunser kam diese schöne Konferenz zum Abschluß.

Nun sind die Brüder wieder alle an ihrem Bestimmungsort angelangt. Der HErr gebe in Gnaden, daß sie neugestärkt und

Missionshaus und Kirche in Vaniyambadi.

mit neuem Eifer in ihre Arbeit eintreten! Er schenke ihnen einen Sieg nach dem andern! Er halte seine schützende Hand über sie, über ihre lieben Familienangehörigen und über unsere lieben Christen! Vor allem spreche er sein Ja und Amen zu unsern Beschlüssen und lasse durch dieselben reichen Segen auf unsere Mission in Indien ausgehen! Unsere ganze hiesige Arbeit aber befehlen wir hiermit der anhaltenden Fürbitte unserer lieben Brüder in der Heimat, in deren Auftrag wir hier unser Werk verrichten. Betet für uns!

Mit herzlichem Brudergruß

Dein im HErrn verbundener

Friedrich Brand.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

2.

Buenos Aires, Argentinien, 13. März 1922.

Da das Reisen hier unten für einen Ausländer, der die Landessprache — die portugiesische in Brasilien, die spanische in Argentinien — nicht kennt, sehr beschwerlich ist, hatte der Schreiber sich

Das Kapitol in Buenos Aires.

entschlossen, mit Vizepräses Kramer, der amtlich in Porto Alegre sich aufgehalten hatte, nach Buenos Aires zu gehen. Aus Unkenntnis der vor kurzem sehr verschärften Einwanderungsgesetze Argentiniens fehlten ersterem einige nötige Papiere bezüglich seines körperlichen und geistigen Zustandes vom heimischen Gesundheitsamt und bezüglich seines Verhaltens vom heimischen Polizeichef. Nur den schriftlichen und persönlichen Bemühungen unsers zuvorkommenden, dienstbereiten Konsuls, des ehrenwerten Herrn Samuel T. Lee, ist es zu verdanken, daß der auf den Beistand desselben Angewiesene das Visum [den Beglaubigungsschein] des höflichen, aber strengen argentinischen Konsuls erhielt.

Etwa halb 7 Uhr morgens am 8. März verließ der Zug Porto Alegre. Die schmalspurige Eisenbahn schlängelte sich in beständigen Windungen von einem Ende bis zum andern durch das Land. Sie nimmt sich fast aus wie ein Spielzeug und bietet nicht die Bequemlichkeit, die wir in unserer Heimat gewohnt sind. Während eines Regengusses tropfte das Wasser überall von der Decke herunter. Einer der Mitreisenden zog seinen Regenrock an und wechselte Sitze mit dem Schreiber, sonst wäre dieser bis auf die Haut durchnäßt worden. Mahlzeiten gibt es nur zu sehr unregelmäßigen Stunden in den Stationshäusern. Abends 8 oder 9 Uhr bleibt der Zug bis zum nächsten Morgen liegen; die Reisenden müssen während der Nacht Unterkommen in einem Gasthaus suchen.

Buenos Aires.

Gar manche der brasilianischen Reisenden hatten ein langes, breites, vorn spitz zulaufendes Messer im Gürtel stecken, das allen Zwecken dient, zu denen ein solches Messer gebraucht werden kann. Manche trugen auch noch eine große Pistole im Halfter. Man braucht sich deshalb jedoch nicht vor den Leuten zu fürchten. Sie kommen Fremden sehr freundlich entgegen, und bei Begegnung mit Freunden umarmen selbst die Männer sich gegenseitig und klopfen einander sanft und liebevoll auf den Rücken.

Erst ging die Reise durch eine gebirgige Gegend. An den Abhängen der Berge wird Ackerbau getrieben, Weizen, Korn und Kartoffeln gezogen. Das Pflügen geschieht mancherorts noch mit Ochsen. In gewissen Gegenden wird das Land sogar nur mit der Hacke bearbeitet. Die Häuser der Farmer waren recht bescheiden und denen der Ansiedler in neuen Gegenden in unserm Lande ähnlich. Weiter westlich hinaus kam man durch große ebene Strecken, wo die Leute der Viehzucht obliegen, und es Herden von Rindern, Pferden, Schafen und Straußen zu sehen gab. Die Viehzüchter wohnen in kleinen Hütten, etwa fünf Fuß hoch und acht bis zehn Fuß lang. Diese Wohnungen sind teils aus Baumzweigen und Rasenstücken, teils aus Bambusstäben und Lehm errichtet und mit einem Dach von Stroh bedeckt. Hölzerne Fußböden gibt es ebensowenig wie Fenster und Türen. Das Kochen wird draußen im Freien besorgt. Hie und da waren auf der Reise Kolonistenzüge zu sehen. In kleinen Hüttlein auf Rädern, mit sechs bis acht Ochsen bespannt, zogen dieselben von einem Ort zum andern. Auf der ganzen Reise konnte man Leute in ihren Hütten Mate lutschen sehen. Die Schale eines Kürbisses, in die Zucker und Teeblätter gestreut werden, wird mit heißem Wasser gefüllt und der so bereitete Tee durch ein metallenes Rohr gesogen.

Gemietetes gottesdienstliches Lokal in Buenos Aires.
(Unteres Stockwerk.)
Die mit einem Stern bezeichnete weiße Fläche ist ein Schild, das den gottesdienstlichen Zweck des Lokals ankündigt.

Nach zweitägiger Eisenbahnfahrt war man in Uruguayana, an der Grenze Brasiliens, angelangt. In einem Gasolinboot wurden die Reisenden über den Uruguayfluß gesetzt. Sobald die Landung im Hafen von Litres geschehen war, mußten die Pässe vorgezeigt und die Reisetaschen zur Untersuchung auf zollpflichtige Sachen geöffnet werden. Nachmittags kam der Zug, der zur Weiterreise benutzt werden konnte. Eigentümlicherweise fahren nämlich diese Züge in Argentinien nicht täglich, sondern manche nur dreimal die Woche. In England gebaut, sind sie etwas anders

eingerichtet als die unsrigen, führen aber Schlaf- und Speisewagen mit sich und bieten bedeutend mehr Bequemlichkeit als die in Brasilien. Bei den Mahlzeiten wurde dem Nationalgetränk, Wermut mit Sodawasser vermischt, ziemlich allgemein zugesprochen. Das Nationalgericht, Puchero: Fleisch, Kartoffeln und verschiedene Gemüsesorten in einem Topf gekocht, gab es auf dieser Fahrt nicht.

Die Bahn durchflog große Strecken von Flachland, auf dem teils große Farmereien, die mit Maschinen bearbeitet werden, teils ausgedehnte Viehweiden sich befinden. Auch an einigen riesigen Schlächtereien und Kühlhäusern führte der Zug vorbei. An einem Punkt wurde der Zug, weil die Gegend sehr sumpfig ist, auf ein großes Fährboot geladen und den Paranafluß hinuntergefahren. Nach einigen Stunden landete das Schiff, und dann fuhr der Zug weiter, bis am zweiten Nachmittag nach der Abreise von Paso de los Libres die Hauptstadt Argentiniens, Buenos Aires, erreicht war. Dies ist eine moderne, schöne, fortschrittliche Großstadt mit zahlreichen kleineren Parks und Blumenanlagen und überaus großen und hohen sowie kleineren kunstreichen Denkmälern übersät. Unter den mehr als zwei Millionen Einwohnern, unter denen es viel mehr Leute mit weißer Hautfarbe gibt als in den Städten Brasiliens, befinden sich viele Deutsche. Aber bis jetzt hat unsere Mission erst wenige der letzteren gewonnen. Der Missionar hat sich aber dadurch nicht entmutigen lassen, sondern arbeitet unverdrossen weiter in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Zahl der Glieder mit Gottes Hilfe nach und nach zunehmen wird.

Gottesdienste werden in einem Raum des Hauses gehalten, in dem P. A. Kramer wohnt. Um nicht von der Straßenjugend gestört zu werden, müssen Fenster und Läden während des Gottesdienstes stets geschlossen bleiben, was in diesem warmen Klima nicht dazu beiträgt, die Aufmerksamkeit und Andacht der Zuhörer zu fördern.

Wegen der bestehenden Gesetze ist es schwierig, in Argentinien Gemeindeschulen einzurichten, und in Buenos Aires hat auch anderer Umstände wegen leider noch keine solche eröffnet werden können. Doch wird darauf hingearbeitet, hier ebensowohl ein christliches Schulwesen einzuführen, wie ein solches von den meisten unserer Pastoren außerhalb der Großstadt bereits ins Leben gerufen worden ist.

Die Mission in Argentinien umfaßt außer Buenos Aires vier Gebiete: Misiones im Nordosten, Entre Rios im mittleren Osten, Pampa im Süden, Cordoba im mittleren Westen der Republik, im ganzen 60 Stationen und annähernd 6000 Seelen, die von 11 Missionaren mit anerkennenswertem Fleiß und großer Treue bedient werden. Gott erhalte ihnen den rechten Missionsgeist und kröne ihre Arbeit, von der noch mehr berichtet werden wird, mit immer reicherem Segen! B f.

Andere Zeiten.

Ja, andere Zeiten, dachte ich, als ich, einer freundlichen Einladung folgend, zu einer größeren, gemeinschaftlichen Feier des Synodaljubiläums im bequemen und schnellen Eisenbahnzug nach Columbus in Süd-Indiana fuhr. Meine Gedanken eilten zurück; ich dachte daran, wie unsere Väter vor fünfundsiebzig Jahren zur ersten Synode reisten; wie Dr. Sihler und seine Reisegenossen: Wolter, Husmann, Jäbker und Fricke, die 150 Meilen von Fort Wayne nach Chicago zu Pferde zurücklegten und fünf Tage dazu brauchten; wie Crämer und sein Deputierter Bernthal von Frankenmuth, Mich., den ungeheuren Umweg zu Wasser über Mackinaw machen mußten, weil noch keine Eisenbahnen gingen, auf dieser Reise durch Eis im Michigansee aufgehalten wurden und erst nach Eröffnung der Synode in Chicago eintrafen. Und ich fuhr die 250 Meilen nach meinem Bestimmungsort in sechseinhalb Stunden und kam auf die Minute zur bestimmten Zeit an. Meine Gedanken verloren sich dann noch weiter in der Vergangenheit und dachten an die einfachen, oft geradezu ärmlichen Verhältnisse, in denen unsere Väter mit ihren opferwilligen, sich selbst verleugnenden Frauen — ich nenne nur Frau Dr. Sihler, Frau Prof. Crämer, Frau P. Sievers — lebten und wirkten. Die meisten von uns kennen diese Verhältnisse nur vom Hörensagen, aus den Erzählungen der Väter. Ähnliche Zustände finden sich jetzt meist nur in den neuen Gegenden des nordwestlichen Canada und in Südamerika.

Zum ersten Male reiste ich in diese Gegend Indianas, in die Counties Bartholomew und Jackson, mit den Mittelpunkten Columbus und Seymour. Und doch ist es eine alte Synodalgegend, in der bald nach der ersten Synode der erste Reiseprediger oder „Besucher" der Synode, P. Fricke, seinen Wirkungskreis fand; heute hat unsere Synode dort elf, zum Teil große, blühende Gemeinden. Und es war mir nun beschieden, neun dieser Gemeinden an *einem* Tage, wenn auch nur wie im Fluge, zu besuchen, ihre Gotteshäuser, Schulhäuser und Pfarrhäuser zu sehen, ihre Pastoren zu begrüßen und von der Geschichte der Gemeinden zu hören. Das wäre auch vor fünfundsiebzig Jahren, selbst wenn die Gemeinden schon alle vorhanden gewesen wären, nicht möglich gewesen. Aber im Zeitalter des Automobils werden die Entfernungen fast spielend überwunden. Die zwei Tage meines Besuches dort boten mancherlei Interessantes und Wertvolles und bleiben unvergessen.

Ich stieg zuerst in Seymour ab, einer Stadt von etwa 8000 Einwohnern. Dort steht an der nahezu 1400 Seelen und über 900 Kommunizierende zählenden Gemeinde seit einer Reihe von Jahren P. E. H. Eggers; dort ist der jetzt in unserer Synode viel verhandelte „Ahlbrand-Plan" entstanden, und der Urheber dieses Planes, unser in weiteren Kreisen bekanntes Synodalglied A. H. Ahlbrand, hatte mir eben diese „lutherische Rundfahrt" geplant und sie dann auch freundlich in Gemeinschaft mit dem Ortspastor ausgeführt. So lernte ich zuerst das Kirchenwesen in Seymour etwas kennen; dann fuhren wir aufs Land nach Dudleytown, wo der selige P. Kühn längere Zeit gestanden hat und jetzt P. O. R. Maßmann der Gemeinde vorsteht; hierauf nach Sauers, der größten Landgemeinde und der Muttergemeinde von Jackson County, so genannt nach ihrem ersten Pastor, Sauer, aus dessen Zeit allerlei interessante und manchmal etwas drastische Ereignisse erzählt werden. Bis vor einigen Jahren stand dort der jetzt im wohlverdienten Ruhestande lebende greise P. F. W. Pohlmann; an seine Stelle trat P. G. J. Meyer. Weiter ging die Fahrt nach Wegan, der Gemeinde P. W. H. Daus, des Sohnes meines werten St. Louiser Kollegen; dann nach Vallonia, wo P. J. G. Jeske, während des Krieges Kaplan im Camp Sherman, O., steht, beides ebenfalls Landgemeinden; endlich nach Brownstown, dem county-seat, wo P. H. Petrich die Gemeinde versorgt. Außer Seymour und Sauers sind die Gemeinden nicht groß; aber eins fällt dem mit den Verhältnissen in unserer Synode etwas bekannten Besucher auf, daß nämlich jede neben dem Pastor einen eigenen Lehrer oder, wie Seymour und Sauers, mehrere Lehrer hat. Die Gemeinden haben wohl fast von ihrer Gründung an Gemeindeschule gehabt, sind mit der Gemeindeschule und durch sie gewachsen und halten sie lieb und wert.

Dieselbe Wahrnehmung machte ich in dem angrenzenden Bartholomew County, in das wir dann fuhren. Dort ist der Mittelpunkt der lutherischen Kirche in der etwa 10,000 Einwohner zählenden Stadt Columbus; um sie gruppieren sich vier Landgemeinden. Zwei derselben konnte ich noch an jenem Sonnabend besuchen: die Gemeinde in Jonesville, wo jetzt P. G. Gotsch steht, und die Gemeinde in White Creek, die Muttergemeinde im

hoffnungsvolle Missionsfelder mußte man einfach links liegen lassen, weil man keine Arbeiter in dieselben entsenden konnte!

3. Wenn man hört, daß 168 Predigtamtskandidaten begehrt worden sind, so glaube man ja nicht, daß im Laufe des vergangenen Jahres oder auch der letzten zwei oder drei Jahre so viele neue Missionsfelder zu den bisherigen hinzugekommen sind. Wer so rechnet, der irrt sich sehr. Unter den Plätzen, die berufen haben, finden sich verhältnismäßig wenig neue Missionsfelder. Das sind vielmehr zum größten Teil Gemeinden, die schon zehn, zwanzig, dreißig oder mehr Jahre zusammen mit einer oder mehreren andern Gemeinden eine Parochie gebildet haben oder die notdürftig von benachbarten Pastoren oder Studenten bedient worden sind. Es finden sich jetzt auch immer unter den Berufen eine Anzahl Berufe für Hilfsprofessoren an unsern Anstalten, öfters auch für Hilfspastoren.

4. Unter den 168 Berufen für Predigtamtskandidaten befanden sich dieses Jahr 31 für Canada und das Ausland. So blieben denn nur 137 übrig für unser eigenes Land, und darunter waren noch vier für die Taubstummenmission und vier für die Negermission.

5. Je größer unsere Synode wird, desto größer wird auch von Jahr zu Jahr die Zahl der Pastoren und Lehrer, die durch den Tod aus dem Amt scheiden oder aus diesem oder jenem Grund ihr Amt niederlegen. Im vergangenen Jahre sind 28 Pastoren und sechs Lehrer zur himmlischen Ruhe eingegangen. Wie viele im vergangenen Jahre ihr Amt wegen Krankheit, vorgerückten Alters oder aus einem andern Grund niedergelegt haben, ist uns nicht bekannt. Man sieht aber, daß, um nur die auf diese Weise vakant gewordene Stellen besetzen zu können, jedes Jahr schon ein beträchtlicher Prozentsatz unserer Kandidaten nötig ist.

6. Wer mit dem kirchlichen Erntefeld hier in unserm eigenen Land bekannt ist, der weiß, daß wir auf tausend Plätze einen Missionar hinstellen könnten. Auch im benachbarten Canada nimmt unsere kirchliche Arbeit sehr zu. Dazu kommt, daß wir nicht nur unter die vielen Millionen Heiden in Indien und China viele Arbeiter entsenden sollten, sondern daß allem Anschein nach auch in Europa gar manche Tür sich uns jetzt öffnet. „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte!“ Joh. 4, 35.

Ja, „die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Matth. 9, 37. 38. Wir dürfen ja nicht nachlassen, fleißig Schüler für unsere Lehranstalten zu werben. Die Prediger- und Lehrernot unter uns ist groß. Wir übertreiben die Sache durchaus nicht, wenn wir bei unserm Neubau in St. Louis es auf 800 theologische Studenten abgesehen haben. Wir sollen ja in unserer Missionsarbeit immer eifriger vorangehen. Gerade auch so sollen wir unserm Gott für den großen Segen, den er uns aus Gnaden gegeben hat, den rechten Dank erweisen. Solange es in unserer Synode recht steht, müssen wir mit Petrus und Johannes sprechen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben“, Apost. 4, 20. Wir dürfen und wollen doch nicht ruhig zusehen, daß Menschen, für die Christus auch gestorben ist, verloren gehen, denen wir aber durch die Predigt des Evangeliums zur Seligkeit verhelfen könnten.

Gott gebe denn aus Gnaden, daß auch diesen Herbst wie im vergangenen Jahre eine recht große Anzahl neuer Schüler, recht fromme und begabte Knaben, in unsere Lehranstalten eintreten! Pastoren und Lehrer und Professoren sollten doch ja in den nächsten Monaten fleißig um solche Schüler werben. Eltern sollten sich willig machen lassen, ihre Söhne dem HErrn zum Dienst am Evangelium darzugeben. Knaben in unsern Gemeinden sollten es als eine hohe Ehre ansehen, wenn man gerade sie zu dem höchsten Amt, das es in dieser Welt gibt, auserwählt. Bitten wir nicht nur in unsern Sonntagsgebeten, sondern auch sonst fleißig den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende! Gott selbst gebe uns Wollen und Vollbringen! Die Zeit ist kurz; bald kommt der HErr zum Gericht. Dann wird diese Welt vergehen; die Seelen aber, die durchs Evangelium gerettet worden sind, werden ewig bleiben. J. H. C. F.

Colorado einst und jetzt.

Aller Anfang ist schwer, doch mit Gott wird's gelingen.

3. Der Western Slope und das San Luis-Tal.

Wenn man, von Osten, Kansas, kommend, nach Colorado hineinwandert, wird man bemerken, daß es immer etwas bergan geht. In Denver sind wir schon auf einer Höhe von 5000 Fuß über dem Meeresspiegel. Aber bald hinter Denver heißt es klettern. Nun gilt's, den Haupthöhenzug der Felsengebirge zu erklimmen, der sich von Nord nach Süd durch Colorado erstreckt. Dort oben wollen wir ein wenig rasten. Die nach Osten abhängende Hochebene, die etwa zwei Drittel des Staates ausmacht, nennen wir auch den Eastern Slope. Auf diesem ist fast ausschließlich unsere kirchliche Arbeit während der vergangenen fünfzig Jahre geschehen. Und da hat sich so recht immer bewahrheitet bis heute: Aller Anfang ist schwer. Wir stehen ja auf der Wasserscheide des Kontinents. Zu unserer Rechten und Linken entspringen Bächlein. Nachbarn waren sie, aber das erste sucht sein Endziel, den Atlantischen Ozean, zu erreichen, das andere den Stillen Ozean. Sieh da, jenes Bächlein, erinnert es uns nicht an unsere Missionsarbeit hier? Es ist so klein und nimmt so still und versteckt seinen Weg; aber doch, welche Hindernisse überwindet es hurtigen Wegs zum Tal! Kommt aber ein durstiger Bergsteiger an sein Ufer, wie gern und reichlich spendet es erfrischend klaren Trunk! Wie manche Gemeinde in der Synode wird bei unserm fünfundsiebzigjährigen Jubiläum, wenn sie zurückblickt, sich sagen dürfen: Wie war doch unser Anfang so schwer!

Will man aber einen ganzen Staat finden, wo sich dies besonders bewahrheitet hat, so dürfte Colorado wohl an erster Stelle stehen. Woher kam das wohl? Sieh auf die größeren Städte. Unruhige Minendörfer waren es, die mit einem “boom” schnell aufblühten, aber auch oft ebenso schnell zurückgingen. Kurorte für Lungenleidende waren in späterer Zeit unsere Städte, und auch aus unsern Gemeinden kamen viele; jedoch so manche von diesen blieben nicht da. Alle paar Jahre hatte der Stadtpastor zur Hälfte eine neue Gemeinde. Unsere bewässerten Landgegenden, wo es sich so schön wohnt und die Ernten viel sicherer sind als anderswo, haben sich erst in letzter Zeit größeren Zuspruchs deutscher Farmer erfreut, weil man immer sagte: „Auf das ‘irrigat'n’ [künstliche Bewässerung] verstehe ich mich nicht.“ Und warum der Anfang auf der Prärie in Ost-Colorado so sehr schwer war, davon wollen wir

das nächste Mal reden. Sollten wir da nicht der kleinen Anfänge der letzten fünfzig Jahre schweigen und später Dankfeste halten? Nein, Gott sei Dank, in unserer Synode freut man sich immer noch auch über die kleinsten Anfänge. Gerade die treue Arbeit an unsern vielen kleinen Missionsplätzen gibt viel Ursache zu danken. Wenn unsere Gemeinden in der ganzen Synode nicht treu und eifrig bei Gottes reinem Wort geblieben wären, dann hätte man das bald in der Missionsarbeit in Colorado gemerkt. „Herr und Frau Müller" wären dann, sagen wir, nach Parkdale, Colo., gezogen, wo sie ihre Kirche nicht fanden, aber etliche zerstreute Lutheraner. „Ach, was wollen wir hier versuchen, eine Kirche anzufangen! Es wird doch nie etwas werden. Wir gehen in eine andere Kirche. Die sind ja auch recht christlich" usw. Aber siehe, sie kamen aus einer Gemeinde, die es ernst nahm mit Glauben und Lehre, und als sie in Parkdale anlangten, schrieben sie alsbald an ihren Pastor. Und heute besteht da eine nette Gemeinde. Und wenn unsere Lehrer an unsern Hohen Schulen sich von dem Zeitgeist hätten hinwegreißen lassen, dann hätte man auch in Colorado bald Arbeiter bekommen, die sich bedankt hätten, jahrelang etliche kleine, scheinbar hoffnungslose Missionsplätze mit viel Mühe zu bedienen. So wollen wir auch gerade daran, daß der Anfang so schwer war, viel Ursache finden, Gott zu danken.

Doch wir wenden unser Angesicht nach Westen, der nach Westen abhängenden Landschaft, zu, auch Western Slope genannt. Dies ist das Land der Hoffnung auch für unsern Staat. Es ist ein großes Land, umfaßt ein Drittel des Staates, an Flächeninhalt so groß wie der Staat Indiana, ist aber nicht so eben wie jener, sondern meistens von wildromantischen Gebirgsketten und lieblichen Obsttälern eingenommen. Es war bis jetzt ein abgelegenes, unbekanntes, noch wenig entwickeltes Land, weil nur im Süden, in Colorado, und nördlich, in Wyoming, die Bahn einen Weg gefunden hatte, den hohen Gebirgskamm zu übersteigen, aber nicht direkt westlich von Denver. Das soll nun anders werden, da es beschlossene Sache ist, den Moffat-Tunnel bald zu bauen. Der Western Slope soll auch für unsere künftige kirchliche Arbeit ein Land guter Hoffnung sein. Zwar ist seit vielen Jahren von uns da missioniert worden. P. L. W. Dornseif, von 1881 bis 1886 in Denver tätig, berichtet: „Zweimal war ich auch im fernen Durango, wo ich in zehn Tagen neunmal predigte." In der Folgezeit haben unsere in Colorado ansässigen Pastoren oft Missionsreisen dahin gemacht. Auf kurze Zeit war auch ein Missionar in Grand Junction angestellt. Doch dies waren nur Streifzüge in Feindesland.

Die Gemeinde in Eckert, Colo. (P. A. H. Hoyer.)

Wollen wir auch da vorankommen, so müssen wir festen Fuß fassen. Seit dem Jahre 1912 ist jetzt ohne Unterbrechung ein Missionar dort tätig gewesen. Der jetzige, P. Adolf Hoyer von Paonia, berichtet über seine Plätze mit Angabe seiner Zuhörer in Klammern, wie folgt: „Paonia (13 Zuhörer, 4 Familien, 7 Abendmahlsglieder, Gottesdienste im Haus), Montrose (2 Familien, Gottesdienste im Haus), Olathe (30 Seelen, 6 Familien, Gottesdienste in der Rifle Hall), Eckert und Cedaredge (3 Familien, 4 Kommunizierende, Gottesdienste im Haus), Rifle (2 Familien, 6 Kommunizierende, Gottesdienste im Schulhaus), Aspen (1 Familie, Gottesdienste im Haus)." An keinem Ort haben wir bis jetzt irgendwelches Eigentum. Der Missionar erreicht seine Plätze, die oft Hunderte von Meilen entfernt sind, mit seinem Automobil (Ford) oder mit der Bahn. O wie ist der Anfang da so sehr schwer! Doch Gott wird es auch da gelingen lassen. In Zukunft, das hoffen wir zu Gott, werden unsere Mitchristen helfen, daß dem Missionar bald ein Haus und bald wenigstens eine Kapelle am Hauptort gebaut werden kann.

Die Kirche in Durango, Colo. (P. J. Hannewald.)

Reisen wir nun in die Südostecke des Staates. Hier haben wir zwei kleine Gemeinden. In Durango gründete P. Rauh, damals in Denver, im Jahre 1887 eine Gemeinde. Durch P. J. Jakob, der damals in Durango war, wurde im Jahre 1894 in Dix eine Mission angefangen, und 1897 wurde dort von ihm eine Gemeinde gegründet. In all den Jahren sind diese kleinen Gemeinden getreulich von verschiedenen Pastoren durch die Predigt des göttlichen Worts versorgt worden und haben trotz großer Einsamkeit und Abgeschlossenheit Treue bewiesen und Glauben gehalten.

Doch verlassen wir nun den Western Slope, und wenden wir uns wieder nach dem östlichen Teile des Staates. Hier treffen wir im Süden das große, breite San Luis-Tal, das von dem Rio Grande-Fluß bewässert wird. Wann begann hier unsere Arbeit? Es war im Hochsommer 1874. Von Norden kommend, sehen wir unsern ersten Missionar von Blumenau (jetzt Westcliffe), P. Hömann, friedlich auf seinem mexikanischen Reittier in das damals noch sehr dünn besiedelte Tal hineinreiten. Mit diesem seinem Pony hatte das auch so seine Be-

wandtnis. Er war zu arm, sich ein Pferd zu kaufen. Da hatte ein Amerikaner sich seiner erbarmt und ihm dieses geschenkt. Leider war es "locoed", das heißt, es hatte zu viel von der Giftpflanze Loco gefressen und nun sein bißchen „Pferdeverstand“ ganz verloren, so daß es bei jedem neuen Ritt wieder aufs neue eingeschult werden mußte. Doch unser Missionar sitzt fest im Sattel und hat die Richtung nach Del Norte, dem Hauptort im Tal, eingeschlagen. Der Abend bricht zu früh herein und zwingt ihn, die Nacht auf nackter Erde, neben seinem Pony sitzend, umheult von Wölfen, zuzubringen. Am nächsten Tage missioniert er fleißig unter den dortigen deutschen Ansiedlern. Doch als die Zeit des Gottesdienstes herannaht, kommen wohl etliche Amerikaner, aber seine lieben Deutschen bleiben fern. Die Deutschen hatten sich damals von ungläubigen Freigeistern ins Schlepptau nehmen lassen und sich zu den offenen Feinden der Kirche geschlagen.

So verlief der erste Missionsversuch im Tal. Später, im Jahre 1899, wurden dann von P. Ösch von Westcliffe regelmäßige Gottesdienste eingerichtet. Jetzt haben wir da eine

Die Kirche in Monte Vista, Colo. (P. Martin L. Müller.)

schöne selbständige Parochie, Monte Vista-Alamosa. Nach den neuesten Nachrichten will Monte Vista selbständig werden, obwohl die Gemeinde nur 27 stimmberechtigte und 73 kommunizierende Glieder zählt, damit Alamosa mit einem ganz neuen Gebiet im Mesitatal eine neue Parochie bilden und einen diesjährigen Kandidaten berufen kann.

Sollen wir zum Schluß nochmals bei unserer Gemeinde in Westcliffe, von der wir das letzte Mal erzählten, einkehren, um zu sehen, wie Gott ihre Arbeit gesegnet hat? Wie ganz anders sieht jetzt alles aus! Wie hat sich Gott durch das fleißige und treue Lehren und Wehren, Wachen und Beten seiner Diener seinen Weinberg hier behütet und gesegnet! Es besteht hier jetzt eine volkreiche Gemeinde, die auch eine Schule mit einem eigenen Lehrer fleißig pflegt. Aus der neueren Zeit berichtet der selige Reininga, der Vorgänger des gegenwärtigen P. Heerwagen, in einem Brief an P. Hömann: „Ja, die Zeiten gegen damals sind gar andere geworden. Fast alle sind wohlhabend und fahren in den schönsten Automobilen. Selbst der Ärmste, der Pastor, hat ein 'Buick'. Unsere neue Kirche kostet mit innerer Einrichtung $16,000 und ist nun ganz bezahlt. In der Kasse für Pfeifenorgel haben wir bereits $600. Sie haben gewiß nie an eine Pfeifenorgel im Wet Mountain-Tal gedacht. Doch, hätten Sie und andere damals nicht gesät und ausgehalten, so gäbe es hier jetzt keine Gemeinde."

So hat es Gott nach schwerem Anfang herrlich gelingen lassen. Wohl wird zurzeit an etwa 60 Plätzen im Staat gearbeitet, aber die Hälfte von diesen zählen weniger als 25 Abendmahlsglieder. Da wollen unsere Missionare gewiß oft verzagt und mutlos werden. Doch nur getrost, mit Gott wird's gelingen! P. Kretzschmar.

Unsere Liebestätigkeit in Europa.

Wenn einst die tätige Liebe, in der der Glaube seine Kraft beweist, von unserm erhöhten Heiland gerühmt werden wird, wie er dieses in seiner Beschreibung des Weltgerichts uns in Aussicht stellt, dann werden viele es der durch den Krieg in Europa verursachten Not zu verdanken haben, daß ihre Werke unter denen genannt werden, welche der Heiland als ihm selbst geleistete Dienste ansieht. Tausendfach ist das Elend, das der schreckliche europäische Krieg mit der Hungersnot und der Pestilenz, die ihm folgten, in Mittel- und Osteuropa angerichtet hat. In seiner entsetzlichsten Form habe ich dieses Elend allerdings nicht gesehen, denn ich bin nicht nach Polen, Galizien und Wolhynien gekommen. Aber ich habe mit vielen Flüchtlingen, die über die östliche Grenze nach Deutschland hineingekommen waren, geredet und die Flüchtlingslager, die in Deutschland für diese Ärmsten errichtet worden sind, besucht und habe die herzzerreißendsten Erzählungen von Weh und Leid und Entbehrung angehört. Unter diesen Flüchtlingen befinden sich viele, die dem lutherischen Bekenntnis angehören, sonderlich Balten aus den alten Ostseeprovinzen Rußlands (die auch bereits mit bedeutenden Summen von unserer New Yorker Behörde unterstützt worden sind). Aber man braucht auch, von dem eben Erwähnten abgesehen, nicht über die Ostgrenze Deutschlands hinauszugehen, um Not und Elend zu finden, das oft der Beschreibung spottet. Mangelhafte Kleidung, Unterernährung, Mangel an ärztlicher Pflege, ungenügendes Obdach, das sind nur einige der Stichwörter, an die man ganze lange Kapitel von rührenden Erzählungen knüpfen könnte. Geht man dann durch die Hospitäler, die Waisenhäuser, die Blindenanstalten, die Irrenhäuser, die nach dem Kriege samt und sonders nicht bloß überfüllt sind, sondern den fortwährenden Andrang von Neuankömmlingen gar nicht aufnehmen können, so bekommt man einen noch tieferen Einblick in die entsetzlichen Wunden, die dieser gräßlichste aller Kriege geschlagen hat. Aber die ebenerwähnten Formen des Elends erschöpfen noch keineswegs die große Not, die in Europa herrscht. Gerade die besten und edelsten Teile der einst so stolzen deutschen Nation, die früheren Beamten, emeritierte Pastoren, Gelehrte, Pensionäre, Kleinrentner, die früher sehr wohl von ihren Ersparnissen leben konnten, sind teilweise durch die Entziehung ihrer Pensionen, teilweise durch den Verlust ihrer Stellungen und teilweise durch die Entwertung des deutschen Geldes in die allerbitterste Not gekommen. Die Leute in diesen Kreisen haben früher das Wort betteln nicht gekannt, und jetzt schämen sie sich zu betteln. Ein Stück Möbel nach dem andern, ein Kleidungsstück nach dem andern wird verkauft, bis zuletzt nichts mehr da ist, und der Leidende in der Verzweiflung seinem Leben ein Ende macht oder verhungert. Und rührende Fälle von Eltern- und Nächstenliebe, die sich buchstäblich für Kinder und Freunde aufgeopfert hat, um deren Leben zu erhalten oder wenigstens zu verlängern, könnten hier erzählt werden.

Welch tiefen Dank die Hilfeleistungen der Amerikaner unter den Notleidenden Deutschlands ausgelöst haben, das läßt sich gar nicht mit Worten beschreiben. Es ist ja schon viel von solchen Dankesbezeugungen in Zeitschriften veröffentlicht worden, und mancher Leser hat die Dankeszeilen, die drüben zitternde Hände geschrieben hatten, hüben feuchten Auges gelesen. Aber der tiefste Dank läßt sich gar nicht aussprechen. Man muß unter diesen Leuten selber verkehrt haben, ihre Augen haben leuchten sehen, wenn sie von der „Amerika-Hilfe“ redeten, tausenderlei rührende Einzelheiten haben erzählen hören und ihren Händedruck mit ihrem tiefgefühlten „Gott vergelte es Ihnen tausendmal!“ empfangen haben, um sich annähernd einen Begriff davon zu machen, welch einen gewaltigen Eindruck das amerikanische Hilfswerk auf Deutschland gemacht hat. Kam doch alles dieses aus ehemaligem Feindesland! Wenn irgend etwas dazu beigetragen hat, das Gefühl der Bitterkeit Amerika gegenüber aus den meisten deutschen Herzen hinwegzuräumen, so sind es die großen Mengen von Lebensmitteln, Berge von Kleidungsstücken, Schiffsladungen von Kühen und Millionen von Dollars, welche mitleidige Amerikaner zur Linderung der Not in Deutschland dargereicht haben. Diese amerikanische Hilfstätigkeit hat überaus versöhnend gewirkt und wirkt noch heute so. Freilich gibt es auch drüben Leute, die von dieser Hilfstätigkeit anders denken; zum Beispiel sagte auf einem Eisenbahnzug ein Reisebegleiter diese herben Worte zu mir: „Die Amerikaner tun doch eigentlich nur ihre Schuldigkeit, wenn sie unsere Witwen und Waisen speisen, die sie selber zu solchen gemacht haben.“ Daran knüpfte er noch andere herbe Bemerkungen über eingebildete Tugendhaftigkeit und Pharisäertum. Aber das war ein ganz vereinzelter Fall, und die Bemerkung hat ohne Zweifel auch eine gewisse Berechtigung. Aber im großen und ganzen war die Stimmung, die mir sonst in Deutschland begegnete, wenn von der amerikanischen Liebestätigkeit geredet wurde, eine Stimmung der herzlichen Freude und der Genugtuung. Es tut den Deutschen wohl, daß Amerikaner sie nicht so verächtlich behandeln, wie sie von ihren andern Feinden behandelt werden, und ihnen auf alle mögliche Weise zu verstehen geben, daß sie sie noch liebhaben trotz der erdrückenden Schmach, mit der sie sich im allgemeinen Welturteil belastet fühlen.

Unsere Kirche hat mit ihrer europäischen Liebestätigkeit dem lutherischen Glauben und Bekenntnis ein herrliches Ruhmesdenkmal gesetzt und, ohne daß dies eigentlich beabsichtigt gewesen wäre, eine vortreffliche Missionstätigkeit durch ihre Liebesgaben entfaltet. Eingedenk des Wortes Pauli, daß wir Gutes tun sollen an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, hat sich unsere New Yorker Behörde bei der Verteilung der Liebesgaben zunächst an unsere freikirchlichen Gemeinden gewandt. Es wurde in Deutschland eine Hilfskommission eingesetzt, und diese hinwiederum setzte sich mit jeder unserer freikirchlichen Gemeinden in Verbindung. In jeder Gemeinde wurde ein Hilfsausschuß gebildet und die Gabenverteilung mit großer Vorsicht und nach sorgfältiger Prüfung der Bedürfnisse und Ansprüche der Notleidenden vollzogen. Aber nicht bloß waren die Gaben von Amerika so reichlich geflossen, sondern auch die Barmherzigkeit und der mildtätige Sinn der Glieder unserer freikirchlichen Gemeinden drüben war so groß, daß die Hilfstätigkeit sich gleich von Anfang an über die Grenzen unserer Gemeinden hinaus erstreckte. Unsere New Yorker Behörde trat auch direkt mit einer großen Anzahl von öffentlichen Verpflegungsanstalten, Hospitälern, Waisenhäusern, den Armenämtern größerer Städte usw. in direkte Beziehung. Es galt ja überhaupt, leibliche Not zu lindern, woimmer diese

Die Dreieinigkeitskirche in Chemnitz, Sachsen. (P. R. Kern.)

uns entgegentrat. Dadurch sind unter Gottes gnädigem Walten einmal sehr viele Leute auf die Freikirche aufmerksam gemacht worden, die dieselbe vorher gar nicht gekannt hatten. Unsere Liebesgaben sind sogar in die Häuser abgesagter Kirchenfeinde und roher, wüster Menschen gelangt und haben dort, weil sie von Menschen gespendet wurden, die der Empfänger bisher als seine Feinde angesehen hatte, wie die feurigen Kohlen gewirkt, von denen die Heilige Schrift schreibt. Unsere Liebesgaben waren ja niemals Köder, womit man angeln und Fische fangen wollte; sie wurden den Notleidenden ohne irgendwelche Bedingung überreicht. Aber manchmal lag allerdings bei dem Päckchen Liebesgaben ein kleiner tröstlicher Traktat, oder der christliche Vorsteher, der das Päckchen überbrachte, redete dazu ein freundliches, ernstes Wort, weil er ja sah, daß der Not in dem betreffenden Hause doch nicht allein mit irdischen Mitteln geholfen werden könne, und weil der Mensch doch eben nicht vom Brot allein lebt. Sehr viele solcher kirchlosen Leute sind durch diese Gaben der Kirche wieder nahegebracht worden und haben angefangen, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen, und haben sich in denselben aus ihres Heilandes Hand einen noch viel kräftigeren Trost geholt, als wir ihn durch unsere Gaben bieten konnten. Unsere Gemeinde in Chemnitz hat sich infolge der Liebesgabenverteilung unter der kirchlosen Bevölkerung der Stadt genötigt gesehen, mit bedeutendem, ihre Kräfte übersteigendem Kostenaufwand (M. 100,000) ihre bereits geräumige Kirche so zu vergrößern, daß sie selbst in dieser teuren Zeit neue Emporen einbaute. Der Andrang bei ihren Gottesdiensten war

nämlich so groß geworden, daß die Kirche die Menge der Zuhörer nicht mehr faßte. Es war mir vergönnt, bei der Einweihung dieser erweiterten Kirche zu predigen und den großen Andrang der Heilsbegierigen mit eigenen Augen zu sehen. Der Stadtrat von Chemnitz hatte der Gemeinde ein sehr ehrendes Schreiben gewidmet, das bei dem Einweihungsgottesdienst verlesen wurde, und hervorragende Bürger der Stadt nahmen an dem Gottesdienst teil.

Ferner ist durch unsere Liebestätigkeit solchen der Mund gestopft worden, die früher über unsere freikirchlichen Gemeinden als über tote Häuflein von Orthodoxen gespöttelt hatten: „Was tut ihr denn für die Waisen, für die Alten, für die Kranken? Besteht euer ganzer Ruhm nicht allein darin, daß ihr vorgebt, die reine Lehre zu haben? Zeigt uns euren Glauben mit euren Werken!“ und dergleichen mehr. Durch die reichen Gaben, die ihnen von ihren amerikanischen Glaubensbrüdern zur Verteilung auch an Außenstehende zur Verfügung gestellt worden sind, wurden nun unsere armen Freikirchler instand gesetzt, Liebe zu üben, während in den Kreisen ihrer Verächter alle Liebestätigkeit fast aufgehört hatte.

Unsere teuren Brüder in der New Yorker Hilfsbehörde haben durch ihre Treue, Gewissenhaftigkeit und Selbstaufopferung nicht bloß den innigen Dank von Tausenden von Notleidenden in Europa verdient, sondern auch unsere eigene

Das Innere der Kirche in Chemnitz nach dem Einbau der Empore.

Synode ist diesen Brüdern zu großem Dank verpflichtet. Laßt uns ihnen auch fernerhin die Hände stärken, indem wir mit unsern Gaben nicht kargen, und laßt uns damit diesen Brüdern das schwere Amt, das wir ihnen aufgetragen haben, etwas leichter machen, damit sie um so prompter und durchgreifender die vielen Hilfeleistungen verrichten können, die fortwährend von ihnen verlangt werden. Laßt sie uns auch auf betendem Herzen tragen, damit die hundertfältigen Verdrießlichkeiten, Mühen und Schwierigkeiten, die dies weitverzweigte Hilfswerk naturgemäß verursacht, diese teuren Brüder nicht ermüden läßt in ihrem Werk. Christus aber erhalte uns durch seinen Heiligen Geist allesamt in der Gnade, die uns stets willig macht, um seinetwillen andern zu dienen, unsern Vorrat mit den Darbenden zu teilen und seinem Vorbilde nach überall in der Welt Not zu lindern und die Folgen der Sünde unter den Menschen zu verwischen! D.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Festwoche in St. Louis. Die Tage vom 6. bis zum 8. Juni brachten für unser Seminar in St. Louis das Schuljahr zu Ende. Die Vorlesungen wurden am 8. Juni, gleichzeitig mit dem Abschluß dieser Nummer des „Lutheraner“, beendigt. Unmittelbar nach Schluß der Vorlesungen wurde in der Aula des Seminars eine kurze akademische Feier gehalten, in der der Präses der Anstalt, D. F. Pieper, die Rede hielt; dann wurden der Klasse von 106 Kandidaten, der größten in der Geschichte unserer Anstalt, die ihnen zugewiesenen Berufe eingehändigt, soweit sie jetzt ins Amt treten. Am Abend fand ein feierlicher Schlußgottesdienst in der nahegelegenen Kirche zum Heiligen Kreuz statt. D. C. C. Schmidt, Pastor der Gemeinde und langjähriges Glied der Aufsichtsbehörde des Seminars, hielt die deutsche, P. O. C. Kreinheder von Detroit, Mich., der Präses des Englischen Distrikts unserer Synode, hielt die englische Rede an die Kandidatenklasse. D. Pieper entließ sodann die Kandidaten nach einem passenden liturgischen Formular ins Amt, und Dekan J. H. C. Fritz überreichte ihnen die Diplome. Gott geleite unsere lieben Kandidaten, diese vielen jungen Arbeiter der Kirche, glücklich zunächst in ihre Heimat und dann an den Ort ihrer Wirksamkeit, segne sie reichlich mit seines Heiligen Geistes Kraft und Gnade und setze sie zum Segen für viele!

Zwei Tage vorher, am Abend des 6. Juni, fand in dem Speisesaal des Seminars eine besondere Versammlung statt, um über die Gründung eines Alumnenvereins unsers Seminars zu beraten. Die Versammlung, die von der vollzählig anwesenden Kandidatenklasse einberufen worden war, war über Erwarten gut besucht. Nicht nur waren die Glieder der Fakultät, die ja mit einer Ausnahme Alumnen des Seminars sind, und die Pastoren von St. Louis und Umgegend fast vollzählig zugegen, sondern auch viele Pastoren aus Missouri und Illinois in einem Umkreise von etwa hundert Meilen waren erschienen, dazu sogar einzelne Alumnen aus Michigan, Wisconsin, Minnesota, Iowa, Nebraska, Kentucky, Kansas, California und Indien, die natürlich zum Teil aus anderer Veranlassung hierher gekommen waren. Die Gründung eines Alumnenvereins wurde beschlossen, weil gerade jetzt die Zeit dafür geeignet erschien, da wir vor der Verlegung der Anstalt und vor dem neuen Seminarbau stehen, und ein solcher Alumnenverein der Anstalt dabei wertvolle Dienste leisten kann, ohne in irgendeiner Hinsicht das Gesamtwerk der Synode zu beeinträchtigen. Die nötigen vorläufigen Beamten und Komiteen wurden bestimmt, die die vorbereitenden Schritte tun sollen. Näheres wird später hier oder an einem andern Orte bekanntgegeben werden. Ein anwesender Alumnus versprach gleich, dem Verein $1000 zur Verfügung zu stellen für irgendeinen von dem Verein zu bestimmenden Zweck des Seminars. Am

Abend des 7. Juni fand dann in der Aula des Seminars seitens der Kandidatenklasse eine musikalische Abendunterhaltung statt. L. F.

Unser Seminar und der beabsichtigte Neubau desselben war auch sonst in den letzten Wochen hier der Gegenstand der Verhandlungen. Wir haben schon über die Arbeit der Distriktspräsides als Verteilungskommission im letzten „Lutheraner" berichtet, tragen aber noch nach, daß bei dieser Versammlung auch von ihnen und den andern anwesenden Beamten der Synode der Seminarbau und die Aufbringung der dafür nötigen Gelder eingehend besprochen wurde. Besonders wichtig war, daß zu gleicher Zeit die Beamten und eine größere Anzahl von Gliedern unserer Lutherischen Laienliga hier in St. Louis versammelt waren, die auch eine gemeinschaftliche Versammlung mit den Präsides und den Pastoren und Professoren von St. Louis und Umgegend im Seminar abhielten, die ganze Sachlage eingehend erörterten und dabei einmütig die Erklärung abgaben, alles an ihrem Teile und in ihrem Kreise und Berufe zu tun, daß noch dieses Jahr die nötige Summe für die Synodalbauten zusammenkomme. Am Himmelfahrtstag nachmittags wurde von allen der neue Seminarplatz besichtigt, und unser Architekt, Herr Klauder von Philadelphia, gab an diesem Nachmittag und dann am Abend bei einer besonderen Versammlung in der Halle der Emmausgemeinde (Präses R. Kretzschmar) allerlei Auskunft über den geplanten Bau und zeigte vorläufige Entwürfe desselben. In besonderen Versammlungen des Baukomitees mit dem Architekten wurden dann Einzelheiten der beabsichtigten Gebäude und ihrer Einrichtung besprochen und bestimmt. Auch darüber sollen später, wenn alles noch bestimmtere Gestalt angenommen hat, weitere und ausführlichere Mitteilungen gemacht werden. Bei dem ganzen Bau, dem größten in der Geschichte unserer Synode, wollen wir aber vor allem des Schriftwortes eingedenk bleiben: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen", Ps. 127, 1, und ihn, der alles Wollen und Vollbringen geben muß, fleißig um seinen Beistand, seine Hilfe, seinen Schutz und Segen bitten. L. F.

Die Liste unserer diesjährigen Schulamtskandidaten mit den Orten, wohin sie berufen sind, gibt das nachfolgende Verzeichnis. In River Forest macht auch L. Kellermann Examen, der aber, ehe er ins Schulamt tritt, erst noch auf einer andern Anstalt zu studieren gedenkt.

Schulamtskandidaten in River Forest.

Klasse vom 19. Mai.

A. H. Borchardt; Elmira, Ont., Can.
F. R. Bruß; Zachow, Wis.
B. Bunjes; River Forest, Ill.
E. J. Faulstich; Flint, Mich.
W. P. Fiehler; Baldwin, Ill.
E. A. Grote; Detroit, Mich.
A. O. Heldt; Chicago, Ill.
P. L. Jessen; Conroy, Iowa.
L. O. Ker[illegible]; Wausau, Wis.
L. Kellermann: ——.
W. A. Kramer; Atlantischer Distrikt.
A. W. H. Obermann; Gary, Ind.
A. H. Pittelkow; Paterson, N. J.
W. L. Rörig; Greensboro, N. C.
A. E. Scheiwe; Sebewaing, Mich.
W. H. Schriefer; Chicago, Ill.
A. Schwausch; New Orleans, La.
G. T. Wichmann; Pine Island, N. Y.
W. M. Winterstein; St. Louis, Mo.
C. A. C. Wolter; Frankenlust, Mich.
F. C. Wunderlich; Seattle, Wash.

Klasse vom 28. Juli.

A. C. Abel; Winnipeg, Man., Can.
W. Beyerlein; West Ely, Mo.
A. E. Borchardt; Fairfield, Minn.
Th. L. Gaßner; Centralia, Ill.
H. R. Geßner; Winnipeg, Man., Can.
O. A. Glaudorf; Dubuque, Iowa.
H. R. Glawe; Reese, Mich.
M. A. Greunke; New Haven, Conn.
E. F. Heinecke; Milwaukee, Wis.
G. Hoffmann; New York, N. Y.
A. Köpsell; Copperas Cove, Tex.
W. F. Kolzow; Beardstown, Ill.
M. F. Müller; Stratmann, Mo.
W. O. Nürenberg; Morristown, Minn.
M. C. Pieper; Big Rapids, Mich.
E. H. Reinholtz; Lockport, N. Y.
G. F. Reimann; Glendora, Mich.
W. M. Rogner; Brownstown, Ind.
H. C. Rommelmann; Sheboygan, Wis.
W. F. Rühle; Hankinson, N. Dak.
G. Schmiel; Pittsburgh, Pa.
Kl. C. Seidler; Cincinnati, O.
A. G. Sommerfeldt; Bach, Mich.
J. F. Stach; Munger, Mich.
P. H. Störmer; Elgin, Ill.
W. Timm; Conover, N. C.
Fr. C. Weber; Glenview, Ill.
E. F. Wiese; Rochelle, Ill.
P. J. Winterstein; Decatur, Ill.
K. H. Wittkopp; Detroit, Mich.

Schulamtskandidaten in Seward.

W. Cholcher; Malcolm, Nebr.
W. Fischer; Terra Bella, Cal.
E. Hafner; Alva, Okla.
P. Leimer; Falls City, Nebr.
E. Lindemann; Tripp, S. Dak.
F. Lindhorst; Perryville, Mo.
B. Lührs; The Grove, Tex.
E. Marty; Perryville, Mo.
P. Rottmann; Amherst, Nebr.
F. Seevers; Kalispell, Mont.
E. Siebraß; Sherwood, Oreg.
J. Wagenknecht; Paola, Kans.

L. F.

Große Gaben. Vor nicht langer Zeit hatten wir eine längere Unterredung mit einem Manne aus einer andern Kirchengemeinschaft, der in seiner Körperschaft und über die Grenzen derselben hinaus dadurch bekannt ist, daß er größere Summen für kirchliche Zwecke zu sammeln weiß. Er erzählte uns mancherlei von seinen Erfahrungen und sagte unter anderm: Man muß die Wohlhabenden und Reichen, die täglich in ihrem Geschäfte mit großen Zahlen rechnen, auch um große Gaben ansprechen. Sie sind es gewohnt, und eine größere Aufgabe erregt auch ihr größeres Interesse. Man muß, wenn man ihnen von kirchlichen Aufgaben sagt und sie um Beiträge dafür bittet, nicht mit zehn und zwanzig Dollars kommen, sondern mit hundert und tausend Dollars.

Wir erzählten dies einem von Gott im Irdischen gesegneten Geschäftsmann aus unsern Kreisen, und er bestätigte dies. Er fügte aus freien Stücken hinzu: „Nehmen wir die Sammlung unserer Lutherischen Laienliga. Ich habe noch von keinem einzigen gehört, der es bedauert hätte, daß er sich daran beteiligt hat; im Gegenteil, wir haben dadurch nur größere Lust zum Geben bekommen. Es ist kein einziger unter allen, die beigetragen haben, der sich irgendwie dabei weh getan hätte. Wir alle haben nur von unserm Überfluß gegeben, und keiner hat sich deshalb irgend etwas entsagt oder seiner Familie entzogen. Man kann wohlhabenden und reichen Christen keinen größeren Dienst tun, als wenn man sie auffordert, große Gaben für Gottes Reich zu geben. Und wenn auch manchmal erst der alte Mensch etwas unwillig wird, nachher freut sich der neue Mensch um so mehr, wenn er den Sieg über den alten Menschen davongetragen und reichlich gegeben hat."

Ist das nicht richtig und im Einklang mit 1 Tim. 6, 17—19: „Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen; daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behilflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben"? L. F.

Der Atlantische Distrikt unserer Synode, der die Staaten Connecticut, Maine, Massachusetts, New Hampshire, New Jersey, den östlichen Teil von New York und Rhode Island umfaßt, zu dem auch die beiden kleinen Gemeinden in London, England, gehören, war vom 10. bis 16. Mai in Albany, N. Y., inmitten der Gemeinde P. H. W. Müllers versammelt. Präses D. F. Pfotenhauer vertrat die Gesamtsynode und predigte im Eröffnungsgottesdienst über Mark. 4, 26—29. Distriktspräses H. Birkner wies in seiner Synodalrede und in seinem Präsidialbericht auf den großen Segen hin, den Gott unserer ganzen Synode und dem Atlantischen Distrikt während ihres Bestehens erwiesen hat. Der Distrikt zählt jetzt 128 Pastoren und Professoren, 145 Gemeinden, 16 Predigtplätze, 17 Schulen, 59,153 Seelen und 30,432 kommunizierende Glieder.

In einer deutschen Arbeit behandelte P. A. C. Theo. Steege die biblisch-lutherische Lehre vom Sonntag und wies treffend aus der Schrift nach, daß wir den Sonntag nicht infolge eines göttlichen Gebots feiern, sondern um Zeit und Gelegenheit zum öffentlichen Gottesdienst zu haben. P. J. Kavasch wies in englischer Sprache auf einige gefahrdrohende Erscheinungen in unserer heutigen kirchlichen Arbeit hin, und wie ihnen entgegenzuwirken ist.

Um den mit Arbeit überhäuften Distriktspräses zu entlasten,

wurde beschlossen, seine Gemeinde zu bitten, einen zweiten Pastor zu berufen, dessen Gehalt aus der Distriktskasse bezahlt werden soll. Dem bisherigen Schatzmeister, P. O. Restin, wurde auf seine Bitte hin das Amt abgenommen; an seiner Stelle wurde Herr H. Sieker gewählt.

Die Missionsarbeit innerhalb des Distrikts ist während des vergangenen Jahres schön vorangegangen. Die Erweiterung der Missionskommission (ein Exekutivkomitee von sechs Gliedern und drei Subkomiteen in verschiedenen Gebieten) hat sich als nützlich erwiesen, sonderlich was die Erforschung neuer Missionsgebiete betrifft. Für seine Missionsarbeit sollte der Distrikt im kommenden Jahr $18,000 aufbringen. Aus der Kirchbaukasse des Distrikts haben hilfsbedürftige Gemeinden $113,653 erhalten, wovon $58,683 der Kasse als Eigentum gehören. P. W. Köpchen, der Finanzsekretär der Kommission, zeigte, daß die Missionsarbeit des Distrikts bedeutend gefördert werden könnte, wenn den Verwaltern der Kirchbaukasse mehr Geldmittel zur Verfügung ständen; er bat daher um reichliche zinsfreie Darlehen. Die Kirchbaukasse sollte die Sparbank des Distrikts werden.

Im College zu Bronxville sind 158 Schüler eingeschrieben. Leider fehlt es an Raum im Wohngebäude; daher beschloß der Distrikt, auf der nächstjährigen Delegatensynode dafür einzutreten, daß dem Raummangel durch einen Neubau abgeholfen werde.

Ehe die Synode zusammentrat, versammelte sich die ganze Missionskommission zu einer besonderen Sitzung, zu der auch die Missionare eingeladen waren. In dieser Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, daß kein Logenmitglied in irgendeine Missionsgemeinde aufgenommen werden solle, weder bei der Gründung der Gemeinde noch auch später.

In den vier Gottesdiensten außer dem Eröffnungsgottesdienst predigten die Pastoren S. Glaser, G. Steinert, H. Burgdorf, Th. Kehl und R. Steup. L. F.

Aus Wyoming. Nach dem Alphabet steht der Staat Wyoming immer ganz zuletzt; nach der Zahl unserer Gemeinden und Missionsplätze steht sich der Staat jedoch etwas besser, da gegenwärtig zehn Pastoren und ein Lehrer dort in Arbeit stehen, während ein Missionsgebiet kürzlich durch den Wegzug des Missionars vakant geworden ist. Der Staat umfaßt 97,914 Quadratmeilen. Seine Einwohnerzahl steht freilich in keinem Verhältnis zur Größe, da der Staat nur 194,402 Einwohner zählt. Aber darunter befinden sich viele Lutheraner. So wurde neulich in der Stadt Casper ein sogenannter „religiöser Zensus" veranstaltet, und bei dieser Veranlassung bekannten sich 228 junge Männer oder Familien zum lutherischen Glauben.

Unsere Missionare in Wyoming und im westlichen Nebraska hielten in der letzten Woche im April ihre Konferenz in Cheyenne, Wyo., ab und haben miteinander beraten über das Missionswerk in ihrem Gebiet und sich gegenseitig ermuntert, dies Werk des HErrn mit neuem Eifer zu treiben. Bei diesen Beratungen wurden auch drei Sachen von allgemeinerem Interesse berührt. Die Einführung des Kuvertsystems auf allen Missionsplätzen wurde besprochen. Manche Missionare haben es schon eingeführt und gute Erfolge damit erzielt. Von verschiedenen Seiten wurden Fragen laut nach dem in Aussicht gestellten brieflichen Unterricht (correspondence course) für Konfirmanden. Konfirmandenunterricht auf den Predigtplätzen einmal im Monat nach dem Gottesdienst genügt kaum, und doch sind die Entfernungen oft so groß, daß man nur mit knapper Not ohne Zuhilfenahme des correspondence course fertig werden kann. Ein brieflicher Kursus, um den mündlichen Konfirmandenunterricht auf den weitentfernten Missionsplätzen zu ergänzen, wäre manchen Missionaren sehr willkommen. Man versucht auch, unsere Zeitschriften auf den Missionsplätzen einzuführen. Die Konferenz beschloß, bei unserm Publishing House anzufragen, ob man nicht zwecks Einführung unserer Zeitschriften im ersten Jahr billigere Einführungspreise bekommen könne. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß die meisten Leute, die unsere Zeitschriften o r d e n t l i c h kennen lernen, sie gerne wiederbestellen.

Die Missionsberichte zeigten, daß fleißig in Schule, Samstagsschule, Sonntagsschule, Konfirmandenunterricht, Bibelklasse und Kirche gearbeitet wird. So ist man auch im westlichen Nebraska und Wyoming bemüht, das reine Wort Gottes an den Mann zu bringen und mitzuhelfen am Bau des Reiches Gottes. Wir bedürfen der Fürbitte unserer Mitchristen. Diese Arbeit wird nicht vergeblich sein in dem HErrn. A. W. K.

Inland.

Religionsschulen im Sommer. Daß auch die amerikanischen Kirchengemeinschaften immer mehr die Notwendigkeit christlicher Erziehung erkennen, erhellt aus der stets wachsenden Zahl der Ferienschulen, in denen die Kinder in den Hauptlehren der christlichen Religion unterrichtet werden sollen. In Philadelphia ist zu dem Zweck ein eigenes Komitee eingesetzt worden, das sich mit dieser wichtigen Sache näher beschäftigen soll. Die dortigen vacation Bible schools nehmen Schüler aus allen Kirchengemeinschaften auf und erteilen regelmäßigen Unterricht vom 28. Juni bis zum 2. August. Im ganzen sind sechzig Schulen mit 240 Lehrern geplant, und man erwartet einen starken Besuch. Auch die Presbyterianer und die Methodisten begeistern sich immer mehr für diese Religionsschulen, die bereits in allen Staaten unsers Landes bestehen. Um so mehr wollen lutherische Gemeinden, besonders solche, die keine Gemeindeschule haben, dafür sorgen, daß ihre Kinder wenigstens im Sommer besonderen Religionsunterricht empfangen. Studenten aus unsern Seminaren sind dafür sehr geeignet und leicht zu haben. Der *Presbyterian* fragt: „Warum nicht eine tägliche Ferienschule in jeder Gemeinde?" Daraus erhellt, wie sehr es jenen Kirchengemeinschaften um die Sache zu tun ist. J. T. M.

Ein Amt, das die Versöhnung predigt. Gelegentlich der Schlußfeier der diesjährigen Abiturienten des theologischen Seminars zu Princeton sagte der Festredner unter anderm: „Die Hauptgefahr, die unsere heutigen Prediger bedroht, ist nicht sowohl Haß und Verfolgung von seiten der Welt, auch nicht die Versuchung zur Gleichstellung mit der Welt und zum gottlosen Leben, obwohl dies unter uns wie ein Krebs um sich frißt, noch die Furcht vor der wütigen Verfolgungssucht (furious bigotry) und dem Haß der Theologen, noch auch die Gefahr, die in den weitverbreiteten falschen Ansichten über die Entstehung und den Zweck des Menschen und der Welt liegt, obgleich sie allerdings das Christentum seiner hohen, einzigartigen Bedeutung berauben: nein, die Hauptgefahr liegt darin, daß wir Christum JEsum, den Heiland der Sünder, verleugnen."

Dazu bemerkt der *Lutheran* (wir geben seine Worte in freier Übersetzung wieder): In diesem einen Satz ist allerdings die Hauptgefahr gekennzeichnet. Wer sich die Zeit nimmt, das genau zu prüfen, was in der Presse und auf der Kanzel als Evangelium verkündigt wird, der erkennt alsbald, wie weit man davon entfernt ist, das Evangelium als die frohe Botschaft von der Befreiung von der Schuld und der Strafe der Sünde durch das Versöhnungswerk JEsu Christi aufzufassen und anzunehmen. Die gnädige Vergebung der Sünden, die Versöhnung mit Gott, die Rechtfertigung durch den Glauben, das sind die wichtigen Lehren, die alle Menschen, alle Sünder, wissen und kennen müssen. Und zwar gehört großer Mut dazu, und eine kraftvolle Predigt ist nötig, um diese Lehren einem Geschlecht zu predigen, das in Gefühlsduselei und religiösem Unflat (sentiment and slush) erzogen worden ist.

Dazu ist zu sagen: Woran unser Volk zugrunde geht, ist

allerdings die falsche Lehre, die ihm unter dem Namen des Christentums leider in so vielen Kirchen gepredigt wird, eine Irrlehre, die nichts anderes als Heidentum und Vernunftglauben ist. Wichtig ist, was den Princetoner Abiturienten noch ferner gesagt wurde: „Wir brauchen Prediger, die wohl wissen und ohne Furcht bekennen, was Christentum ist und was nicht, Prediger, die in ihrem Glaubensbekenntnis stets mit aller Bestimmtheit, je nachdem, entweder ja oder nein sagen und so die längst verwischte Grenzlinie zwischen Glauben und Unglauben wieder aufdecken und darlegen." Möge Gott in Gnaden uns allen Mut und Kraft geben zum fröhlichen Auftun unsers Mundes, damit wir ohne Furcht den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit bekennen und verkündigen! J. T. M.

Wann gewinnt man Kandidaten für das Predigtamt? Einem englischen Kirchenblatt zufolge werden von den Studenten, die bereits die Colleges besuchen, nur wenige Kandidaten für das Studium der Theologie gewonnen. Die meisten von denen, die gewillt sind, sich dem herrlichen Berufe der Predigt des Evangeliums zu widmen, treffen diesen Entschluß, während sie noch in der Volksschule oder auf der Hochschule sind. Sind erst die Knaben auf den höheren Schulen, so hält es schwer, sie dazu zu bewegen, sich dem Predigerberuf zu widmen. Es hat sich daher der Pastor für die Gewinnung von Schülern für das Predigtamt schon unter den Knaben, die die Sonntagsschulen besuchen, umzusehen. — Wir haben die Erfahrung gemacht, daß unsere Gemeindeschulen uns auch insofern zum Segen geworden sind, daß sie je und je eine bedeutende Anzahl Schüler für unsere Colleges geliefert haben. Aber auch der Konfirmandenunterricht ist dazu zu benutzen, daß man die Herzen für die Arbeit im Reiche Gottes erwärmt. Am besten aber ist es, wenn neben Pastor und Lehrer auch christliche Eltern ihren Söhnen die Herrlichkeit des Predigtamts immer wieder vor Augen führen und sie zum Studium der Theologie und zur Vorbereitung auf das Predigtamt ermutigen. Dazu ist jetzt Zeit. J. T. M.

Verluste der lutherischen Kirche. In einer Arbeit über die lutherische Kirche in Amerika weist Dr. O. M. Norlie nach, daß die lutherische Kirche in unserm Lande an die 15,698,647 Mitglieder stärker sein sollte, als sie es in Wirklichkeit ist. Statt 3,755,610 lutherische Christen sollten es ihrer 19,454,457 sein. Diese Angaben beruhen auf einer Berechnung lutherischer Einwanderung und sind natürlich nicht genau. Immerhin aber steht fest, daß der lutherischen Kirche Jahr für Jahr Tausende von getauften und konfirmierten Gliedern verloren gehen. Nach der angegebenen Statistik behalten die Deutschlutheraner nur 30, die Finnen ungefähr 22, die Norweger 21, die Schweden 9 und die Dänen etwa 5 Prozent ihrer Mitglieder. Seinen Bericht schließt Dr. Norlie mit den Worten: „Die Verluste der lutherischen Kirche gehen ins Ungeheuerliche." Als Grund dafür gibt er an: 1. den Gebrauch fremder Sprachen, wie der deutschen, finnischen, norwegischen usw., 2. die Staatsschulen und 3. die Unzulänglichkeit der lutherischen Bücher und Zeitschriften. Dazu weist er auch auf die rührige Missionsarbeit der Reformierten unter den Lutheranern hin, die gerade deshalb zum großen Teil fremde Sprachen studieren, um lutherische Glieder von ihrer Kirche wegzulocken.

Mit Recht macht aber eine lutherische Kirchenzeitung dagegen geltend, daß die angeführten Zahlen viel zu hoch gesetzt sind, weil doch nicht alle, sondern nur ein geringer Teil derer, die aus lutherischen Ländern, wie Norwegen, Schweden, Finnland, Norddeutschland usw., herstammen, wirklich bekenntnistreue Lutheraner sind. Das ist wohl wahr; immerhin stimmen alle lutherischen Kirchengemeinschaften darin überein, daß sie unzähliger Glieder oder solcher, die es doch sein oder werden sollten, verlustig gehen. Ziehen wir davon diejenigen ab, die in die Netze der ungläubigen Logen verstrickt werden, so bleibt auch für uns ein hinreichender Grund, allen Ernstes zu fragen: Wie behalten wir unsere konfirmierte Jugend bei der Kirche? Wie gewinnen wir solche, die abgefallen sind? Und was können wir tun, um kirchlose Leute überhaupt für Christum zu gewinnen? Ein jeder möge sich diese Fragen unter Gebet und ernster Erwägung vorlegen! J. T. M.

Kirche und Staat. Wie gründlich die Sekten unsers Landes in ihren religiösen Anschauungen Kirche und Staat ineinandermengen, zeigte sich wieder auf der Generalkonferenz der Presbyterianer, die vom 17. bis zum 23. Mai in Des Moines, Iowa, abgehalten wurde. Bekanntlich waren es im letzten Weltkrieg zum großen Teil die amerikanischen Sektenprediger, die von der Kanzel herab und auf der öffentlichen Rednerbühne Haß und Rache schürten. Dieser Krieg, so erklärten sie, sei ein heiliger Krieg; er gelte der Unterdrückung aller Tyrannei, Selbstsucht und Eroberungswut. Würde dieser Krieg von den Alliierten gewonnen, so wäre die Welt genesen! Sie waren es auch, die den Pöbel an vielen Orten veranlaßten, christliche Kirchen und Schulen niederzubrennen, Prediger mit ihren Weibern und Kindern zu drangsalieren und sich oft der allerschändlichsten Mittel zu bedienen, um das ganze Volk zur Anteilnahme an dem Krieg zu reizen, noch ehe unsere Obrigkeit den Krieg erklärt hatte. Jetzt ist der Krieg gewonnen, an allen Orten der Welt herrscht Friede, überall tritt unter den Völkern eine versöhnliche Stimmung zutage, friedlich geht der stille Bürger seiner Arbeit nach, die Prohibition hat „Wunder gewirkt", die Schlachtpanzer werden in Pflugscharen umgegossen, kurz, es fehlt noch das tausendjährige Reich, so wäre die Welt, wie man meint, ein Paradies.

Die 134. Generalkonferenz der Presbyterianer in den Vereinigten Staaten fühlt sich nun veranlaßt, der Welt diese Segensfülle auch fernerhin zu wahren. In langen, phrasenreichen Erklärungen hat sich die Konferenz unter anderm so ausgesprochen: „Wir glauben an eine gänzliche Abschaffung aller Kriegsrüstungen unter allen Völkern; wir glauben an eine kriegslose Welt und weihen uns hiermit diesem Bestreben." Die Presbyterianer sollten sich einer andern Sache weihen. Unter ihnen bestehen nämlich zwei Richtungen, eine, die noch an den Hauptlehren der christlichen Religion festhält, und eine andere, die im Unglauben versunken ist. In ihrer Mitte befehden sich besonders zwei Kirchenblätter, die sich gegenseitig verlästern, aber dennoch in der einen Gemeinschaft geduldet und anerkannt werden. Die Presbyterianer glauben nämlich auch an eine kriegslose Kirche, in der Glaube und Unglaube, Christus und Satan, Christentum und Heidentum nebeneinander Berechtigung haben sollen. So gedeiht die Gemeinschaft aufs vortrefflichste. Äußerlich betrachtet, nimmt sie von Jahr zu Jahr zu. Sie zählte am 31. März 1921 1,722,361 Glieder, sammelte im Jahr 1920 $47,036,422 für kirchliche und Missionszwecke und gewann in demselben Jahr 85,256 neue Mitglieder. J. T. M.

Gefährliche Schulbücher. Das Gift der sogenannten Entwicklungslehre (evolution) verbreiten auch die Schulbücher, die in unsern Staatsschulen gang und gäbe sind. So hat vor einiger Zeit ein gewisser Hendrick van Loon zwei Geschichtsbücher für die oberen Klassen der öffentlichen Schulen geschrieben, in denen er unter den Titeln „Der vorzeitliche Mensch" (*Ancient Man*) und „Die Entwicklungsgeschichte der Menschheit" (*The Story of Mankind*) den plattesten Darwinismus lehrt. Ebenso hat vor kurzem auch eine gewisse Catherine Elizabeth Dopp, Ph. D., die an der Chicagoer Universität Vorlesungen über Erziehung hält, eine andere Serie ähnlicher Bücher verabfaßt, die schon zum Teil weit und breit in viele Schulen eingeführt worden sind. In diesen Büchern sollen den Kindern folgende Kapitel aus der „darwinistischen" Menschheitsgeschichte vorgelegt werden: „Die Baumbewohner" (The Tree Dwellers), „Die ersten Höhlenbewohner"

(The Early Cave Men), „Die späteren Höhlenbewohner“ (The Later Cave Men) usw.

Darüber urteilt ein presbyterianisches Blatt, wie folgt: „Obwohl diese Bücher nicht in so vielen Worten das Christentum bekämpfen, so sind sie dennoch seelengefährlich, und zwar um so gefährlicher, weil sie als wirkliche Geschichte eine Reihe von Hirngespinsten darlegen. Eine solche Geschichte wissenschaftlich zu nennen, ist eine wahre Schande. Daß die Kinder sie aber als wahre Geschichte lernen müssen, kann zu nichts anderm als dazu führen, daß ihnen die Berichte der Heiligen Schrift über die Schöpfung der Welt und der Menschen durch Gott verächtlich gemacht werden. So wird die Lüge den Kindern noch in den Jahren beigebracht, da sie die ersten Anfangsgründe des Christentums lernen. Wie kann sich da das kindliche Gemüt für den christlichen Glauben erwärmen?“ — Dem Schreiber sollte es klar sein, warum wir Lutheraner auf christliche Gemeindeschulen halten. J. T. M.

Ausland.

Das zweihundertjährige Jubiläum der Herrnhuter Brüdergemeinde soll am 17. Juni dieses Jahres den Zeitumständen entsprechend gefeiert werden. Am 17. Juni 1722 ließ nämlich Graf Ludwig von Zinzendorf auf seinem Gut in der Oberlausitz den ersten Baum fällen für das erste Haus zur Aufnahme für die um ihres Glaubens willen von den Papisten verfolgten und daher ausgewanderten mährischen Brüder. Im Jahre 1824 kamen auch einige Nachkommen der alten böhmisch-mährischen Brüder hinzu, und später ließen sich neben den Eingewanderten aus Mähren auch Glieder aus andern Kirchen in Herrnhut nieder, unter andern auch Lutheraner, Reformierte, Schwenkfeldianer usw. Um in Sachsen staatlich anerkannt zu werden, bekannte sich die „Brüdergemeinde“ später zur Augsburgischen Konfession, obwohl sie falsche, in diesem Bekenntnis verworfene Irrlehren duldete. Nachdem Graf Zinzendorf die wunderlichsten Schwärmereien in die „Gemeine“ eingeführt hatte, wurde sie später von ihrem zweiten Gründer, Bischof August Gottlieb Spangenberg, von manchen dieser ungesunden und gefährlichen Irrlehren gereinigt. Die ersten Herrnhuter zogen im Jahre 1732 nach Westindien und im Jahre 1733 nach Grönland aus. Nach Amerika kamen sie zuerst im Jahre 1735 unter der Führung Spangenbergs und ließen sich in Georgia nieder, um dort unter den Indianern zu missionieren. Später zogen sie nach Pennsylvania und gründeten dort eine Niederlassung, die am Weihnachtsabend 1741 von Zinzendorf, der kurz zuvor nach Amerika gekommen war, Bethlehem genannt wurde und bis auf den heutigen Tag der Sammelpunkt der Herrnhuter in Amerika ist. Die Zahl der mit Herrnhut verbundenen Heidenchristen beträgt etwa 100,000. Im Deutschen Reich befinden sich an die 8000, in England und Amerika etwa 30,000 Herrnhuter. Durch ihre weltumfassende Missionsarbeit hat sich die Herrnhuter Brüdergemeinde in der ganzen christlichen Welt bekannt gemacht. J. T. M.

Ein schönes Wort. Vor einiger Zeit wurde in den Tageszeitungen berichtet, daß der Missionsarzt Dr. Albert Leroy Shelton in China von Räubern ermordet worden sei. Als Arzt und Missionar wirkte Dr. Shelton mit seltener Willigkeit, Treue und Selbstverleugnung. Er befand sich gerade auf einer Missionsreise nach der tibetanischen „heiligen“ Stadt Lhasa, als er getötet wurde. Die *Missionary Review of the World* macht hierzu die Bemerkung: „Sein Märtyrertod ist eine Aufforderung an die gesamte Kirche, der Stadt Lhasa das Evangelium von der Liebe Gottes zu bringen.“ Dieser Ausspruch zeigt eine wahrhaft heldenmütige Gesinnung, just wie sie zur Zeit der Christenverfolgung in den Herzen der Christen vorhanden war. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche Christi. Je schwieriger das Werk, je größer die Gefahr, desto mehr brennt wahren Christen das Herz, das Evangelium allerorten zu verkündigen. Dr. Shelton selbst sagte kurz vor Antritt seiner Reise nach China: „Es soll doch ja kein junger Mann auf den Gedanken kommen, daß er seine herrlichen Gaben vergräbt, wenn er sich der Missionsarbeit in Asien widmet. Im Dienste des Reiches Gottes wird ebensoviel Begabung, vereinigte Anstrengung aller Kräfte, Zartgefühl und Manneskraft erfordert wie in der Verwaltung eines großen Geschäfts.“ Ja, die wahren Helden unserer Tage finden wir auf den Missionsgebieten wie in dem Dienst des Reiches Christi überhaupt. Dieses Heldentum hat ewigen Wert und ist vor Gott wertgeschätzt. J. T. M.

Auf dem Heimweg.

Chemnitz in Sachsen, 22. April 1922.

Lieber „Lutheraner“!

Endlich bin ich auf der Heimreise. Mitte März habe ich Indien verlassen. Ursprünglich hatte ich vor, bis in den April hinein in Indien zu bleiben, konnte jedoch trotz aller Versuche keine Fahrgelegenheit nach Europa erlangen. Wo ich auch anfragte, erklärten die Schiffsagenten, daß bis Mitte Juni alle Dampfer voll besetzt seien. Somit mußte ich zwei Wochen früher, als ich beabsichtigt hatte, Passage belegen. Einige Tage ehe wir abfahren sollten, geriet jedoch das Schiff in Feuer und wurde so schwer beschädigt, daß es auf längere Zeit nicht mehr brauchbar war. Ich danke dem lieben Gott von Herzen, daß er in Gnaden meine Frau und mich vor Feuersgefahr auf dem Meere behütet hat.

Weil der Schiffsagent wußte, wie sehr mir daran lag, noch vor Juni nach Amerika zu kommen, telegraphierte er sofort an alle orientalischen Dampfergesellschaften und fand schließlich einen Dampfer, der eben von Japan kam, auf dem wir noch unterkommen konnten. Dieser Dampfer legte aber nicht in Madras, sondern in Colombo an. Wir mußten darum sofort nach Ceylon aufbrechen und kamen auch eben noch zur rechten Zeit an. Von Colombo aus machten wir uns also auf den Heimweg.

Heimreise! Was das Wort für mich alles bedeutet! Über ein Jahr bin ich nun im Auftrag der Synode auf dem Wege. Bis dahin gingen meine Wege immer weiter von der Heimat fort. Jetzt war die Heimat selbst mein Endziel.

Wie mancherlei war mir während dieses Jahres begegnet, wieviel Erfreuliches hatte ich in unsern Missionen gesehen, wie mancherlei Gefahr war an mich herangetreten, wieviel Elend und geistliche wie leibliche Not war mir unter Augen gekommen! Während dieses ganzen Jahres, in dem ich Tausende und aber Tausende von Meilen zurückgelegt habe, hat der gnädige HErr mich mit seinem Schutze umgeben, viel Übel von mir abgewendet und mich aus mancher Todesgefahr errettet, so daß mich kein dauerndes Leid berühren konnte. Vor allem aber hat er Gnade zu meiner Reise gegeben, daß ich die mir aufgetragene Arbeit verrichten konnte. Ist auch alles in großer Schwachheit von mir geschehen, so ist doch durch Gottes Gnade sowohl in China wie in Indien das Nötige verrichtet worden. Der HErr hat Großes an mir getan. Sollte ich dafür nicht von Herzen dankbar sein? Hab' Lob und Ehre, Preis und Dank, lieber Heiland!

Die Reise von Colombo nach Europa war zunächst ereignislos. Und doch war sie für uns überaus reich an lieben Erinnerungen. Schwere Stürme sind uns nicht begegnet. Der Arabische Meerbusen war spiegelglatt. Wundervoll war das Wasser in seinem tiefen Blau. Als wir durchs Rote Meer fuhren, drängten sich die geschichtlichen Erinnerungen an die in der Bibel erzählten Ereignisse mit Macht auf.

Bei Suez hatten wir eine prächtige Aussicht auf die sinaitische Halbinsel, insonderheit auch gerade auf diejenige Bergspitze, die allgemein als der Berg angesehen wird, auf dem unser großer

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

3.

Urdinarrain, Argentinien, 24. März 1922.

Von Buenos Aires brachte eine siebzehnstündige Fahrt auf der Eisenbahn den Schreiber in das Pampa- oder Präriegebiet Argentiniens. Zwar redet man in dieser Gegend auch von Wäldern, aber das sind nur verkümmert aussehende Bäumchen, die nicht dicht zusammen, sondern immer mehr oder weniger weit auseinander stehen.

Den in diesem Gebiet arbeitenden Pastoren war telegraphisch meine Ankunft gemeldet worden mit der Bitte, Gottesdienste anzuberaumen. Der erste, P. G. Kramer, hatte sein Telegramm rechtzeitig erhalten und war am Bahnhof in Darragueira, um den Angemeldeten abzuholen und nach seinem etwa sechsundzwanzig Meilen entfernten Wohnsitz Guatraché zu fahren. Eines Mißverständnisses wegen konnte in diesem Kreis kein Gottesdienst abgehalten werden, aber es wurden einige Familien besucht. Unter diesen war ein Herr Schenkel, der in der Nähe des Städtchens ein Stück Land geschenkt und den größten Teil der Auslagen für eine nette Kapelle aus Lehmsteinen bestritten hat, nächstes Jahr, will's Gott, auch ein Pfarrhaus zu bauen gedenkt. Lehmsteine

Ein Kolonistenhaus in Argentinien.
Das aus zwei Zimmern bestehende Haus ist aus Lehmsteinen gebaut, die an der Sonne getrocknet worden sind.

sind aus Lehm, Mist und Stroh angefertigte und an der Sonne getrocknete Steine, etwa fünfzehn Zoll lang, acht Zoll breit und fünf Zoll hoch. Sie werden aufeinandergelegt wie Backsteine und mit Lehm verbunden. Wenn der Bau, der ein Dach von galvanisiertem Zinnblech erhält, fertig ist, werden die Wände innen und außen mit Lehm glatt gestrichen und das Ganze mit einem Überzug von Kalk versehen. Wohnhäuser auf dem Land werden vielfach ebenso errichtet. Wenn nicht die bloße Erde den Fußboden bildet, so sind es Lehm- oder Backsteine; in besseren, aus Backsteinen erbauten Häusern gibt es auch hölzerne Fußböden, in den besten Häusern solche von verschiedenfarbigem, in schönen Mustern ausgelegtem, hochpoliertem Hartholz oder auch aus verschiedenfarbigen gezierten Fliesen.

P. Kramer versorgt acht Plätze, die je vier bis einunddreißig Familien zählen und von vierundzwanzig bis fünfundvierzig Meilen von Guatraché entfernt sind. An seinem ebengenannten Wohnort hält er auch Schule und läßt sich diese sehr am Herzen liegen. An einigen andern Orten hat man Hauslehrer.

Mit einem Automobil ging es dann weiter nach Villa Alba zu P. Kröger. Dieser war aufs höchste überrascht, da er keine Kunde von unserm Kommen erhalten hatte. Bei der Abreise fanden wir das für ihn bestimmte Telegramm an der Tür der Eisenbahnstation hängen. P. Kröger wohnt rechts in dem gemieteten Haus, welches nebenstehendes Bild darstellt; links hat

Kirche der Gemeinde in Gorriti in der Pampa Argentiniens.
(P. G. O. Kramer.)

P. Berndt zwei Zimmer, und der Raum in der Mitte dient als Lokal für Gottesdienste und Schulzwecke. Die Gemeinde in Villa Alba besteht aus neunundachtzig Familien. Diese und andere in der Umgegend wurden sofort benachrichtigt, daß nachmittags ein Gottesdienst abgehalten werden sollte. Es stellte sich auch eine Anzahl derselben von nah und fern ein, die nicht nur mit großer Aufmerksamkeit zuhörten, sondern auch Fragen stellten, als eine Ansprache an sie gehalten wurde. Außer Villa Alba bedient P. Kröger noch zwei Plätze, fünfzehn und fünfundzwanzig Meilen entfernt, an denen je dreizehn und fünfunddreißig Familien das Brot des Lebens gebrochen wird.

P. Berndt, der in dieser Gegend ein halbes Dutzend Missionsplätze hat, leistete gerade weit ab in Coronel Suarez, das dreißig stimmberechtigte Glieder zählt und sonst von Buenos Aires aus versorgt wird, zeitweilig Aushelferdienste.

Das nächste Reiseziel war Anguil. P. Wolf in Campo Espiga de Oro erhielt sein Telegramm, das einige Tage zuvor an ihn abgeschickt war, erst einige Stunden nachdem ich schon am Bahnhof eingetroffen war. Als das Wartezimmer geschlossen wurde, suchte ich darum eine deutsche Familie auf, um mich nach Fahrgelegenheit zu erkundigen. Der Wirt erbot sich freundlichst,

Gemietetes Haus in Villa Alba, Argentinien.
Rechts wohnt P. A. Kröger, links P. M. Berndt. Der Raum in der Mitte wird für Kirche und Schule benutzt.

den Nordamerikaner früh am nächsten Morgen zu P. Wolf zu bringen, während die gütige Hausfrau ihm Abendbrot bereitete und später ein Nachtlager herrichtete. Da lag der Enttäuschte in sanftem Schlaf, als P. Wolf mit einem treuen Gemeindeglied ankam, um ihn abzuholen. Und nun fuhr man mit schußbereitem Gewehr hinaus in die dunkle, kalte Nacht. Es ist hier jetzt Herbst, und während die Tage manchmal noch sehr warm sind, gibt es doch schon recht kalte Nächte. Glücklich gelangte man nach dem „Kamp der goldenen Ähre" — das bedeutet der obengenannte spanische Name — zu dem bescheidenen Pfarrhaus, in dem bald ein behagliches Bett die müden Glieder aufnahm. Am nächsten Tag zehn Uhr vormittags wurde Gottesdienst gehalten. Die Kirche war voll besetzt, und aufmerksam lauschten die Zuhörer der Predigt ihres Seelsorgers und der Rede ihres Gastes. Nachmittags fuhren die Pastoren nach Anguil-Anguil, etwa einundzwanzig Meilen weiter, wo um zwei Uhr nachmittags eine Gemeindeversammlung stattfinden sollte, um darüber zu beraten, ob die Parochie nicht selbständig werden könne. Aber da etwa um halb vier Uhr die Glieder noch nicht vollzählig erschienen waren, und die Pastoren noch über fünfundzwanzig Meilen zu fahren hatten,

Missionarsfamilien in Argentinien.
Links steht ein Indianer.

um einen Zug zu bekommen, war es nicht möglich, die Versammlung abzuwarten.

P. Wolf hat fünf Plätze, fünfzehn bis fünfundsechzig Meilen von seinem Wohnsitz entfernt, unter seiner Fürsorge. Je drei bis sechsundzwanzig Familien bilden seine Missionsgemeinden. In der Hauptgemeinde hält der Pastor Schule; an einem andern Ort ist ein Hilfslehrer angestellt.

Die Pastoren in dem Pampagebiet sind alle recht amtsfreudig und haben gute Hoffnung für die Zukunft, sehnen sich aber zum Teil nicht mit Unrecht nach Hilfe, weil sie überbürdet sind, die Missionsposten nicht so häufig besuchen können, wie es geschehen sollte, und dazu noch von neuen Häuflein Gesuche um Bedienung einlaufen. Bf.

Ein schöner Abschiedsbrief einer frommen Mutter.

Nach dem Tode meiner Mutter — so erzählt D. Wilh. Walther, der bekannte Reformationshistoriker und Lutherforscher in Rostock, in seinen „Lebenserinnerungen" — fanden wir in ihrem Schreibpult eine Niederschrift für uns Kinder, die ich als eine Mahnung meinte aufbewahren zu sollen. Sie lautet:

„Liebe Kinder! Mein Sohn Arnold bat mich, ein Abschiedswort an euch zurückzulassen. Das tue ich denn auch gar gern. Steht mir doch seit meines Mannes seligem Tode stets mein Ende vor Augen.

„Ich möchte, daß meine Kinder auch nach meinem Tode mich noch recht lieb behielten. Wir sind ja nicht auf immer voneinander geschieden; ich hoffe, wir werden uns alle droben wiedersehen bei dem HErrn. Solange ich unter euch weilte, habe ich viel für euch gebetet, daß ihr nur alle Gottes Kinder würdet und euch von allen euren Sünden rein waschen ließet in dem Blute Christi und euch seine Gerechtigkeit schenken ließet. Wenn ihr dies lest, steht ihr ohne mich in der Welt. Ich bitte euch noch einmal: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!' Der HErr sagt Offenb. 3, 20: ‚Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an; so jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.' Hört ihr nicht? Er will euch alle in seinen Himmel haben. Bitte, haltet euch einer an den andern; betet füreinander! Habt nur eins im Auge: daß wir uns droben vor dem Throne Gottes wiedersehen! Das zu erreichen, danach habe ich getrachtet, seitdem der treue Gott mich so glücklich machte, mir Kinder zu schenken.

„Nun liegt mir noch eins auf dem Herzen. Euer Vater und ich haben über das irdische Gut, womit der liebe Gott eure Eltern gesegnet hat, verfügt. Sollte ich dem einen und andern unrecht getan haben, bitte, vergebt es mir. Mein Wunsch und Gebet war, es gewissenhaft zu machen; aber vielleicht fehlte mir die Weisheit. Dann denkt: Der Mensch lebt nicht davon, daß er viele Güter hat, sondern von der Gnade Gottes.

„Behaltet eure Eltern lieb! Euer Vater hat mich sehr liebgehabt, und wir haben ein glückliches Leben geführt. Wieviel Liebe mir mein Walther in den vielen Jahren erwiesen hat, kann ich euch nicht sagen. Besonders in Krankheitszeiten war ihm nichts zu schwer, wenn er meine Last erleichtern konnte. Ich habe freilich in den letzten Jahren viel gegen ihn versehen; wie er schwächer wurde, habe ich ihn nicht mit der Liebe getragen, wie ich gesollt. Ich weiß, auch diese meine Sünden sind in dem Blute Christi abgewaschen; und in seiner Sterbestunde bezeugte mir mein Walther, daß er mir alles vergeben habe, wie er denn immer fertig war, zu vergeben. Dennoch freue ich mich, zu ihm zu kommen und es noch einmal zu hören. Auch euch, meinen Kindern, danke ich für so viel Liebe, die ich von euch erfahren habe.

„Wie herrlich wird das Wiedersehen sein, wenn wir aneinander die geheilten Sündennarben erblicken und nun alle in ihm vereint sind! O wenn wir doch euch, liebe Kinder, alle mit uns hinaufziehen könnten!"

„Betet ohne Unterlaß!"

Ohne Unterlaß beten? Ist das möglich? fragst du. Wenn man von früh bis spät im Getriebe der Arbeit lebt, alle seine Gedanken zusammennehmen muß, damit sie gelinge, wie ist es da möglich, ohne Unterlaß zu beten?

Ja, es ist möglich, sonst würde uns Gottes Wort nicht zurufen: „Betet ohne Unterlaß!" 1 Thess. 5, 17. Das tiefste Sehnen und Verlangen des Herzens kann, wenn wir anders Gottes Kinder sein wollen, auf ihn gerichtet sein trotz aller Arbeit, alles Hastens und Treibens des täglichen Lebens. Ein Blick himmelan, ein Seufzer, eine Bitte in des Heilandes Herz kann immer und immer wieder getan werden, wenn die Arbeit auch noch so drängt. O wieviel lieblose Worte, erregte Antworten, unfreundliche Blicke blieben ungeschehen, wenn das Wort: „Betet ohne Unterlaß!" tief in unsern Herzen wohnte und lebte! JEsus nimmt das leiseste Stammeln zu ihm als Gebet an. Alle unsere

festigen in Gottes Wort. Um nur ein Beispiel anzuführen: Als eine unserer Synoden wegen vorgeblich falscher Lehre angegriffen wurde, so daß manche sich von uns trennten, welch eine Stärkung für viele war es da, und wie manche wurden zu um so größerer Klarheit in der Erkenntnis des Wortes Gottes geführt, als nun eine andere Synode, deren Glieder größtenteils zu den Füßen anderer theologischer Lehrer gesessen hatten, sich zu den Angegriffenen bekannten! Welch eine Stärkung in unsern Tagen, wo durch Sprachenveränderung unsere Christen viel näher mit dem Geist der Kinder unsers Landes in Berührung kommen, wenn in allen unsern Synoden die gleiche Wahrheit Gottes vertreten wird und eins das andere vor der Verführung durch den Zeitgeist warnt!

Sind wir fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist, so wird auch ferner Gottes Segen auf unserer Verbindung ruhen, so gewiß Gott selbst in seinem Worte ist. Gott erhalte uns in der Einigkeit des Glaubens und Bekennens und Arbeitens für sein Evangelium! C. Gausewitz.

Gedanken beim goldenen Jubiläum der Synodalkonferenz.

Als ich im November des Jahres 1873 als frischer Einwanderer aus Deutschland zum erstenmal New York betrat, übergab mir unser freundlicher, unvergeßlicher Emigrantenmissionar Stephanus Keyl erstlich den „Amerikanischen Kalender für deutsche Lutheraner", sodann eine Warnung an Eingewanderte vor allerlei Schwindel, mit dem „deutsche Landsleute" ihnen in New York und unterwegs bis an ihren Bestimmungsort die etwa mitgebrachten Moneten aus der Tasche zu locken suchen würden, und drittens eine grün geheftete „Denkschrift", etwas über zwei Bogen stark. Darin war die Rede von der im Jahre zuvor gegründeten Synodalkonferenz.

Diese drei Mitgaben taten mir gute Dienste. Die erste zeigte mir, wo überall in den Vereinigten Staaten treulutherische Gemeinden wären, und wie ihre Pastoren hießen und ihre Schullehrer. Die zweite bewahrte mich gleich den Tag darauf, als ich in der Nähe des Landungsplatzes auf dem Obstmarkt herumschlenderte, vor grober Beschwindlung durch einen Kerl, der mir mit Gewalt ein „eben gefundenes" pocketbook, das jedenfalls von mir verloren sei und recht gut mit Dollarbills gespickt schien, gegen einen anständigen Finderlohn aufschwatzen wollte. Das grüne Heft aber, die „Denkschrift", die ich unterwegs auf der Reise las, gab mir Aufschluß darüber, wie es durch Gottes Gnade gelungen war, daß eine Anzahl lutherischer Synoden Nordamerikas sich zu einer Synodalkonferenz zusammengetan hatten, die nun mit vereinten Kräften und im Gegensatz zu allerlei mit Unrecht lutherisch genannten Synoden die reine Lehre tapfer und ungescheut bekennen, sich durch gemeinsame Lehrverhandlungen in ihrem allerheiligsten Glauben weiter erbauen und allerlei gottgefällige Missionswerke gemeinschaftlich betreiben wollten.

Ich hatte ja davon schon etwas läuten hören, als ich noch in Erlangen und Leipzig Student war; aber durch die „Denkschrift" erst erhielt ich guten und genügenden Bescheid. Was ich von der lutherischen Kirche Nordamerikas damals wußte, war mir meist durch die missourischen Synodalblätter, durch den „Lutheraner", durch „Lehre und Wehre" und eine Anzahl Synodalberichte, bekannt; was ich aber in den Schriften der Freunde Iowas und in deutschkirchlichen Zeitschriften fand, lief schier immer auf das Urteil hinaus: Missouris Hand ist gegen jedermann im lutherischen Lager, und jedermanns Hand ist gegen Missouri.

Hier in der „Denkschrift" lag nun aber klar und deutlich vor mir, daß das ein ungerechtes Urteil war.

Der Apostel Paulus fordert in seinem Brief an die Epheser (Kap. 4, 3) die Christen aller Zeiten und an allen Orten auf: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." Was er damit lehren will, ist vor allem dieses: Ihr Christen erkennt allzumal einen HErrn an, JEsum Christum, der euch erlöst hat von allen euren Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen und teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Der ist für euch gestorben und auferstanden. An den glaubt jeder einzelne von euch. Es ist euer einmütiger Glaube, euer einhelliges Bekenntnis: JEsus Christus ist unser HErr. In seinen Tod seid ihr alle getauft. Durch die von ihm Matthäi am letzten befohlene Taufe auf den dreieinigen Gott, der da ist über euch alle, durch euch alle und in euch allen, wißt ihr euch alle als Kinder eures himmlischen Vaters, habt auch alle einerlei Hoffnung ewiger Seligkeit. So seid ihr also ganz ein Leib und ein Geist. Nun wohlan, weil dem so ist, weil die Einigkeit im Geist bei euch und unter euch vorhanden ist, so seid nun auch fleißig, diese Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens fest, recht fest zu halten!

Jawohl, nur die, welche die Einigkeit im Geist bereits haben, können ermahnt werden, sie zu halten, festzuhalten durch das Band des Friedens. Leute, die neben und außer Christo noch andere Herren haben, Leute, die nicht einerlei Glauben und Bekenntnis von Christo haben, die gehören nicht zusammen, die sind nicht ein Leib und ein Geist, die geht daher diese Ermahnung auch noch nicht an.

Und da zeigte nun die „Denkschrift" gar schön, wie damals, als die Synodalkonferenz zusammentrat, wirklich nur solche lutherische Synoden zu einem noch engeren und näheren Bunde sich vereinigten, die wirklich innerlich bereits ein Leib und ein Geist waren und nun die Synodalkonferenz betrachteten und benutzen wollten als ein Band des Friedens, die unter ihnen bereits bestehende Einigkeit im Geist doch ja zu halten, recht fest zu behalten und zu bewahren. Dadurch unterschied sich eben die Synodalkonferenz von früheren Zusammenkoppelungen lutherisch sich nennender Synoden, wie sie 1820 in Hagerstown, Md., bei Gründung der Generalsynode und 1867 bei Gründung des Generalkonzils stattfanden, wobei diejenigen, welche dazumal zusammentraten, in der rechten Einigkeit im Geist noch nicht standen, weil unter ihnen über mancherlei in Gottes Wort klar geoffenbarte Lehren noch immer gezweifelt und gestritten wurde und also nicht „ein Glaube" vorhanden war. Dort und damals hatte man sich vereinigt, ehe und bevor man wirklich zu einerlei Glauben und Bekenntnis gelangt war; in der Synodalkonferenz aber, nachdem dies wirklich geschehen war.

Als 1872 in Milwaukee, Wis., die Missouri-, die Wisconsin-, die Minnesota-, die Illinois-, die Norwegische und die

Ohiosynode sich zur Synodalkonferenz zusammentaten, da waren sie wirklich ein Herz und eine Seele und nahmen sich nun vor, die bestehende Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens festzuhalten. Dabei wußten sie recht gut, wie wahr es ist, wenn die Augsburgische Konfession sagt: „Dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden, wie Paulus spricht Eph. 4, 5. 6: ‚Ein Leib und ein Geist' usw." Darum ist es damals keinem Missourier eingefallen, zu den alten Glaubens- und neuen Bundesgenossen zu sagen: So, nun laßt uns aber auch allgemein in allen unsern Kirchen und Schulen den Dietrichschen Katechismus einführen! Keinem Wisconsiner fiel es bei zu ermahnen: Nehmt ihr dafür unsere Agende an oder unser Gesangbuch; es hat ohnedem die meisten Lieder. Das, was genug ist zu wahrer Einigkeit, das wollten sie haben, das sollten sie alle haben. Über das, was drüber hinausgeht, was wohl manchem wünschenswert und begehrenswert scheinen mochte, debattierten sie wohl auch, aber sie fingen nicht darüber Streit und Krieg an. Aber daran war ihnen gelegen, in der Erkenntnis der heilsamen Lehre zu wachsen und zuzunehmen; darum Lehrverhandlungen allemal, sooft die Synodalkonferenz sich versammelte. Rechte einheitliche, gesunde kirchliche Praxis wollten sie; darum wurden in den gemischten Pastoralkonferenzen oft solche Fälle besehen, in denen Gefahr vorhanden war, sich davon zu entfernen. Werke der Mission wollten sie gemeinschaftlich treiben; und seit den langen fünfzig Jahren haben sie namentlich die Negermission in diesem Lande nachdrücklich miteinander getrieben; auch lutherisches Traktatwesen und sonst mancherlei, was dem Aufbau und Ausbau unserer teuren Kirche in diesem Lande zugute kommen sollte.

Prof. C. F. W. Walther
(Missourisynode), der erste Präses der Synodalkonferenz, 1872—1873.

Prof. W. F. Lehmann
(Ohiosynode), der zweite und vierte Präses der Synodalkonferenz, 1873—1876, 1877—1880.

P. H. A. Preus
(Norwegische Synode), der dritte Präses der Synodalkonferenz, 1876—1877.

Prof. P. L. Larsen
(Norwegische Synode), der fünfte Präses der Synodalkonferenz, 1880—1882.

P. J. Bading
(Wisconsinsynode), der sechste Präses der Synodalkonferenz, 1882—1912.

P. C. Gausewitz
(Wisconsinsynode), der jetzige Präses der Synodalkonferenz, seit 1912.

Und dabei ist es nun geblieben fünfzig Jahre lang. Sollte man darüber nicht von Herzen Gott danken? Sollte man darüber nicht ein Jubiläum feiern dürfen? Ganz gewiß!

Aber ist's denn immer so ruhig hergegangen in der Synodalkonferenz? Hat nicht der Sturm des Gnadenwahllehrstreites hohe Wellen erregt in unsern kirchlichen Gewässern? Ist nicht in diesem Streit die Ohiosynode im Jahre 1882 aus der Synodalkonferenz wieder ausgeschieden, und haben sich nicht auch die Norweger, damals zwar ohne sich Gegner der missourischen Lehre unserer Symbole von der Gnadenwahl zu nennen, von der Synodalkonferenz zurückgezogen? Jawohl, das ist so; und diejenigen, welche die Synodalkonferenz-Versammlungen im ersten Jahrzehnt des Streites besuchten und dasaßen, „auswendig Streit, inwendig Furcht", die werden sie nicht vergessen. Aber von ihrem Prinzip ist die Synodalkonferenz nicht abgefallen. Lehreinheit bei Lehrreinheit ist ihr immer noch das höchste Ideal und soll es auch bleiben. Auch das ist, Gott Lob, der Synodalkonferenz geblieben, daß sie sich willig zeigt, mit solchen, die sich von ihr verlaufen haben oder die sonst kirchliche Fühlung mit ihr suchen auf Grund der Heiligen Schrift und des lutherischen Konkordienbuches, zusammenzukommen und zu verhandeln, ob Gott Gnade gebe, mit ihnen eins zu werden in allen Stücken der heilsamen Lehre.

Es ist gewiß ein Großes, wenn Schwestersynoden sich zu gemeinsamer kirchlicher Missionsarbeit verbinden. Wie viele lutherische Negergemeinden unsers Landes danken der Synodalkonferenz und ihrer treuen Arbeit nächst Gott ihre Entstehung, ihre beständige Förderung und die Lehranstalten, die darauf berechnet sind, auch der farbigen Bevölkerung unsers Landes und ihrer Nachkommenschaft treulutherische Diener in Kirche und Schule auszubilden und zu erhalten! Es ist eine Freude, zu sehen, wie innerhalb der Synodalkonferenz eine Synode die andere reizt, sich in diesem großen Missionswerk nicht lau und unfruchtbar finden zu lassen.

Auch solche, die der Synodalkonferenz nicht angehören, rühmen gelegentlich von ihr: Sie hält auf Lehrzucht; sie lehnt konsequent jeden sündlichen Unionismus ab; sie führt einen entschiedenen Kampf gegen die Logen; sie eifert für eine hingebende Pflege der Gemeindeschulen. Möge dies Lob immer Wahrheit bleiben! Dann kann und wird die Synodalkonferenz auch ein Salz bleiben, ein Licht und das „mahnende Gewissen für unlutherische oder halblutherische Lutheraner Amerikas".

Die Zahl der Gemeinden und Pastoren, die heute zur Synodalkonferenz gehören, hat sich ja seit 1872 ganz gewaltig gemehrt. Im ersten und im zweiten Jahrzehnt ihres Bestandes, als nur erst „etliche Staaten ihr Arbeitsfeld" waren, pflegten die Delegaten sich auf ein Wiedersehen bei der nächsten Versammlung zu freuen. Da sah man wieder bekannte Gesichter nicht nur aus der eigenen Synode, sondern auch aus

den Schwestersynoden. Heutzutage, da allein mehr als dreitausend Pastoren und Professoren mit zur Synodalkonferenz gehören, sind viele Hunderte von Pastoren noch nicht ein einziges Mal auf eine Versammlung der Synodalkonferenz gekommen. Die versammelt sich ja nur alle zwei Jahre; und die Zahl der Besucher überhaupt mag dann schwanken zwischen 100 und 150. Da ist es fast ein natürlich Ding, daß man nicht mehr so warm gegeneinander ist und wird als zuvor. Desto nötiger ist uns dann die Mahnung des Apostels: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens!"

Wenn Menschen zusammenkommen, auch Christenmenschen, dann menschelt's. Es hat einst in Korinth auch gemenschelt, wo die Christen doch (mit Ausnahme solcher, die behaupteten, die Auferstehung der Toten sei nichts) einen Glauben und eine Lehre hatten und bekannten; dabei nannten sie sich aber doch der eine Paulisch, ein anderer Apollisch, ein dritter Kephisch. Das war fleischlich; das mußte der Apostel strafen.

Wenn die Synodalkonferenz zusammentritt, ist die Gefahr, daß es menschelt, um kein Haar geringer trotz des gemeinsamen Glaubens und Bekenntnisses. Wenn da ein Missourier sitzt in dem Gedanken: Ich arbeite vor allem für meine Synode, und ein Wisconsiner: und ich für die Wisconsinsynode, dann ist jedesmal bereits ein Wurm im Apfel. Und liegen solche Äpfel nebeneinander, die können sich nicht kurieren. Wenn aber beide denken: Die Missourisynode ist nicht für mich gekreuzigt, auf die Wisconsinsynode bin ich nicht getauft, sondern JEsus Christus ist allein mein HErr, er hat mich teuer genug erkauft, ihm will ich dienen, für ihn Seelen gewinnen, sein Reich ihm bauen helfen auf Erden: dann stehen sie beide im rechten Sinn und können miteinander des HErrn Werk recht treiben. Ist er es nicht allein, der das Gedeihen geben kann, bisher gegeben hat und auch ferner geben will?

Du süße Lieb', schenk' uns deine Gunst,
Laß uns empfinden der Liebe Brunst,
Daß wir uns von Herzen einander lieben
Und im Frieden auf einem Sinn bleiben! Kyrieleis!

K.

Das goldene Jubiläum der Synodalkonferenz und die Negermission.

1.

Am 9. Juli feiern unsere Gemeinden das fünfzigjährige Jubiläum unserer Synodalkonferenz. Das Hauptwerk, das die Synodalkonferenz seit dem fünften Jahr ihres Bestehens getrieben hat, ist die Negermission. So ist es denn passend, daß die bei dieser Gelegenheit erhobene Jubelkollekte für diese von Gott so reich gesegnete Mission bestimmt worden ist. Wenn nun alle unsere Gemeinden sich an dieser Kollekte beteiligen, wird die von der Missionsleitung erhoffte Summe von $150,000 mit Leichtigkeit gesammelt werden. Gott gebe es!

Als die Synodalkonferenz im Juli 1877 in der alten Emanuelskirche zu Fort Wayne, Ind., ihre fünfte Versammlung hielt, faßte sie einstimmig und freudig den Beschluß, „eine Heidenmission, und zwar für jetzt unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten und verlassenen Negern dieses Landes, anzufangen und zu betreiben". Zu Gliedern der Missionsbehörde, die man sofort einsetzte, wurden erwählt: P. J. F. Bünger, Pastor der Immanuelsgemeinde in St. Louis, als Vorsitzer, P. C. F. W. Sapper, Pastor der St. Trinitatisgemeinde in Carondelet (St. Louis), als Sekretär und Herr J. Umbach aus der Dreieinigkeitsgemeinde in St. Louis als Kassierer. Diese Kommission fand auch bald einen durchaus passenden Missionar in der Person des P. J. F. Döscher, der mit Eifer und Erfolg als Reiseprediger in Iowa und im heutigen South Dakota gedient hatte. Er sollte zunächst im Süden eine längere Explorationsreise unternehmen, um zu ermitteln, wo etwa am besten der Anfang gemacht werden könnte. Seine Reise führte ihn nach Memphis, Little Rock, nach großen Plantagen in Louisiana, nach New Orleans, Mississippi, Alabama, Florida und Georgia. Was fand er auf dieser Reise? Unbeschreibliches geistliches Elend unter großen Massen von Schwarzen, die zwar von der leiblichen Sklaverei frei geworden waren, aber noch zu Tausenden und aber Tausenden in den Ketten des Unglaubens, Aberglaubens und der Sünde gefangen lagen und nichts von der Gnade Gottes in Christo JEsu wußten.

In Little Rock, wo P. Döscher im November ankam, mußte er sich etwas länger aufhalten, als er erwartet hatte, weil nämlich in New Orleans noch das gelbe Fieber herrschte. Sein Bleiben in Little Rock war ein gesegnetes. Er predigte regelmäßig das Evangelium. Zur ersten Predigt stellten sich drei Knaben und zwei Mädchen ein. Auch gründete er eine Sonntagsschule. Diese zählte bereits 51 Schüler, als er im Januar 1878 weiterreiste. P. C. J. Obermeyer und Lehrer Markworth von der dortigen weißen Gemeinde nahmen sich nach seinem Weggang der Sonntagsschule an. Bald nach Ostern bekam die Missionsstation ihren eigenen ansässigen Missionar in der Person des Predigtamtskandidaten Friedr. Berg. P. Berg ist seit Juni 1911 theologischer Professor an unserm Negercollege zu Greensboro, N. C. Am 3. Juli 1878 gründete er zu Little Rock die erste lutherische Negergemeinde in den Vereinigten Staaten. Sie besteht heute noch, obwohl sie seit 1896 nur einmal auf kurze Zeit einen eigenen Pastor gehabt hat. Frau Lea Jones, eins der vier ersten Glieder, mit denen Berg begann, starb vor einigen Jahren im lutherischen Glauben. Als ihr Testament geöffnet wurde, stellte es sich heraus, daß sie ihr gesamtes Vermögen im Wert von etwa $2000 dem Reiche Gottes hinterlassen hatte, nämlich die eine Hälfte der Negermission und die andere Hälfte der weißen Gemeinde zu Little Rock, weil sie sich des Häufleins der Negerchristen fürsorglich angenommen hatte. Einige Monate vorher war die alte Ellen Bransford, eine ehemalige Sklavin, die unter Berg zum Glauben an ihren Heiland kam, zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Auch sie hat ihr ganzes Vermögen ihrer lieben lutherischen Kirche vermacht — gegen

P. J. F. Bünger,
der erste Vorsitzer der Kommission für Negermission.

P. C. F. W. Sapper,
der erste Sekretär der Kommission für Negermission.

$10,000. Sind das nicht herrliche Beweise von der Kraft des Evangeliums, das auch aus den armen, verachteten Kindern Hams liebe, treue, standhafte Kinder Gottes machen kann?

Als P. Döscher auf seiner ersten Reise nach New Orleans kam, gründete er in dem alten, verfallenen und verlassenen Sailors' Home, in der Nähe des Mississippi, eine Sonntagsschule. Er gewann einige Lehrer und Glieder der weißen Gemeinden für die Arbeit; und so zählte die Sonntagsschule schon nach einigen Monaten 156 Schüler, darunter nicht weniger als 35 Erwachsene. Nach Beendigung seiner Explorationsreise ließ P. Döscher sich in New Orleans nieder. Aber schon nach etwa einem Jahr (im März 1879) nahm er einen Beruf an die vakante weiße St. Johannisgemeinde daselbst an, doch nur unter der Bedingung, daß es ihm erlaubt sei, auch den Negern zu predigen.

Die Kommission bemühte sich nun, wieder einen Missionar zu gewinnen. Dies gelang ihr denn auch im folgenden Jahr. Der von ihr berufene Predigtamtskandidat Nils J. Bakke kam im November 1880 nach New Orleans als Döschers Nachfolger. Bis zu seinem seligen Ende im Mai 1921, also volle vierzig Jahre, hat dieser furchtlose und eifrige Missionar an verschiedenen Orten und in verschiedenen Ämtern in der Negermission in großem Segen gewirkt. Neben Bakke sei noch Lehrer Eugen R. Vix genannt, der nahezu siebenunddreißig Jahre in ein und derselben Schule — Mount Zion — Hunderte von Negerkindern zu Christo, dem großen Kinderfreund, geführt hat. In New Orleans haben wir zurzeit fünf lutherische Negergemeinden, ebenso viele Missionsschulen sowie eine höhere Lehranstalt, das Luther College. Von New Orleans dehnte sich die Arbeit auch nach andern Orten in Louisiana aus: Mansura, Napoleonville und Plaquemine. Hier sprechen die Neger meistens Französisch.

P. N. J. Bakke,
vierzig Jahre lang Missionar unter den Negern unsers Landes.

Im Jahre 1891 wurde unsere Negermission auch nach dem Old North State (North Carolina) gerufen. Dort bestand die sogenannte Alphasynode. Zu ihr gehörten drei Negerpastoren und fünf kleine Gemeinden, die zur Sklavenzeit lutherischen Herren gehört hatten. Die North Carolina-Synode, deren Tochter diese Alphasynode war, konnte aus Mangel an Mitteln die Negermission nicht recht betreiben; und so wandten sich die Negerpastoren brieflich an den seligen D. H. C. Schwan in Cleveland und baten um Hilfe. Nach gründlicher Untersuchung der Sache wurde Missionar Bakke im September 1891 von New Orleans nach Concord, N. C., versetzt. Bei seiner Einführung predigte P. Philo Phifer, Sekretär der Alphasynode, der die Gemeinde in Concord bedient hatte. Die Einführungspredigt sollte zugleich Phifers Abschiedspredigt sein. Bakke erzählt: „Sein Text waren die Worte: ‚Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden.' Tröstlich waren diese Worte meines Vorgängers gerade nicht, aber glücklicherweise ließ Phifer, wie es Negerprediger gewöhnlich tun, den Text beiseiteliegen." In North Carolina hat sich die Missionsarbeit im Laufe der Jahre dermaßen ausgebreitet, daß wir dort 21 Negergemeinden, 10 Missionsschulen sowie das Immanuel Lutheran College haben, auf dem farbige Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen ausgebildet werden. Hier mangelt es sehr an größeren und passenden Räumen für die Schüler.

P. C. F. Obermeyer,
langjähriges Glied der Kommission für Negermission.

Lehrer E. R. Vix,
langjähriger Lehrer in der Negermission.

Die Tür zu dem neuesten und hoffnungsvollsten Missionsfeld hat uns der HErr der Ernte vor etwa sechs Jahren im Schwarzen Gürtel Alabamas aufgetan. Hier sind in kurzer Zeit an 17 Orten lutherische Gemeinden und Predigtplätze gegründet worden. Wenn es nicht so sehr an Männern und Mitteln mangelte, hätten es leicht noch zehnmal mehr sein können. Es ist in der Tat ein großes, versprechendes Feld. Wer einmal eine Reise nach diesem Missionsfeld hat machen und dort sehen dürfen, wie die armen Schwarzen zu den überaus ärmlichen Lokalen kommen, in denen Kirche und Schule gehalten wird, wie sie dort stundenlang sitzen und begierig dem süßen Evangelium lauschen, wie sie aus ihrer großen Armut über Vermögen beitragen zur Erhaltung von Kirche und Schule, wie sie um des Namens Christi willen Verfolgung auf sich nehmen und standhaft und treu ausharren, wie sie sich auch sonst bemühen, ihren Wandel mit guten Werken zu zieren, dessen Herz wird mit heller Freude erfüllt; er kann nicht anders, er muß sagen: Ja, diese Arbeit unserer Missionare unter den armen Schwarzen ist nicht vergeblich in dem HErrn. Hier erfüllt sich vor unsern Augen, was der Psalmist vor dreitausend Jahren gesprochen hat: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott", Ps. 68, 32.

C. F. Drewes, Missionsdirektor.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Noch ein Jubiläum. Das Jahr 1922 ist wirklich ein Jubiläumsjahr, denn zu dem Jubiläum unserer Synode und dem der Synodalkonferenz kommt nun auch das fünfundsiebzigjährige Jubiläum unsers lieben, guten alten Gesangbuchs. In der handschriftlichen Chronik unserer Synode fanden wir dieser Tage die Notiz: „Im Sommer darauf" (nach Gründung der Synode im April 1847) „erschien das erste lutherische Kirchengesangbuch im Verlag der Gemeinde zu St. Louis." So war es. Am 9. Februar 1847 schrieb Walther im „Lutheraner" (S. 48): „Das neue ‚Kirchengesangbuch für evangelisch-lutherische Gemeinden ungeänderter Augsburgischer Konfession', herausgegeben von einigen lutherischen Predigern in Missouri und verlegt von der hiesigen lutherischen Gemeinde, wird binnen drei Monaten die Presse verlassen." Am 23. März schrieb Walther an Brohm in New York (dort wurde das erste Gesangbuch bei H. Ludwig & Co. gedruckt) und bat ihn, die letzte Durchsicht der Anhänge des Gesangbuchs zu übernehmen. Er bemerkte dabei: „Die Auswahl der Gebete macht mir sehr, sehr große Schwierigkeit" und sagte überhaupt von der Arbeit am Gesangbuch: „Wir haben das Gesangbuch mit viel Mühe ausgewählt und unter vielem Seufzen. Gott gebe, daß es wert sei, von der Gemeine der Gläubigen gebraucht zu werden!" (Walthers Briefe, 1, 39.) Und im „Lutheraner" vom 15. Juni 1847 (S. 84) kündigte Walther an, daß das neue Gesangbuch die Presse verlassen habe, teilt die Grundsätze mit, die die Herausgeber bei der Auswahl der Lieder geleitet hatten, und schließt die längere lesenswerte Ausführung mit den Worten: „Unser HErr JEsus Christus, der da aufgefahren ist in die Höhe und hat den Menschen Gaben gegeben, lege auch auf dieses Gesangbüchlein einen überschwenglichen Segen!"

Dieser fromme Gebetswunsch ist in den fünfundsiebzig Jahren, die nun vergangen sind — wir schreiben diese Worte gerade am 15. Juni 1922 —, über Bitten und Verstehen erfüllt worden. Das Gesangbuch ist nächst der Bibel und dem Katechismus das wichtigste Kirchen-, Schul- und Hausbuch, oft das einzige Andachtsbuch, das sich im Hause findet. Und wie viele Tausende hat nun unser Gesangbuch in dem vergangenen dreiviertel Jahrhundert in Kirche, Schule und Haus belehrt, ermahnt, ermuntert, gestärkt, erquickt und getröstet! In den Liedern der lutherischen Kirche — und sie finden sich in trefflicher Auswahl in unserm Gesangbuch — steckt ein Wert, eine Kraft, ein Segen, der mit Worten nicht auszusagen ist. Das Kirchenlied wird, wie ein bekannter neuerer Gelehrter auf diesem Gebiete treffend gesagt hat, „von den Kindern gelernt, durch das Leben erklärt, von den Erwachsenen aufs neue gelernt und begriffen, durch fortschreitende Erfahrungen vertieft, im Alter verklärt, im Tode bewährt". Und seit fünfundsiebzig Jahren haben wir dies *eine* Gesangbuch gehabt, Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Enkel und Enkelin haben es benutzt, und wir werden es auch in der neuen Ausgabe noch auf viele Jahre gebrauchen. Das ist auch ein äußerlicher Nutzen und Vorteil, der nicht gering anzuschlagen ist, zumal wenn wir an die, allerdings auch durch eine ganz andere Sachlage verursachten Gesangbuchsnöte denken, die wir in englischer Sprache haben, die in vierzig Jahren fünf Gesangbücher hervorgebracht haben und vielleicht noch nicht zu einem ganz befriedigenden Abschluß gelangt sind. Als einer, der seit Jahren besonderes Interesse an dem Kirchenlied und an allen Gesangbuchsfragen nimmt, müssen wir sagen, daß wir den größten Respekt haben vor der Weisheit, dem Verständnis, dem Takt und dem Geschick der Väter, die uns das Gesangbuch geschenkt haben, und daß, wenn sie nichts weiter getan hätten, ihr Andenken dankbar in Ehren gehalten werden müßte. Das Gesangbuch, das ursprünglich von der Gemeinde in St. Louis herausgegeben wurde, der Walther so lange Jahre vorgestanden hat, wurde im Jahre 1862, also vor sechzig Jahren, in einem noch jetzt lesenswerten Dokument unserer Synode übergeben und ist seitdem Eigentum derselben, und all der Reingewinn, den das Gesangbuch in diesen langen Jahren abgeworfen hat, ist der Synode zugute gekommen. Es wäre übrigens interessant, zu erfahren, ob noch irgendwo ein Exemplar der ersten Ausgabe vom Jahre 1847 in unsern Kreisen zu finden ist; die älteste uns bekannte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1848 und befindet sich im Archiv des Concordia Publishing House.

L. F.

Die Grundsätze, die unsere Väter bei der Herausgabe unsers Gesangbuchs befolgten, sind so richtig und wichtig, daß wir sie nach fünfundsiebzig Jahren noch einmal zum Abdruck bringen. Walther schreibt:

„Was die aufgenommenen Lieder betrifft, so ist bei Auswahl derselben hauptsächlich darauf Rücksicht genommen worden, daß sie rein seien in der Lehre; daß sie in der rechtgläubigen deutsch-lutherischen Kirche schon eine möglichst allgemeine Aufnahme gefunden und somit von derselben ein möglichst einstimmiges Zeugnis, daß sie aus dem rechten Geist geflossen sind, erhalten haben; daß sie, da das Buch zunächst für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt ist, nicht sowohl die besonderen wechselnden Zustände einzelner Personen ausdrücken, als vielmehr die Sprache der ganzen Kirche enthalten, und daß sie endlich, obgleich das Gepräge der christlichen Einfalt an sich tragend, doch nicht gereimte Prosa, sondern Erzeugnisse einer wahren christlichen Poesie seien. Die Herausgeber sind es sich lebendig bewußt gewesen, welch große Aufgabe sie zu lösen hatten; sie haben dabei gänzlich an ihrer eigenen Weisheit verzagt und Gott ernstlich um seines Heiligen Geistes Erleuchtung und Regierung und insonderheit um die Gabe, die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, angerufen; sie können versichern, daß sie mit Furcht und Zittern dabei zu Werke gegangen sind und nur diejenigen Lieder aus dem ungeheuren Schatze, den die christliche Kirche an deutschen Gesängen besitzt, ausgewählt haben, von denen sie nach der Gnade, die ihnen Gott gegeben, erkannten, daß sie vor allen andern wert seien, von Kind zu Kindeskindern vererbt und als ein Inventarium, als ein unveräußerliches Eigentum der Kirche deutscher Zunge bewahrt zu werden."

Der Pastor, der das Gesangbuch seiner Kirche recht zum Gegenstand seines Studiums macht, verschwendet nicht seine Zeit, sondern kauft sie aus für sein Amt und wird auch der Liederwahl für jeden Gottesdienst rechte Aufmerksamkeit schenken. Und der Hausvater, der bei der Hausandacht auch das Gesangbuch recht ausnutzt, wird für Herz und Haus großen Gewinn davon haben.

L. F.

Vom Schulehalten. Einer unserer Pastoren bemerkt in einem Briefe, der sonst von etwas ganz anderm handelt, so nebenbei: „Ich danke Gott, daß ich neben dem Predigtamt auch einundzwanzig Jahre lang Schule halten durfte. Wenn ich auf die einundzwanzig Jahre zurückblicke, so kann ich nicht anders, als jedem jungen Pastor raten, wenn irgend möglich, Schule zu halten."

In einem Privatbrief unsers Schulinspektors heißt es: In Saskatchewan ist ein junger Pastor eifrig daran, Gemeindeschulen einzurichten, zuerst in seiner Gemeinde und dann auch anderswo. Seit einiger Zeit hält er mit seiner ganzen Gemeinde Schulversammlungen ab, zu denen Nachbargemeinden Abgesandte schicken. Er belehrt die Leute und beabsichtigt trotz der schwierigen Lage betreffs der Gesetze, Gemeindeschulen zu gründen. Das Herz hüpft einem vor Freude ob solchen Eifers. Ähnliches wurde mir aus Montana mitgeteilt. — In Michigan geht die Arbeit des

Defense Committee zur Verteidigung unserer Gemeindeschulen gegen die Schulfeinde gut voran. In Oregon erhebt der Feind sein Haupt und will es Michigan nachmachen. L. F.

Eine Herberge für lutherische Jungfrauen wurde hier in St. Louis von den Gliedern der Waltherliga eingerichtet und am Sonntag, den 28. Mai, eingeweiht. Das Gebäude soll vornehmlich solchen Mädchen und Frauen dienen, die von auswärts kommen, um in dieser Großstadt ihr Brot zu verdienen. Kost und Logis (Herberge) werden ihnen zu billigen Preisen geliefert, und die Glieder der Liga sorgen dafür, daß sie mit ihren Glaubensschwestern bekannt werden und, soviel an ihnen ist, bei der Kirche bleiben. Wer die großen Gefahren der Großstädte, namentlich auch für christliche Jungfrauen, kennt, wird sich über dies Werk fürsorglicher Nächstenliebe nur freuen. Die Herberge kostet an die 18,500 Dollars, und über zwei Drittel dieser Summe sind von den Gliedern der Waltherliga gesammelt worden. Es wäre zu wünschen, daß in allen Großstädten solche Herbergen, auch für junge Männer, eingerichtet würden. Wir dürfen unserer konfirmierten Jugend nicht verlustig gehen. Eine jede Seele hat Christus mit seinem teuren Blut erlöst; jede Seele muß uns daher lieb und wert sein. In unsern lutherischen Herbergen sind unsere jugendlichen Mitchristen besser aufgehoben als in den Logisplätzen der Christlichen Vereinigungen Junger Leute (der Young Men's Christian Association oder auch der Young Women's Christian Association), die vom Unionismus durchseucht sind. J. T. M.

Unser Synodalthermometer. Wie brauchbar Thermometer sind, ist allen klar. Thermometer sind Wärmemesser. Sie zeigen an, wie warm oder kalt es ist. Auf einer der letzten Seiten des „Lutheraner“ findet der Leser auch ein Thermometer, nämlich unser Synodalthermometer. Das zeigt kurz und klar an, wie kalt oder warm die Herzen unserer Mitchristen in bezug auf unser Synodalmissionswerk sind. Nach den beiden schwarzen Streifen zu urteilen, durchglüht uns die Wärme der Liebe für Gottes Reich noch nicht in dem Maße, wie es zum rechten Gedeihen unserer lieben Kirche nötig ist. Unsere Liebesgaben sollten bis zum Mai dieses Jahres die Summe von $369,732.29 erreicht haben. Tatsächlich haben wir aber bis dahin nur $201,260.46 für unser Synodalbudget beigesteuert. Für die Synodalbaukasse beläuft sich das gesteckte Ziel auf $1,500,000. Eingekommen sind bis zum 31. Mai nur $592,152.11. Soll die Ernte gut geraten, so bedarf der Landmann für sein Feld viel warmen Sonnenschein. Alle Christen sind Landleute im Dienst Christi. Soll die Ernte auf diesem so herrlichen Felde geraten, so müssen wir warmen Sonnenschein haben, nämlich den gesegneten Sonnenschein unserer Liebesgaben. Das sei einem jeden Christen hiermit ans Herz gelegt! J. T. M.

Inland.

Mangel an Pastoren. Den folgenden zeitgemäßen Bericht über Pastorenmangel in den Vereinigten Staaten entnehmen wir einem Wechselblatt und legen ihn allen Lesern des „Lutheraner“ ernstlich ans Herz. Mögen alle christlichen Eltern, denen Gott fromme und begabte Söhne gegeben hat, doch darauf sehen, daß der Tadel, der sich in dem Bericht ausspricht, nicht auch unsere Kirche trifft! Wir lesen: „Über Pastorenmangel haben fast alle Kirchengemeinschaften unsers Landes Ursache, Klage zu führen. Nach den Berichten von fünfundzwanzig Prozent der theologischen Schulen unsers Landes (die jüdischen sind nicht mitgezählt) hat die Zahl der Kandidaten für das Predigtamt nur in geringem Maße zugenommen. Seit dem Jahre 1914 hat sich die Zahl der Pastoren jährlich um nur etwa 2000 vergrößert, was bei einer Gesamtzahl von etwa 200,000 Pastoren eine gewiß geringe Summe bedeutet. In diesem Jahre wird die Zunahme etwa um zehn Prozent größer sein als im letzten. Der größte Zuwachs an Pastoren ist bei den Römischen, den Methodisten, den Disciples (Campbelliten) und bei einigen andern kleineren Gemeinschaften zu verzeichnen. Fast keine Zunahme haben die Kongregationalisten, die Baptisten, die Presbyterianer, die Episkopalen und andere Gemeinschaften, wie die Unitarier, die Universalisten und die Protestantischen Methodisten. Die Zahl der Laien, die an Stelle der Pastoren treten, ist stetig am Zunehmen. Darunter sind besonders viele Frauen. Im ganzen weist die Statistik etwa 230,000 Gemeinden auf; aber die Zahl ist gegenwärtig am Abnehmen, da man die Aufmerksamkeit weniger auf Gründung neuer Gemeinden als auf den Ausbau der bereits bestehenden richtet.“

In diesem Bericht sind die Lutheraner nicht erwähnt, aber auch bei uns nimmt die Zahl der Prediger verhältnismäßig nur langsam zu. Trotz unserer gefüllten Lehranstalten dürfen wir es daher nicht unterlassen, unsere Colleges mit vielen frommen und fleißigen Schülern zu beschicken, da uns Gott immer neue Missionsfelder auftut. „Überproduktion“ wird es im Reiche Gottes nicht geben. Der HErr sorgt dafür, daß die Männer, die ihm zur Verfügung stehen, schon rechtzeitig verwendet werden. Tun wir nur alle an unserm Teil unsere Christenpflicht eingedenk des Gebotes Christi: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Mark. 16, 15. Wahrlich, der HErr bedarf ihrer! J. T. M.

Lehrbesprechungen kommen jetzt wieder zur Geltung, nachdem sie fast fünfzig Jahre lang in den Hintergrund gedrängt worden waren. Die Christian Fundamentals Association schreibt darüber unter anderm: „Jede Nationalversammlung von Kirchen und Synoden wird im Jahre 1922 sich mit den Fundamentallehren des Christentums, der Lehre von der Autorität der Schrift, von der Gottheit Christi, der Versöhnung durch das Kreuz Christi, sowie mit der Reinigung der Professorenstühle, Kanzeln und Zeitschriften von allem Unglauben zu beschäftigen haben. Zu gleicher Zeit ist aber auch eine starke Bewegung im Gang, alle, die sich noch zu den Hauptlehren der christlichen Lehre bekennen, zu einer Kirchengemeinschaft, wenn auch nicht gliedlich, so doch in christlicher Glaubensbruderschaft zu vereinigen, um gegen den immer mehr und weiter um sich greifenden Unglauben Front zu machen.“

Für uns liegt in dem Kampf um die Hauptstücke der christlichen Religion nichts besonders Erfreuliches. Es scheint uns so zu stehen: Man ist so weit gekommen, daß man nur unter heftigem Kampf das Wichtigste der Lehre behaupten kann. Was früher allgemein als anerkannte Wahrheit des Christentums galt, muß als solche heutzutage wieder öffentlich dargelegt und gelehrt werden. Darum handelt es sich in diesem Kampf. Man will retten, was mit großer Mühe und Not gerettet werden kann. Die Mauern sind bereits durchbrochen, und man kämpft in der letzten Schanze. Uns erscheint der Kampf als das letzte Aufflackern einer erlöschenden Flamme. J. T. M.

Zur Inneren Mission. Laut einer uns vorliegenden Statistik haben die Presbyterianer im letzten Jahre 1878 organisierte Gemeinden, 746 Predigtplätze, 73 Gemeindehäuser (parish-houses) und 27 verschiedene Missionsinstitute in unserm Lande unterstützt. Die Einheimische Missionsbehörde unterhielt und unterstützte 1237 ordinierte Prediger, 333 Hilfsprediger, 57 Ärzte, Lehrer und Pflegerinnen sowie 65 Missionsarbeiter. Wie uns aus andern Quellen berichtet wird, lenken die Kirchengemeinschaften unsers Landes ihre Aufmerksamkeit wieder der Inneren Mission zu, obgleich sie auch fleißig für die Heidenmission wirken. Gerade jetzt macht sich in manchen dieser Kreise eine Bewegung geltend, die zum Ziel hat, unser ganzes Land zu einem christlichen zu gestalten. Diese Bewegung ist dadurch veranlaßt worden, daß über die Hälfte der Bürger des Landes kirchlos ist. Solange sich die Missionsbewegung auf solche beschränkt, die zu keiner Kirche gehören, ist sie ja lobenswert. Anders aber

wird die Sache, wenn man auch unter solchen missioniert, die bereits Glieder christlicher Gemeinden sind. Durch solche „Mission" wird nur unheilbare Verwirrung angerichtet und der Kirche großer Schade zugefügt.

Auch wir lutherischen Christen dürfen das herrliche Werk der Inneren Mission nicht vernachlässigen, sondern müssen überall dort mit Fleiß und Eifer wirken, wo uns Gott Türen auftut. Dazu wird uns durch den Gebrauch der immer mehr zur Geltung kommenden englischen Sprache manche herrliche Gelegenheit geboten. Es darf uns natürlich nicht einfallen wollen, irgendwo unberufen in ein fremdes Amt einzugreifen und an Stellen zu arbeiten, die uns der HErr nicht anbefohlen hat. Immerhin aber sollen wir jede Gelegenheit ausnutzen, um aller Kreatur das Wort des Heils zu verkündigen. J. T. M.

Die Bibel und die öffentliche Schule. Einem uns vorliegenden Bericht gemäß hatte die Schulbehörde in Fresno, Cal., verordnet, daß unter andern Religionsbüchern in der Schulbibliothek auch der Bibel ein Platz eingeräumt werden solle. Gegner dieser Verordnung wandten sich ans Gericht. Dies erklärte sich dahin, daß die Bibel in die Bibliothek gehöre, weil sie eins der Meisterwerke der Welt sei. Ferner erklärte das Gericht, daß es durchaus gesetzlich sei, die Bibel ohne weitere Erklärung in den öffentlichen Schulen zu lesen. Dies Urteil wird wohl beanstandet werden und mag zur Entscheidung vor das Staatsgericht kommen.

Zur Aufklärung über den Fall mag folgendes dienen: Obwohl die Bibel nicht als Lehrbuch in die Staatsschulen gehört, eben deshalb weil sie das christliche Religionsbuch ist, so ist doch nichts dagegen einzuwenden, ja, es ist sogar sehr zu wünschen, daß sie in die öffentlichen Bibliotheken und Schulbibliotheken kommt. Der Unterschied ist eben der: Dem ernsten Leser legt der Heilige Geist selbst das Wort aus, während die Bibel, sobald sie Lehrbuch in der Staatsschule wird, es sich gefallen lassen muß, daß die betreffende Lehrerin sie nach ihrem eigenen oder dem Sinn der betreffenden Schulbehörde auslegt. Es ist etwas anderes, wenn die Heilige Schrift von einem christlichen Prediger oder von einer römischen Schulmamsell oder gar von einer ungläubigen, dem Vernunftglauben ergebenen Lehrerin erklärt wird. Allen hat Gott geboten, sein Wort zu lesen; nicht alle aber haben Beruf und Amt, sein Wort andern zu predigen und auszulegen. Wie christliche Zeitschriften, so gehört auch die Bibel überall dorthin, wo sie von Menschen gelesen werden kann. Gar manchem ist sie schon so zum bleibenden Segen geworden. J. T. M.

Die Länge der Predigt. Wie berichtet wird, haben die Episkopalen in St. Louis bestimmt, daß die Predigten in ihren Kirchen nicht über zweiundzwanzig Minuten dauern sollen. Dazu bemerkt das betreffende Blatt, dem wir diese Angabe entlehnt haben, folgendes: „Das ist viel zu lang für die seichten Ergüsse, die vielfach über eine bedauernswerte Gemeinde ausgeschüttet werden. Unter uns ist es gemeinhin etwas anders. Schon Klaus Harms sagt, daß seine Bauern sich wundern würden, könnte der Pastor nicht eine halbe Stunde über das reden, wofür er drei Jahre studiert hat. Als einer unserer Pastoren sich erkundigte, warum ein sonst so fleißiger, aufmerksamer Zuhörer nicht mehr zur Kirche käme, hieß es: ‚Die Predigten sind ja gut, aber viel zu kurz, nur eine halbe Stunde lang.' Also wie lang oder kurz soll die Predigt sein? Wenn nicht Krankheit oder andere zwingende Gründe dreinreden, so wird die Frage allein entschieden nach der Wichtigkeit des vorliegenden Textes und der Liebe sowie dem Verständnis der Hörer für Gottes Wort." Wir stimmen dem zu. Wenn sich Prediger bemühen, Gottes Wort recht auszulegen, und die Zuhörer darauf bedacht sind, Gottes Wort recht zu lernen und zu verstehen, so wird die Predigt weder zu kurz noch zu lang ausfallen. Die rechte Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes ist bei der Predigt die Hauptsache, und darauf sollen Pastoren wie Gemeinden wohl achten. Die Kürze einer Predigt bringt keinen wahren Christen zur Kirche, erregt im Gegenteil in vielen Befremdung. Alle Christen aber sollen es wohl bedenken, daß in unserer nachlässigen, evangeliumssatten Zeit, wo Gottes Wort nur noch selten in den Häusern studiert und die Hausandachten vielerorts ganz abhanden gekommen sind, der Prediger um so mehr dafür Sorge tragen muß, daß Gesetz und Evangelium in die Herzen der Leute kommen. Natürlich wird ein jeder weiser Pastor auch in der Predigt das rechte Maß halten und weder über das Verständnis seiner Zuhörer hinausreden noch die Predigt unnötigerweise in die Länge ziehen. Luthers weiser Rat: „Hör' bald auf!" setzt nicht Seichtigkeit, sondern gründliche Belehrung voraus. Das hat er selbst durch seine Predigtweise klargemacht. J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Eine Warnung auch für uns. Auf die große Gefahr, die für ein Volk in der schrecklichen Sünde der Verminderung von Geburten liegt, macht der „Friedensbote" aufmerksam, indem er mit Nachdruck auf die sinkende Volkszahl in Frankreich hinweist. Er berichtet: „Die Hoffnung weiterer Kreise in Frankreich, daß in der Bevölkerungsbewegung nach dem Krieg eine Wendung zum Besseren eintreten werde, hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Die Volkszahl ist nach wie vor in einem erschreckenden Rückgang begriffen. Binnen einem Jahrzehnt (1911—1921) hat sie sich um mehr als zwei Millionen vermindert, und Frankreich zählt heute mit Einschluß von Elsaß-Lothringen weniger Volksgenossen als im Jahre 1911 ohne Elsaß-Lothringen. Nur in vier aus den achtundsechzig Departements (Bezirken) ist eine kleine Zunahme in der Bevölkerung zu verzeichnen, sonst überall Abnahme, teilweise bis zu zwanzig Prozent. In fünfzig Jahren hat sich das französische Volk um kaum anderthalb Millionen vermehrt, seine lateinische Schwesternation dagegen um dreizehn Millionen. So kommt es, daß Italien heute bereits zwei Millionen Einwohner mehr zählt als Frankreich. Gewiß hat in den letzten Jahren vor allem der Krieg klaffende Lücken in den französischen Volksbestand geschlagen. Aber ihren Hauptgrund hat diese auch in den Nachkriegsjahren andauernde Bevölkerungsabnahme in dem Rückgang der Geburten. Für das deutsche Volk ist die Entwicklung des Nachbarstaates ein warnendes Zeichen. Der Geburtenrückgang in Deutschland hat schon vor dem Krieg zu ernsten Besorgnissen Anlaß gegeben; und für die Gegenwart und Zukunft lassen der Sturm gegen die Paragraphen 218—220 des Strafgesetzbuchs und die immer häufiger werdenden Vergehen gegen diese Paragraphen das Schlimmste befürchten. Einhalt auf der abschüssigen Bahn kann nur geboten werden durch Erleichterung des wirtschaftlichen Drucks, der durch den Versailler Vertrag auf das deutsche Volk gelegt worden ist, und durch Rückkehr zu der Zucht und dem ernsten Verantwortungsgefühl, das in früheren Zeiten das Palladium des Deutschen war", das heißt, das sie früher vor solch groben Sünden bewahrte.

Leider werden wohl auch wirtschaftliche Erleichterung und äußerliche Zucht nicht genügen, um die Sünde der Verminderung von Geburten aus der Welt zu schaffen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren in Deutschland vor dem Krieg äußerst günstig, und doch war ein bedeutender Geburtenrückgang zu verzeichnen, was auch seinerzeit der deutsche Kaiser sehr beklagte und tadelte. Auch in unserm Lande, wo die wirtschaftlichen Zustände im Vergleich mit andern Ländern äußerst glänzend sind, nehmen die Geburten immer mehr ab, und gerade in solchen Kreisen, die wohlhabend sind. Das Übel liegt daher tiefer, nämlich in dem in der ganzen Welt herrschenden Mangel an Gottesfurcht. Wo das Wort Gottes von den Herzen gewichen ist, da ist überall Geburten-

rückgang zu verzeichnen, eben weil sich solche Eltern nicht vor Gott fürchten, auch wenn sie ihre eigenen Kinder morden. Der Geburtenrückgang ist fürwahr ein warnendes Zeichen! J. T. M.

Entsetzlich. Von der furchtbaren Not und den grauenhaften Vorkommnissen im Hungergebiet Rußlands dringen einzelne Nachrichten in die Außenwelt. Es sind Tatsachen, die den Protokollen der Untersuchungsrichter, der Volksgerichte und anderer zuverlässiger Zeugen entnommen sind. Einige dieser erschütternden Dokumente, die sich in europäischen Blättern finden, seien hier mitgeteilt.

Der Bauer Muchin aus der Wolost (Amtsbezirk) Jefimowo des Busulukschen Kreises (Gouvernement Samara) machte dem Untersuchungsrichter folgende Angaben: „Ich habe eine Familie von fünf Köpfen. Seit Ostern [vorigen Jahres] fehlt das Brot. Wir haben uns anfangs von Baumrinde, Pferdefleisch, Hunden und Katzen genährt, auch Knochen zermalmt. In unserm Dorfe gibt es viele Leichen. Sie liegen in den Straßen umher und werden in der Dorfscheune aufgeschichtet. Ich schlich mich des Abends hinein und nahm die Leiche eines siebenjährigen Knaben. Zu Hause zerstückelte ich sie mit dem Beil und kochte das Fleisch. Im Laufe des Tages verzehrten wir die ganze Leiche. In unserm Dorfe essen viele Leute Menschenfleisch, aber im geheimen. Es gibt einige Mittagstische, aber nur für kleine Kinder. Meine beiden Kleinsten erhalten dort ein viertel Pfund Brot und eine Wassersuppe täglich. In meinem Dorf liegt die ganze Bevölkerung arbeitsunfähig. Von 2500 Pferden, die im vorigen Jahre noch vorhanden waren, sind jetzt auf 800 Höfen nur zehn Pferde nachgeblieben. Über den Geschmack von Menschenfleisch können wir nichts sagen, denn wir haben es im Zustand der Besinnungslosigkeit genossen."

Ein anderes Dokument aus derselben Wolost sagt: Die Bäuerin Tschugunowa erklärt: „Ich bin Witwe und habe vier Kinder: Anna fünfzehn Jahre, Anastasija dreizehn Jahre, Darja zehn und Pelageja sieben Jahre alt. Die Jüngste erkrankte schwer. Im Dezember hatten wir nichts mehr zu essen. Da gab mir Anna den Gedanken ein, die kranke Schwester zu schlachten. Ich entschloß mich dazu und schlachtete sie nachts, als sie schlief. Schwach und schlaftrunken schrie sie nicht unter dem Messer und wehrte sich nicht. Darauf nahm Anna die Schwester aus und zerschnitt sie in Stücke."

Endlich wird auch dies berichtet: „Im Derbatschewer Kreis (Gouvernement Saratow) ist die Hungerkatastrophe besonders groß. Alle Vorräte, Strohdächer, Hunde, Katzen und Ratten sind längst aufgezehrt. Es mehren sich Raub und Mord. Man stiehlt Kinder und schlachtet sie. In der Nacht werden die Leichen der Verstorbenen ausgegraben, um als Nahrung zu dienen."

Müssen wir nicht angesichts solcher Zustände noch mehr tun, um der entsetzlichen Not an unserm Teile abzuhelfen? Und wie können diejenigen, die noch nichts zur Abhilfe solcher Hungersnot in europäischen Ländern getan haben, sich gutes Muts an den gedeckten Tisch setzen? L. F.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

4.

Concordia, Argentinien, 3. April 1922.

Von der Pampa, einer sandigen Gegend, wo es Sandstürme gibt wie in Kansas und Nebraska, wo aber gerade jetzt Pfirsiche, Birnen, Weintrauben und Quitten in voller Reife standen und zum Genuß einluden, eilte der Korrespondent in Begleitung P. Wolfs zurück nach Buenos Aires. Vor seiner Abreise nach der Pampa war eine Konferenz mit Herrn Fr. C. Pritzlaff von Milwaukee, Wis., einem Glied unsers Board of Directors, gehalten worden, der mit seiner Gattin auf einer Besuchsreise nach Südamerika gerade in Buenos Aires weilte. Jetzt sollte in dem gastlichen Hause Vizepräses Kramers, wo mittlerweile P. Ergang schon eingetroffen war, eine Sitzung der argentinischen Missionskommission gehalten werden. Wir erledigten uns wichtiger Aufträge seitens unserer Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland. Die argentinischen Brüder legten die Bedürfnisse des argentinischen Missionsgebiets dar. Die Stunden eilten nur allzuschnell dahin. Aber als die Nacht hereingebrochen war, befanden sich P. Ergang und der Unterzeichnete auf dem Weg nach dem Entre Rios-Gebiet. Cordoba, wo P. Gehrt einige Stationen hat, mußte aus verschiedenen Gründen überschlagen werden.

Am Tage unserer Ankunft in San Juan war dort morgens Gottesdienst. Wenn man die ungewöhnliche Zeit in Betracht zieht, kann der Besuch ein guter genannt werden. Nachmittags wurde der Schule, der Herr Österling nach Kräften treu vorsteht, ein Besuch abgestattet. Abends war Singstunde. Außer den Stimmen, die voll und ganz bei der Sache waren und unter P. Trünows Leitung Burhenns „Jauchzet dem HErrn" für die bevorstehende Glockenweihe einübten, war alles mäuschenstill, und die Sänger machten gute Fortschritte. Außer in San Juan, wo eine vor kurzem stattgehabte Sichtung der jetzt 65 Familien zählenden Gemeinde dieser nur zum Vorteil gedient hat, predigt P. Trünow, der Mitte Februar fröhlich Hochzeit gefeiert hat, noch an einem acht Meilen entfernten Ort, wo 20 Familien sich um das Wort scharen.

Die Pastoralkonferenz von Argentinien.
Von links nach rechts, stehend: PP. Gehrt, G. Kramer, Trünow, Günther, A. Kramer. Sitzend: PP. Wolf, Schutt, Ergang.

Die nächste Eisenbahnstation, an welcher haltgemacht wurde, war Crespo, wo P. Wächter von Merou seinen Gast abholte. In der Nacht setzte ein heftiger Regen ein. Deshalb machten wir uns schon früh am nächsten Morgen, an einem Samstag, auf den Weg, um rechtzeitig zum Gottesdienst wieder in dem zwölf Meilen entfernten Crespo zu sein. Aber das Pferd hatte solche Mühe, das Buggy durch den weichen, schwarzen Lehm zu ziehen, daß wir sehr daran zweifelten, ob wir das Ziel erreichen würden. Mit reichlicher Verspätung gelang es endlich doch. Die Gemeinde hatte geduldig gewartet. Während des Gottesdienstes sangen die Schulkinder drei besondere Lieder zweistimmig unter Leitung des Hilfslehrers Schäfer. Dreiundzwanzig Familien dürfen hier aus dem Heilsbrunnen schöpfen. Leider gibt es in Crespo so manche, die nicht erkennen die Zeit, in der sie heimgesucht werden, und die der Wahrheit ihr Herz verschließen. Früher war die Gemeinde noch einmal so groß.

Auch in Merou, wo P. Wächter wohnt, sind manche Familien

ausgeschieden, aber 63 Glieder sind jetzt dabei, sich auf Grund einer echt lutherischen Gemeindeordnung inkorporieren zu lassen: die erste Gemeinde, welche diesen Schritt in Argentinien unternommen hat, die aber hierin bald Nachfolger haben wird. Trotz weiteren Regens und schlechter Wege war das Gotteshaus am Sonntagmorgen voll besetzt, desgleichen am Abend, und warm war der Dank, der dem Gast als Vertreter der Synode ausgesprochen wurde. Wenn der Pastor, wie es in dieser Woche der Fall war, anderswo Amtspflichten zu verrichten hat, hält seine Frau freiwillig Schule in Merou.

Eine Hochzeitsgesellschaft in San Juan, Argentinien, vor P. Trünows Kirche.

Noch an zwei andern Plätzen, zwanzig und achtzig Meilen entfernt, wovon im letzteren Fall ebenfalls zwanzig Meilen zu Wagen zurückzulegen sind, wartet P. Wächter seines Amtes an 15 und 22 Familien.

Wohl fünf Meilen von Libaros steht P. Schutt, dessen Gattin ihm als Organistin und Leiterin des Singchors zur Seite steht. An einem Dienstagmorgen wurde hier ein Passionsgottesdienst gehalten. Zehn Familien bilden die Gemeinde, 15 Kinder die Schülerzahl. Solange Kinder, auch wenn sie verheiratet sind und Familie haben, beim Vater wohnen, zählen alle als eine Familie, und die Kinder haben auch keine eigene Kasse. Davon hat dann auch die Gemeinde den Nachteil. Mit dieser in Argentinien herrschenden, kaum empfehlenswert erscheinenden Sitte wurde der Unterzeichnete hier sonderlich bekannt. Dagegen ist zu loben, daß die kleine Gemeinde vorhat, ihr kleines Kirch- und Schuleigentum an einen günstiger gelegenen Ort zu rücken und ein Pfarrhaus zu bauen. Zu diesem Missionsbezirk gehören noch sieben andere Plätze, zu denen der Pastor teils mit der Bahn, teils auf dem Wagen kürzere oder längere Strecken zurückzulegen hat. Die Größe der Missionsgemeinden schwankt zwischen 8 und 20 Familien.

Obgleich P. Ergang, einer der Erstlinge unsers Seminars in Porto Alegre, Brasilien, noch unverehelicht ist, wünschte er doch, daß auch bei ihm Einkehr gehalten und ein Blick in sein Arbeitsfeld getan werde. Und der Geladene hat keine Ursache, es zu bereuen, daß er bei ihm geweilt hat. An einem Dienstagabend traf er mit ihm in Irazusta zusammen. Am folgenden Morgen wurde fünf Meilen von dem Städtchen in einem Privathaus Gottesdienst gehalten. Die Gemeinde zählt 11 Familien. Die Kinder werden von einem Privatlehrer unterrichtet. Nachmittags kamen manche der Leute wieder, um sich etwas von Nordamerika erzählen zu lassen. Währenddessen wurde der silberbeschlagene Maté-Topf mit silbernem Saugrohr von einem zum andern im Kreis herumgereicht. Das gilt bei dem Südamerikaner als Zeichen der Freundschaft wie das Herumreichen der Friedenspfeife bei dem Indianer. Dazu wurden nach hier herrschender Sitte Kerne des Samens der Sonnenblume gegessen, deren Hülsen bald in großer Zahl den Fußboden der Veranda bedeckten. Gegen Abend wurden einige Wagenladungen Backsteine in der Nähe abgeladen zum Bau eines Schulhauses, in dem man vom nächsten Mal an die Gottesdienste halten zu können hofft. Vier andere Ortschaften mit je 7 bis 10 Familien, von denen die weitesten eine Reise von 110 Meilen auf der Bahn und eine beträchtliche Strecke mit dem Wagen nötig machen, stehen außerdem unter der Pflege P. Ergangs.

An einer Reihe von Orten werden die Gottesdienste in Privathäusern abgehalten; an andern gibt es kleine, schmucklose Ge-

Schulkinder in San Juan.

Kirche und Gemeinde in Merou, Argentinien.
(P. A. C. Wächter.)

bäude, aus Lehm oder Backsteinen erbaut, die als Kirchen dienen. Türme gibt es fast gar nicht; wo man Glocken hat, hängen diese in einem besonderen Glockenstuhl. Auch ein Instrument haben die wenigsten; wo man ein Harmonium hat, freut man sich dessen, und der Pastor ist meistens selber Organist. Gottesdienst haben die Leute teils einen Sonntag um den andern, teils alle sechs Wochen, teils auch nur alle zwei oder drei oder gar sechs Monate.

Von Leuten, die in andere Gegenden gezogen sind, wie auch von solchen, die in der Ferne von unsern Pastoren gehört haben, werden diese angegangen, daß sie auch ihnen mit Predigt und Seelsorge dienen möchten. Sind es auch meistens kleinere Scharen, so hat doch der Sohn Gottes auch an sie zu ihrer Erlösung sein Blut gewandt; wie könnten wir da teilnahmlos an ihnen vorübergehen! Die Pastoren, die zum Teil nebst Elternhaus auch sogar ihr Heimatland verlassen haben, können die Notrufe nicht alle befriedigen und flehen daher um Hilfe. Können unsere teuren Christen, können die Studiengenossen der Brüder im fernen Weltteil die erflehte Hilfe verweigern?

Gern, besonders gern hätte ich auch das neueste Gebiet in Argentinien, Misiones, besucht. Es kostete nicht geringe Überwindung, davon Abstand zu nehmen. Aber es mußte sein. Niemand wußte, wo P. Hübner auf seinem ausgedehnten Gebiet sich gerade befinden möge. Telegraphisch war er nicht zu erreichen. Post erhält er nur alle zwei Wochen. Im Anschluß hieran sei bemerkt, wer in Nordamerika seinen Angehörigen hierzulande etwas schicken will, möge die Sachen mit registrierter Post senden; dann gehen sie geradeswegs durch; andernfalls wandern sie ins Zollamt, und diejenigen, denen man eine Freude machen will, müssen nicht nur hohen Zoll entrichten, sondern auch wohl eine längere Reise machen, um die Sachen aus dem Zollamt abzuholen. Ein Begleiter nach Misiones war nicht zu finden. Ein Lutheraner, der hinauf wollte, konnte sich nicht so einrichten, daß der Schreiber mit ihm hätte gehen können, und umgekehrt ließ es sich auch nicht machen. Sollte man es wagen, eine weitere Reise mit der Eisenbahn zu unternehmen, dann eine Stromfahrt zu machen und endlich einen Ritt von sechs Stunden auf unwirtlichen Pfaden zurückzulegen, deren man ebenso unkundig war wie der Landessprache, mittels welcher man sich hätte Auskunft erbitten müssen, sich möglicherweise im Urwald zu verlieren und unverrichteter Sache zurückzukehren, und das alles, während andere, ebenso dringende Pflichten anderswo der Erledigung harrten? Glieder der hiesigen Missionsbehörde hielten es unter den obwaltenden Umständen auch für geratener, Misiones diesmal nicht zu besuchen. P. Hübner hat, wie berichtet wurde, außer seinem Hauptplatz, der Schwedenpikade, noch etwa ein halbes Dutzend anderer Missionsposten und hat noch nicht alle neuen Ortschaften, an denen seine Dienste begehrt werden, aufsuchen können. Er ist fast immer im Sattel und hackt mit seinem großen Waldmesser ebenso wuchtig die Bambusrohre nieder, die ihm in dem oft allzu engen Pfade hindernd im Wege stehen, wie er mit unermüdlichem Eifer Spanisch lernt, weil er ohne Kenntnis der Landessprache in seinem Beruf gehindert wäre. Die Leute in jenem Gebiet sollen zum Teil so blutarm sein, daß sie sich manchmal an den Missionar wenden mit der Bitte, ihnen doch mit einem Darlehen von einem Peso — drei Pesos kommen etwa unserm Dollar gleich — zu helfen, damit sie sich etwas zu essen kaufen können. Wer ist um Christi willen bereit, dem Herold des Friedens in Misiones, wenn Gott ruft, zur Seite zu treten, um nicht nur Pesos, sondern das reine Gold des ewig rettenden Evangeliums an die Armen austeilen zu helfen? Wollen nicht St. Louis und Springfield zur rechten Zeit darauf erwidern, wie die an dem eigenen Herzen erfahrene Liebe Christi es verdient? Bf.

Erdentrost.

Ps. 116, 7 heißt es: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der HErr tut dir Gutes!" und wiederum Ps. 42, 6. 12: „Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist."

Auf Grund dieser Sprüche Heiliger Schrift hat unser Paul Gerhardt das köstliche Kreuz- und Trostlied gesungen, dessen erster Vers also lautet:

Nicht so traurig, nicht so sehr,
Meine Seele, sei betrübt,
Daß dir Gott Glück, Gut und Ehr'
Nicht so viel wie andern gibt.
Nimm vorlieb mit deinem Gott;
Hast du Gott, so hat's nicht Not.

Das Lied, das, wie ein Kenner sagt, wert ist, als eine kostbare Blume in ein beruhigtes Herz gepflanzt zu werden, ist so bekannt und beliebt geworden, daß manche seiner Reime als Sprichwörter oft gebraucht werden und noch gebräuchlich sind. Zählen wir sie ab als eine Perlenschnur: „Nimm vorlieb mit deinem Gott; hast du Gott, so hat's nicht Not." „Gott ist HErr in seinem Haus; wie er will, so teilt er aus." „Bleibt der Zentner dein Gewinn, fahr' der Heller immer hin!" „Alles bleibet hinter dir, wenn du trittst in's Grabes Tür." „Erdengut zerfällt und bricht; Seelengut, das schwindet nicht." „Deiner Augen helles Glas; siehe, welch ein Schatz ist das!" „Ist dir's gut, so geht er's ein; ist's dein Schade, spricht er nein!" „Geht dir's widrig, laß es gehn: Gott im Himmel bleibt dir stehn."

Ein Kaufmann pflegte allezeit vor dem Glockengeläute zur Kirche zu gehen. Als man ihn nach dem Grund dieser Gewohnheit fragte, antwortete er, er hätte zu Hause eine Glocke, die läute ihm immer zuvor schon. Er habe einmal einen großen Verlust zur See erlitten, und ein Freund habe ihn getröstet, indem er ihn an den Schaden erinnerte, den manche gleich dem reichen Mann eben durch solches Erdengut an der Seele nähmen. Da habe er denn beschlossen, Gottes Wort künftighin nicht mehr so unbeachtet zu lassen wie vordem, und habe zur Erinnerung daran eine Glocke in seinem Haus aufhängen lassen, die ihn an das Gotteshaus mahne, ehe die Kirchenglocken tönten. Die Glocke aber sei eine Tafel, darauf stehe der Spruch: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken!" und darunter die Worte: „Erdengut zerfällt und bricht; Seelengut, das schwindet nicht!" Was aber das Seelengut sei, kann niemand treffender sagen als Paul Gerhardt am Anfang des Verses:

Aber was die Seele nährt,
Gottes Huld und Christi Blut,
Wird von keiner Zeit verzehrt,
Ist und bleibet alles gut.

(Koch und Lauxmann, Die Kernlieder unserer Kirche.)

Prediger — Kreuzträger.

Unter allen Predigern war wohl Noah, der Prediger der Gerechtigkeit vor der Sintflut, der größte Kreuzträger und Märtyrer; denn er predigte an die sechshundert Jahre einem Geschlechte, das, je länger er predigte, dem Worte Gottes um so mehr widerstrebte und auch die hundertundzwanzig Jahre Gnadenfrist nicht zu Herzen nahm, bis seine Missetat voll war, und der HErr es bis auf Noahs Familie durch das Vertilgungsgericht der großen Flut dahinraffte.

So wird es nach Christi Zeugnis wider alle Predigt von dem gekommenen Heiland auch ergehen, je näher der Jüngste Tag her-

Das goldene Jubiläum der Synodalkonferenz und die Negermission.

2.

In den ersten Jahrzehnten der Negermission war die Zahl der Missionsarbeiter eine verhältnismäßig geringe, ebenso die jährlich verausgabte Geldsumme. Demgemäß war denn auch

Negerpastor M. N. Carter in Oak Hill, Ala.

Negerpastor C. D. Peay in Oak Hill, Ala.

der Erfolg jahrelang ein nur geringer. Was die Zahl der Seelen anlangt, so ist ferner nicht außer acht zu lassen, daß die Sterbeziffer unter den Negern verhältnismäßig groß ist. Viele, sehr viele von denen, die unsere Missionare gewonnen haben, sind schon längst im Himmel. Und das ist ja das eigentliche, letzte Ziel aller Missionsarbeit: durch die Predigt des Evangeliums Sünder selig zu machen.

Ein großes Hindernis, womit unsere Negermission zu kämpfen hat, ist der häufige Wechsel im Missionspersonal. Dem Fleische nach ist ja für Weiße die Arbeit unter Schwarzen keine

Negerpastor C. P. Thompson und Familie in Napoleonville, La.

begehrenswerte, wie jeder sich das leicht denken kann. Nur wenige Missionare sind mehr als zehn Jahre in dieser Arbeit geblieben. Kommt dann ein neuer Missionar, so muß er erst mehrere Jahre arbeiten, ehe er überhaupt die Eigentümlichkeiten der Schwarzen kennen lernt, ihr Zutrauen gewinnt und ordentlich unter ihnen arbeiten kann. So hat die Mission durch den häufigen Wechsel nicht wenig gelitten. (Zurzeit haben wir auch farbige Pastoren, 18 an der Zahl.)

Und doch ist das Bäumlein, das vor fünfundvierzig Jahren im Süden gepflanzt wurde, gewachsen und so groß geworden, daß es seine Zweige ausbreitet über elf Staaten der Union und den District of Columbia. Wir haben nämlich lutherische Negergemeinden und Predigtplätze in folgenden Staaten: Arkansas (Little Rock), Alabama (an 17 Orten), Georgia (Atlanta), Illinois (Springfield), Louisiana (8 Gemeinden), Missouri (St. Louis), New York (Brooklyn und Yonkers), North Carolina (an 21 Orten), South Carolina (Spartanburg), Pennsylvania (Philadelphia), Virginia (Meherrin und Richmond) sowie Washington, D. C. Auf diesem Gebiet hatten wir zu Anfang dieses Jahres 3453 getaufte Glieder und nahezu 2000 konfirmierte Glieder. Etwa 2800 Kinder besuchen die Missionsschulen, in denen sie den Heiland kennen lernen, der sie mit seinem heiligen, teuren Blut erlöst hat. In den letzten sieben Jahren hat sich die Zahl der konfirmierten Glieder um nahezu 1000 vermehrt, also ungefähr verdoppelt. Seit Anfang dieses Jahres sind in Alabama allein 200 Personen konfirmiert worden und haben ihrem Heiland und seiner rechtgläubigen Kirche Treue gelobt bis an den Tod. An fünf Orten in Alabama müssen die Gottesdienste leider in unbeschreiblich elenden Hütten abgehalten werden. Fünf bescheidene Kapellen, die zusammen nur etwa $5000 kosten würden, sind ein schreiendes Bedürfnis. Gott wolle sie uns noch in diesem Jubeljahr schenken!

Auch in den Beiträgen unserer Negerchristen ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen. Diese sind in den letzten sieben Jahren von $5528 auf $30,865 gestiegen. Um auch ihr Dankopfer in diesem Jubeljahr auf den Altar des HErrn zu legen, hat wohl diese und jene alte „Negermutter" ihr letztes Huhn zur Stadt getragen und dort verkauft und jeden Cent des Ertrags mit Freuden in die bereits erhobene Jubelkollekte gelegt. Sind diese Leute dankbar? Wie oft haben sie nicht schon zum Missionar oder auch zu mir, wenn ich sie von Amts wegen besuchte, gesagt, wir sollten doch den guten weißen Lutheranern sagen, wie dankbar sie seien, daß sie ihnen und ihren Kindern Prediger und Lehrer gesandt hätten, die ihnen den rechten Weg zum Himmel zeigen!

Unsere Missionare halten ihre Pflegebefohlenen an, daß sie in guten Werken wandeln und die Werke der Finsternis meiden. Ihr Lehren und Ermahnen ist auch nicht vergebens. Freilich ist der Wandel bei ihnen, wie ja leider auch noch bei uns, nicht in allen Stücken und zu allen Zeiten, wie er sein sollte. Aber wenn solche, die draußen sind, ihnen trotzdem ein gutes Zeugnis geben, so müssen wir daraus doch sehen, daß der Geist Gottes wirksam und tätig in unsern farbigen Mitchristen ist. Solcher Zeugnisse könnten wir eine ganze Reihe bringen. Drei werden jedoch wohl genügen. In Alabama sagte eine farbige Frau, sie möchte sich wohl der lutherischen Kirche anschließen, aber in dieser Kirche könne sie nicht genug sündigen! In Concord, N. C., wo wir eine ansehnliche Negergemeinde haben, sagte ein Geschäftsmann, der viel mit Negern zusammenkommt, in meiner Gegenwart: „Wenn alle Neger wären wie die lutherischen, so wären sie all right." Und endlich schrieb einmal ein südliches Blatt: „Viele von unsern Leuten werden euch sagen, daß die lutherischen Neger im großen ganzen die besten sind, die wir haben." Weiße Frauen reißen sich zuweilen fast förmlich um lutherische Dienstboten, denn diese sind bekannt als treu und zuverlässig.

„Sind denn die schwarzen Lutheraner auch ihrer Kirche treu?" Diese Frage wird zuweilen an uns gestellt, und zwar in zweifelndem Ton. Wir müssen antworten: Leider nicht alle! Wie Teufel, Welt und Fleisch so manchen Weißen nach seiner Konfirmation zum Abfall bringen, so ist's auch in der Negermission. Aber auch hier hält der Heilige Geist die Auserwählten Gottes fest bis ans Ende. Dafür haben wir ganz herrliche Beweise — herrliche Beweise der Treue. Da liegt auf ihrem armseligen Krankenlager im Schwarzen Gürtel Alabamas die alte Anna Hill. Falschgläubige Nachbarn kommen Tag für Tag und suchen sie von der lutherischen Kirche abzubringen, indem sie zu ihr sagen: „Jetzt wirst du gestraft, weil du lutherisch geworden bist!" Die farbige Lehrerin Rosa Young aber liest ihr aus der Bibel und dem Katechismus vor. Anna Hill sagt, sie wolle auf diesen Glauben, den der lutherische Pastor ihr gepredigt habe, sterben. Sie versammelt ihre Kinder um ihr Sterbebett und ermahnt sie, ihrer lutherischen Kirche und Schule treu zu bleiben. An ihr hat sich das Wort erfüllt: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", Offenb. 2, 10. Vor einigen Wochen erzählte mir einer unserer früheren Missionare, der über siebzehn Jahre unter den Schwarzen gearbeitet hat, von einem Mädchen, die durch den Religionsunterricht in der Missionsschule zur Erkenntnis der Wahrheit kam und sich durch die Konfirmation öffentlich der lutherischen Kirche anschließen wollte. Ihr Vater aber, Pastor einer Sektengemeinde, sperrte sie tagelang in eine dunkle Kammer ein, gab ihr weiter nichts als Brot und Wasser und drang in sie, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sobald sie aber freigelassen war, ließ sie sich bei der ersten Gelegenheit konfirmieren. Christine ist nicht nur selber lutherisch geworden und geblieben, sondern hat auch die ganze Familie gewonnen. Ist das nicht Treue? Gott wolle uns allen nur solche Treue und Standhaftigkeit verleihen!

Eine Neger-„Kirche" in Alabama.
Rechts die Pflugschar, die als Glocke dient.

Nicht wahr, die Arbeit unter den armen, verachteten Negern ist eine von Gott gesegnete Arbeit. Gott segne auch hinfort unsere Negermission!

C. F. Drewes, Missionsdirektor.

Negerlehrerin Rosa Young in Alabama.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der Nord-Wisconsin-Distrikt unserer Synode hielt seine Sitzungen vom 21. bis zum 27. Juni in der Friedensgemeinde P. O. Neumanns in Antigo, Wis. Das Präsidium der Synode war vertreten durch Vizepräses H. P. Eckhardt. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses P. Schedler über Jes. 65, 8. 9. Die Schulpredigt hielt P. H. A. Handrich über 1 Kor. 16, 14. Am Synodalsonntag predigte P. Tr. Fieß in deutscher Sprache über die Epistel und Indianermissionar H. M. Tjernagel in englischer Sprache über Jes. 55, 10. 11. Im Pastoralgottesdienst hielt P. A. Kirchhöfer die Beichtrede über Joh. 8, 34. 36 und Vizepräses Eckhardt die Predigt über 1 Kön. 13, 1.

Daß der Nord-Wisconsin-Distrikt zu einem großen Teil ein Missionsdistrikt ist, geht hervor aus der Tatsache, daß im verflossenen Synodaljahr 23 Pastoren und 3 Studenten im Dienst der Inneren Mission standen, und daß im Budget $15,000 für diese Mission bewilligt wurden. Auf einen Aufruf des Direktoriums hin werden mehrere Lehrer der Mission dadurch dienen, daß sie in der Ferienzeit auf den Missionsfeldern unentgeltlich vier bis sechs Wochen lang Religionsschule halten werden.

Der Distrikt läßt es sich angelegen sein, Arbeiter für den

Dienst in der Kirche auszubilden. Im vergangenen Jahre wurden 54 Studierende unterstützt.

Präses H. Daib hatte seine Resignation eingereicht wegen Überbürdung mit Arbeit; doch bat die Synode ihn, seine Resignation zurückzuziehen, und setzte ein Komitee ein, um in dieser Angelegenheit mit seiner Gemeinde zu verhandeln.

Beschlossen wurde, durch eine Eingabe an die Delegatensynode dieser zu empfehlen, das Budgetsystem einzuführen, das sich in diesem Distrikt gut bewährt hat.

Dir. W. C. Kohn leitete die Lehrverhandlungen über das Thema: „Was kann innerhalb unserer Synode getan werden, um das Gemeindeschulwesen zu heben und zu fördern?" Die Geschichte unserer Synode beweist zur Genüge, daß christliche Schulen die Pflanzstätten der Kirche sind. Weil nun gegenwärtig unser Gemeindeschulwesen von allen Seiten angefeindet wird, und Gefahr vorhanden ist, daß wir im Kampf erlahmen, so ist dieser Gegenstand überaus zeitgemäß.

1. Was kann die Gemeinde tun? Kinder sind eine kostbare Gabe, die Gott den Eltern anvertraut hat. Die Eltern sind daher zunächst und allezeit verantwortlich für die christliche Erziehung der Kinder nach dem Wort des HErrn: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" Doch ist dies auch die Pflicht der Gemeinde, der Christus den Befehl gegeben hat: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" „Lehret alle Völker!" Und zwar ist es Sache der ganzen Gemeinde, die Christi Leib ist, in welchem ein Glied dem andern Handreichung tun, einer des andern Last tragen soll. Die Gemeinde kann nun diese ihre Pflicht am besten durch die Gemeindeschule erfüllen. Sie sollte daher für ein gutes, zweckentsprechendes Schulgebäude und für die nötigen Lehrmittel (Wandtafeln, Landkarten usw.) sorgen, auch bedenken, daß das Schulehalten des Pastors nur ein Notbehelf ist, und daher so bald als möglich einen Lehrer berufen. Alle Eltern sollten ihre Kinder frühzeitig unter Gebet in die Gemeindeschule senden und dann mit der Schule Hand in Hand arbeiten, indem sie Interesse für die Schularbeiten der Kinder zeigen, ihnen, wenn möglich, dabei helfen, sich aller abfälligen Reden über Schule und Lehrer enthalten und auf regelmäßigen Schulbesuch sehen.

2. Was kann der Pastor tun? Er soll nicht nur selbst die Kinder hochachten, sondern auch in der Gemeinde Interesse für die Schule zu erwecken suchen, sie treulich beaufsichtigen, ein brüderliches Verhältnis mit dem Lehrer pflegen und dahin wirken, daß er genügend besoldet werde, damit er ohne Nahrungssorgen sein Amt verwalten kann.

3. Was kann der Lehrer tun? Gegenüber der Geringschätzung, mit der die Welt und auch manche Gemeindeglieder den Lehrerberuf betrachten, soll er seinen Beruf hochachten, weil es ein göttlicher Beruf ist, ihn daher nicht leichtfertig wechseln oder gar ohne Not um einen weltlichen vertauschen. Auch er soll das brüderliche Verhältnis mit seinem Seelsorger pflegen. Er soll in seinen Schulkindern unsterbliche Seelen erkennen, die ihm anvertraut sind, damit er sie zur ewigen Seligkeit führe. Auf diese wichtige Arbeit muß er sich gewissenhaft und sorgfältig vorbereiten.

4. Was kann der Distrikt tun? Er soll dafür sorgen, daß in den Gemeinden der christlichen Erziehung der Jugend die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werde, und daß die Lehrer die Synodalversammlungen und Konferenzen besuchen. Auch kann er durch eine Schulkommission für einheitliche Arbeit im Interesse der Schule sorgen.

5. Was kann die Synode tun? Sie kann durch kirchliche Zeitschriften die Gemeindeglieder mit der Notwendigkeit und dem Segen der christlichen Schule bekannt machen, gute, für unsere Schulen geeignete Lehrbücher herausgeben; darauf sehen, daß auf den Predigerseminaren der christlichen Schule das Wort geredet werde und die Studenten die nötige Anleitung zum Schulehalten bekommen; vor allen Dingen aber ordentliche Lehrerseminare einrichten mit praktischen Gebäuden, tüchtigen Professoren und guten Lehrmitteln. G. H. Berger.

Der South Dakota-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährige Versammlung vom 14. bis zum 20. Juni in P. H. F. W. Gerikes Gemeinde zu Tripp, S. Dak., ab. Anwesend waren 45 stimmberechtigte und 7 beratende Pastoren, 7 Lehrer, 46 Deputierte und eine Anzahl Gäste. Die Eröffnungspredigt hielt P. Fr. Weßler von Milbank, S. Dak., über Joh. 1, 19—23. Aus dem Bericht unsers Distriktspräses F. W. Leyhe ging hervor, daß im vergangenen Jahre nur wenig Veränderungen vorgekommen sind; zu beklagen aber ist, daß von den wenigen Lehrern des Distrikts zwei in andere Distrikte fortberufen wurden. Die Besprechung der schwierigen Lage unserer Gemeindeschulen nahm viel Zeit in Anspruch. Ein Komitee wurde erwählt, das geeignete Schritte tun soll, damit die lästigen Schulgesetze des Staates, die den Fortbestand unserer Schulen gefährden, beseitigt oder wenigstens gemildert werden. Bei diesen Verhandlungen hielt Schulsuperintendent A. C. Stellhorn ein recht ermunterndes Referat. Auch wurde beschlossen, den Gemeinden die Frage vorzulegen, ob es nicht an der Zeit sei, im eigenen Distrikt eine christliche Hochschule zu gründen.

South Dakota ist immer noch ein weites Missionsfeld, und jedes Glied der Missionskommission hatte einen umfangreichen Bericht abzulegen über sein Korrespondenzgebiet.

Die Allgemeine Synode war durch Vizepräses G. A. Bernthal vertreten, der in kurzer, übersichtlicher Weise der Versammlung das vielverzweigte Werk unserer großen Synode vor Augen stellte, die sich durch Gottes Gnade und reichen Segen jetzt so weit über den Erdkreis ausgedehnt hat, daß die Sonne in ihr nicht mehr untergeht.

Den wichtigen Lehrverhandlungen lag das Referat P. W. Pröhls: „Die Lehren der Presbyterianer im Gegensatz zu den Lehren der lutherischen Kirche" zugrunde. Die Laxheit in der Lehre greift unter den Christen immer mehr um sich; auch in unsern Kreisen ist hie und da die irrige Meinung zu finden, es komme gar nicht so sehr darauf an, welcher Kirche man angehöre. Gottes Wort sagt uns aber, daß wir einerlei Lehre, einerlei Glauben, einerlei Bekenntnis haben sollen. Doch wenn sich unsere Christen vor falschen Lehren hüten sollen, so ist es nötig, daß sie die von Gottes Wort abweichenden Lehren, wozu auch die Lehren der Presbyterianer gehören, einigermaßen kennen lernen. Das Westminster-Bekenntnis und andere Bekenntnisschriften dieser falschen Kirche beleuchtete der Referent recht gründlich mit dem hellen, klaren Gotteswort und den darauf gegründeten Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche. In dieser Beleuchtung war klar zu sehen, auf was für Irrwege die Presbyterianer mit ihren Vernunftlehren geraten sind.

Ein Abend der Synodalwoche war der Negermission gewidmet. P. M. N. Carter hielt einen Vortrag über diese Mission in Alabama. Die Zuhörer waren sehr verwundert, als sie einen Neger in ihrer deutschen Muttersprache reden hörten. — Der Synodalsonntag war für die Feier des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums unserer Synode bestimmt. Vizepräses Bernthal hielt die deutsche und Prof. Wessel von Springfield die englische Festpredigt. P. Hempel.

Aus Oklahoma. Als im Jahre 1889 der westliche Teil des heutigen Oklahoma der Besiedlung eröffnet wurde, eilten auch sogleich Lutheraner aus verschiedenen Teilen unsers Landes herbei, um hier eine Heimstätte zu gewinnen. Unsere Synode sah sich deshalb bald genötigt, Reiseprediger dorthin zu senden, um die zerstreuten Glaubensgenossen aufzusuchen. Schon im Jahre 1891 bereiste P. J. Kauffeld einen Teil des neubesiedelten Gebietes. In Okarche fand sich bald eine kleine Christenschar zusammen und

Erste Kirche in Okarche, Okla.
Erbaut 1892, angebaut 1904.

organisierte eine Gemeinde. Auch an etlichen andern Plätzen geschah dies. Auch die Pastoren Drögemüller und Mencke machten in den nächsten beiden Jahren Reisen nach Oklahoma und wechselten ab in der Bedienung der ersten Gemeinden. Diese Gemeinden erhielten dann ihren ersten ansässigen Pastor im Jahre 1893 in der Person des Kandidaten M. Von der Au.

Was ist nun aus diesen ersten kleinen Pflänzchen in Oklahoma geworden? In der obengenannten Gemeinde in Okarche tagte im Monat Juni die Oklahoma-Pastoralkonferenz, und zwar hatten die Gemeinde und ihr Pastor, Th. Otte, die Konferenz eingeladen, weil sie am Konferenzsonntag, den 11. Juni, ihre neue, prachtvolle Kirche dem Dienste Gottes zu weihen gedachten. Dies neue Gotteshaus ist mit einem Kostenaufwand von 47,000 Dollars errichtet worden. Unwillkürlich stellt man bei einer solchen Gelegenheit Vergleiche an zwischen jener Zeit vor etwa dreißig Jahren und heute. Diese Kirche in Okarche ist allerdings jetzt die größte und schönste lutherische Kirche in Oklahoma. Aber Gott hat uns in diesem Staat auch sonst eine große Anzahl Gemeinden gegeben, und zwar zum Teil große Gemeinden. Und immer noch werden neue Gemeinden organisiert, und wird an neuen Plätzen die Predigt des Evangeliums ins Werk gesetzt. Wir erhalten sieben der diesjährigen Predigtamtskandidaten. Acht Berufe waren eingeschickt; teils waren schon bestehende Parochien vakant, teils sollen neue Felder in Angriff genommen werden. Auch ein Lehramtskandidat kommt hierher, nämlich nach Alva. Drei Studenten sollen wir noch zur Aushilfe haben.

Auch während der Konferenz kam das stete Wachsen unserer Kirche in diesem Staat wieder zur Sprache. Da unsere Zahl nun immer größer wird, auch immer mehr Gemeinden selbständig werden; da ferner der Kansas-Distrikt in seiner jetzigen Größe immer mehr Schwierigkeit hat, Gemeinden zu finden, die imstande sind, alle Synodalen zu beherbergen; da auch unsere Christen hier jedenfalls für die Mission und andere Aufgaben der Kirche viel größeres Interesse gewinnen werden und die Beteiligung eine viel regere sein wird, wenn wir einen eigenen Distrikt bilden, so beschlossen wir, den Distrikt zu bitten, ein Gesuch zur Abzweigung Oklahomas vom Kansas-Distrikt bei der Delegatensynode im nächsten Jahre einzureichen. So ungern wir diesen Schritt auch tun, wenn wir an unsere Brüder in Kansas denken, mit denen wir nun viele Jahre zusammengearbeitet haben, so sehen wir uns doch zu diesem Schritt genötigt. Und die Synode wird auch gewiß diese Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit erkennen. Seit dem Jahre 1906 finden wir den Namen Oklahoma genannt unter den Staaten unsers Landes. Bald wird nun wohl dieser Name auch unter den Distrikten unserer teuren Missourisynode sich finden. Zu unserer Freude stellte sich auch unser Präses C. F. Lehenbauer zur Konferenz ein. Ihm legten wir natürlich auch diese Angelegenheit vor, und der Plan fand auch seinen ungeteilten Beifall.

Zu ihren Festpredigern bei der Kirchweih hatte die Gemeinde ihre früheren Seelsorger, die Pastoren Von der Au und Theo. Meyer, eingeladen sowie für den Gottesdienst in der Landessprache P. Dubberstein und für die Einweihung der schönen Pfeifenorgel Prof. Haase aus Seward, Nebr. Das Fest nahm in jeder Beziehung einen herrlichen Verlauf.

Gott segne auch ferner das Werk seiner Kirche hier in Oklahoma! K. Karstensen.

Inland.

Kleine Kollekten? Vor einiger Zeit trafen wir mit einem bekannten Theologen einer andern lutherischen Körperschaft unsers Landes zusammen. Ein Wort gab das andere, und dabei kamen wir auch auf kirchliche Finanzen zu reden. Er erzählte uns von einem schon verstorbenen Pastor seiner Körperschaft, der, wenn eine Kollekte für Zwecke außerhalb der eigenen Gemeinde erhoben werden sollte, seiner Gemeinde immer zu sagen pflegte: „Nun wollen wir auch noch eine kleine Kollekte für die Synode erheben." Unser Gewährsmann hob mit Recht hervor, wie verkehrt es sei, so zu reden. Aber versehen wir es nicht auch oft in dieser Hinsicht? Die Pastoren sollen die Pfleger der guten Werke ihrer Gemeinden sein, sie sollen ihre Gemeindeglieder reich machen an guten Werken. Das ist klar und gewiß aus der Schrift. Aber wird nicht auch unter uns öfters so geredet, als ob die Gaben für die Kirche etwa Nebensachen wären? Wenn man nur zu „kleinen Kollekten" auffordert, dann werden die Leute auch nur kleine Kollekten darbringen. Wenn es ihnen aber nahegelegt wird, daß das Geben für Gottes Reich ein Vorrecht der Kinder Gottes ist, daß wir unsern Gott und Heiland, der so viel für uns getan hat, nicht mit den kleinsten und geringsten Gaben abspeisen sollen, dann werden sie auch dahin kommen, das Geben für kirchliche Zwecke nicht als eine unliebsame Sache zu betrachten, sondern gern und willig und reichlich geben. Wir waren einmal in einer un-

Jetzige Kirche in Okarche, Okla.
Erbaut 1922.

serer Kirchen, in der ganz schön zu Beiträgen für den Gemeindehaushalt aufgefordert wurde; aber es wurde dann hinzugefügt: „Wer noch etwas übrig hat, der gebe auch etwas für die Synode." Solche Redeweisen haben nicht das Beispiel der Schrift für sich. David forderte sein Volk auf, dem HErrn ihre Hand zu füllen, 1 Chron. 30, 5. St. Paulus reizt die Korinther, daß sie, wie die eifrigen Gemeinden in Mazedonien, „über Vermögen" geben sollten, 2 Kor. 8, 3. Und die Evangelien erzählen von der größten Kollekte, die je dargebracht wurde, wenn sie die Geschichte von der Witwe berichten, die in den Gotteskasten einlegte alles, was sie hatte, ihre ganze Habe, Mark. 12, 41 ff.; Luk. 21, 1 ff. Wir wollen auch jetzt, da wieder die Kollekte für die Baukasse in den Vordergrund gerückt wird, nicht sagen: Wir wollen nun eine kleine Kollekte erheben, sondern vielmehr: Wir wollen eine recht große Kollekte dafür sammeln dem HErrn zu Lob und Dank und der Ausbreitung seines Reiches zum Nutzen! L. F.

Ausland.

Unsers Synodaljubiläums ist auch in Kreisen gedacht worden, die nicht direkt mit uns verbunden sind. Einem Privatbriefe des vielen in unserer Synode bekannten, jetzt 73jährigen Superintendenten W. P. Angerstein in Lodz, Polen, entnehmen wir die folgenden Worte: „Aus dem beigelegten Zeitungsausschnitt werden Sie ersehen, daß ich des 75jährigen Jubiläums Ihrer Missourisynode gedacht und darüber einen Vortrag gehalten habe. Bitte, teilen Sie das der Missourisynode mit und übermitteln Sie ihr meine herzlichen Segenswünsche für ihr weiteres Gedeihen. Meiner Rede im Stadtmissionssaal, an der etliche hundert teilnahmen, habe ich Matth. 13, 31. 32 zugrunde gelegt und auf das Wachstum der Missourisynode angewandt." In dem Zeitungsausschnitt wird außer den geschichtlichen und statistischen Angaben hervorgehoben, daß „diese Synode mit großem Nachdruck die reine Lehre des Wortes Gottes betont", daß der Vortragende mit ihr „seit vielen Jahren in freundschaftlichem Verkehr" stehe, und daß sie ihm „schon mehrere Male Lebensmittel und Geldopfer für Arme und neuerdings wiederum eine bedeutende Geldsumme übersandt" habe. L. F.

Bei den Glaubensbrüdern in Deutschland.

Chemnitz, 14. Juni 1922.

Lieber „Lutheraner"!

Als ich von Indien nach Deutschland reiste, geschah es in der Absicht, Mitte Mai nach Amerika weiterzufahren. Dementsprechend hatte ich bereits bei meiner Ankunft in Marseille, Frankreich, für den 13. Mai von Hamburg nach New York Passage belegt. Doch die lieben Brüder in Deutschland drängten sehr, bis zu ihrer Synode, die in der Pfingstwoche tagen sollte, zu verweilen, erwirkten hierzu auch durch Kabelgramm Zustimmung und Auftrag von Präses Pfotenhauer. Somit hatte ich die große Freude, nicht nur reichlich Gelegenheit zu haben, unsere Heidenmission in Reden und Predigten vor unsere deutschen Glaubensbrüder zu bringen, sondern auch einen möglichst tiefen Einblick in die deutschen wirtschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse zu tun. Leid tat es mir allerdings, daß durch diesen Aufenthalt in Deutschland manche Arbeit, die meiner harrte, durch Brüder in Amerika verrichtet werden oder gar bis zu meiner verspäteten Heimkehr ganz liegen bleiben mußte.

In überaus entgegenkommender Weise gaben mir unsere Glaubensbrüder in Deutschland Gelegenheit, vor ihren Gemeinden über unsere Heidenmission zu berichten. Allenthalben zeigte sich das größte Interesse für diese wichtige Arbeit der Kirche. Ohne daß ich darum gebeten hätte, wurden fast ausnahmslos schöne Kollekten hierfür gesammelt. Ich durfte nicht weniger als fünfzehnmal öffentlich über Heidenmission reden. Außerdem lag noch eine große Anzahl von Einladungen vor, die ich beim besten Willen nicht annehmen konnte. Gott erhalte und mehre unter unsern Glaubensgenossen in Deutschland die Liebe zur Heidenmission!

Ich hatte auch Gelegenheit, die Arbeit unserer slowakischen Brüder in Poprad-Velka zu besichtigen. Auf Beschluß und Rat der sächsischen Konferenz reiste ich in die Tschechoslowakei, um das neuerworbene Seminareigentum in Augenschein zu nehmen und mit den dortigen Glaubensgenossen allerlei einschlägige Fragen zu besprechen. Die slowakischen Brüder haben sich nämlich in ein großes und wichtiges Unternehmen eingelassen, indem sie ein passendes Eigentum, das früher Hotelzwecken diente, als Predigerseminar ankauften. Sie hoffen, daß es dem HErrn gefallen werde, sie gerade auf diesem Wege für ihr Vaterland etwas Großes wirken zu lassen, indem sie rechtgläubige Prediger des Evangeliums vorbilden. Das Seminar war bereits mit drei eingeschriebenen Studenten eröffnet worden. Leider verfehlte ich in Velka P. Pelikan, weil er eben in diesen Tagen nach Deutschland gereist war in der Absicht, mit mir über die neugegründete Anstalt zu reden. Zu meiner Freude konnten wir uns aber später in Prag treffen. In Velka traf ich jedoch Prof. Kucharik und P. Kolarik, die mir von früher her bereits bekannt waren. Beide sind nämlich in Springfield für das heilige Amt vorgebildet worden. Gar sehr freute ich mich, die werten jungen Brüder in so wichtiger Arbeit zu finden. Sie haben eine überaus schwierige Stellung und bedürfen der ernstesten Fürbitte aller Glaubensgenossen. Der HErr wolle ihnen beistehen und das angefangene Werk gelingen lassen!

Arbeitsreiche, aber schöne Tage verlebte ich sodann mit den deutschen Glaubensbrüdern gelegentlich ihrer Synode hier in Chemnitz. Es ging genau so zu wie auf einer unserer Distriktssynoden. Die erste Stelle nahmen die Lehrverhandlungen ein, deren Thema die Wiederkunft Christi war. Erst an zweiter Stelle kamen dann die Geschäftsverhandlungen, die allerdings diesmal sehr wichtig waren. Große Ansprüche wurden an die Gastfreundschaft der werten Chemnitzer Gemeinde und deren Pastor, R. Kern, gestellt. Nicht nur versammelte sich der Jugendbund der Synode zur selben Zeit in der Gemeinde, sondern auch viele Synodalen hatten ihre Ehefrauen und andere Verwandte mitgebracht. Dazu kam eine nicht geringe Anzahl sonstiger Gäste. Doch Gemeinde und Pastor schienen allen Anforderungen gerecht zu werden. In der Synode herrschte nur eine Stimme des herzlichen Dankes für die genossene Liebe.

Aus der Fülle der Verhandlungen will ich nur die wichtigsten herausgreifen. Zunächst das Seminar. Vor zwei Jahren beschloß die Synode, solchen Studenten aus ihrem Kreise, die in Leipzig studierten, einen Studienleiter und Berater zu geben, damit sie möglichst vor der seuchtigen neueren Theologie, die auch in Leipzig nicht fehlt, bewahrt blieben. Hierzu wurde der greise P. H. Stallmann berufen, dem in der Folgezeit Prof. Kirsten und P. Aug. Stallmann, der Seelsorger der Leipziger Gemeinde, an die Seite gegeben wurden. Im Laufe der Zeit hat sich die Zahl der Studenten auf sieben vermehrt. Nun hat sich der Gedanke aufgedrängt, daß diese kleine Anstalt erweitert werden sollte. Es ist in ganz Deutschland keine reinlutherische Universität. Überall wird der Vernunft zuliebe das liebe Wort Gottes umgebogen. Die Jünglinge aus unsern deutschländischen Gemeinden können ohne große Seelengefahr diese Hohen Schulen nicht besuchen. Andererseits sieht man sich vielfach nach einer reinlutherischen Anstalt um, auf die die Theologiestudierenden gesandt werden können. Eine Anzahl junger Männer ist bereit, in eine solche Anstalt schon im kommenden Herbst einzutreten. Nach eingehenden Verhandlungen mit unsern zuständigen Beamten in Amerika und nach ern-

sten und reiflichen Beratungen beschloß die Synode, im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand an die Erweiterung ihres Seminars zu gehen. Die Brüder wollen nun die ganze theologische Vorbildung ihrer zukünftigen Pastoren selbst in die Hand nehmen. Zum Leiter des Seminars wurde mit großer Einmütigkeit Prof. W. H. T. Dau von unserm St. Louiser Seminar berufen. Gerade er hat sich bei Gelegenheit seines neulichen Besuchs in Deutschland das volle Vertrauen der dortigen Brüder erworben. Natürlich hoffen sie nun, daß unsere Gemeinden die hohe Notwendigkeit und Wichtigkeit dieses Unternehmens erkennen und nicht nur Prof. Dau die friedliche Entlassung gewähren, sondern auch die ausgebaute Anstalt mit Geldmitteln reichlich bedenken werden.

Bei dieser Gelegenheit will ich berichten, wie überaus dankbar unsere deutschen Glaubensbrüder für die bisher so reichlich gewährleistete finanzielle Mithilfe unserer amerikanischen Gemeinden sind. Durch die große Teurung, die seit dem Kriege, aber erst recht in den letzten Monaten eingesetzt hat, sind die allermeisten Gemeinden für die Erhaltung ihres Pfarramts auf die Mithilfe unserer Synode angewiesen. Wäre diese Mithilfe ausgeblieben, so hätten die Diener am Wort große Not leiden oder ihr herrliches Amt gar aufgeben müssen. Durch unsere Zuschüsse ist vielen Gemeinden die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes erhalten geblieben. Das erkennen die lieben Mitchristen mit herzlichem Dank an.

Auch haben die reichlichen Sendungen von Liebesgaben in den Gemeinden, aber auch gerade nach außen hin großer Not abgeholfen. Manche Träne ist durch diese Gaben gestillt und manch brünstiger Dank durch sie ausgelöst worden.

Wenn nun auch gewisse Schichten der deutschen Bevölkerung nicht in Not zu sein scheinen, so gibt es doch viele, viele Arme, die nicht mehr wie früher arbeiten und ihr eigen Brot erwerben können. Diese stehen unmittelbar vor sehr schweren Tagen, wenn jetzt unsere Liebestätigkeit versagen sollte. Sowohl die Gemeinden wie auch diese Armen bedürfen darum auch noch in Zukunft unserer kräftigen Mithilfe.

Ich will hier bezeugen, daß die Glieder der Synode sich aufs ernsteste ermahnt haben, doch ja alles, was im Vermögen der Gemeinden steht, selbst zu tun, damit man unser nicht weiter, als wirklich nötig ist, bedarf. Mit einer Einmütigkeit, die mich tief ergriff, sah ich, wie die Wege beraten wurden, die in gottgefälliger Weise beschritten werden können, um den eigenen Haushalt möglichst ohne Hilfe von unserer Seite zu führen. Doch sah ich auch dies, daß unsere Brüder vorderhand ihre große Arbeit ohne unsere Mithilfe nicht werden bewältigen können. Darum wollen wir ja nicht müde werden, auch nach dieser Seite hin Gutes zu tun.

Ich erlaube mir, hier darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Liebestätigkeit in leiblicher Beziehung doch möglichst auf dem von uns vereinbarten Wege verrichtet werde, nämlich durch unsern American Lutheran Board for Relief in Europe (208 E. 61st St., New York, N. Y.). Es hat sich gezeigt, daß viele nach Amerika gelangende Gesuche um Hilfe einer sorgfältigen Prüfung unterworfen werden müssen, damit die Liebesgaben nicht in die Hände Unwürdiger gelangen.

Auch die Innere Mission in Europa wurde einer eingehenden Besprechung unterworfen. Durch die veränderten politischen Verhältnisse in Deutschland sind auch die Bande, durch die die Gemeinden gefesselt waren, in etwas gelockert worden. Wenn auch Staat und Kirche vielfach nur auf dem Papier getrennt sind, so ist doch durch die Reichsverfassung Gewissensfreiheit gewährleistet und der Austritt aus den glaubensmengerischen Staats- und Landeskirchen bedeutend erleichtert worden. Vielerorts sucht man darum in eine neue kirchliche Verbindung zu kommen. Kommunismus und Sozialismus greifen mit ihrer Christusfeindschaft so erschreckend um sich, daß ernste Christen sich fragen, wo das alles hinausgehen wolle, und sich nach einem festen Halt für ihren Glauben umsehen. Durch die treue Arbeit unserer Glaubensbrüder sind manche Christen auf unsere Gemeinden aufmerksam geworden. Gerade im letzten Jahre hatten unsere Gemeinden in Deutschland einen nicht geringen Zuwachs zu verzeichnen. Auch suchen unsere Brüder jede Gelegenheit wahrzunehmen, die sich für die Ausbreitung des reinen Wortes darbietet. Es ist reichlich Gelegenheit vorhanden, das alte Evangelium von Christo zu verkündigen. Aber die Zahl der jetzt im Amt stehenden Diener am Wort ist zu klein, die große Arbeit zu bewältigen. Darum erschallt gerade jetzt überaus dringend der alte mazedonische Ruf aus Deutschland nach Amerika: „Kommt herüber und helft uns!" Wollen wir den Ruf ungehört verhallen lassen?

Soll jedoch erfolgreiche Missionsarbeit in Deutschland verrichtet werden, dann müssen unsere Brüder bessere und geeignetere Kirchen und Kapellen haben. Dazu ist eine Kirchbaukasse überaus nötig. Die allermeisten unserer Gemeinden behelfen sich mit einem wirklich unpassenden Lokal. Häufig liegt der Kirchsaal hinten in einem Hofe und ist von der Straße aus als solcher gar nicht zu erkennen. Nicht selten ist der als Kirchsaal benutzte Raum für diesen Zweck ganz ungeeignet. Nur einige Gemeinden haben eine zweckentsprechende Kirche. Mit Freude und herzlichem Dank haben darum die lieben Brüder in Deutschland vernommen, daß aus der neulich in unserer Synode erhobenen Jubiläumskollekte ihnen ein Bruchteil zugedacht worden ist. O daß doch dieser Teil recht groß ausfallen möchte! Über die einzurichtende Kirchbaukasse faßte die Synode nach reiflicher Beratung die nötigen Beschlüsse.

Auch ein Missionsfest wurde gefeiert. Am Nachmittag des Synodalsonntags hielt ich eine Missionsfestpredigt vor fast überfüllter Kirche. Später versammelte sich die große Gemeinde nochmals in einem geeigneten Saale zur Nachfeier, in der frühere Missionare über Mission in Indien, Brasilien, Canada, Polen und Finnland berichteten. Auch über die segensreiche Arbeit des Schriftenvereins wurde ein Bericht vorgelegt.

Dieser Brief ist länger geworden, als ich beabsichtigt hatte. Weniger hätte ich jedoch wirklich nicht schreiben dürfen. Leider mußte ich trotz alledem an Wichtigem vorübergehen.

Wenn dies Schreiben bei Dir anlangt, hoffe ich mit meiner Frau in Amerika angekommen zu sein. Gott sei von Herzen Dank gesagt für alle Gnade und Güte, die er uns auf unserer langen Reise erzeigt hat! Er hat die Gebete vieler Mitchristen erhört, die für uns zu ihm geschrien haben, sonst wären wir nicht gesund in die Heimat zurückgekehrt. Herzlichen Dank sagen wir hier allen, die unser in Liebe gedacht haben.

Mit brüderlichem Gruß

Dein im HErrn verbundener

Friedr. Brand.

Ein Brief an fromme und begabte Knaben und an deren Eltern.

Der Schreiber dieser Zeilen möchte Euch heute folgende Sätze ans Herz legen: „Der HErr bedarf ihrer", und: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!"

Als der HErr JEsus seinen Einzug in die Stadt Jerusalem halten wollte, sandte er zwei seiner Jünger in den Flecken, der vor ihnen lag. Da würden sie eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr. Diese sollten sie loslösen und zu JEsu führen. So jemand etwas dagegen hätte, so sollten sie sagen: „Der HErr bedarf ihrer", sobald würde er sie ihnen lassen.

Der HErr, unser Gott, bedarf in seinem Weinberg viele Prediger und Lehrer, die das Evangelium verkündigen zum Heile vieler von Christo teuererlösten Seelen. Bei der diesjährigen Verteilung der Berufe hat es sich wieder gezeigt, daß eine ganze Anzahl Gemeinden leer ausgehen mußten und keinen Pastor oder Lehrer bekamen. Wie ist dieser Not abzuhelfen? Dadurch, daß wir mehr Knaben auf unsere Anstalten schicken. Es gibt viele fromme und von Gott gutbegabte Knaben in unserer Synode, die in diesem Herbst auf eine unserer Lehranstalten gehen sollten. Eine Anzahl dieser Knaben haben auch Neigung und Lust, Pastor oder Lehrer zu werden, aber sie werden von ihren Eltern abgehalten. Vor etwa achtzehn Jahren wurden in meiner Heimat willige Knaben von ihren Eltern davon abgehalten, sich aufs Predigt- oder Schulamt vorzubereiten. Diese Knaben haben später in ihrem weltlichen Lebensberuf trübe Erfahrungen gemacht. Ihr Eltern, wenn Euer Sohn Lust und Liebe hat, sich aufs Predigt- oder Schulamt vorzubereiten, so legt ihm doch ja nichts in den Weg, sondern sprecht: Der HErr bedarf seiner, und schickt ihn mit Freuden auf eine Lehranstalt.

Als vor achtzehn Jahren der Mangel an Pastoren und Lehrern im „Lutheraner" geschildert wurde, war ich ein junger Leser desselben. Ich las: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter." Dieser Satz bewog mich, Lehrer zu werden. Da der liebe Gott mich mit den nötigen Gaben bedacht hatte, so kam ich nach langer und reiflicher Überlegung zu dem Entschluß, daß es Gottes Wille sei, daß ich mich aufs Schulamt vorbereiten solle. So wollte ich mich im folgenden Jahre melden, aber ich war besorgt, daß meine Eltern ihre Zustimmung nicht geben würden, da sie mich nach meiner Meinung kaum entbehren konnten. Aber siehe, als ich mich meldete, ließen sie mich gehen und wünschten mir Gottes Segen zu meinem Studium. Nun habe ich durch Gottes Gnade über zehn Jahre im Schulamt gedient, und in dieser Zeit ist es mir vergönnt gewesen, über 600 Lämmer Christi auf der grünen Aue des Wortes Gottes weiden zu dürfen.

Darum, Ihr Eltern, die ihr einen konfirmierten Sohn habt, gebt ihm diesen Brief zu lesen. Wenn der Sohn Lust hat und von der Liebe zu Christo getrieben wird, sich aufs Predigt- oder Schulamt vorzubereiten, so sprecht: „Der HErr bedarf deiner. Und wir wünschen dir Gottes Segen zu deinem Studium." Gott gebe, daß in diesem Jubeljahr recht viele Herzen willig gemacht werden, ihm in Kirche und Schule zu dienen, und daß durch ihren Dienst recht viele Seelen zu Christo gewiesen werden!

M. F. W.

Zum Jubiläum der Synodalkonferenz.

Als im Juli 1872 die Synodalkonferenz ihre erste Versammlung abhielt und Vertreter von sechs Synoden erschienen waren, nämlich von der Ohio-, Missouri-, Wisconsin-, Minnesota-, Illinois- und der Norwegischen Synode, hielt Prof. Walther die Eröffnungspredigt. Er sagte da in der Einleitung:

„Sehet da eine Schar Vertreter von sechs kirchlichen Körperschaften, welche noch vor wenigen Jahren sich gegenüberstanden, ja, als Feinde sich gegenseitig bekämpften — sie loben heute in diesen ihren Vertretern einmütiglich mit einem Munde Gott und den Vater unsers HErrn JEsu Christi, um, nachdem sie sich gemeinsam durch Wort und Gebet gestärkt und erquickt haben werden, hierauf als Genossen eines Glaubens, als Söhne einer Kirche und als Pfleger eines Werkes in brüderlicher Eintracht sich über die Mittel zu beraten, das eine Ziel zu erreichen, das ihnen als Dienern und Kindern einer Kirche vorgesteckt ist und vorschwebt.

„O gesegneter, seliger Tag! Von ihm werden einst noch unsere Kinder und Kindeskinder sich mit Freuden erzählen.

„War unsere vormalige Uneinigkeit ein gar betrübtes Schauspiel für alle Freunde Zions und ein Lustspiel des bösen Feindes und aller, die seines Teils sind, so ist unsere gegenwärtige brüderliche Eintracht ohne Zweifel ein Lustspiel Gottes, aller seiner heiligen Engel und aller seiner wahren Kinder, hingegen ein entmutigender Anblick für den argen, bösen Feind und für alle Feinde Gottes und seines Reiches, dieses Reiches der Wahrheit und des Friedens. Wohl bereuen wir den Kampf nicht, den wir vormals widereinander gekämpft haben; vielmehr freuen wir uns dieses Kampfes; war er doch das einzig rechte und gesegnete Mittel des wahren Friedens, der uns nun beschert ist: aber war schon der Kampf gesegnet, wieviel gesegneter wird nun der durch denselben errungene Friede sein! Mit freudiger Hoffnung blicken wir daher heute in die Zukunft. Denn Gottes Wort sagt nicht nur: ‚Wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen', sondern es setzt auch hinzu: ‚Daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich.'"

Todesanzeige.

P. Albert Otto Friedrich war geboren am 23. September 1882 in St. Louis, Mo. In der Schule der Gemeinde zum Heiligen Kreuz erhielt er seinen ersten Unterricht; hier wurde er auch für den Dienst in der Kirche gewonnen, auf den er sich im Concordia-College zu Milwaukee weiter vorbereitete. Nach Absolvierung des theologischen Seminars in St. Louis im Jahre 1905 erhielt er einen Beruf von der Gemeinde zu Rosebud, Mo. Sieben Jahre arbeitete er hier mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Erfolg. Von 1912 bis 1916 diente er seinem HErrn in der Negermission an der Mount Zion-Gemeinde in New Orleans, La., und von 1916 bis zu seinem Tode der weißen St. Johannisgemeinde in derselben Stadt. Auch wurde ihm das Amt des Visitators der Louisiana-Distriktskonferenz anvertraut, und auf der letzten Synodalversammlung wurde er zum zweiten Vizepräses des Distrikts und zum Sekretär der Missionskommission erwählt. Zugleich war er Redakteur des *Southern Lutheran*, und in allen diesen Ämtern hat er mit seinen schönen Gaben treu und erfolgreich gewirkt.

Im August vorigen Jahres hatte er sich beim Predigen in der schwülen Kirche eine Erkältung zugezogen, die er nicht los werden konnte. Ein Anfall von Grippe im Herbst desselben Jahres, den er wohl überstand, vermehrte die schon bestehende chronische Erkältung und fügte einen bösen Husten hinzu, den zwar die Ärzte zuerst für unbedenklich, dann aber, als sich Fieber einstellte, für ein Anzeichen hielten, daß auch die Lunge angegriffen sei. Sie verordneten ihm Ruhe, die er sich aber erst gönnte, als die schwere Advents- und Weihnachtszeit vorüber war, und dann war es leider schon zu spät. Seine Gemeinde, die in großer Liebe an ihm hing und um seinen Zustand ernstlich besorgt war, erbot sich, ihn nach Wheat Ridge, Colo., in das lutherische Sanitarium zu bringen. Fortwährendes Fieber ließ nach Ansicht des behandelnden Arztes die Überführung nicht zu. Im März endlich konnte er nach Abita Springs, La., übersiedeln, um in der reinen, milden Luft der Tannenwälder Besserung und Heilung zu suchen. Zeitweilig schien es, als ob die Krankheit gebrochen sei, aber plötzlich trat eine Wendung ein, und in kurzer Zeit, am 7. Juni, hatte er ausgelitten und war daheim bei seinem Heiland, dem er siebzehn Jahre im Predigtamt hatte dienen dürfen. Sein Leben hat er gebracht auf 39 Jahre, 8 Monate und 14 Tage. Es überleben ihn seine tiefgebeugte Witwe und zwei Söhne, von denen der älteste auf unserm College zu Concordia, Mo., studiert.

Am 10. Juni, nach einem Gottesdienst im Pfarrhause, in dem der Unterzeichnete eine Ansprache hielt, fand von der St. Jo-

cherlei Gebäuden errichten müssen, wollen wir Schüler und Professoren behausen. Und solche Gebäude lassen sich nicht mit der Wünschelrute finden oder hervorbringen. Wie Eure eigene Gemeinde Kirche, Schule, Pfarr- und Lehrerwohnung erst erbauen und dann instand halten muß, so geht es auch mit den verschiedenen Anstalten in unserer Synode. Dazu gehört aber jährlich eine ganz ansehnliche Summe Geld. Zuweilen sind nur Reparaturen nötig, aber auch diese verschlingen Geld, das von den Gemeinden in die Synodalbaukasse eingelegt worden ist. Wenn jede Gemeinde diese Kasse jährlich recht bedächte, dann könnten alle Anstalten vor Beginn eines neuen Schuljahres ohne viel Lärm in guten Zustand gesetzt werden.

Zuweilen ist es aber nötig, daß ein Neubau bei einer Anstalt errichtet, oder eine Anstalt ganz verlegt und lauter neue Bauten aufgeführt werden müssen, wie dies zum Beispiel in St. Louis der Fall ist. Dort ist, wie Du gewiß gelesen oder gehört hast, die Anstalt zu klein, und für einen Anbau fehlt der geeignete Platz. Da soll nun an einem andern Ort in St. Louis ein neues Seminar nebst den Wohnungen für die Professoren sowie sonstige Gebäude errichtet werden. Auch diese Neubauten gehören zu den notwendigen Dingen, die dazu dienen, daß später auch Jahr für Jahr Prediger ausgebildet und dann als Missionare in diesem und andern Ländern oder als Prediger in Gemeinden dienen können. Wer nun so wie Ihr erkennt, wie nötig Prediger des Evangeliums für einzelne Gemeinden sind, wie ernstlich unser HErr im Himmel gerade von uns, die wir sein Wort und Sakrament rein und unverfälscht haben, solche Ausbildung von Dienern seines Wortes fordert, der soll nun auch einen oder mehrere kräftige Griffe in den Vorrat seiner irdischen Güter tun, damit nicht nur alle Reparaturen vorgenommen, sondern auch der nötige Neubau aufgeführt werden kann. Ein so großes Opfer fordert Christus nicht jedes Jahr für seine Reichssache, aber weil er jahrelang zuvor uns mit irdischen Mitteln reichlich versorgt hat, so will er jetzt mal ein besonders reichliches Teil von seinen uns längst anvertrauten irdischen Gütern.

Nun, lieber Freund, denke auch hierüber nach und dann handle, wie Dich der gute Geist treibt. Achte nicht auf die Stimme des alten Adams, der gerade dann den Kopf recht hoch hebt, wenn es an den Geldbeutel gehen soll. Du wie auch alle, die Gott sein Wort in so reicher und reiner Fülle hören läßt, haben die heilige Pflicht, für die eigene Kirche und Schule, für Schüler und Anstalten in bester Weise zu sorgen und mit den uns geschenkten irdischen Gütern uns Freunde im Himmel zu machen. Also halte an mit Deinem Eifer für Kirche und Schule und denke auch an Schüler und Anstalten in unserer Synode. Du tust damit nicht nur die vom himmlischen HErrn Dir gebotene Pflicht, sondern wirst je länger, je mehr Deine Lust daran haben.

So sei denn Gott befohlen und herzlich gegrüßt von

Deinem alten Freund

Karl.

Wenn der Teufel den jungen Haufen hat, so wächst er unter ihm auf und bleibet sein; wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt dann wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gotteserkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der Brasilianische Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährige Versammlung vom 26. April bis zum 2. Mai inmitten der Gemeinde zu Sao Leopoldo ab. Zugegen waren 15 stimmberechtigte und 24 beratende Pastoren, 2 Professoren, 9 Lehrer und Hilfslehrer, 9 Deputierte und 3 Gäste. Unter den Gästen muß mit besonderer Freude unsererseits genannt werden der Vertreter der Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland, P. August Burgdorf, der im Eröffnungsgottesdienst über 2 Kor. 13, 5 predigte: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid; prüfet euch selbst!“

Distriktspräses J. Busch verlas in der ersten Sitzung seine Synodalrede über das Thema: „Auf zum heiligen Kreuzzug des HErrn! Auf zum Kampf um das Heiligtum des HErrn! Gott will es!“ Der Präsidialbericht zeigte, daß in dem seit der letzten Synode verflossenen Jahre acht Pastoren, ein Professor und ein Lehrer aus dem Distrikt ausgeschieden, hingegen fünfzehn Pastoren und ein Lehrer eingetreten sind.

Beim Eintritt in die Verhandlungen wurde auf besonderen Antrag hin, unter Verschiebung auch der Lehrverhandlungen, zuerst die Sache vorgenommen, die aller Herzen bewegte und bedrückte, nämlich der tieftraurige Fall unsers ehemaligen Professors, Kassierers und Präses Joh. F. Kunstmann. Dieser hatte nämlich ganz kurz vor der Synode seinen Austritt aus der Synode erklärt und diesen Austritt sogar in den weltlichen Zeitungen bekanntgemacht, nachdem von unsern Beamten, P. Burgdorf miteingeschlossen, in schriftgemäßer Weise, leider aber ganz vergeblich, mit ihm gehandelt worden war. Diese Sache wurde nun von der Synode zwei Tage lang besprochen. Ein ausführlicher Bericht darüber wurde zur Veröffentlichung in unserm „Kirchenblatt“ angenommen und dieser Beschluß von allen Anwesenden als eine Bekenntnissache durch Aufstehen zur Einstimmigkeit erhoben.

Nach Abschluß dieses Falles wurde von Präses Busch in den Vormittagssitzungen der dritte und letzte Teil seines Referates über Christi Amt, nämlich über das königliche Amt, vorgelegt und kurz besprochen. Außer den üblichen Gottesdiensten fand am Sonntagabend ein Synodaljubiläums-Gottesdienst statt mit Predigt von P. A. Kramer. Der Montagabend war der Mission gewidmet durch einen besonderen Gottesdienst mit Missionsvorträgen von den PP. L. Wentzel (über Australien), R. Hasse (über die Lusobrasilianermission) und H. Beck (über die Mission in den Staaten Parana und Santa Catharina).

Von den Geschäftsverhandlungen, die sich bis gegen Mitternacht des letzten Tages hinzogen, sei nur noch erwähnt, daß durch eigentümliche Verhältnisse, unter denen der Tiefstand unserer Missionskasse für Brasilien mitspricht, die Synode sich genötigt sah, den Gehaltsbeschlüssen für die kommenden zwei Jahre nicht den Normalgehalt von $800 zugrunde zu legen, der auf der letzten Delegatensynode festgesetzt wurde, sondern den Vorkriegs-Normalgehalt von $600. Diese Herabsetzung entspricht keineswegs den jetzigen Marktverhältnissen, mußte aber gewissenshalber angenommen werden, und wir bitten unsere lieben Glaubensbrüder in Nordamerika, uns mit in ihre vierte Bitte einzuschließen, damit das Wenige mit um so größerem Segen ausgestattet werden möge.

Der Besuch dieser Synode war ungewöhnlich gut, indem aus dem brasilianischen Bezirk nur ein Pastor fehlte. Der argentinische Bezirk wird ja wegen der kostspieligen Reise regelmäßig durch zwei Pastoren vertreten, wodurch es leider vorkommt, daß ganz Argentinien auf der Synode keine Stimme hat. Für diesen großen Bezirk muß daher notgedrungen die argentinische Pastoralkonferenz in mancher Beziehung die Befugnisse der Synode auf sich nehmen.

Bei der Beschickung unserer Synode fällt es ins Gewicht, daß bei brasilianischen Verhältnissen die Reise nicht nur von Argentinien, sondern auch von einzelnen Winkeln des brasilianischen Staates Rio Grande do Sul bis zur Synode sowohl an Zeit wie an Strapazen einer Reise von Nordamerika nach Europa vollständig gleichkommt. Dennoch wird es gewiß niemand leid tun, so viel Zeit, Geld und Strapazen um den großen Segen einer Synode eingetauscht zu haben. A. L.

Der Colorado-Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 14. bis zum 20. Juni in Denver, Colo., inmitten der St. Johannisgemeinde (P. F. Leimbrock) zu seiner zweiten Synodalsitzung. Vizepräses Eckhardt aus Pittsburgh, Pa., vertrat die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode und hielt die Eröffnungspredigt über 1 Kön. 13, 1.

P. Theo. Hoyer leitete die Lehrverhandlungen über die Lehre von der seligmachenden Gnade Gottes. Folgende Punkte wurden klar dargelegt: Diese Gnade Gottes ist Gnade in Christo JEsu; diese Gnade Gottes in Christo JEsu ist allgemeine Gnade; diese Gnade Gottes ist ernstliche Gnade, die das Heil aller Menschen sucht; diese Gnade Gottes wird uns angeboten durch die Gnadenmittel und zugeeignet durch den Glauben.

Die Innere Mission des Distrikts wurde eingehend besprochen. Ein schönes Gedeihen wurde aus fast allen Teilen des Staates berichtet. Woimmer tunlich, wird eine Gemeindeschule eingerichtet. Zwölf solche hatten wir im letzten Jahr. Fünf Lehrer, drei Lehrerinnen und ein Student standen den Schulen vor; Pastoren unterrichten an den übrigen Schulen. Von außen ist gegenwärtig keine Bekämpfung unserer Schulen fühlbar.

Vier Jubelfeste wurden während der Synode gefeiert. Am Donnerstagabend gedachte man der Arbeit unserer Synode in Colorado. Vor fünfzig Jahren kam der erste Missionar unserer Kirche nach Colorado, P. J. Hilgendorf, um auf Anweisung des Präses des Westlichen Distrikts diesen Staat nach Lutheranern abzusuchen. In Westcliffe und in Denver befinden sich die ältesten Gemeinden. Am Synodalsonntag gedachte man des fünfundsiebzigjährigen Bestehens unserer Synode und des fünfzigjährigen Bestehens der Synodalkonferenz. Prof. Fritz von St. Louis hielt die deutsche und Vizepräses Eckhardt die englische Jubelpredigt.

Das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum des Vorsitzers unserer Missionskommission, P. Paul Kretzschmars, wurde am Samstagmorgen gefeiert. Distriktspräses O. Lüssenhop hielt die Jubelrede und überreichte dem Jubilar das Geschenk der Amtsbrüder. O. K. Hensel.

Der Mittlere Distrikt unserer Synode war dieses Jahr vom 20. bis zum 26. Juni in Fort Wayne Ind., versammelt. Im Eröffnungsgottesdienst in der prächtigen St. Paulskirche predigte Vizepräses G. A. Bernthal, der die Allgemeine Synode vertrat, über Apost. 26, 22. 23. Bezug nehmend auf das fünfundsiebzigjährige Jubiläum der Synode, lautete sein Thema: „Wann können wir uns dessen getrösten, daß der HErr bei uns bleiben wird, wie er gewesen ist mit unsern Vätern?" Der Mittlere Distrikt, hauptsächlich die Staaten Indiana und Ohio umfassend, zählt jetzt 179 Pastoren, 206 Gemeinden und 29 Predigtplätze. In den Gemeindeschulen sind 171 Lehrer, 33 Lehrerinnen, 23 Pastoren und 7 Studenten tätig. Die Zahl der anwesenden Synodalen war gegen 466. Alle waren im College einquartiert und speisten gemeinsam im Eßsaal.

Distriktspräses J. D. Matthius legte in einer längeren Synodalrede die hohe Wichtigkeit der reinen Lehre für die Erhaltung und Ausbreitung der Kirche dar. In den Lehrverhandlungen brachte P. F. J. Lankenau sein vorjähriges englisches Referat über „Die Kirche und ihre Missionen" zum Abschluß. Er führte folgendes aus: Die Kirche ist die von Gott gestiftete Missionsgesellschaft. Ihre Hauptaufgabe **ist, Mission zu treiben.** Diese Mission besteht in der Predigt von der Vergebung der Sünden durch den Glauben an JEsum Christum an alle, die sie noch nicht gehört haben. Die ersten Christen haben überall das Evangelium von Christo gepredigt, für das Kommen des Reiches Gottes gebetet und Hab und Gut für die Mission geopfert. Wir haben dieselbe Pflicht. Deshalb sollen auch wir mit rechtem Eifer alle unsere Kräfte anstrengen und alle rechten Mittel gebrauchen: Kanzeln, Missionsstunden, Gemeinde- und Sonntagsschulen, Vereine und Konferenzen. Die dadurch gewonnene Erkenntnis muß uns dann zu Taten: zum Geben, Gehen, Beten, treiben.

P. Theo. Frank behandelte in einem deutschen Referat „Das Amt unsers HErrn JEsu Christi". Christi Amt umfaßt alles Wirken Christi, das durch den Namen JEsu angedeutet ist. Im allgemeinen heißt es in der Schrift das Amt eines Mittlers, im besonderen das Amt eines Propheten, Hohenpriesters und Königs. Diese drei Ämter Christi können jedes unter Name, Ursprung, Wesen, Inhaber, Ausübung, Ziel und Dauer betrachtet werden. Nur das prophetische Amt konnte diesmal verhandelt werden. Gott hat Mittel und Wege gefunden, den durch Satans Neid ihm feindlich gesinnten Menschen wiederzugewinnen. Er sendet seinen Sohn und wirkt durch sein Wort. Allein aus Gnaden bringt er den Menschen dahin, wider den Satan, zu Gottes Ehre zu kämpfen und die Seligkeit, für die er geschaffen ist, zu erlangen. Christi prophetisches Amt dient zu Gottes Ehre und der Menschen Seligkeit.

P. P. Kleinhans, Vorsitzer der Missionskommission, machte allerlei Mitteilungen über die 37 Missionsfelder des Distrikts. Die Bewilligungen hingen von der Pflege der Gemeindeschule in der einzelnen Missionsgemeinde ab. Für 25 Missionen wurden $25,457 bewilligt. Zur Förderung der Mission in den Staatsanstalten und größeren Städten haben 22 Pastoren eine Konferenz gegründet.

Bei einer Gedächtnisfeier verlas Prof. W. H. Kruse den Lebenslauf der Heimgegangenen: Lehrer Karl Bucks, D. C. A. Franks, P. E. W. Bohns, P. Fr. Reinkings und P. H. A. C. Pauls.

Die Versorgungsbehörde gab durch ihren Vorsitzer, P. W. C. Meinzen, kund, daß im letzten Jahre 86 Pastoren Unterstützung erhielten. Nach dem Bericht Kassierer Paul E. Wolfs betrug die Einnahme im Distrikt im letzten Jahre $241,935.98 und die Ausgabe $235,630.25, so daß am 15. Dezember 1921 ein Kassenbestand von $6305.73 vorhanden war.

Die Teilung des Distrikts wurde abgelehnt und der Präses ersucht, sich so bald als möglich eine Hilfskraft auf Kosten des Distrikts zu beschaffen. Bewirtungs- und Reisekosten werden gleichmäßig von allen Gemeinden getragen. Ad. Eggers.

Auf den Segen der Mission unter den Armen, Kranken, Gefangenen und Vernachlässigten in den Großstädten weist die letzte Nummer des „Stadtmissionar", eines Blattes, das der Stadtmission in Chicago gewidmet ist, hin. Die „Kurze Statistik" weist nach: Anstaltsbesuche (im vergangenen Jahr): 354; Einzelbesuche in Anstalten: 7254; Anstaltsgottesdienste: 82; Kommunikanten: 703; Privatkommunionen: 222; andere Hospitalbesuche: 38; Hausbesuche: 81; Predigten über Stadtmission: 43; getauft: 2 Kinder und 5 Erwachsene; begraben: 55. Es sei noch bemerkt, daß dies der Bericht nur eines der beiden Missionare ist. Wenn man die Arbeit des andern Missionars hinzunimmt, verdoppeln sich die Zahlen. Bei dem Studium dieser Statistik drängt sich dem Leser die Frage auf: Wie viele Tausende von Menschen gibt es doch, denen wir Gottes Wort predigen dürfen! Wie tut uns der HErr der Kirche doch allerorts Tor und Tür auf und macht uns allenthalben Missionsgebiete zugänglich! Wahrlich, wir müssen als Kirche eine Missionskirche bleiben! Das ist Gottes Wille. Das zeigt uns der Heiland immer wieder.

J. T. M.

Eine besondere Feier fand bei Gelegenheit der Versammlung des Minnesota-Distrikts in St. Paul, Minn., statt. Zwei Bronzetafeln, die im Korridor des Concordia-College angebracht waren, wurden enthüllt. Aus Anlaß des Synodaljubiläums hat Herr Ernst Rubbert von Minneapolis, Minn., so das Gedächtnis Walthers und Wynekens ehren wollen, wie er im Jahre 1921 zur Erinnerung an Luthers Auftreten in Worms die schöne, große Bronze-Lutherstatue vor unserm College gestiftet hat. **Prof. Dau** von St. Louis und **Prof. Mönkemöller** von St. Paul hielten Gedächtnisreden. Wie die Abbildungen zeigen, ist es dem bedeutenden

Modellierer und Künstler Kirchner gelungen, ganz vortreffliche Charakterköpfe zu gestalten. Th. B.

Aus Alt-Mexiko. Bekanntlich hat die Missionskommission unsers Texas-Distrikts nach Vereinbarung mit unserer Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland einen Explorator und Missionar in unsere Nachbarrepublik Mexiko gesandt, P. C. Frieling. Aus einem Berichte von ihm heben wir folgendes, das von allgemeinem Interesse sein wird, heraus. P. Frieling schreibt unter dem 18. Mai aus Monterey:

„Seit anfangs Januar bin ich in Mexiko, und zwar in Monterey wohnhaft. Monterey ist eine Stadt von etwa 125,000 Einwohnern, in der auch etwa 50 bis 60 deutsche Familien und alleinstehende Männer wohnen. Der zentralen Lage wegen habe ich mich vorläufig hier niedergelassen, weil ich die verschiedenen Städte, westlich, östlich und nördlich gelegen, von hier aus am besten erreichen kann. Bis jetzt bin ich in Tampico, Gonzales und Agua Buena gewesen. Mexiko ist — so viel kann ich schon jetzt sagen — ein sehr harter Boden für unsere Arbeit. Eingezogenen Erkundigungen zufolge gibt es etwa 5000 bis 6000 Deutsche in Mexiko. Diese Leute sind Glücksritter, die nur das *eine* Interesse hierher geführt hat, reich zu werden. Obwohl zum Teil schon 25 bis 30 Jahre hier im Lande, betrachten sie sich dennoch als deutsche Staatsangehörige und schicken ihre Kinder, wenn sie von Haus aus lutherisch sind, im dreizehnten Jahre nach Deutschland, um sie dort konfirmieren und ausbilden zu lassen. An diese Leute heranzukommen, hält sehr schwer, einmal, weil sie im Geistlichen sehr gleichgültig sind und nur altgewohnter Sitte wegen ihre Kinder konfirmiert haben wollen, und zum andern, weil ich aus dem Lande komme, das ihrer Heimat die Palme des Sieges im letzten Kriege entrissen hat, und deshalb nach ihrer Meinung mit schuld daran bin, daß es jetzt in der Welt drunter und drüber geht.

„In Monterey fängt man allerdings allmählich an, Vertrauen zu mir zu gewinnen; denn obwohl aus diesen Kreisen bis jetzt erst eine einzige deutsche Frau in der Kirche war, die leider jetzt nach Deutschland verreist ist, um ihr Enkelkind dorthin zu bringen, so hat man doch verschiedenerseits mich ermuntert, nur Geduld zu haben, und schon angefragt, ob ich mich nicht bereit finden lassen würde, je eine Stunde wöchentlich biblischen Geschichtsunterricht in der hiesigen deutschen Schule zu erteilen, wenn sich das mit Einwilligung der Katholiken machen ließe. In die Kirche kommen bis jetzt sieben bis acht Männer, von denen vier Familienväter sind. Ich hege die gute Hoffnung, daß wir durch anhaltende Arbeit und Aufsuchen der Leute dahin kommen werden, daß wir hier eine Gemeinde gründen können.

„Ähnlich wie hier steht es auch in Tampico, einer Ölstadt mit sehr gemischter Bevölkerung. Ich bin nämlich zum erstenmal in meinem Leben dort in einem anständigen Hotel bestohlen worden. Holländer vor allen Dingen und auch Deutsche aus Amerika, Deutschland und Chile waren schon im Gottesdienst; doch die Holländer (Lutheraner und Reformierte) kommen am regelmäßigsten. Achtzehn Zuhörer war bis jetzt die höchste Zahl der Zuhörer. Alle drei Wochen predige ich dort. Hier wäre wegen des sehr teuren Lebensunterhaltes ein alleinstehender Mann nötig, der die Leute beständig bearbeiten und sich der Leute in der Umgegend von Tampico auch besser annehmen könnte.

„Etwa sechzig Meilen westlich von Tampico liegt Gonzales, wo eine deutsche Niederlassung im Werden begriffen ist. Drei lutherische Familien sind schon da, andere kommen in nächster Zukunft, und vierzehn Schulkinder sind auch schon vorhanden. Etwa fünfunddreißig Meilen hinter Salillo, wo ich einer deutschen Pastorenfamilie und einer andern aus Kansas kommenden einen Gottesdienst gehalten habe, ist eine deutsche Ansiedlung im Werden begriffen, die von der Loge der Hermannssöhne in Texas eingeleitet worden ist. Der deutsche Pastor ist einunddreißig Jahre Pastor in Deutschland gewesen, wanderte der sozialpolitischen Verhältnisse wegen nach Mexiko aus und ist ein Jahr Pastor in der Stadt Mexiko gewesen. Wegen der allzugroßen Gleichgültigkeit der Leute hat er sein Amt niedergelegt und will jetzt Landwirt werden. Seinerseits ist mir kein Stein in den Weg gelegt worden; wahrscheinlich ist es dem Einfluß der Logenleute zuzuschreiben, daß man mir schrieb, man wolle keinen Pastor im Paradiestal.

„So mache ich denn in einem Lande, wo die Regierung und jeder einzelne auf Raub ausgeht, die verschiedensten Erfahrungen und muß langsam meinen Weg weitertasten. Nächstens gedenke ich nach der Stadt Mexiko zu reisen, um dort einen Versuch zu machen. Wie mir jener Pastor erzählte, ist die Gleichgültigkeit der Leute so groß, daß sie ihre gewöhnliche Autofahrt auch an dem Sonntag unternahmen, als er ihre Kinder konfirmierte, und das habe ihn bewogen fortzugehen. Ein anderer Pastor aus einer großen lutherischen Synode sei auch dagewesen und unverrichteter Sache wieder abgezogen.

„So viel ist klar, große sichtbare Erfolge werden wir mit unserer Mission in Mexiko, zumal in dieser aufgeregten, arbeitslosen und politisch unsicheren Weltlage, fürs erste nicht erwarten dürfen. Diesen Leuten muß erst eine materialistisch-philosophische Festung nach der andern gestürmt werden, ehe man sie überhaupt einladen und von ihnen erwarten kann, daß sie in die Kirche kommen. Doch dessen dürfen wir vergewissert sein: auch hier in Mexiko wird das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft sein, die da selig macht alle, die daran glauben." L. F.

Inland.

Hören und Geben. Im Jahre 1920 sollen sämtliche protestantischen Kirchen unsers Landes zweihundert Millionen Dollars für kirchliche und wohltätige Zwecke aufgebracht haben. Die südlichen Presbyterianer gaben durchschnittlich $26.85, die Evangelische Gemeinschaft (Albrechtsbrüder) $25.68, die nördlichen Bischöflichen Methodisten $18.65 und die Siebententags-Adventisten $63.92. Das sind gewiß schöne Zahlen, die uns allen zur Nachahmung dienen können. Nicht so günstig aber steht es mit dem Gottesdienstbesuch in unserm Lande. Man hat ausgerechnet, daß die protestantischen Kirchen der Vereinigten Staaten Sitzplatz für 53,300,000 Personen haben. Die protestantische Kirche aber hat eine Mitgliedschaft von nur 25,000,000. Von diesen besuchen jedoch nur 15,000,000 regelmäßig die Gottesdienste, so daß fast stetig drei Viertel aller Plätze unbesetzt sind. Wahrlich, es ist noch Raum! J. T. M.

Wie soll die Jugend unsers Landes christlich erzogen werden? Dazu bemerkt der „Friedensbote": „Das ist die brennende Frage im ganzen Lande. Unter denen, die besondere Empfehlungen zur Lösung dieses Problems vorzuschlagen haben, entsteht gegenwärtig ein reger Wettstreit. Die Leiter der Kansas City Convention stellen sich auf den Standpunkt, daß die Kenntnis und Erkenntnis der biblischen Wahrheiten genügen, die Probleme des Lebens zu lösen; sie müssen aber zugestehen, daß es trotz aller Anstrengungen an der rechten Kenntnis und Erkenntnis mangelt, und daß die religiöse Unwissenheit bedenklich zu werden droht. Andere dringen auf Erweiterung des Missionsunterrichts in der Sonntagsschule als ein Mittel zur Besserung der Lage. Die Bewegung, die Wochenschulen für religiösen Unterricht fordert, nimmt sehr an Stärke zu. Kürzlich wurde in Chicago von Befürwortern dieses Plans eine Konferenz abgehalten, die von über tausend Delegaten besucht war. Man richtet zunächst das Augenmerk darauf, die Kinder nach der Schulzeit für religiöse Unterweisung zu sammeln, um so den Behörden der öffentlichen Schulen den Beweis zu liefern, daß die Kirchen wohl imstande sind, den Unter-

richt zweckentsprechend zu erteilen, wenn den Kindern die Zeit dafür geboten wird. Im ganzen Lande bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß unsere gegenwärtig angewandten Methoden nicht genügen, und das ist gewiß ein erfreuliches Zeichen."

So erfreulich dieses Zeichen ist, so betrübend ist es jedoch, daß unsere Gemeindeschulen vielerorts noch immer drangsaliert werden, ja, daß man immer wieder Versuche macht, sie wohl ganz aus dem Mittel zu tun. Und doch ist die christliche Gemeindeschule die einzige befriedigende Antwort auf die Frage: „Wie soll die Jugend unsers Landes christlich erzogen werden?" Wenigstens gilt das Motto: „Christliche Kinder gehören in christliche Schulen!" Die ungläubige Welt mag tun, was sie will.

J. T. M.

Ausland.

Schätzest du deine kirchlichen Zeitschriften auch so hoch? Vor einiger Zeit kam folgender Brief aus Deutschland hierher nach St. Louis an unser Concordia Publishing House:

„Schon ein volles Jahr erhalte ich aus Ihrem Verlag, der lutherischen Reichskanzlei der ganzen Welt, das ‚Magazin für ev.-luth. Homiletik' gratis zugesandt. Was Sie mir damit für eine Freude bereitet haben, können Sie kaum glauben; bei jeder Nummer ist mein herzlicher Dank zu Ihm aufgestiegen, dem ich ja auch in erster Linie diese köstliche Gabe verdanke, und der noch immer seiner lieben Kirche Männer schenkt, die den armen, verschmachteten Schäflein den übervollen Trost und den Freudenbecher seines teuren Evangeliums darzureichen vermögen. Aber nicht nur Dankgebete sind zu ihm aufgestiegen, sondern auch ebenso herzliche Bittgebete für alle die teuren Männer, die ihre Federn geführt haben für ihren himmlischen König zur Strafe, Erquickung und Ermahnung seiner Untertanen. Keine Zeile ist ungelesen geblieben, vieles habe ich öfter gelesen, und viel Segen habe ich daraus schöpfen dürfen nicht nur für mein eigenes Herz, sondern auch für mein Amt. Auch die englisch geschriebenen Artikel sind mir eine große Freude gewesen, weil sie mir halfen, die englische Sprache, die ich viele Jahre ganz vernachlässigt hatte, wieder zu üben; ich brauche jetzt nur selten ein Wörterbuch zu benutzen. So will ich nun auch Ihnen meinen allerherzlichsten Dank aussprechen, daß Sie mir bisher dies köstliche Werk unentgeltlich geschickt haben, und hoffe, nicht für unverschämt angesehen zu werden, wenn ich wage, die herzliche Bitte auszusprechen, es mir noch ein Jahr zu senden. Gott segne und fördere Ihr herrliches Werk auch weiterhin!"

Der Brief gab uns zu denken. So manche unter uns könnten wohl noch die eine oder andere unserer kirchlichen Zeitschriften *halten*, aber sie halten sie nicht. Andere halten ein Blatt oder eine Zeitschrift, aber sie *lesen* sie nicht. Und wieder andere halten und lesen die Blätter, aber sie vergessen des *Dankes* gegen Gott, den Geber aller Gaben.

L. F.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

5.

Paso de los Libres, Argentinien, 2. April 1922.

Während die letzten Mitteilungen inmitten großer Palmen- und Orangenhaine sowie ausgedehnter Weingärten und stellenweise üppig wuchernder Kakteen gemacht wurden, die das Wort der Schrift ins Gedächtnis riefen: „Groß sind die Werke des HErrn; wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran", geschieht die Verabfassung dieses Reiseberichts an der Grenze Argentiniens und Brasiliens.

Zum besseren Verständnis der Missionsarbeit in Argentinien sei es mir nun gestattet, etwas näher auf die in diesem Lande herrschenden Zustände im allgemeinen einzugehen. Die römisch-katholische Kirche wird von der Regierung unterstützt und erhalten. Sie bekommt aus den Steuereinnahmen des Staates jährlich 80 Millionen Pesos (etwa $27,000,000). In jedem Städtchen ist ein schmuckes katholisches Kirchgebäude mit hohem Turm oder Doppelturm zu sehen. Natürlich fehlt es auch nicht an Klöstern und andern katholischen Anstalten. In Buenos Aires warf ich zu verschiedenen Morgenstunden einen Blick in den dortigen Jesuitentempel. Stets wurde Messe gelesen, in einer großen prunkvollen Kirche von fünf wohlgenährten Priestern zu gleicher Zeit, von denen einer ein noch kostbareres Meßgewand trug als der andere. Auf einem katholischen Gottesacker erhob sich Totengruft neben Totengruft, eine immer prächtiger als die andere. Und in schier einer jeden war ein Altar mit Kruzifix und Kerzenstöcken und kostbaren Behängen, in einigen sogar die Meßgewänder und anderes Zubehör päpstischen Götzendienstes. Vor der Fastenzeit bildeten sich in Argentinien wie in Brasilien allerorts Karnevalsvereine, die abends mit Trommelschlag, Musik und Gesang in den läppischsten Aufzügen die Straßen durchzogen. Und am Abend vor Aschermittwoch fanden vielerorts fantastische Umzüge statt, während welcher groß und klein, alt und jung im Maskenanzug auf den Straßen und Gassen sich drängte, sich mit Konfetti (Papierschnitzeln)

Die Gemeinde in Lote Quince, Argentinien, vor ihrem Gotteshaus.

bewarf und mit kölnischem Wasser bespritzte. Nach den Umzügen aber ergab man sich der Fleischeslust auf Maskenbällen und bei Trinkgelagen bis an den lichten Morgen — echt charakteristisch für Länder, in denen das Papsttum regiert und blüht. Trotz der schier unzähligen Kreuze aber, die man allenthalben sieht, sollen die Leute von dem Gekreuzigten vielfach nichts wissen; und trotz der Propaganda, die für die römische Kirche gemacht wird, das heißt, trotz des Eifers, den man an den Tag legt, sie zu fördern und auszubreiten, sollen viele von ihr nichts wissen wollen. Mit Recht sind unsere Pastoren deshalb darauf bedacht, möglichst bald die spanische Mission in Angriff zu nehmen.

Erhaltenen Angaben gemäß zählt Argentinien neun Millionen Einwohner. Davon entfallen zwei Millionen auf die Metropole Südamerikas, Buenos Aires, während die übrigen Einwohner über das ganze Land hin zerstreut sind. Die meisten sind Abkömmlinge von Spaniern. Deutschredende gibt es nach der niedrigsten Schätzung 25,000, nach der höchsten 60,000; 10,000 davon sollen in Buenos Aires wohnhaft sein. Diejenigen, mit denen es unsere Mission zu tun hat, sind zum geringen Teil Reichsdeutsche; die meisten sind eingewanderte Rußländer aus der Wolgagegend und aus Beßarabien samt deren Nachkommen. In der Pampa sollen einige sein, die aus Wolhynien stammen. Die Gemeinden, die unsere Pastoren berufen, bestehen nicht nur aus solchen, die lutherisch sein wollen, sondern es sind ihnen auch andere Elemente beigemischt, teils Reformierte, teils „Brüder". Die Letztgenannten

haben in der alten Heimat unter dem Einfluß der Brüderbewegung gestanden, die von einem gewissen P. Stärkel in Norka, Saratow, Rußland, geleitet wurde, und in der ein reisender „Evangelist" Ehlert sich hervorgetan hat. In Argentinien ist ein „Bruder" Weiß der Leiter dieser Schwärmer. Es ist eine pietistisch gesinnte

Das Innere der Kirche in Lote Quince, Argentinien.

Alles ist sehr primitiv; die Bänke sind selbstverfertigt, die ganze Kirche von den Kolonisten einfach von Erde aufgebaut, der Boden gestampfter Lehmboden.

Gesellschaft, welche die Lehre vom Predigtamt verwirft, falsch von der Buße und andern Glaubensartikeln lehrt, insonderheit auch der Irrlehre vom tausendjährigen Reich huldigt. Diese Elemente sind natürlich Störenfriede in den Gemeinden, bis sie entweder für die Wahrheit gewonnen oder als solche, die sich gegen dieselbe verschließen, ausgeschlossen worden sind. Letzterem Umstand ist es zuzuschreiben, daß manche unserer Gemeinden an Seelenzahl abgenommen haben, nun aber um so besser gedeihen. Umringt sind sie und heftig befehdet werden sie von Unierten, die der preußischen Landeskirche angeschlossen sind und unter dem Berliner Oberkirchenrat stehen. Früher wurden sie von Deutschland aus unterstützt. Das hat jetzt aufgehört, aber die Aufsicht über die Gemeinden von seiten der genannten Behörde dauert fort. Selbst die Berufung eines Pastors muß von ihr gutgeheißen werden. Beunruhigt werden die von unsern Pastoren bedienten Gemeinden auch von Baptisten und Adventisten. Letztere unterhalten ein Sanita-

Kolonistenfamilie vor ihrer Wohnung in San Juan, Argentinien.

rium und eine Hochschule, auf der auch Prediger ausgebildet werden, inmitten eines unserer Missionsgebiete, in Camerero sowie in Rosario und in Bahia Blanca.

Obwohl nun unsere Pastoren nicht so oft zu ihren Gemeinden kommen können, wie zu wünschen wäre, zeigt sich doch in erfreulicher Weise die Frucht ihrer Arbeit nach innen sowohl wie nach außen. Der Besuch der Gottesdienste und die Teilnahme am heiligen Abendmahl bessert sich. Es zeigen sich wohl noch manche Schäden, wie ja auch anderswo, aber Gottes Wort hat doch die Herrschaft. Hie und da wird auch unter eifriger Anleitung der Pastoren ein Streben der Gemeinden, selbständig zu werden, bemerkbar. Das ist recht, denn die Mittel dazu hat Gott gegeben.

Ein großes Hindernis für die Mission ist der Umstand, daß an manchen Plätzen fast nur Pächter sind. Damit hat es folgende Bewandtnis. Wenn Pächter das Land umgearbeitet hatten, so daß es wieder ertragsfähiger war und bessere Weiden abgab, machten sich Eigentümer wohl, wenn der Preis des Viehes hoch stand, dies dadurch zunutze, daß sie den Mietern das Land kündigten, so daß diese nach kurzer Zeit genötigt waren weiterzuziehen. Durch ein neues Gesetz werden die Pächter jetzt von der Regierung geschützt, indem sie das Recht haben, vier Jahre lang auf einem Stück Land zu bleiben. Demgegenüber sollen allerdings die Großgutsbesitzer nun die Miete so hoch setzen, daß die Pächter solche Summen nicht erschwingen können. Doch soll eine Gesetzvorlage eingereicht worden sein, die auch diesem Übel abhelfen will und mag. Infolge des früher herrschenden Unfugs ist manche Gemeinde aufgelöst, aber in einigen Fällen ist eine andere durch den Umzug der Pächter gestärkt worden und in einigen andern Fällen eine neue

Kolonistenfamilie vor ihrem Lehmhaus in der Pampa, Argentinien.

Im Zimmer hinter der Tür ist oft von unsern Pastoren Gottesdienst gehalten worden.

Missionsgemeinde entstanden. So weiß Gott auch menschliche Ungerechtigkeit dem Bau seines Reiches dienstbar zu machen.

Besonderer Beachtung wert bei Behandlung der Missionssache ist das Schulwesen. Trotzdem in Argentinien die Papstkirche von der Regierung gefördert wird, darf doch in den Staatsschulen, in denen natürlich nur in spanischer Sprache unterrichtet wird, kein Religionsunterricht erteilt werden. Aber Argentinien hat Schulzwang, und zwar muß jedes Kind die Staatsschule besuchen. Privatschulen, also auch Gemeindeschulen, dürfen eingerichtet und gehalten werden, aber nur unter gewissen Bedingungen. Keine Privatschule darf in einem Kreis sein, wo sie nach dem Urteil der Schulbehörden das Bestehen der Staatsschule schädigen könnte. Der Unterricht muß wesentlich ein nationales Gepräge tragen und den Zweck haben, das Nationalgefühl zu vertiefen. Auch muß sie dem, was das Wohl des einzelnen sowie das des Gemeinwesens erheischt, Rechnung tragen. Lehrer müssen von den Staatsschulbehörden anerkannt sein und sich deren Aufsicht unterwerfen. Der Unterricht muß nach dem Lehrplan, den der Staat vorschreibt, erteilt werden. Als das geringste Maß von Leistungen, unter denen eine Privatschule bestehen darf, ist vorgeschrieben: Lesen, Schreiben, Rechnen (die vier Spezies und Dezimalbrüche), Sittenlehre, Anstandsregeln, Kenntnis der Landessprache, Vaterlandsgeschichte, Heimatskunde, die Grundsätze des Regierungswesens (civil government) und allgemeine Anweisungen über Erwerbstätigkeiten.

Für die acht Territorien Argentiniens gelten die Bestimmungen der Bundesregierung. In den vierzehn Staaten herrscht Verwaltungsunterschied, da jeder derselben in Schulsachen seine eigenen Bestimmungen haben darf, vorausgesetzt, daß diese nicht den Bundesgesetzen zuwiderlaufen. Daher kommt es, daß es in manchen Gegenden leichter ist, die Erlaubnis zur Gründung einer Gemeindeschule zu erlangen, in andern schwieriger. Die Pastoralkonferenz in Argentinien, der die Gemeindeschule sehr am Herzen liegt, hat ein Schulkomitee erwählt, das die Sache bei den zuständigen Behörden mit großem Eifer vertritt. Es bemüht sich, den Pastoren einen Erlaubnisschein zum Schulehalten zu erwirken und die Erlaubnis zur Eröffnung christlicher Schulen zu erlangen. Dies Komitee hat auch schon schöne Erfolge zu verzeichnen. Der oberste Staatsschulkommissär hat nämlich zur Eröffnung von Gemeindeschulen in den Territorien die Erlaubnis erteilt und versprochen, den Pastoren einen Erlaubnisschein auszustellen, sobald sie vom Polizeiamt ein Zeugnis ihrer Ehrbarkeit und eine Bescheinigung vom Gesundheitsamt beibringen. Wo Gemeindeschulen bestehen, ist von unsern Pastoren die Einrichtung getroffen worden, daß, wo die Kinder die Staatsschule morgens besuchen, nachmittags Gemeindeschule gehalten wird, und umgekehrt. Mögen nun die Gemeinden mit den Pastoren eifrig Hand in Hand arbeiten, und möge Gott das christliche Schulwesen in Argentinien allerorts recht zur Blüte gelangen lassen! Bf.

Ein Jubiläumsbrief.

Herzliche Grüße und Segenswünsche sind unserer Synode zu ihrem Jubiläum unter der Adresse ihrer Beamten zugegangen von P. G. E. Bergemann in Fond du Lac, Wis., dem Präses der Vereinigten Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten, von P. P. Löffler in Hamburg, dem Präses der Freikirche in Sachsen und andern Staaten, und von andern Beamten und Einzelpersonen. Sie sind uns zum Teil zum Abdruck zugestellt worden; doch es fehlt der Raum, sie alle zum Abdruck zu bringen. Aber ein Schreiben möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Es kommt von dem ältesten Freund unserer Synode im Ausland, dem treuverdienten früheren Präses der Freikirche, der jetzt hochbetagt in wohlverdientem Ruhestand lebt. Gerade wegen des persönlichen Tones und der Mitteilungen aus dem eigenen Leben wird es gern gelesen werden und werden die darin enthaltenen Erfahrungen und Mahnungen zu Herzen genommen werden. L. F.

Dresden-Bühlau, 21. April 1922.

Sr. Hochwürden Herrn D. theol. F. Pfotenhauer in Chicago, Ill., Präses der Allgemeinen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Hochwürdiger Herr Präses, teurer Herr Doktor!

Obgleich jedenfalls von der offiziellen Vertretung unserer Freikirche die Segenswünsche derselben zu dem fünfundsiebzigjährigen Jubiläum der Missourisynode Ihnen übermittelt worden sind, so ist es mir doch ein persönliches Bedürfnis, Ihnen, als dem Vertreter der jubilierenden Synode, noch meinen Glückwunsch auszusprechen und dabei zum Ausdruck zu bringen, wieviel ich der Jubilarin verdanke. Ich muß aber dabei auf persönliche Erfahrungen und Erlebnisse eingehen und hoffe, daß Sie mir das, da es zum Preise des treuen HErrn der Kirche dient, gern gestatten werden.

Nachdem ich durch meinen Universitätsfreund, den seligen D. Stöckhardt, und den bekannten P. Ahlfeld in Leipzig auf das eine, was not tut, hingewiesen und zu fleißigem Bibelstudium angeleitet und durch Vilmars „Theologie der Tatsachen gegen die Theologie der Rhetorik“ und Scheeles „Trunkene Wissenschaft“ auf die Gefahren der modernen Theologie, auch der sogenannten positiven, aufmerksam gemacht worden war, kam mir während meiner Tätigkeit im Missionshause zu Leipzig im Jahre 1870 zum erstenmal ein Buch des seligen D. Walther in die Hände. Es war seine „Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“. Aus diesem Buch gewannen wir drei Freunde, der selige Missionar A. Grubert, D. C. M. Zorn und ich, die wir auf den Rat des Missionsdirektors Hardeland es zusammen lasen, die ersehnte Klarheit über diese wichtigen, gerade von den modern-positiven Theologen so arg verwirrten Lehren, aber auch Vertrauen zu der Lehrweise und den Theologen der uns bis dahin völlig unbekannt gebliebenen Missourisynode. Infolgedessen lasen wir dann als Missionare in Ostindien in Gemeinschaft mit D. Fr. Zucker und etlichen andern „Lehre und Wehre“ und waren hocherfreut, als wir durch Vermittlung des ehemaligen Indianermissionars Baierlein von dem seligen P. Sievers in Frankenlust, Mich., eine Kiste mit Büchern aus der Missourisynode erhielten. Ich trug als wertvolle Beute Walthers „Pastoraltheologie“, sein Buch über „Die rechte Gestalt einer evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde“ sowie seine „Evangelienpostille“ mit nach Hause. Letztere diente mir fortan als Unterlage für meine Predigten, indem ich sie zum Teil (um mich in der Sprache zu üben) ins Tamulische übersetzte; erstere aber studierte ich auf den langen Ochsenwagenfahrten in meinem ausgedehnten Distrikt. Und so wurde ich in der missourischen Theologie heimisch.

Wie es dann dazu gekommen ist, daß wir uns zu den geschmähten „Missouriern“ bekannten, gehört nicht hierher, ist ja auch aus der Geschichte bekannt. Ich will hier nur bezeugen, daß mich die auf dem Schriftprinzip ruhende und aus demselben erwachsende Gewißheit in der Lehre überzeugte und gewann. Und ich preise jetzt mit Ihnen die unverdiente Gnade Gottes, daß er mich durch jene Schriften zu klarer Erkenntnis der seligmachenden Wahrheit geführt und zu freudigem Bekenntnis derselben gestärkt hat. Im Rückblick auf mein Leben und Wirken im Dienste der Kirche aber muß ich es bezeugen, daß jene mir geschenkte Klarheit und Gewißheit mich auf rechter Bahn gehalten hat. Und darum feire ich das Jubelfest der teuren Missourisynode mit demütigem Dank und doch mit lautem Lobpreise Gottes mit Ihnen, teurer Herr Präses, und allen rechten Brüdern und Gliedern der Synode.

Diese Gewißheit und Freude bezieht sich aber vor allem darauf, daß durch die von uns gemeinsam bekannte und verteidigte Schriftwahrheit jeder arme Sünder seines ewigen Heiles gewiß werden kann. Denn ich weiß, daß sowohl ich als auch die Missourier Sünder sind und täglich Vergebung der Sünde bedürfen. Und mein Wunsch und Gebet für die Jubilarin wie für mich selbst ist, daß Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit uns bei seinem Wort und Glauben erhalten und insonderheit der jubilierenden Synode allezeit recht fromme, wahrhaft gelehrte, eifrige und demütige Pastoren und Lehrer geben und dazu auch die Arbeit der Professoren an den Lehranstalten segnen wolle. Der Erzhirte erhalte auch die ganze Synode in der ihr gewordenen Freiheit von aller Menschenknechtschaft und das Ministerium in rechter brüderlicher Einigkeit!

Mit diesen Wünschen verbinde ich meinen herzlichen Dank für alle geistliche Förderung und leibliche Hilfe, welche die Ehrw. Synode unserer Freikirche jederzeit, besonders aber in den letzten schweren Jahren hat zuteil werden lassen. Gott segne sie dafür reichlich und lasse die Jubelfeier zu einem Anlaß werden, mit neuem Eifer das Werk des HErrn zu treiben, in steter Erinnerung daran, daß die Zeit kurz und der Richter vor der Tür ist!

Mit ehrerbietigem, herzlichem Gruß
Ihr in Christo ergebener
D. Otto Willkomm, Pastor i. R.

Weisheit gefiel es ihm, uns dreiviertel Jahr warten und so recht erkennen zu lassen, welch einen Schatz eine christliche Gemeinde an einem rechtgläubigen Prediger besitzt. Der Wunsch, recht bald wieder einen Seelsorger zu bekommen, veranlaßte die Londoner Mission, bestehend aus der Immanuelsgemeinde zu Kentish Town und der Dreieinigkeitsgemeinde zu South Tottenham, sich enger aneinanderzuschließen und häufige Versammlungen abzuhalten. Wiederholt baten wir die Missionskommission für Innere Mission im Ausland in Chicago, Ill., uns zu einem Seelsorger zu verhelfen, und herzlich gerne versprach sie dies und ruhte nicht, bis sie unsere Bitte erfüllt sah.

Inzwischen hatten beide Gemeinden für jeden Sonntag Lesegottesdienste eingerichtet, und in Kentish Town wurde jeden Sonntag auch den Kindern Katechismusunterricht erteilt.

Endlich nach langem, sehnsüchtigem Warten bescherte uns Gott der HErr in der Person P. O. H. Battenbergs einen neuen Seelsorger. Er kam am 26. September vorigen Jahres mit seiner jungen Frau hier an und machte sich sogleich aufs eifrigste an seine wichtige und verantwortungsvolle Aufgabe, uns Großen und Kleinen wieder das alte und ewige Evangelium vom Sünderheiland zu verkündigen.

Trotz der großen Freude und des herzlichen Dankes gegen Gott, womit unser Herz erfüllt ist, wird es doch auch manchem unter uns — wie einst den aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Juden — weh ums Herz, wenn wir daran denken, daß vor dem Weltkrieg unsere Zahl dreimal so groß war als jetzt. Es ist jedoch den Eltern hier alles daran gelegen, ihre Kinder unter dem Beistand Gottes des Heiligen Geistes zu wahren, rechtgläubigen Lutheranern zu erziehen, und wir hoffen zuversichtlich, daß Gott dieses Werk segnen und unsere Zahl wieder größer machen wird.

Die Sprachenfrage hängt damit eng zusammen und ist dadurch unerwartet schnell in den Vordergrund getreten. Die älteren Gemeindekinder waren vor dem Kriege von den nun in Amerika wirkenden Lehrern Bornsand und Möller in der deutschen Sprache in Gottes Wort gründlich unterrichtet worden und können daher auch der deutschen Predigt leicht folgen. Mit dem Ausbruch des Krieges jedoch gingen unsere deutschen Gemeindeschulen vollständig ein, und unsere jüngeren Kinder — mit Ausnahme der Sonntagsschulkinder und solcher, die von ihren Eltern zu Hause im Deutschen unterrichtet wurden — bekamen in den öffentlichen Schulen seither nur Englisch zu hören. Dies brachte uns zu der Überzeugung, daß, wenn unsern Kindern und ihren Nachkommen das reine und alleinseligmachende Evangelium JEsu Christi erhalten bleiben solle, ihnen, weil sie nunmehr in ganz englischer Umgebung aufwachsen und nur in englischer Sprache zu lesen und zu denken gewohnt sind, der Religionsunterricht in der Landessprache gegeben werden müsse. Den Erwachsenen wird jeden Sonntag abwechselnd deutsch und englisch das Brot des Lebens gebrochen, und weil Gott der HErr es uns hier in unserer neuen Heimat aus lauter Gnade trotz unserer Unwürdigkeit und trotz alles Wütens des Teufels und seines Anhangs erhalten hat, so sei hierfür ihm allein Dank, Lob und Ruhm in Zeit und Ewigkeit.

Nächst Gott dem HErrn sei aber auf diesem Wege unser aufrichtigster und herzlichster Dank gesagt einem jeden einzelnen Gliede der werten Missourisynode und insbesondere dem Präses der Synode, dem Präses des Atlantischen Distrikts, der Missionskommission in Chicago, der Kirchbaukommission in St. Louis, ferner den werten Besuchern aus Amerika wie auch unsern früheren lieben Pastoren und Schullehrern für alle geistlichen und leiblichen Gaben, für ihre Fürbitte bei Gott und für ihre weisen und nützlichen Ratschläge, die wir seit dem sechsundzwanzigjährigen Bestehen unserer Mission in so reichem Maße und namentlich während des furchtbaren Weltkrieges erfahren haben. Gott der HErr lohne es den lieben Gebern tausendfältig hier in diesem Leben und in der seligen Ewigkeit, wo wir unsern Wohltätern einst mündlich danken werden.

Wir hatten die große Freude, am 2. Dezember vorigen Jahres Prof. Dau von St. Louis und Präses Nickel aus der Schwestersynode in Australien in unserer Mitte begrüßen zu können. Präses Nickel führte am 2. Sonntag im Advent P. Battenberg als unsern neuen Seelsorger in beiden Gemeinden ein und predigte morgens in South Tottenham über 1 Kor. 4, 1—5 und abends in Kentish Town über Joh. 9, 4. Prof. Dau predigte am 8. Dezember über Mark. 4, 30—32. Präses Nickel, der zuerst abreiste, wohnte einer und Prof. Dau zweien unserer Gemeindeversammlungen bei, und beide gaben uns viele nützliche und nötige Weisungen und Ermunterungen aus Gottes Wort. Prof. Dau machte uns ferner darauf aufmerksam, daß, obwohl unsere lieben Glaubensgenossen in Amerika und anderwärts wissen, daß hier eine evangelisch-lutherische Mission besteht, doch nicht genügend über ihr Entstehen und ihre Wirksamkeit bekannt ist. Er empfahl uns daher, eine ausführliche Geschichte der Mission zu verabfassen und in Form einer Broschüre im Druck erscheinen zu lassen. Weiter hielt er es zur Unterstützung der Mission für geraten, daß unsere Gemeinden ein Missionsblatt herausgeben. Die Gemeinden haben beschlossen, diese Empfehlungen baldmöglichst ins Werk zu setzen.

Besuche wie von diesen beiden Dienern am Wort sind uns hier Alleinstehenden eine Zeit großer Erquickung und bleiben uns unvergessen. Sind wir aber auch Hunderte oder Tausende von Meilen von unsern Mitchristen getrennt, der gewisse Glaube, daß wir alle Glieder am Leibe Christi und daher ein Leib sind, und daß das Haupt bei uns ist bis ans Ende der Tage nach seiner untrüglichen göttlichen Verheißung — dieser Glaube gibt uns stets neuen Mut und neue Kraft, fröhlich dem Ende desselben zuzuwandeln, welches ist der Seelen Seligkeit.

J. M. Eggle.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der North Dakota- und Montana-Distrikt unserer Synode war vom 14. bis zum 19. Juni in Great Bend, N. Dak., inmitten der Gemeinde Präses T. Hincks versammelt. Präses F. Pfotenhauer vertrat die Gesamtsynode und predigte in dem Eröffnungsgottesdienst. Distriktspräses Hinck ermunterte in seiner Synodalrede, das Werk des HErrn fleißig weiter zu betreiben. Der North Dakota- und Montana-Distrikt zählt jetzt 73 Pastoren, 157 Gemeinden, 73 Predigtplätze, 21,111 Seelen, 11,073 Kommunizierende, 4 Lehrer, 10 Schulen, 214 Schulkinder; die 46 sogenannten Samstags- und Sommerschulen werden von 1137 Kindern besucht. Im Jahre 1910, im Gründungsjahre, zählte dieser Distrikt 46 Pastoren, 4 Lehrer, 104 Gemeinden, 80 Predigtplätze, 14,501 Seelen, 7380 Kommunizierende. Diese Zahlen zeigen ein schönes, gesundes Wachstum. Die Missionsarbeit hier oben ist wahrlich nicht vergeblich.

P. Paul Schumm leitete die Lehrverhandlungen. Er behandelte das Thema: „Die Gefahren, die unserer Kirche von seiten der Welt drohen." In seiner Ausführung wies er auf folgendes hin: Die Welt weiß nichts und will auch nichts wissen von dem tiefen sündlichen Verderben der menschlichen Natur. Sie behauptet vielmehr, daß der Mensch von Natur zu allem Guten fähig sei. Die Lehre von der Erbsünde, wie sie besonders von unserer lutherischen Kirche gelehrt wird, soll schuld daran sein, daß der Fortschritt der Menschheit aufgehalten werde. Daher gibt sie der Kirche den Rat, die Lehre von der Erbsünde aufzugeben. Weil sie auf ihre eigene Weisheit und Gerechtigkeit vertraut, ist ihr das Evangelium von Christo eine Torheit. Sie sucht daher unserer Kirche ihre seichte Tugendpredigt und Allerweltsreligion aufzubürden. Sie meint, das Reich Gottes sei von dieser Welt. Sie träumt von einer fehlerfreien menschlichen Gesellschaft. Sie meint, es sei Pflicht der Kirche, an der Veredlung der bürgerlichen Gesellschaft zu arbeiten. Sie hat keine Ahnung, daß die Aufgabe der Kirche darin besteht, Seelen zu retten; sie meint vielmehr, die Kirche sei um des Staates willen da. Daher sucht sie auch immer wieder die Kirche in den Staatsdienst zu pressen. Das hat sich in den Kriegsjahren gezeigt. Das zeigt sich auch heute noch, indem von der Kirche erwartet wird, daß sie Polizeidienste verrichte. Religionsfreiheit ist der Welt ein Dorn im Auge, und man versucht auch in unserm Lande, alle Kirchengemeinschaften zu einer Kirche zu vereinigen. — Weil die Gemeindeschule gute, bibelfeste Christen gemacht hat und noch macht, so sucht die Welt dem Gemeindeschulwesen den Untergang zu bereiten, indem sie vor allem die Staatsgesetzgeber beeinflußt, Gesetze ergehen zu lassen, die christlichen Eltern das Recht entziehen, ihre Kinder in christlichen Gemeindeschulen unterrichten zu lassen. — Was das christliche Leben betrifft, so will die Welt nicht, daß ein Unterschied zwischen einem Christen und Unchristen gemacht werde. Daher versucht sie, die Scheidewand, welche die Welt von der Kirche trennt, niederzureißen und die Kirche in die Welt aufzulösen. Logen, die ja die Hauptfeinde der Kirche sind, Sektenkirchen, die meistens mit der Welt eng verknüpft sind, Sozialisten usw. leisten der Welt darin kräftige Dienste.

Schulsuperintendent A. C. Stellhorn redete der Gemeindeschule das Wort in einer Arbeit, die von der Mission an den Kindern handelte.

Die Missionskommission legte ihren schuldigen Bericht ab. In Montana stehen 14 Pastoren im Dienste der Mission und bedienen etwa 90 Gemeinden und Predigtplätze. In North Dakota werden 19 Pastoren mit 61 Gemeinden und Predigtplätzen aus der Missionskasse unterstützt. Die Gesamtausgabe für die Innere Mission des Distrikts belief sich im letztverflossenen Jahre auf $21,054.46. Die Schuld in der Missionskasse belief sich auf etwas über $10,000. Die Eingabe einer Konferenz, einen sogenannten Field Secretary oder Missionsdirektor anzustellen, wurde den einzelnen Konferenzen zur weiteren Beratung anempfohlen.

In den drei Gottesdiensten — außer dem Eröffnungsgottesdienst — predigten die Pastoren A. Rubbert, E. Wille, E. A. Huber und Paul E. Meyer. R. Hilgendorf.

Der Östliche Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 21. bis zum 27. Juni in der St. Johannisgemeinde (P. Theo. Geßwein) zu Rome, N. Y. Es war dies die 50. Versammlung des Distrikts. Etwa 200 Delegaten: Pastoren, Lehrer und Deputierte, wohnten den Sitzungen bei. Vizepräses F. W. Miller, der das Allgemeine Präsidium vertrat, hielt die Eröffnungspredigt über Offenb. 21, 5: „Siehe, ich mache alles neu!" Distriktspräses W. Bröcker hielt seine Präsidialrede in beiden Sprachen, deutsch und englisch.

Gegenstand der Lehrverhandlungen war die Fortsetzung des Referats J. G. Sohns über „Hausgottesdienst". Der Referent zeigte diesmal, warum Hausgottesdienste gehalten werden sollten, indem er hinwies auf die mannigfaltigen Gefahren der Zeit, die das geistliche Leben der Christen bedrohen. Unglaube, Leugnung der Göttlichkeit der Bibel, Rationalismus, Unionismus, Schwärmerei und Weltwesen machen es nötig, daß die Christen in Gottes Wort fest gegründet seien. Daher sollte es auch in den Häusern fleißig getrieben werden. Ferner wurde gezeigt, welch unberechenbarer Segen auf Haus, Staat und Kirche fließt, wenn Gottes Wort reichlich in der Familie wohnt. Zum Schluß wurde noch ausgeführt, wie man den Hausgottesdienst einrichten, und welche Bücher man dabei gebrauchen könne. Dies Referat war teilweise deutsch und teilweise englisch verfaßt. P. P. Frettholh hielt einen Vortrag in englischer Sprache über "Christian Education", indem er hinwies auf die christliche Gemeindeschule als das beste Mittel, unsere Pflicht gegen unsere Kinder zu erfüllen.

Der Distrikt hat auch wichtige Missionen. Das Feld erstreckt sich von der Nordgrenze des Staates New York bis hinunter nach North Carolina. Im Dienst der Mission stehen 20 Pastoren, für welche im verflossenen Jahre $21,425.78 verausgabt wurden. Besonders wichtig und erfreulich waren die Berichte über Norfolk, Va., und Philadelphia, wo mit Hilfe der Kirchbaukasse Kapellen errichtet wurden. Neue Missionen sind in North Park (Buffalo) und im mittleren New York begonnen worden.

Herr Theo. Eckhart, der Finanzsekretär der Synode, war als Gast erschienen und redete über die Finanzlage der Allgemeinen Synode. Den Gemeinden des Distrikts wurde empfohlen, die Besprechung der Finanzen der Synode in ihren Gemeindeversammlungen auf ihre Geschäftsordnung zu setzen.

Am Synodalsonntag feierte die Synode mit der Gemeinde das Synodal- und Distriktsjubiläum in Riverside Park. Festprediger waren P. F. T. Ruhland deutsch und P. Ed. Engelbert englisch. Am Freitagabend hielt P. Spilman die englische Missionspredigt und am Montagabend P. J. K. Horst die deutsche Pastoralpredigt. Zur Erinnerung an die durch einen seligen Tod abgerufenen Pastoren Besus, Sander, Lauterbach, Rademacher und J. Mühlhäuser wurde auch in einer Sitzung ein kurzer Gedächtnisgottesdienst gehalten, in welchem P. Verwiebe über Ps. 119, 19 Worte des Trostes redete. E. H. Wischmeyer.

Der Süd-Wisconsin-Distrikt unserer Synode verlebte gesegnete Tage vom 26. bis zum 30. Juni inmitten der Gemeinde P. O. Hansers zu Horicon, Wis. Ein Beichtgottesdienst am Montagabend mit darauffolgender Eröffnungspredigt durch Vizepräses J. Miller sowie der Feier des heiligen Abendmahles leitete zu den Sitzungen ein. Tags darauf verlas Distriktspräses H. Grüber die Präsidialrede und erstattete den üblichen Bericht.

Der Gegenstand der in den Vormittagssitzungen behandelten Lehre (Referent: P. R. Schroth) lautete: „Die Betätigung des geistlichen Priestertums aller Christen." Gläubige Christen sind nach der Schrift Priester. Als solche bringen sie Opfer dar. Bitte, Gebet, Fürbitte, Lob und Dank sind Räuchopfer, die, wenn kindlich gläubig dargebracht, als süßer Geruch aufsteigen zu dem Vater unsers HErrn JEsu Christi. Wieviel mehr würde auf allen Gebieten der Reichsgottesarbeit geleistet werden, wenn fleißiger und anhaltender gebetet würde! „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet", Jak. 4, 2. Sodann lebt der Christ in der täglichen Heiligung. Er läßt seinem alten Adam, der lüstern nach den Weltfreuden schielt und allezeit müde und träge ist zu allem Guten, nicht seinen Willen. Er trachtet danach, in Selbst- und Weltverleugnung immer völliger zu werden. Doch nicht etwa in der Meinung, als ob er dadurch seine Sündenschuld abtragen und Gott gnädig stimmen könnte, sondern aus herzlicher Dankbarkeit für die Gnade und Vergebung, die ihm durch JEsum Christum zuteil geworden ist. Diese Dankesschuld treibt ihn denn auch an, die ihm vom HErrn anvertrauten irdischen Güter in den Dienst des Reiches Gottes und des dürftigen Nächsten zu stellen. Gläubige Christen

sind auch Hauspriester, die im täglichen Hausgottesdienst für sich und die Ihrigen Lehre, Mahnung, Trost, Mut und Kraft aus Gottes Wort, dem lauteren Brunnen Israels, schöpfen und den Blick auf das selige Ziel nie aus den Augen lassen. Kommen sie mit ihresgleichen zusammen, so unterhalten sie sich nicht ausschließlich über irdische Dinge, sondern reden auch von dem einen, das not ist. Werden sie in ihrem Beruf mit Weltmenschen zusammengeführt, so bekennen sie ihren Glauben mit Wort und Wandel. Und daß Kindern Gottes die Aufrichtung und Erhaltung des öffentlichen Predigtamtes am Herzen liegt, und daß sie fleißige, regelmäßige Besucher der Gottesdienste sind und oft zum heiligen Abendmahl gehen, versteht sich bei ihnen von selbst.

Durch P. Giese sowie durch mündliche Darlegungen unserer Distriktsmissionare bekam die Synode einen Einblick in die Arbeit, die von uns im Süden unsers Staates getan wird. 15 Pastoren, 4 Lehrer und 3 Lehrerinnen versorgen 20 Gemeinden und 7 Predigtplätze mit dem Brot des Lebens. Der Studentenmission in Madison soll zu einem Kirchgebäude verholfen werden. Der so wichtigen Schulsache wurde geraume Zeit gewidmet. Durch Drucklegung und Verteilung eines von Schulsuperintendent Stellhorn gelieferten Referats soll die Aufgabe christlicher Kindererziehung und deren schriftgemäße Lösung in jede Familie unsers Distrikts gelangen. Zu eingehender Kenntnis der Logengefahr wurde durch P. O. Engelbrecht auf passende Logenliteratur aufmerksam gemacht.

Wie weitverzweigt das Arbeitsgebiet unserer Synode ist, und wieviel Missionsgelegenheit auf dem weiten Erdenrund noch vorhanden ist, wurde den Synodalen durch Vizepräses Miller sowie durch unsern Chinesenmissionar Arndt eindringlich vor Augen gestellt. Zwar wird des HErrn Wort: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter" hie und da angezweifelt. Trotzdem ist es unumstößliche Wahrheit. Mehr Schüler auf unsern Anstalten, größere Kollekten zur Führung und Erweiterung unsers Haushaltes muß das Ziel sein und bleiben, dem wir unentwegt nachzustreben haben. Daß wir doch dem Geist der Einseitigkeit und Kleinlichkeitskrämerei energisch entgegentreten möchten! Daß doch Christi Missionsbefehl unser Herz weit machen und mit Lust und Eifer erfüllen möchte, die kurzen uns noch beschiedenen Erdentage recht auszukaufen, damit des HErrn Reich und seines Namens Ehre groß werde! Edmund Hübner.

Das Kuvertsystem als Mittel zum Einsammeln der Liebesgaben für Kirche und Mission findet je länger, desto mehr Eingang in unsere Gemeinden. Allerdings ist auch diese Ordnung nicht in Gottes Wort geboten. Gott hat überhaupt nicht die Art und Weise vorgeschrieben, wie Christen für sein Reich geben sollen, sondern hat dies der Liebe und Dankbarkeit der einzelnen Christen anheimgestellt. Wohl hat Gott seinen Willen auch in bezug auf das christliche Geben kundgetan. Christen *sollen* geben, und zwar reichlich und willig; ferner regelmäßig und aus Liebe gegen ihn, der sie so herrlich begnadigt hat. Wo diese Punkte im Auge behalten werden, da wird es auch nicht an den nötigen Gaben zur Ausbreitung der Kirche Christi fehlen. Immerhin ist es aber doch vorteilhaft, wenn sich Christen auch in ihrem Geben nach guten Ordnungen richten, und eine solche will das Kuvertsystem sein. Dadurch werden nämlich Christen veranlaßt, *regelmäßig* zu geben, so daß die Bedürfnisse der Kirche auch zur rechten Zeit befriedigt werden können.

Über das Kuvertsystem berichtet nun der Finanzsekretär eines unserer Synodaldistrikte, wie folgt: Von den fünfundsiebzig Gemeinden des Distrikts haben neunundfünfzig das Kuvertsystem eingeführt. In einundfünfzig aus den neunundfünfzig Gemeinden, die das Kuvertsystem benutzen, haben die Beiträge für Kirche und Mission zugenommen. In einer Gemeinde, die sich des Kuvertsystems bereits bediente, blieben die Beiträge wie bisher. Aus drei Gemeinden lief kein Bericht ein. In zwei andern unterblieb der Bericht wegen stattfindender Vakanzen. Nur zwei Gemeinden blieben hinter ihren früheren Beiträgen zurück, und zwar weil die Ernten gänzlich fehlgeschlagen waren. Im großen und ganzen lautet der Bericht daher äußerst günstig und ist ein Beweis dafür, daß sich auch in unsern Kreisen das Kuvertsystem als erfolg- und segensreich erweist. Gott verleihe uns aber allezeit die rechte christliche Erkenntnis, daß wir uns aus herzlicher Liebe und inniger Dankbarkeit gegen ihn der Not seines Reiches annehmen und uns dabei der besten Ordnungen bedienen! J. T. M.

Inland.

Kirchenunion wird in der letzten Zeit besonders von den Methodisten kräftig befürwortet. Verschiedene Gründe werden dafür angeführt. Zunächst, meint man, sei Union wünschenswert im gemeinsamen Kampf gegen unchristliche Mächte. Ferner werde durch die bisherige Weise Geld und Kraft verschwendet, und die Gefahr bestehe, daß bei der Zersplitterung der protestantischen Gemeinschaften der Katholizismus in Amerika die Herrschaft erlangen werde. Auch sei es überhaupt nicht recht, daß in unserm Lande sechzehn verschiedene Zweige der Baptisten und siebzehn Zweige der Methodisten beständen. Eine Vereinigung sei daher sehr zu wünschen, besonders weil überhaupt unter den Methodisten keine Lehrunterschiede statthätten. Endlich betont man auch, daß die Union unaufhaltsam sei. Sie werde verlangt von der Jugend, befürwortet von den Missionaren, begehrt von dem Geist der Zeit und sei schließlich auch von Gott gewollt. Dazu bemerkt das Blatt, dem wir dieses entnommen haben: „Es mag ja wahr sein, daß eine sehr große Kirche allerlei Nachteile bringt, aber viel schlimmer kann es doch nicht sein als jetzt, da hier ein Häuflein und da ein Häuflein für sich allein besteht. Auch ist kein Grund vorhanden, warum nicht alle reformierten Gemeinschaften unter *einem* Dach wohnen können, da ihre Unterschiede wirklich nur äußerlicher Natur sind."

Hierzu ist zu sagen: Der letzte Satz ist leider nur zu wahr. Lehrunterschiede sind allerdings kaum mehr unter den reformierten Gemeinschaften unsers Landes zu finden. Die sind längst unter dem stetig umsichgreifenden Unglauben begraben worden. Immerhin gibt es aber doch noch Gründe, die gegen die Union auch dort sprechen. Sind nämlich die Kirchenkörper klein, so vermag der einzelne mit seinem Zeugnis für die Wahrheit um so besser durchzudringen. Dafür spricht die Erfahrung. Kurz, Union ist nur da zum Segen, wo die Lehre des Wortes Gottes zu ihrem Rechte kommt. Wird durch eine Vereinigung verschiedener Kirchenkörper die Lehre unterdrückt, so wird dadurch der Kirchenkörper nur geschwächt. Die reine Lehre allein macht stark. J. T. M.

Verspottung der Ehe. Die Ehe ist Gottes Stiftung. Gott will sie daher von den Menschen in Ehren gehalten haben; denn sie soll nicht nur dem Staat, sondern auch gerade der Kirche dienen. Wo daher die Ehe in Zucht und Keuschheit geführt wird, da gedeiht nicht nur das weltliche Regiment, sondern auch das Reich JEsu. Christliche Ehen sind Pflanzstätten, Gärten und Schulen unsers Heilandes, in denen er wohnt und thront und seinen Namen verherrlicht. Darauf macht ein Wechselblatt aufmerksam, das darüber Klage führt, daß in unserm Lande die Ehe längst zum Ziel unflätiger Zoten, unwürdiger Witze und allgemeinen Spottes geworden ist und daher auch auf das schändlichste gemißbraucht wird. Wir finden diese Erfahrung überall bestätigt. Das Blatt schlägt schließlich vor, daß in unsern Staatsschulen ein besonderer Unterricht über die Ehe eingeführt werden solle. Wir meinen, damit allein könne der Sache nicht abgeholfen werden. Moralischer Unterricht allein bessert nicht, eben weil das Gesetz das Herz in seinem bösen, verderbten Zustand läßt. Der Staat mag allerdings besondere Ehegesetze erlassen, nach denen sich die Bürger zu richten haben. Damit wird aber das Übel nicht aus der Welt geschafft. Das kann nur *ein* Mittel tun, nämlich das Wort Gottes. Unserm

ehebrecherischen Geschlecht tut Gesetz und Evangelium not. Unterlassen wir daher nicht unsere Christenpflicht! Christen müssen auch gegen den Schaden der Eheschändung durch Wort und Wandel zeugen. Unterlassen christliche Prediger, christliche Gemeinden und christliche Eltern dies Zeugnis, dann muß schließlich gänzliche sittliche Versumpfung und Verseuchung erfolgen. J. T. M.

Haß und Verrohung. Ein Wechselblatt berichtet: „Das diesjährige Jahrbuch des Newarker Zweiges des Vereins Christlicher Junger Männer [Y. M. C. A.] zeigt auf Seite 9 ein Bild eines Knaben auf einem Schießplatz mit der schmachvollen Unterschrift: ‚Kriegsfertig für die Hunnen (Getting in trim for the Hun).' Spiegelt sich in diesem Bild der christliche Geist, der Geist der Nächstenliebe und der Versöhnung, wider, wie ihn die Leiter dieses Vereins für unsere Jugend lehren? Ist dies der Geist, in dem die Führer des Vereins die ihnen anvertrauten Pflegebefohlenen erziehen? Ist das die Anleitung, die sie den jungen Männern, die zu ihnen als Vorbilder emporblicken, mit auf den Lebensweg geben? Schmach und Schande über diejenigen, die auch heute noch, da die ganze Welt nach Frieden, Versöhnung und Eintracht schmachtet, das Gemüt unserer amerikanischen Jugend mit dem Gift des Völkerhasses verseuchen und Kinder gegen Eltern, Brüder gegen Brüder durch infame Lügen aufhetzen wollen! Um so infamer ist diese Propaganda, da sie unter dem Trugmantel der christlichen Liebe betrieben wird!"

Dazu ist zu sagen: Der Christliche Verein Junger Männer (Y. M. C. A.) ist ein Verein, dem sich christliche junge Männer, besonders auch lutherische junge Männer, aus vielen Gründen nicht anschließen dürfen. In Glaubensmengerei verseucht, ist er in den letzten Jahren eine Brutstätte des Unglaubens geworden, wie dies auch immer mehr von ernsten Christen außerhalb unserer Kirche anerkannt und betont wird. Glaubensmengerei und Unglaube bilden den Hauptschaden an dem Christlichen Verein Junger Männer, vor dem daher aufs dringendste gewarnt werden muß. Ferner ist auch darauf hinzuweisen, daß unser Land ernten muß, was es gesät hat. Die Lüge und die boshaftige Verstellung der Wahrheit, die in den letzten Jahren in unserm Land gang und gäbe war, zeitigt jetzt schon böse Früchte. Unser Land geht einer entsetzlichen Verrohung entgegen. Das haben die schrecklichen Ausbrüche von mordgierigem Haß in Herrin, Ill., wieder gezeigt. Wahrlich, wir alle haben Ursache, vor Gott im Sack und in der Asche Buße zu tun! J. T. M.

Ausland.

Sanitarium „Bethel" in Aubure, Elsaß. Um der Ermahnung des Apostels: „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden!" besser nachkommen zu können, haben die meisten Glieder unserer Ev.-Luth. Freikirche im Elsaß sich zu einem Ev.-Luth. Wohltätigkeitsverein zusammengeschlossen, der sich die Errichtung und Erhaltung von Wohltätigkeitsanstalten zur Aufgabe gesetzt hat. Und da sich dem Verein eine gute Gelegenheit bot, im schöngelegenen Aubure, zweidrittel Meile in den Hochvogesen — klimatisch der beste Ort für Lungenkranke in ganz Frankreich —, ein großes Haus von zwölf Zimmern, fast vollständig möbliert, zwei Gärten und gegen dreieinhalb Acker Wiesenland zu dem annehmbaren Preis von 65,000 Francs (1 Franc nahezu 20 Cents) erwerben zu können, so brachte er das Geld zum größten Teil durch Darlehen auf und erwarb sich das Eigentum. Da es längere Zeit leer gestanden hat und auch sonst der Reparatur und Veränderung bedurfte, zumal für das Hauspersonal noch drei Zimmer eingebaut werden mußten, sahen wir uns genötigt, ungefähr 20,000 Francs für diese Arbeiten auszulegen. Nachdem das Haus durch wochenlange, fleißige Arbeit der Handwerker instand gesetzt worden war, durften wir es am Pfingstmontag durch einen Festgottesdienst weihen. Von allen Seiten kamen unsere Christen nach dem Gebirgsort Aubure mit Freude und Dank im Herzen, daß Gott unser Unternehmen so weit hat gelingen lassen. Im Speisesaal des Sanitariums wurde der Gottesdienst abgehalten. Der Unterzeichnete, Präsident des Vereins, hielt die Festpredigt über Gal. 6, 9. 10 und zeigte den Christen: „Was soll uns bewegen, uns der Wohltätigkeit zu befleißigen? 1. Gottes Befehl; 2. die herzliche Liebe gegen Gott und den Nächsten." Im Anschluß hieran hielt P. Strasen von Lembach noch eine Predigt über Innere Mission. Die Kollekte betrug 200 Francs.

Das Sanitarium unserer freikirchlichen Glaubensgenossen in Aubure, Elsaß, Frankreich.

Festversammlung am Tage der Einweihung des Sanitariums in Aubure.

Am 8. Juni konnten wir dann unser Sanitarium eröffnen, und in kurzer Zeit waren alle sechzehn Betten belegt; ja, wir waren gezwungen, in einem Nachbarhaus noch zwei leere Zimmer zu mieten zum Preise von 150 Francs pro Monat und sie auszustaffieren, damit wir noch sieben Patienten aufnehmen konnten, die uns ganz dringend um Aufnahme gebeten hatten. Noch täglich laufen Gesuche um Aufnahme ein, die wir aber leider wegen Mangels an Raum nicht mehr berücksichtigen können, oder die wir auf später vertrösten müssen. Wir haben fast ausschließlich junge Mädchen von fünfzehn bis zu fünfundzwanzig Jahren in unserm Sanitarium. Und wenn man diese jungen Menschenkinder mit roten Fieberwangen, stechenden Augen und eingefallener Brust in ihren Liegestühlen sieht und bemerkt, wie begierig sie die lindernde Bergluft, gemischt mit dem Harzduft der Tannenbäume, einatmen, da möchte einem das Herz bluten; wir freuen uns daher um so mehr, daß wir nun mithelfen können, diesen unsern leidenden Schwestern Heilung oder wenigstens Linderung zu verschaffen. Ja, die Zahl der Lungenkranken hier ist erschrecklich groß.

Wollen wir darum unser Werk recht betreiben, so sollten wir so bald als möglich unser Haus, das sich leicht ausbauen läßt,

worauf man auch noch ein zweites Stockwerk setzen kann, vergrößern. Freilich, solange wir noch eine große Schuldenlast haben, ist nicht daran zu denken. Vor allen Dingen aber müssen wir so bald als möglich eine Liegehalle zum Preise von 10,000 Francs aufführen, damit die Patienten bei gutem und schlechtem Wetter in frischer Luft liegen können.

O möchten wir immer reicher werden in guten Werken!

Paul Scherf.

Eine Lutherfeier in Zwickau. Die „Evangelisch-Lutherische Freikirche" berichtet: „Vor vierhundert Jahren, Ende April und Anfang Mai 1522, hielt sich Luther einige Tage in Zwickau auf. Der Rat, an dessen Spitze damals Hermann Mühlpfort, ein Liebhaber und Bekenner der evangelischen Wahrheit, stand, dem Luther daher auch die deutsche Ausgabe seiner Schrift ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen' gewidmet hatte, hatte ihn eingeladen, als er erfuhr, daß Luther sich in Altenburg befinde. Luther kam und predigte in drei Tagen viermal unter großem Zulauf des Volkes aus der Stadt und Umgegend. Er strafte die Irrtümer der Papisten und der unruhigen ‚himmlischen Propheten' und ihrer Anhänger, die kurz zuvor in Zwickau einen Aufruhr erregt hatten, und zeigte den Zwickauern den rechten Weg zu Gott. Zur Erinnerung an diese für Zwickau denkwürdigen Tage veranstaltete die freikirchliche St. Petrigemeinde in Zwickau, die sich kürzlich von der Planitzer freikirchlichen Gemeinde mit deren Einwilligung abgezweigt und als selbständige Gemeinde organisiert hat, am 22. Mai einen öffentlichen Vortragsabend. Die Feier verlief, wie der Bericht sagt, sehr glücklich. In den dabei gehaltenen Reden wurde besonders darauf hingewiesen, wie Luther den Zwickauern Christum, den Mittler, als den einzigen Weg zu Gott gezeigt, und wie sich gerade auch Luther um die Ausbreitung des Evangeliums unter allen Völkern bemüht habe und dafür eingetreten sei. In einem Schlußwort warnte der greise frühere Seelsorger der Gemeinde, D. Otto Willkomm, die Versammelten vor Abgötterei, indem er ihnen nachwies, wie es allerdings Abgötterei ist, wenn lutherische Christen zwar Luthers Namen und Lehre im Munde führen, nicht aber im Herzen tragen und ihr Leben danach richten."

Solche Feiern, bei denen den Stammesgenossen Luthers, den jetzigen Einwohnern Deutschlands, das alte Evangelium gepredigt wird, können nur von Segen sein. Das von Luther verkündigte Gotteswort ist noch heute eine Gotteskraft, die da selig macht alle, die daran glauben. Gott segne diese Predigt in Deutschland auch fürderhin!

J. T. M.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

6.

Santo Angelo, Brasilien, 15. April 1922.

Auf dem Weg in das Serra- oder Gebirgsgebiet Brasiliens kam ich dieser Tage durch Wälder, in denen allerlei Nutzhölzer wachsen, darunter Bäume, deren Zweige lange, graue Bärte von Moos ansetzen, oder solche, die teils hell-, teils dunkelrote, teils gelbe Blumen tragen, teils Schoten von mancherlei Farben haben. Auch allerlei Vögel finden sich in den Urwäldern; darunter sind die Sabia, die brasilianische Nachtigall, der Ferreira oder Blechschmied, Papageien, Kanarienvögel, Drosseln, Kibitze und andere fast ohne Zahl. Es ist ein Reichtum und eine Mannigfaltigkeit der Natur sondergleichen.

Der erste Ort, an dem haltgemacht wurde, war Ijuhy, wo unser P. Dicke wohnt. Dieser fuhr am nächsten Morgen mit einem zweirädrigen Gefährt zehn Meilen weit nach Linha 3 Nord, wo eine Versammlung abgehalten wurde. Die Glieder der kleinen Gemeinde, die fast vollzählig erschienen waren, legten deutliches Interesse an den Tag. Sie erkundigten sich, in welcher Weise die nordamerikanischen Gemeinden die Gelder zum Unterhalt ihres Kirch- und Schulwesens und für außergemeindliche Zwecke aufbringen. Mögen sie nun auch die Weise freiwilliger Gaben einführen; denn bis jetzt hatten sie eine bestimmte, allerdings sehr niedrige Taxe, deren geringer Betrag zum Teil mit darin seinen Grund hat, daß die Leute vielfach unbemittelt sind. Hilfslehrer Graf geht mit dem Gedanken um, die Gegend zu verlassen, weil sein geringer Gehalt nicht ausreichen will, die Familie mit Nahrung und Kleidung zu versorgen.

Außer dem genannten Ort hat P. Dicke noch Cadeado zu bedienen, achtzehn Meilen von seinem Heim entfernt. Da sind 50 Familien, die noch nicht so begierig nach dem Wort des Heils sein sollen. An einem dritten Ort stehen 20 Familien unter der Seelsorge des genannten Pastors. Da dies eine neue Filiale ist, läßt sich noch nichts darüber sagen. An jedem der drei Plätze ist alle drei Wochen Gottesdienst.

Von Linha 3 Nord fuhr Herr Mühlbeyer den Besucher einen halben Tag auf dem Wagen nach Ijuhy, Linha 27, wo P. Mette als Junggeselle im Pfarrhaus wirtschaftet und sogar noch einem verlassenen Knaben ein Heim gewährt. 75 Familien bilden die Gemeinde. An einem Freitagvormittag, 10 Uhr, sollte Gottesdienst gehalten werden. Etwas über eine Stunde später waren die Leute trotz der ungewöhnlichen Zeit versammelt. Die Kirche war fast gefüllt. Der Erkenntnisstand der Gemeinde ist noch etwas schwach und das geistliche Leben in mancher Beziehung dementsprechend. Doch ist die treue Arbeit eines früheren Pastors nicht vergeblich gewesen. Und in der Schule, die von dem jetzigen Pastor gehalten wird, sollte mit den 58 Kindern ein guter Stock von bewußten Lutheranern herangezogen werden. Sieben andere Plätze, kleiner oder größer, dreieinhalb bis fünfundneunzig Meilen weiter, zu denen der Pastor mit seinem Buggy hinfahren muß, so daß in letzteren Fällen volle zwei Tage nötig sind, um die Orte zu erreichen, hat der junge Diener Christi auch unter seiner Obhut. Gewiß zu viel für *einen* Mann! Es ist dem dort Wirkenden deshalb auch nicht zu verargen, daß er gehörigen Orts ein Gesuch um Abnahme eines Teils der Arbeit eingereicht hat, welchem auch, wie versichert wird, Rechnung getragen werden soll.

Kirche in Linha 27, Ijuhy, Brasilien. (P. A. Mette.)

Von der obenerwähnten Linha 27 brachte eine achtstündige Fahrt auf einem Wagen den Schreiber nach Ijuhy, Linha 8, zu P. Wentzel, der vor kurzem von Australien gekommen ist. Er steht an einer schon älteren, großen Gemeinde von über 100 Gliedern. Bis spät in die Nacht hinein wurden Missionssachen besprochen. Am nächsten Morgen, Palmsonntag, war Konfirmation. Die Kirche

faßte nicht alle Leute, die an diesem Tage, wie das üblich ist, in besonders großer Anzahl sich eingefunden hatten. Fremde sowohl wie ein Amtsbruder des Pastors, der früher hier gewirkt hat, legen Zeugnis dafür ab, daß die Gegend durch treue Arbeit eine große Veränderung erfahren hat. Die Kinder hatten die hauptsächlichsten Katechismuswahrheiten, welche abgefragt wurden, inne. Der fast einstündigen Predigt folgten die vielen Zuhörer scheinbar recht andächtig. Nach dem vierstündigen Gottesdienst mit Beichtrede und Abendmahlsfeier nebst der Konfirmation war es nicht angebracht, noch eine Rede zu halten. Darum übermittelte der Vertreter der Allgemeinen Missionskommission nur deren Grüße und Segenswünsche.

Da kein Glied der Gemeinde den Besucher nach dem nächsten Platz fahren konnte, mußte er sich mit guten Worten und schwerem Geld selber Fahrgelegenheit verschaffen. Trotzdem verpaßte er seine Verbindung in Santo Angelo. Ja, trotz aller Bemühungen gab es keine Gelegenheit, nach Municipal zu kommen, bis am nächsten Tag abends ein Kolonist den Verspäteten mit auf seinen Wagen steigen ließ und um elf Uhr vor das Haus P. Erich Müllers

Kirche in Municipal, Brasilien. (P. Erich Müller.)

brachte. Die Leute waren morgens vergeblich versammelt gewesen. Doch kamen am folgenden Tag mehrere Männer wieder, um den Gesandten anzuhören. Als nach der Versammlung mit einem photographischen Apparat ein Bild der Anwesenden abgenommen wurde, bestellten sie gleich ein paar Dutzend der Aufnahmen, damit jede Familie, die dort zur Kirche geht, ein Bild bekommen könne. Geistliches Leben liegt hier noch sehr danieder. Der Pastor war ziemlich verzagt. Aber der Same des göttlichen Wortes, der hier ausgestreut wird, wird noch, wenn auch vielleicht nicht hundertfältige, so doch etwas Frucht bringen; denn Gottes Wort kommt nach seiner Verheißung nie leer zurück. Und die Prüfungen, die ein Missionar auf einem solchen Feld erlebt, sollen auch für ihn nicht ohne Segen sein. Auf Gottes Wort und Gnade sich gründend, arbeitet ein rechter Missionar selbst unter großen Schwierigkeiten getrost weiter. B f.

Aus den Erfahrungen eines Seelsorgers.

Von dem verstorbenen P. Gurland in Riga heißt es in seiner Lebensbeschreibung: Als ein reicher, vornehmer Herr, der dem Namen nach zu seiner Gemeinde gehörte, von dem es aber stadtbekannt war, daß er von Gott nichts wissen wollte und die „Pfaffen“ nicht leiden mochte, schwer erkrankte und die Ärzte ein langes, qualvolles Leiden voraussahen, lag ihm das Heil dieser Seele schwer auf dem Herzen, und er rief seine Frau: „Komm, wir wollen fragen, wie es steht.“

Eine Verwandte des Kranken öffnete die Tür und erzählte tiefbetrübt von den Qualen und der Verzweiflung des Leidenden und fügte unter Tränen hinzu: „Ach, lieber Herr Pastor, wir können Sie nicht hineinbitten; er würde toben, wenn wir das täten.“

Gurland sagte, daß er das auch nicht erwartet habe, bat aber, die Frau zu grüßen, ihr seine Teilnahme auszusprechen und zu versichern, daß er innig mit ihr für den Kranken bete.

Immer wieder ging Gurland hin, und es gereichte der schwergeprüften Frau zum Trost, sich mit ihm auszusprechen und durch Gottes Wort gestärkt zu werden. Fühlte sie doch erst in dieser Trübsalshitze und in ihrer Angst um die Seele des Mannes, welche Erquickung und Kraft im geistlichen Zuspruch lag. Viele Wochen vergingen in schwerem Leiden. Wenn der Kranke, um von den Schmerzen abgezogen zu werden, ungeduldig rief: „So erzählt doch etwas!“ versuchte man ihn zu zerstreuen, indem die Namen derjenigen Personen genannt wurden, die nach seinem Befinden gefragt hatten. Als zum erstenmal darunter der des Pastors genannt wurde, rief er ärgerlich: „Was will denn der? Daß ihr mir den nur nicht hereinlaßt!“ Aber als ihm gesagt wurde, er habe nicht hereinkommen, sondern nur hören wollen, wie es gehe, schwieg er still, und als der Name immer und immer wieder vorkam und ihm von seiner herzlichen Teilnahme erzählt wurde, sagte er endlich: „Wenn er wiederkommt, kann man ihn ja auch einen Augenblick hereinlassen.“

Als Gurland dann an sein Bett trat und nur in teilnehmender Weise nach seinem Leiden fragte, ihn anhörte und nach ein paar herzlichen Worten wieder ging, sagte er ganz verwundert: „Wenn er so ist, dann mag er nur wiederkommen; er hat ja gar keine Bekehrungsversuche gemacht!“ Und Gurland kam, erzählte ihm dies und jenes und wurde dem Kranken lieb und angenehm.

Monatelang zog sich das Leiden hin. Gottes Arbeit an dieser Seele ging unmerklich, aber sicher vorwärts; allmählich konnte Gurland ein ernstes Wort einfügen, und da es still hingenommen wurde, nächstens wieder, und sachte, sachte wirkte er und wurde gern gehört. Dann hielt Gurland ein kurzes Gebet, ehe er fortging, und hatte die Freude, daß der Kranke anfing, sich nach ihm zu sehnen, und immer wieder fragte: „Ist Gurland noch nicht gekommen?“ An besonders qualvollen Tagen ward ihm sogar nachgeschickt, und er mußte zum zweitenmal hin, um den Kranken zu trösten und mit ihm zu beten.

Als endlich die letzte Stunde gekommen war und Gurland an das Bett des Sterbenden trat, wurde ihm mitgeteilt, daß er schon seit gestern abend nicht mehr höre und sehe. „Nun, dann wollen wir für ihn beten“, sagte Gurland, und als er, dicht herantretend, laut ein Gebet um Frieden und um ein seliges Heimgehen sprach, wandte sich der Sterbende ihm zu und tastete nach seiner Hand. Gurland legte sie auf die seine, und mit letzter Anstrengung ergriff der Kranke sie und führte die Hand seines Seelsorgers an seine Lippen. (In zwei Welten, S. 216—218.)

Warum ein sehr schwer Hörender doch noch regelmäßig zur Kirche ging.

Ein alter, sehr schwer hörender Mann in einer unserer Gemeinden wurde einst von einem Gemeindeglied gefragt, warum er jeden Sonntag noch zum Gottesdienst komme, da er doch wohl von der Predigt nichts mehr verstehen könne. Er antwortete: „Das will ich Ihnen sagen. Ich gehe erstens deswegen noch immer zur Kirche, weil ich weiß, daß der liebe HErr JEsus mit besonderer Gnadengegenwart die Gemeinde beehrt und segnet, in

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

78. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. August 1922. Nr. 17.

Der grüne Ölbaum.

Ist Gottes Liebe deine Sonne,
Dein Geistestrieb, dein Herzensblut,
Dein Trost und deine Lebenswonne,
Dein Freuden- wie dein Leidensmut,

So darfst du alles Heil erwarten,
Du, Pflanze Gottes, mußt gedeihn
Und ihm zu Lob in seinem Garten
Ein ewig grüner Ölbaum sein.

Ein merkwürdiger Spruch.

Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Ps. 139, 16.

Vor einiger Zeit fragte ein Christ, wie dieser Spruch zu verstehen sei. Er sagte, er wisse, daß die allermeisten ihn offenbar falsch verstehen. Er sagte auch, welches dieser offenbar falsche Verstand sei. Und er bat, daß ihm und andern der rechte Verstand gesagt werde.

Wir wollen nun zuerst den falschen Verstand dieses Spruches zeigen und dann den rechten.

1. Der falsche Verstand.

Gott, der jeden Menschen im voraus sieht, hat alles im voraus in sein Buch geschrieben, das heißt, beschlossen, was einem Menschen kommen soll. Ein Mensch mag tun, was er will, es kommt doch alles so, wie der Allmächtige es beschlossen hat. Wenn Gott beschlossen hat, ihm ein Unglück zu schicken, so mag der Mensch noch so klug und vorsichtig handeln, das Unglück kommt doch. Und wenn Gott beschlossen hat, ihm Glück zu geben, so mag der Mensch noch so dumm und unvorsichtig handeln, das Glück kommt doch. Auch Gottesfurcht und Frömmigkeit hilft da nicht: wenn Gott beschlossen hat, Unglück zu schicken, so kommt das Unglück; und Gottlosigkeit und Sündetun schadet da nicht: wenn Gott beschlossen hat, Glück zu geben, so kommt das Glück. Beten nützt gar nicht, denn es kommt doch alles, wie Gott es zuvor beschlossen hat. So ist es auch mit Tod und Leben. Wenn Gott beschlossen hat, daß ein Mensch dann und dann sterben soll, so stirbt er, wenn er auch noch so vorsichtig lebt; und wenn Gott beschlossen hat, daß er lange leben soll, so lebt er und wird alt, wenn er auch noch so toll lebt und auf seine Gesundheit einstürmt. Ja, so ist es mit Verdammnis und Seligkeit. Wenn Gott beschlossen hat, daß ein Mensch verdammt werden soll, so hilft kein Christentum: der Mensch wird doch zuletzt ungläubig und verdammt; und wenn Gott beschlossen hat, daß ein Mensch selig werden soll, so schadet keine Gottlosigkeit: der Mensch wird doch zuletzt gläubig und selig. Kurz, es hilft weder noch schadet es, was ein Mensch tut, es kommt doch alles, wie Gott es im voraus beschlossen hat. Also können wir tun, was wir wollen —

Das ist der falsche Verstand des Spruches.

2. Der rechte Verstand.

„Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war." So sagt ein Kind Gottes. Und Gott sei Dank, das ist wahr!

Wie ist das zu verstehen?

Merke jetzt gut auf, mein Christ!

Wir sind zeitliche Menschen, Gott ist der ewige Gott. Wir leben in der Zeit, in der ein Tag nach dem andern, ein Monat nach dem andern, ein Jahr nach dem andern kommt; und wir wissen und sehen nicht, was morgen, nächsten Monat, nächstes Jahr kommt; wir können fürwahr nicht unsere Tage, die noch werden sollen, in ein Buch schreiben. Aber Gott lebt nicht in der Zeit, bei Gott kommt nicht ein Tag nach dem andern, ein Monat nach dem andern, ein Jahr nach dem andern. Bei Gott ist alles ein Jetzt, alles, Zeit und Ewigkeit. Das können wir nicht begreifen, aber so ist es, Ps. 90, 4; 2 Petr. 3, 8. Und Gott sieht „in die Quere", wie Luther sagt. Das heißt, Gott sieht unser ganzes Leben mit einem Blick. Ein Freund von mir war mal am Ertrinken. Als ihm die Sinne schwinden wollten, da sah er in einem Augenblick die dreißig Jahre seines

Lebens und alles, was darin geschehen war. Das ist nur ein schwaches Gleichnis dafür, daß Gott unser ganzes Leben in einem Nu sieht, von unserer Entstehung im Mutterleibe an bis an unsern Tod. Und nun beschließt Gott und hat beschlossen, was uns Christen an jedem Tage unsers Lebens geschehen soll, an jedem Tage, der für uns noch werden soll, der noch nicht da ist für uns. Gott schreibt, Gott hat geschrieben, in jeden Tag unsers Lebens hinein, was uns geschehen soll.

Aber — aber Gott sieht und zieht dabei in Betracht, was wir an jedem Tage unsers Lebens tun: ob wir vorsichtig sind oder frech und waghalsig ihn versuchen; ob wir weise oder töricht handeln; ob wir fromm sind oder unserm alten Adam folgen; ob wir beten oder nicht beten. Und danach beschließt er, was uns an jedem Tage geschehen soll. — Vergiß nicht, daß ein Kind Gottes diesen Spruch sagt! — Und was uns dann geschieht, das ist alles Gnade. Gott hat für seine Kinder nur Gnade. Nach unserm Tun, welches er sieht, schreibt er in sein Buch, beschließt er, wie er uns züchtigen oder durch Verschonen und Güte zur Buße bringen, Unglück oder Glück, Tod oder Leben geben will. Gott sieht und zieht in Betracht auch all unser Beten. Danach schreibt er in sein Buch, was er uns geben will. Es waren einmal zwei Christen zusammen. Da kam der Postbote und brachte dem einen einen Brief, der ihm eine überaus wichtige Nachricht bringen sollte. Was tat der Christ? Ehe er den Brief aufmachte, betete er, daß die Nachricht gut sein möchte. Da sagte der andere: „Was betest du? Es steht ja längst in dem Brief, was geschehen ist.“ Da antwortete der Beter: „Weißt du nicht, daß Gott mein Gebet gehört hat, ehe der Brief geschrieben ist, ja ehe geschehen ist, was geschehen ist?“ Jes. 65, 24.

Also ganz gewiß zieht Gott unser Tun, unsere Gottesfurcht und Frömmigkeit und unser Beten in Betracht, indem er alle unsere Tage auf sein Buch schreibt, die noch werden sollen, und derselben keiner da war. Die ganze Schrift lehrt doch überreichlich, daß Gott mit uns handelt nach dem, wie wir sind und was wir tun.

Aber wie ist es mit der Seligkeit? Wenn Gott, wie er gewißlich tut (Röm. 8, 29), zuvor beschließt, daß er uns Christen selig machen will, zieht er da auch unser Tun, unsere Gottesfurcht und Frömmigkeit, unser Beten oder sonst unser gutes Verhalten in Betracht?

Lieber Christ, bedenke, was Gottes Wort sagt! Gott in seiner ewigen Gnade hat die Gerechtigkeit, mit der wir vor ihm bestehen, und die Seligkeit für die ganze gottlose Sünderwelt durch JEsum Christum bereitet. Gott hat um Christi willen alle Menschen von ihrer Sündenschuld los- und von ihrer wohlverdienten Verdammnis freigesprochen. Gott hat um Christi willen alle Menschen gerecht gesprochen und ihnen die Seligkeit zugesprochen, Joh. 1, 29; 2 Kor. 5, 19; Röm. 5, 18. Diese Gnade und dies gnädige Urteil offenbart, schenkt und verbrieft Gott allen Menschen durch das Evangelium. Und wer diese frohe Botschaft annimmt, glaubt, der ist versöhnt mit Gott, gerecht vor Gott und wird selig, wenn er auch der gottloseste Mensch und größte Sünder war, 2 Kor. 5, 19. 20; Röm. 3, 21—24; 4, 5. Hier kann also gar keine Rede davon sein, daß Gott unser Tun und Werk, unsere Gottesfurcht und Frömmigkeit, unser Beten oder sonst unser gutes Verhalten in Betracht gezogen habe. Denn so etwas war bei uns auch vor Gottes allsehenden Augen ja gar nicht da, als Gott das alles an uns tat; Gott hat das alles ja an allen Menschen getan. Die Seligkeit ist unser durch den einfachen Glauben, die einfache Annahme, ohne irgendein Verdienst der Werke, allein aus der Gnade Gottes, Röm. 3, 28; 11, 6.

Aber eben dieser Glaube, daß ein Mensch gar nichts, gar kein Werk, zu tun hat, um die ihm frei und umsonst, allein um Christi willen geschenkte Gnade Gottes zu haben und zu besitzen, daß ein Mensch die nur anzunehmen hat: dieser Glaube wird sofort in dem Menschen zu einem Feuer der Liebe zu dem gnädigen Gott und zu dem mitbegnadeten Nächsten. Der Heilige Geist, der durch das Evangelium diesen Glauben wirkt, macht dies Feuer der Liebe alsbald brennen. Und in dieser Liebe ist der Mensch Gott gar willig gehorsam. Und dieser Liebesgehorsam, der den liebeleeren und ungehorsamen alten Adam stets besiegt, zeigt und beweist den Glauben des Menschen — wem? Dem Menschen selbst und aller Welt, 1 Joh. 3, 14. 19. 24; 4, 12—14; Matth. 5, 16; 1 Petr. 2, 12. Und Gott will dies Zeigen und Beweisen des Glaubens haben. Ja, daraus will Gott öffentlich am Jüngsten Tage unsern Glauben erweisen und uns seligsprechen, Matth. 25, 31—40. Hingegen die, welche nicht so ihren Glauben erwiesen haben, werden als Ungläubige verdammt, Matth. 25, 41—45.

Wie also nun? Fürwahr, Gott sieht und zieht in Betracht — jetzt schon und jeden Tag — unser gehorsames Tun, unsere Gottesfurcht und Frömmigkeit, unser Beten und all unser gutes Verhalten als Beweise unsers Glaubens. Fürwahr, wir sollen wohl ernstlich und mit Furcht und Zittern darauf bedacht sein, diese Beweise zu erbringen! Phil. 2, 12. 13; 2 Petr. 1, 10. 11.

Das ist der rechte Verstand unsers Spruches. C. M. Z.

Aus unserer ärztlichen Mission in Indien.

Sie bewegt sich doch! so möchte der Beobachter ausrufen, der die ersten kümmerlichen Anfänge und den scheinbaren Niedergang unserer ärztlichen Mission miterlebt hat, und nun den vielverheißenden, hocherfreulichen neuen Aufschwung dieses so wichtigen und segenbringenden Werkes vor Augen sieht.

Daß sich die Missionskommission entschlossen hat, den nötigen Bau eines Missionskrankenhauses in Indien in Angriff zu nehmen; daß Dr. Döderlein seit einiger Zeit in Indien ist, um die Errichtung und die Ausstattung dieses Hospitals zu überwachen und um überhaupt die ärztliche Arbeit in der rechten Weise zu beginnen, bis Gott uns einen Missionsarzt schenkt oder deren mehrere; daß zwei weitere Krankenpflegerinnen für den Missionsdienst gewonnen und in diese Arbeit mit Anfang dieses Jahres eingetreten sind; daß auf Empfehlung der Allgemeinen Missionarskonferenz und auf Beschluß der Missionskommission zunächst in Ambur mit der Errichtung eines kleinen Missionshospitals, so gebaut, daß leicht eine Erweiterung und Vergrößerung vorgenommen werden kann, der Anfang gemacht worden ist: alles dies dürfte dem „Lutheraner“-Leser schon hinlänglich bekannt sein. Um so erwünschter ist es vielleicht dem lieben Leser, etwas von dem gegenwärtigen Fortgang der Arbeit auf dem Missionsfelde und dem Fortschritt in der Ausführung der soeben angedeuteten Pläne zu erfahren.

Nach dem von uns angenommenen Bauplan sollen zunächst vier Gebäude errichtet werden, alle durch überdeckte Gänge oder

Verandas verbunden, nämlich ein Gebäude für die sogenannte dispensary mit Warteräumen, für beide Geschlechter getrennt, ein Untersuchungszimmer und Raum für den Apotheker, ein Operationssaal (20×20 Fuß) mit den dazugehörenden Nebenräumen sowie zwei Krankenzimmer (wards) mit Raum für je acht Betten, eins für Männer und eins für Frauen. Die Baukosten werden nach dem Voranschlag rund 38,000 Rupien betragen. Dazu kommen noch etwa 2500 bis 3000 Rupien zur Errichtung von Unterkunftsräumen für die indischen Krankenwärterinnen, so daß für den ganzen Gebäudekomplex ungefähr 41,000 Rupien oder rund $14,000 zu verausgaben wären. In absehbarer Zeit werden wir ein Wohnhaus für den Missionsarzt aufführen müssen, wahrscheinlich auch bald ein Haus für die amerikanischen Krankenpflegerinnen. Gutgelegenes und für Bauzwecke trefflich geeignetes Land ist durch den im Jahre 1919 vollzogenen größeren Landankauf vorhanden. Durch die Anlage eines großen Brunnens ist schon für ausreichende Wasserzufuhr gesorgt.

Vor dem Eintreffen Dr. Döderleins vollzog sich unsere ärztliche Mission in Ambur unter Fräulein Ellerman — unsere andern Krankenpflegerinnen erlernen noch die Sprache — in folgender Weise: Nur Frauen und Kinder wurden behandelt. Die Zahl der Patienten stieg sehr bald auf über 100 täglich; dazu wurde Fräulein Ellerman sehr oft zu Hilfeleistungen in Privathäuser gerufen. Da sie mit ihrem Hilfspersonal — einer ausgebildeten indischen Krankenwärterin und einer weiteren Gehilfin — die Arbeit kaum bewältigen konnte, war das Komitee für ärztliche Mission schon im Begriff, noch eine geprüfte indische Krankenpflegerin anzustellen, als plötzlich eine ernstliche Störung eintrat. Es wurde von der mohammedanischen Bevölkerung der Stadt gegen unsere Arbeit ein Boykott in Szene gesetzt. Man ging so weit, daß man durch ausgestellte Posten, durch Drohungen und Einschüchterungen die Patienten abhielt, sich von uns behandeln zu lassen. Angeblich waren es gewisse Einrichtungen, die das Mißfallen der Mohammedaner erregt hatten (so die Gegenwart eines männlichen Dieners, der zu allerlei gröberen Arbeiten verwendet wurde); wahrscheinlicher aber ist diese Feindschaft eine Begleiterscheinung der gegenwärtigen unerquicklichen politischen Lage und der Agitation gegen die Regierung. Wir Amerikaner sind zwar keine Engländer, aber doch Weiße; und die Unwissenheit der Masse in Indien ist groß.

Nun, wir haben im Vertrauen auf Gott unsere Arbeit ruhig fortgesetzt. Tatsächlich kümmerte sich auch die Bevölkerung, soweit sie aus Hindus besteht, nicht um diesen Boykott, und selbst Mohammedanerfrauen kamen bald wieder. Die tägliche Durchschnittszahl der Patienten betrug bald wieder 50 und ist im Steigen begriffen. Es müßte sonderbar zugehen, wenn dieser ganze Vorfall nicht bald der Vergessenheit angehören sollte. Hier im Orient, wo die unglaublichsten Gerüchte Glauben finden, und wo aus der Mücke regelmäßig ein Elefant wird, lernt man solche Aufwallungen bald als das einschätzen, was sie sind: Strohfeuer.*)

Eins sollte aber hier Erwähnung finden. Ambur ist zur Hälfte von Mohammedanern bewohnt, deren Frauen gosha- oder purdah-Frauen sind; das heißt, sie erscheinen nicht öffentlich oder doch nur tief verschleiert und denken nur in den allerseltensten Fällen daran, sich von einem männlichen Arzt behandeln zu lassen. Soll unsere ärztliche Arbeit sich auf diese Frauen erstrecken, die ihrer doch so sehr bedürftig sind, und sollen wir überhaupt Einfluß ausüben auf die mohammedanische Bevölkerung Amburs und der benachbarten Städte, wo unsere Mission vertreten ist (Vaniyambadi, Pernambut), so muß bei der Leitung und Verwaltung unsers Hospitals auf jeden Fall diesem Vorurteil Rechnung getragen werden. Das könnte am besten so geschehen, daß unser Ambur-Krankenhaus, unter Leitung einer Ärztin, zu einem Frauen- und Kinderkrankenhaus gestaltet wird, während unser zukünftiges Hospital in Krishnagiri, wo nach dem Plan der Kommission eine ähnliche Anstalt entstehen soll, mehr den Charakter eines allgemeinen Krankenhauses tragen könnte. Gott wolle uns auch hier guten Rat verleihen und uns das Rechte treffen lassen!

Mit der ärztlichen Arbeit geht die eigentliche Missionsarbeit dort Hand in Hand, hauptsächlich durch Verteilung und Verkauf von Traktaten und andern christlichen Schriften sowie, woimmer statthaft, durch persönliche Unterredungen. Jeden Morgen wird mit den auf jenem Missionsgehöft wohnhaften Schülerinnen der Mädchen-Kostschule sowie mit den christlichen Lehrern und Dienern und deren Familien eine Andacht abgehalten, wozu auch die wartenden Patienten eingeladen werden. Es ist sehr erfreulich, daß viele Patienten gern daran teilnehmen und ihre Freude über das Gehörte auch offen aussprechen.

Zuletzt noch ein Wort über Nutzen und Zweck der ärztlichen Mission. Schon als bloßes Liebeswerk, als christliche Liebestätigkeit betrachtet, ist sie von höchstem Wert für Länder, in denen trotz aller Bemühungen der Obrigkeit die moderne Heilkunde mit ihren erstaunlichen Erfolgen nur sehr langsam Eingang findet — der Natur der Sache nach nur sehr langsam Eingang finden kann. Man stelle sich nur einmal recht lebendig vor, daß die Bevölkerung Indiens fast dreimal so groß ist als die der Vereinigten Staaten, daß hingegen Indien an tüchtigen Ärzten, Krankenpflegerinnen und modernen Krankenhäusern nur einen winzigen Bruchteil der in Amerika vorhandenen aufweisen kann. Dazu kommen allerlei Vorurteile und Aberglaube, zum Teil religiöser Art, die Unwissenheit und Armut der großen Masse, Unkenntnis der einfachsten gesundheitlichen Verhaltungsmaßregeln sowie verheerende Epidemien. Kein Wunder, daß die Sterblichkeitsziffer, vor allem unter den Kindern, drei- und viermal so hoch ist, als wir es zu Hause gewohnt sind. Es ist ein bleibendes Verdienst der christlichen Missionstätigkeit, das auch ihre bittersten Feinde und Herabsetzer nicht in Abrede stellen können, daß sie an diesem furchtbaren leiblichen Elend nicht teilnahmlos vorbeigegangen ist, sondern an vielen Orten geradezu Pionierdienste geleistet hat in dem Bestreben, die Segnungen der modernen medizinischen Wissenschaft diesen Ärmsten zuzuwenden und dadurch ihre Not zu lindern. Doch die ärztliche Mission ist mehr als Liebestätigkeit im gewöhnlichen Sinne; sie ist, wie ihr Name besagt, vor allem **Missionstätigkeit**; sie ist heute ein allgemein anerkannter Hilfszweig der Mission. Nicht nur stellt sie aller Welt klar vor die Augen, was christlicher Glaube ist und was seine Frucht, die christliche Liebe; nicht nur überwindet und beseitigt sie Vorurteile, Haß, Verdacht, und bricht so dem Evangelium neue Bahnen; nicht nur ermöglicht sie es uns vielfach, in Häuser zu gelangen, deren Schwelle wir sonst

*) Der Bericht ist schon vor einiger Zeit eingesandt worden. Über Dr. Döderleins Arbeit soll besonders berichtet werden.

schwerlich je überschreiten würden: nein, auch in ihrer Ausübung geht die ärztliche Mission stets mit der Predigt des seligmachenden Evangeliums Hand in Hand. Das Missionskrankenhaus ist auch, wenn es anders recht geleitet wird, ein Zentrum, eine Hauptstätte, für die Verkündigung des Worts. Die Patienten hören christliche Lieder, Gebete, die Geschichte von dem Sünderheiland. Neben dem Arzt und den Krankenwärterinnen walten auch Katecheten und Bibelfrauen ihres Amtes.

Das Institut der ärztlichen Mission gibt uns vorzügliche Gelegenheiten, das Wort vom Kreuz an den Mann zu bringen, ja, es erfahrungsgemäß besonders empfänglichen Herzen — eben den Kranken — nahezubringen. Wie war es einst im Gelobten Lande? Viele drängten sich um den Heiland, um Befreiung von Gebrechen und vom Siechtum zu finden; und nicht wenige fanden weit mehr, als sie gesucht oder nur geahnt hatten: sie fanden den höchsten Schatz, die köstliche Perle; sie fanden das eine, das ihrer Seele not war. Und so ist es heute; so wird es nach Gottes Verheißung auch in unserm Missionshospital sein. Ei so hilf, mein Christ, daß viele den Arzt ihrer Seele finden und an Leib und Seele genesen! Wahrlich, was du an diesen Geringsten tust, das hast du ihm getan. H. Hamann.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Der Alberta- und British Columbia-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 5. bis zum 11. Juli in der Gemeinde P. R. Hildebrandts zu Golden Spike, Alta., ab. Präses F. Pfotenhauer war selbst zugegen und hielt im Eröffnungsgottesdienst die Predigt. Im Pastoralgottesdienst hielt P. A. Behrendt die Beichtrede und der Unterzeichnete die Predigt. Am Synodalsonntag feierte die Ortsgemeinde Missionsfest, bei welchem Prof. J. H. C. Fritz und P. V. L. Meyer die Predigten hielten. Am Montagabend hielt P. J. C. Müller die Schulpredigt.

P. R. Shippanowski setzte sein Referat über „Kirche und Amt", das er auf der letztjährigen Versammlung begonnen hatte, in diesem Jahre fort. Er behandelte die vierte und fünfte These aus Walthers „Kirche und Amt", daß allein die Kirche die Schlüssel des Himmelreichs hat, und daß ihre Kennzeichen die reine Predigt des Wortes und die rechte Verwaltung der Sakramente sind. An das Referat schloß sich eine lebhafte Besprechung an, da ganz besonders diese Punkte in den vergangenen Monaten in unsern Kreisen des öfteren zur Sprache gekommen sind, ganz besonders auch bei Gelegenheit der freien Konferenzen, die unsere Pastoren mit den Pastoren der Canadasynode abgehalten haben.

Unser Distrikt ist bekanntlich vornehmlich ein Missionsdistrikt, und gerade die Mission wurde gründlich besprochen. Zur Besoldung der Missionare waren $14,399.26 nötig, und doch waren acht Parochien längere oder kürzere Zeit vakant. Neun Kandidaten sind dem Distrikt von der Verteilungskommission zugewiesen worden, so daß im kommenden Jahr etwa $25,000 zu deren Besoldung nötig sein werden. Von dieser Summe hat der Distrikt $5000 aufzubringen sich verpflichtet.

Dir. A. H. Schwermann berichtete über die Schulsache im Distrikt. Die Gemeinde in Stony Plain in Alberta (P. E. Eberhardt) hat bekanntlich ihre Gemeindeschule wieder eröffnet, um die Gültigkeit des Gesetzes betreffs solcher Schulen zu erproben. Wie auch schon bekannt, ist die Sache jetzt zur Klage gekommen, doch hatte sie sich noch nicht so weit entwickelt, daß man schon Genaueres darüber berichten könnte. Kandidat A. Kramer von unserm Lehrerseminar in River Forest hat sich bereit erklärt, hier in Alberta die staatliche Normal School auf ein Jahr zu besuchen, damit er sich ein certificate erwerben und vom Staat als Lehrer anerkannt werden kann. Der Distrikt bekannte sich zu dem Bericht des Komitees und machte die Schulsache der Gemeinde zu Stony Plain zu der seinigen. Eine Schulkasse wurde gegründet, aus welcher Advokatengebühren, Unkosten solcher Kandidaten, die sich hier für das Schulamt in Alberta weiter ausbilden lassen, und sonstige Auslagen im Interesse der Schule bestritten werden sollen. Gott erhalte uns unsere Schule!

Dir. Schwermann berichtete auch über unsere junge Anstalt in Edmonton. Nach schwerem Anfang ist es unsern Professoren mit Gottes Hilfe gelungen, das Anstaltswesen erfolgreich zu betreiben. Eine schöne Schar frommer und begabter Jünglinge hat Gott der Anstalt zugeführt. Es hat sich auch für das kommende Schuljahr schon eine Anzahl neuer Schüler gemeldet.

Die Synode beschloß, ein Distriktsblatt herauszugeben, das vierteljährlich erscheinen und frei an die Glieder der Gemeinden verteilt werden soll. Die Auslagen sollen aus der Synodalkasse des Distrikts bestritten werden. W. C. Eifert.

Der California- und Nevada-Distrikt unserer Synode hielt vom 5. bis zum 11. Juli in der St. Paulskirche zu San Francisco (**Vizepräses** G. A. Bernthal und P. G. E. Kirchner) seine diesjährigen Sitzungen ab. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses Bernthal über Apost. 26, 22. 23. Am Freitagabend hielt P. Th. F. Häuser die Schulpredigt. Am Synodalsonntag predigte P. W. G. Kühle in englischer und P. G. H. Smukal in deutscher Sprache, und im Abendgottesdienst hielt P. W. F. Tröger die Missionspredigt. Im Pastoralgottesdienst hielt P. K. Knippenberg die Beichtrede und P. A. Hansen die Predigt.

Das von Prof. Th. Gräbner mit großem Fleiß ausgearbeitete Referat war betitelt: „Die Wiederkunft Christi und die Lehre vom tausendjährigen Reich", veranlaßt durch die ausgedehnte Propaganda der Chiliasten, die auch an der Stillen Küste zu spüren ist. In seinen Vorträgen beleuchtete der Referent die Schriftstellen, die von Chiliasten häufig für ihre Lehre angezogen werden, besonders das 20. Kapitel der Offenbarung St. Johannis, wie auch diejenigen Stellen, welche vermeintlich von einer allgemeinen Judenbekehrung, einer ersten Totenauferstehung und von der Errichtung eines tausendjährigen sichtbaren Reiches handeln sollen. Es wurde nachgewiesen, daß die falsche Lehre von einem Millennium oder tausendjährigen Reich auch in ihrer neuesten Gestalt nicht nur auf ausgedehnten Mißbrauch der Heiligen Schrift gegründet ist, sondern mit ihren fleischlichen Hoffnungen auf diesseitige Herrlichkeit und Herrschaft der Kirche Christi der klaren Lehre des Wortes Gottes widerspricht und besonders auch mit der Lehre vom Reiche Gottes und der Lehre von den letzten Dingen in unauflöslichem Widerspruch steht.

In dem trefflichen englischen Referat, das leider nicht beendigt werden konnte, behandelte P. Geo. Jacobsen das Thema: "Our Church's Unprecedented Opportunities for Expansion" (die unvergleichlichen Gelegenheiten unserer Kirche, sich auszubreiten). Der Referent wies hin auf den großen Verfall in den Sektenkirchen und auf die falschen Lehren, die in den Sektenanstalten den Studenten vorgetragen werden. Viele der Sektenkirchen sind zur Welt geworden. Darum braucht man sich nicht zu wundern, daß sie von der Welt verachtet werden, und daß sich der Respekt vor dem Gotteshause verliert. Besonders die Evolutionslehre, die Lehre, daß die Welt sich im Laufe vieler Millionen von Jahren entwickelt habe, wird in den öffentlichen Schulen, Hochschulen, höheren staatlichen Anstalten, Seminaren und Universitäten von den unterrichtenden Personen als echte Wissenschaft vorgetragen. Groß ist daher die Gefahr, daß die Jugend unsers Landes, soweit sie noch unter dem Einfluß des Christentums her-

angewachsen ist, durch das Wort und Vorbild solcher Lehrer zum Unglauben verführt wird.

Vizepräses Bernthal legte einen interessanten und ausführlichen Bericht ab über den Stand und die Arbeit der Allgemeinen Synode. Auch die Mission im eigenen Distrikt wurde ausführlich besprochen. Unser Distrikt hofft, bald einen oder mehrere allgemeine Reiseprediger (missionaries at large) anstellen zu können. Diese sollen neue Gebiete explorieren und Predigtplätze gründen.

Die Schulbehörde berichtete, daß das Schulwesen nicht rückwärts gegangen ist. An manchen Orten sind Schulen entweder wieder eröffnet oder neu ins Leben gerufen worden. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß manche Gemeinden Gemeindeschulen haben könnten, sie aber leider nicht haben. Auch an der Stillen Küste hat man es auf den Untergang unserer Schulen abgesehen. Unsere Gegner arbeiten planmäßig. Sie sagen, die Erziehungsweise der römischen Kirche sei dem Staate gefährlich. Ihre Schulen müßten daher geschlossen werden, und da müßten die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden. Ferner behaupten sie, daß die Kinder Eigentum des Staates seien, und daß die Mehrheit entscheide. Die Synode beschloß, der Schulkommission die Erlaubnis zu erteilen, einen Leiter oder Sekretär zu erwählen, der den Kampf gegen die Schulfeinde leiten soll, wenn es nötig werden sollte.

Mit Dank nahm die Synode ein von P. W. Grunow und Frau der Synode angebotenes Geschenk von über $5500 an, die Hälfte einer Erbschaft, die P. W. Grunow von einem nun selig verstorbenen Gliede seiner früheren Gemeinde zu Newman, Cal., erhalten hat. Gott segne Geber und Gabe! E. F. Müller.

Unter den vielen Berichten über die Versammlungen unserer Synodaldistrikte, die der „Lutheraner" in dieser Zeit bringt, dürfen zwei nicht fehlen: die Mitteilungen über den Nord-Illinois-Distrikt und über den Minnesota-Distrikt. Beides sind alte, große Distrikte, die vor Jahren noch viel größer waren, die aber unter dem wunderbaren Segen, den Gott unserer Synode in der Vergangenheit hat zuteil werden lassen, sich abgezweigt und neue Distrikte gebildet haben. Der alte Illinois-Distrikt, der seinerzeit den ganzen Staat Illinois umfaßte, teilte sich vor einer Reihe von Jahren in drei Distrikte: Nord-, Zentral- und Süd-Illinois. Der größte dieser drei Distrikte ist der Nord-Illinois-Distrikt mit seinem natürlichen Mittelpunkt Chicago. In dieser Millionenstadt allein hat unsere Synode über vierzig Gemeinden. Dort war auch dieses Jahr der Distrikt zu seiner zehnten Versammlung zusammengekommen inmitten der alten, um die Synode verdienten St. Johannisgemeinde (P. P. Sauer). Der Distrikt tagte diesmal nicht über Sonntag, sondern begann an einem Montag (26. Juni) und schloß an einem Freitag (30. Juni). Doch ersehen wir aus dem uns zugesandten gedruckten Bericht, daß die nächste Versammlung wieder die alte Weise, von einem Mittwoch an über den Sonntag bis zum folgenden Dienstag, innehalten wird. Das haben wir aus mehr als einem Grunde gern gelesen. Als Lehrgegenstand wurde behandelt „Das königliche Amt Christi" (Referent: P. H. Heise), und der Gegenstand erwies sich als so reichhaltig, daß man erst bei der nächsten Versammlung damit zu Ende kommen wird.

Trotzdem Nord-Illinois dicht von unserer Synode besetzt ist, findet sich immer noch viel Gelegenheit zu Missionstätigkeit — der Bericht nennt dreißig Missionsstationen —; besonders aber treibt der Distrikt auch Innere Mission durch seinen namhaften Beitrag zur Allgemeinen Missionskasse, wie es gerade auch den älteren und größeren Synodaldistrikten zukommt; sonst können ja die jüngeren, kleineren und schwächeren Distrikte nicht wachsen und gedeihen. Auch andere Missionen pflegt der Distrikt in seiner Mitte, so eine gesegnete Stadtmission in Chicago mit zwei Missionaren und eine Litauer- und Polenmission in derselben Großstadt. Überhaupt ist der Geschäftskreis des Distrikts, wie auch der Bericht zeigt, kein geringer. Möchten alle Glieder des Distrikts, in dessen Hauptstadt Chicago vor fünfundsiebzig Jahren unsere Synode gegründet wurde, das gegenwärtige zweite und dritte Geschlecht, mit derselben Liebe und Treue, mit demselben Ernst und Eifer die Werke der Synode treiben, wie die Väter und Großväter es getan haben! Diese allgemeinen Werke der Synode wurden auf der Versammlung durch Vizepräses G. A. Bernthal vertreten. L. F.

Der Minnesota-Distrikt unserer Synode war seinerzeit der dem Umfang nach größte Distrikt, denn er umfaßte auch die jetzigen Staaten North und South Dakota, Montana und das ganze riesige nordwestliche Gebiet Canadas. Aber alle andern Gebiete sind jetzt abgezweigt, und zum ersten Male versammelte sich der Distrikt in diesem Jubeljahr der Synode auf seinen eigenen Staat beschränkt. Wie eine glückliche Mutter sieht er, wie sich die Töchterdistrikte in dem vormaligen großen Gebiete ausbreiten. Er war vom 21. bis zum 27. Juni im College zu St. Paul versammelt und hielt eine rechte Jubelsynode ab. Vier längere Lehrvorträge wurden gehalten über das Grundthema: „Der HErr hat Großes an uns getan." P. O. Clöter zeigte dabei zuerst: Gott hat uns erhalten bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi. Ihm folgte dann Dir. Th. Bünger mit der Ausführung: Gott hat uns von Jugend auf gelehrt. Hierauf zeigte P. C. F. Walther: Gott hat uns eine große Tür aufgetan, und P. H. Strasen schloß mit der Darlegung: Gott hat unsere Synode geziert mit Früchten der Gerechtigkeit. Diese vier gut gruppierten Abhandlungen sollen im Synodalbericht möglichst vollständig erscheinen und somit auch andern zugänglich gemacht werden. Vizepräses H. P. Eckhardt vertrat auf der Versammlung die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode.

Zwei Brüder aus dem zuletzt abgezweigten Manitoba- und Saskatchewan-Distrikt nahmen im Namen ihres Distrikts Abschied, zeigten, wie die Arbeit des Minnesota-Distrikts in Canada von Gott so reich gesegnet worden ist: von 2 Pastoren im Jahre 1885 ist die Zahl auf 72 gewachsen, die in zwei Distrikten an etwa 300 Predigtstellen arbeiten und rund 16,000 Seelen geistlich versorgen. Mit dem Dank für die treuen Dienste des Minnesota-Distrikts verbanden sie die Bitte, daß dieser Distrikt auch fernerhin Canadas gedenken möchte. Unmöglich können die beiden neuen, schwachen canadischen Distrikte schon selbst ihre kirchlichen Bedürfnisse bestreiten.

Aber der Distrikt hat auch immer noch ein ganz bedeutendes Missionsfeld im eigenen Staate Minnesota, besonders in der nördlichen Mitte des Staates. 7790 Seelen, 3350 kommunizierende Glieder stehen unter der Pflege seiner Missionskommission. Namentlich ließ man sich die Förderung der Mission in zwei bedeutenden Städten, Duluth und Bemidji, durch Hilfe bei nötigen Kirchbauten angelegen sein. L. F.

Der Texas-Distrikt unserer Synode war dieses Jahr vom 12. bis zum 18. Juli zu Houston, Tex., in der Gemeinde P. J. W. Behnkens versammelt. Vizepräses J. W. Miller vertrat die Allgemeine Synode. Zwei Referate lagen vor: ein deutsches von P. Behnken über den vierten Artikel der Konkordienformel, „Von guten Werken", und ein englisches von P. F. W. Klindworth über das Thema: "The Blue Laws, with Special Reference to Sunday Legislation." In ersterem wurde besonders hervorgehoben: Gute Werke sind nicht solche Taten und Werke, die die Kirche oder auch wir für gut halten, sondern nur solche, die Gott uns als gute Werke befohlen hat. Diese guten Werke müssen in rechter Gesinnung und zur Ehre Gottes geschehen. Die scheinbaren guten Werke der Ungläubigen sind Gott ein Greuel, aber die unvollkommenen Werke der Gläubigen sind dem HErrn angenehm. Gute Werke sind nötig, weil sie uns und andern Frucht und Kennzeichen des Glaubens sind, denn ohne gute Werke ist

der Glaube tot, überhaupt kein Glaube. Aber obwohl gute Werke nötig sind, so behüte uns doch Gott vor der so weitverbreiteten Irrlehre unserer Zeit, als ob gute Werke nötig seien zur Seligkeit. Christus hat alles für uns getan, und wir können nichts mehr hinzufügen. Gute Werke sind weder nötig zum Anfang noch zur Erhaltung unsers Glaubens. Gute Werke sind aber auch nicht schädlich zur Seligkeit, wie verkehrterweise gesagt worden ist. So laßt uns denn Gutes tun und nicht müde werden, aber nie meinen, daß Gott uns dafür etwas schuldig sei! — In dem englischen Referat, das auf Beschluß der Synode in Traktatform gedruckt werden soll, wurde besonders hervorgehoben, daß das Sabbatsgesetz nur für die Juden und nicht für die Christen bestimmt war, und daß wir durch gesetzgeberische Maßregeln auch niemals etwas erzielen werden, wenn wir es nicht mit der Kraft Gottes im Wort ausrichten können. Wenn wir nur das Evangelium recht predigen, dann sind die mancherlei Sabbatsgesetze nicht nötig.

Für die ganze Synode dürfte es von Interesse sein, zu hören, wie es mit unserer Mission in Alt-Mexiko geht. Unser Missionar arbeitet dort treu und fleißig; doch dürfen wir nicht vergessen, daß aller Anfang schwer ist. Aber wir wollen diese Mission nicht aufgeben, besonders da auch eine stärkere deutsche Einwanderung nach Mexiko bevorzustehen scheint.

Noch eine Bemerkung von allgemeinem Interesse möchten wir äußern. Viele Leute aus allen Teilen unsers Landes suchen aus Gesundheitsgründen ein anderes Klima auf. Ein großer Teil dieser Leute kommt nach der bekannten Stadt El Paso, Tex. Hier besteht eine kleine Gemeinde, die auch gern alles für solche Leute tut, was sie nur tun kann. Aber daß sie mehr tut, als in ihrem Vermögen steht, kann man doch auch nicht erwarten. Und in einer Hinsicht sollte nicht nur der Texas-Distrikt, sondern unsere ganze Synode dieser kleinen Gemeinde unter die Arme greifen, nämlich für den Bau einer durchaus notwendigen Kirche. Es wird nichts Großartiges gebaut, aber es sind doch mit Grundeigentum an die $20,000 nötig. Wollen wir eine solche Schuld dieser kleinen Gemeinde aufladen, die jetzt schon $50 pro kommunizierendes Glied für ihren Haushalt aufbringt? Dieser Kirchbau ist, weil Leute aus allen Teilen unsers Landes dort zur Kirche gehen wollen, unser aller Werk.

Aus der Mission in Texas sei noch hervorgehoben, daß die Einrichtung eines Missionsdirektorats sich gut bewährt hat. Da unser Distrikt so groß ist, so hat es unsern Missionsdirektor, P. W. H. Bewie, viel Arbeit und Reisen gekostet; aber seine Arbeit ist gewiß nicht umsonst gewesen. Die Finanzen in unserm Distrikt sind sehr gehoben worden durch ein gut eingerichtetes Kuvertsystem, das im letzten Jahr von vier Fünfteln der Gemeinden angenommen worden ist und im kommenden Jahr wohl von fast allen Gemeinden gebraucht werden wird. Durch den Gebrauch dieser Kuverte sind die Kollekten durchweg erhöht worden, in manchen Gemeinden gar um das Zwei- bis Dreifache.

E. A. Heckmann.

Versammlung der Waltherliga. Vom 16. bis zum 20. Juli versammelte sich in Omaha, Nebr., die Internationale Waltherliga zu ihrer dreißigsten Jahresversammlung. Im Eröffnungsgottesdienst, abgehalten im Auditorium am Nachmittag des 16. Juli, predigte der zweite Sekretär der Liga, P. P. G. Prokopy. Gleich in dieser Predigt wurde der Grundton der Versammlungen angegeben, wie nämlich die Liga immer mehr und immer besser dem HErrn und seinem Reiche dienen könne. Nach dem Gottesdienste hielt P. L. Acker von Omaha eine Bewillkommnungsansprache.

In den Versammlungen, die während der nächsten vier Tage vor- und nachmittags abgehalten wurden, wechselten in angenehmer Reihenfolge Ansprachen mannigfaltigen Inhalts, Gesänge und Geschäfte. P. Jesse von St. Louis redete über das Thema: „Was erwartet die Kirche von ihren jungen Gliedern?" und beantwortete die Frage in drei schön ausgeführten Teilen: 1. Treue gegen lutherische Grundsätze; 2. Mithilfe in der kirchlichen Arbeit; 3. untadeligen Wandel. Andere Reden wurden gehalten von Prof. J. T. Müller, Herrn H. W. Horst, P. Häntzschel, P. G. F. Schmidt, Prof. F. W. C. Jesse, P. W. Dallmann, Vizepräses H. P. Eckhardt und andern. Am Mittwochabend wurde im Auditorium ein Missionsgottesdienst abgehalten, in welchem Missionsdirektor F. Brand eine zündende Predigt hielt, indem er auf Grund von 2 Theß. 3, 1. 2 zum fleißigen und unablässigen Gebet für den Lauf des Evangeliums und für die Missionare ermahnte. Auch Präses R. Kretzschmar und Missionskandidat E. H. Meinzen hielten kurze Ansprachen in diesem Gottesdienst.

Die Waltherliga zählt zurzeit 886 Vereine mit etwa 40,000 Mitgliedern, verteilt über 36 Staaten der Union und Canada. Mehr als zehn Missionare werden von den verschiedenen Distrikten erhalten. Neun Hospize sind in den größeren Städten eingerichtet. Vor allen Dingen aber ist die Arbeit der Liga der Jugendsache gewidmet, indem sie die Jugend ermuntert, doch ja das *eine*, das not ist, nicht zu vergessen. Das sogenannte Junior Work, die Arbeit unter den Neukonfirmierten, hat im letzten Jahre einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Um die Arbeit der Hospize zu nationalisieren, wurde beschlossen, einen besonderen Sekretär dafür anzustellen.

Mit großem Bedauern nahm die Versammlung davon Kenntnis, daß ihr bisheriger Exekutivsekretär, P. W. A. Maier, aus diesem Amte scheiden müsse, da er den an ihn ergangenen Beruf an das Seminar in St. Louis angenommen habe. Durch Aufstehen bezeugte sie ihm ihren herzlichsten Dank und wünschte ihm Gottes reichsten Segen in seiner neuen Arbeit.

Wir alle aber, ob wir Glieder der Liga sind oder nicht, wollen doch ja nicht versäumen, die Waltherliga und ihre Arbeit in unser Gebet einzuschließen, daß der HErr sie recht leiten und führen möge, damit ihre Arbeit gereiche zur Ehre JEsu und zum Bau seines Reiches.

Ernst F. Brand.

Inland.

Versammlung der Norwegischen Synode. Durch Gottes Gnade war es den Vertretern unserer wackeren norwegischen Schwestersynode vergönnt, vom 26. Juli bis zum 1. August in Madison, Wis., ihre fünfte Jahresversammlung abzuhalten. Aus allen Teilen des Landes von der atlantischen Küste bis zum Stillen Ozean waren Pastoren und Gemeindeglieder, unter denen sich auch viele Gäste befanden, erschienen, um über das Wohl und Weh ihrer Kirche zu beraten. Allerdings ist ja die Norwegische Synode, was Gliederzahl betrifft, ein noch verhältnismäßig schwacher Körper, aber sie ist stark am Geist, gestärkt vor allem durch die Kämpfe, die sie in den letzten Jahren durchzumachen hatte. Solche Bekenntnistreue läßt Gott nicht unbelohnt; erfreut sich doch die Norwegische Synode eines, wenn auch langsamen, so doch gesunden Wachstums, und erst in letzter Zeit sind wieder vier Pastoren um des Gewissens willen aus dem großen norwegischen Kirchenkörper ausgetreten, um sich der alten Norwegischen Synode anzuschließen. Auch sechs Gemeinden wurden bei der diesjährigen Sitzung in den Synodalverband aufgenommen. Im Schuljahr 1920—21 studierten 18 norwegische Schüler auf unserer Anstalt in St. Paul, im vergangenen Jahr war die Zahl bereits auf 24 gestiegen, und wenn nicht alle Anzeichen täuschen, wird sich die Schülerzahl im kommenden Jahr auf 35 belaufen, so daß sich die Synode genötigt sieht, einen zweiten norwegischen Professor an die genannte Anstalt zu berufen.

Den Lehrverhandlungen wurde mit ungeteiltem Interesse gelauscht, und zwar, wie das bei den Norwegern Sitte ist, beteiligten sich auch eine große Anzahl Frauen an den Sitzungen. Präses

B. Harstad behandelte das Thema: „Wie soll unsere kirchliche Arbeit verrichtet werden, um zu zeigen, daß es nicht genügt, Glied einer Ortsgemeinde zu sein, sondern daß wir auch lebendige Reben an dem Weinstock JEsus Christus sein müssen?" P. J. E. Thoen referierte über „Die Bibel und Evolution" und P. J. Hendricks über „Die rechten freikirchlichen Prinzipien für das Gemeinderegiment". Auch für Gemeindeschulen und das Werk der Mission findet sich bei diesen unsern Brüdern ein reger Eifer, was unter anderm ersichtlich ist aus der Tatsache, daß im Verlaufe der Sitzungszeit zu wiederholten Malen bekanntgegeben wurde, Geldanweisungen im Betrage von $50, $100, $500, $800 und $1000 seien von einzelnen Personen für das Reich Gottes gestiftet worden. Ihre Einigkeit im Geist mit den übrigen Gliedern der Synodalkonferenz bewies die Synode dadurch, daß sie am Synodalsonntag das fünfzigjährige Jubiläum der Synodalkonferenz durch besondere Festlichkeiten beging, bei welcher Gelegenheit Präses C. Gausewitz die Predigt hielt, und eine besondere Kollekte für das Werk der Negermission im Betrage von $314.50 erhoben wurde.

Vergessen wir nicht, auch dieser Mitgenossin im Kampf um die Reichssache unsers Königs JEsu Christi fürbittend zu gedenken! „Du bist unsere Schwester; wachse in viel tausendmal tausend, und dein Same besitze die Tore seiner Feinde!" 1 Mos. 24, 60.

W. Lochner.

Die Vereinigungsbestrebungen zwischen der Episkopal- und der presbyterianischen Kirche haben sich bereits so weit verwirklicht, daß unter gewissen Bedingungen presbyterianische Prediger in Episkopalkirchen und episkopale in presbyterianischen als Prediger dienen dürfen. In Canada hat man sich in bezug auf den Austausch von Pastoren bereits verständigt. Wünscht ein Episkopalprediger der presbyterianischen Gemeinschaft beizutreten, so wird er im öffentlichen Gottesdienst in sein neues Amt eingewiesen. Der Vorsitzende der presbyterianischen Kirche nebst andern Pastoren und Ältesten legen ihm die Hand auf und sprechen dabei die Worte: „Wir lassen Sie zu einer weiteren Ausübung Ihres Amts am Wort und an den Sakramenten zu." Wünscht ein presbyterianischer Prediger in einer Episkopalkirche zu dienen, so wird er im öffentlichen Gottesdienst ordiniert. Der Bischof und die in der Versammlung anwesenden Prediger legen ihm die Hände auf, während der Bischof die Worte spricht: „Empfange die Macht, das Amt auszuüben, das dir jetzt durch die Auferlegung unserer Hände anvertraut ist! Sei ein treuer Verwalter des Wortes Gottes und seiner heiligen Sakramente! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Aus diesem Bericht wird dem Leser eins klar: so bereit die Episkopalkirche auch ist, presbyterianische Prediger in ihren Dienst zu nehmen, so fordert sie doch, wenigstens indirekt, Anerkennung der sogenannten „apostolischen Sukzession", das heißt, ihrer Behauptung, daß sie die ununterbrochene Reihenfolge der Bischöfe von der Apostel Zeit her nachweisen könne, und daß keine Amtshandlung eines Predigers gültig sei, wenn er nicht von einem solchen Bischof ordiniert worden sei. Denn das liegt doch in den Ordinationsworten: „Empfange die Macht, das Amt auszuüben, das dir *jetzt* durch die Auferlegung unserer Hände anvertraut worden ist." So sehr die Episkopalkirche auch sonst von Gottes Wort abweicht, so beharrt sie doch hartnäckig bei der Menschenlehre von der apostolischen Sukzession. Beiden Gemeinschaften wäre zu raten, sich Gottes Wort fleißig zu merken, danach zu lehren und zu handeln. J. T. M.

Ausland.

Gerade wie in Amerika. Unter der Überschrift: „Wie man die Kirchen füllt" teilt die „Ev.-Luth. Freikirche" folgende Vorkommnisse aus landeskirchlichen Kreisen Deutschlands mit: „Eine eigenartige gottesdienstliche Feier fand in Lauscha (Sachsen-Meiningen) statt. Dort war die Gemeinde auf Sonntagnachmittag zu einem Heimatabend in die Kirche geladen. Zur Einleitung spielte die Orgel die Tannhäuser-Ouvertüre. Dann folgte ein Choral: ‚Befiehl du deine Wege', worauf Pfarrer Henneberger im geistlichen Ornat vor dem Altar einige Heimatworte rezitierte (von Arndt, Schönaich-Carolath, Lienhard, Trinius). Es folgte ein Sopransolo: ‚Der HErr schaut vom Himmel' und ein Frauenchor: ‚Muttersprache, Mutterlaut.' Nach einem Choralvers: ‚Wenn ich ihn nur habe, ist mein Vaterland' hielt der Geschäftsführer der Thüringer Vereinigung für Wohlfahrts- und Heimatpflege, Leute aus Erfurt, der früher selbst Pfarrer war, von der Kanzel aus einen längeren Vortrag über ‚Heimat- und Wohlfahrtspflege in der Gemeinde'. Dem Vortrag folgte die ‚Träumerei' von Schumann sowie ein Männerchor, worauf der Geistliche mit einem Sinnspruch und einem Heimatgebet sowie dem Vaterunser die Feier schloß. — In Kiel fand in der St. Jürgenskirche der erste Gottesdienst mit Filmvorführungen aus der biblischen Geschichte statt. Von der Orgelempore herab wurde das beim Altar errichtete große Filmfeld erleuchtet. Das erste Bild zeigte die Bergpredigt JEsu mit den ihn umgebenden Gläubigen, dann folgten andere Aufnahmen, die Vorgänge aus dem Leben JEsu veranschaulichten. Auf der Kanzel stand der Geistliche, Pastor Schacht; seine Predigt nahm Bezug auf die sich abrollenden lebenden Filmbilder. Die Orgel spielte, die Gemeinde sang wie sonst bei Gottesdiensten. Die Kirche, die nach den Massenaustritten aus der Landeskirche jeden Sonntag fast leer war, war bis zum allerletzten Platz besetzt." — Also genau wie im Theater und im Kino (moving-picture-Theater). Durch immer neue Anziehungsmittel, die dem Zeitgeist entgegenkommen und den Sinnen schmeicheln, sucht man zu ersetzen, was an innerem Gehalt fehlt. Ob die Leute wohl noch wissen, was das lutherische Bekenntnis sagt: „Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält denn die gute Predigt"? L. F.

Ein Märtyrergedenkstein ist den um ihres Glaubens willen in den baltischen Landen hingerichteten Bekennern Christi unlängst in der Stadt Riga errichtet worden. Oben auf dem schlichten Stein steht die biblische Mahnung: „Gedenket an eure Lehrer!" Dann folgen die Namen von zweiunddreißig Männern, die „als Märtyrer in den baltischen Landen während der Zeit der bolschewistischen Schreckensherrschaft und Christenverfolgung, von 1918 bis 1919", ihr Leben gelassen haben. Unter den Namen steht der Spruch der alten Kirche: „Das Blut der Märtyrer ist die Saat der Kirche." Darunter sind noch acht Namen solcher eingegraben, die zwar dem Tod entronnen sind, aber unter Verfolgung und Mißhandlung ihren Glauben wacker bekannt und Christo Treue gehalten haben. Ihre Namen sind aufgeführt unter dem altchristlichen Ehrentitel, den man zur Zeit der Christenverfolgungen denjenigen gab, die sich in der angegebenen Weise bewährt hatten: Konfessoren, Bekenner! Diesen Namen ist das Wort beigefügt: „Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig", Matth. 10, 22. Dieser Märtyrergedenkstein gehört auch zu denen, von denen Christus sagt, daß die Steine ihm zur Ehre und zum Zeugnis schreien werden. Möge er in der Schreckenszeit des heutigen Unglaubens Tausenden ein Mahnstein sein, Treue und Glauben zu halten!

J. T. M.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

7.

Paiol Grande, Brasilien, 17. April 1922.

Als Municipal besucht war, entstand die Frage, wie wir wohl am besten nach dem nächsten Platz, der auf dem Reiseplan stand, kommen könnten. Erst sollten Reittiere benutzt werden; aber die waren nicht gerade zu bekommen, wie sie nötig waren. Deshalb machte P. Erich Müller sich daran, ein Fuhrwerk zu suchen.

Bald kam denn auch Herr Markworth, der früher einmal in der Gemeinde P. C. F. Müllers in Ijuhy Glied gewesen, aber von da fortgezogen war. Als er hörte, daß auch sein früherer Seelsorger da sei und mitfahren wolle, fühlte er sich aus Dankbarkeit gegen diesen gedrungen, vom Dreschen seines Reises, das er sich an dem Tag vorgenommen hatte, abzusehen und nach Guarany zu fahren.

Nach fünfstündiger Fahrt gelangten wir abends dort an. Aber wir wollten ja noch bedeutend weiter. Wie nun weiter kommen? Ein zuvorkommender Deutscher sagte, es möchten noch Fuhrwerke durch das Städtchen kommen, die Gelegenheit dazu bieten würden. Und richtig, während wir in einem polnischen Gasthaus das Abendbrot aßen, meldete sich ein Carroseiro (Kutscher), der bereit war, uns mitzunehmen. Vor der Abfahrt wurde auf dem Postamt nachgefragt, ob Briefe für P. A. Lehenbauer da seien. Als diese Frage bejaht und die Briefe überreicht waren, fand sich unter diesen auch einer, der unser Kommen hatte anzeigen sollen und nun erst von uns selber abgeliefert werden konnte.

Vierspännig wurde die Fahrt von Guarany aus fortgesetzt. Hell leuchtete der Mond, lieblich funkelte das Südliche Kreuz samt andern Sternbildern in der Nähe der Milchstraße am Himmel. Im Licht derselben waren Bananenpflanzen und Orangenbäume, deren Früchte sich gelb zu färben anfingen, zu sehen; desgleichen eine ganze Anzahl von Matébäumen, deren zarte Reiser ausgeschnitten und deren Blätter, im Feuer gedörrt, den hier so beliebten Tee abgeben. Zu Mitternacht hielt der Wagen vor dem Pfarrhaus in Urwahnfried.

Obwohl der Pastor eben eingeschlafen war und in seiner Ruhe gestört wurde, nahm er die Gäste doch freundlichst auf und ließ, während diese an einem von Frau P. Lehenbauer gedeckten Tisch sich erquickten, den auch in Brasilien vertretenen Phonographen einige klassische Stücke vortragen. Dann wurde das Nachtlager aufgesucht.

Am nächsten Morgen versammelte sich der Singchor im Pfarrhaus und ließ ein Lied erklingen. Die Stimmen waren so wohl geschult, daß der Genuß des Gesanges ebenso groß war wie die Überraschung, die dem Besuch dadurch im Urwald Brasiliens bereitet wurde.

Die 90 Familien starke Gemeinde, die sehr zerstreut wohnt, war nun nicht so schnell zusammenzurufen. Deshalb entschlossen wir uns, erst eine der Filialen zu besuchen. Während die nötigen Fuhrwerke hergerichtet wurden, konnte ein Stündchen bei Hilfslehrer Arndt in der Schule zugebracht werden. Die Leistungen waren so gut, daß sie Anerkennung verdienten.

Auf einem Kolonistenwagen fuhren wir dann nach Linha Silva Jardim, wo um 11 Uhr Gottesdienst gehalten werden sollte. Es dauerte aber doch länger, die 23 Familien in dieser Gegend zu versammeln, als man angenommen hatte. Deshalb konnte erst ein paar Stunden später angefangen werden. Daß das jedoch seinen Grund nicht in etwaigem Mangel an Interesse hatte, zeigte der Verlauf der Versammlung, in der sich an die Ansprache des Gastes eine Besprechung knüpfte, und in der auch ein Beitrag zu den Reisekosten des Kommissionsgliedes dargereicht wurde. Daß hier ein reges geistliches Leben herrscht, geht auch daraus hervor, daß dem Hilfslehrer Stein, der mit der Bedingung angestellt wurde, daß er zwei Monate lang beim Pastor studiere, während dieser Zeit Gehalt bezahlt und Lebensmittel geliefert wurden, daß ferner der Gehalt des Lehrers durch freiwillige Beiträge gedeckt wird, und niemand Schulgeld zu zahlen genötigt wird. Ein schönes Zeugnis für die Bekenntnistreue dieser Gemeinde ist, daß sie um ihres Glaubens willen ihr Kirch- und Schullokal hat fahren lassen und ein neues gebaut hat.

In einer andern Filiale, fast neun Meilen von Urwahnfried entfernt, ist die Gemeinde von einer Anzahl offenbar gewordener Gottloser gesäubert worden. Letztere wollten nicht gestatten, daß bei Taufen und Begräbnissen der Pastor amtiere, sondern forderten, daß der Hilfslehrer das besorgen solle. Überhaupt wollten sie nicht an Gottes Wort gebunden sein. Da mußte es zur Scheidung kommen. Nun bauten sich die Abtrünnigen eine eigene Schule und haben sich zu einer Gemeinschaft zusammengetan, die auch unter einem andersgläubigen Pastor keine Gemeindeordnung annehmen, sondern ganz frei sein will. Dem treu gebliebenen Teil von 19 Familien dagegen ist es ein Ernst mit Gottes Wort, und die Aussichten für die Zukunft sind sehr gut. Hilfslehrer Camen, der hier mit rechter Treue 19 Kinder unterrichtet, hält an diesem Ort nachmittags Schule, während er vormittags an einer andern Gemeindeschule tätig ist.

An Linha dos Laures, acht bis neun Meilen vom Wohnsitz des Pastors entfernt, befinden sich ebenfalls 19 Familien. Da steht Hilfslehrer Hauer, der im Gespräch mit dem Schreiber ebenso große Treue gegen das lutherische Bekenntnis wie lebhaftes Interesse für die christliche Schule und die Mission an den Tag legte, einer Schule von 22 Kindern vor.

Früher hat in dieser Gegend auch das schwärmerische „Brüderwesen“ viel Not gemacht, aber das ist jetzt überwunden. Manche, die es vormals mit den „Brüdern“ hielten, sind zur Einsicht gekommen und von ihren Irrtümern geheilt. Überhaupt stirbt das „Brüderwesen“ in dieser Gegend ganz aus. Die zur Schau getragene Frömmigkeit dieser sich über alle Christen erhebenden Gesellschaft erweist sich doch häufig als sehr zweifelhafter Art.

Die Zahl der Leser des „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika“, das von der Pastoralkonferenz unsers Brasilianischen Distrikts herausgegeben wird, hat sich in der Parochie P. Lehenbauers letztes Jahr mehr als verdoppelt. Zur Hebung des Schulwesens hat außer dem Fleiß und der Treue der Hilfslehrer viel beigetragen, daß Pastor und Lehrer jeden Samstag eine Konferenz abhalten, in der praktische Übungen vorgenommen werden, besonders in Biblischer Geschichte, im Katechisieren in deutscher und portugiesischer Sprache, im Rechnen und rhythmischen Singen der Choräle usw. Zum Wachstum in der Erkenntnis und Befestigung in der Lehre tragen auch nicht wenig die in einigen der Gemeinden eingeführten Christenlehren bei.

Da P. Lehenbauer schon längere Zeit leidend ist, wird er auf Rat seiner Brüder, insonderheit auch der hiesigen Missionskommission, nächsten Monat eine Urlaubsreise nach den Vereinigten Staaten antreten. Gott schenke ihm völlige Genesung und lasse ihn mit neuen Kräften dann in sein Arbeitsfeld zurückkehren!

B f.

Wenn man auf Reisen ist.

Eine Erinnerung in bezug auf Abendmahlszeugnisse.

Das Reisen unter den 623,000 kommunizierenden Gliedern unserer Synode ist sichtlich am Zunehmen, und unsere Gemeinden in Florida, Colorado, Oregon, Washington, California und andern Staaten haben mehr und mehr lutherische Touristen auf kürzere oder längere Zeit in ihrer Mitte, sonderlich in den Monaten, in welchen die strenge Kälte im Osten, Norden und Mittelwesten zu erwarten ist. Da findet sich denn bei lutherischen Reisenden das Bedürfnis, an fremdem Orte am heiligen Abendmahl teilzunehmen, und sie melden sich beim dortigen Ortspastor. Dieser fragt gewissenhafterweise nach ihrer Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche und einem Abendmahlszeugnis vom Prediger ihrer Gemeinde in der Heimat. Geschieht dies, so machen unsere Pastoren verschiedene Erfahrungen bei den einzelnen. Die einen Touristen greifen dann wohl in die Tasche und ziehen ihr Abendmahlszeugnis, von ihrem Pastor bescheinigt, hervor und weisen sich sofort als Abendmahls-

Gerechtigkeit vor Gott und damit Erlösung vom Teufel und Bürgerrecht in Gottes Gnaden- und Friedensreich bringt.

Als Beweis dafür, daß mit JEsu Ankunft im Fleisch die Herrschaft des Teufels überwunden und Gottes Gnadenherrschaft aufgerichtet ist, weist JEsus hin auf seine Taten, besonders auf seine Teufelsaustreibungen. Wo JEsus seinen Thron aufschlug und gebot, da mußte des Teufels Herrschaft weichen, nicht nur seine Herrschaft über die Leiber der Kranken, sondern vor allem auch seine geistliche Herrschaft über die Seelen. Und nur durch den Geist Gottes bewies JEsus solche Macht über den Teufel, durch den Geist der Erneurung und der Heiligung, der in den Herzen Glauben und Gottesfurcht wirkt. So ist ja an JEsu die Weissagung des Jesaias erfüllt: „Der Geist des HErrn HErrn ist über mir, darum hat mich der HErr gesalbet. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen den Gefangenen eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung“, Jes. 61, 1.

Der HErr JEsus treibt noch immer, wie einst in den Tagen seines Fleisches, Teufel aus durch den Geist Gottes und breitet so seine Gnadenherrschaft immer weiter aus. Wohl allen, die sich seinem Zepter und seiner Herrschaft im Glauben unterstellen: die sind durch Gottes Gnade errettet von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich seines lieben Sohnes. Ma.

Die Jubiläumsversammlung der Synodalkonferenz.

Ja, es war eine rechte Jubelkonferenz, die Versammlung der Synodalkonferenz vom 16. bis zum 21. August in Cincinnati, O., innerhalb der sechs dortigen Gemeinden. Vor fünfzig Jahren, am 10. Juli 1872, war die Synodalkonferenz in Milwaukee, Wis., gegründet worden; trotz mancherlei Stürme, die über sie dahingegangen sind, ist sie bestehen geblieben und ist heute unter Gottes gnädigem Schutz und reichem Segen zum größten lutherischen Kirchenkörper Amerikas herangewachsen. Sechs Synoden waren bei ihrer Gründung beteiligt: die Synoden von Ohio, Missouri, Wisconsin, Illinois, Minnesota und die Norwegische Synode. Von diesen sind die Ohiosynode und die Norwegische Synode ausgetreten, die Minnesotasynode hat sich mit der Wisconsinsynode vereinigt, die Illinoissynode ist in die Missourisynode aufgegangen. Hinzugekommen sind die kleine Norwegische und die Slowakische Synode. So besteht heute die Synodalkonferenz aus zwei größeren und zwei kleineren Synoden: aus der Missourisynode mit 26 Distrikten, der vereinigten Wisconsinsynode mit 8 Distrikten und der ebengenannten Norwegischen und Slowakischen Synode, alle verbunden durch das Band des gemeinsamen Glaubens und Bekenntnisses, verbunden auch durch das gemeinsam betriebene Werk der Negermission. Welch ein großes Volk! Soweit es sich mit Zahlen berechnen läßt, zählt die Synodalkonferenz 1,243,669 Seelen, 782,251 kommunizierende und 203,873 stimmberechtigte Glieder, 3208 Pastoren, 1199 Lehrer, 4085 Gemeinden. Die in der Synodalkonferenz verbundenen Synoden und Gemeinden unterhalten fünf Predigerseminare (St. Louis, Mo., Wauwatosa, Wis., Springfield, Ill., Greensboro, N. C., Porto Alegre, Brasilien), drei Lehrerseminare (River Forest, Ill., New Ulm, Minn., Seward Nebr.), neun volle Colleges (Fort Wayne, Ind., Watertown, Wis., Milwaukee, Wis., St. Paul, Minn., Concordia, Mo., Bronxville, N. Y., Winfield, Kans., Conover, N. C., Oakland, Cal.), vier College-Vorschulen (Saginaw, Mich., Portland, Oreg., New Orleans, La., Edmonton, Alta., Can.), fünf andere Hochschulen (Milwaukee, Wis., Chicago, Ill., Mankato, Minn., Deshler, Nebr., Fort Wayne, Ind.). Dazu kommen dann noch fünfzehn Hospitäler, acht Waisenhäuser, sechs Altenheime, eine Taubstummenanstalt und eine Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische.

Die Vertretung der einzelnen Synoden auf den Versammlungen der Synodalkonferenz setzt sich so zusammen, daß jede Synode oder jeder Distrikt der Synoden eine Anzahl Delegaten aus seiner Mitte nach der Größe seiner Gliederzahl wählt und abordnet: Pastoren, Lehrer und Gemeindedelegaten. So waren diesmal in Cincinnati 73 Delegaten zusammengekommen, und mit den Gästen, namentlich Pastoren aus der Nachbarschaft, belief sich die Zahl auf 100. Von den 60 Delegaten, die vor 50 Jahren in Milwaukee die Synodalkonferenz ins Leben riefen, konnte keiner zugegen sein; fast alle sind ja schon aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt; soweit wir wissen, sind nur noch vier am Leben: aus der Wisconsinsynode der greise, um die Anstalt in Watertown, an der er zweiundfünfzig Jahre gearbeitet hat, so treuverdiente Prof. Dr. A. Ernst, einer der regelmäßigsten Besucher der Synodalkonferenz; aus der Missourisynode die ebenfalls in wohlverdientem Ruhestande lebenden betagten Professoren F. Herzer und A. Crull; aus der Norwegischen Synode der durch seine Stellung im Gnadenwahlslehrstreit bekannte Prof. D. F. A. Schmidt, der älteste noch lebende Alumnus des St. Louiser Concordia-Seminars und einer der ältesten, wenn nicht der älteste Theolog unsers Landes. Und doch war einer in Cincinnati als Delegat zugegen, der schon der Versammlung in Milwaukee beigewohnt hatte, damals freilich erst Schüler des Luther-College in Decorah, Iowa. Das war der norwegische P. em. P. A. Widwey von Wheeler, Wis.

Eröffnet wurde die Jubelversammlung in der geräumigen, mitten im Geschäftsteil der Großstadt liegenden alten, aber in gutem Stande erhaltenen Heiligen Dreifaltigkeitskirche (P. Th. Möllering). Der Präses der Synodalkonferenz, P. C. Gausewitz von Milwaukee, hielt eine schöne, der Gelegenheit trefflich entsprechende Jubiläumspredigt über das Schriftwort Phil. 1, 3: „Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke (welches ich allezeit tue in alle meinem Gebet für euch alle und tue das Gebet mit Freuden), über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher.“ Diese Festpredigt, die besonders das herrliche Gut der Gemeinschaft am Evangelium und den Dank dafür betonte, wird durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. An einem Konferenzabend hielt Missionsdirektor C. F. Drewes von St. Louis in der Emmauskirche (P. P. L. Dannenfeldt) einen mit Lichtbildern begleiteten Vortrag, um der Versammlung besonders die Negermission in Alabama vorzuführen, und im Schlußgottesdienst predigte P. A. F. Zich in der englischen Church of Our Savior (P. F. Kröncke) über das Gleichnis vom Senfkorn und vom Sauerteig, Matth. 13, 31—33.

Sehr anregend waren die schönen, lehrreichen Verhandlungen über die Gemeindeschule. Der Referent, Prof. J. P. Meyer vom theologischen Seminar der Wisconsinsynode in Wauwatosa, Wis., wußte die Sache von einer besonderen Seite aus ans Herz zu legen. Wir gedenken in einem besonderen Artikel darauf zurückzukommen. Und sehr interessant und wichtig erwiesen sich auch die Verhandlungen über unsere liebe

Negermission. Auch darüber soll später, wenn die genauen Beschlüsse vorliegen, noch besonders Bericht erstattet werden.

Der Höhepunkt aber der ganzen Konferenz war der Festsonntag. Nachdem am Vormittag in den einzelnen Kirchen der Stadt von auswärtigen Predigern auf das Jubiläum Bezug genommen worden war, fand am Nachmittag eine erhebende gemeinschaftliche Feier in einer großen, zentral gelegenen Halle statt. Vor einer großen Festgemeinde redeten Präses Gausewitz, P. F. J. Lankenau von Napoleon, O., und der farbige Negermissionar C. Peay von Alabama, die beiden ersten über die Synodalkonferenz, ihre Stellung und ihre Aufgabe, der Letztgenannte über Negermission. Die Kollekten für Negermission waren, wie uns mitgeteilt wurde, bei weitem die reichsten, die noch je bei einer Versammlung der Synodalkonferenz erhoben worden sind.

Die bisherigen Beamten wurden wiedergewählt: P. Gausewitz als Präses, P. H. M. Zorn von Indianapolis, Ind., als Sekretär, Herr A. Grütt von Merrill, Wis., als Kassierer, der Schreiber dieses Berichts als Vizepräses. Auch die Glieder der Kommission für Negermission, deren Amtszeit zu Ende war: Prof. G. Mezger, P. L. A. Wisler, Herr E. Schüttner, sämtlich von St. Louis, wurden wiedergewählt. Als auswärtige Glieder der Kommission in der Wisconsinsynode wurden Präses J. F. Albrecht von Fairfax, Minn., und P. W. A. Hönecke von Milwaukee, Wis., bestätigt.

Aber wir können nicht schließen, ohne noch ein Wort über das Gemeindewesen und -leben in Cincinnati zu sagen. Viele Leser dieses Berichts wissen, daß vor etwa zwanzig Jahren ein heißer Kampf die dortige Gemeinde bewegte, der reichlich zehn Jahre dauerte, der auch die Synoden der Synodalkonferenz berührte. Schon längst ist Friede eingekehrt. Die Wunden sind geheilt, fast vernarbt. Eintracht und Brüderlichkeit herrscht. Unsere Kirche breitet sich aus in Cincinnati. Vor dem Kampf waren es mit dem damals außerhalb der Stadt liegenden, jetzt der Stadt eingegliederten Madisonville (P. W. Littmann) zwei Gemeinden. Jetzt sind es ihrer sechs, und die sechste Kirche wird in einigen Wochen eingeweiht. Das will etwas heißen unter den besonders schwierigen Verhältnissen der alten, eigenartigen Stadt, der bekannten Hochburg der Freiprotestanten. Auch die beiden neuesten Gemeinden, ganz oder fast ganz englisch (PP. R. Götz und G. H. Kase), pflegen die Gemeindeschule. Reges kirchliches Interesse, schöner Missionseifer zeigt sich. Die Aufnahme und Beherbergung der Konferenzgäste war ausnehmend freundlich, herzlich und entgegenkommend, wie besonders bei der gemeinschaftlichen Speisung und bei einer Abendfestlichkeit zutage trat. Das muß alle, die von den früheren Vorgängen wissen, herzlich freuen. Noch hat die lutherische Kirche Cincinnatis manche Aufgaben und Probleme vor sich. Aber die Erfahrung hat hier wieder einmal gezeigt, wie dies auch die ganze Geschichte der Synodalkonferenz und ihrer Synoden beweist: Kampfeszeiten — Segenszeiten — Siegeszeiten!

L. F.

Unsere Kassen.

Unter dieser Überschrift pflegte unser Schatzmeister monatlich zu berichten, wie es mit den Hauptkassen unserer Synode bestellt sei. Damit hatte er einen besonderen Zweck im Auge. Er wollte nämlich zeigen, wo die Not am größten wäre, und so allen Mitchristen Gelegenheit geben, nach Kräften dafür zu sorgen, daß der Not abgeholfen würde.

Diese Berichte sind nun seit einiger Zeit nicht mehr erschienen; dafür aber erscheint regelmäßig das Budget-Barometer. Was damit gemeint ist, will ich kurz erklären. Das Budget zeigt an, wieviel von den einzelnen Christen aufgebracht werden sollte, damit das Missionswerk unserer Synode keinen Schaden leide. Das Barometer aber weist nach, wieviel tatsächlich für alle Kassen zusammengenommen aufgebracht worden ist. Das Barometer, das der Leser auf der letzten Seite des „Lutheraner" leicht finden kann, weist daher zweierlei auf: erstens, wieviel gegeben werden sollte, und zweitens, wieviel oder wie wenig tatsächlich gegeben worden ist.

Ist dies wohl allen Lesern klar geworden? Prüfen wir einmal die Tabellen vom 31. Juli 1922. Da lesen wir folgendes:

	Defizit.	Kassenbestand.
Synodalkasse	$77,042.34	——
Allgemeine Innere Mission	13,618.91	——
Mission im Ausland	19,956.37	——
Mission in Südamerika	42,987.44	——
Mission in Europa	16,869.71	——
Taubstummenmission	8,532.01	——
Fremdsprachige Missionen	6,173.28	——
Indianermission	——	$1,457.84
Judenmission	——	3,708.71
Immigrantenmission	——	528.82

Was sagen uns diese Zahlen? Zweierlei: Wo wirklich ein Kassenbestand vorhanden ist, da ist er nur gering: wo aber ein Defizit vorliegt — und ein solches findet sich in allen Hauptkassen! —, da ist es riesig groß, geht in die Tausende von Dollars. Und das rührt nicht etwa von einem Versehen her. Nur an zwei Kassen wurden höhere Ansprüche gestellt, als man erwartet hatte, nämlich an die Kassen für Südamerika und für Europa. Sonst beliefen sich die Ausgaben nicht höher, als man im Budget berechnet hatte. Wir haben also nicht so eifrig beigetragen, als dies hätte geschehen sollen. Ja, wir sind überall, mit Ausnahme der Beiträge für die Synodalkasse, seit dem 1. Januar 1922 weit zurückgeblieben.

Das rührt teilweise daher, daß nicht so viel gegeben worden ist, als im Budget angegeben war. Vor allem aber rührt diese Not daher, daß viele unserer Gemeinden lange zögern, ehe sie ans Sammeln gehen. Man sammelt weder frühzeitig genug noch regelmäßig genug. So geraten dann die Kassen in Not.

Wegen der bestehenden Not sollte sogleich dreierlei geschehen. Die Missionsfestkollekten sollten so reichlich wie möglich ausfallen! Wahrlich, der HErr bedarf ihrer! Daneben seien alle Christen wie Gemeinden ermuntert, daß sie ihre sonstigen Missionsbeiträge so bald als möglich entrichten, so daß die Gaben baldmöglichst in die Hände des Kassierers gelangen. Schließlich möchten doch alle Gemeinden vom 1. Januar 1923 an das Kuvertsystem einführen, so daß die Gaben regelmäßig und frühzeitig sowohl für Distrikts- als auch für Synodalzwecke fließen. Wer bald gibt, gibt doppelt!

Letztes Jahr wurde von Mitte September an fleißig und allseitig für unsere Kassen gearbeitet. Das half. Am Ende des Jahres war die Schuld, die auf $150,000 gestiegen wäre, hätten sich unsere Gemeinden nicht angestrengt, auf $120,000 reduziert. Dies Jahr müssen wir aber noch mehr tun. Wir dürfen ein-

fach die Schulden nicht mehr anwachsen lassen. Warum daher nicht die gegenwärtige Schuld von $185,000 bis zum Ende des Jahres ganz tilgen?

Hieße das zu viel von unsern Christen gefordert? Nicht, wenn alle geben! Geben alle nach Kraft und Vermögen, so ist es sogar sehr leicht. Wohlan, so möchte doch jeder Mitchrist um der Liebe Christi willen unsern Barometer im Auge behalten, fleißig beten und geben, so daß es uns gelingt, und wir am Ende des Jahres statt einer Schuld in allen Kassen einen Bestand aufzuweisen haben. Nur so wird unser Missionswerk wirklich vorankommen, Gott zu Ehren und vielen zum ewigen Heil! Zum fleißigen Opfern öffne uns daher Gott der HErr selber die Hand! Theo. W. Eckhart, Finanzsekretär.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Auf allen unsern Anstalten wird ein neues Schuljahr gleich beginnen oder schon begonnen sein, wenn diese Nummer des „Lutheraner" in die Hände der Leser kommt. Alles deutet darauf hin, daß viele neue Schüler eintreten werden, um sich auf das Predigtamt wie auf das Schulamt vorzubereiten. So nebenbei hörten wir, daß in St. Paul schon 90 neue Schüler angemeldet sind, in Winfield 59 und eine besonders große Anzahl in Fort Wayne. Die Aufsichtsbehörden und Lehrerkollegien verschiedener Anstalten sind dabei, mehr Raum zur Aufnahme der Schüler zu schaffen und Hilfslehrer für den Unterricht anzustellen. Wir hoffen, in der nächsten Nummer Genaueres mitteilen zu können.

Hier an unserm St. Louiser Predigerseminar wird Prof. W. A. Maier in den nächsten Tagen eintreffen und mit Beginn des neuen Studienjahres sein Amt antreten. Gott wolle ihn zu reichem Segen setzen für unsere Anstalt und für die ganze Synode! Prof. W. H. T. Dau hat den an ihn ergangenen Beruf an das freikirchliche Seminar in Leipzig abgelehnt, und so werden wir, will's Gott, mit vollbesetzter Fakultät anfangen können zu arbeiten. Prof. Pardiecks Zustand ist leider noch unverändert, und er befindet sich schon seit längerer Zeit in einem hiesigen Hospital.

Die Zahl der Studenten auf unserm Seminar wird dieses Jahr ungefähr dieselbe sein wie letztes Jahr, soweit sich dies jetzt sagen läßt. Dazu kommen noch die sechs Kandidaten, die ein viertes Jahr hier in dem sogenannten Elective Course studieren wollen; auch wird in den nächsten Tagen ein Kandidat aus der lutherischen Kirche Finnlands erwartet, der hier Vorlesungen besuchen und überhaupt unser Kirchenwesen kennen lernen möchte. Für das erste Halbjahr in dem genannten Elective Course, der natürlich auch Pastoren offen steht, und in dem zunächst die Professoren Gräbner, Sommer, Arndt und der Schreiber dieses Vorlesungen halten werden, werden folgende Kurse dargeboten werden: Alttestamentliche Sprache und Exegese, vierstündig die Woche: messianische Weissagungen und Sacharja; neutestamentliche Sprache und Exegese, dreistündig: Hebräerbrief; alttestamentliche Geschichte, dreistündig, und homiletische Übungen, zweistündig. Die Kandidaten, die in diesem Kurs studieren, werden auch beständig Gelegenheit haben, in und um St. Louis praktisch tätig zu sein. L. F.

Die lutherische Immanuelsgemeinde zu St. Louis, die zweitälteste Gemeinde unserer Synode in unserer Stadt, konnte am 6. August das seltene Fest ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens mit Lob und Dank gegen Gott begehen. Die älteste Gemeinde, die Muttergemeinde der hiesigen Gemeinden, ist bekanntlich die Dreieinigkeitsgemeinde, die von den sächsischen Einwanderern im Jahre 1839 gegründet wurde und schon vor acht Jahren dieses Jubelfest begehen konnte. Als aber diese Gemeinde wuchs und namentlich im nördlichen Stadtteil mehr Glieder gewann, wurde zuerst im Jahre 1844 eine Zweigschule dort eröffnet und im Jahre 1847 nach der damaligen Weise ein Zweigdistrikt gegründet, eben der Immanuelsdistrikt. Man wollte eben zusammenbleiben und eine größere Gesamtgemeinde mit verschiedenen Distrikten bilden. C. F. W. Walther war damals der Pastor der Gesamtgemeinde, und J. Fr. Bünger, einer der miteingewanderten Kandidaten, wurde der Pastor des Immanuelsdistrikts. Unter der Leitung dieses eifrigen und unermüdlich tätigen Missionars blühte der Distrikt bald heran und erbaute, als wieder ein Distrikt abgezweigt worden war, der Zionsdistrikt, und die erste, etwa 700 Personen fassende Kirche durch Feuer zerstört worden war, im Jahre 1868 eine schöne, große, 1500 Personen fassende Kirche für mehr als $100,000. Diese Kirche steht jetzt noch, wird aber nicht zum Gottesdienst benutzt. Durch die in Großstädten nicht seltenen Wohnungsveränderungen wurde das Gebiet der Immanuelsgemeinde je länger, je mehr von Negern und Juden in Anspruch genommen, und nachdem die Gemeinde infolgedessen schon viele Glieder an andere Gemeinden entlassen hatte, sah sie sich vor einigen Jahren genötigt, westlich in ein neues Gebiet zu ziehen, um nicht einzugehen. Dort erbaut sich jetzt diese alte, um die Synode in langen Jahren treuverdiente Gemeinde aufs neue in Kirche und Schule. Ein seltenes Vorkommnis ist auch dies, daß die Gemeinde in mehr als siebzig Jahren nur zwei Pastoren gehabt hat. Bünger diente ihr von 1847 bis 1882, also fünfundvierzig Jahre lang, und sein Nachfolger, G. B. Wangerin, von 1882 bis 1918, also sechsunddreißig Jahre lang. Diesem wurde im Jahre 1916 Kandidat H. Hohenstein als Hilfsprediger an die Seite gestellt, der dann, als P. Wangerin 1918 in den wohlverdienten Ruhestand trat, sein Nachfolger wurde. Diesem folgte im Jahre 1919 Kandidat J. Oppliger, unter dem der schon seit längerer Zeit ins Auge gefaßte Umzug stattfand. Bei der Festfeier am 6. August predigten die Pastoren Wangerin, Behrens, Feddersen, Stiegemeyer und der Ortspastor; D. F. Pieper, der der Gemeinde lange Jahre in Vakanzen und sonst gedient hatte, hielt eine Ansprache. Gott hat die Gemeinde in mehr als einer Hinsicht wunderbar geführt; sein Segen waltet über ihr bis zum heutigen Tag. L. F.

Ein seltenes Vorkommnis. Daß in ein und derselben Familie nun schon das vierte Geschlecht im Predigtamt tätig ist, ist gewiß hierzulande ein seltenes Ereignis und kommt, soweit wir wissen, zum ersten Male in der Geschichte unserer Synode vor. Es ist der Fall in der in der Geschichte unserer Synode wohlbekannten Pfarrfamilie Keyl. Der Urgroßvater, P. E. G. W. Keyl, war schon Pfarrer in Deutschland, wanderte im Jahre 1838 mit der sächsischen Auswanderung aus und gehörte mit zu den Vätern unserer Synode. Er ging im Jahre 1872 ein zu der Ruhe der Kinder Gottes. Der Großvater war der in noch weiteren Kreisen bekannte, treuverdiente erste Immigrantenmissionar unserer Synode, P. Stephanus Keyl, der im Jahre 1905 selig heimging. Der Vater, P. Theodor Keyl, ist seit fünfundzwanzig Jahren Pastor in unserer Synode und steht gegenwärtig in Newark, N. J., und der Sohn, Rudolf Keyl, ist einer unserer diesjährigen Predigtamtskandidaten und tritt jetzt sein Amt in Delray, Fla., an. Wir wüßten auch eine ganze Reihe Familien zu nennen, wo schon das dritte Geschlecht im Pfarramt steht.

Was wäre aus unserer Synode geworden, woher hätte sie die nötigen Pastoren gewonnen, wenn nicht von allem Anfang an bis auf den heutigen Tag immer Pastorensöhne und -enkel in den Dienst der Kirche getreten wären, wenn nicht Pastorenväter und -mütter ihre Söhne für das Predigtamt hergegeben, auf unsere Anstalten geschickt und dort erhalten hätten, oft unter mancherlei

Sorge, Not und Entbehrung? Das wollen unsere Gemeinden ja nicht vergessen, denen nun oft Pastoren und ebenso auch Lehrer im zweiten und dritten Geschlecht dienen, wie es auch der HErr der Kirche nicht vergessen und unbelohnt lassen wird. Es ist eine große, herrliche Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. L. F.

Viele unserer Gemeinden vergessen es auch nicht, welche Wohltat ihnen erwiesen wird dadurch, daß ihre Pastoren und Lehrer vor allem ihre eigenen Söhne wieder zum Dienst der Kirche stellen, und helfen als Gemeinden oder als Vereine in den Gemeinden oder als einzelne mit, daß die Eltern die Lasten der Ausbildung ihrer Söhne tragen können, oder nehmen ihnen diese ganz ab. Dafür hat der „Lutheraner" schon viele Beispiele gebracht und bezeugt es fortlaufend unter den Quittungen. Eben, da wir das Vorstehende geschrieben hatten, brachte uns die Post einen Brief eines unserer früheren Studenten, eines Pastorensohnes, der selbst jetzt Pastor ist. Darin heißt es so nebenbei:

„Die ——s stellen sich in Reih' und Glied. Die dritte Generation bereitet sich aufs Pfarramt vor. Im Herbst wird schon mein zweiter Sohn in die Concordia zu —— eintreten. Den ersten unterstützen etliche Glieder meiner Gemeinde; darunter ist eine Gabe von $500. Mit dem zweiten hatte ich andere Pläne; jedoch der HErr änderte sie. Ein hochherziges Glied meiner Gemeinde schenkte mir $2000, damit ich diesen Sohn auch Theologie studieren lassen könnte." — So ist's recht und schön. L. F.

Die Schulfeinde regen sich überall. In Michigan ist zwar, Gott sei Dank, die Gefahr vorläufig beseitigt. Das berüchtigte Amendement, dessen Annahme den Untergang unserer dortigen Gemeindeschulen bedeutet haben würde, und das wir im „Lutheraner" vom 10. Januar abgedruckt haben, wird dem Volke bei der nächsten Staatswahl im November nicht zur Abstimmung vorgelegt werden. Die Schulfeinde haben jedenfalls nicht genug Unterschriften dafür erlangen können. Aber aus unserm Kansas-Distrikt kommt die Nachricht, daß die Feinde der Gemeindeschulen in Oklahoma im November ein Amendement zur Konstitution des Staates vorlegen wollen, dessen Annahme ebenfalls den Untergang aller dortigen Gemeindeschulen bedeuten würde. Unsere Brüder dort sind deshalb sofort an die Arbeit gegangen, um eine belehrende Kampagne einzuleiten und die Annahme des Amendements zu verhindern. Das schon für solche Fälle bestehende und jetzt erweiterte Komitee führt den Namen Lutheran Schools Committee, hat eine besondere Kasse eingerichtet für School Funds und sich an alle Gemeinden des Distrikts gewandt und sie um ihre treue Fürbitte und kräftige Mithilfe ersucht, damit unter Gottes gnädiger Führung der Kampf zum Siege ausschlage.

Ganz ähnliche Nachricht kommt aus Oregon. Dort soll auch auf Betreiben der Schulfeinde ein Gesetz erlassen werden, das alle Schulen außer den Staatsschulen untersagt. P. J. C. Baur, der die sogenannte Kampagne in Michigan vor zwei Jahren und dieses Jahr geleitet hat, auch mit den Brüdern in Kansas und Oklahoma in Beratung getreten ist, befindet sich gegenwärtig in Portland, Oreg. Die dortigen Pastoren unserer Synode und die Schulkommission des Distrikts bilden ein Lutheran Schools Committee (Room 511, Consolidated Securities Building, Portland, Oreg.). Die Kampagne der Belehrung hat bereits begonnen. Es wird auch dort eine größere Geldsumme kosten, um den Kampf zu führen, passende Literatur und Traktate zu verbreiten, die Staatsbürger aufzuklären über den Charakter unserer Schulen und über die unamerikanische, freiheitswidrige Beschränkung solcher Gemeindeschulen. Aber der Oregon- und Washington-Distrikt ist noch ein kleiner, schwacher Distrikt. Man wird ihm in weiteren Kreisen zu Hilfe kommen müssen. Unserer Brüder Kampf ist unser Kampf. Und wenn die Schulfeinde erst in einem Staate gesiegt haben, werden sie nicht ruhen, bis sie auch in andern Staaten ihre heimliche Bosheit durchgesetzt haben. Wir gehen nicht irre in der Annahme, daß auch dort die Freimaurer und der gerade in der Gegenwart gefährliche Ku-Klux-Klan hinter der schulfeindlichen Bewegung stehen. Gott wolle der gerechten, guten Sache überall zum Siege verhelfen! L. F.

Unsere Hilfskommission für leibliche Not in Europa erläßt an anderer Stelle der heutigen Nummer eine Bekanntmachung, auf die wir auch hier die Aufmerksamkeit lenken möchten. Wir tun dies auch deshalb, weil uns aus verschiedenen Gebieten unserer Synode Nachrichten zugehen, daß Leute für europäische Not sammeln, die dazu keinen Beruf haben, über deren Verteilung der Liebesgaben keine Aufsicht geübt wird, ja, die zum Teil als unlautere Personen offenbar geworden sind. Unsere Christen wollen doch auch darauf achten, daß ihre Liebesgaben ihrer Absicht gemäß verwandt werden. Und sie gehen sicher, wenn sie sich dabei der Hilfe unserer New Yorker Kommission bedienen, die sich, wie wir aus eigener Erfahrung und von europäischer Seite her wissen, diese Sache mit großer Umsicht und Gewissenhaftigkeit angelegen sein läßt. Es kann nicht ernstlich genug eingeschärft werden, daß der Unterstützung erst eine Untersuchung vorangehen muß, damit nicht Unwürdige Unterstützung erhalten und die Bedürftigen leer ausgehen. Solche Untersuchung ist aber unserer Hilfskommission möglich durch ihre europäischen Vertreter und sonstigen Verbindungen. L. F.

Nach vierzigjährigem Bestehen hielt der bisherige Nebraska-Distrikt seine letzte Versammlung vom 16. bis zum 22. August in Omaha. Das Referat P. W. Mahlers hatte zum Thema: „Das Verhältnis zwischen Rechtfertigung und Heiligung."

Die mit großer Stimmenmehrheit beschlossene Teilung des Distrikts wurde in der Weise vollzogen, daß die im nördlichen Teile Nebraskas und in Wyoming wohnenden Glieder zur Bildung eines eigenen Distrikts entlassen wurden. Nach dieser Teilung verbleiben dem nördlichen Distrikt etwa 86 Pastoren, dem südlichen etwa 120. Die bei der Organisation des nördlichen Distrikts vorgenommene Beamtenwahl hatte folgendes Ergebnis: Zum Präses wurde P. W. Harms gewählt, zum ersten Vizepräses P. J. Holstein, zum zweiten Vizepräses P. H. Erck jun., zum Sekretär P. F. W. Seesko, zum Kassierer Herr W. Brommer in Omaha. Für den südlichen Distrikt wurde ein zweiter Vizepräses, P. A. W. Wilk, und ein Sekretär, P. H. Rottmann, gewählt. Der Missionsdirektor und der Schulinspektor wurden beibehalten und dienen beiden Distrikten.

Da durch die Aufführung des neuen Wohngebäudes in Seward der bisherige Spielplatz verloren geht, so beschloß der Distrikt, ein an das Seminareigentum angrenzendes Grundstück von sechs Acker zu kaufen und der Synode zu schenken. Besagtes Grundstück dient dann zunächst als Spielplatz. Der Kaufpreis ist $13,000.

Mit dem Gesang des Liedes „Ach bleib mit deiner Gnade" und einem von allen Anwesenden gesprochenen Vaterunser schloß der alte Nebraska-Distrikt seine letzte Versammlung. W.

Der Einsender dieses Berichts, ein altes, verdientes Glied des Distrikts seit seiner Gründung, fügt in einem Privatbrief noch folgende Worte hinzu: „Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß eine gewisse Wehmut uns alte Glieder des Distrikts beschlich, als die Teilung vorgenommen wurde. Und doch ist die Ursache der Teilung nichts anderes als der große Segen, mit dem der HErr, unser Gott, unsern Distrikt während seines vierzigjährigen Bestehens gesegnet hat. Seinem Namen sei Dank und Ehre!" L. F.

Hephata-Konferenz. Vom 14. bis zum 18. Juli tagte zu Minneapolis in der Grace Chapel (P. J. L. Salvner) die Hephata-Konferenz der Taubstummenmissionare, von denen elf zugegen und drei aus triftigen Gründen abwesend waren. An der Kon-

ferenz beteiligte sich auch die aus drei Pastoren und zwei Laien bestehende, in Minneapolis wohnhafte werte Kommission für Taubstummenmission. Verschiedene praktische Arbeiten lagen der Konferenz zur Besprechung vor, darunter eine Gottesdienstordnung zum Gebrauch in den Gottesdiensten mit Taubstummen, die Übertragung in die Zeichensprache von Luthers Kleinem Katechismus, Methoden für den religiösen Unterricht der Taubstummen und andere mehr. Geraume Zeit nahmen die Berichte ein, welche die Missionare über ihre Gemeinden und Predigtstationen ablegten. Klar kam hierbei die Tatsache zum Vorschein, daß überall Gottes reicher Segen auf unserer Taubstummenmission ruht, da sie jetzt 9 organisierte Gemeinden und über 70 Predigtstationen zählt, auch neue Felder eröffnet werden sollen. Auch eine ganze Reihe von Staatsschulen für Taubstumme werden von unsern Missionaren mit Predigt bedient. Zwei neue Missionare vom theologischen Seminar in St. Louis wurden dieses Jahr in unser Arbeitsfeld berufen, nämlich die Kandidaten E. Claybaker, welcher am Konferenzsonntag inmitten der Gemeinde P. E. Nachtsheims zu Minneapolis vom Vorsitzer der Kommission, P. A. H. Kuntz, ordiniert wurde und vorläufig dort stationiert sein wird, und E. Scheibert, der am 30. Juli zu Tonawanda, N. Y., ordiniert wurde und zeitweilig in Detroit, Mich., arbeiten wird.

Da sich die Taubstummenmission in Seattle, Wash., so gehoben hat, daß ein eigenes Lokal nötig wurde, so wird daselbst in allernächster Zeit eine Kapelle für Taubstumme eingeweiht werden.

Leider herrscht zurzeit in der Kasse für Taubstummenmission ein großes Defizit, und deshalb verpflichteten sich die Missionare, in den Gemeinden hin und her oder auch in den innerhalb derselben bestehenden Vereinen Vorträge zu halten, woimmer dieselben gewünscht werden. Gemeinden oder Vereine, welche solche Vorträge wünschen, wollen sich diesbezüglich durch ihren Pastor bei dem nächsten Missionar melden. Es sei bei dieser Gelegenheit auch an den Beschluß der Allgemeinen Synode erinnert: „allen Gemeinden zu empfehlen, am 12. Sonntag nach Trinitatis (das Evangelium von der Heilung des Taubstummen) eine Kollekte für die Taubstummenmission zu erheben“.

Am Konferenzsonntag wurden drei Gottesdienste mit Hörenden und Taubstummen abgehalten, nämlich am Sonntagmorgen zwei inmitten der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, in welchen die PP. A. H. Kuntz deutsch und J. Schumacher englisch predigten, und am Abend einer, in welchem P. O. Schröder die englische Predigt hielt. Predigt, Gebete und Lieder wurden von den Missionaren für die Taubstummen in die Zeichensprache übertragen.

Ach bleib mit deinem Segen
Bei uns, du reicher HErr,
Dein' Gnad' und all's Vermögen
In uns reichlich vermehr'!

T. M. W.

Die Wohltätigkeitskonferenz, die sich aus den Vertretern der verschiedenen Liebes- und Wohltätigkeitsbestrebungen innerhalb der Synodalkonferenz zusammensetzt, war vom 8. bis zum 10. August in der zur Wisconsinsynode gehörigen Kirche P. A. C. Haases in St. Paul, Minn., versammelt. Diese Konferenz ist eine in unsern Kreisen eigen- und einzigartige Zusammenkunft von Glaubensgenossen, bei der ein jedes Christenherz, das etwas spürt von der Wärme der erfahrenen Barmherzigkeit Christi, sich wohl fühlen muß. Schreiber dieses hat noch keinen gelegentlichen Besucher der Wohltätigkeitskonferenz getroffen, dem es nicht außerordentlich gut auf derselben gefallen hätte. Da werden so viele und vielerlei Gelegenheiten vorgeführt, den Glauben durch tätige Liebe zu beweisen zu dem Zwecke, das menschliche Elend in der verschiedensten Form und Gestalt zu lindern und zu heben, daß man nicht anders kann als aufs neue den Vorsatz zu fassen: „Mein Gott, du sollst mich nicht unwillig finden. Ich will in Zukunft mit deiner Hilfe noch eifriger sein im Dienste der erbarmenden und helfenden Liebe als bisher, ohne deswegen das Werk des Laufs des Wortes Gottes in meiner Gemeinde und der Ausbreitung des Evangeliums in aller Welt irgendwie zurückzustellen und zu vernachlässigen.“ Da berichtet ein jeder, so viel die Zeit erlaubt, von der besonderen Arbeit, in der er steht und die er vertritt. Da wird erzählt von der Tätigkeit an den Epileptischen und Schwachsinnigen in der Anstalt bei Watertown, Wis., an den Taubstummen in der Anstalt zu Detroit, Mich., an den Schwindsüchtigen im Sanitarium zu Wheat Ridge, Colo., an den verwahrlosten Kindern in der Manual Training-school in Addison, Ill. Andere Konferenzglieder lassen sich hören über die Arbeit in der Kinderfreundmission, in den Waisenhäusern, in den Altenheimen. Wieder andere weisen hin auf das Werk, welches im Namen des großen barmherzigen Samariters, unsers HErrn JEsu, in den lutherischen Hospitälern geschieht. Noch andere führen die Versammlung im Geist in die Arbeit der Stadtmission und der lutherischen Herbergen, oder sie berichten von dem, was getan und durch die mächtige Gottesgnade ausgerichtet wird in den verschiedenen Staatsanstalten, die unsäglich viel leiblichen und geistlichen Jammer unserer Mitmenschen in sich bergen, als da sind die Armenhäuser, die Hospitäler für Schwindsüchtige, für Irrsinnige, für Taubstumme, die Reformschulen für Knaben und Mädchen, die Gefängnisse, die Zuchthäuser usw. Welch ein Elend drängt sich da überall zusammen! Und alles ruft und schreit um Erbarmen und Hilfe. Welches Christenherz, das fröhlich jauchzen kann:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert!

muß da nicht voll Liebe zu diesen Elenden schlagen? Wir wollen ihnen helfen, soviel in unsern Kräften steht, auch leiblich — das will Gott haben nach dem fünften Gebot —; vor allem aber haben wir es abgesehen auf die Rettung der unsterblichen Seele durch das uns verliehene süße Evangelium von dem großen Sünderheiland. Die christliche Missionsarbeit ist wahren und nüchternen Christen bei und in all ihrer Liebestätigkeit immer die Hauptsache. Denn nur dem ist recht geholfen, dem ewig geholfen ist. Und während auf den Gebieten leiblicher Wohltätigkeit auch die ungläubige Welt tätig ist, so bekümmern sich um die Rettung der Seelen durch Christum nur die Christen.

Die meiste Zeit auf der diesjährigen Wohltätigkeitskonferenz nahm die Besprechung der jüngst in Angriff genommenen und in unsern Kreisen noch ziemlich unbekannten Diakonissensache in Anspruch. Des Dienstes ausgebildeter Diakonissen bedürfen wir sehr dringend in unsern verschiedenen Liebesanstalten, in der Heidenmission und in der Stadtmission, in unserm Diakonissenhospital in Beaver Dam, Wis., und auch in der Armen- und Krankenpflege, sonderlich in unsern größeren Gemeinden. Man erkannte aber, daß dieses Werk nicht recht betrieben werden und gedeihen könne ohne die Anstellung eines Superintendenten, der seine ganze Zeit und Kraft dieser Sache und vornehmlich der richtigen und zweckentsprechenden Ausbildung der Diakonissen widme. Es wurde beschlossen, die Zentrale der Diakonissengesellschaft vorläufig im lutherischen Hospital zu Fort Wayne zu belassen, wo sich gegenwärtig fünf oder sechs junge Christinnen in der Krankenpflege unterrichten lassen, die später in die Diakonissenarbeit eintreten wollen; die eigentliche Schule aber zur Ausbildung in den verschiedenen Arten und Zweigen der Diakonissentätigkeit soll die Anstalt für Epileptische und Schwachsinnige bei Watertown, Wis., sein, wohin später vielleicht auch die Zentrale der Gesellschaft verlegt werden wird. Das offizielle Organ der Diakonissengesellschaft soll „Der Bote aus Bethesda“ sein, der von der genannten Anstalt herausgegeben wird. Viele Christen der Synodalkonferenz haben

sich dieser Gesellschaft angeschlossen durch regelmäßige Entrichtung eines Gliedschaftsbeitrags von einem Dollar oder mehr jährlich. Gott wolle auch dieses Werk segnen!

Die Konferenz hatte auch Gelegenheit, eine schöne, anregende und erbauliche Arbeit Prof. Adalbert Schallers von New Ulm, Minn., anzuhören über das Thema: „Die christliche Liebestätigkeit im Lichte des Jüngsten Gerichts nach Matth. 25, 31—46." Dieser Vortrag soll vollständig im „Boten aus Bethesda" erscheinen, wo man auch den ausführlichen Konferenzbericht wird lesen können.

Nach mancherlei Gedankenaustausch und allerlei guten Ratschlägen für die Arbeit in den verschiedenen Wohltätigkeitsbestrebungen, wobei auch die gehörten Vorträge über „Die nötige Vorsicht bei Unterbringung von Kindern in christlichen Familien", und „Wie beschäftigt man die Insassen unserer Altenheime?" gute Dienste leisteten, und nach Wiedererwählung der alten Beamten schloß die schöne und segensreiche Zusammenkunft mit gemeinsamem Gebet. Es wäre aber nicht schön, wenn ich nicht schließlich auch noch der Gastfreundschaft der lieben St. Pauler Gemeinden und ihrer werten Frauenvereine dankbar Erwähnung tun würde. Gott segne die lieben Mitchristen und die ganze Synodalkonferenz durch Vermehrung des Glaubens und der Liebe in Christo JEsu!

Wm. Heyne.

Studentenmission an den höheren Lehranstalten unsers Landes, namentlich an den Staatsuniversitäten, erregt jetzt viel Aufmerksamkeit in unserer Synode, und das mit Recht. Es ist gewiß sehr nötig, daß die Kirche ihre Augen offen hat für ihre Jugend, die eine höhere Bildung sucht. Die Kinder und Nachkommen unserer eingewanderten Deutschen leben nicht wie die Eltern und Großeltern in Armut und Zurückgezogenheit, sondern suchen häufig weitere Ausbildung, nachdem sie unsere Schulen durchgemacht haben, besuchen Colleges und Universitäten. Das ist freilich auch schon früher geschehen, aber nicht in dem Maße wie in gegenwärtiger Zeit. Hunderte, ja wohl Tausende von jungen Lutheranern verlassen jeden Herbst das Elternhaus und leben drei bis vier Jahre mit Tausenden von Menschen gleichen Alters, aber verschiedenen Glaubens oder krassen Unglaubens wie in einer großen Familie zusammen. Es fehlt uns an Raum, hier das Gefährliche oder geradezu Böse, das Gottlose und Christusfeindliche zu beschreiben, das in Kost- und Logierhäusern, in Lehrsälen und anderwärts ihnen entgegentritt. Dadurch kann aber leicht der Glaube entweder ganz zerstört werden oder doch solcher Zweifel an den Lehren der Heiligen Schrift entstehen, daß die jungen Lutheraner im Glauben bald nicht mehr so fest stehen wie damals, als sie das Elternhaus verließen. Wie nötig ist es also, daß auch Vorkehrungen getroffen werden, um unsern Glaubensgenossen auf den Universitäten behilflich zu sein, Kinder Gottes, ihres Heilandes, zu bleiben. Dies ist schon mancherorts geschehen, und sichtlicher Erfolg ist nicht ausgeblieben. Das hat nun auch die Lutheraner in La Fayette, Ind., ermuntert, ähnliche Schritte zu tun für das Wohl der jungen Lutheraner auf der Purdue University in West La Fayette. Da die Synode vollauf beschäftigt ist, ihre Anstalten zu erweitern und die rasch wachsenden Missionen zu unterstützen, da die Waltherliga sich in rechter Weise bemüht, Wohltätigkeit zu üben und Missionare auf dem Missionsfeld zu erhalten, so wandten die Lutheraner in La Fayette sich an den Indiana-Zweig der American Luther League. Mit großem Interesse legten die Glieder der Liga Hand ans Werk und erwarben im Juli dieses Jahres für $9000 ein günstig gelegenes Eigentum in West La Fayette, das nun um weitere $4000 zweckentsprechend eingerichtet wird und ein sehr passendes Heim bietet für unsere Jünglinge, die auf der Purdue University sich weltliches Wissen aneignen wollen. Es bietet Raum für 15 Studenten nebst Hauspersonal. Verschiedene hochherzige Glieder unserer Kirche in Indiana streckten $7000 vor, um den Kauf und die Einrichtung bis zum September zu bewerkstelligen. Mögen nun auch die Eltern ihre Söhne veranlassen, in diesem Lutherischen Studentenheim ein Unterkommen zu suchen! Mögen besonders auch alle Pastoren ihre Beichtkinder beim hiesigen Ortspastor anmelden! Alle Schreiben sind zu richten an Rev. P. G. Schmidt, 814 Cincinnati St., La Fayette, Ind. P. G. Schmidt.

Das Studentenheim in La Fayette, Ind.

Der Grundriß unserer neuen Seminargebäude in St. Louis ist nun fertiggestellt, und unsere Leser haben in der umstehenden Abbildung den Entwurf derselben. Natürlich läßt sich von einem solchen Bilde nur eine allgemeine Vorstellung von der Anlage der Gebäude gewinnen; so bald als möglich soll ihnen auch ein Bild, wie die Gebäude einmal äußerlich aussehen werden, dargeboten werden. An diesen eigentlichen Bauplänen wird jetzt gearbeitet.

Um den Plan der Gebäude recht zu verstehen, muß zunächst die Lage des siebzig Acker großen Grundstücks im Auge behalten werden. Es ist, wie von allen Seiten zugestanden wird, ein ausnehmend schönes, hochgelegenes Stück Land, von dem westlichen Ende des herrlichen, 1371 Acker umfassenden Forest-Park nur eine kurze Strecke Weges entfernt. Ein Teil unsers Grundstücks war bei der St. Louiser Weltausstellung im Jahre 1904 in Gebrauch. Wenn auch die ganze Umgegend, wie zu erwarten steht, früher oder später mit Wohnungen besetzt wird, so wird man doch den Seminarplatz nie einengen können. Er liegt dann in der Stadt, hat jetzt schon alle Vorteile der Großstadt, wird aber immer frei daliegen. Das ist ein großer, außerordentlicher Vorteil. Auf dem Platze befinden sich viele schöne Eichbäume, viel mehr als auf dem Grundriß, der nur die größten verzeichnet, angegeben sind. Diese Bäume werden geschont und dem Platz erhalten bleiben.

Die beabsichtigten Seminargebäude bilden, wie der Leser sofort sieht, eine Gruppe von einer gewissen Regelmäßigkeit und doch durchaus nicht Einförmigkeit. Der Name und Ruf des Architekten sowie seine bisherige Arbeit an andern Orten bürgen dafür, daß er mit der inneren Zweckmäßigkeit der Gebäude, die natürlich die Hauptsache sein und bleiben muß, äußere Schönheit verbinden wird. Die einzelnen Gebäude liegen nicht zerstreut auf dem großen Platz, sondern beieinander, was aus praktischen Gründen und wegen der künftigen Erhaltungskosten sehr wünschenswert ist;

Die Jubiläumsversamml
16. bis 21. August

und doch ist durch Zwischenräume (quadrangles) und von allen Seiten aus genügend für Luft und Licht gesorgt.

Der Grundriß zeigt nun mehr Gebäude, als für die augenblicklichen, gegenwärtigen Bedürfnisse nötig sind und darum auch zunächst aufgeführt werden sollen. Der Leser wolle also genau den Plan ansehen und beachten, daß nur die Gebäude, die mit Kreuzstrichen bezeichnet sind, jetzt gebaut werden sollen, im ganzen Raum bietend für 400 Studenten. Damit aber, wenn bei dem zukünftigen Wachstum der Anstalt neue Gebäude nötig werden, diese dem Plane des Ganzen leicht und schön eingereiht werden können, so sieht dieser Grundplan auch diese zukünftigen Erweiterungen gleich vor. Etwaige in der Zukunft nötige Gebäude sind mit einfachen schwarzen Strichen bezeichnet.

Was ist denn nun jetzt nötig, und was soll, will's Gott, nächstes Jahr gebaut werden? Das sind folgende, mit Buchstaben bezeichnete Räumlichkeiten: A das Administrationsgebäude für die zur Führung der Anstalt nötigen Räumlichkeiten (offices); S die verschiedenen Lehrsäle für den Unterricht; U die Aula oder größere Halle für die tägliche Andacht und sonstige Versammlungen; L die Bibliothek; D die verschiedenen Wohn- und Schlafräume für die Studenten; H die Eßsäle; K die Küche; P die Professorenwohnungen; O die Heizungsanlage. Die andern Gebäude, für die freilich schon der Ort ausgesucht und bestimmt ist, bleiben also der Zukunft vorbehalten, und wir gehen jetzt nicht näher darauf ein. Und die Lehrsäle, Eßsäle und Wohn- und Schlafräume, die mit einfachen Strichen bezeichnet sind, können nach und nach aufgeführt werden, wie es das Wachstum der Anstalt nötig macht.

Wird es uns gelingen, den Bau aufzuführen? Wir vertrauen auf den HErrn, der die Herzen und Hände unserer Christen noch immer willig gemacht hat, das darzureichen, was zum Aufbau und zur Fortführung seines Reiches nötig ist. Wir heben Herzen und Hände empor und sagen mit dem alten großen Baupsalm der Heiligen Schrift: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst", Ps. 127, 1. „Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den HErrn, unsern Gott, bis er uns gnädig werde", Ps. 123, 2.

L. F.

ng der Synodalkonferenz,
in Cincinnati, O.

Concordia Seminary
St. Louis :: Missouri
Approved Block Plan: July 25, 1922
Day & Klauder Architects: Phila. Pa.

LEGEND
FIRST GROUP OF BUILDINGS
FUTURE BUILDINGS
C · CHAPEL
M · LUTHER MONUMENT
T · MEMORIAL TOWER
A · ADMINISTRATION
S · SCHOOL OF THEOLOGY
U · ASSEMBLY HALL
L · LIBRARY
H · DINING HALL
K · KITCHEN
D · DORMITORY
P · PROFESSORS RESIDENCE
I · INFIRMARY
G · GYMNASIUM
Q · 1/4 MILE RUNNING TRACK
N · TENNIS COURTS
B · BASEBALL DIAMOND
O · POWER PLANT
SCALE OF FEET
CONTOUR INTERVAL: 5 FEET
PENNSYLVANIA AVENUE
DARTFORD AVENUE

Der Grundriß der neuen Seminargebäude in St. Louis.

Inland.

Unsere lutherische Jugend. Gelegentlich der dreißigsten Konferenz der Waltherliga in Omaha urteilte eine Tageszeitung unter anderm, wie folgt: „Es wird heutzutage vielfach darüber geklagt, daß unsere Jugend nicht mehr so gesittet sei wie früher. Das ist lauter Geschwätz. Die Versammlung der Waltherliga beweist das Gegenteil. Und die Waltherliga ist nur eine aus den vielen christlichen Vereinen, die sich bemühen, im Geist des Christentums einherzuwandeln und die christliche Religion weiter auszubreiten. Die Waltherliga hat uns wieder gezeigt, daß unsere heutige Jugend in ihrem Christenwandel und Christenbestreben ebenso hoch steht, wenn nicht höher, als die Jugend irgendeiner andern Zeit."

So schön dieses Urteil auch lautet, und so sehr wir uns darüber freuen, daß dieser günstige Eindruck in dem Schreiber hervorgerufen worden ist, so ist es doch zu allgemein, als daß es zu Recht bestehen könnte. Der Redakteur jener Zeitung darf nicht vergessen, daß die Waltherliga ein Verein christlicher junger Männer und Jungfrauen ist, die Gottes Wort glauben und danach wandeln. Solch ernste, christliche junge Männer und Jungfrauen hat sich Gott allerdings auch in unserer gottlosen Zeit erhalten, nicht nur in unserer lieben lutherischen Kirche, sondern auch in andern Kirchengemeinschaften. Diese sind das Salz und Licht der Welt. Aber sie bilden nur einen kleinen Teil unserer heutigen Jugend. Der Mehrzahl nach steht die Jugend unserer Zeit nicht sittlich höher als die Jugend vergangener Jahre. Das ist einem jeden klar, der auch nur einigermaßen mit der Tagespresse vertraut ist. Um so mehr hat die christliche Jugend unserer Zeit alle Ursache, die Werke ihres Glaubens, ihrer Gottesfurcht und ihres Christentums vor aller Welt darzutun, damit viele, die dem Heil in Christo noch fernstehen, ihren Vater im Himmel preisen mögen. Der gottgefällige Wandel der Christen ist allerdings ein wirksamer Mahnruf, Christum und sein Heil anzunehmen. Dessen mögen auch die Glieder der Waltherliga sich stets bewußt bleiben. Gott erhalte ihnen und uns allen den ernsten Christensinn! J. T. M.

Über einen einzigartigen Versuch, Arbeiter für den Dienst der Kirche zu gewinnen, meldet der „Friedensbote": „Letzten Sommer sandten die Kongregationalisten sechzehn Universitätsstudenten beiderlei Geschlechts auf die schwierigsten Missionsfelder in den westlichen Staaten, damit sie mit der herrschenden Notlage und der selbstverleugnungsvollen Arbeit eines Missionars bekannt würden. Ihre Auslagen wurden ihnen vergütet, aber für die schwere Arbeit, die sie verrichteten, erhielten sie nur ein Geringes. Die Folge war, daß von den neun jungen Männern, die ausgesandt worden waren, sieben sich für den Dienst in der Mission entschieden. In diesem Sommer soll mit fünfzig jungen Leuten der Versuch gemacht werden. Man hat keine Schwierigkeiten, Studenten für diesen Zweck zu finden, denn es meldeten sich im letzten Jahr über einhundert freiwillig und in diesem Jahr über zweihundert."

Dazu ist zu sagen: Den Segen des so überaus herrlichen Predigtamts erfährt ein jeder Christ, dem Gott die Gnade erweist, in diesem Amt dienen zu dürfen. Doch gehört zu diesem Amt nicht nur eine gründliche Kenntnis der Lehre, sondern auch die rechte Lehrtüchtigkeit. Es sollten daher nur solche in den Dienst am Reich Gottes gesandt werden, die diese beiden Fähigkeiten besitzen. Nur da ist wirklicher Missionssegen, wo Gottes Wort gepredigt wird. Leider wird von vielen Kirchengemeinschaften unsers Landes, besonders auch von den Kongregationalisten, Gottes Wort beiseitegesetzt und Mission getrieben, die nicht zu Christo, sondern von Christo hinweg führt. Im Zentrum aller Missionstätigkeit muß der gekreuzigte Christus stehen, und nur der sollte ein Missionar werden, der die stellvertretende Genugtuung des Heilandes mit Ausschluß aller Werklehre predigt. Solche Missionare gebe uns Gott recht viele und lasse sie den reichen Segen der Predigt des teuren Evangeliums erfahren! J. T. M.

Ausland.

Die Oberammergauer Passionsspiele. Oberammergau ist ein Gebirgsdorf in Südbayern, in dem ein altes, schlichtes, aber doch kunstsinniges Bergvölklein wohnt, das namentlich durch seine Holzschnitzereien bekannt geworden ist. Jedoch weit mehr als diese haben die dort alle zehn Jahre aufgeführten Passionsspiele diesem Gebirgsdorf in aller Welt einen Namen gemacht. Diese Spiele verdanken ihre Entstehung angeblich einem Gelübde, das die Bewohner von Oberammergau während einer Pestepidemie im Jahre 1633 abgelegt haben sollen. Diesem Gelübde gemäß sollte, falls Gott ihnen gnädig beistünde, alle zehn Jahre die Leidensgeschichte des HErrn aufgeführt werden. Zuerst waren die Veranstaltungen einfach und schlicht und entsprachen dem nüchternen Wesen dieses einfältigen katholischen Bergvölkleins. Sie haben sich aber im Laufe der Zeit immer weiter ausgebildet, so daß heutigestags alle Künste der Bühne angewandt werden, um die Wirkung der Vorstellungen zu erhöhen. Statt des einfachen Zuschauerraums, in dem die Spiele früher stattfanden, ist seit einigen Jahren ein regelrechtes Theater hergerichtet worden, das an die fünftausend Personen faßt. Die Zahl der Mitwirkenden beläuft sich auf nahezu einhundert Personen, und die bei den Vorstellungen gebrauchten Kostüme haben einen Wert von über einer Million Dollars. Das Spiel selbst stellt das Leben JEsu dar, besonders sein Leiden, Sterben und Auferstehen, und schließt mit einem „Halleluja", das, von einem Massenchor gesungen, weit hinaus in die Berge schallt.

Schon seit Jahren werden diese Passionsspiele auch in unserm Land angezeigt, und zahlreiche Zuschauer von hüben stellen sich dazu ein. Da ist auch die Frage an uns gestellt worden: Was ist von diesen Passionsspielen zu halten? Ernste christliche Stimmen, auch aus nichtlutherischen Kreisen, haben entschieden vor dem Besuch dieser Spiele gewarnt, und zwar mit der Begründung, daß bei diesen Passionsspielen „das Heiligste zu einer Schaustellung und zu einem Nervenkitzel herabgewürdigt werde". Wir stimmen dem bei. Die Geschichte des Leidens, Sterbens und Auferstehens unsers Heilandes ist fürwahr das Heiligste, das der gläubige Christ kennt. Da sieht er, wie sein Heiland um seiner Sünde willen in den Martertod gegangen ist. Das Leiden und Sterben seines Heilandes betrachtet der Christ mit tiefer Reue und Buße über seine Sünden. Das ist der rechte Christengebrauch der großen Passion Christi. Ein Christ stellt sich wohl den leidenden Heiland vor Augen; daß aber sein heiliges Leiden von dazu besonders eingeübten Schauspielern dargestellt wird, ist dem christlichen Gefühl zuwider und dient nicht zur Erbauung. Auch in den Passionsspielen, die schon im Mittelalter gebräuchlich waren, zeigt sich der Geist des römischen Antichristen, der Gottes Wort mißbraucht. Erst Luther hat wieder gezeigt, wie das Wort Gottes in der christlichen Kirche recht anzuwenden sei, nämlich durch fleißiges Predigen, Hören und Betrachten, vor allem aber durch das Studium der Schrift von seiten des Christenvolkes. J. T. M.

Heidentum im „christlichen" Land. In London haben die Anhänger der persischen Religion ein großes Gebäude errichtet, das das europäische Zentrum für den Parsismus (die heidnische Religion der Feueranbeter) werden soll. Das Gebäude enthält Bibliotheken, Unterkunftsräume, Studiensäle, Versammlungssäle und einen besonderen Raum für gottesdienstliche Zwecke. Auch sind besondere Begräbnisplätze vorgesehen. Wie berichtet wird, sollen sich auch viele Europäer in diesem heidnischen Götzentempel einfinden und dort Belehrung und Unterricht suchen. — So betrübend die Nachrichten von dem sich immer weiter ausbreitenden Heidentum in „christlichen" Ländern auch sind, so wird sich doch

ein Christ nicht daran stoßen. Wie eben unser lieber HErr JEsus unter den Heiden seine Auserwählten durch die Predigt des Evangeliums einsammelt, so treibt auch der Teufel seine Mission in „christlichen" Kreisen und verführt zum Unglauben, zur Verzweiflung und Schande solche, die Gottes Wort von sich stoßen. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt! J. T. M.

Auf Reisen.

1.

Wie oft erwähnt die Heilige Schrift auch gerade das Reisen der frommen Gottesmänner, deren Leben und Wandel sie uns so trefflich vor Augen malt! In der Schrift erscheint uns das Reisen der Kinder Gottes als ein Bild der eiligen Reise durchs Erdenleben der seligen Heimat zu, wo es keinen Leidensweg mehr gibt. Daran erinnerte Gott die heiligen Erzväter, als er sie umherpilgern ließ in dem fremden Land, das später ihren Nachkommen zur Wohnung diente. Daran erinnerte er auch sein Volk Israel, als er es aus Ägypten führte ins Gelobte Land, das doch auch ein Vorbild war des noch herrlicheren Landes droben und der noch seligeren Ruhe bei Christo. Ganz besonders aber lesen wir in der Schrift von den Reisen des großen Missionars Paulus. Dieser gottesfürchtige, für die Ausbreitung des Reiches JEsu bis in die Seele erglühende Mann brachte fast die ganze zweite Hälfte seines Lebens auf Reisen zu, und zwar nicht, um Land und Leute zu besehen oder sich vergnügte Stunden zu verschaffen, sondern um dem Reich seines Heilandes zu dienen und Juden wie Heiden das seelenrettende Evangelium zu verkündigen.

So muß denn das Reisen wie alles, was ein Christenmensch denkt, redet und tut, der Ehre Gottes dienstbar werden. Dazu fordert der HErr selber auf, indem er spricht: „Gehet hin und lehret alle Völker", Matth. 28, 19. Dieser Missionsbefehl geht noch heute alle Christen an, und so senden sie in JEsu Namen Prediger und Missionare aus, die auf Reisen gehen und allerorts das süße, trostbringende Evangelium predigen. Und welchen Christen zieht es nicht dorthin, wo das Evangelium immer neue, herrliche Siege erringt? Wer möchte nicht mit Land und Leuten vertraut werden, wo Brüder wirken, die, eins mit uns im Glauben, unter großen Schwierigkeiten, aber doch mit aller Freudigkeit das Wort verkündigen? Von unserm noch so jungen Colorado-Distrikt hatte dem Schreiber dieses der Präses desselben, P. O. Lüssenhop, schon bei der diesjährigen Kandidatenverteilung allerlei erzählt, und als ihm dann später bei Beginn der Sommerferien die Reise nach Colorado durch die Freundlichkeit P. E. Nachtsheims ermöglicht wurde, da säumte er nicht, die Gelegenheit zu benutzen, um auch die Missions- und Gemeindeverhältnisse in diesem jugendlichen Distrikt ein wenig näher kennen zu lernen. Um nun ein Geringes von dieser herrlichen Reise dem Leser vorzuführen, das ist der Zweck dieser Reisebeschreibung.

Wer mit der Rock Island-Bahn von St. Louis nach dem Westen fährt, dem wird es so recht klar, wie noch immer unser großes, weites Land uns zur Missionsarbeit offen steht. Von den achtunddreißig auf dem Reiseplan aufgeführten Städten zwischen St. Louis und Denver wird nur in sechzehn von uns gepredigt, und zwar sind es in der Regel nur kleinere Gemeinden, oft auch nur Predigtplätze, denen die reine Lehre unsers lutherischen Bekenntnisses dort verkündigt wird. Erfreulich ist es daher, daß gerade auch in dieser Hinsicht ein schöner Fortschritt zu verzeichnen ist. Unter der umsichtigen Leitung des Missionsdirektors des Westlichen Distrikts geht es mit der Missionsarbeit in Missouri doch vorwärts, und auch in den umliegenden Staaten wird eifrig exploriert. Allerdings sind die neuen Missionsposten in der Regel nur gering und nehmen auch nur langsam an Gliederzahl zu; aber des HErrn Werk nimmt dennoch zu trotz der großen Schwierigkeiten und des nur selten fehlenden Kampfes gegen die Logen. Man werde darum nicht müde, auch mit fröhlichem Gottvertrauen solchen kleinen Gemeinden zu dienen, und getröste sich der Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage", Matth. 28, 20. Der Segen, den Gott auf unserer Väter Arbeit gelegt hat, beweist zur Genüge, daß sein Wort nicht leer zu ihm zurückkommt. Unsere Mitchristen aber, die Gott in größeren Gemeinden viel reicher gesegnet hat als jene, wollen die Arbeiter auf einsamen Missionsvorposten nicht vergessen! Gedenken wir alle ihrer in unsern heißen Gebeten vor Gott, und bedenken wir sie mit unsern milden Gaben! Wohl der Kirche, in der das Werk der Mission auf aller betenden Herzen getragen wird! Da wird sich der Segen des HErrn doppelt herrlich auf seine edle Pflanzungen ergießen, und trotz Teufel, Welt und Fleisch wird der Lustgarten JEsu gedeihen ihm zur Ehre und vielen Seelen zum bleibenden Nutzen.

Erst in Kansas City, Mo., stießen wir wieder auf eine größere Gemeinde mit Gemeindeschule und Lehrer. Zwei andere Gemeindlein dort sind noch nicht so erstarkt, daß sie Gemeindeschulen ins Leben rufen können. Immerhin wird auch da treu gearbeitet. Die eine Gemeinde brachte im Jahre 1920 für auswärtige Zwecke $7.23 pro kommunizierendes Glied auf. Man vergißt daher trotz der eigenen Armut nicht der auswärtigen Not. Würde diese Durchschnittssumme in unserer ganzen Synode erreicht, so wäre unser Defizit in unsern Synodalkassen bald gedeckt. Auf den Besucher macht Kansas City einen sehr günstigen Eindruck. Gott gebe unsern Brüdern allezeit die rechte Freudigkeit, daß sie in dieser rasch heranwachsenden Stadt, die wohl in nicht allzuferner Zeit an die 400,000 Einwohner zählen wird, mit um so größerem Mut zeugen und jede Gelegenheit ausnützen, um Gottes Wort an den Mann zu bringen! Wir erkundigten uns gelegentlich bei unserm Autoführer nach der lutherischen Kirche; aber obgleich er schon an die sieben Jahre lang im Dienst der Yellow Cab Service Company gestanden hatte, so war ihm doch das Vorhandensein einer lutherischen Kirche in Kansas City unbekannt. Auf unserer Reise erzählte uns später ein lutherisches Gemeindeglied aus dem Osten, er habe sich, weil er keine lutherische Kirche habe finden können, an dem Gottesdienst in einer Adventistenkirche beteiligt. Nicht weit von der Stadt, in der er sich aufhielt, befand sich eine Kirche unserer Synode, die er ganz bequem hätte erreichen können, hätte er nur davon gewußt. Man vergesse daher nicht auf seinen Reisen seinen lutherischen „Kalender" oder den *Lutheran Annual*. Sie werden einem schätzenswerte Dienste leisten. Vor allem beteilige man sich nicht an einem falschgläubigen Gottesdienst. Gift zu nehmen, ist immer gefährlich, und wäre es auch nur sehr verdünnt! Viel besser und erbaulicher ist die stille Morgenandacht im einsamen Hotelzimmer als der Besuch bei irrgläubigen Gemeinschaften. Bibel, Gebet- und Gesangbuch seien daher aller Christen stete Begleiter auf allen Reisen. Während der Rundfahrt durch die Stadt schwebte uns immer der Gedanke vor, ob es nicht weise wäre, in jeder Stadt, die über 100,000 Einwohner zählt, einen Stadtmissionar anzustellen, der sich neben seiner sonstigen Missionsarbeit auch der vielen Touristen annähme. In den meisten größeren tourist-camps fanden wir auch einige lutherische Reisende vor.

Von Kansas City, Mo., mit seinen schönen Parkanlagen, seinen wohlgepflegten Straßen, seinen mächtigen Geschäftshäusern und seinem rührigen Geschäftstreiben führte uns der Zug nach vierstündigem Aufenthalt rasch durch Kansas City, Kans., wo sich ebenfalls eine größere lutherische Gemeinde befindet. Doch nicht lange durften wir hier verweilen, denn schon ging die Reise weiter durch blühende, gesegnete Felder, immer tiefer hinein in den schönen Ackerbaustaat Kansas. Gott hat heuer reichlich Regen vom Himmel gegeben, so daß eine reiche Ernte erwartet wird. Ich notierte mir die Städtchen Manhattan, Riley, Clay Center, Norton und

Colby als solche, in denen von unsern Pastoren gepredigt wird. Als wir durch letztere Stadt fuhren, wurde es bereits dunkel, und es dauerte nicht lange, bis die Nacht vor unsern Augen die weite Präriegegend verhüllte, in der die Felder dürftiger und die Weideländer immer dürrer wurden. Früh am nächsten Morgen aber winkten uns in der Ferne die Rockies zu, die, im hellen Sonnenschein erstrahlend, einen prächtigen Anblick gewährten und unsere Aufmerksamkeit gefesselt hielten, bis wir endlich, allerdings reichlich verspätet, in Colorado Springs, das am Fußabhang der Berge reizend schön daliegt, abstiegen. Vorläufig war es mir aber um etwas anderes zu tun. Im traulichen Gespräch mit Präses Lüssenhop ließ ich den Senior von Colorado über Missions- und Gemeindeverhältnisse in Colorado erzählen. Auch in diesem Staat geht die Arbeit im Reich Christi nur langsam vorwärts. Um so nötiger ist sie aber, weil sich dort das ganze Jahr hindurch sogenannte health-seekers aufhalten, die sich, wie uns berichtet wurde, fleißig zum Gottesdienst einstellen. Die Gemeinde in Colorado Springs besitzt ein nettes Kirchlein und ein hübsches Pfarrhaus. Für auswärtige Zwecke brachte sie im Jahre 1920 $865 auf, also $9.60 pro kommunizierendes Glied. Neben dem Pfarrhaus steht eine Adventistenkirche, die außer gottesdienstlichen Zwecken der Adventistengemeinde als Gemeindeschullokal dient. Diese adventistische Gemeindeschule wird von etwa vierzig Kindern besucht. Es schätzen also auch andere Kirchengemeinschaften das herrliche Institut der Gemeindeschule. J. T. M.

Die Herrlichkeit des Schulamts.

In einem alten Buche blätternd, das im Jahre 1732 gedruckt wurde, dessen früherer Besitzer ein alter, zur Ruhe eingegangener Pastor unserer Synode war, fand ich den nachfolgenden Brief abgedruckt. Ein Zettelchen als Buchzeichen enthielt den Vermerk: „fürs ‚Schulblatt‘“.

Gewiß, etwas fürs „Schulblatt“, ja, für alle, die im Schulamt tätig sind, ein nützlicher Beitrag, besonders in unserer Zeit, wo so viele Lehrer (und Pastoren) ihr Amt mutlos niederlegen, und wo die Lehrernot so groß ist, wie die jährliche Kandidatenverteilung zeigt.

Ob der Brief, der von einem alten, frommen Lehrer namens Hänsel geschrieben ist, je an das „Schulblatt“ eingeschickt wurde, ist mir nicht möglich festzustellen. Gut wäre es, wenn es jetzt geschähe; besser vielleicht, wenn der „Lutheraner“ ihn veröffentlichte, um allen, die im Schulamt stehen, neuen Mut machen zu helfen und um neue Rekruten zu diesem Amt zu ermutigen.

E. Ulbricht.

Frankfurt a. d. Oder, 9. Dezember 1723.

... Daß sich Gott so mächtig bei Ihrer Schule erweist, ist mir eine besondere Herzensfreude zu hören. O daß doch alles Volk des HErrn weissagte! O daß doch sowohl die Lehrenden als die Lernenden den richtigen Zweck hätten: daß sie lauterlich die Ehre Gottes meinen wollten! Es würde bald ein blühendes Christentum werden. Aber zuweilen hängt uns Lehrenden die Eigenliebe zu sehr an. Da wollen wir bald Gemächlichkeit, bald Ehre, bald Nutzen dabei haben. Das sind gar schädliche Feinde, die mir manchen Streich versetzt haben. Doch danke ich meinem Gott in tiefster Demut, daß er mich davon ziemlich befreit und mich einige Jahre her recht freudig zur Arbeit gemacht hat, auch mir täglich die nötige Kraft reicht, daß ich meine zehnstündige Arbeit verrichten kann, auch mir manchen Segen dabei zeigt, daß ich täglich begieriger zur Arbeit werde. Denn ich muß dies vor dem allmächtigen Gott bekennen, daß er mich auch schon hier, nicht nur leiblich, sondern auch geistlich, dafür gesegnet hat, daß, wenn ich ein Löhnling wäre, der nicht wüßte, daß Gott es dort aus Gnaden belohnt, so wollte ich doch mit Freuden nur arbeiten, weil er mir hier so viel Gnadenbelohnung gibt.

Ich wüßte mir auf der ganzen Welt keinen glückseligeren Stand zu suchen oder zu erwählen als den eines Schulmeisters, da ich Gelegenheit habe, stets mit dem Worte Gottes — oder vielmehr mit Gott selbst — umzugehen.

Da habe ich Gelegenheit, mich in der Geduld zu üben, wenn ich mit ungeschickten Gemütern umgehen muß. Ich habe Gelegenheit, mich in der Langmut zu üben, wenn ich manches Böse tragen muß, eingedenk, daß Gott mich so manches Jahr hat tragen müssen. Ich habe Gelegenheit, mich in der Demut zu üben, weil man manchmal Schmach und Verachtung dabei über sich ergehen lassen muß.

Wer wollte nicht gern Schule halten, weil es eine so vortreffliche Medizin ist, dadurch der alte Mensch unter göttlicher Gnade nach und nach ertötet wird!

Darum flehe ich herzlich vor Gott, daß doch alle Seelen, die an der Jugend arbeiten, vorerst möchten eine rechte Einsicht dieser vortrefflichen, unaussprechlichen Arbeit bekommen; sie würden sich nicht so herauswünschen. Es ist ja wahr, es ist eine sehr große, schwere, fast unbeschreibliche Last dabei, daß, wenn einer nur anfängt, die Last zu betrachten, so wird sie seiner Vernunft unerträglich, daß er meint, er müsse darunter erliegen. Sehen wir sie aber mit geistlichen Augen an, wie Gott in der Schwachheit mächtig, noch dazu gar allmächtig ist, so nimmt der Glaube von Gott alle Kräfte, die er zum Amt nötig hat. Denn was schadet's einem Kinde, daß es kein Geld hat, wenn ihm der Vater Speise und Trank und alles Nötige gibt? So mit einem redlichen Schulmann: genug, daß ihm Gott alles gibt.

Darum, meine Brüder, lasset uns freudig arbeiten an der Jugend! Will der Heiland einen Trunk Wassers vergelten, o, was für einen Gnadenlohn wird er uns beilegen! Ich gedachte vor Jahren auch: Wenn du da oder da wärest oder den und den Beruf hättest! Aber das sind alles Schlupfwinkel des alten Adams. Gott ist mir allenthalben gleich nahe, und kein Beruf kann meinen geistlichen Wandel befördern, wo ich nicht dabei mit Ernst auf meinen Grund achtgebe.

Von der christlichen Freundlichkeit.

In JEsu Christo ist die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, erschienen. So sollen denn nun auch die Christen freundlich sein. Der Apostel Paulus richtet Kol. 3, 12 an sie die Mahnung: „Ziehet an Freundlichkeit!“ Unter den Früchten des Geistes, Gal. 5, 22, steht auch die Freundlichkeit. 2 Kor. 6 ermahnt der Apostel die Diener Gottes zur Freundlichkeit. Dem Timotheus schreibt er: „Ein Knecht des HErrn soll freundlich sein.“ In seinem Hohenlied von der Liebe, 1 Kor. 13, sagt er auch: „Die Liebe ist freundlich.“ Wenn Friede und Freude im Heiligen Geist das Herz erfüllen, wenn die Seele jubelt über die Freundlichkeit Gottes, ihres Heilandes, da folgt auch das Freundlichsein im Wort und Wesen. Fehlt es dir an der christlichen Freundlichkeit, so gehe fleißig um mit dem freundlichen JEsus.

Vor der eigenen Tür fegen.

Hieronymus Annoni, seit 1747 Pfarrer in Muttenz bei Basel, erklärte einmal den Konfirmandinnen im Unterricht das Wort vom Richten, Matth. 7, 3—5. „Ihr kommt“, sagte er, „oft nach Basel, tragt Obst und Gemüse auf den Markt — wann ist es

meinde zu Cape Girardeau. Dort wirkte er dreieinhalb Jahre und nahm dann im Jahre 1863 einen Beruf an die hiesige Gemeinde an. Hier hat er den Oberklassen unserer Schule vorgestanden bis zum Jahre 1906, wo er sein Amt wegen geistiger und körperlicher Schwäche niederlegte. Seit der Zeit hat er im wohlverdienten Ruhestande gelebt. Im Jahre 1864 war er mit Sara Kramer in den heiligen Ehestand getreten. Diese Ehe war mit zwölf Kindern gesegnet worden, von denen neun die Eltern überleben, 4 Söhne und 5 Töchter. Von den Söhnen stehen zwei im heiligen Predigtamt: Konstantin zu Wichita Falls und Georg zu Cisco, Tex. — Nachdem in den letzten Jahren die geistigen und körperlichen Kräfte des Entschlafenen immer mehr geschwunden waren, erlitt er am 16. Juli einen Gehirnschlag, und vier Tage später holte der HErr seinen müden Knecht heim zu seiner Freude. Am 25. Juli legten wir den Leib zur Ruhe, wo er nun unter der historischen Eiche auf dem Altenburger Kirchhof der zukünftigen Auferstehung entgegenschlummert. Sein Gedächtnis aber bleibe unter uns im Segen!

Im Hause amtierte bei der Leichenfeier P. F. Wenger von Frohna und am Grabe P. Bartz von Wittenberg. Die Leichenpredigt hielt der Unterzeichnete über Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." A. Vogel.

Im Alter von 77 Jahren, 2 Monaten und 11 Tagen ging am 4. Juni Lehrer emer. Joh. L. M. Hafner ein zur Ruhe des Volkes Gottes. Geboren wurde er am 24. März 1845 in New York, N. Y., und von P. Brohm daselbst getauft. Im Jahre 1848 zogen seine Eltern nach Fort Wayne, Ind., und schlossen sich der dortigen St. Paulsgemeinde an. Vom 6. bis zum 14. Lebensjahre wurde der Sohn in die Gemeindeschule geschickt und im Jahre 1859 von Dr. Sihler konfirmiert. Zwei Jahre später trat er in unser Lehrerseminar ein, welches sich damals in Fort Wayne befand, und vollendete seine Studien im Jahre 1865 in Addison, Ill. Sein erster Wirkungskreis war in den zwei Schulen der St. Petrigemeinde in St. Joseph und Milan Tps., Allen Co., Ind. Siebenundzwanzig Jahre stand er diesen Schulen vor, bis ihn die Immanuelsgemeinde bei Bremen, Kans., an ihre mittlere Schule berief. Nach siebenjährigem Dienst an dieser Schule folgte er im Jahre 1899 einem Berufe an die Schule der St. Paulsgemeinde bei Artesian, Iowa. Als er hier fünfzehn Jahre gedient hatte, sah er sich genötigt, im Jahre 1914 wegen vorgerückten Alters und zunehmender Schwerhörigkeit sein Amt niederzulegen. Neunundvierzig Jahre hat er mit großer Treue an den genannten Schulen die Lämmer Christi geweidet. Seinen Lebensabend verbrachte er bei seinen Kindern, meistens bei seiner verheirateten Tochter, Frau F. H. Westermann, bei Bremen, Kans. Acht Tage vor seinem Tode erlitt er einen Schlaganfall. Am Abend des Pfingstsonntags schlief er sanft und selig ein.

Im Jahre 1870 hatte er sich mit Dorothea Jürgens verehelicht. Diese Ehe wurde gesegnet mit fünf Söhnen und vier Töchtern. Die Gattin und zwei Söhne sind ihm in die Ewigkeit vorangeeilt. Die drei überlebenden Söhne, Heinrich, Gustav und Walter, sowie ein Schwiegersohn, Joh. C. Meyer, und ein Halbbruder, C. Hafner, stehen im heiligen Predigtamt. Ein Enkelsohn, E. Hafner, hat in diesem Jahre seine Studien im Lehrerseminar in Seward, Nebr., vollendet.

Die Beerdigung erfolgte am 9. Juni von der Immanuelskirche bei Bremen, Kans., aus. P. H. C. Marting amtierte im Hause. Der Unterzeichnete, sein letzter Seelsorger, predigte über Joh. 12, 26. P. J. B. Kauffeld hielt eine Leichenrede über Dan. 12, 3. P. O. Jagels verlas den Lebenslauf, und P. W. Mahler amtierte am Grabe. A. C. Traugott.

Am 1. Juli wurde Lehrer Herm. Hartmann mitten aus gesegneter Amtstätigkeit heimgerufen in die himmlische Ruhe. Zu Anfang dieses Jahres stellten sich Zeichen der Zuckerkrankheit bei ihm ein; doch hielt er trotz großer Schwäche bis anfangs Mai treu in seiner Schule aus. Ende Juni begab er sich auf den Weg nach Hot Springs, S. Dak., um dort Stärkung und, wo möglich, Genesung zu finden. Auf der Reise kehrte er bei seinen Schwiegereltern in Grand Island, Nebr., ein. Schon am nächsten Tage verschlimmerte sich sein Zustand dermaßen, daß man es für geraten hielt, ihn in ein Hospital in Grand Island zu bringen, wo er nach fünf Tagen sanft und selig zu seines HErrn Freude einging. Dort fand am 3. Juli auch sein Begräbnis statt, wobei die Pastoren, an deren Gemeinden er als Lehrer gedient hatte, sowie der Ortspastor Wilkens amtierten: P. Frese von Worms, Nebr., P. Pröhl von Sioux Falls, S. Dak. Der Unterzeichnete, an dessen Gemeinde in Blue Hill, Nebr., der Entschlafene die letzten vierzehn Jahre seiner Amtstätigkeit stand, hielt über den 23. Psalm die Leichenrede.

Lehrer Hartmann wurde am 26. August 1880 in Woodworth, Ill., geboren, wo sein Vater lange Jahre als Pastor stand. Seine Mutter war eine geborne Stünkel. Nach Absolvierung unsers Lehrerseminars in Addison trat er als achtzehnjähriger Jüngling ins Lehramt, worin er vierundzwanzig Jahre tätig war. Im Jahre 1902 trat er in den Ehestand mit Martha Löffelbein, die nun mit sieben Kindern seinen frühen Tod betrauert. Gott sei der Witwen und Waisen Vater! Louis Ernst sen.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Popular Commentary of the Bible. *The New Testament.* Vol. II: The Epistles of the Apostle Paul, the Epistle to the Hebrews and the Catholic Epistles, the Book of Revelation. By *Paul E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 664 Seiten 7×10, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $4.50 portofrei.

Wir freuen uns aufrichtig, daß nun schon der zweite Band dieses wichtigen Werkes vorliegt, und die vielen Käufer und Leser des ersten Bandes werden sich mit uns freuen. Der Band behandelt die 13 Briefe St. Pauli, den Hebräerbrief, die 7 sogenannten allgemeinen Briefe (1 und 2 Petri, 1, 2 und 3 Johannis, Jakobi und Judä) und die Offenbarung St. Johannis und bringt damit das Neue Testament zum Abschluß. Die Art und Weise der Behandlung ist dieselbe wie im ersten Bande: Die einzelnen Bücher sind in Abschnitte geteilt, der Text des Abschnitts steht in schwerer Schrift voran, und dann folgt eine kurzgefaßte, volkstümliche Auslegung des Abschnitts, die aber immer auf dem Grundtext ruht und oft auf besondere Schriften und Artikel verweist, wo Ausführlicheres zu finden ist. Am Schluß steht dann eine kurze Zusammenfassung des Inhalts. Bei besonders wichtigen Gegenständen wird dann noch eine besondere, kurze Abhandlung gegeben. Als solche Gegenstände haben wir uns notiert: Antichrist, allgemeines Priestertum, Chiliasmus, Handeln in Mitteldingen, Höllenfahrt Christi, Gnadenwahl, christliches Geben, Kirchenzucht, Rechtfertigung, Unterschied zwischen Moral- und Zeremonialgesetz, Gehorsam, Ehe, das sogenannte "Social Gospel". Wir glauben, uns nicht zu irren, wenn wir in der ganzen Behandlung einen Fortschritt im Vergleich mit dem ersten Band wahrnehmen, wie das ja bei fleißigem Studium des Textes nur erwartet werden kann, obwohl die Episteln und die Offenbarung schwieriger sind als die Evangelien und die Apostelgeschichte. Im einzelnen wird man manchmal verschiedener Meinung sein und kann es sein — auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen —, aber dem Ganzen wird man nur zustimmen können. Die Ausstattung ist genau dieselbe wie die des ersten Bandes, vorzüglich in jeder Hinsicht. Und der Preis? Wir zeigen heute drei Bücher aus andern lutherischen Verlagshäusern an. Wenn man diese mit dem vorliegenden Werke nur nach der Größe und Seitenzahl vergleicht, wird man einen ziemlichen Unterschied wahrnehmen; noch mehr, wenn man die vier Bücher nebeneinanderlegt, wie wir getan haben. Wir sagen nicht, daß die andern Bücher zu teuer sind, sondern der *Popular Commentary* ist eher zu billig nach den jetzt geltenden Bücherpreisen und Herstellungskosten. Das Buch enthält auch ein sechs Seiten umfassendes Sachregister zu beiden Bänden und drei Karten. L. F.

Homiletics. A Manual of the Theory and Practise of Preaching. By *Prof. M. Reu, D. D.* Put into English by *Albert Steinhaeuser, D. D.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 639 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $3.50.

Der bekannte Theolog der Iowasynode veröffentlicht in diesem Werke die erste ausführliche lutherische Darlegung der Lehre von der Predigt in englischer Sprache. Er hat auf diesem Gebiete schon seit Jahren gearbeitet, und jeder, der das umfassende Werk auch nur flüchtig durchsieht, erkennt sofort, daß der Verfasser hier zu Hause ist, und daß er bemüht war, dieses Werk gerade den amerikanischen kirchlichen Verhältnissen anzupassen. Auch ist das Werk nicht etwa bloß eine mechanische Übersetzung, sondern liest sich wie ein Original. Das ist das Verdienst D. Steinhäusers. Wir können hier nicht in eine längere Besprechung des Werkes eintreten, bemerken nur noch, daß durch kleineren, aber sehr deutlichen Druck es möglich war, eine große Menge Stoff zu bewältigen. L. F.

Mission Studies. Historical Survey and Outlines of Missionary Principles and Practise. By *Edward Pfeiffer, D. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 469 Seiten 5×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Verfasser, Professor der Theologie am Seminar der Ohiosynode zu Columbus, O., hat sich schon seit Jahren mit Missionsstudien befaßt, und das vorliegende Werk, das nun schon in dritter, verbesserter und vermehrter Auflage vorliegt, ist eine Frucht dieser Studien. Wer immer sich mit solchen Studien befassen möchte, findet hier ein Werk, aus dem er so manches lernen kann, um so mehr, da es eins der wenigen Werke in englischer Sprache ist, die vom lutherischen Standpunkt aus geschrieben sind. Besonders ist die Heidenmission behandelt, aber auch die Innere Mission im deutschländischen und im amerikanischen Sinne des Wortes kommt zu ihrem Recht. L. F.

The Conservative Character of Martin Luther. By *George M. Stephenson, Ph. D.* The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. 143 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.20.

Der Verfasser ist Professor an der Staatsuniversität von Minnesota in Minneapolis und bietet in diesem glatt geschriebenen und gut lesbaren Buch einen Beitrag zur Lutherliteratur, der namentlich auch gegen römische Angriffe wohl zu gebrauchen ist. Er weist nach, daß Luther kein Revolutionär, sondern ein Reformator gewesen ist, der immer konservativ ist, die römischen Irrtümer abtut, ohne doch in den Fehler der Reformierten zu fallen und auch das zu beseitigen, was ohne Mißbrauch beibehalten werden konnte. Er redet einmal von Luthers „sklavischem Festhalten an dem buchstäblichen Sinn der Bibel" (Luther's "slavish adherence to the literal words of the Bible", S. 111). Das ist nicht richtig. Gerade das ist das Rechte, Große in Luthers Charakter: das unerschütterliche Festhalten an dem „Es steht geschrieben!" So lauten die Worte! L. F.

Ev.-Luth. Hausfreund-Kalender. 1923. Herausgegeben von O. Willkomm. 39. Jahrgang. Zwickau. Verlag und Druck von Johannes Herrmann. 85 Seiten 5½×9. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der alte gute Bekannte! Der einzige Kalender, den ich außer unsern eigenen Synodalkalendern lese. Er verdient es auch diesmal wieder. Neben mancherlei gut und geschickt ausgewähltem kürzeren Lesestoff bringt er namentlich einen längeren Artikel: „Wie es geschah in den Zeiten Noahs", eine vortreffliche Zeitbetrachtung, in der ausgeführt wird: Wie ging es denn eigentlich in der Welt zu in den Zeiten Noahs? Warum vergleicht der HErr unsere Zeit mit den Zeiten Noahs? Was sollen wir nun daraus lernen? Sodann heben wir noch die zwei geschichtlichen Artikel heraus: „Die Flucht der Nonnen aus dem Kloster Nimbschen im Jahre 1523", unter denen sich Katharina von Bora, Luthers späteres Eheweib, befand, und „Die ersten Märtyrer des erneuten Evangeliums, Heinrich Voes und Johann Esche". Seit beiden Ereignissen sind nächstes Jahr vierhundert Jahre verflossen. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Kasischke in der Dreieinigkeitskirche zu St. Joseph, Mich., von P. L. Nüchterlein.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. F. Malkow in der St. Johanniskirche bei Claremont, Minn., unter Assistenz der PP. W. F. Rolf und O. Schultz von P. C. F. Malkow.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Marozick in der Bethaniakirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz P. Schmidtkes von P. A. Burgdorf.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Potratz in der St. Johanniskirche zu Bozeman, Mont., unter Assistenz P. Siebrandts von P. H. Baumann. — Kand. R. J. S. Keyl in der St. Matthäuskirche zu Newark, N. J., unter Assistenz der PP. W. Köpchen, H. Köpchen, H. C. Steup, W. König, K. Kretzmann, Reichelt, Gallmann, Jena, Mohrmann, Boschen, A. F. Brunn und Prof. G. A. Romosers von P. Th. S. Keyl. — Kand. A. O. Borchardt in der Kirche zu Morristown, Minn., von P. H. Winter. — Kand. J. M. Steinhoff in der St. Thomaskirche in Town Freedom, Mich., unter Assistenz der PP. Bodamer und Brauer von P. J. M. Steinhoff.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. P. Clausen in der St. Johanniskirche zu Vincennes, Ind., unter Assistenz der PP. Katt und Lochner von P. P. Clausen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Dierks, ordiniert in der Gnadengemeinde zu Lexington, Mo., von P. H. Dierks, eingeführt von P. Th. v. Schlichten.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. Max Müller in der Gemeinde zu Muscoda, Wis., von P. E. Smukal.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. W. Reinke in der Gemeinde zu New London, Conn., und am Nachmittag zu Westerly, R. J., von P. G. Schmidt.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. Karl J. Karstensen in der Gemeinde zu Deerfield, Kans., von P. K. Karstensen.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. L. Krönk als zweiter Missionar in der Negergemeinde zu St. Louis, Mo., von P. H. C. Claus.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

A. Pastoren:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. E. F. Schüler in der Kreuzgemeinde zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz P. Dietz' sen. und Dir. G. Barths von P. J. C. Strasen.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. R. Heise jun. in der Zionsgemeinde bei Clayton, Ill., von P. J. G. Kaiser.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. W. Maas in der Emanuelsgemeinde zu Frederic und in der Gemeinde zu Clam Falls, Wis., von P. H. Müller. — P. Arnold Müller in der Zionsgemeinde bei Elberfeld, Ind., von P. C. Heidtmann.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. A. Korris in der Bethelgemeinde zu Clayton, Mo., von P. W. Hallerberg. — P. F. Parduhn in der Christusgemeinde in Mitchell Tp., Minn., unter Assistenz der PP. Ahrens, Friedrich und Rosin von P. W. E. Rohe. — P. Paul Hoyer in der Gemeinde zu Breckinridge, Okla., von P. Hy. Müller. — P. W. E. Biesenthal in den Gemeinden zu Krügersdorf und Cobalt, New Ontario, Can., von P. F. Malinsky.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. Palmer Janke in verschiedenen Missionsgemeinden in Virginia unter Assistenz P. Dorpats von P. G. Spilman.

B. Lehrer:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer L. Harms als Lehrer der Oberklassen an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Kendallville, Ind., von P. M. F. Kretzmann. — Lehrer J. F. Briel als Oberlehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Lowden, Iowa, von P. C. J. Pritz.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer Karl W. Greinke als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Atchison, Kans., von P. F. Niedner. — Lehrer R. L. George als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde bei State Center, Iowa, von P. A. W. Brauer.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. C. Wolter als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Frankenlust, Mich., von P. J. G. Nüchterlein. — Lehrer W. Schweder als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Baldwin, Ill., von P. J. C. Lohrmann.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zu einem Neubau legten:

Kirchen: Am Pfingstsonntag: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Elgin, Minn. (P. C. A. Affeldt). Prediger: PP. Wiechmann und M. Weinhold. — Am 8. Sonnt. n. Trin.: Die St. Paulsgemeinde zu Leola, S. Dak. (P. A. G. Merkens). — Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu East Las Vegas, N. Mex. (P. E. A. Wolfram). Prediger: P. Lammers.

Schulen: Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die Kreuzgemeinde zu Milwaukee, Wis. Prediger: PP. E. Schüler und Strasen. — Am 10. Sonnt. n. Trin.: Die Michaelisgemeinde zu Frankenhilf, Mich. (P. W. Bekemeier). Prediger: PP. Köffel und Linn.

Schule und Halle: Am 6. Sonnt. n. Trin.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Lincoln, Nebr. (P. H. J. Eggold).

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 6. Juni: Die neue Kirche der Gemeinde zu Ray, Minn. (P. H. A. Mayer). — Am 7. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Johannisgemeinde in Sanborn Tp., Mich. Prediger: PP. List, E. Walther und Leitz. Das Weihgebet sprach P. W. Weinländer. — Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der Zionsgemeinde zu Anaheim, Cal. (P. Schmelzer). Prediger: PP. A. E. Michel, Rudnick, Witte.

Schule: Am 10. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Athens, Wis. (P. M. Piehler). Prediger: Dir. Kohn und die PP. Schedler und H. Kretzschmar.

macht sich auch die Menschen untertan und gehorsam, aber nicht durch Zwangsmittel, sondern so, daß die allmächtige Gnade Gottes die Herzen zu sich zieht, aus widerstrebenden, feindlichen Herzen willige und vertrauende Herzen macht. Zu diesem Zweck kommt der Heilige Geist Gottes mit dem Wort des Evangeliums in die Herzen und wirkt darin durch das Wort gläubige Überzeugung und heilige Gesinnung. Den Erfolg und Fortgang dieser Gnadenherrschaft Gottes kann man freilich nicht mit Augen sehen. Wo Gott in einem Herzen sein Gnadenwerk begründet hat und erhält, das entzieht sich äußerer Beobachtung.

Derart ist nun überhaupt das Reich Gottes hier auf Erden vor dem Jüngsten Tage. So sollen wir es unsere höchste Sorge sein lassen, daß Gott mit seiner Gnade in unserm Herzen regiere. Alle aber, die hier unter Gottes Gnadenherrschaft stehen, sollen einmal an seiner Herrlichkeit teilhaben. M A.

Die Jubiläumskonferenz in der Negermission.

Feier des fünfzigjährigen Jubiläums der Synodalkonferenz in der Negermission.

Während die Gemeinden der Synoden, die in der Synodalkonferenz zusammengeschlossen sind, sich noch rüsteten zum frohen Jubiläumsfeste des fünfzigjährigen Bestehens dieser Vereinigung, fand in der Negermission selbst schon eine bemerkenswerte Feier desselben statt. Unsere Negermission ist ja das geistliche Kind der Synodalkonferenz, geboren fünf Jahre nach Gründung derselben. Seit fünfundvierzig Jahren hat dies Kind an dem Tische der Synodalkonferenz gesessen, ist gespeist worden mit den reichen Gütern und Schätzen des Hauses Gottes, ist nicht nur größer und stärker geworden an Zahl der Missionsfelder, Gemeinden, Glieder und Arbeiter, sondern auch reicher und tiefer an Erkenntnis Gottes und des Heilandes, hat zugenommen an Willigkeit, Freudigkeit und Eifer, das Empfangene zu bewahren in einem gläubigen Herzen und unter den eigenen Volksgenossen weiterzugeben, und ist erfüllt mit herzlicher Dankbarkeit gegen Gott und alle Kinder Gottes, die dies Werk im Gehorsam gegen Gottes Befehl ausrichten. Wie die Kinder einer Familie freudig mit den Eltern einstimmen in den Lobpreis und das Dankgebet, das die Eltern hinaufschicken zu dem Throne Gottes, so drängte es auch die Glieder der Negermission, Gott dem HErrn zu danken und ihn zu preisen für all den Segen, den er ihnen hat zufließen lassen durch die Dienste der Synodalkonferenz.

So waren denn zum erstenmal in der Geschichte unserer Negermission die Arbeiter von den verschiedenen Missionsfeldern zusammen mit Delegierten vieler Negergemeinden vom 14. bis zum 18. Juni in der Mount Zion-Kirche zu New Orleans versammelt zu einer allgemeinen Jubiläumskonferenz. Brüder und Schwestern von New York, North Carolina, Alabama und Missouri hatten den weiten Weg und die beträchtlichen Kosten nicht gescheut, um an dieser denkwürdigen Feier teilnehmen zu können. Die Kommission für Negermission war vertreten durch ihren Kassierer, Herrn Ewald Schüttner von St. Louis; Missionsdirektor Drewes war leider durch einen Unfall gezwungen, die geplante Reise aufzugeben. Eröffnet wurde die Konferenz durch einen feierlichen Abendgottesdienst in der vollbesetzten Kirche. Das Herz lachte einem im Leibe, die vielen farbigen Lutheraner hier versammelt zu sehen, um mit Herz und Mund und Händen ihren Heiland zu loben und ihm zu danken. Hier war nichts zu merken von den unter den Negern der Sektenkirchen in ihren Gottesdiensten üblichen aufregenden, Aufmerksamkeit und Andacht störenden Szenen. Gerade wie in einer wohlgeordneten christlichen Gemeinde vollzog sich hier der Festgottesdienst. Die große Gemeinde sang aus vollem Herzen unsere lieblichen lutherischen Lieder, ein starker Chor unter Lehrer Seeberrys Leitung umrahmte mit zwei schönen Chorstücken die Predigten, denen eine dankbare Zuhörerschaft gespannt folgte. P. H. C. Claus von St. Louis hielt die Beichtrede und

P. W. O. Hill von Yonkers, N. Y., die eigentliche Eröffnungspredigt. Letzterer betonte die Wichtigkeit dieser ersten allgemeinen Konferenz unserer Negermission. Die Welt im allgemeinen und New Orleans im besonderen würden zwar wenig oder gar keine Notiz von dieser Versammlung nehmen, um so mehr aber die Glaubensgenossen im ganzen Lande und vor allen Dingen der HErr der Kirche selber, unser Heiland, dessen Augen mit Wohlgefallen auf unsere Arbeit herabblicken.

Einem Rückblick auf die Arbeit der Pioniere in der Mission ließ der Prediger einen Ausblick in die Zukunft unserer Mission folgen und ermutigte Gemeindeglieder wie Missionsarbeiter, im Werke des HErrn nicht lässig zu werden. Das neue Geschlecht, das heranwachse, erfordere wohl hier und da neue Weisen, um das Wort an den Mann zu bringen, aber das Mittel, Seelen zu gewinnen, sei und bleibe bis zum Ende der Welt das lautere Wort Gottes. Den Gemeinden wurde besonders zugerufen, dahin zu streben, daß sie mit ihrem Gemeindewesen auf eigenen Füßen stehen und das Werk der Mission auf die eigenen Schultern nehmen könnten.

An dem darauffolgenden Abendmahlsgang beteiligten sich wohl hundert Personen. Großen Eindruck auf die anwesenden Gäste aus den weißen Gemeinden machte der Anstand und die Ehrerbietung, mit der sich unsere schwarzen Brüder und Schwestern dem Tisch des HErrn nahten.

Die eigentlichen Sitzungen der Konferenz wurden von dem Vorsitzenden, Prof. H. Meibohm, mit Verlesen eines Schriftabschnitts, Begrüßungsansprache und Gebet eingeleitet. In den Vormittagssitzungen verlas Prof. J. P. Smith, Direktor des Immanuel-College in Greensboro, N. C., eine sehr zeitgemäße, gründliche, erbauliche Arbeit: „Über den Segen eines liebevollen Gebrauches der Heiligen Schrift.“ An der Hand vieler Schriftstellen zeigte der Referent, wie wir durch liebevollen Gebrauch der Schrift wachsen in der Kenntnis der Schrift selbst, in der Erkenntnis unser selbst und unsers Heilandes, wie dadurch die rechte Beurteilung und Einschätzung der uns umgebenden Natur vermittelt wird und die Menschen zu rechten, wahrhaft christlichen Charakteren herangebildet werden, die sich befleißigen, ein Leben in beständigem Gebet, im Bekenntnis ihres Heilandes, in Ehrbarkeit und Heiligkeit, im Dienste ihres Gottes und ihrer Mitmenschen, in geduldigem Tragen von Leiden und Anfechtungen, in Hoffnung, Friede und Freude im Heiligen Geiste zu führen. Die rege Beteiligung durch Aussprachen zeigte, daß der Referent das passende Thema für diese erste allgemeine Konferenz und die rechte Grundlage für die Arbeiten der, so Gott will, folgenden Konferenzen gewählt hatte.

Auch die Abendsitzungen, die nicht nur allen Gemeindegliedern, sondern auch Fremden zugängig waren, wurden der Besprechung einer wichtigen, tief ins Gemeindeleben eingreifenden Arbeit gewidmet. P. R. O. L. Lynn von Camden, Ala., legte eine Arbeit vor über „Die Pflichten eines Gemeindegliedes“. Es wurde dargelegt, daß es Pflicht eines jeden Gliedes einer christlichen Gemeinde sei, vor allen Dingen die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, fleißig und treulich zu gebrauchen, das Predigtamt zu unterstützen mit Gebet und einem christlichen Wandel und dasselbe mit Mitteln an Geld und Gut zu erhalten. Diese Abendsitzungen waren gut besucht von seiten unserer Gemeindeglieder und Fremder und wurden als Mittel, die Hörer in der Erkenntnis ihrer christlichen Vorrechte und Pflichten zu fördern, hochgeschätzt.

Die Nachmittagssitzungen wurden mit Besprechung der vorliegenden Geschäfte ausgefüllt. Die Frage, die alle Glieder der Konferenz am meisten beschäftigte, war ohne Zweifel die: „Was muß getan werden, um unsere farbigen Gemeinden selbständig zu machen?“ Einmütig war man der Meinung, daß man diesem Ziele mit aller Macht zustreben müsse, freilich ohne Zwang, in der rechten evangelischen Weise, die jedoch nicht ausschließt, daß man nach einer bestimmten Ordnung handelt. Die Besprechung ergab, daß manche Glieder unserer farbigen Gemeinden sich nach Kräften, ja über ihre Kräfte anstrengen; andere benötigen dringend der Ermunterung und Ermahnung. Bestimmte Beschlüsse wurden gefaßt und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Tag nicht mehr so sehr ferne sei, an dem wir die ersten selbständigen Negergemeinden in unserer Mitte begrüßen können. „Was muß getan werden, daß unsere Schulen besser als bisher helfen, Glieder für unsere Gemeinden zu gewinnen?“ Diese Frage veranlaßte eine gründliche Aussprache über unsere Missionsschulen. Auch über die Ausbildung von Lehrern im Immanuel-College in Greensboro, N. C., wurden der Missionskommission Vorschläge unterbreitet.

Die Lehrer am Immanuel-College in Greensboro, N. C.
Von links nach rechts: Th. Rennegarbe, E. Schülke, F. C. Lankenau, F. Berg, P. E. Gose, J. E. Schufelt.
In der Mitte: Dir. J. P. Smith.

Sonntag, den 18. Juni, fanden dann die eigentlichen Jubelfestgottesdienste statt in einer gemieteten großen Halle im Zentrum der Stadt. Im Vormittagsgottesdienst predigte P. P. D. Lehman von Concord, N. C., vor gefülltem Saale und ermunterte die große Festversammlung, festzustehen im Be-

kenntnis der lutherischen Kirche. P. F. D. Alston von Charlotte, N. C., legte seinen Zuhörern den großen Segen einer christlichen Gemeindeschule recht eindringlich ans Herz. Ein großer Chor von 200 Schulkindern unter Lehrer Seeberrys Leitung trug

Das Immanuel-College in Greensboro, N. C.

viel zum schönen Verlauf dieser Feier bei. Der Abendgottesdienst war womöglich noch besser besucht. In beredten Worten pries P. J. McDavid von Charlotte, N. C., die Herrlichkeit der lutherischen Kirche, und Direktor Smith redete über die Vorteile einer höheren Erziehung für unsere lutherischen Knaben und Mädchen und betonte besonders die Notwendigkeit der Ausbildung farbiger Pastoren, Lehrer und Lehrerinnen. Am Schluß des Gottesdienstes wurde die in unsern farbigen Gemeinden gesammelte Jubelkollekte im Betrage von $2639.04 überreicht

Das Luther-College in New Orleans, La.

mit der Bestimmung, daß diese Gabe für die beiden Colleges der Negermission verwandt werde.

Die Konferenz beschloß noch, diese allgemeine Konferenz zu einer stehenden Einrichtung zu machen und sich alle drei Jahre einmal zu versammeln. Mit großer Freude und Dank wurde die Einladung der Gemeinde zu Concord, N. C., sich dort im Jahre 1925 zu versammeln, angenommen.

Den farbigen Gemeinden in New Orleans, die für Speise und Trank während der Mittagspausen so reichlich gesorgt und die vielen Gäste so liebenswürdig beherbergt hatten, wurde ein besonderer Dank votiert und im Sonntagabendgottesdienst von P. C. Peay abgestattet.

Mögen die Glieder der Synodalkonferenz in dieser allgemeinen Jubelkonferenz, die einen so schönen Verlauf nahm, einen weiteren Beweis dafür sehen, daß ihr Werk an ihren farbigen Brüdern nicht vergeblich gewesen ist, und dadurch mit veranlaßt werden, mit um so freudigerem Auftun ihres Mundes und ihrer Hände den HErrn zu loben und zu preisen!

H. Nau.

Unsere Synodalbauten.

In den vergangenen Monaten hat uns unser Weg durch verschiedene Gebiete unserer Synode in den Staaten Illinois, Michigan, Pennsylvania, New York und Ohio geführt, und eine Frage, die bei der Besprechung kirchlicher Verhältnisse wohl fünfzigmal oder noch öfter an uns gerichtet worden ist, war: Hat man mit den Synodalbauten schon angefangen? Wann wird mit dem neuen Seminarbau in St. Louis begonnen? Unsere Antwort war immer, daß wir, will's Gott, in St. Louis nächstes Frühjahr zu bauen anfangen würden, wenn drei Vorbedingungen erfüllt seien: nämlich 1. müßten die Pläne bis in die Einzelheiten hinein fertiggestellt sein; 2. müßten die Kosten der Ausführung der Pläne innerhalb der von der Synode bestimmten Summe von $1,000,000 bleiben; 3. müßte, ehe wir anfangen könnten, die Summe ganz unterschrieben und zwei Drittel derselben einbezahlt sein. Die erste Voraussetzung wird erfüllt werden. Unsere Architektenfirma ist eifrig an der Arbeit mit den Plänen und wird sie rechtzeitig fertigstellen können. Das größere Baukomitee war am 8. September wieder einen ganzen Tag zusammen, um Einzelheiten der Pläne zu beraten, hat auch noch einen hiesigen Architekten, Herrn W. F. Wischmeyer, der zu einer unserer Gemeinden gehört und dem Komitee schon mehrfach wertvolle Dienste erwiesen hat, als stehendes Komiteeglied herangezogen. Auch sind drei auswärtige Brüder in verschiedenen Teilen der Synode, die Herren Rubbert von Minneapolis, Walker von Cleveland und P. Wm. Köpchen von New York, gebeten worden, dem Baukomitee mit Rat und Tat zu dienen. Zwei andere Brüder in California und Texas waren dazu nicht imstande, und ihre Stellen werden so bald als möglich anderweitig besetzt werden. An dem zweiten Punkte wird jetzt gearbeitet. Nachdem der Grundplan wesentlich fertiggestellt worden ist und die Räumlichkeiten, die wir jetzt haben müssen, um 400 Studenten unterbringen und unterrichten zu können, bestimmt sind, werden genaue Berechnungen angestellt werden, was diese beabsichtigten Gebäude kosten werden.

Aber der dritte Punkt. Trotzdem wir seit fast zwei Jahren am Kollektieren sind, ist noch nicht die Hälfte der Summe (im ganzen $1,500,000, davon $500,000 für andere Anstalten) zusammen, und es kann und wird nicht mit dem Bau vorangegangen werden, wenn nicht in den kommenden Monaten das nötige Geld zusammenkommt. Statt daß 500,000 kommunizierende Glieder — wir zählen aber über 600,000 — in den seit der Synode vergangenen zwei Jahren durchschnittlich je $3

und das Exekutivkomitee der Lutherischen Laienliga teilnehmen werden. Diese Versammlung wird dann Mittel und Wege beraten, damit noch dieses Jahr, wo möglich, die für unsere Synodalbauten bewilligte Summe zusammenkomme.

„Wer da kärglich säet, der wird auch kärglich ernten; und wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen. Ein jeglicher nach seiner Willkür [genau wörtlich: aus freiem Herzenstrieb], nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken", 2 Kor. 9, 6—8. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Predigerseminar in St. Louis. Wir durften 105 neue Studenten aufnehmen. Davon kamen aus Bronxville 11, Winfield 20, Milwaukee 13, Concordia 13, St. Paul 19, Fort Wayne 18, Oakland 9, Conover 1, Watertown 1. Im ganzen sind bei uns 366 Studenten eingeschrieben, die sich also verteilen: I. Klasse: 131; II. Klasse: 123; III. Klasse: 105; Elective Year: 6, und ein Finnländer als Hospitant. Etwa 50 Studenten werden in diesem Jahre vikarieren. Um alle Studenten unterzubringen, lassen wir ein Haus in der Nachbarschaft von Studenten bewohnen; aber trotzdem mangelt es sehr an dem nötigen Raum. J. H. C. F.

Die allererfreulichsten Nachrichten kommen auch von unsern andern Anstalten. Sie sind zahlreicher mit Schülern beschickt als je. Wir teilen heute die Meldungen mit, soweit sie von den einzelnen Anstalten eingetroffen sind, und werden das nächste Mal, wenn vollständige Berichte von allen Anstalten vorliegen, eine übersichtliche Zusammenstellung bringen.

Predigerseminar in Springfield. Präses H. A. Klein schreibt: „Wir hatten hier eine sehr gute Aufnahme neuer Schüler, nämlich 71. Von diesen kommen 8 aus andern Anstalten unserer Synode und 2 aus Watertown. Alle gedenken ins Predigtamt zu treten. Im ganzen haben wir 185 Studenten. Etwa 10 bis 15 kommen aus der Wisconsinsynode. Unter den Neueingetretenen ist auch ein Finnländer, der bisher auf einer Anstalt in Michigan studiert hat. Möge der liebe Gott uns ein gesegnetes Schuljahr für alle unsere Anstalten bescheren!"

Lehrerseminar in Seward. Prof. F. W. C. Jesse meldet: „Auf Ihre Anfrage folgendes als Antwort: Neueingetretene Schüler: 72, darunter 13 Mädchen; aus andern Synodalanstalten: 1; Gesamtzahl der Schüler: 191, darunter 24 Mädchen. Drei geben an, daß sie sich nicht auf den Dienst in der Schule vorbereiten wollen, sondern nur weitere Ausbildung suchen. Mehrere andere sind noch unentschieden. Diese Zahlen zeigen nur, wer tatsächlich hier ist. Die Zahl der neuen Schüler mag noch etwas steigen. Auch werden noch mehrere der letztjährigen Schüler zurückkehren. Die Gesamtzahl dürfte in einigen Tagen 195 übersteigen. Noch selten sind die alten Schüler so vollzählig zurückgekehrt, und die diesjährige Zahl der neuen wie auch die Gesamtzahl ist in der Geschichte dieser Anstalt noch nie erreicht worden. Um die Gesamtzahl recht zu schätzen, sollte man bedenken, daß das Gebiet, aus welchem Seward Schüler bezieht, nur etwa 22 Prozent der Zahl der kommunizierenden Glieder unserer Synode in sich schließt.

„Wir sind durch diesen Segen fast überwältigt. Um Raum in den Schlafzimmern zu gewinnen, müssen wir Koffer selbst in die Pianozimmer neben die Klaviere stellen. Wohnzimmer, die mit vier oder sieben Schülern genügend besetzt wären, müssen sieben bis zwölf beherbergen. Möge der liebe Gott nun allem Schaden wehren! Auch in den Klassenzimmern ist Raummangel, trotzdem wir eine Klasse geteilt haben. Für so große Klassen sind unsere Zimmer eben nicht berechnet."

College in Fort Wayne. Direktor M. Lücke teilt mit: „Neueingetretene: 124; Gesamtzahl: 332, unter diesen 15 Slowaken. Leider sind 29 frühere Schüler aus nichtigen Gründen zu Hause geblieben. Des deutschen Unterrichts wegen haben wir alle Klassen von Sekunda bis Sexta geteilt, Sexta der Zahl wegen (99) zweimal. Gegenwärtig die größte Schülerzahl in der Geschichte unserer Anstalt."

College in Milwaukee. Direktor G. C. Barth schreibt: „Unsere Aufnahme war eine sehr gute. Wir durften 71 neue Schüler aufnehmen. Leider sind neunzehn unserer letztjährigen Schüler nicht wiedergekommen, weil sie entweder in unser Lehrerseminar eingetreten sind oder das Studium ganz aufgegeben haben. Drei sind in Springfield eingetreten. Die Gesamtzahl unserer Schüler beträgt 235. Ich habe die Hoffnung, daß noch etliche kommen werden."

College in St. Paul. Direktor Th. Bünger teilt mit: „Die Gesamtzahl unserer Schüler beläuft sich auf 232. Neu eingetreten sind 75; von diesen sind 3 im Freshmen College (Sekunda), 2 in der Junior High School (Quarta), 12 in der Sophomore High School (Quinta); 3 waren schon auf andern Anstalten unserer Synode, 4 auf Anstalten einer Schwestersynode. Sechs aus der Gesamtzahl bereiten sich nicht auf das Predigtamt vor.

„P. Fr. Wahlers, früher Professor am Negercollege in Greensboro, N. C., ist hier als Professor angestellt und wird auch einen Teil der Inspektion übernehmen. Hilfslehrer sind die Studenten der Theologie Paul Stor und Paul Jürgensen und ein letztjähriger Abiturient von St. Paul, E. Widmann. Die Norwegische Synode erwartet Missionar Fahe von Afrika und wird ihn anstellen, sich der norwegischen Schüler anzunehmen, neben dem jetzigen Berater der norwegischen Studenten bei uns (Dr. S. Ylvisaker)."

College in Concordia, Mo. Direktor J. H. C. Käppel meldet: „Neuaufgenommene: 28; Gesamtzahl: 118. Keine kommen von andern Anstalten. Alle bis auf zwei bereiten sich auf das Predigtamt vor."

Gott sei Lob und Dank für diesen reichen Segen! L. F.

Dreierlei Jubilare. Vor fünfzig Jahren, im Sommer 1872, bestanden 47 Predigtamtskandidaten in unserm St. Louiser Seminar ihr Kandidatenexamen, 18 in der theoretischen und 29 in der praktischen Abteilung, die damals hier in St. Louis war, seit 1875 aber in Springfield ist. Von den 18 Kandidaten der theoretischen Abteilung leben in unserer Synode nur noch zwei: P. G. P. A. Schaaf, im Ruhestande hier in St. Louis nach fast fünfzigjährigem Wirken im Predigtamt, und Dr. E. G. Sihler, noch tätig als Lehrer der lateinischen Sprache an der New York University in der Stadt New York. Von den 29 Kandidaten der praktischen Abteilung sind noch vier am Leben in unserer Synode, alle im wohlverdienten Ruhestande nach langjährigem Dienst im Amt: die PP. J. H. Brammer in Iowa, F. Drögemüller in Illinois, G. Haar in Iowa und C. Kretzmann in Indiana.

Wie viele Seminaristen vor fünfzig Jahren von Addison aus ins Schulamt traten, können wir bei dem Mangel an Verzeichnissen darüber nicht feststellen. Aber der einzige aus der Klasse, der noch im aktiven Dienst steht und also fünfzig Jahre lang in der Gemeindeschule unterrichtet hat, ist Lehrer Joh. Richter in Town Rich, Cook Co., Ill. Am 3. September feierte darum seine Gemeinde, wie es recht und schön ist, sein goldenes Amtsjubiläum nach so langem, treuem Dienst an den Kindern.

Aber auch unter den Angestellten der Synode kommen solche

seltene Gedenktage vor, und unser Concordia Publishing House konnte am 2. September das fünfzigjährige Dienstjubiläum zweier alter, verdienter Angestellten feiern: des langjährigen Vormannes der Setzerei, Philipp Rühl, und seines Assistenten, Karl Heyer. Das will auch etwas heißen in unserer Zeit des Berufswechsels: fünfzig Jahre lang in ein und demselben Geschäft, bei ein und derselben Arbeit, und zwar im Dienst eines kirchlichen Verlagshauses, bei einer Arbeit, die ganz direkt der Kirche dient. Gerade auch die Leser des „Lutheraner" erfreuen sich stets der Arbeit dieser beiden um unser Verlagshaus verdienten Männer. Denn der Erstgenannte, als Vormann der ganzen Setzerei, hat immer auch der technischen Ausführung und Ausstattung des „Lutheraner" besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und der Zweitgenannte bringt jede Nummer des „Lutheraner" in die den Lesern seit Jahren bekannte gefällige Form. Am Abend des 2. September wurde darum dieses zum erstenmal in der Geschichte unsers Verlagshauses vorkommende Ereignis festlich begangen. An der Feier nahmen außer den sämtlichen Angestellten auch die Glieder des Direktoriums des Verlagshauses und die Redakteure der im Concordia Publishing House erscheinenden Blätter teil. L. F.

Unsere diesjährigen Heidenmissionsarbeiter sind nun auf der Reise oder treten sie mit nächstem an. Nachdem anfangs September der Veteran unserer Chinamission, Missionar E. L. Arndt, von Seattle, Wash., aus wieder nach China abgefahren ist, werden am 16. September die beiden Missionskandidaten C. F. Schmidt von Alma, Mo., und A. Ziegler von Green Isle, Minn., beide mit ihren jungen Frauen, nach China abreisen; mit ihnen fährt auch die Braut unsers schon dort wirkenden Missionars M. Zschiegner, Fräulein Rathert von Red Bud, Ill. Mitte Oktober wird dann nach vollbrachter Urlaubszeit von New York aus Missionar A. J. Lutz mit seiner Familie auf das indische Missionsfeld zurückkehren, und mit ihm wird Missionskandidat E. H. Meinzen von Indianapolis, Ind., nebst seiner jungen Frau reisen, um in die indische Arbeit einzutreten.

Während also drei neue Missionsarbeiter in unsere Heidenmission eintreten und zwei schon ältere Missionare zurückkehren, werden auch vier Missionare, die schon längere Zeit in den beiden Heidenländern gearbeitet haben, nun ihren wohlverdienten Urlaub hierzulande in unserer Mitte zubringen.

Missionar H. Hamann ist schon im Juni zurückgekehrt, Missionar R. Görß im August, und Missionar O. A. Ehlers ist auf der Reise — alle drei aus Indien. Und ebenso ist Missionar E. Riedel aus China seit kurzem im Lande. Alle diese Missionsarbeiter auf Urlaub sind gern bereit, unsern Gemeinden hin und her mit Missionspredigten und Vorträgen zu dienen, um das Missionsinteresse zu wecken und zu fördern.

In dieser Verbindung muß noch eins erwähnt werden. Missionskandidat Schmidt ist der neunte Missionar, dessen Unterhalt von unsern jungen Leuten in der Waltherliga, in diesem Falle von dem Missouri-Distrikt der Liga, übernommen worden ist; außerdem erhalten sie einen Indianermissionar der Wisconsinsynode in Arizona und einen jungen Pastor in Deutschland. In etwa anderthalb Jahren haben die Vereine der Waltherliga diese Verpflichtung übernommen in dem Verständnis, daß sie deshalb nichts den andern Kassen der Kirche an Beiträgen entziehen wollen. Die Missionskommission könnte kaum das Werk fortführen, ohne in tiefe Schulden zu geraten, wenn unsere jungen Leute nicht so kräftig sich beteiligten. Und das Schönste ist, daß dadurch auch das Missionsinteresse unserer Jugend, der Hoffnung der Kirche, ganz merklich gefördert wird, wie auch bei einer Abschiedsfeier, die den jungen Chinamissionsarbeitern am 6. September hier in St. Louis von der Waltherliga veranstaltet wurde, recht zutage trat. R e g e l m ä ß i g e Beiträge, von a l l e n dargebracht, wachsen schnell zu einer ansehnlichen Summe. Viele kleine Bäche, wenn sie zusammenfließen, bilden bald einen großen Strom. Das wollen wir bei allen unsern kirchlichen Kassen bedenken und befolgen, und keiner wird klagen, daß zu oft und zu viel kollektiert wird. L. F.

Inland.

Abschaffung der Wörter „Sünde" und „Strafe". Diese beiden Wörter will Prof. Dr. Eliot von der Northwestern University aus dem Wörterbuch entfernt haben, weil sie sowohl grausam als auch unwahr seien und auf das menschliche Geschlecht keine Anwendung fänden. Nach Prof. Eliots Meinung gibt es weder Sünde noch Strafe. Sünde ist nur eine Art Krankheit, die am besten mit dem Namen Psychoneurose (psychoneurosis) bezeichnet werde. Sünder sollen auch nicht bestraft werden; man soll sie als Kranke in Behandlung nehmen, sie zu heilen suchen.

Dazu wäre zu sagen: Die Sünde ist allerdings eine Krankheit, und zwar eine Krankheit, die kein Mensch heilen kann. Um die bis zum Tod erkrankte Menschheit zu heilen, mußte der Sohn Gottes Mensch werden, ja der allerverachtetste und unwerteste Mensch, voller Schmerzen und Krankheit. „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen", Jes. 53, 4. Um aber allen Menschen zu zeigen, wie schrecklich diese Krankheit ist, muß der Name „Sünde" beibehalten werden. Kein anderes Wort bezeichnet so treffend das Wesen dieser Krankheit als das Wort Sünde. Die Sünde ist das Unrecht, 1 Joh. 3, 4. Mit der Sündenkrankheit steht es so, daß der daran leidende Mensch, von Natur gänzlich verderbt, nichts anderes kann noch will, als Gottes Gebote übertreten, Gott erzürnen, dem Teufel dienen und sich und seinem Nächsten Böses zufügen. Darum zieht die Sünde auch Strafe nach sich. Gott haßt das Unrecht, und zwar bis in die Hölle hinein. Das muß allen Menschen immer wieder gepredigt werden, sonst können sie nie von der Sündenkrankheit geheilt werden. Aber auf die Gesetzespredigt muß die Predigt des Evangeliums folgen. Der erschrockene Sünder muß den kennen lernen, der seine Krankheit getragen hat und auch ihn durch den Glauben heilen will. Das ist Gottes Weise, die an der Sünde erkrankte Menschheit in die Kur zu nehmen.

Leute wie Prof. Eliot sind blinde Führer, die die arme Welt nur immer tiefer in das Sündenelend hineinreißen. Allen christlichen Predigern hat Gott einen ganz andern Rat erteilt als den, den Eliot vorschlägt. Diesen Rat finden wir Hesek. 3, 17. 18, wo es heißt: „Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht und sagst es ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Gott gebe, daß alle christlichen Prediger diesen Rat Gottes beherzigen! J. T. M.

Eine letzte Träne. Vor kurzer Zeit schrieb der Präsident der Vereinigten Staaten dem Redakteur des *Baltimore Catholic Review* einen Brief, in dem er noch einmal auf den schmerzlichen Verlust, den unser ganzes Land durch den Tod des Kardinal Gibbons erlitten habe, hinwies. Er sagte unter anderm: „Es ist kaum denkbar, daß schon ein Jahr vergangen ist, seitdem Kardinal Gibbons das Zeitliche gesegnet hat. Er war einer der wenigen Männer, die man kaum entbehren kann, denn sein langjähriger Dienst in Kirche und Staat hatte ihn zu einem der brauchbarsten und weisesten Berater in dem weiten Kreise der öffentlichen Staatsangelegenheiten herangebildet. Er besaß in sehr hervorragendem Maß die Eigenschaften eines guten Kirchenfürsten und Staatsmannes, und der Einfluß, den er auf weite Kreise ausübte, stand im Einklang mit den höchsten Idealen unsers Landes, seinen Zielen und Bestre-

bungen." So geht es in dem Briefe weiter; und wenn solche Phrasen etwas bedeuten, so hat der Präsident dem verstorbenen Kardinal allerdings ein hohes Lob gespendet.

Ein protestantisches Wechselblatt regt sich über diesen Brief gehörig auf und fragt: Warum hat der Präsident diesen Brief geschrieben, da er doch Baptist und Freimaurer ist? Die Antwort auf diese Frage dürfte nicht allzu schwer sein. Klappern gehört zum Handwerk. Diese Kunst verstehen unsere Staatsmänner vortrefflich. Im allgemeinen wird der Brief daher auch wenig Schaden anrichten. Es gibt in unserm Lande noch genug Leute, denen Gott die Augen geöffnet hat, so daß sie das Papsttum mit seinem Greuel in einem andern Licht betrachten, als dies der jetzige Präsident zu tun scheint. Die Wahrheit bleibt bestehen: Ist Kardinal Gibbons ein aufrichtiger Sohn seiner Kirche gewesen, so war er ein Feind unserer bürgerlichen Freiheit, ein Feind der ganzen protestantischen Kirche, auch der baptistischen, und ganz besonders ein Feind des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Wir weinen dem verstorbenen Kardinal keine Träne nach, sondern stellen ihn dem gerechten Richter anheim, vor dem er steht.

J. T. M.

Kirchenbesuch als richterliche Strafe. Neun jugendliche Gesetzesübertreter wurden kürzlich von einem Richter in einer Vorstadt New Yorks dazu verurteilt, auf ein halbes Jahr jeden Sonntag die Gottesdienste in ihnen beliebigen Kirchen zu besuchen. Daneben müssen sie fleißig nützliche Bücher lesen und sich überhaupt anständig betragen. Gegen den letztgenannten Richterspruch ist allerdings nichts einzuwenden; um so mehr aber gegen die Anweisung, regelmäßig die Gottesdienste zu besuchen. Das Blatt, dem wir dies entnehmen, bezeichnet die Handlung des Richters als eine recht „salomonische Weisheit", die nicht ohne Segen bleiben werde. Wir können dem nicht beistimmen, versprechen uns auch keinerlei Segen von einem solch erzwungenen Kirchenbesuch. Es wäre sogar nicht zu verwundern, wenn der Haß der jugendlichen Übeltäter gegen die Kirche um so größer würde. Kurz, mit aufgezwungenem Kirchenbesuch wird die Welt nicht gebessert, und kein Richter hat das Recht, der Kirche seine Missetäter aufzuladen. Sollen Kirche und Staat wohl fahren, so müssen beide getrennt bleiben. Sowenig die Kirche ein Recht hat, ihre unbußfertigen Sünder dem weltlichen Gericht auszuliefern, ebensowenig hat auch der Staat das Recht, die Kirche dazu zu benutzen, widerspenstige Menschen in Zucht zu halten.

Dergleichen Vorfälle aber zeigen immer wieder, wie wenig es so manchen Menschen zum klaren Bewußtsein gekommen ist, daß Staat und Kirche getrennt bleiben müssen. Wir haben auch dies unserm Luther zu verdanken, daß er uns gelehrt hat, was es heißt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Bleiben wir nur bei der einfachen Katechismusregel über Kirche und Staat, so wird uns mancher Fehltritt erspart bleiben. J. T. M.

Missionspolizei. Um die über unser Land hereinbrechende Verbrecherflut zu dämmen, schlägt eine englische Zeitschrift vor, statt der üblichen Polizisten christliche Männer anzustellen, die zu gleicher Zeit im Dienste der Mission stehen. Darunter versteht das Blatt gebildete und edle, geistig wie leiblich hervorragende Männer, die sich dem Beruf eines Polizisten aus Liebe zur Menschheit widmen, ebenso wie dies Missionare im Dienst der Heidenmission tun, die darauf bedacht seien, Heiden zu edlen, moralischen Menschen heranzubilden.

Dazu ist zu sagen: Aus diesem Rat geht zweierlei hervor. Erstens beweist er, daß es mit unserer vielgepriesenen Bildung und Kultur gar nicht so glänzend bestellt ist, wie manche meinen, sondern daß trotz aller Obrigkeit eine Verbrecherwelt heranwächst, die weder durch Milde noch durch Strenge zu regieren ist. Zweitens läßt der Rat aber durchblicken, daß man den Staat gerne durch kirchliche Mittel regieren möchte. Christliche Missionare sollen im Dienst des Staates die Verbrecherwelt veredlen und ihm so eine schwere Last von der Schulter nehmen. Dafür wird dann auch der Staat sorgen, daß die Kirche zu Recht und Geltung kommt. Das ist das Verkehrte an der Anschauung, die in dem Rat zum Ausdruck kommt. An sich ist ja beides recht: Der Staat soll ehrliche Polizisten anstellen und soll alles tun, was in seinen Kräften steht, um jeglicher Bosheit zu steuern. Es kommt ihm daher auch zu, den Bürgern zu gebieten, was sie auf dem Gebiet weltlicher Ehrbarkeit tun und lassen sollen. Auch die Kirche hat Recht und Pflicht, allen armen Sündern das Wort Gottes zu sagen, selbst den Verbrechern hinter dem Gitter. Daß aber beide, Kirche wie Staat, einander unter die Arme greifen, so daß der Staat als Staat missioniert und Christen machen will, und daß die Kirche als Kirche dem Staat das Regieren leicht machen will, indem sie sich in die Befugnisse der weltlichen Obrigkeit hineinmischt, ist ein Fehlgriff, der beiden, Kirche wie Staat, ihre von Gott verordnete Arbeit nur hindert und erschwert. J. T. M.

Ausland.

Die Synode der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten hielt ihre 44. Synodalversammlung vom 8. bis zum 13. Juni inmitten der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chemnitz (P. R. Kern) ab. Mit Ausnahme von zwei Pastoren waren alle Synodalglieder nebst zahlreichen Gästen aus fast allen Teilen Deutschlands sowie aus Dänemark, Finnland und Amerika erschienen. Missionsdirektor Fr. Brand aus der Missourisynode hatte seinen Aufenthalt in Deutschland verlängert, um der Synode beiwohnen zu können. Von der Wisconsinsynode waren Prof. Westerhaus und P. O. Engel zugegen. Letzterer ist zurzeit in Polen tätig, um den bedrängten Lutheranern dort zur Bildung rechtgläubiger Gemeinden behilflich zu sein. Die Eröffnungspredigt hielt Vizepräses M. Willkomm über 2 Tim. 1, 7. In den Lehrverhandlungen beschäftigte sich die Synode mit der vielumstrittenen Lehre von der Wiederkunft Christi. Der Referent, P. J. M. Michael aus Kopenhagen, legte zuerst dar, daß die lutherische Kirche auf Grund der Heiligen Schrift die Wiederkunft Christi am Jüngsten Tage lehrt. Diese wird eine nur einmalige, allen Menschen zugleich sichtbare und überaus herrliche sein. Der Referent ging dem weitverbreiteten Irrtum von einer Wiederkunft Christi zu einem erträumten tausendjährigen Reich bis in seine Schlupfwinkel nach und zeigte, wie schriftwidrig dieses betäubende Gift sei, das jetzt durch weite christliche Kreise geht.

Ausführlich verhandelte die Synode über ihr Seminar und über innere Mission, wie schon im „Lutheraner" vom 11. Juli, Seite 248. 249, ausführlich mitgeteilt worden ist. Wir wiederholen nur die dringende Bitte an unsere Glaubensbrüder in Amerika: Kommt herüber und helft uns! Helft dazu, daß im Lande der Reformation Gottes Wort und Luthers Lehr' noch einmal laut durch alle Gauen schallen möge und vielen unter den Menschenlehren und öden Moralpredigten verschmachteten Seelen das seligmachende Evangelium gebracht werde!

Zu innigem Dank gegen Gott bewog die Synode die Absicht der amerikanischen Glaubensgenossen, einen namhaften Teil der Jubiläumskollekte in die Kirchbaukasse der Synode fließen zu lassen, damit die vom Krieg heimgesuchten und unter der schrecklichen Teurung leidenden Gemeinden geeignete Kapellen und Säle für ihre Gottesdienste und Missionszwecke erwerben können. Die Synode setzte die Bestimmungen fest, wie diese Kasse den bedürftigen Gemeinden Darlehen für bauliche Zwecke überlassen soll.

Wiederholt wurde auf das Bibeljubiläum im Herbst dieses Jahres hingewiesen, und die Gemeinden wurden ermuntert, für dieses herrliche Geschenk des durch Luther verdeutschten Neuen Testaments zu danken und für den Druck einer Taschenbibel zu

sammeln, welche von dem Schriftenverein der Synode herausgegeben werden soll. Durch Verbreitung guter Schriften hat der Schriftenverein ein beachtenswertes Stück Missionsarbeit geleistet.

Auch über das Geben für Gottes Reich wurde eingehend verhandelt. Eine vom Finanzbeirat des Synodalrats ausgearbeitete Statistik zeigte, daß die Beiträge für kirchliche Zwecke in den Gemeinden mit der Geldentwertung und Erhöhung der Einnahmen nicht immer Schritt gehalten haben. Die Deputierten wurden gebeten, in ihren Gemeinden dafür einzutreten, daß alle Gemeindeglieder ihrer Pflicht, nach Vermögen zum Bau des Reiches Gottes beizusteuern, immer nachkommen.

Die Neuwahlen hatten das Ergebnis, daß der bisherige Vizepräses, P. M. Willkomm, zum Präses und P. P. H. Petersen in Flensburg zum Vizepräses gewählt wurde. Kassierer blieb Herr O. Beer in Auerhammer bei Aue.

Gelegentlich der Synode tagte auch der Jugendbund, die Vereinigung der Jugendgruppen innerhalb der Synodalgemeinden sowie die kürzlich gegründete Kinderfreundgesellschaft, die ein Waisenhaus auf dem Sperlingshof bei Pforzheim (Baden) einrichtet.

Am Synodalsonntag predigte vormittags P. Kerle aus Pforzheim über Eph. 4, 15. 16, und nachmittags hielt Missionsdirektor Brand eine Missionspredigt über 2 Theff. 3, 1. 2. Obwohl die Kirche der Chemnitzer Gemeinde durch kürzlich eingebaute Emporen vergrößert worden ist, konnte sie die große Zahl der Zuhörer kaum fassen. In einer Nachversammlung redeten die ehemaligen Missionare in Indien A. Hübener und H. Stallmann über die Heidenmission, P. Kemner über Brasilien, P. Kutter über Canada, P. Engel über Polen. Der Ortspastor sprach das Schlußwort. Am Sonntag wurden etwas über 18,000 Mark für Zwecke des Reiches Gottes gesammelt. Dem HErrn der Kirche sei Dank für den Segen der Synode; er lasse sich ihre Arbeit in Gnaden befohlen sein! A. Stallmann, Synodalschriftführer.

Liebesarbeit in Deutschland. Am 31. Juli dieses Jahres übernahm der deutsche Zentralausschuß, in dem alle Wohltätigkeitsanstalten in Deutschland vertreten sind, die Weiterführung des mildtätigen Werkes der Kinderspeisung, das bisher von den amerikanischen Quäkern geleitet wurde. Damit kommt das Liebeswerk der Quäker in seiner jetzigen Form zu Ende. Begonnen wurde es im Jahre 1919, als die bekannte Jane Addams von Chicago, die von einem Besuch in Europa zurückgekehrt war, ihren Bericht über den entsetzlichen Zustand der unterernährten Kinder in Deutschland veröffentlichte. Sofort bewilligten die Quäker, die an Gliederzahl keine große Gemeinschaft bilden, für diesen Zweck $35,000. Nachdem ihnen Herbert Hoover weitere Fonds zur Verfügung gestellt hatte, richteten sie im nächsten Februar die ersten Volksküchen ein. Wie nötig die Versorgung war, erhellt daraus, daß im Mai 1921 täglich an 1,010,000 Kinder unter dem vierzehnten Lebensjahre eine Mahlzeit erhielten. Letztes Jahr betrug die Zahl der von den Quäkern versorgten Kinder im Durchschnitt 500,000. Im April 1921 organisierten sich viele Amerikaner deutscher Abkunft, um die Quäker zu unterstützen, und sammelten für diesen Zweck $1,300,000. Allerdings ist auch jetzt noch die Not nicht beseitigt. Daß sich die Quäker von der Liebesarbeit zurückgezogen haben, geschah deswegen, weil die deutschen Hilfsvereine gegenwärtig imstande sind, die Leitung selbst zu übernehmen. Nach dem Bericht der Quäker sollte die Kinderspeisung noch fünf Jahre lang fortgeführt werden. Um dies zu ermöglichen, müssen die Amerikaner jährlich wenigstens eine Million Dollars beisteuern.

Auch aus unsern Kreisen ist für die Notabhilfe in Deutschland fleißig gesammelt worden. Daß wir noch weiter geben müssen, solange die Not andauert, ist klar. Die Not unserer Mitmenschen ist die Not unsers Heilandes. Um seinetwillen wollen wir auch fürderhin Gutes tun und nicht müde werden. J. T. M.

Auf Reisen.

2.

Über dem Nützlichen durfte jedoch auch das Angenehme nicht vergessen werden, und so machte ich mich nach einigen Stunden auf den Weg, um in leider allzukurzer Zeit die prächtigen Gotteswunder zu betrachten, die Gott bei Colorado Springs aufgebaut hat. Per Auto ging es daher in längerer Fahrt nach den plätschernden Seven Falls, dem in der ganzen Welt bekannten Garden of the Gods, dem reizenden Cave of the Winds, und wie die herrlichen Naturwunder alle heißen. Gewiß, die Erde ist voll der Güte des HErrn! Das trat dem Schreiber so recht vor Augen, als er auf der Seilbahn den etwa siebentausend Fuß hohen Berg Manitou hinaufgezogen wurde. Welch ein herrlicher Ausblick über die ganze, erhabene Gegend! Welch wunderbare Schluchten, zackige Felsen und allerliebste Föhrenwälder! Auf der Spitze des Berges trafen wir mit einem namhaften Geologen unsers Landes zusammen, der uns die Entstehung dieser gewaltigen Gebirgsriesen erklären wollte. Schließlich aber gestand er selber zu, daß auch die vorzüglichsten geologischen Hypothesen nicht hinreichten, um alle Rätsel der Rocky

Sanitarium in Wheat Ridge aus der Vogelperspektive.

Mountains zu erklären. So müssen auch ehrliche ungläubige Naturforscher Gott die Ehre geben und schweigend seine hohe Majestät anbeten. Von Mount Manitou ging die Reise weiter nach dem hohen Pikes Peak. Wir hatten uns nämlich einer Bergpartie angeschlossen, die noch in derselben Nacht den mächtigen Berg erklettern wollte, um in aller Morgenfrühe den reizenden Sonnenaufgang zu betrachten. Es glückte uns, die Spitze des Berges kurz vor Sonnenaufgang zu erreichen, und es reute uns nicht, die Strapazen der Reise gekostet zu haben. Die klare, erfrischende Morgenluft, der allmähliche Anbruch des erwachenden Tages, das prächtige Panorama der malerischen Gebirgslandschaft, das wunderbare Tiefglühen des östlichen Wolkenhimmels und endlich der alles verklärende Glanz der aufgehenden Sonne machten einen so gewaltigen Eindruck auf die Zuschauer, daß sie trotz zunehmender Kälte über eine Stunde wie leblos dastanden und dem packenden Schauspiel zuschauten. Oben auf dem Pikes Peak, 14,000 Fuß über dem Meeresspiegel, schmückt Gott selber mit Künstlerhand das Naturgemälde, und glücklich ist der, der dem Himmelsmeister zu Füßen sitzen und seine Weisheit und Kunst bewundern darf.

Doch wir mußten weiter; und noch an demselben Tag reisten wir mit der Santa Fe-Bahn nach Denver, wo wir zwei herrliche Tage in dem gastfreien Pfarrhaus P. H. Feiertags, des Seelsorgers und Superintendenten unsers lutherischen Sanitariums zu Wheat Ridge, zubringen durften. Friedlich schön liegt das hübsche Eigen-

tum mit seinem großen, eminent praktischen, zum größten Teil von den Gliedern der Waltherliga erbauten Gebäude auf einer Anhöhe zwischen Denver und den westlich gelegenen schmucken Rockies. Hier hat gläubige Christenliebe ein würdiges Monument errichtet; denn hier stiften die größeren und kleineren Gaben unserer lieben Mitchristen bleibenden Segen. Ob reich oder arm, ob lutherisch oder nicht, unser Wheat Ridge-Sanitarium bietet allen Lungenkranken nebst sorgfältiger leiblicher Pflege das eine, das not ist. Noch selten zuvor ist dem Schreiber das Predigen so lieb und leicht geworden wie an dem Sonntag, an dem er in der kleinen Kapelle des Sanitariums vor der vollzählig versammelten Hausgemeinde predigen durfte. Mit seltener Andacht lauschte sie seinen Worten, einerlei ob die Kranken lutherisch waren oder andersgläubig. Diese Andacht kennzeichnet so recht den Geist, der in unserm Sanitarium herrscht. Es ist der Geist wahrer Frömmigkeit, edler Liebe, festen Glaubens und fröhlicher Zuversicht. So segne Gott auch ferner das herrliche Werk unserer Brüder im Westen, namentlich auch die Arbeit unsers lieben Seelsorgers an den Herzen der Kranken und Sterbenden! Möge Gott auch viele Herzen erwärmen, besonders auch die unserer lieben jungen Mitchristen, daß sie die noch auf der Anstalt ruhende Schuld von $80,000 bald abtragen, so daß die so nötige Kapelle und der noch nötigere Anbau für lungenkranke Kinder bald hinzugefügt werden können. Denn wir sind doch noch nicht ganz liebesarm geworden! Christliche Liebestätigkeit wird noch immer unter uns gehegt und gepflegt. Dafür ist unser Sanitarium ein Beweis.

Nur zu bald rückte das Ende meines kurzen Aufenthalts in Colorado nahe, und ich mußte mich sputen, wollte ich auch nur das Wenigste der herrlichen Gebirgsgegend bei Denver sehen. P. Feiertag, der mir schon zuvor die Stadt Denver mit ihren mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten gezeigt hatte, war nochmals so freundlich, mich durch das Gebirge zu begleiten. Eine nähere Beschreibung dieser Tour würde zu weit führen; aber noch mehr als in Colorado Springs imponierte einem hier die majestätische Erhabenheit, die sich überall in den Bergen in herrlichster Fülle vor den Augen panoramaartig aufrollt. Noch stehen uns in unverlöschlicher Klarheit vor Augen die unvergleichlichen Naturschönheiten, die wir hier genossen haben, und wir erinnern uns dankbaren Herzens der anmutigen Gebirgsdörflein, wie Pinecliffe, Glacier Lake, Nederland, Ward, Pretty Valley, und wie sie alle heißen, in denen wir uns aufhielten. Allzuschnell aber verstrich die Zeit, und wir hätten am liebsten, wie einst Josua, der Sonne in ihrem eiligen Lauf ein gebietendes Halt zurufen mögen, um noch mehr zu sehen und zu bewundern. Doch unerbittlich nahten sich die Frühschatten des anbrechenden Abends. Langsam verschwand die Sonne hinter den Bergen, und als wir durch das reizende Spring Gulch, dreiundzwanzig Meilen weit, hinuntereilten der Ebene zu, da suchte unser Ford, wie Goethes Alpenmaultier, im Dunklen seinen Weg. Im Flimmerlicht unzähliger elektrischer Leuchter betrachteten wir noch das uns sehr nüchtern erscheinende Universitätsstädtlein Boulder, und dann ging's schnellen Rades der Heimat zu. Ist schon die sündenverderbte Erde so schön, wie weit schöner wird's droben im Himmel sein! Wahrlich, dort wird uns Gott unaussprechliche Wunder seiner Liebe sehen lassen! Eia, wär'n wir da! Eine Fahrt nach dem bekannten Lookout Mountain, wo der berüchtigte Buffalo Bill begraben liegt, der als guter Katholik starb und als treuer Freimaurer beerdigt wurde, beendigte unsere Gebirgstour. Als wir von diesem so zahlreich besuchten Berg herabfuhren, bewegte uns nur ein Gedanke: tausendmal lieber als unbekannter Reiseprediger begraben sein im stillen, unbeweinten Gottesacker, als mit Buffalo Bill, ohne Hoffnung dahingefahren, von Tausenden auf hoher Bergesspitze bewundert zu werden! Der kecke Indianerkämpe hat wohl Hunderte im Kampfe besiegt; weit herrlicher aber ist es, eine Seele für Christum und den Himmel gewonnen zu haben, wenn auch die Welt dies verachtet.

In trautem Gespräch besprachen wir noch mit einigen Pastoren die Missionsangelegenheiten des neuen Distrikts. Klein und schwer wird diese Arbeit auch in Colorado bleiben. Doch mit frischem Mut und fröhlichem Gottvertrauen blicken unsere jungen Brüder in die Zukunft. In Denver, wo bereits zwei größere Gemeinden bestehen, soll das Werk weiter ausgedehnt und ein dritter Pastor berufen werden, der neben seiner Arbeit als Stadtmissionar auch womöglich eine dritte Gemeinde ins Leben rufen soll. Auch in den umliegenden Städten schreitet das Missionswerk schön vorwärts, und will's Gott, wird die Arbeit der vier neuen Kandidaten mit großem Segen gekrönt werden. Das gebe der gnädige HErr!

Noch einmal wenden wir unsern Blick im Geist dem Westen zu. Groß sind die Wunder des gütigen Gottes, die er dort in seiner herrlichen Schöpfung an den Tag gelegt hat. Weit prächtiger aber sind die Wunder seiner Gnade, die er durch die Predigt des Evangeliums dort tagtäglich wirkt. Denn daß Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat zur Versöhnung der Welt mit sich selber, und daß er durch sein teures Evangelium Sünder zu Gotteskindern macht, das ist das Wunder aller Wunder, das Gnadenzeichen aller Zeiten, wofür wir ihn mit allen Auserwählten einst in alle Ewigkeit preisen werden. Überall, wohin wir auf unserer Reise kamen, fanden wir uns eins mit unsern Amtsbrüdern, eins im Glauben, im Bekenntnis JEsu Christi, in der Praxis, im Wirken für Gottes Ehre und das Heil teuererkaufter Seelen, eins im Geist, verbunden durch das Band derselben Liebe gegen unsern hochgelobten Heiland. Das ist das große Gotteswunder, das an unserer Synode geschehen ist. Gott hat uns geschenkt und bewahrt die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Und daß unsere Kirche das geblieben ist, was sie ist, nämlich die Kirche des reinen Worts, das ist ein weit anbetungswürdigeres Wunder als alle Schöpfungs- und Erhaltungswunder unsers lieben Vaters im Himmel. Seien wir dafür nur recht dankbar und halten wir, was wir haben, damit uns niemand unsere Krone nehme! J. T. M.

Was würde Luther heute sagen?

Luther würde sagen: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!" Luk. 18, 24. Darum „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!" Phil. 2, 12. Du sprichst: Hat denn nicht Christus uns selig gemacht? Ist wohl geredet, und fast möchte mir dein Pochen auf Christum baß gefallen; denn wahr ist's, Christus hat in Gethsemane auch für dich gezittert und gezagt, ja er ist auch für dich und um deinen schändlichen Geiz ans Kreuz geheftet und unter unsäglichen Qualen gestorben. Wahr ist's auch, daß wir durch den Glauben seines Verdienstes teilhaftig werden und also die Seligkeit erlangen. Aber wisse auch, daß der wahre Glaube durch die Liebe tätig ist, und daß der Glaube ohne Werke tot ist. Ja, ein toter Kopf- und Maulglaube, wovon das Herz nichts empfindet, ist eitel Wahn und Teufelstrug! Davor behüte uns, lieber HErregott! Wo aber der rechte Glaube im Herzen ist, da läßt er den Menschen nicht kalt und müßig. Wenn er von Millionen Heiden in China und Indien hört, die noch nichts vom Evangelium wissen, so greift er flugs zu und hilft mit seinen Gaben nach Kräften und Vermögen, daß mehr Missionare ausgebildet werden können, damit auch diesen Armen das Evangelium gebracht werde. Je mehr er tun kann, desto lieber ist es ihm. Hast du jemals einen solch fröhlichen Geber verarmen sehen, wie so mancher Reiche leiblich und geistlich verarmt? Christ, lies fleißig deine Bibel und erbaue dich oft an solchen Liedern wie Nummer 282, 439 und 436. Rette deine Seele! (Ein Lutherfreund aus dem Hörerstand.)

Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr.

Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, und Geschlechtern, und Sprachen, und Völkern, und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen, und betet an den, der gemacht hat Himmel, und Erde, und Meer, und die Wasserbrunnen. Offb. Joh. 14, 6. 7.

Der Lutheraner

Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.25 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

78. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Oktober 1922. Nr. 20.

Am Stadttor zu Nain.

Am Stadttor zu Nain erklingt der Klage Ton,
Sie tragen zu Grabe der Witwe einz'gen Sohn;
Sie selber, die Ärmste, wankt müde hinterdrein,
Wo mag wohl auf Erden ein Weib verlaßner sein?

Am Stadttor zu Nain, da steht der HErr der Welt,
Gott selbst, ohn' des Willen kein Haar vom Haupte fällt;
Ihn jammert der Witwe, er rührt den Sarg und spricht
Mit tröstenden Lippen die Worte: „Weine nicht!"

Am Stadttor zu Nain vernimmt der Jünger Hauf'
Mit Staunen: „O Jüngling, ich sage dir, steh auf!"
Und sieh, aus dem Sarge der Tote sich erhebt,
Von Lippe zu Lippe bebt's fort: „Er lebt! er lebt!"

Am Stadttor zu Nain der Tod dem Leben weicht,
Und wer je geliebt hat, und wen die Furcht beschleicht
Beim Denken an Trennung, an Einsamkeit und Grab,
Der wende nach Nain des Glaubens Pilgerstab.

Am Stadttor zu Nain — du Herz, das einsam weint,
Du Auge, dem ewig das Licht erloschen scheint —
Am Stadttor zu Nain, da steht dein HErr und spricht
Zu dir und zu jedem, der's fasset: „Weine nicht!"

J. W. Th.

Luthers Verdeutschung des Neuen Testaments vom Jahre 1522.

Nahezu fünf Jahre waren vergangen, seitdem die 95 Thesen Luthers durch ganz Deutschland und weit darüber hinaus bekannt geworden waren, „als wären die Engel Botenläufer gewesen". Nach diesem ersten gewaltigen Zeugnis des „Engels mit dem ewigen Evangelium" (Offenb. 14, 6), diesem ersten Einläuten des Werkes der Kirchenreformation, war kaum je ein Monat ins Land gegangen, ohne daß die „Wittenberger Nachtigall, die man jetzt höret überall", ihre laute und doch so süße und hochwillkommene Stimme hätte hören lassen. Bald war es die evangelische Auslegung eines Psalms oder sonstigen Schriftabschnittes gewesen, bald der schmetternde Ton einer Streitschrift wider das Gekrächze der römischen Eulen und Nachtraben, was in den vielen kleinen Traktaten, die Luthers Namen an der Stirne trugen, sich vernehmen ließ. Nur Luther, sonst kein Mann der damaligen großen Zeit, hat es erlebt, daß man so jedes Wort, das er von sich hören ließ und dem Druck übergab, las und wieder las und dabei stets begierig blieb, ihn weiterhin zu hören. Luther brauchte keine Kolporteure anzustellen, um seine Schriften unter das Volk zu bringen. Vielmehr wurden die Buchhändler und Kolporteure vom Volk gedrängt, schnell herbeizuschaffen, was der Wittenberger Mönch wieder hatte drucken lassen; und viele Nachdrucke erlaubte man sich herzustellen, um der lebhaften Nachfrage zu genügen; und man holte dazu längst, längst nicht immer die Einwilligung Luthers ein. Der aber, solange man ihm seine Schriften nur nicht verdarb, protestierte meist nicht dagegen; er schrieb ja nicht um Geldes oder Brotes willen, sondern um von Christo zu zeugen und denen zu wehren, die mit falscher, seelenverderblicher Lehre den Heilsbrunnen Israels vergifteten. Daß er die Seelen geistlich sättigte mit dem Worte Gottes und sie lehrte, mit und aus demselben auch den Betrug zu erkennen, mit dem der römische Antichrist sie um ihre Seligkeit hätte bringen können, das war es eben, weswegen die Leute so nach Luthers Büchern fragten und griffen.

Da geschah es nun im September 1522, also jetzt vor vierhundert Jahren, daß die Kisten der Buchhändler und der Kolporteure, die von Stadt zu Stadt und von einem Jahrmarkt zum andern zogen, um ihre Ware abzusetzen, besonders groß und schwer waren. Und als sie dieselben nun öffneten, was war darin? Diesmal nicht wieder bloß kleine Büchlein Luthers, wie etwa zwei Jahre zuvor seine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", sondern ein stattlicher, großer Band in Folio mit dem Titel: „Das Newe Testament Deutzsch. Uittemberg." Es war kein Buch, das Luther *verfaßt* hatte; es war *Gottes* eigenes Wort. Es war die Heilige Schrift; zunächst nur ein Teil der-

selben, das Neue Testament. Aber es war das Neue Testament „Deutsch". Und dies Deutsch war Luthers Deutsch; er war es gewesen, der aus dem griechischen Grundtext, den der Heilige

Das Newe Testament Deutzsch.

Vuittemberg.

Titel der ersten Ausgabe von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments.

(Wittenberg 1522 in Folio gedruckt, die sogenannte Septemberbibel.)

Geist eingegeben hat, die Schriften der heiligen Evangelisten und lieben Apostel in ein so helles und klares Deutsch übertragen hatte, daß jeder Deutsche, Mann, Weib oder Kind, wenn er lesen konnte oder es vorlesen hörte, alles gar wohl fassen und verstehen konnte, fast als hätten die heiligen Menschen Gottes selbst in der deutschen Sprache zu ihnen geredet. Luther hatte, zu Worms vom Kaiser geächtet, nachdem der Papst schon zuvor ihn in den Bann getan hatte, seine unfreiwillige Muße und Verbannung auf der Wartburg dazu benutzt, der deutschen Christenheit Gottes seligmachendes Wort in ihre Muttersprache zu übersetzen; und das ist ihm mit der Hilfe Gottes so ausgezeichnet wohl gelungen, daß damit ganz unendlicher Segen gestiftet worden ist. Jetzt konnte jeder deutsche Christ, wenn sein Priester etwa noch papistisch predigte, was ja Tausende noch taten, sich vor den Irrlehren und Menschensatzungen der Papstkirche vorsehen, wenn er das Wort Gottes, „das Neue Testament Deutsch", seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege sein ließ. Jetzt konnte er sich erbauen im Glauben der Wahrheit, wenn er sich gründete auf den Grund der Apostel, da JEsus Christus der Eckstein ist. Jetzt konnte er, wenn sein Meßpfaff ihm mit seinem lateinischen Geplärr am Altar die Seele leer ließ, dieselbe sättigen mit dem besten Weizen. Und in allen kirchlichen Streitfragen, die dazumal das ganze deutsche Land bewegten, hatte er hier einen Wegweiser, der ihn ganz sicher leitete. Ja, Gott sei Lob und Dank gesagt für Luthers Arbeit, „das Neue Testament Deutsch" vom September 1522!

Freilich die überwiegende Mehrzahl der Papisten gönnt dem D. Martinus Luther das Lob und die Ehre nicht, die ihm die Christenheit wegen seiner Bibelübersetzung schuldet. Ei, sagen sie, es gab ja schon vor Luther mehrere deutsche Bibelübersetzungen! Das ist vollkommen richtig. Diese Übersetzungen waren aber auch danach! Sie waren kaum verständlich und klangen nicht deutsch in den Ohren der Deutschen.

Einige Proben zum Beweis für diese Behauptung!

In Nürnberg erschien 1483, also in Luthers Geburtsjahr, eine solche „deutsch" sein sollende Übersetzung. Da ist die Stelle Phil. 2, 5—8 also übersetzt: „Aber das empfind in euch das auch in Christo JEsu. Wiewohl er was in dez Bild Gotts. Er gedacht, daß er Gott geleich wäre. Aber er hat sich selbs vernichtet und nahm an sich das Bild des Knechts und ward gemacht in die Geleichnuß der Menschen und ist funden in der Wanderung als ein Mensch. Er demütigt sich selber und ist worden gehorsam Gott dem Vater bis in den Tod des Kreuzes."

Hast du das verstanden, lieber Leser? Du wirst sagen: Wenn ich nicht als Kind die Stelle nach Luther im Katechismusunterricht auswendig gelernt hätte, würde ich auf verschiedene falsche und irrige Meinungen kommen durch dies „Deutsch". „Er gedacht, daß er Gott geleich wäre", das klingt ja, als hätte er sich darin sehr geirrt. „Er hat sich selbst vernichtet", so mag man etwa von einem Selbstmörder reden, aber doch nicht von Christo! Wie klar und verständlich ist dagegen Luthers Übersetzung!

Eine andere Probe. Die Augsburger Bibel vom Jahr 1477 übersetzt Lucä 15, 1 ff. also: „Und die offen Sünder und die Sünderin waren sich genachen zu ihm, daß sie ihn höreten.

Gottes wort bleibt ewig.

Biblia / das ist / die gantze Heilige Schrifft Deudsch. Mart. Luth. Wittemberg. Begnadet mit Kürfürstlicher zu Sachsen freiheit. Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII.

Titelblatt der ersten vollständigen Bibel. 1534.

Und die Pharisäer und die Schreiber die murmelten, sagent: Wann der nimmt auf die Sünder und ißt mit ihn. Und er sprach zu ihn die Geleichnus, sagend. Wölcher Mann ist von euch, der da hat 100 schauff und ob eins irret von ihn läßt er

denn nicht die 99 in der Wüste und geht zu dem, das da verdarb unz das ers find und so ers find freuend legt ers auf sein Achseln sagent zu ihn: Freut euch mit mir, wann ich hab funden mein schauff, das da was verdorben. Ich sag euch das also wirt die Freude im Himmel über einen Sünder der da wirket bußwärtigkeit denn über 99 Gerechten, die da nit bedürfen der Buß."

Die vorlutherschen „deutschen" Bibelübersetzungen übersetzten überdies nicht den griechischen Urtext, sondern die selbst vielfach falsche lateinische Bibelübersetzung. So erklärt sich in der Nürnberger „deutschen" Bibel von 1483 zum Beispiel die unsinnige Wiedergabe von Matth. 15, 37: „Und er nahm die 7 Brot und die Fisch und wirkte Gnade" (gratias egit) oder von Mark. 8, 27: „Und JEsus ging aus von dannen, und seine Jüngeren in die Kastell des Kaisertums Philippi" (in castella Caesareae Philippi), oder auch von Luk. 2, 10: „Ich verkünde euch eine große Freude, die do wirt allem volcke wann heut ist euch geborn der behalter (salvator), der do ist Christus der Herr in der Stadt David."

Gewiß, traurig genug waren die „deutschen" Bibelübersetzungen vor Luther, wie ein Talglicht gegen den Morgenstern. Doch immerhin, sie waren besser als gar nichts; aber, aber — nicht einmal diese Übersetzungen waren den Laien zugänglich; sie waren ihnen verboten. Der römische Antichrist weiß, warum er den Laien das Bibellesen wehrt. Der lutherische Christ aber hat es seit dem September 1522 leicht, zu tun nach Christi Wort: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen. Und sie ist's, die von mir zeuget."

K.

Aus Finnland.

Hoch oben im Norden Europas, da, wo im Sommer die Sonne kaum untergeht, liegt ein kleines, aber reizvolles Land, das Land der tausend Seen, Suomi in seiner eigenen Sprache genannt, in der übrigen Welt als Finnland bekannt. Diesem Lande durfte der Unterzeichnete vor kurzem mit seinem lieben Freunde und Amtsbruder P. Michael aus Kopenhagen einen Besuch abstatten, von dem er den werten „Lutheraner"-Lesern gern ein wenig erzählen möchte. War doch die Reise, die wir dorthin unternahmen, keine Vergnügungsreise, sondern eine Reise in kirchlichen Angelegenheiten. Und was wir auf dieser Reise erleben durften, ist wohl dazu angetan, die Herzen aller, die die lutherische Kirche liebhaben, mit Freude zu erfüllen.

Finnland ist, was die Religion seiner Bevölkerung anlangt, vorwiegend evangelisch. Bedeutend mehr als neun Zehntel seiner etwa drei Millionen zählenden Einwohner bekennen sich zur Augsburgischen Konfession. D. Lenker sagt in seinem Werke „Die lutherische Kirche der Welt" auf Seite 250 des ersten Teiles: „Keine Nation studiert heutzutage Luthers Schriften mehr als die Finnländer." Leider ist aber auch in die lutherische Kirche Finnlands die neuere Theologie mit ihrer Abschwächung der Schriftwahrheit und ihren grundstürzenden Irrlehren eingedrungen. Zu der theologischen Fakultät in der Landeshauptstadt Helsingfors gehört zurzeit kein einziger Theolog, der noch an der alten Lutherlehre festhielte. Ja, selbst in die Reihen des Evangeliumsvereins, der seit fünfzig Jahren innerhalb der Landeskirche besteht und viel für die Erhaltung und Ausbreitung der seligmachenden Wahrheit getan hat, ist die moderne Theologie eingedrungen und hat einen Teil seiner Glieder angekränkelt.

Aber es gibt in Finnland unter Theologen und Gemeindegliedern durch Gottes Gnade auch noch Leute, die an der alten Wahrheit unentwegt festhalten und tapfer für sie kämpfen wollen. Zu diesen gehören die beiden Pastoren, die im vorigen Sommer, von Amerika aus auf unsere Deutsche Freikirche aufmerksam gemacht, uns einen Besuch abstatteten, an dem Missionsfest unserer Berliner Gemeinde teilnahmen und einige Zeit unter uns weilten, um unsere Lehre und kirchliche Praxis aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ihren Besuch erwiderten im Herbst des letzten Jahres Prof. Dau und P. Michael, wobei sie an einem Fest des Evangeliumsvereins in Abo (Turku) teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit trafen die beiden Brüder mit mehreren finnländischen Theologen zusammen, denen die lutherische Sache am Herzen liegt. Eine Folge dieses Besuchs war die Einladung, die im Frühjahr dieses Jahres an mich erging, auf einer Pastoralkonferenz in Helsingfors etliche Vorträge zu halten. Mit Freuden folgte ich dieser Einladung und nahm, von zwei Pastoralkonferenzen unserer Synode und unserm Synodalrat ermuntert und ermächtigt, P. Michael als Begleiter mit.

Am Freitag nach Ostern fuhren wir von Kopenhagen, wo ich der zu unserer Synode gehörenden freikirchlichen Gemeinde P. Michaels einen kurzen Besuch abgestattet hatte, nach Stockholm in Schweden. Dort schon wartete unser eine freudige Überraschung. Wir lernten den Redakteur einer kirchlichen Zeitschrift kennen, der sich in der eingehenden Unterredung, die wir mit ihm hatten, nicht nur als ein wackerer Vorkämpfer für die teure Wahrheit von der wörtlichen Eingebung der ganzen Heiligen Schrift, sondern auch als ein Mann erwies, dem die seligmachende Wahrheit von der freien Gnade Gottes in Christo, sonderlich von der Versöhnung der ganzen Sünderwelt durch das Blut des Sohnes Gottes, seines Lebens Kraft und seines Sterbens Trost geworden ist. Durch ihn erfuhren wir auch, daß es in Schweden eine ganze Reihe von Vereinen und Gemeinden gibt, die Gottes Wort und Luthers Lehre als die ewige, unvergängliche Wahrheit erkannt haben und dafür eintreten. Wir hoffen mit diesen Kreisen in Schweden in Verbindung zu bleiben und in immer nähere Beziehungen zu treten. Es würde uns freuen, wenn es gelänge, ihnen etwas geistlicher Gabe mitzuteilen durch eine schwedische Übersetzung von D. Walthers Evangelienpostille, deren Manuskript schon fertig vorliegt und vom Verfasser, einem alten schwedischen Pastor der Missourisynode, Prof. Dau zum Zwecke der Verbreitung in Schweden freundlichst zur Verfügung gestellt worden ist. P. Michael, der von Kopenhagen aus Stockholm verhältnismäßig leicht erreichen kann, wird die Verbindung mit den Freunden der lutherischen Wahrheit in Schweden pflegen.

Im Glauben gestärkt durch diese erfreuliche Erfahrung, fuhren wir beide von Stockholm ab und gelangten nach etwa sechzehnstündiger Fahrt durch die noch auf weite Strecken mit Eis bedeckte Ostsee am Sonntag Quasimodogeniti um die Mittagszeit nach Abo, der Hafenstadt Finnlands, in der uns einer unserer Freunde erwartete und freundlich aufnahm. Noch am selben Tage hatten wir beide Gelegenheit, vor einer aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft, der unser Gastfreund unsere Worte *verdolmetschte, Zeugnis von unserer Lehre abzulegen.*

Am folgenden Tage reisten wir mit unsern lieben Wirten nach der Hauptstadt Helsingfors, wo die Konferenz tagen sollte,

von der die Einladung ausgegangen war. Etwa 35 Pastoren aus allen Teilen des Landes nahmen daran teil. Bei einigen Sitzungen waren auch Professoren der Universität zugegen; auch Gemeindeglieder hatten sich als Zuhörer eingefunden. Verschiedene wichtige Fragen der Lehre und der kirchlichen Praxis wurden behandelt. Den Anfang machte ein Vortrag über das in den Kreisen des Evangeliumsvereins mit Vorliebe besprochene Thema der allgemeinen Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt durch Christi Tod. Ein anderer Lehrvortrag, den einer unserer Freunde hielt, handelte von der Absolution und trat für die unbedingte Form derselben ein. Der andere unserer beiden Freunde vom vorigen Jahre wies die Konferenz mit großem Nachdruck darauf hin, wie widersinnig es sei, wenn die lutherische Kirche die Ausbildung ihrer zukünftigen Diener Leuten überlasse, die vom Grunde des Bekenntnisses abgewichen seien. Als wir im Zusammenhang damit im engeren Kreise von dem geplanten Ausbau unsers Seminars hier in Deutschland redeten und darauf hinwiesen, daß es auch von Ausländern besucht werden könne, die der deutschen Sprache mächtig seien, fand dieser Gedanke bei unsern Freunden lebhaften Beifall. Noch am ersten Tage durfte der Unterzeichnete vor der Konferenz einen Vortrag halten, in dem er an der Hand der Schrift und der Bekenntnisse unserer Kirche nachwies, daß jede christliche Gemeinde als solche das Recht und darum auch die Pflicht habe, den Bau der Kirche von sich aus in die Hand zu nehmen, da alle Christen durch den Glauben an Christum vor Gott Könige und Priester sind. Diese Lehre war den meisten Gliedern der Konferenz neu, und der Vortrag rief lebhafte Erörterungen unter den Teilnehmern hervor, die sich teils dafür, teils dagegen aussprachen. Er wird in dem Blatte „Paimen“, das unsere Freunde seit einiger Zeit in finnischer Sprache herausgeben und das schon wiederholt für die rechte Lehre Luthers auch in dieser Frage eingetreten ist, seine Leser auch mit der kirchlichen Stellung der Missourisynode und unserer Freikirche bekannt gemacht hat, gedruckt erscheinen. Eine besondere Freude war es uns, daß in den Pausen zwischen den Sitzungen der Konferenz auch Frauen sich lebhaft an der Besprechung dieser und anderer Fragen aus Gottes Wort in privatem Kreise beteiligten, besonders unsere liebe Wirtin, bei der wir überaus herzliche Gastfreundschaft genießen durften. P. Michael hielt dann noch vor den Pastoren und geladenen Gästen einen Vortrag über die Notwendigkeit der Verpflichtung der Diener der Kirche auf die Bekenntnisschriften, und der Unterzeichnete erhielt auf der Konferenz noch einmal das Wort zu einem Referat über Luthers Stellung zur Schrift. Es wurde uns auch noch Gelegenheit geboten, im Bethause des Evangeliumsvereins vor einer größeren Zuhörerschaft je eine kurze Ansprache zu halten; wir benutzten diese Gelegenheit gern, um den lieben Leuten zu sagen, was unsere Kirche vom Weg zur Seligkeit lehrt. P. Michael sprach Dänisch, da diese Sprache von den Schwedisch sprechenden Bewohnern Finnlands zur Not verstanden wird; meine deutsche Ansprache mußte von einem unserer Freunde ins Finnische übersetzt werden. Den Schluß der an Eindrücken für uns so reichen Tage in Helsingfors bildete ein Familienabend, den der Jugendverein uns zu Ehren veranstaltete, nachdem schon am Abend zuvor die Konferenz uns zu einem schönen Festmahl und zwanglosen Beisammensein eingeladen hatte. Bei beiden Veranstaltungen konnten wir einiges aus der Geschichte der Missourisynode und unserer Freikirche in Deutschland erzählen.

Wir blieben dann noch etliche Tage in Finnland und hatten Gelegenheit, mit Freuden wahrzunehmen, mit welchem Eifer unsere Freunde sich die Förderung der lutherischen Sache angelegen sein lassen, und wie sie zugleich wahrhaft christliche Liebestätigkeit üben. Es besteht unter ihnen ein Verein, „Siunaukšella“ = Segensstätte, der in verschiedenen Gegenden des Landes fünf herrlich gelegene und trefflich geleitete Waisenhäuser unterhält, in denen arme Kinder, die zumeist durch den Krieg und die Revolution ihrer Eltern beraubt worden sind, in christlichem Sinne erzogen werden. Wir durften vier dieser Waisenhäuser besuchen und freuten uns herzlich des Geistes, der in ihnen herrscht. Nicht minder haben wir uns gefreut über die beiden Volkshochschulen, die derselbe Verein ins Leben gerufen hat. Hier werden junge Leute während des Winterhalbjahres nicht nur in allerlei für dies zeitliche Leben nützlichen Kenntnissen und Handfertigkeiten unterwiesen, sondern auch und vor allem durch das Evangelium in der christlichen Heilsgewißheit befestigt, so daß sie dann als mutige Bekenner der seligmachenden Wahrheit wieder ins Leben hinaustreten und ein Segen für ihre Umgebung werden. Wir hatten das Glück, in beiden Volkshochschulen der Schlußfeier beiwohnen zu dürfen, und gewannen den besten Eindruck von Lehrern und Schülern. Besonders freute uns die Entschiedenheit, mit der der Leiter der einen, erst ein Jahr alten Schule, ein junger Pastor, für die reine Lehre eintrat. Auch hier benutzten wir die sich uns bietende Gelegenheit, vor den jungen Leuten und ihren zur Feier herbeigeeilten Freunden und Angehörigen von unserer Lehre und der Geschichte und der Arbeit der treulutherischen Kirche in Deutschland, Dänemark und Nordamerika zu reden. Auch bei einem Vereinsfest in Tavastehus oder Hämmenlinna am Sonntag Misericordias Domini war es uns beiden vergönnt, von unserm Glauben und unserer Kirche öffentlich zu reden.

Wir schieden von Finnland unter dem Eindruck, daß Gott der HErr uns dorthin geführt und Gnade zu unserer Reise gegeben habe. Noch besteht keine rechtgläubige Kirche in Finnland, mit der wir Kirchengemeinschaft aufrichten könnten, aber es sind Leute dort, die die Wahrheit erkannt haben, für die erkannte Wahrheit mannhaft eintreten und in der Erkenntnis der Wahrheit zu wachsen suchen. Wir wollen dieser Leute in unserer Fürbitte fleißig gedenken und Gott bitten, daß er ihnen von einer Klarheit zur andern helfen und sie mit seinem Geist stärken wolle, damit auch dort in Finnland das Licht des lauteren Evangeliums noch einmal hell leuchte und ein treulutherisches Zion erstehe zur Ehre Gottes und zum Heil vieler armen Sünder. Dazu, daß dies Ziel erreicht werde, wird auch mit beitragen die reiche Büchersendung, die die Liebe amerikanischer Glaubensgenossen unsern Freunden in Finnland hat zukommen lassen und die zu deren großer Freude wenige Tage vor uns in Turku angekommen war. „Lehre und Wehre“, „Lutheraner“ und Luthers Werke werden gewiß von unsern Freunden fleißig benutzt werden und viel Segen stiften. Zu unserer großen Freude hat auch einer der uns nahestehenden Pastoren aus Finnland an unserer diesjährigen Synode als Gast teilgenommen und weilt jetzt noch in unserer Mitte, um unsere Freikirche näher kennen zu lernen und dann nach Amerika zu gehen. Gottes Engel mögen ihn geleiten, ihn glücklich in seine Heimat zurückführen und ihn zum Segen für viele setzen!

M. Willkomm.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Aus unserm St. Louiser Seminar. Der 27. September war ein besonderer Festtag für die Angehörigen unserer Anstalt und für ihre Gönner und Freunde, von dem gewiß auch die weiteren Kreise unserer Synode gern Kenntnis nehmen werden. Er brachte die Einführung eines neuen jungen Lehrers unserer Anstalt in sein Amt und das Amtsjubiläum drei verdienter älterer Lehrer desselben. Unsere Anstalt begann ihr neues Studienjahr am 13. September mit einer akademischen Feier in der Aula des Seminars, bei der der Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, eine schöne Rede hielt und den neuen Professor für die Auslegung des Alten Testaments, P. W. A. Maier, der Studentenschaft vorstellte. Prof. Maier nahm dann auch sofort seine Lehrtätigkeit auf. Am Abend des 27. September fand sodann die kirchliche Einführung in sein Amt statt in der nahe gelegenen Kirche zum Heiligen Kreuz

Prof. Geo. Mezger.

Prof. J. H. C. Fritz.

Prof. Th. Gräbner.

Prof. W. A. Maier.

(PP. D. C. C. Schmidt und P. König), zu der die hiesigen Gemeinden eingeladen waren und an der auch die gerade anwesenden Distriktspräsides unserer Synode und andere Beamte derselben sowie die zu derselben Versammlung erschienenen Laienglieder aus den verschiedensten Gebieten der Synode teilnahmen. Vor überfüllter Kirche hielt Präses D. Pfotenhauer die deutsche und Vizepräses H. P. Eckhardt die englische Predigt, während D. Pieper die eigentliche Einführung vollzog. In den Predigten wurde aber auch darauf Bezug genommen, daß Prof. G. Mezger fünfundzwanzig Jahre Lehrer an der Anstalt ist, und daß die beiden Professoren Th. Gräbner und J. H. C. Fritz fünfundzwanzig Jahre kirchlicher Tätigkeit hinter sich haben, nachdem sie im Jahre 1897 die Anstalt, der sie jetzt als Lehrer dienen, absolviert hatten. Die erhebende kirchliche Feier fand ihre Fortsetzung in einer schönen geselligen Feier im Eßsaal des Seminars, an der außer den schon Genannten auch die Pastoren der Stadt, die Professoren und die Studenten des Seminars und eine Anzahl Glieder aus unsern hiesigen Gemeinden teilnahmen. Von Springfield waren die Professoren Klein und Neitzel, von Winfield Direktor Meyer erschienen. Gottes Gnade und Segen sei mit unsern Jubilaren und unserm neuen Professor! Er setze sie auch fernerhin zum Segen für viele!

L. F.

Zu einer wichtigen Versammlung war am 27. und 28. September eine größere Anzahl Beamter unserer Synode und Laienglieder auf die Aufforderung Präses Pfotenhauers hin hier in St. Louis zusammengekommen. Drei Vizepräsides der Synode waren zugegen, zwanzig Distriktspräsides oder ihre Vertreter (es fehlten nur die Beamten von der Küste des Atlantischen und Stillen Ozeans und die der entfernten Missionsdistrikte), aus zehn Distrikten waren ein oder mehrere Laienglieder erschienen, das Board of Directors unserer Synode war vollzählig zugegen, ebenso das größere Baukomitee für den neuen Seminarbau in St. Louis, das Exekutivkomitee der Lutherischen Laienliga und einige Gäste. Die Sitzungen wurden von Präses Pfotenhauer eröffnet und geleitet, und der Zweck der Zusammenkunft war, die Lage auf unsern Lehranstalten und besonders die Notwendigkeit des baldigen Beginns des Seminarbaus in St. Louis und des Wohngebäudes in Seward zu beraten. Um die Verhandlungen einzuleiten, wurden zu Anfang sieben kurze Ansprachen gehalten: Die Veranlassung der Versammlung und die gegenwärtige Sachlage (der Schreiber dieser Zeilen); unser Predigerseminar in St. Louis (Prof. Fritz); unser Lehrerseminar in Seward (Vizepräses Cholcher); die Notlage unserer Anstalten überhaupt (Vizepräses Miller); der Notschrei der Missionen (Vizepräses Brand); die Sachlage, vom Standpunkt des Laien betrachtet (Herr A. G. Brauer); Bericht des Baukomitees für St. Louis (Prof. Gräbner); ein Plan für die Sammlung der Gelder (Finanzsekretär Eckhart). Dann ging man an die Verhandlung und Beratung an Hand der Vorlage des Finanzsekretärs. Die Verhandlungen sind noch nicht zum Abschluß gelangt, und die Sitzungen sind noch nicht beendigt beim Abschluß dieser Nummer des „Lutheraner". Aber die ganze Versammlung überzeugte sich, daß eine besondere Notlage vorliegt, und faßte einmütig und mit großer Freudigkeit den Beschluß, daß alle Anwesenden sich für verpflichtet halten, alles zu tun, daß noch *in diesem Jahre* (1922) die für die von der Synode beschlossenen Synodalbauten nötige Summe oder mehr zusammenkomme, damit der Bau begonnen werden kann. Wie eins der Laienglieder beim Anhören der Berichte es ausdrückte: Die Gesinnung der Freude, der Dankbarkeit und der heiligen Entschlossenheit muß unsere Herzen beseelen, und wie von anderer Seite hervorgehoben wurde: Der HErr der Kirche will diese Arbeit getan haben, er will sie von *uns* getan haben; und wenn wir sie nicht tun, wird er andere finden, die sie tun. Es wurden auch Vorbereitungen getroffen, um in der nächsten Zeit alle unsere Pastoren und Gemeinden auf dem von der Synode geordneten Wege von der Lage der Dinge in genaue Kenntnis zu setzen und sie um JEsu und seines Reiches willen zu allgemeiner und kräftiger Hilfe anzugehen. Zunächst wollen in der Woche, die mit dem 8. Oktober beginnt, in allen Distrikten die Präsides mit den andern Distriktsbeamten, namentlich mit den Visitatoren der einzelnen Gebiete und Laiendelegaten aus jedem Visitationsgebiet, eine Versammlung abhalten und das, was hier in St. Louis beraten und beschlossen wurde, diesen vorlegen. Die Visitatoren werden dann mit allen Pastoren und Laiendelegaten ihres Kreises Versammlungen abhalten, so daß schließlich die Sache an jede

einzelne Gemeinde gelangt. Gott wolle auf diese Versammlungen seinen Segen legen! Wir werden später wieder darauf zurückkommen. L. F.

Unsere Lehranstalten. Nachdem wir in der vorigen Nummer die neuesten Nachrichten von der Zahl der Studenten und Schüler in sieben unserer Lehranstalten (St. Louis, Springfield, Seward, Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia) gebracht haben, teilen wir heute mit, wie es in den übrigen Anstalten steht. Von den Negeranstalten der Synodalkonferenz in Greensboro, N. C., und New Orleans, La., sowie von unserer südamerikanischen Anstalt in Porto Alegre sehen wir diesmal ab.

Lehrerseminar in River Forest. Direktor W. C. Kohn schreibt: „Wir haben wieder einen großen Segen von Gott erhalten. Über Bitten und Verstehen hat er uns mit seiner Liebe überschüttet. Zwar haben wir nicht, wie letztes Jahr, 138 Schüler aufgenommen, aber wir haben doch 98 neueingetretene Schüler; von diesen kommen vier aus andern Synodalanstalten. Und die Schüler, die hier eingetreten sind, haben alle bis auf zwei den Wunsch ausgesprochen, Lehrer in unsern Schulen zu werden. Das ist ein besonderer Segen. Wir haben jetzt im ganzen 332 Schüler, von denen 17 als Aushelfer dienen. Zwar hätten wir noch viel mehr Aushelfer aussenden können, aber unsere Oberklassen sind noch klein trotz der großen Aufnahmen in den Unterklassen, so daß wir nicht imstande waren, mehr auszusenden, obwohl wir 47 Aushelfergesuche hatten, die wir gar zu gerne befriedigt hätten."

College in Bronxville, N. Y. Direktor G. A. Romoser teilt mit, daß in Bronxville 55 neue Schüler eingetreten sind und die Gesamtzahl 172 beträgt. Von diesen 55 wollen 43 Pastoren werden, und von der Gesamtzahl haben 136 dieses Ziel im Auge. Direktor Romoser fügt noch hinzu: „Ob wir überfüllt sind? Unser Wohngebäude für Schüler, das einzige, das wir haben, ist nur für 96 Schüler berechnet; und es ist unmöglich, in dieser Nachbarschaft irgendein Gebäude zu mieten."

College in Winfield, Kans. Direktor A. W. Meyer meldet, daß Winfield 78 neue Schüler aufgenommen hat. Die Gesamtzahl beläuft sich auf 190. Von andern Anstalten unserer Synode sind vier Schüler dort eingetreten. Unter den Neuaufgenommenen befinden sich sieben Mädchen; im ganzen sind in der Anstalt 16 Mädchen und im Geschäftskursus 30 Schüler, so daß die Zahl derer, die sich für das Predigtamt vorbereiten, 144 beträgt.

College in Conover. Direktor O. W. Kreinheder schreibt, daß 19 Schüler neu eingetreten sind, 6 Knaben und 13 Mädchen. Die Gesamtzahl beträgt 64, 26 Knaben und 38 Mädchen. Von den Neueingetretenen bereiten sich 3 Knaben auf das Predigtamt vor und von der ganzen Schülerzahl 14. Er fügt noch hinzu, daß die Neuaufnahme, verglichen mit den früheren Aufnahmen, mit zu den besten gehört. Im Süden treten immer eine Anzahl Schüler erst später im Schuljahr ein. Einer der letztjährigen Studenten ist in Springfield eingetreten, um dort sein Studium fortzusetzen.

College in Oakland, Cal. Direktor Th. Brohm teilt mit, daß in Oakland 22 neue Schüler aufgenommen worden sind, darunter zwei von andern Anstalten. Die Gesamtzahl der Schüler beträgt 71.

College in Portland, Oreg. Direktor F. Sylwester meldet: „Neue Schüler haben wir 22, im ganzen 44. Zwei sind eingeschrieben als solche, die sich nur eine allgemeine Bildung aneignen wollen. Die andern scheinen uns alle ziemlich sicher für das Predigtamt zu sein. Infolge dieser großen Schar haben wir natürlich jede Ecke, die uns zur Verfügung steht, besetzen müssen." Das College in Portland ist bis jetzt nur ein Progymnasium, hat nur vier Klassen, während die andern Colleges alle sechs Klassen und öfters noch eine Vorklasse haben, in der einzelne Neueingetretene für die unterste Klasse vorbereitet werden.

College in Edmonton, Alberta. Direktor A. H. Schwermann schreibt: „Unsere canadische Concordia hat am 13. September ihr zweites Schuljahr begonnen. Der Angabe unserer diesjährigen Schülerzahl müssen wir das Wort Jakobs vorausschicken: ‚Wir sind zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinen Knechten getan hast'; denn die Gesamtzahl unserer Studenten beläuft sich auf nicht weniger als 51. Gegenwärtig fehlen noch einige von diesen, sind aber angemeldet und werden aus verschiedenen Gründen erst etwas später eintreffen. Von den 51 sind 26 Neueingetretene.

„Seit dem letzten Schuljahr sind einige Veränderungen vorgenommen worden. Letztes Jahr hatte ich mit meiner Familie in dem Wirtschaftsgebäude meine Wohnung aufgeschlagen. Jetzt haben wir unsere eigene Wohnung bezogen, und die Aufsicht über die Küche ist einem Hausverwalter übergeben worden. Dieser versieht mit seiner Frau und zwei Töchtern die ganze Wirtschaft. Da das Hauptgebäude bei weitem nicht genug Raum bietet, müssen wir sechzehn Betten in dem drei Block entfernten Wirtschaftsgebäude aufstellen. Beide Gebäude sind nun so gestopft voll, daß man sich kaum mehr umdrehen kann. Es tut uns leid, daß wir so sehr eingeengt sind und den Studenten so wenig Platz zum Spielen bieten können; nur vier kleine Bauplätze stehen uns zur Verfügung. Man weiß wirklich nicht, wo und wie man ihnen Erholung bieten soll.

„Am 17. September wurde P. Alfred Rehwinkel feierlich in sein neues Amt als zweiter Professor dieser Anstalt eingeführt. Präses A. J. Müller predigte über 2 Tim. 3, 13. 14 und vollzog die Einführung. Viele Glieder der benachbarten Gemeinden waren zur Feier erschienen. Möge der liebe Gott die Tätigkeit des neuen Lehrers unserer Anstalt zu reichem Segen gedeihen lassen!

„Der treue Gott hat uns bisher ganz wunderlich geführt und geleitet und die Gebete seiner Kinder über Bitten und Verstehen erhört. Eine große Schülerzahl hat er uns zugeführt aus allen Ecken und Enden des großen canadischen Nordwestens. Möchten doch auch künftighin alle Christen diese unsere jüngste Anstalt auf betendem Herzen tragen, damit doch ja das eine Ziel erreicht werde, um deswillen sie gegründet worden ist: die Rettung vieler unsterblichen Seelen zur Verherrlichung des Heilandes!"

In eine übersichtliche Tabelle gebracht, ergeben sich folgende Zahlen für unsere 14 höheren Lehranstalten:

	Neueingetretene.	Von andern Anstalten Kommende.	Nicht auf das Predigt- oder Schulamt sich Vorbereitende.	Mädchen.	Gesamtzahl.
St. Louis	105	105	—	—	366
Springfield	71	10	—	—	185
River Forest	98	4	2	—	332
Seward	72	1	3	24	191
Fort Wayne	124	—	?	—	332
Milwaukee	71	—	?	—	235
St. Paul	75	7	6	—	232
Concordia	28	—	2	—	118
Bronxville	55	—	36	—	172
Winfield	78	4	30	16	190
Conover	19	—	12	38	64
Oakland	22	2	?	—	71
Portland	22	—	2	—	44
Edmonton	26	—	?	—	51
Total	866	133	93	78	2583

Dazu noch eine doppelte Bemerkung. Ziehen wir die Zahl der 78 Mädchen, die sich in Seward, Winfield und Conover befinden, und die Zahl der andern Schüler, die auf den verschiedenen Anstalten sich wohl eine höhere Bildung aneignen, aber sich nicht für den Kirchendienst vorbereiten wollen, ab (in Milwaukee, Oakland und Edmonton werden es nur wenige sein, wohl aber eine Anzahl in Fort Wayne), so bleiben über 2350 Schüler übrig,

die das Predigt- und Schulamt als Ziel haben. Das ist eine ganz gewaltige Zahl, ein Segen, für den wir Gott nicht genug danken können. Und wenn wir dann die Zahlen der beiden letzten Jahre, 1921 und 1922, mit den früheren Zahlen vergleichen, so ergibt sich, daß die Zahl der Neueingetretenen und die Gesamtzahl ganz bedeutend gestiegen ist. 1920 waren es ohne die von andern Anstalten Kommenden 516 neue Schüler, 1921 waren es 729, und dieses Jahr sind es 733. Und war die Gesamtzahl aller Schüler und Studenten im Jahre 1920 2018 und im Jahre 1921 2394, so ist sie dieses Jahr auf 2583 gestiegen. Mit andern Worten: Wir haben dieses Jahr rund 500 Schüler und Studenten mehr als vor zwei Jahren. Wie wollen wir diesen Segen Gottes bergen, wenn wir nicht so bald als möglich die schon beschlossenen Bauten in St. Louis und Seward aufführen, damit wir dann auf der nächstjährigen Synode für die andern Anstalten sorgen können? L. F.

Unsere diesjährigen Missionsarbeiter für Südamerika: E. Meichsner, J. Beck, H. Jauck und J. Strelow, wurden am 24. September von der Missionskommission zu Chicago in der dortigen St. Jakobikirche (PP. K. Schmidt und M. Freche) abgeordnet. Eine zahlreiche Gemeinde hatte sich eingestellt, und hätte nicht gerade an diesem Sonntag das Waisenfest in Addison, zu dem alljährlich mit Recht große Scharen unserer Christen hinausströmen, stattgefunden, so wäre wohl die Kirche übervoll geworden. Die Missionskommission, ihr voran D. F. Pieper und Präses F. Pfotenhauer, führte ihre jungen Missionare, begleitet von mehreren Amtsbrüdern aus Chicago, vor den festlich geschmückten Altar. Mit dem Liede „Komm, Heiliger Geist, HErre Gott" begann der Gottesdienst. D. Pfotenhauer verlas das 61. Kapitel des Propheten Jesaja. Nach dem Hauptlied „Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit" hielt D. Pieper eine ergreifende Festpredigt über Jes. 54, 2: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste!" Thema und Teile waren: „Die Eroberung der Welt durch die christliche Kirche: Der Eroberungsbefehl, die Eroberungsverheißung und die Eroberungsgesinnung." Nach dem Singen des 121. Psalms richtete Dir. Th. Bünger von unserm College zu St. Paul, Minn., dessen Schüler zwei der Missionare gewesen sind, einige Worte an sie in der Landessprache, drückte seine Freude aus, daß sie bereit seien, Heimat und Eltern und alles, was ihnen lieb und teuer sei, zu verlassen, und ermunterte sie, mutig in die Ferne zu ziehen, da sie ja wüßten, wer hinter ihnen stehe und im Geist mit ihnen gehe und mit ernstlichem Beten sie geleite. Dann sang die Gemeinde „Ach Gott, verlaß mich nicht", und hierauf folgte die eigentliche Abordnung durch D. Pfotenhauer, dem die PP. K. Schmidt, A. Burgdorf, H. Kowert und E. Jehn, Glieder der Missionskommission, dabei assistierten. Die Segenssprüche über die Missionare waren: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit", Jes. 41, 10. „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt", Ps. 84, 7. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3. „Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn", 1 Kor. 15, 58. Nach dem Gesang des heiligen Vaterunsers wurde mit Kollekte und Segen durch D. Pfotenhauer und mit dem letzten Vers von „Ach Gott, verlaß mich nicht" die Feier geschlossen.

Die Missionare gedenken mit ihren jungen Frauen am 6. Oktober von New York nach Südamerika abzufahren: Meichsner und Beck nach Brasilien, Jauck und Strelow nach Argentinien. Mit ihnen reist die Braut des schon zwei Jahre in Brasilien wirkenden P. C. Gundermann, Frl. O. Möller von St. Louis. Gott geleite sie glücklich an den Ort ihrer Bestimmung und setze sie zum Segen für viele! M. Freche.

Die Immanuelsgemeinde zu St. Charles, Mo., eine unserer alten, großen Synodalgemeinden, feierte am 17. September das Jubiläum ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens mit Lob und Dank gegen Gott in schönen Gottesdiensten. Im September 1847 war nämlich der erste lutherische Gottesdienst dort abgehalten worden in einer Blockhütte in der Nähe der heutigen Stadt. Der Prediger war der damals in New Melle, St. Charles Co., stationierte P. Hermann Fick, einer der Väter unserer Synode. Schon im folgenden Jahre wurde dann der erste Pastor berufen, der aus der ersten Anstalt in Perry Co., Mo., hervorgegangene spätere Professor Rudolf Lange. Die Gemeinde wuchs unter Gottes Segen rasch heran und ist seit Jahren bis auf den heutigen Tag eine der größten Gemeinden des Westlichen Distrikts unserer Synode, zählt gegenwärtig 2057 Seelen, 1491 kommunizierende und 246 stimmfähige Glieder, obwohl sie wiederholt Tochtergemeinden in der Umgegend abgezweigt hat. P. Lange bediente die Gemeinde bis 1858, ihm folgte von 1859 bis 1889 P. J. H. Ph. Gräbner, dem von 1875 bis 1879 P. Friedrich Sievers als zweiter Pastor zur Seite stand. Schon ehe P. Gräbner sein Amt vorgerückten Alters wegen gänzlich niederlegte, war P. C. C. E. Brandt sein Nachfolger geworden, der der Gemeinde von 1887 bis 1900 diente. Ihm folgte im Jahre 1901 der jetzige Seelsorger der Gemeinde, P. J. A. Friedrich, dem wegen der Größe der Gemeinde zu verschiedenen Zeiten Hilfsprediger beigegeben wurden: P. E. J. Friedrich, P. H. Kohn und gegenwärtig D. P. Kretzmann. Von allem Anfang an, seit 1848, hat die Gemeinde auch eine Gemeindeschule, auf die ihr Wachstum und Gedeihen auch besonders zurückzuführen ist und in der gegenwärtig die Lehrer J. W. Müller, P. Arndt, A. Heinemann, H. Insinger und zwei Lehrerinnen 257 Kinder unterrichten. In den Gottesdiensten am Jubiläum, die zu gleicher Zeit an drei Orten abgehalten wurden: in der für das Fest schön erneuerten und geschmückten, mit einer neuen Orgel ausgestatteten Kirche, in der großen Gemeindehalle und in einem geräumigen Zelt, predigten die Professoren W. H. T. Dau und W. Arndt, die Pastoren L. Reith, E. J. Friedrich und H. Kohn und D. P. Kretzmann, in einem Gesangsgottesdienst am Abend Prof. Th. Gräbner. Solchen alten, treuverdienten Gemeinden, deren Glieder nun vielfach schon im dritten Geschlecht stehen, wünschen alle, die Zion liebhaben, daß sie treu bewahren mögen, was sie haben, damit niemand ihre Krone nehme. L. F.

Synodalversammlungen.

Der Canada-Distrikt unserer Synode versammelte sich in der Gemeinde P. H. Breges zu Fisherville, Ont., vom 24. bis zum 28. August. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses J. W. Miller. Er machte uns aufmerksam auf unsere Pflicht, zu allen Zeiten, sonderlich aber in diesem Jubeljahr unserer Synode Gott alle Ehre zu geben für unser fünfundsiebzigjähriges Bestehen als Synode in einerlei Wort und Glauben. Im nächsten Gottesdienst hielt P. Landsky die Pastoralpredigt und legte uns ans Herz, daß der HErr es ist, der den Gemeinden Prediger der Gerechtigkeit gibt, und daß die Gemeinden diese als vom HErrn gegeben anerkennen sollen, solange sie Gottes Wort in aller Lauterkeit verkündigen. In den Missionsgottesdiensten wurden wir des Morgens von P. H. Ruhland und des Nachmittags von P. A. G. L. Lücke daran erinnert, daß es zu allen Zeiten eine der vornehmsten Pflichten der Kirche ist, unter allen Völkern Mission zu treiben. Am Abend hielt P. G. Daschner einen Lichtbildervortrag über unsere Mission in Südamerika. Im letzten Gottesdienst hielt P. H. W. Rüger eine Schulpredigt, in der er uns darauf aufmerksam machte, daß Eltern, Pastoren und Gemeinden die Kinder der

Gemeinde täglich in Gottes Wort erziehen und, woimmer möglich, Gemeindeschulen einrichten sollen.

Die Lehrverhandlungen wurden geleitet von P. F. C. Verwiebe von Buffalo, N. Y. Nach einer ergreifenden Ansprache leitete er über zu seinem Referat über das heilige Vaterunser. Er führte unter anderm aus: Mit dem Namen und Wort „Vater" wird der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, gemeint. Die Unitarier und alle Gesellschaften, die zwar eine Religion treiben, aber nicht Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist bekennen, können das Vaterunser nicht recht beten. Sie führen den Namen Gottes unnützlich und sündlich. Das Gebet des HErrn wird in ihrem Munde zu einer Lästerung. Warum läßt sich Gott im Gebet „Vater" nennen? Ganz gewiß deshalb, weil in diesem Wort und Namen am besten und klarsten das Verhältnis Gottes ausgedrückt wird, in welchem er zu uns steht und stehen will, wenn wir uns im Gebet ihm nahen. Er selbst will uns damit sagen: So bin ich gegen euch gesinnt, nämlich wie ein lieber Vater gegen seine lieben Kinder, wie die Schrift ausdrücklich sagt: „Wie ein Vater sich über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten", Ps. 103, 13. Was wir nur unter diesem Namen uns vorstellen können an Liebe, Erbarmung, Güte und Freundlichkeit, dessen sollen wir uns zu ihm versehen. Denn Gott legt sich nicht leere Namen bei, vielmehr müssen wir sagen: Es gibt überhaupt weder ein menschliches Wort noch einen menschlichen Namen, der das ganz und völlig ausdrücken könnte, was und wie Gott ist. Menschliche Verhältnisse, selbst das Verhältnis eines Vaters zu seinem Kinde, sind doch nur ein schwaches Bild von Gottes Wesen und Eigenschaften, und menschliche Sprache drückt nur sehr unvollkommen diese Eigenschaften Gottes aus. Luther hat in wunderschöner, einzigartiger Weise diese Worte so erklärt: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder", und gibt dabei zugleich auch Gottes Absicht an: „auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater".

Die neue Konstitution der Synode wurde von Pastoren und Delegaten unterschrieben. Es wurde beschlossen: 1. die Synode zu bitten, den Namen unsers Distrikts in Ontario-Distrikt umzuändern; 2. den Versuch zu machen, wieder ein Distrikts-Kirchenblatt herauszugeben; 3. daß der Mindestgehalt unserer Missionare und Pastoren $1000 betragen sollte, und daß Gemeinden, die diesen Gehalt nicht aufbringen können, sich an die Missionsbehörde um Unterstützung wenden mögen. Der Kassenbericht wies eine Einnahme von $16,638 auf. Davon wurden $8685 für unsern Distrikt und $7953 für die Synode verausgabt. Mit der Missionsarbeit in Stratford und London geht es gut voran. Wir möchten noch mehr Missionsplätze in Angriff nehmen; doch fehlt es an Geld.

Herrliche Dinge wurden in dir gepredigt, du Stadt Gottes, in diesen Synodaltagen des Canada-Distrikts!

T. J. A. Hügli.

Der Iowa-Distrikt unserer Synode tagte in der Gemeinde P. E. Fienes zu Lotts Creek, Iowa, vom 23. bis zum 29. August. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Präses Pfotenhauer.

Die Lehrverhandlungen leitete P. Th. Stephan. In meisterhafter Weise behandelte er „Die Lehre vom Beruf zum kirchlichen Amt". Er führte aus, um welches Amt es sich hierbei handele, nämlich um das öffentliche Lehramt, das Amt, das die Versöhnung predigt, das höchste Amt in der Kirche, das alle andern Ämter in sich schließt, das aber keinen besonderen Stand über oder neben dem Christenstand bildet, sondern ein Amt des Dienstes ist, das von Gemeinschafts wegen verrichtet wird. Dies Amt ist keine menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung. Gott selbst beruft auch in dieses Amt, zwar nicht mehr unmittelbar, sondern durch das Mittel der Ortsgemeinde. Sie ist Inhaberin aller Schlüsselgewalt, und diese überträgt sie durch ordentlichen Beruf den Dienern am Wort. Um dies Amt hat aber Gott gewisse Schranken gezogen; diese sollen von der Gemeinde beachtet und nicht niedergerissen werden. So hat Gott vom öffentlichen Lehramt alle Personen weiblichen Geschlechts ausgeschlossen. Gott hat das weibliche Geschlecht sonst hoch begnadet durch seine Wirksamkeit in der Stille, aber von öffentlich lehrenden und predigenden Frauen weiß die Schrift nichts. Auch nicht alle Personen männlichen Geschlechts sind ohne weiteres berufbar. Die Schrift faßt alle geforderten Eigenschaften zusammen in das eine Wort „tüchtig", das heißt, fähig, geschickt, tauglich, brauchbar, verständig, besonnen.

Wir haben hohe Ursache, Gott für die Erkenntnis dieser Schriftlehre zu danken und uns sehr zu demütigen, daß sich noch so viele Mängel, Schäden und Gebrechen in diesem Stück unter uns finden. D. Walthers Gebet auf seinem Siech- und Siegesbett sei auch unsere Bitte: „Ach, daß nur unsere Synode bei dem verharrt, was sie hat! Gott hat ihr so überschwengliche Gnade erwiesen. Daß sie nur ein frommes Ministerium behält und keine unwürdigen Personen ins Amt läßt!"

Die Innere Mission des Distrikts wurde eingehend besprochen. Ein schönes Gedeihen wurde berichtet. Woimmer tunlich, wird eine Gemeindeschule errichtet.

P. C. H. Seltz, Schulsuperintendent unsers Distrikts, hielt einen Vortrag über das Schulwesen in unserm Staate und Schulsuperintendent A. C. Stellhorn einen Vortrag über das Schulwesen unserer ganzen Synode. Dieser Vortrag, der in deutscher und englischer Sprache im Druck erschienen ist, sollte weiteste Verbreitung finden.

Am Synodalsonntag gedachte man des fünfundsiebzigjährigen Bestehens unserer Synode. P. Beer hielt die deutsche und P. Destinon die englische Predigt. C. H. Jäbker.

Der Südliche Distrikt unserer Synode tagte vom 30. August bis zum 5. September in der Gemeinde P. O. W. Lückes zu Abita Springs, La. Schon seit Jahren werden die Verhandlungen dieses Distrikts in englischer Sprache geführt. Daß aber unser Übergang ins Englische nicht notwendigerweise ein Ablassen von der heilsamen Lehre des Wortes Gottes und gesunder lutherischer Praxis zur Folge hat, trat auch auf dieser Synode klar zutage. Die Eröffnungspredigt Vizepräses H. P. Eckhardts, in der er seine Zuhörer ermunterte, sich ganz dem HErrn und seinem Dienst zu weihen, gab den rechten Ton für die Verhandlungen an. In seiner Präsidialrede wies Distriktspräses G. J. Wegener auf das vierzigjährige Bestehen unsers Distrikts hin und hob besonders den Segen hervor, den uns der gnädige Gott in den verflossenen vierzig Jahren beschert hat. Obwohl der ganze Texas-Distrikt abgezweigt ist, so ist die Gliederzahl unsers Distrikts doch heute bedeutend größer als in beiden Distrikten zusammen im Jahre 1882. Zwei Referate lagen vor. Präses Wegener behandelte die Frage: „Was heißt es, sich teilhaftig machen fremder Sünden?" und Prof. J. T. Müller redete über das Thema: „Die Predigt des Propheten Jesaja und ihre Bedeutung für unsere Zeit."

Viel Zeit wurde dem Bericht der Missionskommission gewidmet. Der Südliche Distrikt ist bekanntlich zum großen Teil ein Missionsdistrikt. Seit der Eröffnung der Mission in Atlanta, Ga., erstreckt sich seine Missionstätigkeit auf fünf Staaten. Trotz vieler Schwierigkeiten hatte unsere Mission auch im vergangenen Jahre ein gesegnetes Wachstum zu verzeichnen. An manchen Orten ist äußeres Wachstum durch Logenkämpfe und andere Hindernisse gehemmt worden. Sieben Predigtamtskandidaten treten diesen Herbst in die Mission innerhalb unsers Distrikts ein. Erfreulich ist auch, daß die Schülerzahl in den Gemeindeschulen gewachsen ist. Da die Gemeinde in Miami, Fla., Glaubensgenossen aus allen

Teilen unserer Synode dient, wurden die Missionskommission und der Distriktspräses beauftragt, ihr Gesuch um Unterstützung aus der Allgemeinen Kirchbaukasse nach Kräften zu unterstützen. Besonderes Interesse erweckte der Bericht über Lockport, La. Dort ist eine neue Mission in Angriff genommen worden. Die Leute sind Katholiken französischer Abkunft, sind aber sowohl geistlich als geistig verwahrlost. Durch ein junges Ehepaar aus unserer Synode sind sie auf unsere Kirche aufmerksam gemacht worden. Frau Mentzel hat sich der verwahrlosten Kinder angenommen und eine Schule für sie eröffnet. Nun bitten die Leute um eine christliche Schule und wünschen von uns geistlich bedient zu werden. Es ist der Kommission gelungen, einen Vikar für dieses Feld zu bekommen. — Die Kommission empfahl der Synode, einen Missionssuperintendenten für unser ausgedehntes Missionsfeld anzustellen. Nach eingehender Beratung kam man zu der Überzeugung, daß eine solche Einrichtung für unsere Verhältnisse sich nur als segensreich erweisen könne, und die Kommission wurde beauftragt, einen passenden Mann für dieses Amt zu berufen.

Eingehend wurde auch über die Logenfrage verhandelt. In allen Teilen des Distrikts ist auch im vergangenen Jahre Front gemacht worden gegen die Umtriebe der geheimen Gesellschaften. Es trat ein rechter Ernst zutage, dieses Übel unserer Zeit zu bekämpfen, und zwar mit der einen erfolgreichen Waffe, dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes. „Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort!" H. W. Niewald.

Inland.

Soll der Einzelkelch beim heiligen Abendmahl eingeführt werden? Diese Frage bewegt gegenwärtig die Gemüter besonders in der anglikanischen Kirche. Während andere protestantische Kirchengemeinschaften in unserm Lande vielfach die Einzelkelche längst eingeführt haben, hat die Episkopalkirche diese bisher entschieden abgelehnt mit der Begründung, eine Änderung sei aus Gesundheitsrücksichten nicht nötig. Man hat sogar innerhalb dieser Kirchengemeinschaft eine Summe Geldes ausgesetzt, die man dem ausliefern wolle, der den Nachweis brächte, daß irgendeine Person sich bei dem Genuß des heiligen Abendmahls eine ansteckende Krankheit zugezogen habe. Bei der Besprechung dieser Frage sind merkwürdige Ansichten zutage getreten. Manche wollten, daß den Kommunikanten der Kelch bloß in die Hand gegeben werde, ohne daß es ihnen erlaubt würde, von dem Wein zu trinken. Andere wollten das Formular dahin umgeändert haben, daß nach dem Wortlaut nur der Teil des Weines konsekriert würde, der wirklich von der Gemeinde genossen werde. Wieder andere behaupteten, daß die hohe Ehrfurcht vor dem durch die Gegenwart des HErrn geheiligten Weine es erfordere, daß auch jeder Tropfen des konsekrierten Weines von den Abendmahlsgästen getrunken werde.

Alle diese Vorschläge und Aussprachen beweisen, daß den Episkopalen Christi Lehre über das heilige Abendmahl nicht klar geworden ist. Sie sollten sich einmal Luthers herrliche Erklärungen zum sechsten Hauptstück genau ansehen und von ihm lernen, was es mit dem heiligen Abendmahl auf sich hat. Nicht ein Kelch oder zwei Kelche oder auch der Einzelkelch machen das Wesen des heiligen Abendmahls aus oder machen den Abendmahlsgast würdig oder unwürdig. Nur „der ist würdig und wohlgeschickt, der den Glauben hat an diese Worte: ‚Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.' Wer aber diesen Worten nicht glaubet oder zweifelt, der ist unwürdig und ungeschickt; denn das Wort ‚Für euch' fordert eitel gläubige Herzen". Was den Einzelkelch anbelangt, so hat auch unsere Kirche diese Einrichtung zumeist abgelehnt, einmal um der besseren Ordnung und größeren Feierlichkeit willen, andererseits aber auch, weil die Benutzung des einen von allen Kommunikanten gebrauchten Kelches das durch den Abendmahlsgang zum Ausdruck gebrachte Bekenntnis des einen Glaubens an den Heiland, der für alle gestorben ist, versinnbildlicht. Worauf aber Kommunikanten bei ihrem Abendmahlsgang zu achten haben, ist, daß sie den Worten „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden" von Herzen glauben, daß sie daher als bußfertige Sünder den Leib und das Blut Christi gläubig empfangen. J. T. M.

Dem HErrn gefällig. In seinem Testament vermachte der reiche Fabrikbesitzer George Warren Brown, der am 13. Dezember des vorigen Jahres in St. Louis starb, über $700,000 an etwa dreißig Anstalten, darunter Lehranstalten in allen Teilen des Landes sowie in Heidenländern, Wohltätigkeitsanstalten verschiedener Art, Hospitäler, Pensionskassen für Pastoren, Stadtmissionen usw. Das erinnert daran, was Luther auf die Frage: „Wozu braucht Gott die reichen Leute?" antwortet. In seiner herrlichen Predigt „Am Tage der Kirchweih" führt er an der Hand des Textes, Luk. 19, 1—10, folgendes aus: „Darum sollen sich reiche Leute vor dem Gedanken hüten, als wollte sie Gott darum, daß sie reich seien, nicht in seinem Reich haben; er will sie nur gern haben, sofern sie Buße tun und sein von Herzen begehren. Und er bedarf ihrer auch wohl. Erstlich dazu, daß, weil Gott ihnen seinen Segen reichlich hat widerfahren lassen, sie der Kirchen sich annehmen und dieselben fördern sollen, daß sie desto besser bestellet werden; wie Jesaias sagt Kap. 49, 23: ‚Die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürsten deine Säugammen sein.' Denn weil das Kirchenamt ein schweres Amt ist, dabei man weltlicher Händel und sonderlich der Nahrung nicht warten kann, ist es hoch vonnöten, daß solche Personen ihre ziemliche Vorsehung [hinreichende Versorgung] haben und ihrem Amt obliegen können. Da sollen reiche Leute das Beste bei tun; denn die Armen vermögen's nicht; und geschieht ohne Zweifel Gott ein sonderlicher Dienst und Wohlgefallen dran. Zum andern bedarf unser HErr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß feine, geschickte Knaben zur Lehrung und Gottesfurcht aufgezogen werden. Denn das erfahren wir gemeiniglich, daß armer Leute Kinder zum Lernen tauglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten dazu nicht geholfen wird, müssen sie dahintenbleiben und können nicht fortkommen. Zum dritten findet man auch sonst andere arme, notdürftige Leute, die Krankheit oder anderes Unfalls halben ihre Nahrung nicht schaffen können. Da sollen reiche Leute auch das Beste bei tun und gern helfen. Denn darum hat ihnen Gott mehr denn andern gegeben, daß sie treue Haushalter seien und solchen Segen gottselig und wohl gebrauchen mögen." (XIII, 1291.)

Auch unter den vielen Schülern, die Gott dies Jahr unsern Lehranstalten zugeführt hat, finden sich so manche, die „armer Leute Kinder", aber doch „feine, geschickte Knaben" sind, und die, „wo denselben von reichen Leuten dazu nicht geholfen wird, dahintenbleiben und nicht fortkommen können". Schon jetzt ist es daher Zeit, daß wir an die Kassen für arme Studenten denken; denn allerdings geschieht „Gott ein sonderlicher Dienst und Wohlgefallen daran". Der reiche Segen, den Gott unsern Lehranstalten beschert hat, erinnert uns aber auch an die Not unserer Prophetenschulen, besonders an den Mangel an dem erforderlichen Raum, der es dringend nötig macht, daß neue Gebäude errichtet werden, besonders in St. Louis und Seward. Kurz, was Gott den reichen Leuten sagt, verdient unser aller ernste Beherzigung, damit die Kirche Christi keinen Schaden leide. Davon ist wahrlich not zu schreiben! J. T. M.

Zahlen, die nichts beweisen. Der Superintendent der New Yorker Staatsreformanstalten hat auf Grund vorgenommener Prüfungen gefunden, daß von 22,000 Verbrechern nur vier Abiturienten eines College waren. Aus einer Gruppe von tausend Gefangenen hatten nur 7 Prozent Hochschulbildung genossen, während 25 Prozent durch die gewöhnlichen Schulen gegangen waren und 64 Prozent nur die untersten Schulklassen besucht

hatten. Wer diese Zahlen liest, könnte auf den Gedanken kommen, daß weltliche Bildung an sich die Moral des Menschen hebe. Das ist aber keineswegs der Fall. Gebildete, unchristliche Kreise sind sittlich ebenso verkommen wie die untersten Volksschichten, wie das die Tageszeitungen bezeugen. Vor Gott sind von Natur alle Menschen, ob gebildet oder ungebildet, Kinder des Zorns und bedürfen des einen Evangeliums, um selig zu werden. Nur die christliche Erziehung kann den Menschen bessern und die Moral heben. Um die Welt zu erhalten, sorgt Gott allerdings dafür, daß eine gewisse bürgerliche Gerechtigkeit zu Recht bestehen bleibt, sonst ginge alles außer Rand und Band. Diese bürgerliche Gerechtigkeit hat aber nur irdischen Wert und macht einen Menschen vor Gott geistlich nicht besser als die schlimmsten Sünder. Kurz, es bleibt dabei, was Paulus sagt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist“, Röm. 3, 23. 24. Angesichts des Tiefstandes unserer „bürgerlichen Gerechtigkeit“ bei Hohen und Niederen, Gebildeten und Ungebildeten muß uns unsere Christenpflicht, allen das Evangelium zu predigen, immer klarer zum Bewußtsein kommen. J. T. M.

Ausland.

Eine böse Frucht des Unglaubens. Unter dieser Überschrift berichtet die „Ev.-Luth. Freikirche“ über eine „Kurze Bibel“, die die Sächsische Hauptbibelgesellschaft angesichts der großen Verteurung der Bibelpreise herauszugeben beschlossen hat. Zu diesem Unternehmen bemerkt das Blatt: „Hat man denn in diesen ‚gläubigen‘ Kreisen so wenig Vertrauen zu Gott, daß er nicht auch in dieser Zeit der Teurung Mittel zum Druck der Vollbibel gewähren wird? Und traut man den Christen nicht zu, daß sie, wenn sie auch für die Nahrung des Leibes viel aufwenden müssen, für die Nahrung der Seele den gleichen Aufwand zu machen bereit sein werden?“

Daß dies Unternehmen aber noch aus viel schlimmerem Unglauben hervorgeht, weist das Blatt weiter nach, wenn es schreibt: „Aber ein schlimmerer Unglaube offenbart sich in den Gesichtspunkten, nach denen die Stoffauswahl für diese ‚Kurze Bibel‘ getroffen worden ist. Das sollen nur ‚praktische, pädagogische und psychologische‘ Gesichtspunkte sein; aber wenn man erfährt, was nach ihnen ausgeschieden worden ist, so zeigt sich's, daß ihnen allen der Unglaube zugrunde liegt, welcher die Bibel nicht für Gottes Wort, sondern für eine Sammlung mehr oder minder wertvoller alter Schriften hält, über deren Wert und Unwert, ja über deren Wahrheit und Irrigkeit, sittliche Güte oder Verkehrtheit Menschen zu urteilen haben. Dr. Zweinert . . . wagt dabei zu sagen, daß ausgeschieden sei, was sittlich anstößig ist und bei Kindern ebenso wie bei Erwachsenen nicht nur keinen Segen, sondern Verwirrung hervorbringt, und rechnet dazu selbst in der Weihnachtsgeschichte das Wort ‚schwanger‘, weil — man höre und staune! — ‚immer etliche Kinder dabei sind, die lächeln und sich anstoßen‘.“

Hierzu macht das Blatt folgende sehr berechtigte Anwendung: „Alle diese Gesichtspunkte, Bedenken und Anstöße haben ihren letzten Grund doch in der Leugnung der Verbalinspiration [der wörtlichen Eingebung der Heiligen Schrift], sind also eine Frucht des Unglaubens, und ihre Befolgung in der Herausgabe der ‚Kurzen Bibel‘ wird, weit entfernt, den Glauben an das Wort Gottes und die Freude am Wort zu mehren, dem Unglauben und der Verachtung des Wortes weiterhin freie Bahn schaffen.“

Wir bekennen uns zu obigem Urteil von ganzem Herzen und wenden es auch auf unsere “Short Bibles” an, die für Schul- und Jugendgebrauch in unserm Lande in den letzen Jahren erschienen sind. Auch in unserm Lande tun christliche Eltern wohl daran, wenn sie einerseits darauf sehen, was für eine Bibel sie kaufen, und andererseits mit ihren Kindern das ganze Wort Gottes lesen. J. T. M.

Erbauliches und Tröstliches vom „großen Glauben“.

Vor der Predigt pflegt die zum Gottesdienst versammelte Gemeinde singend ihren Glauben zu bekennen. Zum Unterschied von dem kürzeren Lied unter Nummer 184 in unserm Gesangbuch nennt man das längere, Nummer 183, den „großen Glauben“. Die Worte und auch die ältere Singweise, die leider selten gebraucht wird, rühren von D. Luther her. Beide, Lied und Melodie, können mächtig trösten.

Trost wegen leiblicher Versorgung.

Nachdem im ersten Verse Gottes Vaterherz so besungen worden ist: „Der sich zum Vater geben hat, daß wir seine Kinder werden“, folgen die Worte: „Er will uns allzeit ernähren“, die — nach der alten Lutherschen Melodie — mit einem Mal so hoch (eine Oktave höher) angestimmt werden. Luther, darüber befragt, warum er diesen Satz so „hoch angeschlagen“ habe, antwortete: „Daß Gott uns allzeit ernährt, kann man gar nicht hoch genug anschlagen.“

Trost für Prediger.

Selbst wo der Prediger nicht vorzusingen braucht, was in kleinen Gemeinden oft nötig ist, läßt er es sich nicht nehmen, auch beim „großen Glauben“ seine „Stimme zu vereinen“ mit der Gemeinde, obwohl es ihm in diesen Augenblicken nicht wie Singen zumute ist. Ach, er hat einen wichtigen Gang vor! Er soll gerade jetzt auf die Kanzel treten, während die Gemeinde den dritten Vers singt. Er soll ihr als Gottes Mund dienen. Trotz fleißiger Arbeit und herzlichen Gebetes fühlt er sich nicht genügend vorbereitet. Ganz besonders bebt ihm sein Herz, wenn er etwa über einen besonderen Gegenstand zu predigen, vielleicht besondere Zeitsünden zu strafen, über brennende Fragen Belehrung zu geben hat. Da werden ihm Herz und Zunge schwer, und der Mut wird blöde. Doch horch, du verzagter Prediger, was dir die Gemeinde vorsingt, wenn du dich anschickst, die Kanzel zu betreten: „Der aller Blöden Tröster heißt und mit Gaben zieret schöne“! Passen diese Worte im dritten Verse nicht fein zu dem Augenblick und der wichtigen Stunde? Der Heilige Geist, der schon „die ganz' Christenheit auf Erden“ begabt und tröstet, wird auch die singend fürbittende Gemeinde erhören und den blöden Mut des Dieners Christi trösten und mit den nötigen Gaben zu dieser Stunde zieren. Daran mögen Prediger und Gemeinde gedenken beim Absingen des „großen Glaubens“. E. Ulbricht.

Für einen Cent.

Kürzlich trat ich in einen Buchladen einer andern Kirchengemeinschaft. Auf dem Ladentisch lag das Evangelium St. Johannis in englischer Sprache, und der Preis des Büchleins war — ein Cent. Das ganze herrliche Evangelium, das „einige, zarte, rechte Hauptevangelium“, wie unser Luther es nennt, für die kleinste Münze unsers Landes. Ein einziger Vers dieses Evangeliums ist mehr wert als alles Geld und Gut der Welt, der Vers Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Das 14. Kapitel dieses Evangeliums ist schon Unzähligen ein Trost sondergleichen geworden in Sündenangst und Gewissensnot, in Sterbensgefahr und Todesnot, das Kapitel mit den bekannten Heilandsworten: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!“ „Was ihr

Versammlung des Board of Directors.

Das Board of Directors hielt am 26. September seine neunzehnte Sitzung ab im Concordia Publishing House zu St. Louis. Viele und zum Teil sehr wichtige Geschäfte lagen zur Beratung vor. Folgendes sei hier mitgeteilt:

1. Herr J. W. Böhne aus Evansville, Ind., der als Nachfolger Herrn Benjamin Bosses ernannt worden ist, nahm zum erstenmal teil an den Beratungen. Es wurde beschlossen, daß Herr Pritzlaff an Stelle Herrn Bosses im Baukomitee dienen soll und Herr Böhne im Finanzkomitee.

2. Von unserer Schulbehörde in Cleveland lag ein Brief vor, in welchem eine Kollekte erbeten wurde für unsere Brüder in Oregon, die gegenwärtig einen ähnlichen Schulkampf zu führen haben wie unser Michigan-Distrikt. Etwa $10,000 Unterstützung sind nötig. Das Board genehmigte dies Gesuch und bevollmächtigte den Synodalkassierer, wenn nötig, einen Vorschuß bis zur Höhe von $5000 zu gewähren. Weitere Mitteilungen über diesen Kampf werden unsern Gemeinden von anderer Seite gemacht werden.

3. Infolge des großen Segens, den der liebe Gott unsern Anstalten zugeführt hat, mangelt es mancherorts an Lehrkräften, und man möchte hier und da eine neue Professur schaffen. Wiewohl es nun auf der einen Seite richtig ist, daß nicht zu viele noch unerfahrene Aushelfer an unsern Colleges angestellt werden dürfen, so wagt das Direktorium doch nicht ohne die allerdringendste Not, die Schaffung einer neuen Professur zu billigen, und gab daher den Rat, man möchte bis zur nächsten Delegatensynode sich in der Weise helfen, daß man einen erprobten Aushelfer anstellt.

4. Das Board beschäftigte sich längere Zeit mit dem Budget für 1923. Die erbetenen Summen für die verschiedenen Missionen mußten in einigen Fällen verringert werden. In Verbindung hiermit beschloß das Board, die Missionskommissionen zu ermuntern, die ihrer Pflege unterstellten Gemeinden fleißig daran zu erinnern, daß sie allen Ernstes sich anstrengen sollten, möglichst bald selbständig zu werden oder doch mehr zur Erhaltung des Predigtamtes beizusteuern. In einer großen Mission steht es gegenwärtig so, daß sieben Achtel des Pfarrgehalts aus der Missionskasse bezahlt werden, während die Gemeinden nur ein Achtel beitragen.

5. Unsere Synode hat beschlossen, daß Kollekten für Wohltätigkeitsanstalten irgendwelcher Art in dem Gesamtgebiet unserer Synode nur dann veranstaltet werden können, wenn das Board of Directors dazu seine Einwilligung gegeben hat. Diese Ordnung wird nicht immer innegehalten, und deswegen wird an diesem Orte daran erinnert.

6. In unserm Seminar zu Seward ist der Raummangel unerträglich geworden. Herr Horst legte einen Plan für das neue Dormitorium vor. Es wurde beschlossen, einen Architekten anzustellen und dann möglichst bald zur Aufführung des neuen Gebäudes zu schreiten. Der Nebraska-Distrikt wird ein angrenzendes Grundstück von etwa sechs Acker kaufen und der Synode schenken.

7. Synodalkassierer Seuel klagte darüber, daß noch immer von einigen Distriktskassierern Gelder, die für Zwecke der Allgemeinen Synode gesammelt worden sind, zu lange festgehalten werden, um der Not in den Distriktskassen abzuhelfen. Dies sollte nicht geschehen, da das gegen den Sinn der Geber ist, und der Haushalt der Allgemeinen Synode darunter leidet. Solche Gelder sollten möglichst bald und regelmäßig dem Kassierer der Synode überwiesen werden.

8. In Brasilien besitzt unsere Synode Eigentum. Herr Pritzlaff wurde beauftragt, die Inkorporationsakten unter Hinzuziehung von Advokaten zu prüfen und, wenn nötig, solche Vorkehrungen zu treffen, daß die Synode in ihrem Besitz gesichert ist.

An den beiden folgenden Tagen, am 27. und 28. September, beteiligte sich das Board an einer großen Versammlung, die zusammengesetzt war aus Vertretern aus den verschiedenen Teilen unserer Synode. Der Zweck dieser Zusammenkunft war, darüber zu beraten, wie die bewilligte Summe für die Baukasse im Betrage von $1,500,000 noch diesen Herbst gesammelt werden könnte. Der liebe Gott hat unsere Anstalten so mit Schülern und Studenten gefüllt, daß wir nicht wissen, wie wir den Segen bergen sollen. Über diese Versammlung und deren Beschlüsse wird an alle Gemeinden ausführlich berichtet werden. Wolle der HErr uns alle willig machen und fort und fort in unsern Herzen klingen lassen die selige Aufforderung: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste!" Jes. 54, 2. Dann werden wir alle Hand anlegen, daß in St. Louis und Seward gebaut wird im Interesse der Ausbreitung des herrlichen Reiches unsers hochgelobten Heilandes.

F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Missionsmöglichkeiten in Panama. Ein Leser des „Lutheraner" schreibt uns: „Es sei mir erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit auf Panama zu richten. Mein Bruder ist assistant chief of police im Pedro Miquel-Kreis. Er war hier vor zwei Jahren auf Besuch und beklagte es, daß sich niemand der dortigen Glaubensgenossen annehme, da doch dort für die Missionsarbeit viele Möglichkeiten vorhanden seien und viel Material. Dort seien Leute aus unsern St. Louiser Gemeinden und aus andern Gemeinden unserer Synode, auch eine beträchtliche Anzahl Deutscher sowie die Dredging Division, tausend Mann, die zum großen Teil aus Schweden und Norwegern bestehe usw.; aber in der ganzen Canal Zone sei kein einziger lutherischer Pastor. Er wisse von norwegischen Familien, in denen die Mütter auf das Kommen eines lutherischen Pastors warten, der ihre Kinder taufen soll. Er schrieb mir auch eine Liste von Namen auf. Mein Bruder erzählte mir, daß er manchmal so viel wie fünfzig durchwandernde Deutsche dirigiert und nach Südamerika weiterbefördert habe usw. Es ist ja bekannt, daß die Canal Zone ein großer, schöner Park, dazu jetzt auch recht gesund ist. Panama wäre ein Bindeglied zwischen Nord- und Südamerika und auch der dortigen vielen Beamten wegen von Wichtigkeit und Bedeutung."

Wir teilen diese Nachrichten absichtlich hier mit. Es wäre von Wert, auch von andern Lesern zu hören, die irgendwelche Verbindung mit Panama haben im Interesse der Mission.

L. F.

Aus dem fernen Idaho. Vom 1. bis zum 5. September tagte die Süd-Idaho-Pastoralkonferenz in New Plymouth. Am Konferenzsonntag feierte die Ortsgemeinde ihr jährliches Missionsfest. Da die Kirche die erwartete Festgemeinde voraussichtlich nicht hätte

fassen können, wurde der sehr geräumige Kühlspeicher eines Obstfarmers mit Sitzplätzen für 200 bis 250 Menschen ausgestattet. Der Bänke waren es auch nicht zu viele, als nun die Glieder der Ortsgemeinde und Gäste von Emmet, Nampa und Payette sich einstellten. P. F. Braun von Idaho Falls predigte in deutscher Sprache; sodann hielt Missionsdirektor F. W. Georg eine Ansprache, und Kandidat C. M. Amling, der als allgemeiner Reiseprediger unsers Direktors „rechte Hand" werden soll, wurde feierlich in sein Amt eingeführt. Die andern sieben anwesenden Pastoren assistierten bei der Einführung. Nachmittags predigte der Unterzeichnete in englischer Sprache. Darauf hielt Taubstummenmissionar J. A. C. Beyer von Portland, Oreg., einen längeren Vortrag, den alle Anwesenden mit gespannter Aufmerksamkeit hörten und „sahen". Diesen Segenstag wird die Gemeinde wohl lange in freudiger Erinnerung behalten. Die Kollekten betrugen über $155. Ein Teil derselben soll für die Taubstummenkapelle in Seattle, Wash., verwendet werden.

Am 11. September reisten dann von Twin Falls aus sechs Knaben aus diesem Kreise — Twin Falls, Clover City, Eden — zusammen nach Portland. Zwei derselben waren schon vorher auf dem dortigen Concordia-College gewesen, vier sind Anfänger. Gott gebe zum Wollen auch das Vollbringen, daß diese jungen Leute mit Fleiß sich dem Studium hingeben, in der Gottseligkeit wachsen und zunehmen und dereinst treue Arbeiter im Weinberge des HErrn werden!

Taubstummenmissionar J. A. C. Beyer hielt auch in Twin Falls am Missionsfest einen Vortrag; desgleichen Heidenmissionar E. Riedel einen solchen über die Mission unserer Synode in China.

J. Gihring.

Die Allgemeine Lehrerkonferenz unserer Synode tagte vom 12. bis zum 14. Juli in unserm Seminar zu River Forest, Ill. Von nah und fern hatten sich Besucher eingefunden. Im ganzen nahmen über 200 Personen an den Versammlungen teil. Lehrer W. Wegener wurde zum Vorsitzer gewählt und Lehrer C. W. Linsenmann zum Vizevorsitzer. Lehrer T. E. Breihan führte das Protokoll. Folgende Arbeiten kamen zur Besprechung: „Die Eigenschaften eines christlichen Lehrers" (F. W. Meyer), „Melanchthon als Pädagog" (B. Schumacher), "Intelligence Tests and Measurements" (W. F. Weiherman), „Zur Sprachenfrage" (W. Wegener), „Über Orgelbau" (C. Rupprecht), „Die Kinderstimmen im Unterricht" (W. F. Herrmann), "Socialized Recitation" (F. W. Rademacher), „Über christliche Erziehung" (A. C. Stellhorn). Außerdem wurden noch einige Vorlagen über Schulbücher besprochen und ein Vortrag gehalten über Zeichnen und spelling. Allen Arbeiten wurde das größte Interesse entgegengebracht. Die Besprechungen waren lebhaft und anregend und wurden im brüderlichen Geiste geführt. Es waren gesegnete und lehrreiche Tage, und alle Besucher gingen mit dem Bewußtsein nach Hause, daß sie für ihr Amt reichen Gewinn mitnähmen.

Bei den Verhandlungen wie auch im Privatverkehr trat es deutlich zutage, daß unsere Lehrer in allen Teilen des Landes, sei es in deutscher, sei es in englischer Sprache, in demselben Geist und Sinn arbeiten, und daß ihr ganzes Streben auf das Wohl unserer Schulen zum Besten der Kirche gerichtet ist. Gott segne sie! Solche Versammlungen aber helfen dazu, daß sie in ihrer Bestrebung gestärkt werden. Die Gemeinden sollten alle ihre Lehrer ermuntern, diese Konferenz regelmäßig zu besuchen und dann Bericht darüber zu erstatten. Die Schulen und die Gemeinden werden nur Nutzen davon haben.

W.

Unsere Missionsfeste. Ein paar Mitteilungen aus unserer Korrespondenz werden unsern Lesern nicht unlieb sein und können manchem Pastor, mancher Gemeinde, manchem Christen zur Ermunterung dienen. Die Mitteilungen kommen aus verschiedenen Staaten und Synodalgebieten, meistens aus Landgemeinden oder aus kleineren Städten.

Ein Pastor einer kleinen Gemeinde von 95 kommunizierenden Gliedern schreibt: „Betreffs unserer Missionsfestkollekte, wohl einer der größten im Distrikt [$1125], möchte ich Ihnen noch folgendes mitteilen: $800 davon wurden von einem Gliede, auf dessen Land kürzlich Öl gefunden worden ist, beigetragen. Als ich von andern die genaue Summe seines Beitrags erfuhr und dem fröhlichen Geber gratulierte, entgegnete er in aller Demut: ‚Ich habe diese Ölbrunnen nicht verdient. Ich habe für dieses Geld nicht gearbeitet. Der liebe Gott hat es mir in seiner großen Gnade geradezu geschenkt ohne irgendwelche Anstrengungen meinerseits, und ich halte dafür, daß ich ihm etwas davon zurückgeben sollte.'" Ein anderer Pastor bemerkt beim Einsenden der Anzeige seines Missionsfestes: „Die größte Kollekte, die unsere kleine Gemeinde von 40 Kommunizierenden je gesammelt hat." Die Kollekte betrug $304.25. Wieder ein anderer Pastor schreibt: „Die diesjährige Missionsfestkollekte ist die größte in der Geschichte unserer kleinen Gemeinde. Seit 1918 haben sich unsere Kollekten verdreifacht. Dem HErrn dafür die Ehre!"

Oft kommen die Missionsfestanzeigen ohne irgendwelche Nebenbemerkung, aber die Zahlen, auf die unser Auge fällt, weil wir die Gemeinden kennen, führen eine beredte Sprache. Hier hat eine Gemeinde $1421.99 kollektiert, dort eine andere $873, hier eine dritte $617. Und das sind nicht etwa lauter große, volkreiche Gemeinden.

Sehr erfreulich lautet auch der folgende Bericht: „Gestern feierten wir unser jährliches Missionsfest. Der liebe Gott erhörte unsere Gebete und schenkte uns wunderschönes Wetter. Ich war gespannt, wie wohl die Kollekte in diesem Jahre ausfallen würde, da die Glieder unserer Gemeinde von April bis September gar keinen Verdienst hatten. Ich dachte bei mir selbst, wenn es auch $100 weniger sind als im letzten Jahre, so kannst du wohl zufrieden sein. Ich befolge seit drei Jahren die Weise, daß ich in der Woche vor dem Missionsfest jedem kommunizierenden Gliede einen Brief zuschicke, worin ich auf die Bedürfnisse der verschiedenen Kassen hinweise und zu gleicher Zeit Aufschluß darüber gebe, was nach dem Budget etwa von uns erwartet wird. Dann stelle ich ihm vor, was unser lieber Heiland alles für uns getan hat, und wie wir nun auch am Missionsfest unsern Glauben mit der Tat beweisen wollen. Resultat? Ehe diese Weise befolgt wurde, hatten wir in den Jahren reichlichen Verdienstes nie über $300. Ganz anders seitdem. Im Jahre 1920 war die Kollekte gleich $355.17, 1921 belief sich die Summe auf $410, und in diesem Jahre (ich habe mich von dem freudigen Erstaunen immer noch nicht ganz erholt) haben wir trotz fast eines halben Jahres Arbeitslosigkeit mehr als je zuvor, nämlich $450. Es gibt doch noch immer fromme Kinder Gottes, die auch bereit sind, ein Opfer zu bringen. Gott allein die Ehre!"

Freilich nicht alle machen solch freudige Erfahrungen. Allerdings vereinzelt klagt ein Pastor beim Einsenden seiner Missionsfestanzeige: „Leider ein Rückgang. Ich werde aber mit Nachdruck für große Gaben für unsere Synodalbaukasse arbeiten." Und ein anderer Pastor bemerkt zu seiner Anzeige: „Leider muß ich hinzufügen: Verregnet und somit verrechnet! Das sind ein paar unglückliche Worte, die dem Reiche Gottes großen Schaden tun. Das Verregnen kommt ja freilich von oben, aber dabei sollte es hier unten kein Verrechnen geben. Und so etwas würde auch nicht eintreten, wenn alle fehlenden Christen nachträglich ihre Gaben abgeben würden." Wir fügen noch hinzu: Ein äußerliches Hilfsmittel, das zuletzt Erwähnte zu erreichen, ist die Austeilung von — Kuverten. Wenn jedes kommunizierende Glied vor dem Fest ein Kuvert für seine Missionsgabe erhält, und wenn dann nach dem „verregneten" und deshalb „verrechneten"

Fest an den folgenden Sonntagen daran erinnert wird, daß Gott und Menschen es von allen, die am Missionsfest nicht kommen konnten, erwarten, daß sie nachträglich ihre Gabe bringen, so wird in weitaus den meisten Fällen die Rechnung besser und erfreulicher ausfallen. Überhaupt spreche man über das Kuvertsystem nicht mit solchen, die es nicht anwenden, sondern mit solchen, die es gebrauchen, und höre, was für Erfahrungen sie damit machen. In den vielen Jahren, seitdem wir an dieser Stelle dem Kuvertsystem das Wort reden, wissen wir nur von zwei Gemeinden, die es eingeführt und dann wieder aufgegeben haben, aber von hunderten, die es eingeführt und beibehalten haben und um keinen Preis es wieder abschaffen würden. Und die beiden Gemeinden, die es abgeschafft haben, haben es nach einigen Jahren wieder probiert und sind dann dabei geblieben bis auf den heutigen Tag. L. F.

Ein altehrwürdiges, interessantes Dokument. Die erste geschriebene Konstitution unserer Synode mit den eigenhändigen Unterschriften ihrer Gründer ist vor einiger Zeit von uns wieder aufgefunden worden und befindet sich jetzt in guter Verwahrung in dem feuerfesten Schrank, den die Aufsichtsbehörde unsers Seminars zur Aufbewahrung wertvoller historischer Gegenstände angeschafft hat. Es wird vielen Lesern unsers Blattes lieb sein, die Schriftzüge der treuverdienten Männer, der charter members unserer Synode, wie man hierzulande sagen würde, zu sehen, mit der Angabe, an welchem Tage sie der Synode beigetreten sind, und wann sie, wenn sie zuerst nur beratende Glieder waren, stimmberechtigt geworden sind dadurch, daß auch die von ihnen bedienten Gemeinden sich der Synode angeschlossen haben. Deshalb haben wir dieses denkwürdige Blatt photographieren und auf der gegenüberstehenden Seite zum Abdruck bringen lassen. Es ist eine einzigartige Seltenheit. Vier Namen fehlen, nämlich Th. Jul. Brohm, W. Hattstädt, J. E. Schneider und A. Detzer, aus dem einfachen Grunde, weil diese auf der ersten Synodalversammlung nicht anwesend sein und nur schriftlich ihren Beitritt erklären konnten. Das Buch, in dem sich diese Konstitution befindet, ist in einem Buchladen in Chicago gekauft worden. Die Konstitution füllt 16½

Name.	Stimmberechtigt.	Eintritt.	Austritt.	Berathend.	Eintritt.	Austritt.
Carl Ferd. Wilh. Walther, Pastor in St. Louis, Mo.	Stimb.	1847 den 26. Apr.				
Gotthold Heinrich Löber, Pastor in Altenburg Perry Co.	Stimmberecht. seit	1848 d. 21. Jun.		Berathend.	1847. d. 26. April.	
Ottomar Fürbringer, Past. Elkhorn Prairie Washington Co. Illin.	Stimmberecht.	1848 d. 21. Jun.		Berathend	1847. d. 26. April	
Christ. August Theod. Selle, Pastor in Chicago, Ill.	Stimmberechtigt	1849 d. 6. Jun.		Berathend	1847 d. 26. Apr.	
Ad. Ernst, Pastor zu Neu-dettelsau, Union Co. O.	Stimb. do.	1847 1849. d. 26. April		Berathend	~~...~~ 1848.	
J. M. Richmann. Pastor in Fairf. u. Hocking, Co. O.	Stimmberecht. seit	1848 d. 22. Jun.		Berathend	1847. 3. May	
W. Sihler Pastor in Fort Wayne, Ind.	Stimb.	1847 d. 26. April				
Fr. W. [illegible], Pastor an der [illegible] in [illegible] Ill.	(Stimb.	1847.) den 28 [illegible]		Berathend seit	1848 [illegible]	ausgetreten d. 3. Jul. 1848.
Fr. Aug. Crämer, Pastor zu Frankenmuth, Mich.	Stimmb.	1847 den 30. Apr.				
Jacob Trautmann Pastor in Danbury Ottawa Co. O.				Berathend	1847 den 1. Mai	
Fr. Wilh. Husmann Pastor zu Marion Township und zu Allen u. Adams Co. Ia.	Stimmber.	1847 d. 26. Apr.				
G. H. Jäbker, Pastor in Adams Co. Ia.	Stimmber.	1847 d. 26. Apr.				
G. K. Schuster Pastor in Kosciusko u. Marshal Co. Ia.	Stimmber.	1847 d. 26. Ap.				
C. L. A. Wolter Lehrer am luth. Predigerseminar in Fort Wayne Ia.	Stimmberech. seit	1848 d. 23. Jun.		Berathend	1847 den 26. April	
Georg Streckfuß Pastor in Vanwert Co. u. Mercer Co. Oh.	Stimmber.	1847. d. 26. Ap.				
C. J. Hermann Fick Pastor in New Melle St. Charles Co. MO.	Stimmberechtigt.	d. 28 Apr. 1847				
Carl Fricke, Candidat d. hl. Predigtamts	Stimmberecht. seit 23. Jun.	1852.		Berathend	1847 den 27. April	
Ernst Moritz Bürger, Pastor in Buffalo, N. Y.	Stimmberechtigt	1847 den 6. Mai				
Friedrich Wilhelm Scholz in Minden Ill.	Stimmberechtigt	1847 d				
Joh. Lorenz Flessa St. Louis Mo.				Berathend	1847	

Die Unterschriften der Gründer unserer Synode unter die erste Synodalkonstitution.

Seiten und ist schön und kräftig geschrieben, doch haben wir den Schreiber noch nicht feststellen können. Außer den hier dargebotenen Unterschriften finden sich noch fünf Seiten solcher Unterschriften, die Namen derer, die bis zum Jahre 1853 der Synode beitraten; dann bricht leider dieses geschichtlich wertvolle Dokument ab. L. F.

Regelmäßige Selbstbesteuerung. Ein Glied unserer Synode schreibt, daß ihm die klagenden Berichte in unsern Zeitschriften über den beständigen Mangel in unsern Kassen unbegreiflich sind. Vor 1920 pflegte er sich mit $2.50 jährlich für die Synodalkasse zu besteuern, seitdem mit $5.20. „Nichts ist leichter: ein hölzernes Fäßchen auf meinem Schreibtisch mahnt mich jeden Samstagabend, einen dime hineinzutun. Wenn alle kommunizierenden Glieder diese ganz einfache Methode — auch nur mit einem nickel — befolgen würden, so hätte die überaus wichtige Allgemeine Synodalkasse nicht nur keinen Mangel, sondern Überfluß." Alle unsere Beamten, die wir mit der Besorgung unserer Geldangelegenheiten betraut haben, werden nicht ausrichten, was sie ausrichten sollen, wenn nicht jeder von uns sich regelmäßig für alle unsere Synodalzwecke selbst besteuert. D.

Ein merkwürdiger Bericht ist in den letzten Wochen durch eine ganze Anzahl deutscher politischer Blätter unsers Landes gegangen und hat eine ganze Anzahl Zuschriften an die Redaktion und an die hiesige Fakultät veranlaßt. Nach einem Bericht über eine Konferenz von Pastoren unserer Synode in Cleveland, O., soll nämlich die Fakultät unsers St. Louiser Seminars den Rat gegeben haben, im heiligen Abendmahl statt gegorenen Weins ungegorenen Traubensaft (grape juice) zu gebrauchen. Das ist natürlich der Fakultät nie in den Sinn gekommen, sondern sie hat stets gerade das Gegenteil gesagt. Aber auch was die beiden in dem Bericht genannten Pastoren gesagt haben sollen, ist nicht richtig. Wir wandten uns an einen derselben in Cleveland mit der Bitte um Auskunft, und er antwortet: „Der Zeitungsbericht ist selbstverständlich nicht richtig. Es hat niemand in unserer Konferenz behauptet, daß die Fakultät für grape juice eingetreten sei; das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Der unsinnige Bericht wurde von einem Zeitungsberichterstatter verübt, der, ohne daß die Konferenz es wußte, sich einstellte. Ich habe am nächsten Tage, als der Bericht erschien, in der Konferenz mich dagegen verwahrt; auch, und zwar noch viel schärfer, P. R. Es scheint, die deutschen Zeitungen haben uns noch viel mehr in den Mund gelegt. Ich werde tun, was ich kann, diesem Gefasel zu steuern."

Diese Antwort wird denen, die an uns geschrieben haben, genügen. L. F.

Inland.

Eine sehr bedenkliche Gesetzvorlage. Die Sterling-Towner-Gesetzvorlage im Kongreß ist bis jetzt noch nicht zum Gesetz erhoben worden. Obwohl von der National Education Association, den Freimaurern und vielen staatlichen teachers' associations kräftig unterstützt und wiederholt befürwortet, ist ihr Fortschritt bisher ein langsamer gewesen, denn es hat sich auch eine scheinbar ebenso kräftige Opposition eingestellt, nicht nur von seiten der Katholiken, sondern auch von seiten einsichtsvoller Schulmänner, Politiker und Steuerzahler. Präsident Harding selbst scheint der Vorlage nicht günstig gesinnt zu sein. Doch die Sache ist noch nicht entschieden, und man muß allerdings befürchten, daß über kurz oder lang entweder diese oder eine ähnliche Vorlage angenommen werden wird. Darum ist Vorsicht geboten. Das Gesetz würde sich nicht direkt und nicht sofort auf unsere Gemeindeschulen beziehen, aber es wäre, wie jemand sich passend ausgedrückt hat, „der Anfang der Not" ("the beginning of sorrow"), weil es so viele Möglichkeiten enthält, und weil die Befürworter desselben, insonderheit die Freimaurer, für zwangsweise Erziehung aller Kinder in den Staatsschulen ("compulsory education of all children *in the public schools*") eintreten, was Gemeindeschulen einfach ausschließen würde.

Die Vorlage bezweckt ein neues Exekutivamt im Kabinett des Präsidenten und die Anstellung eines Secretary of Education. Dazu sollen jährlich $500,000 vom Kongreß bewilligt werden. Ferner soll die Unsumme von $100,000,000 das Jahr an die Staaten verteilt werden, die eine gleiche Summe aufzubringen haben, zwecks „Beseitigung der Unwissenheit, Amerikanisierung der Einwanderer, Gleichmachung der Erziehungsgelegenheiten, körperlicher Ausbildung und Vorbildung der Lehrer" ("removal of illiteracy, Americanization of immigrants, equalization of educational opportunities, physical education, and preparation of teachers"). Das alles aber wird bereits von den einzelnen Staaten betrieben und kostet den Steuerzahlern viel Geld. Warum nun noch mehr Maschinerie, um den Leuten das Geld aus den Taschen zu zwingen? Und warum muß das Geld erst in Washington kollektiert und dann an die Staaten nach Aufbringung einer gleichen Summe zurückgegeben werden? Warum die zentrale Macht in Washington schaffen? Ein Redakteur einer täglichen Zeitung im Osten des Landes nennt dies „Uniformierung unsers öffentlichen Schulsystems" ("a Prussianizing of our public school system"). Die ganze Bewegung scheint darauf hinzuzielen, hier in Amerika ein einheitliches Schulsystem für alle Kinder zu erzwingen und den Bürgern alle Schulfreiheit oder das Recht zu bestimmen, was für eine Schule ihre Kinder besuchen und was für eine Erziehung sie genießen sollen, zu nehmen. Es soll ein Erziehungsmonopol hergestellt werden. Und da bewahre uns Gott vor!

Man schreibe an seine Vertreter in Washington, stärke solchen den Rücken, die bereits gegen die Vorlage sind, und belehre diejenigen, welche dafür sind. Man weise hin auf die unnötigen Steuerlasten, die gefährliche Zentralisation, die Beeinträchtigung der Freiheit in der Erziehung und die sozialistische Tendenz der ganzen Bewegung. Also man protestiere auf Grund allgemeiner Grundsätze. Weil die Gefahr für unsere Schulen eine indirekte, eine verborgene ist und den Vertretern in Washington eine solche vielleicht aus dem Wortlaut der Vorlage nicht bewiesen werden kann, so schweige man lieber davon und halte sich an allgemeine Grundsätze. Die Gefahr ist da; darüber herrscht kein Zweifel.

A. C. Stellhorn.

Ausland.

Ein treffliches Wort. Als man kürzlich den weltberühmten Wiener Chirurgen Dr. Adolf Lorenz, der auch in den Vereinigten Staaten eine Zeitlang gewirkt hat, fragte, ob seine wissenschaftlichen Forschungen nicht seinen Glauben beeinträchtigt hätten, antwortete er: „Sie fragen mich, ob die medizinische Wissenschaft oder irgendeine andere Wissenschaft dazu führe, den Glauben zu zerstören? Mein Freund, Sie sind noch jung, während ich ein alter Mann bin. Aber das möchte ich Ihnen aus langjähriger Erfahrung bezeugen, daß das Studium der wissenschaftlichen Tatsachen, wie sie uns die Natur an die Hand gibt, den Glauben an Gott nicht schwächt, sondern im Gegenteil nur stärkt. Einen ehrlichen Menschen macht ein solches Studium von Herzen demütig, indem es ihm dartut, wie wenig er weiß. Ja, es treibt ihn ordentlich dazu, an den Gott der Allmacht und der Wunder zu glauben." Was der große Dr. Lorenz hier zum Ausdruck bringt, bestätigt auch die Heilige Schrift. Paulus hat dies in den folgenden schönen Worten ausgedrückt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben",

Röm. 1, 19. 20. Auch die ungläubigen Naturforscher, die zum großen Teil daran schuld sind, daß der Unglaube unter den Massen des Volkes verbreitet wird, werden einst am Jüngsten Gericht „keine Entschuldigung" haben. Nicht die hohe Wissenschaft, sondern ihres Herzens Unglaube hat ihr „Dichten eitel" gemacht und ihr „unverständiges Herz verfinstert". J. T. M.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

8.

Marcellino Ramos, Brasilien, 18. April 1922.

Die beschwerlichste bis jetzt gemachte Fahrt auf einem Kolonistenwagen, der weder unter dem Kasten noch unter dem Sitz mit Federn versehen ist und der, wenn es durch Gräben oder über Steine hinweggeht, sehr stößt, war die von Santa Rosa nach Santo Angelo. Sie nahm zehn Stunden in Anspruch.

Fast immer führte der Weg durch den Urwald, der so dicht ist, daß einer nur mit einem guten Waldmesser, mit dem das Gestrüpp niedergehackt wird, hindurchkommen kann. Am Rande des Waldes wächst vielfach mehr als haushohes Bambusrohr. Dies steht an die dreißig Jahre lang in grünem Blätterschmuck da. Dann vertrocknet es, und wenn der Same herabfällt, den die Mäuse sehr lieben, gibt es eine Mäuseplage in solcher Gegend.

Eine andere Plage, die viel allgemeiner ist, von der auch gerade auf diesem Weg höhere Hügel Zeugnis ablegten, sind die Ameisen, die in kurzer Zeit nicht nur ganze Gemüsegärten zerstören, sondern auch ganze Bäume kahl zurücklassen.

Die Erde in dieser Gegend ist ganz rot. Beim Fahren ist man, wenn es nicht gerade geregnet hat, beständig in Staubwolken eingehüllt, wenn der Wind von hinten kommt. Dieser Staub dringt durch bis auf die Haut, färbt alles Zeug, das man anhat,

Die Kirche in Erechim, Brasilien.
Präses Busch, seine Familie und die Lehrer König und Herrmann.

rot und ist kaum mehr herauszuwaschen. Und die braune Farbe, welche die Haut unter dem Einfluß der tropischen Sonne während einer mehrtägigen Fahrt auf offenem Wagen oder beim Reiten annimmt, ist auch waschecht.

Daß unsere Missionare nach solchen Fahrten oder Ritten hungrig und müde sind, läßt sich verstehen. Appetiterreger und Schlafmittel aus der Apotheke sind danach ganz unnötig. Die Ausgaben für solche sparen sie.

Von Santo Angelo aus fährt um halb sechs Uhr morgens der Zug nach Cruz Alta, und von da aus einer nach Erechim, das inmitten der Berge liegt, die mit großen Pinienwäldern geschmückt sind.

Das Pfarrhaus in Erechim, Brasilien (Präses J. Busch).

Trotz der arbeitsvollen Zeit und der späten Stunde, zu welcher der Zug eintraf — in dieser Gegend gibt es nämlich auch Nachtzüge —, war der jetzige Präses des Brasilianischen Distrikts, P. Busch, mit seinem Buggy an der Station, um den Angemeldeten abzuholen. Er hatte den ihm gesandten Brief rechtzeitig erhalten. Ein zur Vorsicht geschicktes Telegramm dagegen kam erst einen Tag später. Eile hat man eben hier nicht. Ein Lieblingswort der Brasilianer lautet paciencia, Geduld!

Am Ostertag wurde außer der glaubenstärkenden und ermunternden Predigt des Ortspastors auch eine sehr lehr- und trostreiche Osterkatechese gehalten von Lehrer Krüger.

Die Gemeinde, welche aus 40 Familien besteht und ein Gotteshaus von recht kirchlichem Aussehen besitzt, war vor einiger Zeit durch ihren damaligen Hilfslehrer sehr beunruhigt, der die Folgen der Sünde sowie die Auferstehung des Fleisches leugnete und einen ärgerlichen Wandel führte. Aber seit der Absetzung des unbußfertigen Mannes geht es gut.

Präses Busch geht seinen Brüdern als Missionar mit gutem Beispiel voran. Nebst Erechim stehen unter seiner Seelsorge noch sieben Gemeinden und drei Predigtplätze, an denen zwei bis drei, fünf bis sechs und zwölf bis fünfzehn Familien sich befinden. Die Wege, die zurückzulegen sind, um dieselben zu erreichen, belaufen sich auf zwei bis drei, aber auch auf acht, zehn und vierzehn Stunden. An ersteren Plätzen wird gepredigt, weil die Leute noch zu arm sind, sich Reittiere anzuschaffen. Sonst wird in diesen südamerikanischen Ländern viel geritten. Auf allen Landstraßen sieht man Männer und Frauen, jung und alt, zu Pferd. Kleine Kinder hängen auf sattellosem Pferd wie eine Klette am Kleid und jagen, was das Tier laufen kann. Siebenjährige Knaben halten schon ein kleines Kind vor sich auf dem Pferd. Leute, welche die Mittel haben, benutzen sehr kostspieliges Reitzeug und haben Sättel sowohl wie Zäume und Reitpeitschen nicht nur mit minderwertigem Metall, sondern in manchen Fällen sogar reich mit echtem Silber beschlagen. Wenn der Geldeswert dieses Zierats der Missionskasse zugewendet werden könnte, so würde das eine bedeutende Summe ergeben.

Am Osternachmittag fuhr dann Präses Busch seinen Gast

nach Paiol Grande oder, wie es auch heißt, Boa Vista zu P. Gundermann.

Am Morgen des Ostermontags wurde hier ein gut besuchter Gottesdienst abgehalten in einem Saal, den ein Glied, Herr Markworth, der zwanzig Familien starken Gemeinde frei zur Verfügung stellt. Das Studierzimmer des Pastors neben dem Saal dient als Sakristei, und von da aus begleitet der Seelsorger den Gemeindegesang auf einem Klavier. In der Schule sammeln sich einundzwanzig Kinder um ihn.

Nachmittags wurde an Linha 3 — Linhas sind die Landstraßen, die je nach ihrer Entfernung von der nächsten Stadt mit Zahlen benannt werden —, acht Meilen von dem Städtchen, ein Gottesdienst gehalten. Da die Gemeinde hier siebzig Familien zählt, war eine große Schar anwesend. Der Gesang, den zwei Kornettisten begleiteten, ging gut. Ein gemischter Chor sang während des Gottesdienstes recht schön: „Fels des Heils" und: „Gott wird mich bewahren", nach dem Gottesdienst: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehn." Lehrer Hofmann hat hier sechzig Kinder in der Schule mit Aussicht auf Zuwachs.

Präses J. Busch als Reiseprediger.

Im ganzen versorgt P. Gundermann neun Plätze, die von kürzeren Strecken bis zu sechsundzwanzig Meilen mit schlechtem Weg über Berge hinweg von Boa Vista entfernt sind, und die von drei bis siebzig Familien groß sind. Die Zukunft einiger derselben wird als nicht zu hoffnungsvoll beurteilt, die der andern hingegen als recht vielversprechend.

In der Nacht bestiegen wir einen Zug, um nach Marcellino Ramos zu gelangen. Dies Städtchen hat eine anmutige Lage inmitten bewaldeter Berge am Zusammenfluß des Rio do Peixe und des Rio Pelotas, welche hier den Uruguayfluß bilden. An diesem Ort bestand vor Jahren eine größere Gemeinde, die aufs treueste von einem unserer Pastoren bedient wurde. Aber eines Tags erhielt derselbe mit rückhaltloser Anerkennung seiner aufopfernden Dienste den Bescheid, daß er nicht mehr zu kommen brauche, da man sich an einen Unierten um Bedienung gewandt habe. Diejenigen, denen es mit ihrem lutherischen Bekenntnis Herzenssache war, gingen jedoch nicht mit den unlauteren Elementen, sondern organisierten eine neue Gemeinde, die nun von P. Rehr mit Wort und Sakrament versorgt wird. Sie besteht gegenwärtig aus sechzehn Familien, meistens unbemittelten Pächtern, die bei günstigem Wetter alle zum Gottesdienst kommen. An dem Tag, an dem der Vertreter der Missionskommission sie besuchte, war trotz anhaltenden, heftigen Regens und schlechter Wege eine Anzahl Männer, Frauen und Kinder gekommen; ein Mann war barfüßig zwei Stunden lang über Berg und Tal gewandert, um an dem Gottesdienst teilzunehmen. In der Schule sind zwölf Kinder, die vom Pastor unterrichtet werden in dem, was sie für jenes sowohl wie für dieses Leben nötig haben.

Vier andern Plätzen, von 5 bis 75 Meilen von Marcellino Ramos entfernt, an denen die Zahl der dahingehörenden Familien zwischen fünf und elf schwankt, wird das Zeugnis gegeben, daß in den meisten Fällen alle Leute die Gottesdienste besuchen. Sonderlich in Bom Retiro sollen die Aussichten, wenn dort ein Lehrer hingestellt werden kann, gut sein. In nächster Zeit wird P. Rehr dem Präses des Distrikts einen Platz abnehmen, der ersterem näher ist und leichter von ihm erreicht werden kann. Außer zu dem entlegensten Ort, wohin die Eisenbahn benutzt werden kann, reitet der Missionar, der, wie es recht ist, soviel in seinen Kräften steht, Christi Reich zu bauen und auf seinem Posten trotz der Widerwärtigkeiten, die keinem Knecht JEsu erspart bleiben, auszuharren gesonnen ist, zu seinen Gemeindlein, wie auch P. Gundermann seine Reisen im Sattel macht.

Schon ehe wir diese beiden genannten Gebiete besuchten, hatten wir am Sete Setembro (7. September), einer Gegend, die unter P. Kriesers Seelsorge steht, einen Besuch abgestattet. Gegenden des Landes und insonderheit Straßen in brasilianischen Städten werden nämlich vielfach nach Tagen benannt, an denen für das Land wichtige Ereignisse stattgefunden haben. Die aus zweiunddreißig Familien bestehende Gemeinde in Sete Setembro war auf drei Uhr nachmittags bestellt, aber wegen unvermeidlichen Aufenthalts war der Ort nicht vor halb sechs zu erreichen. Die Gemeinde war schon dabei, sich zu zerstreuen, kehrte jedoch wieder um und stellte nach gehaltener Ansprache auch eine Besprechung der Missionssache an. Hilfslehrer Camen hat hier zweiundsiebzig Kinder in der Schule, und es ist gute Aussicht auf Zuwachs vorhanden.

Ehe nun die Reise fortgesetzt wurde, mußten wir bei dem Lehrer Einkehr halten, dessen Gattin schnell Abendbrot zubereitete. Inzwischen war es dunkel geworden. Aber vierspännig fuhren wir dann nach dem mehrere Stunden entfernten Santa Rosa, wo P. Krieser wohnt und eine Gemeinde hat, die sieben Familien zählt, und wo er eine Kinderschar von dreiundzwanzig unterrichtet. In der Nähe der Stadt befindet sich eine Indianerreservation. Am folgenden Morgen, etwa 3 Uhr, mußte der Pastor verreisen, um an einem andern Ort Gottesdienst zu halten. Einige Stunden später arbeiteten eine Anzahl der Indianer, weibliche sowohl wie männliche Glieder des Stammes, an der Straße vor dem Pfarrhaus.

Außer der Gemeinde in Santa Rosa hat P. Krieser fünf Plätze, an denen er unsterblichen Seelen das Brot des Lebens bricht. An denselben finden sich je vier bis neunzehn Familien. Die Plätze sind von neun bis zweiunddreißig Meilen von Santa Rosa entfernt und haben, wie angenommen wird, zum Teil mittelmäßig gute, zum Teil sehr gute Aussichten auf Wachstum. Gott lasse die gehegten Hoffnungen sich reichlich erfüllen! Bf.

Wird sich die Bibel noch halten können?

Diese Frage wurde kürzlich in vielen Kreisen unsers Landes Gegenstand besonderer Erwägung, und zwar angesichts der Tatsache, daß auf fast allen Colleges und Universitäten sowie auf sehr vielen theologischen Lehranstalten des Landes eifrig dahin gearbeitet wird, die Heilige Schrift nicht mehr als Gottes vom Himmel gegebenes Wort gelten zu lassen. Die Meinung war nicht sowohl die: „Wird die Bibel überhaupt noch gelesen werden?"

Wie die sogenannte „Christliche Heilswissenschaft" (Christian Science) der Bibel widerspricht.

"Science and Health", 1917.	Die Bibel.
Ein Opfer, wie groß es auch sein mag, genügt nicht, um die Schuld der Sünde zu bezahlen. (S. 23.)	Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden. (Hebr. 10, 14.)
Das materielle Blut JEsu war nicht mehr fähig, von Sünden zu reinigen, als es auf dem verfluchten Holz vergossen wurde, denn als es durch seine Adern floß. (S. 25.)	Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. (Hebr. 9, 22.)
Die Jungfraumutter erfaßte diese Idee von Gott und gab ihrem Ideal den Namen JEsus. (S. 29.)	Da er in die Welt kommt, spricht er: ... den Leib ... hast du mir zubereitet. (Hebr. 10, 5.)
JEsu Jünger sahen ihn nach seiner Kreuzigung und erfuhren, daß er nicht gestorben war. (S. 44.)	Ich war tot; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Offenb. 1, 18.)
Wunder sind in der Heilswissenschaft unmöglich. (S. 83.)	Es geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. (Apost. 2, 43.)
Die Bibel war mein einziges Textbuch. (S. 110.)	Wir sind nicht wie etlicher viele, die das Wort Gottes verfälschen. (2 Kor. 2, 17.)
JEsus ... in seinem ... triumphierenden Ausgang aus dem Fleisch. (S. 117.)	Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe [auch im Stande der Erhöhung]. (Luk. 24, 39.)
Ein Geschwür offenbart nur ... die Meinung, daß es Schmerzen gibt. ... (S. 153.)	Satan ... schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seine Scheitel. (Hiob 2, 7.)
Gibt Gott der Mutter ihr Kind, ... und nimmt er es dann durch den Tod hinweg? (S. 206.)	Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen. (Hiob 1, 21.)
Der Mensch ist ... weder jung noch alt. (S. 244.)	JEsus nahm zu an ... Alter. (Luk. 2, 52.)
Die Theorie von drei Personen in einem Gott ... erinnert an Polytheismus. (S. 256.)	Taufet [alle Völker] im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. (Matth. 28, 19.)
Die Christliche Heilswissenschaft macht den Menschen göttlich. (S. 269.)	Da sprach die Schlange zum Weibe: ... ihr ... werdet sein wie Gott. (1 Mos. 3, 4. 5.)
Kein endliches Gericht erwartet die Sterblichen. (S. 291.)	Paulus redete ... von dem zukünftigen Gericht. (Apost. 24, 25.)
Die Zerstörung der Sünde ist die göttliche Weise der Vergebung. (S. 339.)	Gott ... rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. (2 Kor. 5, 19.)
Der Mensch ist nie krank. (S. 393.)	Und sie brachten zu ihm allerlei Kranke. (Matth. 4, 24.)
Es gibt keinen Tod. (S. 428.)	Den Menschen ist gesetzt, einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27.)
Gott und Mensch sind gleichzeitig miteinander vorhanden. (S. 471.)	Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde. (Ps. 103, 15.)
JEsus ist der menschliche Mensch, und Christus ist die göttliche Idee, daher die Zweiheit JEsu des Christs. (S. 473.)	Wer ist ein Lügner, ohne der da leugnet, daß JEsus der Christ sei? (1 Joh. 2, 22.)
Der Mensch ist der Sünde nicht fähig. (S. 475.)	Sie sind allzumal Sünder. (Röm. 3, 23.)
Christus ..., die göttliche Idee von Gott außerhalb des Fleisches. (S. 482.)	Ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß JEsus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott. (1 Joh. 4, 3.)
War dies nicht eine Offenbarung statt einer Schöpfung? (Zu 1 Mos. 1, 3—5.) (S. 504.)	Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. (1 Mos. 1, 1.)
1 Mos. 2, 6 ff. ist die unwahre Geschichte im Gegensatz zu der wahren, 1 Mos. 1, 2, 1—5. (S. 522.)	Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden. (Joh. 10, 35.)
Der Mensch hat nie seinen geistlichen Zustand und seine ewige Harmonie verloren. (S. 548.)	Durch eines Menschen Ungehorsam sind viel Sünder worden. (Röm. 5, 19.)
Die alte Meinung ..., der Teufel (das Übel) ... ist eine reine Täuschung. (S. 567.)	Er selbst, der Satan. (2 Kor. 11, 14.)
„Adam" heißt Irrtum usw. (Glossarium.)	Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. (1 Mos. 1, 31.)
Engel sind Gottes Gedanken, die zu Menschen kommen. ... (Glossarium.)	Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister ...? (Hebr. 1, 14.)
Auferstehung = Geistigmachung des Gedankens. (Glossarium.)	Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib. (1 Kor. 15, 44.)
"Church of Christ, Scientist."	Es werden viele kommen unter meinem Namen ... und werden viele verführen. (Matth. 24, 5.)

R. Hope.

Unsere Missionsarbeit in den Golfstaaten.

Wie herrlich Gott unser Land mit seinem Wort gesegnet hat, erkennt man erst dann, wenn man auf Reisen geht und so einen Einblick in die wirkliche Größe unserer Missionsarbeit tun kann. Abgesehen davon, daß ja auch andere Kirchengemeinschaften überall tätig sind, so ist allein das Werk, das Gott durch unsere Synode im ganzen Lande getan hat, so hoch und herrlich, daß wir ihm für seine überschwengliche Gnade nicht genug danken können. Unsere Synode ist fürwahr groß geworden, so daß wir es gewohnt sind, mit großen Zahlen zu rechnen. Je größer aber die Zahlen sind, desto weniger bedeuten sie. Man geht darüber leicht hinweg, redet klippklapp von einer Million Seelen, von sechshunderttausend Kommunizierenden, siebenundzwanzig Distrikten usw., ohne sich zu vergegenwärtigen, was diese Statistik alles in sich schließt. Erst wenn man von Ort zu Ort reist und überall „Gottes Wort und Luthers Lehr'" rein und lauter vorfindet, wenn man Brüder begrüßen darf im Norden und Süden, im Osten und Westen, die mit einem einig sind im Glauben und verknüpft durch das eine Band des Friedens, erst dann wird einem auch die überreiche Fülle des Gottessegens, die unverdienterweise über Land und Leute gekommen ist, recht klar, und erst dann wird man sich so recht der hohen Verantwortung bewußt, die wir als Kirche des reinen Evangeliums überkommen haben. Ja, uns gilt das Heilandswort mit doppelt heiligem Ernst: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15.

Die Gemeinde in De Ridder, 25 Meilen nordwestlich von Lake Charles, La.

Mit einer Ausnahme haben alle neun bis fünfzehn Meilen zur Kirche.

Allerdings weist unsere Arbeit nicht an allen Orten dieselben Früchte auf. Mancherorts hat uns Gott gewaltige, volkreiche Erntefelder beschert, während an andern Orten nur wenige Garben einzuheimsen sind, und das Werk des HErrn nur langsam und unter Schwierigkeiten vor sich geht. Aber überall ist es doch derselbe gnädige Gott, der zu der Aussaat seines gepredigten Wortes Gedeihen gibt, so daß es nie wieder leer zu ihm zurückkommt. Daran wurde der Schreiber dieses Artikels wieder erinnert, als es ihm unlängst vergönnt war, den Synodalsitzungen des Südlichen Distrikts beizuwohnen, der inmitten der kleinen, aber rührigen Parochie P. Lückes in Abita Springs, La., tagte. Der Besuch in dieser Gemeinde war dem Schreiber um so lieber, als er selber vor etwa zehn Jahren dies Missionsfeld zwei Jahre lang aushilfsweise bedient hatte. Damals schien es, als seien die Aussichten auf Wachstum so ziemlich hoffnungslos; inzwischen ist aber unter treuer Seelsorge die Parochie schön vorangekommen und zählt gegenwärtig sechs Gemeinden und Predigtplätze, die allerdings über eine bedeutende Strecke Landes zerstreut liegen, so daß die Arbeit des Pastors dadurch bedeutend erschwert wird.

Die weiten Entfernungen der Gemeinden und Missionsplätze voneinander bilden überhaupt mit eine der größten Schwierigkeiten in unserer südlichen Missionsarbeit. Was Flächenraum betrifft, so ist der Südliche Distrikt vielleicht der größte in den Vereinigten Staaten. Hatte der Schreiber gemeint, die Reise von St. Louis nach New Orleans sei reichlich weit, so war er um so mehr erstaunt, als er hörte, daß einer der Pastoren über tausend Meilen weit gereist war, um zur Synode zu kommen. Aber auch andere Pastoren berichteten von weiten Reisen. Die Reise der Pastoren in Alabama belief sich zum Teil auf 500 bis 600 Meilen, und wäre unser Missionar auf der Fichteninsel (Isle of Pines) auf der Synode erschienen, so hätte er mehrere tausend Meilen zu Wasser und Land zurücklegen müssen. Das alles bedeutet natürlich große Auslagen und Unkosten für einen Distrikt, der, was Gliederzahl betrifft, einer der kleinsten in der Synode ist.

Um dies dem Leser zu veranschaulichen, dürften vielleicht einige Zahlen nicht uninteressant sein. Es befinden sich in den neun Gemeinden und Predigtplätzen in Alabama nur an die 1200 Seelen, also weniger, als die Seelenzahl in einer der größeren Gemeinden in St. Louis beträgt. In Florida haben wir in den neun Predigtplätzen und Gemeinden nur knapp an die 900 Seelen, und in Mississippi sind es ihrer nur etwas mehr als 200, obwohl dort an sechs verschiedenen Plätzen gepredigt wird. Die Hochburg des bekenntnistreuen Luthertums im

Die männlichen Glieder der Prairie Farm-Mission, 25 Meilen südöstlich von Lake Charles, La. (P. Th. Wegener.)

Süden ist natürlich New Orleans, wo sich wenigstens drei Gemeinden mit je mehr als tausend Seelen befinden, nämlich die St. Paulsgemeinde mit 1675, die englische Gemeinde mit 2500 und die St. Johannisgemeinde mit etwa 1030 Seelen. Vier andere Gemeinden in New Orleans und Umgegend haben je eine Seelenzahl von 400 bis 500, während die übrigen Gemeinden in New Orleans zum Teil Missionsparochien sind, teils aber

doch hinter obigen Zahlen weit zurückstehen. Außerhalb der Stadt New Orleans ist unsere Synode in Louisiana in sieben verschiedenen Parochien vertreten; doch beläuft sich in allen diesen Gemeinden und Predigtplätzen zusammen die Seelenzahl

Die weiblichen Glieder der Prairie Farm-Mission.

nicht auf über 800 Seelen. Hieraus erklärt es sich, warum der Südliche Distrikt mit seinen 36 Missionsplätzen jährlich an die $7000 aus der Allgemeinen Kasse für Innere Mission bedarf. Wahrlich, ohne die Hilfe der lieben Christen im Norden kann das Werk des HErrn im Süden nicht ausgeführt werden!

Immerhin ist aber auch im Süden die Predigt des Evangeliums nicht ohne Segen geblieben. Trotz großer Schwierigkeiten ist der Distrikt in den vierzig Jahren seines Bestehens doch gewachsen. Wie bekannt, wurde er am 8. Februar 1882, also vor vierzig Jahren, gegründet. Seitdem hat sich die Arbeit ausgebreitet über die Staaten Louisiana, Alabama, Mississippi, Georgia und Florida sowie über die Fichteninsel, die zu Kuba gehört. Was äußeres Wachstum betrifft, so ist die Seelenzahl des Distrikts von 4000 auf 11,465 Seelen gestiegen. Drei Lehrer, die vor vierzig Jahren der Gründung des Distrikts beiwohnten, sind noch heute im Dienst Christi tätig, nämlich die Lehrer Schönhardt und Hüttmann, die noch heute im Schulamt stehen, und Lehrer Reisig, der seit fünfundzwanzig Jahren der Synode als Kassierer dient. Fragen wir, warum trotz treuer und fleißiger Arbeit der Distrikt nicht mehr gewachsen ist, so können dafür verschiedene Gründe angeführt werden. Zunächst hat der Südliche Distrikt nicht an dem Wachstum teilnehmen können, der unsern nördlichen Gemeinden durch die Einwanderung geworden ist. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Süden waren für die deutschen Einwanderer nicht günstig, so daß diese sich zumeist im Norden und Westen ansiedelten. Ferner ist der Süden eine wahre Hochburg des Papsttums und Sektentums, denen schon so mancher lutherische Einwanderer zum Opfer gefallen ist. Schließlich ist aber auch das Logenwesen im Süden stark vertreten, und wie störend dieser Giftschade auf das Wachstum der Gemeinden einwirkt, weiß jeder, der damit vertraut ist. Schwärmertum und Logenwesen bilden auch heute noch die Hauptgefahren und Hauptschwierigkeiten, die der Ausbreitung des Evangeliums im Wege stehen.

Trotz alledem wird von unsern Pastoren und Missionaren im Süden eifrig gearbeitet. Davon legte die letzte Distriktssynode Zeugnis ab. Trotz der fast erdrückenden Hitze wurden die mancherlei Angelegenheiten des Distrikts in Tages- und Abendsitzungen fleißig beraten, und ganz besonders wurde der Sache der Mission geraume Zeit gewidmet. Unsere Brüder dort wünschen wahrlich nichts sehnlicher, als daß sich auch in ihrer Mitte das Wort Gottes immer weiter ausbreite. So treten diesen Herbst sechs Kandidaten in den Distrikt ein und werden die Arbeit an drei neuen Missionsplätzen aufnehmen. Auch wird ein Missionsinspektor berufen werden, der den Missionaren mit Rat und Tat beistehen soll. Vorläufig wird er in Atlanta, Ga., arbeiten, wo uns Gott eine Missionstür aufgetan hat. Wo immer möglich, wird mit Fleiß auf die Errichtung und Pflege der christlichen Gemeindeschule gesehen, und in New Orleans befinden sich noch immer zwei vollständige Gemeindeschulen mit acht Klassen. Eine dieser Gemeinden zeigte ihre Schule an vier Sonntagen vor Schulanfang in den Tageszeitungen an, und dies nicht ohne Erfolg; denn infolge der Anzeigen meldeten sich vier neue Schüler aus nichtlutherischen Kreisen zur Aufnahme. Neben den beiden genannten haben noch vier andere Gemeinden Gemeindeschulen.

Eine überaus wichtige Sache, die auf der Synode beraten wurde, galt der Gründung einer lutherischen Hochschule, mit der ein Progymnasium verbunden werden soll. Dies beweist, daß unsern Brüdern im Süden auch die Not der allgemeinen Kirche am Herzen liegt, und daß sie, soweit Gott Segen dazu gibt, für die Ausbildung von Predigern und Lehrern Sorge

Die Seemannsmission im Pontalbagebäude zu New Orleans, La.

tragen wollen. Gerade in New Orleans würde eine christliche Hochschule von Segen sein, und es ist erfreulich, daß sich auch unsere jugendlichen Mitchristen für dieses herrliche Werk erwärmen lassen.

Im letzten August ist in New Orleans auch eine Seemannsmission ins Leben gerufen worden, die in dem über hundert Jahr alten berühmten Pontalbagebäude ein Heim gefunden hat.

Die Arbeit in der Stadtmission wird von mehreren Pastoren der Stadt geleitet, so daß auch die Armen, Kranken und Verlassenen Gottes Wort hören können. Zwei neue Missionsplätze im Norden und Süden der Stadt machen schöne Fortschritte, und will's Gott, wird die Waltherliga in nicht allzulanger Zeit in dieser großen Hafen- und Weltstadt ein Hospiz errichten. So wird durch diese allseitige Missionsarbeit manchem, der von Christo abgeirrt ist, das seligmachende Wort gepredigt werden Gott zur Ehre und ihm zum Heil. Gott aber wolle selber unsern Brüdern den rechten Missionsgeist stärken und erhalten!

Wo Mission getrieben wird, da sind auch Gelder nötig. So wurde auch auf der Synode den Finanzangelegenheiten des Distrikts wie auch der Synode die nötige Zeit gewidmet und allseitig beraten, wie der Distrikt an seinem Teile die Pflichten gottgewollten Gebens erfüllen könne. Auch in diesem Stück kann der Distrikt schöne Fortschritte aufweisen, und damit es auch hierin immer besser geraten möge, wurde die Annahme des Budgetkontos beschlossen, damit für alle Kassen reichlich und regelmäßig beigesteuert werde. Gott gebe zum rechten Hören des Worts auch das gesegnete Tun!

Kein Besucher darf New Orleans verlassen, ohne einen Einblick in das große Werk der Negermission getan zu haben. Dieses Werk steht unter der Aufsicht der Synodalkonferenz, und wie weit die Tür ist, die uns Gott unter den verwahrlosten Söhnen Hams aufgetan hat, beweisen die drei größeren farbigen Gemeinden, deren Missionsschulen zusammen von etwa 800 Kindern besucht werden. Den wirklichen Erfolg dieser schwierigen, aber gesegneten Arbeit wird uns Gott erst im Himmel zeigen. Das ermutige unsere lieben Arbeiter, die oft mit Seufzen ihres Amtes warten. Gott sei auch mit ihnen zum Trost und zur Stärke!

Gar zu bald kamen die schönen, sehr arbeitsreichen Tage in Abita Springs zu Ende, und neugestärkt kehrten die Brüder auf ihre schwierigen und vielfach vereinsamten Posten zurück. Aber von Einsamkeit wollen wir doch nicht reden. Wo der dreieinige Gott mit seinen Engeln und seinem ganzen Himmel ist, da darf der Missionar sich nicht verlassen fühlen. Aber verlassen ist er auch nicht von seinen Mitchristen, deren Gebete ihn bei seiner Arbeit begleiten. Allerdings liegt auch in dem immer größeren Wachstum unserer Synode eine gewisse Gefahr. Über dem Großen kann das Kleine und Einzelne leicht übersehen werden. Auch die Arbeiter in den verschiedenen Distrikten werden einander immer fremder und unbekannter. Um so nötiger ist es, daß wir alle, wo immer wir stehen und wirken, miteinander in Fühlung bleiben, einander die Hand zur Arbeit reichen, füreinander beten und die Not der Gesamtkirche wie der einzelnen Distrikte auf betendem Herzen tragen. Innerlich sind wir allerdings verbunden durch das *eine* Wort Gottes, den *einen* Glauben, den *einen* Heiland; so wollen wir auch, wo immer es angeht, äußerlich einander nahe treten als Brüder, die für des *einen* HErrn Sache arbeiten, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Indem wir die rechte Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, der Liebe und des gegenseitigen Gebets vor dem HErrn pflegen, wird Christi Werk fortgehen, und durch seine Gnade werden wir es tun und hinausführen. Gott aber sei mit uns, wie er mit unsern Vätern war, und fördere das Werk unserer Hände bei uns ihm zum Preis!

Und noch eins. Eine ganz besondere Gnade von Gott war es, daß die Abiturienten unserer Predigerseminare während der fünfundsiebzig Jahre des Bestehens unserer teuren Synode stets mit fröhlichem, glaubensvollem Herzen dorthin gegangen sind, wohin sie der HErr der Kirche berief. Unsere Seminare haben durch Gottes Gnade im großen und ganzen solche Pastoren ausgesandt, die willens waren, Vater und Mutter, Schwester und Bruder zu verlassen und um Christi willen im eigenen Heim ein Fremdling zu werden. Wir wollen in diesem Jubeljahr Gott von Herzen danken, daß es in diesem Stück unter uns nicht anders geworden ist, und ihn herzlich bitten, uns auch in der Zukunft solche Prediger zu schenken, die um des Wortes willen allen alles werden, um etliche zu gewinnen. Nur so wird das Zion unsers Gottes gebaut werden. J. T. M.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Die erfreulichsten Nachrichten kommen aus allen Teilen unsers Synodalgebiets über die Vorbereitungsarbeit für die große Kollekte für die Baukasse. Aus fünfzehn Distrikten haben wir direkt von den Beamten gehört, und auf allen Versammlungen der Visitatoren und Laienvertreter hat man sich ermuntert, wie *ein* Mann an die Arbeit zu gehen und alles nur mögliche zu tun, daß eine allgemeine Beteiligung ins Werk gesetzt wird und reiche Gaben gesammelt werden. Jetzt geht die Sache an die einzelnen Pastoren und Gemeinden. Allen Gemeinden wird die Notlage auf unsern Anstalten durch Wort und Schrift bekanntgegeben. Deutsche und englische Hefte sind im Druck erschienen, die die Lage der Dinge in Wort und Bild schildern, und die jeder Pastor in beliebiger Anzahl zur freien Verteilung an seine Gemeindeglieder im Gottesdienst oder bei Hausbesuchen erhalten kann. Er braucht dies nur durch eine Postkarte, die ihm auch von seinem Visitator zugestellt wird, dem Finanzsekretär unserer Synode, Herrn Th. Eckhart (Adresse: 3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.), mitzuteilen, worauf kostenfreie Zusendung erfolgt. Sollte ein Pastor oder seine Gemeinde aus irgendeinem Grunde eine solche Postkarte nicht erhalten haben, so wende man sich ohne weiteres an den Finanzsekretär und bitte ihn, einem alles zuzusenden, was die gewünschte Auskunft erteilt. Es sind namentlich zwei kleine Hefte hergestellt worden, eins in deutscher, das andere in englischer Sprache, betitelt: „Unsere Synodalbauten" und *Our Synodical Building Program*, jedes mit drei kurzen Artikeln und Bildern. Der erste Artikel schildert die Lage der Dinge auf unsern Anstalten überhaupt, der zweite besonders die Notlage in St. Louis und der dritte die fast noch größere Raumverlegenheit in Seward. Es liegt alles daran, daß diese kleinen Hefte allgemein verteilt werden; denn wir sind überzeugt, daß unsere Christen allgemein sich kräftig und willig beteiligen werden, wenn sie über den Stand der Dinge unterrichtet sind. Diejenigen, die diese Hefte schon gesehen haben, sind davon so überzeugt worden, daß bereits jetzt die Bestellungen so massenhaft kommen, daß die Pressen unsers Concordia Publishing House, um sie in genügender Anzahl neben ihrer andern Arbeit rechtzeitig fertigstellen zu können, buchstäblich nachts gearbeitet haben. Beim Abschluß dieser Nummer sind solche Massenbestellungen schon in 22 Distrikte ausgeführt worden: 98 Bestellungen in den Westlichen Distrikt, 44 in den Manitoba-Saskatchewan-Distrikt (wer hätte das von dem jüngsten, kleinen Distrikt erwartet!), 54 in den Mittleren Distrikt usw. Man vergesse aber nicht, Namen und Adresse der Bestellung beizufügen. Bei unserm Finanzsekretär

liegt eine Bestellung auf 40 englische folders und 40 englische Exemplare von *Our Synodical Building Program*, die nicht ausgeführt werden kann, weil Name und Adresse fehlen und auch der Poststempel nicht entziffert werden kann.

Dieser allgemeinen Mitteilung fügen wir noch einige Einzelheiten hinzu. Die Beschlüsse des Westlichen Distrikts und seiner Deputierten sowie eines Visitationskreises des Süd-Wisconsin-Distrikts findet der Leser an anderer Stelle der heutigen Nummer. Wenn man in allen Kreisen unserer Synode sich diese Beschlüsse innerlich aneignet und dann danach handelt, wird ein Feuer entstehen, das nicht gedämpft werden wird, bis die Summe zusammengebracht ist.

Ein Visitator aus einem unserer Synodaldistrikte schickt seine Bestellung auf die obengenannten Hefte ein und bemerkt dabei: „Wir hatten vorigen Monat in unserer Gemeinde beschlossen, wegen besonders hoher Extraausgaben und wegen der Notwendigkeit, mehr Raum für unsere Gemeindeschule und Sonntagsschule zu schaffen, die Kollekte für die Synodalbauten auf nächstes Frühjahr zu verschieben. Aber am Donnerstag hatten wir unsere Visitatorenversammlung mit unserm Distriktspräses und hörten alles über den beabsichtigten Plan, bis zum 15. Dezember die ganze Summe zusammenzubringen. Diese Kollekte kommt zu der für uns allerungünstigsten Zeit. Aber im heutigen Sonntagsgottesdienst haben wir die Sache der Gemeinde ernstlich ans Herz gelegt, aufs kräftigste unterstützt von einem Laienvertreter, der bei der Versammlung in St. Louis zugegen war. Nach dem Gottesdienst hielt dann die Gemeinde eine Extraversammlung ab und beschloß, sofort an die Kollekte zu gehen, und wenn die Summe, die von uns erwartet wird ($4000), bis zum 30. November nicht zusammen ist, werden wir das noch Fehlende borgen, so daß am 1. Dezember unsere ganze Quote eingesandt werden wird." — Dies Vorkommnis mag solchen Gemeinden, die gerade jetzt auch mit Bauten beschäftigt sind, oder denen aus irgendeinem andern Grunde die Kollekte jetzt nicht recht paßt, einen Wink geben und zum Vorbild dienen. Es liegt alles daran, daß diese Kollekte wirklich eine allgemeine wird, und zwar, wie schon öfters betont worden ist, eine Schlußjubiläumskollekte in diesem Jubeljahr unserer Synode, für den reichen Segen der vergangenen fünfundsiebzig Jahre gerade auch durch unsere Lehranstalten. Hier hat eine Gemeinde rasch gehandelt und ihre „Loyalität" gegen die Synode gezeigt, auch ihre „Loyalität" gegen ihren Pastor, der selbst Visitator ist und der in der Versammlung erklärte, es bleibe ihm, wenn die Gemeinde nicht an die Kollekte jetzt ginge, nichts anderes übrig, als sein Visitatorenamt niederzulegen; denn er könne nicht andere Gemeinden auffordern, etwas zu tun, was seine eigene Gemeinde nicht tue.

Von den verschiedensten Seiten vernehmen wir auch, daß unsere Laien sich ganz besonders für diese Sache ins Geschirr werfen wollen und ihrem Pastor so die kräftigste Unterstützung geben, wie es recht ist. Das wird, wenn es überall geschieht, den Erfolg der Kollekte sichern. Die Beamten der Lutherischen Laienliga sind auch fleißig an der Arbeit, alle ihre Glieder zu ermuntern, sich ganz besonders eifrig an der Sache zu beteiligen. Durch die Darlegung der Sachlage auf der Versammlung des Westlichen Distrikts wurde ein Delegat so überzeugt, daß er erst $500 für die Kollekte versprach und dann seinen Beitrag auf $1000 erhöhte. Ein anderer Delegat — das erfuhren wir so zufällig — hat noch von der Synode aus an seine Frau geschrieben, daß sie ja auch bereit sein solle, nach seiner Rückkehr das gemeinsame pocketbook weit aufzumachen für diesen wichtigen Zweck. Ein kirchlich sehr interessierter Laie aus einem andern Distrikt hat im Hinblick auf unsere sämtlichen Kassen als Ermunterungsruf (slogan), wenn man über diese Sachen redet, vorgeschlagen: „Kein Jammerlied im Jubeljahr!" ein anderer, wieder aus einem andern Distrikt: „Ohne Schulden ins Jahr 1923!" ("Without debts into 1923!") An unsere jungen Christen, unsere Jünglinge und Jungfrauen, wird durch die Waltherliga noch ein besonderer Appell gerichtet werden, sich willig und kräftig an dieser allgemeinen Kollekte, jedes in seiner Gemeinde, zu beteiligen. Und schließlich teilen wir noch mit, daß in den nächsten Tagen ein Brief von dem Präses der Synode, D. Pfotenhauer, an alle unsere Pastoren ausgehen wird, in dem sie noch besonders und in herzlichster Weise ermuntert werden, sich diese Sache als ein Stück ihrer Amtspflicht angelegen sein zu lassen, und der mit den Worten schließt: „Der werte Heilige Geist schenke den 2600 Pastoren unserer Synode in diesen Tagen freudiges Auftun des Mundes und entzünde durch sie in unserer ganzen Synode an allen ihren Orten ein heiliges Feuer und eine selige Begierde mitzuhelfen, daß unsere Prophetenschulen gebaut werden zu Lob und Ehre unsers HErrn JEsu Christi, der, ob er wohl reich ist, doch arm ward um unsertwillen, daß wir durch seine Armut reich würden!" L. F.

In Sachen des Kampfes um die Gemeindeschule sind unsere Brüder im fernen Oregon eifrig und unablässig an der Arbeit. Sie klären ihre Mitbürger auf über die Tragweite des Zwangserziehungsgesetzes (Compulsory Education Bill), stellen sich dabei auf die rechten biblischen und staatlichen Grundsätze und zeigen in ihren Flugschriften, die sie massenhaft verbreiten, daß ein solches Zwangsgesetz gegen die echten amerikanischen Grundsätze verstößt, daß der Staat sich damit in die Rechte der Eltern drängt und die Religionsfreiheit einschränkt und gefährdet. Sie haben auch Erfolg mit ihren Bemühungen, und ihr Zeugnis bleibt nicht ohne Wirkung. Angesehene, rechtlich denkende Bürger und Staatsmänner stellen sich in diesem Kampfe auf ihre Seite. Die Abstimmung findet am 7. November statt. Wir in den andern Distrikten wollen einmütig und treu hinter unsern Brüdern stehen. Ihr Kampf ist unser Kampf. Wir wollen ihnen darum die nötige finanzielle Unterstützung zukommen lassen und vor allem sie mit treuer Fürbitte begleiten, daß der HErr, unser Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie die Wasserbäche, der gerechten, guten Sache den Sieg verleihen wolle. In Oklahoma, wo die Schulfeinde auch einen Kampf ins Werk setzen wollten, ist ihr ganzes Unternehmen zuschanden geworden, da die nötigen Unterschriften, um einen den Gemeindeschulen feindlichen Zusatz zur Staatskonstitution zur Volksabstimmung zu bringen, nicht zusammenkamen. Unsere Gemeinden hatten vorher einen allgemeinen Buß- und Bettag abgehalten. L. F.

Zwei alte und um unsere Synode verdiente Synodalgemeinden feierten kürzlich das Jubiläum ihres fünfundsiebzigjährigen Bestehens. Die eine ist die weithin bekannte große Dreieinigkeitsgemeinde in Milwaukee, Wis., in deren Mitte zahlreiche wichtige kirchliche Versammlungen stattgefunden haben, auch zu wiederholten Malen die allgemeine Versammlung unserer Synode. Sie hat eine interessante, lehrreiche Geschichte hinter sich. Ursprünglich von den preußischen Lutheranern, die im Jahre 1839 unter der Führung des bekannten P. J. A. Grabau einwanderten, gegründet und eine Reihe von Jahren von Pastoren der später sogenannten Buffalosynode bedient und tyrannisiert, wandte sich eine Anzahl ihrer Glieder durch zwei Abgesandte im Jahre 1847 an unsere in Chicago zum ersten Male zusammentretende Synode mit der Bitte um ein Gutachten, ob sie sich „einen andern Seelsorger berufen könnten oder nicht". Unsere Synode gab nach sorgfältiger Untersuchung der Sache den Entscheid, daß sie „nicht nur das Recht, sondern auch die heiligste Pflicht haben, ihren bisherigen Pastor als einen gefährlichen Irrlehrer und hartnäckigen Sünder zu fliehen und zu meiden und darauf bedacht zu sein, daß sie so bald als möglich mit einem treuen Hirten versorgt werden". So kam es, daß im Oktober 1847 P. E. G. W. Keyl nach Milwaukee kam, und seit dieser Zeit ist die Gemeinde von Pastoren unserer Synode bedient worden,

der sie sich auch bald gliedlich anschloß. Sie ist die Mutter aller unserer vielen Gemeinden in Milwaukee, ist gewachsen und groß geworden und war zu einer Zeit eine der größten Gemeinden in unserer Synode, zählt auch heute noch nach wiederholter Abzweigung und veränderten Wohnungsverhältnissen noch 356 stimmberechtigte und 1275 kommunizierende Glieder. Bekannte Pastoren, die zum Teil zu den Vätern der Synode gehörten, haben das Pfarramt an ihr bekleidet: von 1847 bis 1849 P. Kehl, von 1850 bis 1875 P. Fr. Lochner, von 1876 bis 1920 P. H. F. Sprengeler, der auch noch jetzt im Alter der Gemeinde dient, obwohl ihm seit zwei Jahren die Hauptarbeit abgenommen und auf jüngere Schultern gelegt ist. Gegenwärtiger Seelsorger der Gemeinde ist Präses H. Grüber. Auch die Gemeindeschule ist von der Jubelgemeinde stets treu und erfolgreich gepflegt worden. Gelegentlichen Besuchern in Milwaukee bleibt in guter Erinnerung der rege kirchliche Sinn, der je und je in der Gemeinde sich gezeigt hat, das große, schöne, in rein gotischem Stil erbaute Gotteshaus, das für die Festfeier allseitig erneuert wurde, und die schöne, liturgisch und musikalisch reiche Ausgestaltung des Gottesdienstes, ein Verdienst namentlich des seligen Lochner und seiner ihm verständnisvoll zur Seite stehenden Lehrer und beiderseitigen Nachfolger. Bei der Jubiläumsfeier am 15. Oktober predigte D. F. Pieper deutsch und Vizepräses H. P. Eckhardt englisch. Die Feier erstreckte sich durch die Woche und fand am 22. Oktober ihren Abschluß. Die vor fünfundzwanzig Jahren zum goldenen Jubiläum erschienene Geschichte der Gemeinde bleibt ein wertvoller Beitrag zur Gemeindegeschichte unserer Synode.

Die andere Jubiläumsgemeinde, die ebenfalls am 15. Oktober feierte, ist die St. Johannisgemeinde zu Adrian, Mich. Sie wurde im Oktober 1847 von dem seligen P. Hattstädt aus dem nahegelegenen Städtchen Monroe gegründet, der sie auch drei Jahre bediente, bis im Jahre 1850 die Gemeinde in P. Ph. J. Trautmann ihren eigenen Seelsorger erhielt. Beide, Hattstädt und Trautmann, waren Löhesche Sendlinge und gehörten zu den treuverdienten Vätern unserer Synode. Auch diese Gemeinde ist aufgeblüht, zählt gegenwärtig 491 kommunizierende und 121 stimmberechtigte Glieder und hat von Anfang an eine Schule gehabt, die zuerst von P. Trautmann gehalten wurde, bis ihm im Jahre 1856 ein Lehrer zur Seite gestellt wurde. Aus ihrer Schule sind zwölf hervorgegangen, die der Kirche als Pastoren und Lehrer gedient haben. Auch an der auswärtigen kirchlichen Arbeit hat diese Gemeinde sich beteiligt und wiederholt den Michigan-Distrikt in ihrer Mitte beherbergt. Auch diese Gemeinde hat nur wenig Predigerwechsel erfahren. Zweiunddreißig Jahre lang, von 1850 bis 1882, diente ihr P. Trautmann, bis er geschwächter Gesundheit wegen sein Amt niederlegte. Ihm folgte P. J. Fackler, ein durch Briefwechsel mit D. Walther für unsere Synode gewonnener tüchtiger bayrischer Theolog, von 1882 bis zu seinem Heimgang im Jahre 1913, 31 Jahre lang. Sein Nachfolger und gegenwärtiger Seelsorger der Gemeinde ist P. E. F. Manske. Bei der Jubiläumsfeier predigte P. W. Matthes deutsch und P. E. Fackler englisch; beide sind Kinder der Gemeinde. L. F.

Ein schönes Vermächtnis. Unter den Quittungen in Nr. 20 des „Lutheraner", Seite 356, bescheinigt unser Synodalkassierer Seuel, unter anderm erhalten zu haben: „Durch Adolf Helmreich, Testamentsvollstrecker für Konrad Helmreich, Bay City, Mich., $10,221.49." Nur die wenigsten Leser werden dies beachtet haben, und es liegt darin doch ein schönes Vorbild, dem andere, die Gott im Irdischen gesegnet hat, nachfolgen mögen. Diese große Summe kommt unsern Missionskassen gerade jetzt außerordentlich zustatten. Konrad Helmreich war Glied unserer alten Synodalgemeinde in Frankenlust, in der Nähe von Bay City, Mich. Er starb letztes Jahr im Alter von neunundsechzig Jahren als alleinstehende Person. Zwei Brüder und drei Schwestern überleben ihn. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er sich ein schönes Vermögen erworben, und gerne und mit Freuden hat er es in seinem Testamente seinem Heiland vermacht. L. F.

Anzeigen für den „Lutheraner". Wir machen auch an dieser Stelle auf eine Anzeige unsers Concordia Publishing House aufmerksam, die sich auf Seite 386 der heutigen Nummer findet, damit sie nicht übersehen werde und man sich auch allgemein nach ihr richte. Diese Anzeige wird von jetzt an auch am Ende jeder Nummer gedruckt stehen. Es handelt sich um die Adreßveränderungen unserer Pastoren und Lehrer, die Anzeigen über Missionsfeste, Ordinationen, Einführungen von Pastoren und Lehrern, Jubiläen sowie Kirch- und Schulweihen. Diese sind von jetzt an an den Statistiker der Synode, care of Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu senden. Der Grund dieser Änderung ist das Bestreben, Vollständigkeit, Einheitlichkeit und Genauigkeit in diesem statistischen Material zu erzielen. Den Pastoren und andern, die solche Anzeigen einzuschicken haben, wird dadurch auch etwas Arbeit erspart. Sie brauchen solche Anzeigen nicht mehr doppelt an unsere beiden Blätter zu schicken, deutsch und englisch, sondern nur einmal, entweder deutsch oder englisch. Die Anzeige erscheint dann in der nächsten Nummer des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness*. Man sende aber auch nur diese genannten Anzeigen an den Statistiker und richte sich überhaupt, wenn man etwas an den „Lutheraner" einzusenden hat, nach den am Ende jeder Nummer gegebenen Anweisungen. Dadurch wird den Einsendern öfters Verzögerung und Unannehmlichkeit erspart.

Auch eine andere Anzeige unsers Verlagshauses verdient besondere Beachtung, daß nämlich jeder, der vor dem 20. November seinen „Lutheraner" entweder bei seinem Pastor oder seinem Gemeindeagenten oder direkt bei dem Concordia Publishing House bezahlt, das Blatt zwei Monate frei erhält. Möchten namentlich durch dies Anerbieten auch viele neue Leser gewonnen werden. Wenn eins unserer Blätter, der „Lutheraner" oder der *Lutheran Witness*, oder, noch besser, beide Blätter, wo man beide Blätter lesen kann, in jedes Haus unserer Synode käme, was für eine gewaltige Mithilfe würde dies sein für alle Gemeinde- und Synodalarbeit! Wie könnten wir jetzt, wo wir die besondere Anstrengung für unsere Synodalbaukasse machen, alles durch unsere Blätter allen unsern Christen bekanntgeben und brauchten nicht besondere Druckschriften auszuschicken! Und welche Mithilfe hätte jeder Pastor und jeder Lehrer in seiner Arbeit, wenn sie alle Glieder der Gemeinde nicht nur als Abnehmer, sondern vor allem auch als Leser unserer Kirchenblätter wüßten! Darum wollen wir über all unserer andern Arbeit auch dieses Ziel nicht vergessen: In jedes Haus ein kirchliches Blatt! L. F.

Synodal- und Konferenzversammlungen.

Der Zentral-Illinois-Distrikt unserer Synode war vom 4. bis zum 10. Oktober in Quincy, Ill., inmitten der Gemeinde P. O. Horns versammelt. Die Gemeinde P. C. A. Weiß' beteiligte sich an der Bewirtung, und die Gemeinden zu Golden, Burton, Clayton und Pea Ridge steuerten Naturalien bei. Anwesend waren D. F. Pfotenhauer, Schulsuperintendent Stellhorn und Finanzsekretär Eckhart. Das deutsche Referat P. Ph. Wilhelms behandelte den 9. Artikel der Augsburgischen Konfession: „Von der Taufe", das englische Referat P. C. A. Weiß' den 10. Artikel: „Vom heiligen Abendmahl." Die Innere Mission unsers Distrikts arbeitet auf 15 Stationen. In 12 Counties haben wir noch nicht Fuß gefaßt. Die Missionskommission wird dies große Gebiet im Auge behalten. In vielen Gemeinden des Distrikts bestehen noch keine regelrechten Gemeindeschulen. Die Gemeinden, Pastoren und Visitatoren wurden herzlich und dringend ermuntert, zuzusehen, daß dieser Schaden gehoben werde. Die Einnahmen des Distrikts im Jahre 1921 betrugen $77,566.60. In diesem Jahre sind bis jetzt $48,000 eingekommen. Bis zum Ende des Jahres

soll und wird die Summe von $100,000 erreicht werden. Die Quote für dieses Jahr per kommunizierendes Glied ist $2.46, für nächstes Jahr $2.59. Der Distrikt wird es sich angelegen sein lassen, seinen guten Teil der 1½ Millionen für die Baukasse im November beizusteuern. Abermals wurde den Gemeinden die Einführung des Doppelkuvert-Systems empfohlen. Der Distrikt protestierte gegen die Bestimmung in der neuen Konstitution des Staates Illinois (über die am 12. Dezember abgestimmt werden wird), die den einzelnen Schuldistrikten erlaubt, das Lesen der Bibel auf den Lehrplan zu setzen. Diese Bestimmung ist gegen die von Gottes Wort, von den Vereinigten Staaten und vom Staat Illinois geforderte Scheidung von Kirche und Staat und würde die religiöse Freiheit in Gefahr setzen. Was Gott geschieden hat, sollen Menschen nicht zusammenfügen. Der Distrikt empfiehlt und begründet in einer Eingabe an die Allgemeine Synode die Einrichtung einer siebenten Professur in Springfield. Die einzelnen Gemeinden wollen dies Seminar auch reichlich mit Naturalien unterstützen. P. Ph. Wilhelm wurde zum zweiten Vizepräses erwählt, die PP. Manteuffel und Wegehaupt zu Visitatoren. Am Synodal-Sonntagabend wurde das zwanzigjährige Bestehen der Kinderfreundgesellschaft von Illinois gefeiert.

Th. Engelder.

Eine denkwürdige Versammlung war es, die der Westliche Distrikt unserer Synode vom 11. bis zum 17. Oktober in Concordia, Mo., abhielt. Er feierte nicht nur auch als letzter der Distrikte das fünfundsiebzigjährige Synodaljubiläum der ganzen Synode, sondern gedachte auch der Tatsache, daß es seine eigene fünfzigste Versammlung war, zu der er zusammengetreten war. Schon in der Synodalrede wies Distriktspräses Kretzschmar besonders auf das Letztgenannte hin und verglich die erste Versammlung des Distrikts mit der gegenwärtigen. Damals waren es 21 Pastoren, 4 Lehrer und 5 Deputierte, die in Chicago zur ersten Versammlung zusammengekommen waren; jetzt waren über 350 Pastoren, Lehrer und Deputierte versammelt. Damals bestand der Westliche Distrikt aus 3129 Seelen und 693 stimmberechtigten Gliedern; jetzt zählen die 12 Distrikte, die aus dem einen Westlichen Distrikt im Laufe der Jahre hervorgegangen sind, insgesamt 409,415 Seelen, 255,637 kommunizierende und 11,109 stimmberechtigte Glieder. Damals umfaßte der Westliche Distrikt alle Staaten südlich, westlich und südwestlich von Chicago, die größere Hälfte des weiten Gebietes unsers Landes; jetzt ist er auf die drei Staaten Missouri, Arkansas und Tennessee beschränkt, unter denen natürlich der Staat Missouri weitaus die meisten Gemeinden des Distrikts in sich schließt.

Auf dieses denkwürdige Ereignis nahm auch Bezug das deutsche Referat, das P. F. Wenger von Frohna, Mo., vortrug: „Wie die Geschichte unsers Westlichen Distrikts, beziehungsweise der Synode, es herrlich bestätigt, daß Gott es segnet, wenn man an seinem Wort in Lehre und Praxis treulich festhält." Es war eine lehrreiche, mahnende, zugleich gewissenschärfende und aufmunternde Arbeit. Und wenn wir gleich das lehrhafte englische Referat D. P. Kretzmanns hinzunehmen über „Die Taufe mit dem Heiligen Geist", so müssen wir sagen, daß wir zu denen gehören, die es bedauern, daß unsere gedruckten Synodalberichte durch den Zwang der Umstände jetzt so kurz ausfallen, daß so manche gute Referate, auf die nicht geringe Zeit und Kraft verwandt worden ist, nur in einem knappen Auszug erscheinen.

Auf das Doppeljubiläum wies endlich ebenfalls hin die besondere Feier am Synodalsonntag, an der auch viele Gäste aus den Nachbargemeinden teilnahmen. Im Hauptgottesdienst am Vormittag redete P. H. Wein auf Grund der so trefflich passenden Sonntagsepistel, 1 Kor. 1, 4—9, über das Gratulationsschreiben St. Pauli zum fünfundsiebzigjährigen Jubiläum unserer Synode und zeigte, wie der Apostel uns beglückwünscht zu der Gnade Gottes, die uns widerfahren ist, und wie er uns Gottes Treue wünscht zur Bewahrung dieser Gnade. Am Nachmittag verkündigten, wieder vor überfüllter Kirche, P. M. Brüggemann von Memphis, Tenn., und P. A. A. Vogel von Altenburg, Mo., Gottes Wort in englischer und deutscher Sprache, und am Abend sang in einem schönen Gesangsgottesdienst ein großer Chor unter Direktor Käppels geschickter Leitung die sowohl textlich wie musikalisch ausgezeichnete Kirchenkantate von Matthews "The City of God", die der Ortspastor, Fr. Brust, mit verständnisvollen Erläuterungen begleitete. — Die Eröffnungspredigt hatte Präses Pfotenhauer, der selbst die Sachen der Allgemeinen Synode vertrat, gehalten, im Pastoralgottesdienst hielt P. K. Kretzschmar von Knoxville, Tenn., die Predigt und P. K. Niermann von Cole Camp, Mo., die Beichtrede, und der Missionsgottesdienst wurde in recht passender Weise zu einer Art Missionsstunde gestaltet, in dem eine Anzahl Vertreter über die verschiedenen Missionen unserer Synode kurze Ansprachen hielten, mit Gesang und Gebet durchwoben.

Notgedrungen müssen wir uns über die andern auf der Synode verhandelten Gegenstände kurz fassen. Besonders erfreulich war der Bericht über die Innere Mission des Distrikts, die wächst und gedeiht, namentlich in den Städten unsers Gebietes. Für Columbia, Mo., die Universitätsstadt dieses Staates, ist jetzt ein eigener Pastor berufen, P. A. C. Bernthal, und in nächster Zeit wird ein zweckentsprechender Kirchsaal dort gebaut werden. Über die Synodalbauten wurde eingehend gehandelt; die Beschlüsse finden sich an anderer Stelle der heutigen Nummer. In bezug auf das St. Pauls-College in Concordia, das alle Synodalen natürlich besichtigten, sprach der Distrikt es wieder als seine einmütige Überzeugung aus, daß die Anstalt innerhalb des Gebietes des Distrikts durchaus nötig sei und daher durchaus fortgeführt werden sollte, ohne sich über die Platzfrage, die zu bestimmen Sache der ganzen Synode ist, zu äußern. Die Geschäfte, die dem Distrikt vorlagen, waren sehr zahlreich — nach unserer Beobachtung muß mehr als ein Distrikt auf der Hut sein, daß nicht die Geschäfte zu sehr um sich greifen und zu viel Zeit in Anspruch nehmen —, aber sie wurden alle glücklich und befriedigend erledigt. Und mit einem sehr herzlichen Dankesbeschluß an die Glieder der Gemeinde in Concordia und in dem benachbarten Emma, wo der Senior des Westlichen Distrikts, P. C. H. Demetrio, noch immer seines Amtes walten kann — die beiden Gemeinden hatten in wirklich hochherziger Weise die Synode bewirtet —, schloß die schöne, denkwürdige Versammlung.

L. F.

Aus West-Nebraska — Wyoming. Seit seinem Bestehen ist der Nebraska-Distrikt ganz besonders ein Missionsdistrikt gewesen. Heute bildet der Westen des Staates mit Wyoming sein weitestes Feld, ein Feld so groß wie der Staat selber. Aus diesem Grunde bekommen wir Pastoren hier draußen einander gar selten zu sehen, und unsere Konferenzen sind daher höchst willkommen, interessant und lehrreich. Diesen Herbst versammelten wir uns in Hot Springs, S. Dak., wo unsere Christen bekanntlich ein stattliches, gut eingerichtetes Sanitarium unterhalten. Außer dem an erster Stelle stehenden Bibelstudium kamen nur brennende, praktische Sachen und Fragen die Missionsfelder betreffend zur Sprache. Im Katholen und -geben haben wir recht viel Übung. Jeder Missionar legt einen Bericht ab über seine Arbeit. Sind auch die Fortschritte in den letzten paar Jahren nicht so groß gewesen wie vordem, was ja auch wegen des allgemeinen Abflauens in Handel und Gewerbe nicht zu erwarten ist, so findet sich dennoch Wachstum nach innen und außen. Vor fünf Jahren bedienten 18 Pastoren dieses weite Feld, heute sind es 29; und an manchen Stellen sind die angestellten Kräfte der Arbeit kaum gewachsen. Dank der Treue und Ausdauer der früheren Reiseprediger, die Hunderte von Meilen mit Pferd und Wagen auf ihren Rundreisen zurücklegten, hält unsere Synode das ganze Gebiet ungefähr allein.

Auch haben die Kriegsjahre dem Westen Vorschub geleistet. Daneben gebührt auch unserer werten Missionskommission Dank, die sich fleißig und gewissenhaft der Arbeiter und Gemeinden angenommen und ihnen mit Rat und Tat beigestanden hat. Freilich hält es wegen der großen Entfernungen meistens schwer, Gemeindeschulen zu gründen. Dennoch wird auch hier dem Religionsunterricht der Kinder die nötige Aufmerksamkeit gewidmet; er wird überall gehegt und gepflegt. Die Missionare wollen, obwohl sich der Nebraska-Distrikt geteilt hat, auch in Zukunft als Konferenz zusammenbleiben. Möge Gottes Gnade und Segen auch ferner bei uns sein!

Fast alle Konferenzbrüder blieben noch ein oder zwei Tage nach den Sitzungen, um sich die herrlichen Naturschönheiten, womit Gott die Black Hills so reichlich bedacht hat, anzuschauen. So etwas erhaben Gewaltiges wie dort hat der Schreiber dieses Berichts nicht einmal in den Bergen bei Denver, Colo., gesehen. Wer an Leib und Gemüt Genesung sucht, sollte nicht zögern, von unserm Sanitarium, dem beständigen milden Klima und der Schweizerlandschaft der Schwarzen Berge Gebrauch zu machen.

J. Heins.

Aus Colorado. Vom 5. bis zum 9. Oktober tagte in Westcliffe, Colo., im sogenannten Wet Mountain-Tale, die Pastoralkonferenz von Colorado. Die PP. Leimbrock, Th. Hoyer und Heitfeld verlasen zeitgemäße Referate. Am Sonntag feierte die Konferenz mit den hiesigen Lutheranern das goldene Jubiläum unserer Hoffnungsgemeinde, die im Jahre 1872 von P. J. Hilgendorf auf einer Missionsreise von Omaha aus gegründet wurde. Der erste Pastor, H. W. Hömann, kam im Jahre 1873 hierher und wäre trotz der damaligen großen Armut und allerlei großen Schwierigkeiten hier geblieben, wenn nicht ein schweres Kopfleiden ihn genötigt hätte, sein Amt niederzulegen, um sich später ganz dem Lehrerberufe zu widmen. Ihm folgten die PP. Hirschmann, Saupert, Dornseif (von Denver aus), H. Müller, Ösch, C. Lange, Huxhold, J. Reininga und Heerwagen. Die wichtigsten Ereignisse in dieser langen Zeit waren der Logenkampf, der unter P. Lange zur rechten Entscheidung kam, und die Einrichtung einer regelrechten Gemeindeschule unter P. Reininga, der die schöne neue Stadtkirche so bauen ließ, daß im Erdgeschoß Schule gehalten werden konnte. Gegenwärtig steht Lehrer Karl Keller unserer Schule vor, ein Enkel des früheren Präses J. F. Bünger, der vor fünfzig Jahren P. Hilgendorf den Auftrag gab, unser Tal aufzusuchen. In der deutschen Jubiläumspredigt Präses Lüssenhops und in der englischen P. Theo. Hoyers wurde die Gemeinde erinnert an Gottes reiche Gnade, die sie nun so viele Jahre erfahren hat, und ermuntert, doch ja zu halten, was sie habe, damit niemand ihre Krone nähme. Der erste Pastor der Gemeinde war auch gegenwärtig und erzählte Interessantes aus seiner ersten Arbeit in diesem hochgelegenen Tal und im San Luis-Tale jenseits unsers Sangre de Christo-Gebirges.

O. Heerwagen.

Der „Wunderbaum unserer Synode“.

Unsere Synode wurde 1847 gegründet, 1855 in vier Distrikte geteilt: den Westlichen, Mittleren, Nördlichen, Östlichen, von denen dann im Laufe der Jahre die andern Distrikte, wie das Bild zeigt, abgezweigt wurden. Aus der englischen Missourisynode ist im Jahre 1911 unser Englischer Distrikt geworden. Im Ausland entstand der Brasilianische Distrikt.

Inland.

Das walte Gott! Im „Missionsblättchen“, das im Interesse der Inneren Mission des Westlichen Distrikts herausgegeben wird, schreibt P. W. Hallerberg, der Missionsdirektor des Distrikts, wahrhaft beherzigenswerte Worte über die rechte, eifrige Teilnahme an dem herrlichen Missionswerk unserer Kirche. Sie seien hiermit allen Mitchristen warm ans Herz gelegt. Wir lesen: „Wir haben uns vergegenwärtigt, wie wunderbar der gnädige Gott unsere Väter in ihrer Missionsarbeit geführt hat; wie wir so leichten Kaufs in das Erbe unserer Väter eingetreten sind; wie der gute Hirte sich immer zu der Missionssache unsers Distrikts bekannt hat; wieviel aber noch zu tun übrig ist, damit des HErrn Haus voll werde; und endlich, welch große Hoffnungen selbst vor Menschenaugen vorhanden sind, daß des HErrn Werk unter uns einen gedeihlichen Fortgang habe. So laßt uns denn auch in diesem Jubeljahr eine herzliche und opferwillige Missionsliebe beweisen und darum willig und eifrig sein zum anhaltenden Gebet

und opferwilligen Geben. Laßt uns mithelfen, wie und wo wir können, damit das edle Missionswerk immer vorwärtsgehe und der große Wunderbaum der Synode, der so klein begonnen und nun so mächtig herangewachsen ist, seine segensreichen Zweige immer mehr ausbreite zur Ehre und zum Ruhm unsers teuren Erlösers! Ja, der HErr erwecke unter uns immer mehr Missionsfreunde, die ihr Glaubenslicht nicht unter den Scheffel stellen, sondern weithin leuchten lassen zum Heile vieler Menschenseelen!" Wichtig ist auch, was das Blättchen anderweitig bemerkt: „Das dürfen wir doch behaupten, daß unsere Kirche in der Gegenwart von dem Ergebnis der früheren Missionsunternehmungen unserer Väter lebt. Solange unsere Kirche noch weiter missioniert, bleibt sie lebendig; wenn sie das aber nicht mehr tut, geht sie dem Untergang entgegen." Das wollen wir alle uns gesagt sein lassen. J. T. M.

Andere arbeiten — wir auch? Nach dem Bericht des Statistikers der Südlichen Baptistenkirche haben die Baptisten in den Vereinigten Staaten und in Canada in den letzten Jahren eine Zunahme von 1,000,000 Gliedern zu verzeichnen. Ihre Zahl beträgt daher jetzt im ganzen 8,115,445. Im nächsten Jahr soll in Stockholm, der Hauptstadt Schwedens, eine Weltkonferenz der Baptisten abgehalten werden, an der sich auch die amerikanischen Baptisten rege beteiligen werden. Aus den skandinavischen Ländern berichtet die baptistische Kirche von zahlreichen „Bekehrungen" und von einem Zuwachs, der im gleich großen Verhältnis steht mit dem in Amerika. Auch in Deutschland sind die Baptisten emsig tätig, und eine besondere Kommission, die im vergangenen Sommer Deutschland zwecks neuer Missionsunternehmungen besucht hat, meldet, daß das Land weit und breit offen stehe und ihre Missionare überall mit offenen Armen aufgenommen werden. Kurz, andere arbeiten — wir auch? J. T. M.

Beherzigenswerte Worte hat neulich der bekannte Will H. Hays gelegentlich einer Konferenz der Präsidenten der verschiedenen Wandelbilderfirmen in New York zum Ausdruck gebracht. Er sagte unter anderm: „Etwa zwanzig Millionen Menschen besuchen tagtäglich unsere Filmtheater. Von diesen mögen etwa die Hälfte Kinder sein; und diese kommen mit offenen Augen. Vergessen wir nun nicht, daß der Weg zum Verständnis durch das Auge führt. Es mögen an die fünfzig verschiedene Sprachen in unserm Lande gesprochen werden, aber das Bild der Mutter ist dasselbe in jeder Sprache. Es ist daher nicht zu vergessen, daß der Einfluß der Wandelbilder auf unser Volksleben von unaussprechlicher Bedeutung ist. Sie beeinflussen unsern Geschmack, unsern Wandel, unsere Ziele, unsere ganze Jugend und unsere ganze Zukunft. Ja, gewiß, wir haben eine Pflicht der Jugend gegenüber! Wir müssen ihnen gegenüber dasselbe Verantwortungsgefühl hegen und dieselbe Vorsicht, in ihnen die rechten Eindrücke zu erwecken, gebrauchen, die der beste Lehrer oder der beste Prediger, der ernsteste Jugendfreund, an den Tag legt." Würden diese Worte, die wir in freier Wiedergabe anführen, beherzigt, so würde allerdings vieles aus den Wandelbildern entfernt werden, was christlichen Kindern und Erwachsenen ärgerlich ist und sie von dem Besuch der Wandelbilder abhalten soll. J. T. M.

Ausland.

In Schweden besteht seit dem 17. Juni 1911 ein Verein, der die lutherische Lehre verbreiten will: „Bibeltrogna Vänner" („Bibeltreue Freunde"). Als dessen Organ kann das Blatt „Nya Väktaren" („Der neue Wächter") angesehen werden, von dem in diesem Jahr der 15. Jahrgang herauskommt. Der Redakteur und Herausgeber dieser guten kirchlichen Zeitschrift, Axel B. Svensson in Stockholm, schreibt in der Septembernummer folgendes über die Missourier, sowohl über unsere Brüder in Deutschland als auch über unsere Synode, was die Leser des „Lutheraner" interessieren wird: „Von dieser Kirche" (der „vom Staate ganz getrennten evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen und andern Staaten") „scheint uns aus guten Gründen gesagt werden zu können, daß sie die idealste ist, welche zurzeit auf Erden zu finden ist. Sie ist freilich klein — sie umfaßt gegenwärtig nur einige zwanzig Gemeinden —, aber ihre Grundsätze sind schriftgemäß und gut, und sie ist streng lutherisch und hält unbedingt fest und treu an der Bibel. Im vergangenen Frühjahr besuchte uns der jetzige Präses dieser Kirche, P. Martin Willkomm, sowie der Pastor an deren Gemeinde in Kopenhagen, J. M. Michael. Dieser Besuch war in hohem Maße ermunternd und glaubensstärkend für uns. Wir hoffen, daß die geknüpfte Verbindung zu gegenseitigem Segen gereichen werde, sowohl uns als auch unsern Brüdern in dem großen südlichen Nachbarland. Durch Vermittlung der deutschen Pastoren sind wir auch mit einer großen evangelisch-lutherischen Kirche in Amerika in Verbindung gekommen und haben sie etwas kennen gelernt, die sogenannte Missourisynode, die nicht weniger als 600,000 [kommunizierende] Glieder umfaßt. Diese Kirche hält fest am lutherischen Bekenntnis und duldet in ihrer Mitte kein Kritisieren der Bibel. Ihr Bekenntnis und die leitenden Grundsätze scheinen durchaus gut und schriftgemäß zu sein. Wie das innere Leben sich gestaltet, wissen wir nicht. Einer ihrer hervorragenderen Leiter, Professor der Dogmatik an der Universität in St. Louis, W. H. T. Dau, hat in der letzten Zeit viel getan, um mit Glaubensgenossen in andern Ländern in Berührung zu kommen. Er hat eingesehen, daß, da die abgefallene Christenheit mit ihrer entzweigerissenen Bibel alles tut, Gemeinschaften zustande zu bringen, es von großer Bedeutung sein kann, daß die wenigen Freunde, die daran festhalten wollen, daß die Bibel ganz und gar Gottes Wort ist, auch miteinander in nähere Berührung kommen zu gegenseitiger Ermunterung und Befestigung im Glauben. Und wir erkennen gerne und mit Dankbarkeit an, daß es uns eine große Freude war, einen hervorragenden, gründlich gelehrten und belesenen Theologen kennen zu lernen, der in allen Punkten von Herzen an unserm evangelisch-lutherischen Bekenntnis festhält und glaubt, daß die ganze Bibel von Anfang bis zu Ende Gottes unfehlbares Wort ist und als uneingeschränkte Autorität zu gelten hat." J. M. M.

Das Evangelium die einzig sichere Waffe gegen den Papst. Wie bekannt, macht das Papsttum in Deutschland seit dem Weltkrieg bedenkenerregende Fortschritte. Aus diesem Anlaß hatte „ein alter Soldat" unter der Überschrift „Das Wort sie sollen lassen stahn!" eine Aufforderung an die deutschen Protestanten ergehen lassen, sich enger zusammenzuschließen und die Gewissensfreiheit, die Luther gebracht hat, zu wahren. Hierzu bemerkt die „Ev.-Luth. Freikirche": „Diese gewiß sehr nötige Warnung möchten wir im Anschluß an die Überschrift dahin ergänzen, daß die Protestanten und vornehmlich ihre Führer in den Kirchenregimenten und den theologischen Fakultäten das Wort, nämlich das Bibelwort, als Gottes unfehlbares Wort stehen lassen müssen, wenn sie der römischen Propaganda mit Erfolg Widerstand leisten wollen. Das Abweichen von dieser Grundlage der Reformation und des Christentums überhaupt hat dem Katholizismus mehr Vorschub geleistet als die politische Machtstellung des Zentrums und der Unglaube der Regierenden. Weil die Waffen unserer Ritterschaft nicht fleischlich sind, so kann auch nur die Umkehr zu Gottes Wort hier helfen; denn dieses allein ist ‚mächtig vor Gott, zu verstören die Befestigungen', nämlich ‚alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntnis Gottes', 2 Kor. 10, 4. 5. Auch das ‚Zusammenschließen' der Protestanten bedeutet nur dann eine Stärkung im Kampf gegen Rom, wenn es auf dem Grund der Wahrheit des göttlichen Wortes geschieht. ‚Union' ohne Einigkeit in der Wahrheit stärkt nicht, sondern schwächt die Kirche."

Wir berichten obiges aus zwei Gründen. Erstens nämlich will man auch in unserm Land immer wieder mit falschen Waffen gegen das Papsttum ankämpfen. Unser Freimaurertum, "Knights of Luther", *New Menace* usw. gebrauchen mittelalterliche Hellebarden, Morgensterne und Haubitzen gegen die römischen Riesenkanonen und Luftschiffe. Darum wird auch ihr Kampf umsonst sein. Zum andern dürfen wir, die wir das Wort Gottes haben und auch gegen den Papst gebrauchen, nie an der Kraft des Evangeliums verzagen. Luther hat mit dem Allein-aus-Gnaden seinerzeit das ganze Papsttum bekriegt und besiegt. Das letztere wird das Evangelium auch heute noch tun. In Amerika fürchtet der Papst besonders die lutherische Kirche, weil sie auf den Kampf gegen ihn so wohl gerüstet ist und seine Achillesferse, das heißt, seine schwachen Seiten, so wohl kennt. Bleiben wir daher bei der oben festgestellten Regel! Das Evangelium wird gewiß „alle Höhe, die sich erhebt wider das Erkenntnis Gottes", zerstören.

J. T. M.

Aus Welt und Zeit.

Trostlosigkeit des Unglaubens. Spötter und Ungläubige werfen uns Christen bekanntlich vor, unser Glaube und Trost, der sich auf Christum gründet, sei nur erdichtet und könne das Herz nicht befriedigen. Daß aber der Glaube der Christen nicht erdichtet ist, und daß er das Herz gar sehr befriedigt, beweisen Tausende von Christen, die im Glauben an ihren Heiland in dieser Welt durchaus glücklich leben und in ihrem Todesstündlein selig aus dieser Welt abscheiden. Wie unbefriedigend, trostlos und schrecklich aber der Unglaube ist, beweist folgende von einem Spötter selbstverfaßte Todesanzeige, die am 21. März in einer Zeitung Deutschlands erschien. Der unglückliche Mensch schrieb: „In der vollen Überzeugung, daß es weder einen persönlichen Gott noch ein Fortleben in einem ‚besseren Jenseits' gibt, kehrte ich heute, an meinem Jüngsten Tage, wieder in den Zustand des ‚Nichts' zurück, der vor meiner Geburt für mich bestand. Durch die Flamme wird auch mein Körper schnell in seine Bestandteile aufgelöst werden." Wie gräßlich muß doch das Erwachen eines solch bedauernswerten Menschen an dem Orte sein, von dem der Heiland sagt: „Als er nun in der Hölle und in der Qual war", Luk. 16, 23! Wahrlich, der Unglaube raubt dem Menschen alles, was ihn trösten kann: Christum, Gnade und Seligkeit, und bietet ihm nichts als Trostlosigkeit und Verzweiflung!

J. T. M.

Frage und Antwort.

An einem gewitterschwülen Tage bewegte sich in einem Dorfe ein Leichenzug zum entfernten Friedhof. Dicke, schwere Regentropfen fielen schon hernieder. Mit einem Male war es, als wenn alle Schleusen des Himmels geöffnet würden. Dem Trauerzuge blieb nichts anderes übrig, als in das zunächst stehende Haus — eine Schenke — zu flüchten. Als der Pfarrer kaum eingetreten war, erhob sich an einem Tisch ein junger, wüst aussehender Mann. Indem er auf den Pfarrer zeigte, raunte er seinen Kameraden zu: „Den führe ich aufs Glatteis, paßt mal auf!" Dann nahm er sein Branntweinglas in die Hand, trat dicht zu dem Pfarrer hin und fragte mit frechem Ton: „Wissen Sie mir den kürzesten und schönsten Spruch in der Bibel zu nennen?" Der Pfarrer antwortete nicht sogleich. Da erhob der Spötter sein Glas, und indem er den Inhalt gierig trank, rief er aus: „So will ich ihn nennen: ‚Mich dürstet!'" Inzwischen hatte der Pfarrer seine Geistesgegenwart wiedergewonnen und fragte seinerseits: „Kennen Sie aber den inhaltschwersten Spruch der Bibel?" Lächelnd schaute ihn der Spötter an, und der Pfarrer rief mit lauter Stimme durch den gefüllten Raum: „Ich leide Pein in dieser Flamme!"

Kaum hatte er ausgeredet, als ein greller Blitz herniederfuhr, ein furchtbarer Donnerschlag das Haus in seinen Grundfesten erzittern ließ, und aus dem benachbarten Gehöfte die helle Flamme emporschlug. Die Anwesenden stoben auseinander. Einige Stunden später versammelte man sich auf dem Kirchhof, und der Pfarrer sprach zur Menge über den Spruch: „Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht!" Hebr. 4, 7.

Unbegreiflich.

Ein berühmter Maler, James Thornhill, malte das Innere der Kuppel in der St. Pauls-Kathedrale in London aus. Nachdem er einen Teil der Malerei vollendet hatte, trat er auf dem Gerüst rückwärts, um zu prüfen, wie sein Werk, aus einem gewissen Abstand gesehen, sich ausnehme. Den Blick auf die Malerei gerichtet, ging er so weit zurück, daß er, ohne es zu bemerken, dem Rande des Gerüstes nahe kam. Noch einen Schritt, dann wäre er hinabgestürzt und verloren gewesen. Ein Anwesender sah die Gefahr. Sollte er rufen? Nein; denn dann hätte der Künstler im Schreck sich hastig umgewandt und wäre, entsetzt und vom Schwindel erfaßt, sicher in die Tiefe gestürzt. Rasch entschlossen ergriff der Warner einen Pinsel voll Farbe und schleuderte ihn mitten in die wundervolle Malerei hinein. Außer sich vor Zorn, sprang der Künstler darauf zu, ob er nicht noch etwas retten könnte; aber sein Zorn verwandelte sich in Dank, als der andere ihm sagte: „Ich konnte nicht anders; dadurch, daß ich die Malerei verdarb, rettete ich dem Maler das Leben."

Es ist e i n e r, der weiß, was er tut, wenn er scheinbar grausam in unser Leben hineingreift, daß wir meinen, nun sei all unser Glück vernichtet.

Geburtstagsgedanken.

Vor mir liegt der Brief einer alten Frau an ihre Kinder, der vielleicht auch heute noch „nützlich und gut zu lesen ist". Er lautet: „Für Eure Geburtstagswünsche danke ich herzlich; ich durfte ja viel Liebe von Euch erfahren. Es sind jetzt siebzig Jahre her, daß mich der Heiland in manches Elend hinein-, aber auch hindurch- und herausgeführt hat. Ich ging meinen Lebensgang durch — da kam ich an den Vers:

„Ist einer alt an Jahren,
So hat er viel erfahren,
Das ihn noch heute kränkt,
Und unter so viel Stunden
Kaum etliche gefunden,
Daran er mit Vergnügen denkt.

„Doch muß ich dem HErrn Lob und Dank dafür sagen, daß er mir so reichlich hinausgeholfen hat. Die große Frage, die ich dem Heiland zu beantworten schuldig bin, ist die, wie ich mich unter allem Kreuz verhalten habe. Da kann ich nur beten: ‚HErr, gehe nicht mit mir ins Gericht!' Beim kindlichen Gebet aber erfährt man, daß die Leutseligkeit Gottes unbegrenzt ist, daß es etwas Seliges ist, dem Heiland sein Herz zu öffnen, mit allen Fehlern, Bedenklichkeiten, Sorgen, Skrupel, Not und Kreuz zu ihm kommen zu dürfen. Über dies selige Privilegium bin ich so glücklich, daß ich auch in mancher Not getrost sagen kann: ‚Der HErr wird's versehen!'"

oft mit geradezu anstößigen Bildern und verderblichen Aufsätzen bedruckt wird! Wie muß sich selbst das geduldige Papier sehnen nach einer Befreiung von dem Dienst des gottvergessenen Menschengeschlechts! Jeder auch nur anständige Vater, der heranwachsende Kinder in seinem Hause hat, muß sich fürchten, solch weltliche Zeitungen vor deren Augen kommen zu lassen. Alle Verbrechen werden haarklein berichtet, so daß Kinder schon lernen, wie Raub, Diebstahl, Unterschlagungen und noch schlimmere Dinge ausgeführt werden. Die schmutzigsten Skandale werden ausführlich beschrieben, und für ein christlich, ehrbares Leben haben sie vielfach nur Worte des Spottes. Alles Heilige wird in den Kot getreten. Fürwahr, es hält schwer, eine einigermaßen ehrbare weltliche Zeitung zu finden. Wie nötig ist es daher, daß jeder Hausvater in der Wahl einer weltlichen Zeitung vorsichtig ist!

Noch nötiger aber ist es, eine gute christlich-kirchliche Zeitschrift für sich und seine Kinder in seinem Hause zu haben. Indem Du nun den „Lutheraner" und die „Missionstaube" bestellt hast und darin fleißig liest, handelst Du gar recht. Diese Blätter kennst Du ja schon lange. Als Jüngling hast Du bereits manche Belehrung über kirchliche Angelegenheiten daraus erhalten. Jetzt als Hausherr und Gemeindeglied fühlst Du Dich sonderlich verpflichtet, in rechter Erkenntnis zu wachsen. Es hat auch nicht lange gedauert, bis eine besondere Veranlassung Dich getrieben hat, nicht nur einige belehrende Artikel im „Lutheraner" aufmerksam zu lesen, sondern sogar einige Fragen zur Beantwortung einzusenden.

Mit freudiger Genugtuung berichtest Du, daß Du mit Deiner lieben Olga in holder Eintracht lebst. Ihr versteht Euch immer besser und wünscht nichts mehr, als daß Euch niemand stören möge. Als junge Eheleute erhaltet Ihr aber hin und wieder Besuch von alten Freunden und von den Anverwandten beiderseits. Bei solchem Besuch wird von mancherlei geredet vor der ganzen Gesellschaft und privatim, laut und im Flüsterton. Man will in Eure Angelegenheiten gern voll und ganz eingeweiht werden und will gern sogenannten guten Rat geben, wie jedes von Euch anders und besser handeln müsse. Solche Ratschläge haben Gräten und setzen sich leicht fest und wirken unangenehm. Dies hat jüngst Deine liebe Olga erfahren. Durch mancherlei Reden ihrer Verwandten ist ihr Kopf und Sinn so verdreht worden, daß Ihr nun beide nicht recht wißt, was zu tun. Und doch wollt Ihr Eure Eintracht nicht stören lassen. Das ist aber nach Deiner Schilderung gar nicht nötig. Denkt jetzt nur daran, daß Du Dein Elternhaus verlassen und mit Olga einen Bund auf Lebenszeit gemacht hast; Olga hat ebenfalls Vater und Mutter zurückgelassen und hat Dir versprochen, Dich als ihren Ernährer, Beschützer und Herrn anzuerkennen. So gehört Ihr beide zusammen von Gottes und Rechts wegen. Ihr kennt doch auch die Sprüche in der Haustafel Eures Kleinen Katechismus und wißt noch ganz gut, was Ihr bei Eurer Trauung gehört, wozu Ihr mit Ja und Handschlag Eure herzliche Zustimmung gegeben habt. Solche Anweisung Eures Gottes laßt jetzt Euren Leitstern sein, dann wandelt Ihr auf Gottes Wegen und handelt gottgefällig.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Ihr mit Euren Verwandten allen Verkehr abbrechen sollt. Nein. Euren Eltern sollt Ihr nach wie vor Liebe und Ehrerbietung erzeigen, Eure Geschwister gern bei Euch sehen und auch den Freunden das Haus nicht verschließen. Aber laßt keine dritte Person sich zwischen Euch drängen, so daß Euer Bund getrennt werde. Es gibt bloß *ein* Wesen, das ein vollkommenes Recht hat, in Eurem Bunde der Dritte zu sein, aber nicht zu trennen, sondern Euch immer inniger zu verbinden. Das ist der, der einst gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20; der, den Ihr täglich einladet mit der Bitte: „Komm, HErr JEsu, sei du unser Gast!" Dieser Dritte redet allerdings auch zu Euch, zuweilen gesondert, zuweilen zu gleicher Zeit. Und er gibt Euch Rat, wirklich guten Rat, in seinem Wort und unfehlbar richtige Antwort auf Eure Fragen: Was sollen wir nun tun, wenn uns so verschieden ins Ohr geblasen wird? Deshalb: „Was *er* Euch sagt, das tut!" Joh. 2, 5.

So, lieber Freund, nun wieder den Kopf hoch, guckt Euch vertrauensvoll in die Augen und lebt recht in holder Eintracht und vollem Frieden!

Das wünscht Dir und Deiner jungen „Alten" mit herzlichem Gruß

Dein Freund

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Schulen. Während auf der einen Seite bittere Feindschaft gegen unsere Schulen sich zeigt, wie die Schulkämpfe in Michigan, in Oregon und in Oklahoma zeigen, und während mancherorts auch in unserer eigenen Mitte Gleichgültigkeit gegen die Gemeindeschule und Mangel an Eifer in der Errichtung und Führung derselben sich kundgibt, so ist doch andererseits vielerorts reger Eifer, schönes Wachstum, große Opferwilligkeit wahrzunehmen. Dadurch wollen wir alle uns recht ermuntern lassen, für unser Kleinod zu beten und zu arbeiten, zu geben und zu kämpfen. Einige Mitteilungen und gelegentliche Bemerkungen aus unserer Korrespondenz mögen dies zeigen.

Aus einer größeren Stadt Michigans, von einer Gemeinde, die mancherlei Lehrernot hatte, wird uns geschrieben: „Wir haben diesen Herbst mehr neue Kinder in unsere Gemeindeschule aufnehmen dürfen, als es seit Jahren der Fall gewesen ist. Darüber ist unsere Freude sehr groß. Der treue Gott erhalte und segne auch fernerhin unsere Schulen!" Aus einer kleineren Stadt desselben Staates, von einer Gemeinde, die ebenfalls mancherlei Vakanzen und Wechsel in ihrem Lehrerpersonal hatte, heißt es in einem Privatbrief: „Wir haben nun wieder vier Lehrkräfte, drei Lehrer und eine Lehrerin. Die Aufnahme war wohl die größte in der Geschichte der Gemeinde. Nur 28 wurden am Palmsonntag konfirmiert. Aufgenommen wurden 52, und einige stehen noch in Aussicht. Der alt' böse Feind hat unsere Schulen noch nicht unterdrückt." Aus dem fernen Oregon, wo ein heißer Schulkampf in diesen Tagen zu Ende kommt, schreibt ein Pastor: „In unserm Distrikt geht es fein voran. Die Gemeinden wachen auf in bezug auf Wichtigkeit der Gemeindeschule. Während ich letztes Jahr 10 Kinder in der Schule hatte, habe ich dieses Jahr 15. Und das sind nicht neu hereingezogene Kinder, sondern Kinder, deren Eltern immer mehr und mehr zu der rechten Erkenntnis über den Wert der Gemeindeschulen gekommen sind." In einer Gemeinde in Indiana haben die Freunde der Gemeindeschule sich in den letzten Wochen vor Schulanfang die Gewinnung neuer Schüler besonders angelegen sein lassen, und infolgedessen ist die Schülerzahl verdoppelt worden. Aus Texas schreibt ein junger Pastor: „Unsere lutherische St. Johanniskirche, eine englische Mission, hat eine Gemeindeschule im Oktober eröffnet. 24 Kinder

besuchen sie, und nur fünf dieser Kinder stammen aus der Gemeinde selbst."

Hier in St. Louis heißt es in dem Gemeindeblättchen einer Gemeinde, die eine Schule mit fünf männlichen und drei weiblichen Lehrkräften unterhält, daß die gegenwärtige Schülerzahl von 340 Kindern so groß ist, wie sie in irgendeinem Jahre seit 1914 war. Von diesen 340 Kindern stammen 217 aus der Gemeinde selbst, 38 kommen aus einer benachbarten ganz englischen Gemeinde, 30 kommen aus andern Schwestergemeinden und 55 aus nichtlutherischen Familien. Die Zahl der Kinder aus unkirchlichen Familien nimmt in dieser Schule beständig zu. Dabei hat dieselbe Gemeinde eine blühende Sonntagsschule, ganz besonders im Interesse der Mission, und gerade auch aus der Sonntagsschule hat die Gemeindeschule diesen Zuwachs an fremden Kindern erfahren. Der Gemeindeschule ist kein Schaden, wohl aber eine Förderung durch die Sonntagsschule zuteil geworden. Die vor fünf Jahren gegründete Sonntagsschule begann mit 252 Kindern, heute zählt sie 560 Kinder. Deshalb hat diese Gemeinde in einer benachbarten, von keiner Kirche besetzten Gegend eine Zweigsonntagsschule begonnen, die schon am vierten Sonntag nach ihrer Eröffnung 92 Kinder zählte, von denen die große Mehrheit nie in einer lutherischen Sonntagsschule, eine ganze Anzahl überhaupt in keiner Sonntagsschule war. In der kurzen Zeit des Bestehens dieser Zweigsonntagsschule sind schon vier Kinder für den Konfirmandenunterricht gewonnen worden. L. F.

Die Liebe zu unsern Gemeindeschulen zeigt sich auch darin, daß gegenwärtig an so manchen Orten neue, größere und schönere Schulen gebaut werden, zugleich, um passende Versammlungszimmer und Räumlichkeiten für die jungen Leute der Gemeinde zu gewinnen. So wurden am vierten Sonntag im Oktober die beiden hier im Bilde vorgeführten Schulen in der Nachbarschaft von St. Louis eingeweiht. Die Schule der Gemeinde in Red Bud, Ill., ist, wie das Bild zeigt, ein stattliches Gebäude, mit allen modernen Einrichtungen versehen; sie bietet Raum für die beiden Schulklassen, die von einem Lehrer und einer Lehrerin unterrichtet werden. Die Kosten des Baus beliefen sich auf $21,000, wozu die 50 Glieder der dortigen Waltherliga $2000 beigetragen haben. Gerade wenn unsere Jünglinge und Jungfrauen ihre Schule recht liebhaben und Opfer für sie bringen, so ist das eine gute Bürgschaft für die Zukunft unserer Schulen.

Neue Schule der Gnadengemeinde zu Wellston, Mo.
(P. Th. Walther.)

Ebenso ist die Schule der Gemeinde in Wellston, Mo., einer Vorstadt von St. Louis, ein schönes Gebäude, hat $22,500 gekostet und wird dem Gedeihen und Wachstum der Gemeinde, die etwa 80 stimmfähige Glieder zählt, förderlich sein. Bis vor zehn Jahren wurde die Schule vom Pastor der Gemeinde gehalten, dann wurde ein Lehrer angestellt und seit kurzem auch noch eine Lehrerin. — So segnet Gott auch jetzt unsere Schulen und durch sie unsere Gemeinden, wie er das in der Vergangenheit so reichlich getan hat. L. F.

Das Baukomitee für unsere neuen St. Louiser Seminargebäude hielt am 2. und 3. November wieder mehrere längere Sitzungen ab, um die Pläne weiter zu beraten und zu besprechen. Zu diesen Versammlungen war auch unser Architekt, Herr Klauder von Philadelphia, und ein anderes Glied seiner Firma, ebenso Herr H. W. Horst, der Vertreter unsers Board of Directors im Baukomitee, erschienen. Wie in den früheren Sitzungen, so ging auch diesmal das Baukomitee sehr vorsichtig und bedächtig voran, damit der Bau so zweckentsprechend und so dauerhaft als nur möglich ausgeführt werde, und fand bei den Architekten volles Verständnis für unsere Bedürfnisse und unsere Lage und bereitwilliges Entgegenkommen. Die von den Architekten vorgelegten vorläufigen Entwürfe fanden so allgemeine Zustimmung und Anerkennung, daß keiner in der großen Versammlung den innigen Wunsch unterdrücken konnte, daß die Gebäude auf Grund dieser Entwürfe weiter geplant und diesen gemäß bald ausgeführt werden möchten. Das wolle Gott in Gnaden unserer Synode und unserer Anstalt bescheren! An einem der Wohngebäude, bei dem der Plan ziemlich fertiggestellt worden war, ist schon an zwei Orten gerechnet worden und wird in noch andern Städten gegenwärtig gerechnet. Zunächst werden nun die sogenannten Spezifikationen der andern Gebäude ausgearbeitet werden, um auf Grund derselben die Kosten des Baus annähernd feststellen zu können. Auch die Frage des Baumaterials beschäftigte die Versammlung des längeren an der Hand vorgelegter Berichte, Berechnungen und Materialien; doch ist man damit noch nicht zum Abschluß gelangt, sondern es werden noch weitere Erkundigungen eingezogen, um festzustellen, ob die Gebäude aus Backstein oder Stein oder aus beiden aufgeführt werden sollen. L. F.

Neue Schule der St. Johannesgemeinde zu Red Bud, Ill.
(P. J. H. Hartenberger.)

„Die erste Fortsetzung.“ So bezeichnet derselbe Geber, der vor einigen Wochen mir ein Paket von 300 Cents überlieferte (siehe Nr. 19 des „Lutheraner“, S. 335), seine zweite Gabe für das neue Seminar in St. Louis. Das Geben macht ihm eine solche Freude, daß er in kürzerer Zeit als vorher sich auf dieselbe Weise wie früher diesmal 250 Cents erspart hat. Er legt nämlich die Cents, die er als Wechsel (change) beim Einkaufen zurückerhält, beiseite für den angegebenen Zweck. Er schreibt: „Dies ist die erste Fortsetzung. Gott sei Lob und Dank, der es mir hat gelingen lassen, noch vor dem Reformationsfest wieder 250 Cents für das neue Seminar zu sparen. Gott allein die Ehre! Der schwerste Schuß kommt, so Gott will, später. Bitte, beim Quittieren keinen Namen zu nennen.“ Gott gebe, daß das Exempel dieses Tagelöhners viele andere in unserer Synode ermuntern möge, gerade jetzt in demselben Sinn und Geist für unsere Baukasse zu geben! Dann wird es uns nicht an dem nötigen Geld für die Neubauten in Seward und St. Louis fehlen.

J. H. C. F.

Unsere Immigrantenmission. Nach längerer Pause konnte die Immigrantenmission ihre Tätigkeit wieder aufnehmen. Wohl sind die Erwartungen einer umfangreichen, großen Einwanderung nicht erfüllt. Das bestehende Gesetz und die außerordentlich hohen Fahrpreise hindern dies. Dennoch bringen die einlaufenden Schiffe immer Einwanderer, die zum ganz geringen Teil in unsere Gemeinden gehen. War schon in früheren Jahren die Immigrantenmission von großem Wert für die Reisenden und deren Angehörige und nicht minder für unsere Gemeinden, so ist sie es jetzt, unter den bestehenden veränderten Verhältnissen, in noch größerem Maße. Konnte in früheren Jahren ein nach Amerika Auswandernder ohne sonderliche Hindernisse die Reise nach hier antreten, so ist es heute anders. Es wird von den Behörden verlangt, daß der Auswanderer mit gesetzlichen Schriftstücken versehen ist und nur dadurch in den Stand gesetzt wird, die Reise anzutreten. Ohne diese Dokumente kann die Reise jetzt überhaupt nicht unternommen werden. Hier beginnt schon die Tätigkeit der Immigrantenmission. Die wichtigste Auskunft wird den Angehörigen gegeben, die nötigen Dokumente werden vorbereitet, dem Reisenden selbst wird das Erforderliche direkt mitgeteilt, kurz, nichts wird unterlassen, den Antritt der Reise des Auswanderers nach den bestehenden Vorschriften in die rechten Bahnen zu lenken. Aus diesem Grunde sollten sich die Glieder unserer Gemeinden mit unserer Immigrantenmission in jedem Fall in Verbindung setzen und nicht erst dann, wenn der Reisende auf Ellis Island festgehalten oder gar ausgeschlossen ist. Ist der Fall abgeschlossen, wohl auch eine Appellation eingereicht, aber verworfen, so können wir nicht mehr raten und helfen. In manchen Fällen wäre vielleicht ein anderes Urteil gefällt worden, und der Auswanderer hätte zur Landung kommen können, wenn die nötigen Dokumente in richtiger Weise ausgestellt worden und zur Stelle gewesen wären. Im Interesse der Auswanderer, ihrer Angehörigen und unserer Gemeinden bitten wir, den Dienst der Immigrantenmission in Anspruch zu nehmen. Der HErr, der unsere schwache Arbeit bisher gesegnet hat, gebe auch ferner Gnade, daß diese Mission wie bisher auch in Zukunft Seelen für sein Reich gewinnen helfe! O. H. Restin,

208 E. 61st St., New York, N. Y.

Synodalversammlungen.

Der neuabgezweigte Manitoba-Saskatchewan-Distrikt unserer Synode trat am 13. Juli zu McNutt, Sask., zu seiner ersten Sitzung zusammen. Präses Pfotenhauer hielt die Eröffnungspredigt über Röm. 14, 17. 18. In der ersten Sitzung hielt Präses Meyer vom Mutterdistrikt Minnesota die Synodalrede, der er Ps. 56, 11. 12 zugrunde legte. In den Vormittagssitzungen behandelte P. C. Eißfeldt aus Fair Haven, Mich., das Thema: „Reine Lehre und schriftgemäße Praxis die größte Gnadengabe Gottes an eine lutherische Synode.“ Präses Pfotenhauer redete über das Werk der Allgemeinen Synode. P. C. F. Walther, langjähriger Missionsdirektor des Minnesota-Distrikts, schilderte die Vorgeschichte des Distrikts.

Folgende Beamte wurden gewählt: Präses: P. Paul Wiegner; 1. Vizepräses: P. C. T. Wetzstein; 2. Vizepräses: P. W. A. Bäpler; Sekretär: P. O. G. L. Rieß; Kassierer: Herr Ludwig Meyer, Southey, Sask. Die Synode vertagte sich am 19. Juli.

W. H. M.

Der Süd-Illinois-Distrikt war vom 11. bis zum 16. Oktober im New Minden, Ill., versammelt, in einer der Gemeinden, die vor fünfundsiebzig Jahren bei der Gründung der Synode beteiligt waren. Vizepräses F. Brand vertrat die Allgemeine Synode und predigte im Eröffnungsgottesdienst über das Thema: „Christus die Tür zu den Schafen.“ Die Lehrverhandlungen beschäftigten sich mit der Lehre von der Kirche. Es wurde darauf hingewiesen, wie diese Lehre vor fünfundsiebzig Jahren, als unsere Synode gegründet wurde, mit im Vordergrund des Interesses stand; die Kämpfe, die unsere Väter bald nach ihrem Eintreffen in diesem Lande dieses wichtige Lehrstück betreffend durchzufechten hatten, wurden kurz erörtert, wo es die einzelnen Thesen nahelegten.

Der Kassenbericht zeigte, daß der Distrikt im letzten Jahre $8853.53 für die Synodalkasse und $14,857.92 für die Baukasse aufgebracht hat. Der ganze Kassenumsatz war $59,035.93. 22 Orte werden durch die Innere Mission im Gebiete unsers Distrikts mit Wort und Sakrament versorgt. Dazu sind etwa $5500 jährlich nötig.

Durch die Schulkommission wurde daran erinnert, daß noch immer Gemeinden, die eine große Schule haben, ihre Pastoren Schule halten lassen. Solche Gemeinden sollten doch so bald als möglich einen Lehrer berufen.

Am Samstagnachmittag fand eine besondere Versammlung statt, in der die Notlage der Baukasse besonders erwogen wurde. Wir danken Gott, daß die Zahl der Schüler in unsern Prophetenschulen in den zwei vergangenen Jahren so angewachsen ist, daß wir den Raum unserer Hütte weiter machen müssen; darum wollen wir uns gegenseitig ermuntern, dahin zu wirken, daß in St. Louis und Seward recht bald gebaut werden kann.

Am Sonntagnachmittag fand eine große Versammlung im Freien statt, der Vizepräses Brand einen interessanten, beweglichen Vortrag über die Heidenmission in China und Indien hielt. P. C. Lange wurde zum ersten Vizepräses erwählt, um die Vakanz, die durch Wegberufung Prof. Kleins entstanden war, auszufüllen. Beschlossen wurde, ein Distriktsblatt herauszugeben. Diese Arbeit wurde P. Hartenberger übertragen. Die Schulpredigt in englischer Sprache hielt P. Th. Schulz, am Sonntagvormittag predigte P. C. Lange, am Sonntagabend P. G. Beiderwieden, und die Pastoralpredigt am Montagabend hielt P. J. Dehe. Mit rechter Dankbarkeit muß noch die Gastfreundschaft der Mindener Gemeinde hervorgehoben werden. J. C. Lohrmann.

Inland.

D. Lyman Abbott, bekannt als Prediger, Schriftsteller und freisinniger Theolog, ist am 22. Oktober in New York im siebenundachtzigsten Lebensjahr gestorben. Ursprünglich Advokat, widmete er sich später der Theologie und wurde 1860 von den Kongregationalisten ordiniert. Im Jahre 1888 wurde er Pastor der durch Henry Ward Beecher berühmt gewordenen Plymouth Church. Später, im Jahre 1899, legte er dies Amt nieder und widmete sich ausschließlich der literarischen Tätigkeit. Als Redakteur des *Outlook* sowie als Schriftsteller erwarb er sich großen

Ruhm. Sein letztes Werk: „Was das Christentum für mich bedeutet", erschien im letzten Jahr und machte großes Aufsehen.

Weil der Mann in so viel Kreisen gefeiert wird, wollen auch wir hier zum Ausdruck bringen, was wir von ihm halten. D. Lyman Abbott ist in seinem Leben nie recht zur Ruhe gekommen. Er war nirgends zufrieden, weder als Advokat noch als Prediger noch als Redakteur. Diese Ruhelosigkeit und innere Unzufriedenheit zeigte sich auch in seiner Beurteilung theologischer, historischer und sozialer Fragen. Er war ein schwankendes Rohr, das sich hin und her bewegte und nirgends Kraft und Halt hatte. Das gilt besonders von seiner Stellung zur Bibel und zu Christo. Als Theolog stand Abbott auf dem Bekenntnis der ausgesprochensten Vernunftgläubigen. Sein letztes Buch: *What Christianity Means to Me*, ist ein wahrer Hohn auf das Evangelium von Christo. Abbott offenbart sich darin als ein Heide ersten Ranges, der gänzlich mit dem Christentum gebrochen hat. Ist der Mann auf den Glauben, den er in diesem Werk ausspricht, gestorben, so ist er verloren gegangen. Das schreiben wir mit tiefem Bedauern. D. Lyman Abbott hatte herrliche Gaben. Er wird auch ohne Zweifel in der Geschichte unsers Landes, besonders in der Literaturgeschichte, fortleben. Wir gönnen ihm alles Lob, das ihm zukommt. Aber vergessen wollen wir nicht, daß dieser Mann Christum gelästert, sein Wort mit Füßen getreten und seine Jünger mit Hohn und Spott besudelt hat. So hat er in seinem Leben unaussprechlichen Schaden angerichtet und viele Seelen von Christo hinweggeführt. J. T. M.

Die Siebententags-Adventisten (Seventh-day Adventists) stehen unter den Kirchengemeinschaften unsers Landes in bezug auf Missionstätigkeit obenan. Über ihre Arbeit im Jahre 1921 wurde gelegentlich ihrer Generalkonferenz, die vom 20. bis zum 27. September in Kansas City, Mo., tagte, folgendes berichtet: Zunahme an organisierten Gemeinden: 189, an kommunizierenden Gliedern: 12,638; getauft im letzten Jahr: 21,061 (durch Untertauchen); Opfer für Kirche und Mission: $8,508,056.19; es kommen also auf jedes kommunizierende Glied durchschnittlich ungefähr $44. Die Siebententags-Adventisten betreiben ihr Missionswerk in 108 Ländern der Erde und in 179 Sprachen. Sie haben 46 Verlagshäuser, 34 Sanatorien und 114 Lehranstalten mit 15,103 Studenten und 1110 Lehrern. Sie gaben im letzten Jahr 148 Zeitschriften heraus nebst 768 gebundenen Büchern, 506 Flugschriften und 2085 Traktaten. Würden in unserer Synode jedes Jahr durchschnittlich $44 für Kirche und Mission gegeben, so betrüge die Summe, die uns für Kirche und Mission zur Verfügung stände — man staune! — $26,500,000. Wieviel Segen könnte unsere lutherische Kirche mit dieser Summe stiften! J. T. M.

Sturmböcke des Unglaubens. Hierüber schreibt der „Lutherische Herold": „Vergleicht man den christlichen Glauben mit einer Stadt, die mit ihren Brünnlein fein lustig wohnt hinter den Schutzwäldern göttlicher Gnade, so darf man die Angriffe des Unglaubens vergleichen mit Sturmböcken, die dazu dienen sollen, die Mauern niederzubrechen und die Stadt zu verwüsten. Mit Bedacht ist das Wort ‚Sturmbock' gewählt. Das war eine Kriegsmaschine der alten Römer, ein schwerer Stamm bis zu hundert Fuß oder länger, mit einem eisernen Widderkopf versehen, mit welchem Soldaten das Mauerwerk mit wuchtigen Stößen anrannten. Vor vielen Jahren war der Sturmbock eine furchtbare Waffe; die Belagerten mögen oft davor gezittert haben, verwendeten auch ihre ganze Kraft darauf, die gefährliche Maschine zu zerstören. Welcher Feldherr jedoch wollte heute noch den Sturmbock gebrauchen, heute, wo er die gewaltigen, weittragenden Kanonen zur Verfügung hat? Keiner. Ja, doch — die mutigen Helden, die vom Schreibtisch aus den Glauben bekämpfen, die, vielleicht nur um sich einen Namen zu machen, alles in den Kot ziehen, was andern Leuten heilig ist, die benutzen heute noch die alten Sturmböcke, dieselben Beweise, die schon seit Hunderten von Jahren gebraucht und hundertmal abgewiesen worden sind, die daher alle Schrecken verloren haben." Solche Sturmböcke, das heißt, längst veraltete Einwände gegen das Christentum, sind folgende: 1. Religion ist für die Dummen; 2. das Kirchenwesen ist eitel Heuchelei; 3. Gottesglaube ist Aberglaube; 4. Sünde und Hölle gibt es nicht; 5. Christus ist weder Gottes Sohn noch der Erlöser der Welt; 6. der Mensch ist viel zu groß, um zur Seligkeit göttliche Hilfe nötig zu haben.

Der Schreiber hat recht. Was unsere heutigen Ungläubigen und Vernunftgläubigen gegen Bibel und Christentum lästern, das haben schon vor achtzehn Jahrhunderten die Heiden gegen die christliche Religion vorgebracht. Der Unglaube wiederholt dieselben ausgedienten Argumente immer wieder und brüstet sich dann, er komme mit großer Weisheit. Christen brauchen sich vor den alten, ausgenützten Sturmböcken des Teufels und seiner Rotten nicht zu fürchten. Sie haben sich längst überlebt, sind tausendfach geschlagen worden und werden noch heute geschlagen und abgewiesen durch das klare, himmlische, siegreiche Wort Gottes, das eine so mächtige Waffe ist, daß sich der Teufel mit seiner ganzen Heeresmacht davor fürchten muß. Man lerne nur diese Waffe des Wortes recht gebrauchen und anwenden. Hie ist das Schwert des HErrn! So steht geschrieben als ewige Wahrheit, die da bleiben muß. J. T. M.

Ausland.

Zur Zeit des jährlichen Danksagungstages gedenken wir besonders der leiblichen Wohltaten, die uns unser gütiger Gott und Vater zuteil werden läßt. Aber wie können wir gutes Muts uns an den schön gedeckten und vielleicht reichbesetzten Tisch setzen, und Tausende unserer Mitmenschen in Europa, zum Teil unsere Glaubensbrüder, leiden bittere Not? Es kommen beständig ergreifende Fälle von solcher Not zu unserer direkten Kenntnis, da der „Lutheraner" von so manchen seiner amerikanischen Leser nach Deutschland gesandt wird. Wir lassen alle solche Fälle von unsern freikirchlichen Brüdern besehen. Aber wie sollen sie helfen, wenn sie nichts mehr in der Kasse haben? In einzelnen Fällen sind wir imstande gewesen, mit Privatgaben direkt zu helfen. Auch in diesen Fällen haben wir jedesmal eine Untersuchung an Ort und Stelle anstellen lassen.

Einer unserer Bekannten schickt seit einiger Zeit an eine Vertrauensperson regelmäßig Geld und Nahrungsmittel, um siebzehn alte und kranke Personen, die vor dem Kriege mit ihren Pensionen ganz gut durchkommen konnten, jetzt aber in bitterer Not sind, am Leben erhalten zu helfen. Die Vertrauensperson schrieb ihm vor einiger Zeit: „Die Not hier ist unaussprechlich groß — und leider die Verzweiflung fast ebenso. Ein so schweres Schicksal, wie wir zu tragen haben, fordert schon ein übermenschliches Maß von Kraft, um unter ihm nicht zusammenzubrechen. . . . Die Furcht vor dem Winter mit seiner Brot- und Kohlennot wird viele, viele in den Tod treiben. In einem Monat nahmen sich in Deutschland 897 Rentner das Leben, und das jetzt im Sommer! Wie wird es erst im Winter werden!" Diese Schützlinge haben alle ein Monatseinkommen von 100 bis 150 Mark, und gegenwärtig gehen etwa 5500 Mark auf einen Dollar.

Endlich schreibt einer unserer freikirchlichen Pastoren an unsere New Yorker Hilfskommission: „Darf ich Sie wohl herzlich und dringend bitten, dafür einzutreten, daß das große Liebeswerk des American Lutheran Board noch weiter fortgeführt werden möge? Der Winter ist vor der Tür, und allem Anschein nach wird er für unser armes Volk weit härter werden als je ein Winter seit 1914. Die Teurung ist für uns hier geradezu entsetzlich. Die Gehälter und Löhne sind meist derart, daß bei solchen, die nicht über ein sehr großes Vermögen verfügen, Neuanschaffungen

von Kleidern und Wäsche unmöglich geworden sind. Der Preis der Kohlen und Lebensmittel geht von Woche zu Woche sprungweise in die Höhe. Darum helfen Sie uns, bitte, weiter! . . . Für alles, was die teuren Freunde und Brüder in Amerika schon für uns getan haben und gewiß noch tun werden, können wir ihnen zeitlebens nicht dankbar genug sein. Gott vergelte es ihnen allen in Zeit und Ewigkeit!"

Man wolle doch ja nicht die Mitteilung unserer New Yorker Hilfskommission auf Seite 400 der heutigen Nummer übersehen! L. F.

D. Jowett, ein namhafter Prediger Englands, hat die christlichen Kirchen aufgefordert, einen aus allen Teilen der Welt ergehenden Protest gegen fernere Kriege zu erheben. Das ist eine unvernünftige Aufforderung, und zwar erstens, weil es gar nicht Pflicht der christlichen Kirche ist, über Krieg oder Frieden zu bestimmen, und sodann, weil, wie die Erfahrung lehrt, sich die Großmächte um einen solchen Protest doch nicht kümmern. Wo immer sich die Kirche in Sachen des Staates gemischt hat, hat sie sich lächerlich gemacht und Schaden angerichtet. Vor einigen Jahren predigte ein großer Teil der Kirche unsers Landes einen heiligen Krieg gegen die Mittelmächte Europas. Vor kurzer Zeit predigte ein Bischof unsers Landes einen heiligen Krieg gegen die Türken. Kurz, wo es ihr paßt, predigt die Kirche Krieg oder Frieden oder beides zu gleicher Zeit. Das ist ein Unfug vor der Welt und eine Schmach für unsern Heiland, dessen eigentlichen Kriegszug gegen Sünde und Teufel durch die Predigt des Evangeliums sie schmählich beiseitesetzt, wie es am Tage ist.

Um so mehr bedauern wir es, daß auch ein lutherischer Pastor unsers Landes — er gehört nicht zu uns — den Aufruf D. Jowetts kräftig unterstützt und dabei öffentlich folgendes in die Welt hinein schreibt: „Die Kirche Christi kann nur eins mit der Aufforderung D. Jowetts tun, nämlich ihr Folge leisten. Auf die Konferenzen, die D. Jowett vorschlägt, einzugehen, bedeutet den Beginn des Pfingstfestes des zwanzigsten Jahrhunderts. Das größte Problem unserer Zeit ist der Krieg. Ein furchtloser und vernünftiger Angriff auf den Krieg wird das Ausgießen großer geistlicher Kraft zur Folge haben. Jetzt zu schwanken, heißt wanken, wenn nicht noch mehr. Die Kirche muß handeln." Der Mann hat dies offenbar geschrieben, weil er auch einmal etwas sagen wollte, was auf englisch schön klingt und lautet. Aber hinter den schönen Worten steckt der reinste Unsinn, ja die größte Lüge. Gotteslästerlich ist es, zu sagen, ein Angriff auf den Krieg bedeute ein Pfingsten des zwanzigsten Jahrhunderts. Schriftwidrig ist es, wenn er behauptet, daß der Krieg das größte Problem unserer Zeit sei. Nicht der Krieg, sondern die Sünde, die den Krieg zur Folge hat, ist das Problem aller Zeiten, das die Kirche durch die Predigt des Wortes Gottes aus dem Wege schaffen soll. Durch die Predigt des Evangeliums empfängt die Kirche auch große geistliche Kraft, nicht dadurch, daß sie gegen den Krieg protestiert. Vernunftwidrig ist es endlich, wenn der Mann sagt, die Kirche müsse jetzt gegen den Krieg Stellung nehmen. Nachdem die Kirche — oder eigentlich törichte Männer in der Kirche mit großen Doktortiteln hinter ihren Namen — in den letzten Jahren so viel verkehrtes Zeug getrieben hat, soll sie sich ihrer Torheit schämen, die Politik aus dem Spiel lassen und das Evangelium von Christo predigen, wie sich's gebührt. So wird sie Gott gefällig und den Menschen wert. J. T. M.

Näher, mein Gott, zu dir.

Ein christliches Ehepaar hatte frommerweise miteinander verabredet, wenn es mit einem von ihnen zum Sterben ginge, so solle der andere ihm die Gefahr nicht verschweigen, sondern ihm die Worte zurufen: „Der Meister ist da und rufet dir", Joh. 11, 28.

Wie sich JEsus nach des Lazarus Grab erkundigt hat: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Joh. 11, 34, so fragt der Heiland während deines Lebens nach allen Lagen und allen Orten, wo du dich befindest, und tröstet dich, ob auch der äußere Mensch verwese. Er wird auch nach deiner letzten Ruhekammer fragen und darüber schreiben: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich", 1 Kor. 15, 42. Selig bist du, wenn in deinem Herzen der Glaube leuchtet, der von ferne schon die Stadt Gottes sieht und mit geistigem Ohr die Jubelklänge hört, die aus den Hütten des ewigen Friedens sich vernehmen lassen; dann werden die Engel des HErrn dich auf ihre Arme nehmen, dann wird der Fürst des Lebens dich selbst aus dem Gefängnis dieser Welt herausführen, dann wird er dich geleiten auf der dunklen Todesgasse, dann wird er dir auftun die Himmelstür, dich zur lichten Freiheit des ewigen Lebens und in die selige Gemeinschaft der vollendeten Gottesgemeinde hineinführen. Wie ein selig Träumender wirst du aus der Welt des Todes übergehen in die Welt des ewigen Lebens, und droben in der Herrlichkeit Gottes wirst du zu dem klaren Bewußtsein hindurchdringen, daß des HErrn Hand dich erlöst hat von allem Elend des irdischen Lebens, und deine Seele wird voll Dank und Jubel sein für alle Barmherzigkeit, die der HErr an dir getan hat.

„Hebet eure Häupter auf!"

Der HErr JEsus sagt einmal: „Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet!" Mark. 13, 37. Und unsere Kirche singt:

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
Wach' auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?

Ja, im Gleichnis redet der HErr auch davon, daß die klugen Jungfrauen eingeschlafen sind, Matth. 25. Ein bleierner Schlaf liegt auf der Welt, auch auf der Christenheit unserer Zeit. Die schwere Not der Zeit, die drückenden Sorgen ums Auskommen und Fortkommen, die Unsicherheit aller Verhältnisse nehmen die Sinne der Menschen gefangen und nehmen ihre Zeit so in Anspruch, daß sie nur noch an das Nächstliegende denken. Ihre Blicke sind zur Erde gesenkt, ihre Hände wühlen im Staube, alle Freude am Leben, alles Hoffen auf Besserung, alles Trachten nach etwas Höherem ist fast ganz erloschen. Das ist der Schlaf der Gleichgültigkeit.

Und doch fehlt es nicht an Weckrufen aller Art. Denn gerade das, was uns so müde und verzagt, so schläfrig und gleichgültig macht, sollte uns vielmehr aufschrecken und munter machen. Sagt doch der HErr JEsus: „Wenn dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet!" Luk. 21, 28. Nicht zu Furcht und Schrecken sollen wir aus dem Schlaf der Sicherheit aufgeweckt werden, sondern zu freudiger Erwartung der endlichen Erlösung, des vollendeten Heils.

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz tut ihr vor Freuden springen,
Sie wacht und stehet eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.

Wer das begriffen hat, der wird schnell den Schlaf aus den Augen reiben und jedem dankbar sein, der ihn geweckt hat.

(Hausfreund.)

Gwanyin.

Was ist das für ein Bild? Ist das etwa die Jungfrau Maria mit dem JEsuskind? Ist der, welcher davor niederkniet, etwa ein Katholik?

Keins von beiden, mein lieber Leser. Diese Zeichnung entstammt nicht etwa einem mittelalterlichen Buch, das zu Ehren der Mutter Gottes geschrieben wäre, sondern ist einem ganz modernen Traktat entnommen, der heute noch im Jahre des Heils 1922 verbreitet wird, und zwar nicht von den Römisch-Katholischen, sondern von ihren Nachäffern, den buddhistischen Priestern in China. Könntest du den chinesischen Text lesen, der zur Anbetung dieses weiblichen Götzen auffordert (auf unserm Bilde nicht mit abgedruckt), so würdest du bald erkennen, daß es sich hier um Gwanyin handelt, die Göttin der Barmherzigkeit. Nur würde dein Erstaunen noch wachsen, wenn du sähest, daß der äußerste Rand von lauter kleinen Zirkelchen umrahmt ist, und erführest, daß diese da

Gwanyin, die chinesische Göttin der Barmherzigkeit.
Die chinesische Überschrift lautet: „Das heilige Bild der hehren Meisterin im weißen Kleide"; die Unterschrift: „Hast du eine Bitte, sie wird erhört werden."

sind, um die Gebete zu dieser Göttin zu zählen, daß sie also denselben Zweck haben wie ein Rosenkranz.

Wenn aber dieser ganze Traktat mit dem Christentum nichts zu tun hat, sondern im Dienst des buddhistischen Heidentums verbreitet wird, wozu dann diese Nachäffung der Mutter Gottes und des Rosenkranzes?

Die einzige Antwort, die zur Erklärung dieses Rätsels gegeben werden kann, ist die: die Buddhisten in China sind nun schon seit mehr als 1600 Jahren Affen gewesen, die in China alles nachgeäfft haben, was dem Christentum nachteilig sein und so die Chinesen daran hindern könnte, ihm zuzufallen. Da aber zu diesem Zweck im Abendland sich nichts so wirksam erwiesen hat wie das Papsttum, so haben wir in diesem fernen Morgenlande dank des Teufels Eifer im Nachäffen auch ein vollständiges Papsttum, von dem buddhistischen Papst an, der als Dalai Lama in Lhassa in Tibet wohnt und über unzählige Priester, Mönche und Nonnen in Tausenden und aber Tausenden von Klöstern herrscht, bis herab zum Messelesen und Rosenkranz; und wie im echten Papsttum sich mehr und mehr alles darauf zugespitzt hat, die Mutter Gottes zu verehren, so ist in diesem nachgeäfften Papsttum nun auch die gefeiertste Göttin die, welche in diesem Bild erscheint, Gwanyin, die Göttin der Barmherzigkeit.

Du darfst aber nicht denken, daß diese Göttin in China nur in solchen elenden Bildern verherrlicht wird wie in dem, das hier wiedergegeben wird. Dies ist eben nur dazu bestimmt, die Armen und Ärmsten zu betrügen. Für die große Menge gibt es in den großartigen Tempeln Chinas ganz andere Bilder, Bilder, die an Vielgestalt und Schönheit mit den gefeiertsten katholischen Muttergottesbildern recht wohl wetteifern könnten, und in denen diese Madonna des Buddhismus nicht bloß mit zwei, sondern sogar mit vier, sechs, acht und zehn Armen alles anbietet und anpreist, was je von der römisch-katholischen Madonna erwartet und erbeten worden ist. Ja, im kaiserlichen Palast zu Peking findet sich sogar ein Bild, das dies alles mit tausend Armen anbietet und mit tausend Köpfen plant.

Daß es sich hier wirklich um eine bewußte Nachäffung handelt, geht daraus hervor, daß diese Göttin der Barmherzigkeit ursprünglich gar keine Göttin war, sondern ein Gott, nämlich der Gott Avalokita, von dem es in China und in Nordindien noch an mehreren Stellen männliche Götzenbilder gibt. Dieser Gott der Barmherzigkeit sollte nach der früher vorgetragenen Lehre die Fähigkeit besitzen, in allen möglichen Gestalten zu erscheinen, wie es ihm beliebte, um sein Werk auszuführen. Erst seit dem zwölften Jahrhundert etwa hat das aufgehört, weil der Teufel damals im Abendlande sowohl wie in China herausgefunden hatte, daß als Quelle der Barmherzigkeit ein Weib bedeutend mehr Anziehungskraft habe als ein vielgestaltiges Ungeheuer.

Daß es aber der Teufel war, der hier das Papsttum nachäffte, das ist ebenfalls klar, und zwar vor allem an dem Kinde, das man hier auf dem Schoße dieser Göttin sieht. Mit diesem JEsuskinde, das der Teufel einst mit solcher Mordgier verfolgte, hat er hier gründlich aufgeräumt. Wo es noch vorhanden ist, bedeutet es weiter nichts, als daß irgendeine unfruchtbare Frau, die kein Kind hat, diese Göttin nur anzuflehen braucht, um dessen vergewissert zu werden, daß ihre Bitte gewährt wird. In vielen Bildern aber fehlt das Kind ganz. Ob es aber da ist oder fehlt, als Quelle der Barmherzigkeit ist es gründlich ausgeschaltet. Um so üppiger aber prangt ein ganzer Wust von Legenden, die das zarte Herz und die stete Bereitwilligkeit zu helfen in bezug auf diese Mutter der Barmherzigkeit in den wunderbarsten Zügen den Heiden vor die Augen malt.

Doch, ob auch die Barmherzigkeit hier mit tausend Armen angeboten und ausgeteilt wird, so wähne doch ja niemand, daß es sich hier um einen Anflug von wahrhaft christlicher Gesinnung handele. Hier ist alles gegen Christum. Die ergebenste Verehrerin, die die Tausendarmige je gehabt hat, war die Kaiserin Tsi Schü (Yehouala), die vor erst zweiundzwanzig Jahren täglich ihr Verehrung widerfahren ließ, und sie hat 200 Missionare und 16,000 christliche Chinesen umgebracht.

O daß doch die Kirche der Reformation aufwachte und dem armen China das Erbarmen dessen predigte, der auch für dies Volk sein Blut vergossen und die Pein der Hölle erduldet hat! Denn fast in ganz China, die großen Städte ausgenommen, ist unter 3000 Heiden noch nicht ein Christ, der Christi Erbarmen kennt; und von denen, die berufen wären, es zu verkündigen, glaubt weit über die Hälfte selbst nicht an seinen Sühnetod. E. L. A.

Reich und arm.

Man faselt viel von reich und arm und vergißt immer wieder, daß es das Herz allein ist, das reich macht oder arm.

(Jeremias Gotthelf.)

großes Opfer brachtest. Und jetzt fahrt Ihr zusammen zur Kirche, zu Freunden und in Gottes schöne Natur. Und keiner knurrt über das teure Gefährt. Alle nötigen Reparaturen und das ziemlich viele Gasolin bezahlst Du ohne Zaudern. Du weißt, das muß auch geschehen, sonst nützt alle vorige Auslage nichts.

Du schreibst auch, daß Du kürzlich Schwester Helene zum Kleiderladen gefahren habest, weil sie einen neuen warmen Mantel kaufen wollte. Auch so ein Ding, wenn es gut ist, kann man nicht für ein Butterbrot bekommen. Aber Helene hat einen guten Verdienst und konnte eine recht ansehnliche Summe Geldes ausgeben. Als sie gekauft hatte, was ihr gefiel, hat sie sich gefreut, und Du hast auch nicht geweint.

Du siehst also, lieber Fritz, Dein Onkel mißgönnt es Euch nicht, wenn Ihr Euch von Eurem rechtschaffen erworbenen Geld auch etwas Gutes anschafft. Wenn nun aber Euer Heiland zu Euch kommt und sagt: Ich brauche Obdach für meine Prophetenschüler, und Ihr würdet nur eine geringe Gabe darreichen, wäre das nicht eine tödliche Beleidigung Eures größten Wohltäters? Doch, ich habe das gute Zutrauen zu Euch, daß Ihr für Eures himmlischen HErrn Sache jetzt einen tiefen Griff in Eure Taschen tun werdet.

Also, Fritz, Du wirst jetzt gar nicht von mir erwarten, daß ich Dir und Helene eine bestimmte Summe angeben soll. Denkt nur daran, wer zu Euch kommt und Euren Beitrag will, und dann, wozu Euer Heiland Eure Gabe nötig hat.

Möge Gottes Gnade auch in Zukunft über Euch walten und sein guter Geist Euch regieren! Grüßt alle, die in Eurem Hause sind, und seid selbst herzlich gegrüßt

von Eurem Onkel

Karl.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Das an der Spitze der heutigen Nummer stehende Adventsgedicht rührt von dem seligen P. F. W. Husmann her, dem ersten Sekretär unserer Synode. Entnommen wurde es seinem schön und sauber geschriebenen Tagebuch vom Jahre 1845, das uns in freundlicher Weise von seinen Nachkommen zur Einsicht zugestellt wurde und in dem er interessanten Bericht über die Anfänge der drei von ihm damals bedienten Gemeinden in Allen und Adams Counties, Ind., gibt. Vor allem zeigt sich in dem Tagebuch die überaus demütige, fromme, lautere, gewissenhafte Gesinnung dieses sonst weniger bekannten unter den Vätern unserer Synode. Wenn möglich, bringen wir einmal einige Auszüge daraus. L. F.

Eine zeitgemäße Frage richtet das „Gemeindeblatt“ der Wisconsinsynode an seine Leser. Die Frage lautet: „Was willst du zur Gewinnung neuer Leser für unser ‚Gemeindeblatt‘ tun? Wenn du in den nächsten Wochen die eine oder andere Familie in deiner Gemeinde mit dem Blatte bekannt machst, dann wird es dir nicht schwer werden, einen oder einige neue Leser zu gewinnen. Tu es jetzt und schiebe es nicht bis Weihnachten oder Neujahr auf; dann fehlt es bei allem guten Willen meistens an der nötigen Zeit. Glaub's dem, der's erfahren hat.“ Wir richten dieselbe Frage an die Leser des „Lutheraner“. L. F.

Aus den verschiedenen Teilen unserer Synode sind wieder gute Nachrichten eingelaufen über die Vorarbeiten für unsere allgemeine große Sammlung für die Baukasse, und wir wiederholen, was wir schon in der letzten Nummer sagten: Wenn jetzt besonders die Visitatoren, die Pastoren und vor allem die einzelnen Gemeindeglieder die Sache sich recht angelegen sein lassen, dann wird, so Gott will, das Ziel erreicht werden. Ein Beispiel aus einer Anzahl. Wir wandten uns an einen Visitator, dessen Visitationskreis gute, von rechtem Interesse und großem Eifer zeugende Beschlüsse gefaßt hatte. Wir waren begierig zu erfahren, ob die guten Beschlüsse auch in Taten umgesetzt würden; denn darauf kommt es an. Beschlüsse sind leicht gefaßt, aber sie müssen auch, wenn sie etwas nützen sollen, ausgeführt werden. Der Visitator antwortet unter dem 15. November:

„In meinem Visitationskreis ist man eifrig daran, den Plan für die Kollekte durchzuführen. Nur eine kleinere Gemeinde wird wohl wenig tun, weil sie sich durch Schulden die Hände gebunden hat — baute über Vermögen! Anbei ein paar Notizen aus den Berichten, die mir Gemeinden zukommen ließen:

„B.: Bisher etwa $4000 eingeschickt; werden jedes kommunizierende Glied ansprechen.

„G.: Bisher etwa $3000 eingeschickt; werden jedes kommunizierende Glied ansprechen.

„G.: Bisher mehr als die Quote aufgebracht; werden sich nochmals anstrengen.

„N.: Bisher nahezu die Quote erreicht; am 3. Dezember Kuvertkollekte.

„M.: Der Pastor und die Glieder des Jugendvereins besuchen jetzt schon jedes Haus und sammeln persönlich die Gaben. In einer Arbeiterfamilie haben sie $50 gesammelt.

„M.: Bisher $1800. 'We pledge $900 more, to be paid by May 1.'

„J.: Bisher $1600. ‚Wir befolgen genau den Plan.‘

„Gerade diejenigen, die schon ihre Quote fast erreicht hatten, sind auch jetzt die eifrigsten im Sammeln.“

In einem andern Distrikt hat ein Visitator ein längeres Schreiben drucken lassen, das dann den einzelnen Gliedern der Gemeinden zugestellt wird. Das Schreiben liegt uns vor; es ist zu lang, um hier abgedruckt werden zu können, aber es ist in einer schönen, echt evangelischen Weise verabfaßt; es ermahnt durch die Barmherzigkeit Gottes und schließt mit den Worten: „Das, mein lieber Christ, ist die rechte Gesinnung in dieser Sache. Handle danach, so wird Gott seinen Segen darauf legen. Hast du schon eine Gabe für diesen Zweck entrichtet, so wird, dessen bin ich versichert, die Liebe zu deinem Heilande und zu deiner Kirche dich bewegen, ein übriges zu tun, damit Gottes Sache nicht deinetwegen leide. Bitte, lege deine Gabe in das beigegebene Kuvert und überreiche es deinem Pastor oder einem Gliede des Vorstandes bis zum 30. November.“ Ein solches Schreiben wird gewiß Frucht bringen.

Wieder in einem andern Distrikt hatte der Pastor einer deutsch-englischen Gemeinde, schon ehe die jetzige Sammlung ins Werk gesetzt wurde, an alle seine kommunizierenden Glieder "a pastoral letter of great importance" gesandt. Er hat sich aus den in unsern Blättern von Zeit zu Zeit erschienenen Mitteilungen genau unterrichtet, auf vier Seiten eine sehr schöne, recht ermunternde Darlegung der Sache gegeben, zugleich angekündigt, daß er am folgenden Sonntag eine besondere Predigt halten werde, und schließlich gebeten, daß jeder seine Gabe oder seine Unterschrift bis zum 20. November an ein Glied eines größeren Komitees abgeben wolle.

Auch Gemeinden, die bisher noch wenig oder nichts getan und ihre Pflicht gegen ihre Kirche versäumt haben — und das sind zum Teil größere, leistungsfähige, ja wohlhabende Gemeinden, die nicht an sich, wohl aber an der Synode gespart haben —, wachen endlich auf. Mögen sie nun auch rechtschaffen sich beteiligen und das Versäumte um so eifriger nachholen! In Visita-

tionskreisen, in denen der Visitator nicht dazu gekommen war, die ihm zur Verteilung zugesandten Drucksachen an den Mann zu bringen, haben die Pastoren ohne weiteres auf die Aufforderung in unsern Kirchenblättern hin sich die Hefte kommen lassen zur allgemeinen Verteilung. In Gemeinden, in denen die Pastoren noch nicht dazu gekommen waren, diese Hefte zu bestellen und auszuteilen, sind Leser des „Lutheraner" und des *Lutheran Witness* zu ihren Pastoren gekommen und haben nach den Heften gefragt. Die Leser unserer Kirchenblätter erweisen sich, wie immer, so auch diesmal, als verständnisvoll, interessiert und eifrig. Bis jetzt sind aus 1461 der 2593 Parochien unserer Synode solche Bestellungen eingegangen, und im ganzen sind 371,555 deutsche und englische Drucksachen und 222,994 Sammelkuverte ausgesandt worden. Wenn nun alle, alle ohne Ausnahme, in den nächsten Tagen und Wochen kräftig mit Hand anlegen und ihre Gaben darbringen oder wenigstens unterschreiben, Gott zu Ehren und seiner Kirche zu Dienst, so wird die Sammlung erfolgreich sein. Das wolle Gott in Gnaden verleihen! L. F.

Unsere Gemeindeschule in Topeka, Kans. Mit Lob und Dank gegen Gott konnte die St. Johannisgemeinde in Topeka am 22. Oktober ihre neuerbaute Schule einweihen. Am Vormittag predigte P. Theo. H. Jüngel von Kansas City, Kans., in deutscher und am Nachmittag P. R. Mießler von Independence und P. Fr. Riedner von Atchison in englischer Sprache. Die Schule ist ein Backsteingebäude, 44×56 Fuß. Im Erdgeschoß befinden sich Eßsaal, Küche, Heizapparat und andere Räumlichkeiten, im ersten Stockwerk zwei Klassenzimmer und ein Bibliothekszimmer, das zugleich als Konfirmandenzimmer dient, im zweiten Stockwerk eine Halle, die Sitzraum für 300 Personen bietet. Dank des freundlichen Entgegenkommens unsers Baumeisters, Herrn Georg Sennes, konnte das Gebäude für $21,000 errichtet werden.

Die neue Schule der St. Johannisgemeinde zu Topeka, Kans.
(P. P. D. Müller.)

P. H. C. Senne von Alma, Kans., predigte vor fünfzig Jahren zum erstenmal in Topeka. Im Jahre 1874 kam es zur Gründung einer kleinen Gemeinde, die noch im selben Jahre P. P. F. Germann als ihren Seelsorger berief. Dieser rief sofort eine Schule ins Leben in einem alten gemieteten Steingebäude. Als die Gemeinde im Jahre 1877 zum Bau einer Kirche schritt, wurde im Erdgeschoß derselben ein Schulraum eingerichtet, in welchem bis zum Jahre 1885 die Kinder unterrichtet wurden. Dann wurde der erste Lehrer, W. Waßmann, berufen und eine zweiklassige Schule eingerichtet. Zugleich wurde ein einfaches Holzgebäude als Schule errichtet, das in den folgenden Jahren zu verschiedenen Zeiten vergrößert wurde. In den letzten dreiunddreißig Jahren hat Lehrer W. H. Steinkamp der Schule treulich gedient unter Beihilfe verschiedener Lehrerinnen. Seit fast einem Jahr steht Lehrer H. Albrecht den Unterklassen vor. Die Gemeinde besitzt nun gute und wohleingerichtete Räumlichkeiten für die Kinder und für die Jugend und hat zugleich ein schönes Zeugnis abgelegt dafür, daß ihr trotz aller Anfeindung von außen die Gemeindeschule lieb und wert ist. Gott erhalte uns unsere Gemeindeschulen! P. D. M.

Der Kampf um unsere Gemeindeschulen in Oregon ist leider nicht erfolgreich gewesen, sondern die Gegner haben gesiegt, und die Bestimmung, daß vom Jahre 1926 an jedes Kind die acht Grade des Elementarunterrichts in einer Staatsschule durchmachen muß, ist von der Majorität der Wähler angenommen worden. Doch sind unsere Brüder in Oregon schon dabei, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um die Sache vor das Gericht zu bringen, weil eine solche Bestimmung sowohl in die Elternrechte eingreift als auch in die Religionsfreiheit, die von allen Staatskonstitutionen und der Landeskonstitution zugesagt ist. Und auch in diesem Stücke wollen wir die Sache unserer Brüder zu der unsrigen machen. Es gilt, allen Ernstes auf den bürgerlichen Freiheiten zu bestehen und sie mit allen rechtlichen Mitteln zu verteidigen und zu schützen; denn die bürgerliche Freiheit ist die Grundlage der religiösen Freiheit. Keinem nachdenklichen Bürger unsers Landes kann es verborgen bleiben, wie seit einer Reihe von Jahren Stücke unserer freiheitlichen Einrichtungen verloren gehen. Der Sieg der Schulfeinde in Oregon ist besonders auf zwei Ursachen zurückzuführen. Einmal ist es die Feindschaft gegen die römisch-katholischen Schulen und die Katholiken überhaupt; und unsere Gemeindeschulen werden dann mit den katholischen in *einen* Topf geworfen. Und sodann ist es das lichtscheue Treiben der Freimaurer und namentlich des Ku Klux Klan, die beide gerade auch unsere Schulen bekämpfen. Das ist so allgemein bekannt, daß es auch in der politischen Presse weit und breit besprochen wird. Aus einer ganzen Anzahl von Zusendungen, die an uns ergangen sind, kann man sehen, daß viele rechtlich denkende Bürger und Zeitungsschreiber das Treiben der Ku Klux-Leute aufs schärfste verurteilen und den Sieg der Schulfeinde sehr bedauern. Aber vor allem müssen wir, da unser Kleinod so bedroht wird, wachen, beten, zeugen, kämpfen. L. F.

Auch an den Gemeindejubiläen in unserer Mitte merkt man es, daß unsere Synode nun ein dreiviertel Jahrhundert hinter sich hat. Noch vor fünf bis zehn Jahren war es eine Seltenheit, daß eine Gemeinde ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum feierte. Jetzt kommt es schon häufiger vor. So feierte am 12. November die St. Paulsgemeinde zu Indianapolis, Ind., sogar ihr achtzigjähriges Jubiläum. Sie ist auch eine der Gemeinden, die mit der Geschichte unserer Synode eng verbunden sind, zu der sie seit dem Jahre 1852 gehört und deren Mittlerer Distrikt sich wiederholt in ihrer Mitte versammelt hat, zum ersten Male schon im Jahre 1855. Bekannte Männer unserer Synode haben in ihr das Predigtamt verwaltet: P. J. G. Kunz, der schon im Jahre 1840 als Missionar nach Amerika kam, von 1842 bis 1850, P. C. Fricke, der erste „Besucher" oder Reiseprediger unserer Synode, von 1850 bis 1868, P. Chr. Hochstetter, der Verfasser der „Geschichte der Missourisynode", von 1868 bis 1877, D. C. C. Schmidt von 1877 bis 1887, P. Fr. Wambsganß von 1887 bis 1903, P. R. D. Biedermann von 1903 bis 1914 und P. R. F. Zimmermann von 1915 bis 1922. Das Hilfspredigeramt oder die zweite Pfarrstelle haben an der Gemeinde zu verschiedenen Zeiten bekleidet die PP. P. Eickstädt, Th. Schurdel und M. Tirmenstein. Seit Juli dieses Jahres steht P. H. M. Zorn dieser Muttergemeinde vor, die trotz der sehr veränderten Wohnungsverhältnisse und wiederholter Abzweigungen noch immer 1200 Seelen und 195 Stimmberechtigte zählt. Von Anfang an hat sie auch die Gemeindeschule ge-

pflegt, von 1853 an bis auf den heutigen Tag durch eigene Lehrer. Beim Jubiläum predigten die PP. D. C. C. Schmidt und Th. Schurdel, am folgenden Sonntag, der auch noch als Festtag begangen wurde, D. C. M. Zorn. Der jetzige Pastor der Gemeinde hat die interessante Geschichte der Gemeinde in einem Festbüchlein zusammengestellt.

In den Cumberlandbergen von Ost-Tennessee liegt der Ort Wartburg. Auch dort besteht eine unserer Gemeinden, die nach einer wechselvollen Geschichte kürzlich auch ihr fünfundsiebzigjähriges Bestehen feiern konnte. Die Gemeinde war immer sehr abgelegen, hat mit mancherlei inneren und äußeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt und ist klein geblieben, aber die Verheißung des HErrn, die er den Bekennern seines Wortes gibt, hat sich auch an ihr erfüllt. Unter ihren verstorbenen Pastoren war namentlich der selige P. J. G. Göhringer in weiteren Kreisen bekannt. Die merkwürdige Geschichte der Gemeinde hat ihr jetziger Pastor, O. E. Feucht, zum Jubiläum in einem Buche geschildert.

Endlich hat auch diesen Sommer die Gemeinde zu Palmyra, Mo., ihr fünfundsiebzigjähriges Jubiläum gefeiert. Die erste Kirche dieser Gemeinde weihte seinerzeit D. Walther ein, und als zehn Wochen danach die Kirche in Trümmern lag, ließ er im „Lutheraner" einen Aufruf ergehen, der damals armen kleinen Gemeinde wieder zu einem Gotteshaus zu verhelfen. Jetzt besitzt sie ein recht schönes Gotteshaus und erbaut sich unter ihrem gegenwärtigen Pastor, Geo. Möller. Sie ist geradeso wie die Gemeinde in Wartburg im Laufe der Jahre fast ganz englisch geworden. Bemerkenswert ist, daß ein Jungfrauenverein seit einundfünfzig Jahren in der Gemeinde besteht und drei Gründerinnen desselben noch heute dem Verein als Glieder angehören. Solchen alten Synodalgemeinden ruft bei solchen Gelegenheiten der Hirte Israels die Mahnung zu: „Israel, vergiß mein nicht!" Jes. 44, 21. L. F.

Rechte kirchliche Orgel- und Chormusik. Kürzlich wohnten wir wieder einem in einer unserer Kirchen veranstalteten Orgelkonzert bei, wie solche Herr Edward Rechlin, ein Graduierter unsers Lehrerseminars und gegenwärtig Organist an einer unserer größeren Gemeinden in New York, seit einer Reihe von Jahren in verschiedenen Kreisen unserer Synode veranstaltet. Jede einzelne Orgelnummer stammte von einem lutherischen Orgelkomponisten; vor allem kam der Altmeister der lutherischen Kirchenmusik, J. S. Bach, der seine große Kunst ganz in den Dienst der lutherischen Kirche gestellt hat, zu Gehör. Jeder, der solche Orgelvorträge zu hören Gelegenheit hat, wird sich an der schönen, würdigen, erhebenden Musik, die auch oft den lutherischen, unvergleichlich schönen Choral zum Gegenstand hat, erfreuen. Nicht jeder versteht vielleicht Bach in seiner großen musikalischen Kunst und Bedeutung; aber jeder kann sich an seinen Choralvorspielen und Choralbearbeitungen ergötzen und erfreuen; denn die Melodien, die so recht dem Texte angepaßt sind wie „Befiehl du deine Wege" und „Nun danket alle Gott", sind ihm von Jugend auf bekannt und lieb. Und wenn eine Orgelsonate von Mendelssohn, die den Choral „Vater unser im Himmelreich" zugrunde legt, gespielt wird, so denkt mancher auch an den Text des Liedes, den er vielleicht in der Jugend gelernt hat, eines der leider seltener gesungenen, aber doch eines der gewaltigsten Lutherlieder, wie für unsere Zeit geschrieben. Vielleicht ist es noch andern so gegangen wie einem unserer Bekannten, der uns sagte, daß er dann das ganze Lied wieder einmal aufmerksam durchgelesen und sich ganz besonders daran erbaut habe. Und wenn dann noch, wie es hier der Fall war, der Gemeindechor zwischen den einzelnen Orgelnummern singt, nicht irgendeine mehr oder weniger geeignete Sängerin irgendein sentimentales Lied und auch der Chor nicht irgendein Stück zweiten oder dritten Ranges, sondern die Choräle „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" und „Schmücke dich, o liebe Seele", nach der Bearbeitung von Pfatteicher, und „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" in einer besonderen kunstvollen Bearbeitung, so wird mancher sich wieder an den Musik- und Choralschätzen unserer Kirche erfreuen, wie das gerade auch aus der Gemeinde heraus uns mehrfach bezeugt wurde. Unsere Organisten und Chorleiter haben nach dieser Seite hin eine wichtige Aufgabe, besonders wichtig in dieser Zeit des Übergangs ins Englische. L. F.

„Euer Exempel hat viele gereizet." Es war am Nachmittag des Synodalsonntags im vergangenen Juni, als eine Anzahl Deputierter des Mittleren Distrikts im Collegepark zu Fort Wayne sich besprachen. Man redete von der vorzüglichen Beköstigung im Eßsaal. Es wurde ihnen versichert, daß unsere Schüler, die in den Entwicklungsjahren stehen, dieselben kräftigen Mahlzeiten bekämen. Es wurde aber auch daran erinnert, daß die $100 Kostgeld dazu nicht ausreichten. Da machte Herr A. darauf aufmerksam, wie leicht es sein würde für die Deputierten, in ihren Gemeinden von ihrer Ernte etwas für den Collegehaushalt zu sammeln. Wenn jedes Gemeindeglied einen Sack Weizen lieferte, dann würde eine ganze carload Mehl zusammenkommen. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und im Laufe der nächsten Monate zur Ausführung gebracht. Es beteiligten sich folgende elf Gemeinden von Bartholomew und Jackson Counties an dieser Kollekte: die Gemeinden der PP. Baumgart, Brauer, Dau, Eggers, Gotsch, Hennig, Jeske, Maßmann, Meyer, Petrich und Wambsganß. Eine lutherische Müllerfirma in Columbus, Ind., besorgte das Mahlen. 480 Sack Mehl und mehrere Kisten Eingemachtes!

Eine solche Hilfe für den Collegehaushalt wäre doch wohl auch für Schwesteranstalten möglich!

Möge darum an den Gemeinden in jenen beiden Counties der Zuruf Pauli an seine Korinther sich bewahrheiten: „Euer Exempel hat viele gereizet!" 2 Kor. 9, 2. L.

Die Montana-Distriktskonferenz versammelte sich in diesem Jahr in Miles City, Mont., vom 19. bis zum 23. Oktober. Drei von den einundzwanzig Pastoren, die gegenwärtig zur Konferenz gehören, konnten nicht zugegen sein. Als Gast in unserer Mitte während der ganzen Sitzungszeit war zugegen der Superintendent der Mission in Montana, P. H. F. Bügel von Grand Forks, N. Dak. Vier Arbeiten wurden von der Konferenz während dieser Tage besprochen: eine Auslegung P. Leeges über Matth. 6, 16—34, ein Vortrag P. Hudtloffs über „Die Anfänge der Geschichte der lutherischen Kirche in Montana"; P. Vomhof legte eine Abhandlung vor über das Thema: „Was können wir aus der Apostelgeschichte in bezug auf unsere Arbeit lernen?" und P. Brauer eine Abhandlung über „Die Lehre der Schrift vom Gewissen".

Drei schöne, erhebende Gottesdienste wurden während der Konferenz gehalten. Der erste war ein Pastoralgottesdienst, in welchem P. Walz über Jer. 1, 7—10 predigte. Die Predigt enthielt Trost und Ermunterung für die Brüder im Amt. Am Sonntagmorgen hielt P. Paul Meyer die Beichtrede über Ps. 119, 25, und P. Huber predigte über das Sonntagsevangelium. Im Abendgottesdienst feierte man das fünfundsiebzigjährige Jubiläum des Bestehens unserer Synode. P. Hoffmann hielt die Jubiläumspredigt über Jes. 40, 31. Nach Beendigung dieses Gottesdienstes fand noch ein kurzer besonderer Jubiläumsgottesdienst statt. Unter Lob und Dank gegen Gott gedachte man der vierzigjährigen Amtstätigkeit unsers Missionspioniers, P. H. T. Rauhs. P. Rauh hat in diesen vierzig Jahren Gemeinden und Predigtplätze in Ohio, Colorado, New Mexico, Kansas, Missouri und Montana bedient und die Gemeinden zu Pueblo, Trinidad, Durango, Colo., und zu Las Vegas, N. Mex., gegründet. In Montana wurden durch ihn seit dem Jahre 1906 die Parochien zu Miles City, Bozeman, Livingston, Laurel, Park City, Billings

und Bridger gegründet. Gegenwärtig bedient er noch acht Predigtplätze als Reiseprediger. Möge Gott ihm noch manches segensreiche Jahr bescheren und ihn besonders uns jüngeren Pastoren noch lange als Vorbild dienen lassen! R. F. Cordes.

Inland.

Ein merkwürdiger Ausspruch — und doch wahr. „Wenn man Glauben und Leben einzig und allein auf die Bibel gründet, so folgt daraus ganz natürlich die Gemeindeschule." Das ist dem Inhalt nach das, was Prof. Theo. G. Soares von der Chicago University, ein Baptist, gegenwärtig Präsident der Religious Education Association, einigen von uns erklärte, als wir im Frühjahr dieses Jahres bei Gelegenheit der Versammlung dieser Gesellschaft eine kurze Unterredung mit ihm hatten. Er gab uns zu verstehen, daß er Glauben und Leben nicht allein auf die Schrift gründe; er sei darum auch nicht für Gemeindeschulen. Aber er könne verstehen, daß wir Lutheraner eine andere Stellung einnähmen.

Ist das nicht ein merkwürdiger Ausspruch? Ist das richtig, was er behauptet? Ja, wenn man Glauben und Leben einzig und allein auf die Schrift gründet, so folgt daraus ganz natürlich auch die Gemeindeschule; das soll heißen, die Erkenntnis, daß Gemeindeschulen nötig sind, und die Willigkeit, sie einzurichten und zu beschicken und so die Erkenntnis in die Tat umzusetzen.

Wer Glauben einzig und allein auf die Schrift gründet, ist ein Christ, ein Kind Gottes. Als solcher spricht er: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gerne." „Lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen!" Und wenn nun eine ganze Gemeinde, eine ganze Synode so steht, so folgt daraus eine gewissenhafte Erfüllung der Worte Gottes in bezug auf die Erziehung der Kinder von seiten der Eltern und von seiten der Gemeinde oder der Synode.

Schon das Wort: „Weide meine Lämmer!" wird Gemeindeschulen zur Folge haben. Denn wenn man sich fragt: Wie kann das am besten geschehen? so folgt die Antwort: Durch die Gemeindeschule. Warum? Sie führt die Lämmer täglich auf die Weide des göttlichen Wortes; sie hat zielbewußte, treue Hirten, die die rechte Weide und den rechten Weg zu den ewigen Hürden kennen; sie weidet die Lämmer und schützt sie gegen junge und alte Wölfe und verhindert das Senden der Lämmer in die religionslosen und ungläubigen Staatsschulen.

A. C. Stellhorn.

Wie kann ich meiner Kirche dienen? so fragt sich wohl mancher Christ, dem Gott Zeit und Tüchtigkeit zum Dienst geschenkt hat. Zum Dienst Gottes an der Gemeinde bietet sich nun in der Kirche mancherlei Gelegenheit, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß auch unsere Laien immer mehr zur Arbeit in Gottes Reich herbeigezogen werden. Obwohl bei uns nicht, wie dies bei vielen andern Kirchengemeinschaften der Fall ist, jedermann öffentlich lehren und predigen darf, so gibt es doch auch in unserer Kirche so manche Arbeit, die dem Pastor aus der Hand genommen werden kann, um ihm um so mehr Zeit zu lassen für seine eigentliche Arbeit. Dienen wir alle, Prediger wie Laien, unserm Heiland mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat! Der Dienst am Reich Gottes ist der herrlichste, den es auf Erden gibt, und es braucht sich dessen niemand zu schämen. So berichten die Zeitungen, daß Thomas R. Marshall, der frühere Vizepräsident der Vereinigten Staaten, sogleich nach seiner Rückkehr nach Indianapolis, Ind., die Arbeit in der Sonntagsschule wieder aufnahm, und zwar als Lehrer einer Bibelklasse. Auch als Gouverneur von Indiana hat Herr Marshall jeden Sonntag trotz vieler Arbeit seine Klasse unterrichtet. Das ist ein beschämendes Beispiel für viele Männer, die, wenn sie zu Ehren gekommen sind, nicht einmal mehr zur Kirche und zum Gottesdienst kommen wollen. Wahrlich, wer da meint, daß Kirchenbesuch und Kirchenarbeit etwas Geringes sei, täuscht sich selbst. Die angesehenste Arbeit, die der angesehenste Mensch auf Erden verrichten kann, ist die, daß er Christo an seiner Kirche dient. J. T. M.

Die Straßenpredigt bewegt gegenwärtig wieder die Herzen vieler Christen in verschiedenen Kirchengemeinschaften unsers Landes. So schreibt einer: „Wir leben in einer sehr bewegten Zeit. Die Gemüter der Völker sind erregt wie kaum je zuvor. Besorgt mögen wir wohl fragen: Was ist das Beste, das wir tun können, um solche zu beruhigen? Wir antworten unverhohlen: Das Evangelium JEsu Christi. Wie sollen nun aber die außerkirchlichen Leute durch das Evangelium erreicht werden? Wir antworten: Durch die Straßenpredigt, nach dem Vorbild unsers göttlichen Meisters JEsu Christi. Wir finden, daß er nicht nur im Tempel lehrte, sondern meistens in der freien Natur, zum Beispiel auf der Straße, am Bergeshang, am Seestrand, in der Wüste usw. Wie er, so taten auch seine Jünger. Es will mir scheinen, daß heutzutage, besonders in unsern großen Städten, die Straßenpredigt vielfach vernachlässigt wird; und gerade jetzt kann sie von außerordentlich großem Nutzen sein." Wir berichten dies, weil die Bewegung, Straßenpredigten zu halten, auch in weitere Kreise gedrungen und auch an uns die Frage gerichtet worden ist, ob nicht auch unsere Kirche auf diese Weise in den Großstädten Mission treiben sollte.

Dazu wäre zu sagen: Gottes Wort soll überall gepredigt werden, wo es mit Frucht und zur Ehre Gottes verkündigt werden kann. Dabei ist aber auf verschiedene Punkte zu achten. Erstens warnt uns die Schrift davor, die Perlen des göttlichen Wortes vor die Säue zu werfen, Matth. 7, 6. Wo das Evangelium nur zum Gegenstand des Spottes wird, da unterbleibe die Straßenpredigt. So verließ auch Paulus schließlich den Marktplatz der griechischen Weltweisen, als diese anfingen, des Wortes zu spotten. Ferner ist bei aller Predigt darauf zu achten, daß wirklich Gottes Wort, und zwar Gesetz und Evangelium, gepredigt wird. Die Straßenpredigten, die man so oft zu hören bekommt, sind in der Regel weder Gesetz noch Evangelium, sondern ein trauriges Gemisch von Menschenwort und Gottes Wort, das nicht dazu dient, Menschen zu Christo zu führen. Mit einer solchen Predigt ist weder der Ehre Gottes noch der Rettung der Menschen gedient. Schließlich ist es auch Tatsache, daß man wenigstens in unserm Lande den Straßenpredigern mit berechtigtem Mißtrauen entgegentritt. Alle Prediger müssen sich ausweisen können. Wer keinen Beruf zum Predigen hat, soll es anstehen lassen. Vor allem gilt aber auch in bezug auf die Predigt des Evangeliums das Wort: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!" 1 Kor. 14, 40. J. T. M.

Gaben für Missionszwecke. Im Jahre 1921 sollen die Christen in Nordamerika und Europa an die $56,000,000 für auswärtige Missionszwecke beigesteuert haben. Von dieser Summe kamen aus Nordamerika $40,000,000, aus Großbritannien $12,000,000 und aus dem übrigen Europa $4,000,000. In Nordamerika kommen auf die Person vierzig Cents, also reichlich wenig, wenn man diese Summe mit denen vergleicht, die jährlich für Luxusartikel und Vergnügungen verschwendet werden, nicht nur von den Reichen, sondern gerade auch von den Armen.

J. T. M.

Luthers Tischreden verboten. Gegen das Studium der Tischreden Luthers warnt das römisch-katholische Blatt *Extension Magazine*. Auf die Frage: „Wenn ein Katholik es wagen würde, Luthers Tischreden zu lesen, ohne sich dazu Erlaubnis von einem Bischof geholt zu haben, würde er dann Gefahr laufen, exkommuniziert zu werden?" wurde geantwortet: „Alle Werke Luthers stehen auf der Liste verbotener Bücher, und nach der allgemeinen Regel der Kirche fallen alle, die dergleichen verbotene Bücher sowohl haben wie lesen, unter die Strafe des Bannes." Diese

Antwort zeigt zweierlei: Erstens hat sich der Papst seit der Reformation Luthers auch um kein Haar gebessert, sondern ist noch heute der alte Antichrist, der seine Anhänger und Nachfolger knechtet und unterdrückt. Zum andern ist Luthers Schreibfeder noch heute die Waffe, die den Thron des Papstes schwanken und ihm die Ohren gellen macht. Der Papst kann weder das Evangelium noch Luthers Schriften vertragen; er muß sie daher seinen Getreuen aufs strengste verbieten. J. T. M.

Ausland.

Über die Notlage in Deutschland heißt es in einem Briefe eines freikirchlichen Pastors an unser New Yorker Hilfskomitee: „Herr —— sagte mir, daß man in gewissen Kreisen drüben in Amerika nicht mehr so sehr darauf bedacht sei, uns weiterhin mit Liebesgaben zu bedenken; man sei der Meinung, es sei nicht mehr so nötig, und will dies aus Berichten verschiedener Reisender usw. entnehmen. Reisende, die da berichten können, daß hier keine Not mehr sei, haben überhaupt nichts von Deutschland gesehen. Die Reisenden steigen meistens in den ersten Hotels ab und bekommen für ihr billiges Geld alles, was sie haben wollen. Das nützt aber der Bevölkerung nichts; im Gegenteil, die Lebensmittel werden ihr entzogen, und in den Hotels prassen die valutastarken Leute. Ich wünschte, Sie könnten einmal selber sehen, wie es jetzt hier aussieht. Sie können es sich ja an einem einfachen Rechenexempel klarmachen. Die meisten Pensionäre haben eine monatliche Rente von etwa 300 Mark zu verleben. Dabei kostet ein Laib Brot (vier Pfund) etwa 100 Mark, ein Zentner Kartoffeln 650, ein Pfund Margarine 330, ein Ei 35, ein Liter [ein Bruchteilchen mehr als ein Quart] Milch 55, ein Zentner Kohlen 450, das Besohlen von einem Paar Schuhe 1000, eine Straßenbahnfahrt 20 Mark. Es ist doch ohne weiteres klar, daß dabei viele Leute tatsächlich Hunger leiden. Wie soll es auch anders sein? Ich glaube, diese Schilderung genügt, um Ihnen zu zeigen, daß es für uns furchtbar wäre, wenn Sie Ihre helfende Hand zurückziehen würden. Wir bitten deshalb inständigst, besonders auch im Interesse der notleidenden Bevölkerung der Großstädte, daß Sie uns doch auch weiterhin helfen möchten, wie Sie es bisher in so freundlicher und reichlicher Weise getan haben. Gott der HErr wird es sicherlich segnen. Lassen Sie, bitte, nicht die Stimmung hochkommen, als ob es nicht nötig sei, weiterhin erheblich zu helfen. Die Not steigt von Tag zu Tag. Je mehr die Mark sinkt, desto drohender wird das Gespenst des Hungers. Ich komme fast täglich mit solchen Leuten in Berührung, die nicht wissen, wo sie das Geld hernehmen sollen, die sich noch nicht einmal das nötige Brot zum Sattessen kaufen können. An eine geheizte Stube und an warme Kleidung ist fast gar nicht zu denken. Das sollte man vor allen Dingen denjenigen immer wieder sagen, die da glauben, die Not nehme ab.“

Wir haben eine ganze Anzahl Mitteilungen, die diese Aussagen bestätigen. L. F.

Ein neues Seminar. Unsern Brüdern in der freikirchlichen Synode in Deutschland ist durch die Liebe einer Anzahl von Gliedern unserer Synode ein wertvolles Grundstück geschenkt worden, das als ein theologisches Seminar benutzt werden soll. Es liegt in Zehlendorf, in unmittelbarer Nähe der Reichshauptstadt Berlin, und war einst ein Seemannserholungsheim, gestiftet von dem ehemaligen Kaiser Wilhelm und der Kaiserin Auguste Viktoria. Es umfaßt etwa fünfzig Morgen Land (ungefähr dreißig Acker), zum Teil mit Kiefern bewaldet. Die Gruppe von Gebäuden, die sich auf dem Grundstück befinden, sind sehr solide gebaut und in der besten Verfassung und können durch geringe Veränderungen sofort für den Seminargebrauch eingerichtet werden. Das Grundstück wurde öffentlich zum Verkauf ausgeboten, wahrscheinlich weil die Mittel zur Weiterführung fehlten. Bei dem Verkauf wurde der Preis, weil noch andere Kauflustige da waren, auf 18½ Millionen Mark hinaufgetrieben. Die Berliner Gemeinde, die Inkorporationsrechte besitzt, war der Käufer, und Herr Th. Lamprecht von New York sowie eine Anzahl anderer hochherziger Glieder unserer Synode boten die Mittel zum Ankauf dieses höchst wertvollen und zweckdienlichen Eigentums dar, weil unsere Missionskasse und Synode mit dieser großen Ausgabe nicht belastet werden konnte, solange wir für die großen und notwendigen Bedürfnisse unserer eigenen Synode zu sorgen haben. In amerikanischem Gelde stellt sich bei dem niedrigen Markkurs der Preis auf etwa $10,000. Die nötigen Veränderungen an den Gebäuden werden die ganze Ausgabe auf etwa $12,000 erhöhen. Die freundlichen Geber, die bei diesem großzügigen Unternehmen die Zukunft unserer ganzen freikirchlichen Arbeit im Auge gehabt haben, wollen auch während der nächsten Jahre für die Unterhaltungskosten dieser Anstalt sorgen, bis drüben bessere Verhältnisse eingetreten sind, und die Freikirche in Deutschland mehr erstarkt ist.

Der Eingang zum neuen freikirchlichen Seminar in Berlin.

Das Seminargebäude.

Die Brüder in der Freikirche Deutschlands haben früher ihre jungen Männer auf unsern hiesigen Colleges und Seminaren

ausbilden lassen. Fast die Hälfte ihrer Pastoren sind Zöglinge unserer amerikanischen Prophetenschulen. Durch den Krieg, der unser Land gegen Deutschland absperrte, wurden sie gezwungen, ihr eigenes Seminar in Deutschland anzufangen. In Leipzig wurde von einem christlichen Verein ein Zimmer im Vereinshaus

Ein Eingang zum Seminargebäude.

gemietet, und der greise P. Stallmann übernahm die Leitung. Später trat ihm der aus der Landeskirche ausgetretene Gymnasialprofessor Kirsten aus Annaberg an die Seite, und P. August Stallmann von der Leipziger Gemeinde half mit unterrichten in den praktischen Lehrfächern. Die Studenten besuchten auch theologische Vorlesungen in der Leipziger Universität. Es waren ihrer fünf. Zwei von ihnen bestanden dieses Jahr ihre Abgangsprüfung, und einer ist bereits in den Kirchendienst getreten. Es ist also ein winzig kleiner Anfang.

Eine andere Seite des Seminargebäudes.

Nach dem Kriege hätten ja die alten Beziehungen zu unsern hiesigen Lehranstalten wieder aufgenommen werden können. Aber das empfahl sich nicht, weil wir hier zu englisch geworden sind. Zwei junge Leute gingen deshalb im vorigen Jahre von Deutschland nach Porto Alegre in Brasilien, wo die Anstalt noch mehr deutsch ist. Außerdem empfiehlt es sich ja überhaupt, daß jedes Land seine eigenen Pastoren heranzieht. Die Gemeinden, die ihr eigenes Seminar in ihrer Mitte haben, werden dadurch beständig an die höchste Aufgabe der Kirche, die Verkündigung des Evangeliums, erinnert und zu kräftiger Ausrichtung ihres Missionsberufes ermuntert. Die Arbeit unserer Brüder in der Freikirche Deutschlands breitet sich auch immer mehr aus, nicht bloß in ihrem eigenen Lande, sondern auch in den umliegenden Ländern: in Dänemark, Frankreich, in der Schweiz, in Litauen und Polen. Dazu kommt, daß überall freikirchliche Strömungen sich bilden, in Finnland, Schweden, in der Tschechoslowakei und in Österreich, mit denen unsere Brüder, will's Gott, einmal zusammenwirken können. Aus allen diesen Gründen ist es der Reichssache unsers HErrn JEsu Christi am förderlichsten, wenn ein treulutherisches Predigerseminar in nächster Nähe der zu bedienenden Gebiete besteht. Gott segne diese Lehranstalt unserer deutschen Brüder und alle Pfleger derselben hüben und drüben! D.

Trotz alledem etliche. Der Mensch mag gern in seiner Arbeit Erfolg sehen. Das gilt auch von der Arbeit in Gottes Reich. Da sind aber in der Regel die sichtlichen Erfolge nur gering. Trotz fleißiger Tätigkeit und großer Selbstaufopferung bleiben die Zahlen der herzugebrachten Seelen klein. Das will denn oft sowohl die Missionare selbst, die unter den schwierigen Verhältnissen arbeiten, als auch die Missionsfreunde, die des HErrn Werk unterstützen, entmutigen. „Warum", klagt da so mancher Christ, der sein Missionsopfer regelmäßig und reichlich darbietet, „will es in Indien, in China, in Südamerika usw. nicht besser vorwärtsgehen? Warum die geringen Erfolge?" Es ist daher nötig, immer wieder auf die Schwierigkeiten, mit denen unsere Missionare zu kämpfen haben, hinzuweisen. So schreibt zum Beispiel einer unserer jüngeren Prediger über unser neues Missionsgebiet in der Bundeskolonie Cruz Machado im Staate Parana, Brasilien: „Die Bevölkerung hierselbst ist gemischt und besteht aus eingewanderten Polen, Deutschen und Brasilianern. Erstere bilden den größten Teil der Bevölkerung. Ihre Religion ist die ‚katholisch-apostolische'. Außerdem gibt es eine Anzahl Ruthenen, die griechisch-katholisch sind. Die Brasilianer bilden den geringsten Prozentsatz und sind fast alle bekenntnislose, ungläubige Freigeister. Die Deutschen sind meistens von dem Glauben ihrer Väter abgefallen und haben wenig oder gar kein Interesse für Kirche und kirchliche Arbeiten. Sie sind nicht wie einst unsere nordamerikanischen Väter um des Glaubens willen, sondern um des Lebens willen ausgewandert. Sie sind zum Teil, wie mir einer bekannte, ‚hartgesottene Sünder' und gehören zu den Aufgeklärten, die längst mit der Kirche gebrochen haben, da alles doch bloß Geschäft sei." Dies schreibt einer unserer Pastoren, der erst kürzlich nach Südamerika gekommen ist. Andere berichten Ähnliches über ihre Parochien.

Fassen wir das alles zusammen mit dem, was uns aus den Heidenländern berichtet wird, so können wir es uns gar leicht erklären, wie es kommt, daß unserer Missionsarbeit nur geringe Frucht beschert ist. Wir leben eben in der letzten Zeit, wo der HErr wenig Glauben auf Erden findet. Um so mehr aber sollen wir wirken, beten und geben; denn trotz alledem, wie der Missionar weiter schreibt, „haben sich etliche unter ihnen gefunden, die dennoch Gott die Ehre geben wollen und sich zu kleinen Gemeinden zusammengetan haben, um Gottes Wort zu hören, ungeachtet des Spottes und der Verachtung von seiten ihrer ungläubigen Nachbarn und Mitmenschen. Auch hier im dichten Urwald will der HErr sein Zion wieder bauen". Das ist gewißlich wahr. Trotz alledem ist das Missionswerk nicht vergeblich.

J. T. M.

Sadhu Sundar Singh ist der Name eines weltberühmten Indiers. In seinem Vaterland gilt er als einer der einfluß-

reichsten Volksführer, und auch in christlichen Ländern schätzt man ihn hoch ein, da er vor seinen Landsleuten als Zeuge Christi und Bote des Evangeliums auftritt und sein Christentum offen bekennt. Dieser Mann hat nun kürzlich auch Europa und Amerika besucht und dabei Vorträge über sein Christentum gehalten. Der „Christliche Apologete" berichtet hierüber, wie folgt: „Dieser Mann, der um des Christentums willen alles verlassen und in seiner indischen Heimat den Schlüssel zu den Herzen seiner Landsleute, einerlei ob Christen, Heiden oder Mohammedaner, gefunden hat, weilte auf der Reise aus der Schweiz nach Schweden von Ende März bis Mitte April in Deutschland. Er redete in Leipzig, Berlin, Halle, Bremen, Hamburg, Kiel usw. in zahlreichen Versammlungen vor Tausenden. Die Reisekosten trugen Schweizer Missionsfreunde. Sein Begleiter und Dolmetscher war zuerst der Basler Missionar Schwab, dann der Breklumer Missionar Pohl. Letzterer urteilt über diesen ‚Boten Gottes', der ‚weder Lutheraner ist noch sonst einer protestantischen Gemeinschaft angehört, sondern schlechthin ein Christ ist', unter anderm so: ‚Hinter seinem Wort stand eine ganze gottbegnadete, reichgesegnete, in viel Erfahrung und Verfolgung geprüfte Persönlichkeit, die in ihrer stetigen Christusgemeinschaft die allermeisten von uns weit überragte. Für uns Missionare bestand das Erlebnis vor allem darin, daß ein Sohn Indiens, des Landes unserer unauslöschlichen Missionsliebe, vor die alte Christenheit mit dem Zeugnis von der Kraft des Evangeliums trat. Ich habe in den Tagen engen Zusammenlebens nicht einen Schatten von Selbstbewunderung entdeckt. Bei seiner Verkündigung trat der „Christus für uns" vor der Betonung des „Christus in uns" zurück. Jedenfalls war er ein Zeuge des lebendigen Christus.'"

Weil auch sonst in christlichen Blättern viel über den Indier Sadhu Sundar Singh geschrieben wird, so haben wir Näheres über ihn zu erfahren gesucht, und auf Grund eigener Aussagen ist uns folgendes klar geworden: 1. Der Mann glaubt nicht an die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift. 2. Seine Lehre über die heilige Dreieinigkeit stimmt nicht mit den klaren Aussagen der Bibel. 3. Er kennt nicht die christliche Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein durch den Glauben. 4. Die Sakramente, Taufe und Abendmahl, sind ihm nur leere Zeichen, die von geringer Bedeutung sind. 5. Seine Lehren schöpft er nicht aus der Heiligen Schrift, sondern beruft sich auf Offenbarungen vom Himmel. Er ist daher trotz seines furchtlosen Auftretens und Zeugens ein Schwärmer, der nicht die reine Lehre des Evangeliums predigt. Mit einem Christentum, wie er es predigt, ist Indien daher nicht gedient. J. T. M.

Erntedank.

Heute ist Erntedankfest. Das Danken wollen wir nicht vergessen. Gott hat sich ja nicht unbezeugt gelassen. Wir sehen ja wieder das Wunder vor unsern Augen, daß die Nahrung uns zuwächst und die Menschen noch immer satt werden. Der alte Gott lebt noch; man kann es deutlich merken an so vielen Wunderwerken; darum preist ihn alle hoch! Wir danken nicht nur für die Ernte, die uns wieder geschenkt wurde, wir denken auch an alle irdischen Güter, die Luther in seiner Erklärung zum ersten Artikel und zur vierten Bitte aufzählt, an alles, was Gott uns gegeben hat, und dankend breiten wir unsere Hände über diesen Gottessegen und stimmen das alte Danklied an als ein neues Lied: „Nun danket alle Gott!"

Ach, daß doch heute in Stadt und Land das wahr würde, was der HErr im Evangelium sagt: „Ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt worden"! Daß sie doch alle, alle kämen, die er mit seiner milden Güte gespeist hat, und ihn suchten und ihm Dank opferten! Dann hätten sie wirklich Segen, inneren, bleibenden, unvergänglichen Segen, von alle dem, was sie erfahren haben. Dann würden sich ihnen in dem HErrn neue Tiefen erschließen; sie würden nicht nur die Hand rühmen können, die uns erquickt mit Brot und Speise, sondern mehr noch das Herz, das unserer Seele nichts Gutes mangeln läßt. Gewiß, wir dürfen auch um das Irdische bitten; aber das Himmlische sollen wir darüber nicht vergessen. Herz und Auge sollen wir auf das ewige, unvergängliche Leben richten. Von einer ewigen Ernte soll uns der Acker reden. Ein großes Speisungswunder ist die Ernte, an die wir heute dankend gedenken, aber noch schöner ist der Erntesegen, auf den sie uns mahnend weisen will. Erdenbrot haben wir empfangen, nach Himmelsbrot sollen wir trachten.

Daß man allen denen, die heute den Gottesdienst besuchen, ins Herz schauen könnte und sehen, was ihr innerstes Begehren ist: Speise, die vergeht, oder unvergängliche Speise; ob JEsus ihnen nur der Brotkönig ist oder der Heiland ihrer Seele; ob dieses Jahr mit all seiner Not und seiner Durchhilfe, seinem Mangel und seiner Segnung, seinem Versagen und seinem Gewähren, seinem Nehmen und seinem Geben ihnen wirklich innerlich zum Segen geworden ist.

Erntedankfest heute. Ist dir der Tag nicht wie ein aufgehobener Finger, der nach oben deutet? Hörst du aus alle dem, was Saat und Ernte, Feld und Schnitter, Ähre und Frucht dir sagen, nicht ein Gleichnis heraus, das aufs Übersinnliche, Ewige, Unvergängliche hinweist? Der Acker ist die Welt. Die Ernte ist das Ende. Reife Ähren für die ewigen Scheunen werden Frucht bringen in Geduld — ist das dein letztes, klar erkanntes Ziel? Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, auch nicht fürs Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht — glaubst du das? Christus ist das Brot des Lebens — auch für dich? „Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!" (Conrad.)

Gute Bücher.

Gute Bücher sind auch in unsern Tagen, wo so viel Schundliteratur verbreitet wird, noch keine Seltenheit. Man muß sie nur zu finden wissen, und man muß sie dann auch wirklich lesen. Im allgemeinen kann man unserm Geschlecht nicht den Vorwurf machen, daß es lesemüde sei; es ist im Gegenteil eher lesewütig. Aber was die Leute lesen, sind Zeitungen, Monatsschriften (magazines), Modejournale und dergleichen, selten dagegen ein gutes Buch. Das war früher anders. Da war der Geschmack noch nicht so verbildet, die Sucht, immer etwas Neues zu hören, noch nicht so groß wie heute. Man nahm sich noch Zeit, ein gutes Buch zu lesen, und hatte seine Freude daran, auch wenn es ernsthafter Natur war. Seitdem aber die Presse zu einer alles beherrschenden Macht im öffentlichen Leben geworden ist, seitdem Morgen- und Abendblätter und Sonntagszeitungen, Wochenblätter und Monatshefte selbst in die kleinste Hütte und in den entlegensten Winkel dringen, greift man zu einem wirklich guten Buche viel seltener als früher. Der Strom der allgemeinen Bildung ist wohl breiter, aber nicht tiefer geworden.

Unter den guten Büchern, die jedermann unbedingt lesen muß, steht natürlich die Bibel, „das Buch der Bücher", obenan. Sie ist längst das Buch der Menschheit geworden, und wer will die Lebens- und Segensströme ermessen, die seit vielen Jahrhunderten von diesem Buche ausgegangen sind! Wo das Band mit der Kirche und dem Christentum noch nicht vollständig gelöst ist, da genießt auch heute noch die Bibel in allen Kreisen das höchste Ansehen, und es wird wenige Christenhäuser geben, in

besteht. Rechte Weisheit und Erkenntnis auch nach dieser Seite hin kann nur zum Wohl der Gemeinde dienen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Vorsteher nicht Herren, sondern Diener der Gemeinde sein sollen. „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“ „Der Größte unter euch soll euer Diener sein“, Matth. 23, 8. 11. Das gilt auch ihnen. Nichtsdestoweniger soll ihnen die Gemeinde mit Ehrerbietung zuvorkommen. „Die Ältesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert“, 1 Tim. 5, 17. Das ist Gottes Wort. Undank wird ihnen ohnehin genug zuteil werden. An übler Nachrede wird es auch nicht fehlen. Und wer ein Amt hat, hat viele Meister. Darum sehe man auch hier sich vor, daß man, wo möglich, solche Männer in den Vorstand wählt, die, wie Stephanus, bereit sind zu dienen und in ihrem Dienste auch zu dulden um Christi und seiner Kirche willen.

C. Thos. Spitz.

Ein Wort über die American Legion.

Über die American Legion, den Verein von Soldaten unsers Landes, die am Weltkrieg teilgenommen haben, sind in letzter Zeit wiederholt Anfragen an den „Lutheraner“ gerichtet worden. Wir haben freilich schon früher einige Male kurze Mitteilungen gemacht, haben auch dies gemeldet, daß von allem Anfang an ein vom Präses unserer Synode ernanntes Komitee mit den Beamten der Legion gehandelt hat, damit aus dem Verein keine Loge mit gewissenbeschwerenden Einrichtungen und Bestimmungen werde. Auf unsere Bitte hat aber P. A. Dörffler, ein Glied dieses Komitees, uns eine genaue Zusammenstellung der Tatsachen aufgezeichnet, die wir in deutscher Sprache wiedergeben, wobei wir jedoch absichtlich die Beschlüsse der Legion auch in englischer Sprache bringen.

Bei der Versammlung der Legion in Minneapolis im Jahre 1919 wurde auch ein Zeremoniellkomitee eingesetzt, das bei der folgenden Versammlung im Jahre 1920 berichten sollte. Dies Komitee brachte dann im Jahre 1920 einen Bericht ein, und zwar ein Ritual, nach welchem in der Mitte des Versammlungszimmers des Lokalvereins oder Postens der Legion ein Altar aufgestellt werden sollte, und welches den ganzen Verein zu einer geheimen, eidlich verbundenen Gesellschaft gemacht haben würde. Durch die Bemühungen unsers Synodalkomitees wurde dies ganze Ritual schon im Komitee beseitigt, und von der Versammlung der Legion unter andern folgende Beschlüsse gefaßt: „1. daß ein neues Komitee ernannt werde, um ein Zeremoniell für die American Legion zu entwerfen; 2. daß das Wort Ritual nicht gebraucht und statt dessen das Wort Zeremoniell eingefügt werde; . . . 4. daß kein Eid bei der Einführungszeremonie abgenommen und der Kandidat auf seine Ehre verpflichtet werde“; . . . (“1. That a new committee be appointed to work out a ceremonial for the American Legion; 2. that the word Ritual be not used and the word Ceremonial be inserted in its stead; . . . 4. that no oath be administered in the initiation ceremony and a candidate be placed on his honor.” . . .)

Dies neuernannte Komitee der Legion versammelte sich im Frühjahr 1921, und unser Synodalkomitee erhielt Gelegenheit, vor diesem Committee on Ceremonials zu erscheinen. Unser Komitee wurde sehr höflich aufgenommen, und die Komiteeglieder der Legion gaben die Versicherung, daß sie gern unsere Stellung kennen lernen und alles tun wollten, was in ihren Kräften stehe, damit unsere religiöse Überzeugung nicht durch ihre Zeremonien verletzt werde. Nach längerer Verhandlung erklärten die Komiteeglieder der Legion, daß sie sich fest entschlossen hätten, daß die Legion keine geheime, eidlich verbundene Loge werden solle. Sie wollten auch dafür sorgen, daß an der Spitze des Zeremoniells, wo von der Eröffnung der Legion-Versammlungen mit Gebet die Rede sei und wo die Anweisung gegeben wird: „Der Kaplan oder ein Stellvertreter betet zu Anfang“ (“The chaplain or a substitute will give an opening prayer”), folgende Anmerkung gemacht werde: „Wenn jedoch ein Glied des Postens Einwand erheben sollte wegen seiner religiösen Überzeugungen, sollte das Gebet unterlassen werden, und alle Glieder sollten dreißig Sekunden mit gesenktem Haupte stehenbleiben.“ (“If, however, one member of the Post should object because of his religious convictions, the prayer should be omitted and all members stand with bowed head for thirty seconds.”)

Hinsichtlich des Begräbniszeremoniells einigte sich das Komitee der Legion auf den Satz, „daß die Gebete und die Beerdigung von dem Pastor besorgt werden sollen, zu dem der Verstorbene gehört; wenn jedoch der Verstorbene keine kirchliche Verbindung hat, kann das folgende religiöse Zeremoniell gebraucht werden“ (“that the prayers and the burial commitment shall be in charge of the pastor to whom the deceased belongs. If, however, the deceased has no church affiliation, the following religious ceremonials may be used”).

Nun kam die Versammlung der Legion im Jahre 1921, bei der die ebengenannten Punkte vom Zeremoniellkomitee vorgelegt wurden, aber mit einer unerwünschten Veränderung. Es war nämlich auf das Komitee von vielen Seiten ein starker Druck ausgeübt worden, der es veranlaßte, noch einen Zusatz zu machen in bezug auf die Eröffnung einer Legion-Versammlung mit Gebet. Dieser Zusatz bestand darin, daß, wenn ein Glied eines Postens aus religiösen Gründen gegen eine Eröffnung der Versammlung mit Gebet Einsprache erhebe, der Posten darüber abstimmen könne, ob er seine Versammlungen mit Gebet eröffnen wolle oder nicht; die Mehrheit solle entscheiden. Und dieser Zusatz wurde von der Versammlung der Legion angenommen. Demzufolge steht jetzt in dem *Manual of Ceremonials*, wo immer ein Gebet abgedruckt ist, folgender Satz: „Wenn irgendein Glied des Postens aus Gewissensgründen Einwand dagegen erhebt, daß ein Gebet gesprochen werde, so soll es unterlassen werden, und statt dessen sollen die Glieder dreißig Sekunden schweigend stehenbleiben, vorausgesetzt, daß die Mehrheit der anwesenden Glieder demgemäß beschließt.“ (“In case any member of the Post objects on conscientious grounds to prayer being offered, it shall be omitted, and in its stead the members shall stand in silence for thirty seconds, *provided the same is so ordered by the majority of the members present.*”)

Das Begräbniszeremoniell der Legion hat folgenden Satz am Anfang: „Die American Legion hat kein kirchliches Bekenntnis. Deshalb kann es [das Begräbniszeremoniell] verschieden gestaltet werden, je nach dem religiösen Bekenntnis des verstorbenen Kameraden. Der Wunsch der Familie des Verstorbenen und des amtierenden Pastors sollte berücksichtigt werden.“ (“The American Legion service is non-sectarian.

Therefore it may be varied according to the religious belief of the deceased comrade. The wish of the family of the deceased and of the officiating pastor should be respected.")

P. Dörffler bemerkt nun zu diesen Mitteilungen: „Diese Tatsachen zeigen, daß die American Legion keine durch einen Eid verbundene Loge ist. Aber andererseits müssen wir auch sagen, daß diese Bestimmungen (ceremonials) nicht so geschrieben sind, wie ein Lutheraner sie schreiben würde." (Das gilt namentlich von der Bestimmung, daß eine Majorität der Glieder auch wider die religiösen Bedenken eines Gliedes anordnen kann, daß die Eröffnung der Versammlung mit Gebet geschehen solle.) „Doch sind wir durch das, was wir so weit erreicht haben, vieler Schwierigkeiten überhoben. In vielen Posten, so wird uns berichtet, geschieht die Eröffnung durch Begrüßung der Fahne, ohne Gebet. Wir halten dafür, daß, wenn das rechte Zeugnis abgelegt wird, dies der allgemeine Gebrauch werden wird. Wir müssen jedoch beständig darüber wachen, daß die Beamten der American Legion nicht über ihre Befugnisse hinausgehen. Und dabei darf nicht vergessen werden, daß die American Legion kein christlicher Verein ist. Es ist eine Organisation, die aus solchen besteht, die am Weltkrieg teilgenommen haben, und viele von diesen haben keinerlei christliche Grundsätze. Man kann deshalb gar nicht erwarten, daß die American Legion immer alle ihre Angelegenheiten in christlicher Weise erledigt. Es werden bei ihr manche Dinge vorkommen, die weltförmig sind und Christen nicht geziemen." (Es ist ja bekannt, daß viele Posten der American Legion sündliche Vergnügungen veranstalten, und auch andere Ausschreitungen und Ungehörigkeiten sind vorgekommen, so daß sogar die weltliche Presse sich darüber aufgehalten hat.) „Lutherische Jünglinge und Männer, die am Weltkrieg teilgenommen haben, sind jedoch und sollen sein Christen, die zwar in dieser Welt leben, aber nicht von dieser Welt sein, sondern allezeit so wandeln sollen, wie es Gottes Kindern zukommt."

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir unsern Jünglingen und jungen Männern nicht raten können, sich der Legion anzuschließen, solange nicht grundsätzlich alle verkehrten Bestimmungen aus der Konstitution der Legion entfernt sind. Denjenigen aber, die sich bereits angeschlossen haben, muß es Gewissenspflicht sein, gegen alles Verkehrte und Unrechte, was sich in dem allgemeinen Verein und in den einzelnen Posten zeigt, zu zeugen und nicht zu schweigen und zu verleugnen und, wenn ihrem Zeugnis nicht Gehör gegeben wird, den Verein zu verlassen. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Von unserm Lehrerseminar in Seward schreibt Direktor Jesse folgendes: „Vor etwa zwei Wochen brach in unserer Anstalt das Scharlachfieber aus. Unser erstes Bestreben war natürlich, die Ausbreitung desselben zu verhindern. Und es wurde nichts unterlassen, was nach der Ansicht des Arztes dazu dienen konnte, diesen Zweck zu erreichen. Dabei haben besonders die Schüler der Oberklassen bereitwillig und mit allem Eifer mit wachen und wirken helfen. Doch ist von allen ansteckenden Krankheiten das Scharlachfieber wohl diejenige, gegen welche man am hilflosesten ist. Schutzmittel gegen dasselbe gibt es ja nicht, und die allerstrengste Absonderung aller derer, welche auch nur im entferntesten mit einem Kranken in Berührung gekommen sein könnten, ist scheinbar das einzig wirksame Verfahren. Das wurde auch nach Kräften beobachtet. Aber bei dem großen Gedränge in der Anstalt war gerade das sehr schwierig. Doch geschah, was eben geschehen konnte. So warteten wir vorläufig mit Hoffen und Bangen. Als aber in den letzten Tagen die Zahl der Kranken auf sieben stieg — außerdem ist einer bei einem Besuch daheim erkrankt —, da glaubten wir und der Arzt, es trete zutage, daß wir unter unsern gedrängten Verhältnissen die Sachlage nicht kontrollieren könnten, wie es zu wünschen wäre. Es wäre zu erwarten gewesen, daß nach und nach noch viele andere Schüler krank geworden wären. Dazu kommt, daß unser Hospital, das ja sonst in jeder Hinsicht vortrefflich ist, nicht mehr für alle zu erwartenden Patienten genügend Raum geboten hätte, wir sie also in höchst unpassenden Räumen hätten unterbringen müssen. Da glaubten wir, nicht länger warten zu dürfen, sondern haben einstimmig beschlossen, schon am Mittag des 4. Dezember die Weihnachtsferien beginnen zu lassen. Jedoch erhielt kein Schüler Erlaubnis, die Anstalt zu verlassen, der nicht am Tage seiner Abreise vom Arzte hier in der Anstalt auf Scharlachfieber untersucht und vollkommen gesund erfunden worden war. Ferner wurde es solchen, die nicht heimreisen konnten, untersagt, sich in Familien zu begeben, wo kleine Kinder sind, ohne ausdrückliche Zustimmung der Eltern. So sind gegenwärtig außer den Kranken nur noch zwei Schüler hier, die eben auf die Zustimmung der Leute warten, zu denen sie sich zu begeben gedachten.

„Die Kranken befinden sich ohne Ausnahme außer Gefahr. Sie sind unter der Pflege einer ausgezeichneten lutherischen Krankenpflegerin, und der Arzt besucht sie so oft, als eben nur wünschenswert erscheint. Voraussichtlich können alle etwa um Weihnachten entlassen werden. Unterdessen wird auch alles getan werden, was nötig ist, die ganze Anstalt von etwaigen Krankheitskeimen zu säubern, so daß wir am Morgen des 4. Januar ohne alle Gefahr wieder neu anfangen können. Die versäumte Zeit wird natürlich im Juni nachgeholt werden.

„Gott walte nun nach seiner Gnade über allen unsern Schülern! Er gebe auch dazu Erfolg, daß wir im kommenden Herbst unsern Schülern mehr des nötigen Raumes bieten können!" F. W. C. Jesse.

Wie unsere Kirchenblätter auch der Mission dienen. Wir machen auch an dieser Stelle auf die beiden Mitteilungen aufmerksam, die der Leser an anderer Stelle der heutigen Nummer findet unter dem Titel: „Eine bedeutungsvolle Zugverspätung" und „Der Dienst einer ‚Lutheraner'-Nummer". Die erste Erfahrung hat einer unserer Visitatoren im November gemacht, die zweite hat uns einer unserer Pastoren, der diesen Sommer in Europa war, erzählt und auf unsere Bitte hin aufgezeichnet. Jeder Leser erkennt aus beiden Vorkommnissen sofort die Tatsache, daß unsere Blätter auch ganz direkt der Mission dienen. Das wird manchmal bekannt, aber viel öfter bleibt es der Öffentlichkeit verborgen. Auch noch manches andere kann man daraus lernen, wie der Schreiber der ersten Einsendung in seinem Begleitbrief bemerkt, nämlich: „Man weiß nicht, wozu es gut ist, wenn etwas nicht nach Wunsch geht" und: „Wir haben noch viel Missionsarbeit zu tun, wo man uns noch nicht kennt" und: „Selbst die Mitteilung der veränderten Adressen in unsern Zeitschriften dient dem Reiche Gottes." Das ist ganz gewiß richtig und muß für jeden, der dem Reiche Gottes und seiner Kirche dienen will, auch ein Beweggrund sein, an seinem Teil alles zu tun, daß unsere Blätter verbreitet werden. Übrigens ist es auch gar kein übles Ding, wenn man seine Kirchenblätter mit auf Reisen nimmt und, wenn man damit fertig ist und sie nicht mehr braucht, sie liegen läßt oder Mitreisenden gibt. Fast jeder Reisende liest heutzutage irgend etwas auf dem Eisenbahnzug oder im Straßenbahnwagen, und manch einer ist ganz froh, wenn ihm

etwas zum Lesen angeboten wird. Und jede Nummer des „Lutheraner“ oder des *Lutheran Witness* ist dann ein kleiner Missionar, wirkt wie ein Traktat. Namentlich empfiehlt es sich, daß solche, die viel reisen müssen, ihren „Lutherischen Kalender“ oder ihr *Lutheran Annual* stets in ihrer Reisetasche haben. Das hilft ihnen öfters, in einer fremden Stadt ihre Kirche zu finden oder Mitreisenden Auskunft zu geben, wenn sie wissen möchten, ob da und da eine lutherische Kirche besteht. Auch mit solchen Kleinigkeiten kann man, wie diese beiden Vorkommnisse lehren, der Mission dienen, und der große Gott bedient sich solcher Kleinigkeiten, um seinen Auserwählten den rechten Weg zu zeigen. L. F.

Gerade für die Reisenden aus unsern Kreisen ist noch ein anderes Hilfsmittel nicht ohne Bedeutung. Mit den Jahren mehrt sich beständig die Zahl derer, die durch ihre Geschäfte genötigt werden, viel auf Reisen zu sein, und die oft auch den Sonntag in andern Städten zubringen müssen. Da ist es von großem Werte, wenn diese leicht auch in der Fremde ihre Kirche finden können. Auf alle Weise sollte man ihnen zu Hilfe kommen, und gerade da wäre mancherorts etwas mehr publicity am Platze. Wir sind diesen Sommer wiederholt in Hotels und an andern öffentlichen Plätzen gewesen, wo römisch-katholische Kirchen, Episkopal- und andere Sektenkirchen angezeigt hatten, auch andere lutherische Kirchenkörper, aber unsere eigenen Kirchen waren nicht erwähnt. Andererseits sind wir aber auch wiederholt in Städte gekommen, wo das in sehr geschickter Weise geschehen war. Als uns vor Jahren einmal unser Weg durch Chattanooga, Tenn., führte und wir unerwarteterweise einen mehrstündigen Aufenthalt hatten, setzte uns eine solche Anzeige in einem Hotel in den Stand, leicht unsere dortige Kirche und das Pfarrhaus der Gemeinde zu finden.

Und noch eins sei in dieser Verbindung erwähnt. In den größeren und kleineren Städten und selbst auf dem Lande haben fast alle unsere Kirchen eine Inschrift oder ein Schild, das besagt, daß es eine lutherische Kirche ist und welchen Namen sie trägt: Lutherische Dreieinigkeits- oder St. Pauls- oder St. Johanniskirche usw. Öfters findet man hinter dem Namen auch noch die Buchstaben U. A. C. Das ist auch recht und gut, denn es erinnert an das Bekenntnis, das diese Kirche führt. Nur sollten diese Worte nicht bloß mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet werden, sondern vollständig dastehen. Denn namentlich in den Städten wissen die wenigsten, die an der Kirche vorbeigehen, daß die Buchstaben heißen sollen „Ungeänderte Augsburgische Konfession“ (Unaltered Augsburg Confession). Und es ist wirklich vorgekommen, daß einer einem andern auf seine Frage erklärte, die drei Buchstaben hießen so viel wie „Ur-Alte-Christen“. Aber heutzutage ist, namentlich an Orten, wo verschiedene lutherische Kirchen sich finden, noch eine andere Bezeichnung am Kirchenschild, und wo sonst der Name unserer Kirchen angezeigt wird, nötig, nämlich die Bezeichnung der Synode, zu der die Gemeinde gehört. Reisende aus unsern Gemeinden haben wiederholt darüber geklagt, daß sie am Sonntag lutherische Kirchen aufgesucht hätten, aber erst, nachdem der Gottesdienst begonnen hatte, hätten sie gemerkt, daß dies nicht ihre Kirche sei. Eine Frau aus unserm Bekanntenkreise ist diesen Sommer in Chicago, wo sie sich zum Besuche aufhielt und wo wir so viele Kirchen haben, doch in eine Kirche einer andern Synode geraten. Zu unserer eigenen Kenntnis sind Fälle gekommen, daß Glieder aus unsern Gemeinden in eine andere Stadt zogen, dort zuerst in eine andere lutherische Kirche kamen, freundlich aufgenommen wurden und dann bei dieser Kirche geblieben und so unserer Gemeinschaft verloren gegangen sind. Es empfiehlt sich darum, daß unter dem Namen der Gemeinde auf dem Kirchenschild auch der Name der Synode gesetzt wird: Ev.-Luth. St. Paulskirche, Missourisynode, oder: St. Paul's Ev. Luth. Church, Synod of Missouri. Und wenn dann noch recht darauf geachtet wird, daß solche Reisende und Neuzugezogene freundlich begrüßt und willkommen geheißen werden, wenn deshalb im Auftrag der Gemeinde Vorsteher oder andere dazu geeignete Leute, die auch in größeren Stadtgemeinden die eigenen Gemeindeglieder kennen und darum Fremde sofort als solche erkennen, vor Beginn und beim Schluß des Gottesdienstes auf solche Fremdlinge, die doch nicht wirkliche Fremde sind, zugehen, sich bekannt machen und ihnen Auskunft und Bescheid über ihre Kirche und deren Glieder geben, so ist ihnen ein schätzenswerter, segensreicher Dienst erwiesen. L. F.

Über den Ertrag unserer großen allgemeinen Kollekte für die Baukasse lassen sich jetzt noch keine bestimmten Angaben machen. Manche Gemeinden sind noch nicht fertig mit der Hauskollekte; in andern sind noch nicht alle ausgeteilten Kuverte zurückgekommen; wieder andere können gewisser Umstände wegen die Kollekte erst kurz vor oder gleich nach den Festtagen erheben. In Oregon, wo ja unsere Gemeinden einen harten Schulkampf auszufechten hatten, mußten sie notgedrungen die Kollekte bis nach Neujahr verschieben, was jedermann als begründet erkennen wird. Aber sonst laufen Nachrichten ein, aus denen hervorgeht, daß man sich wirklich mit der Sache in den weitesten Kreisen unserer Synode ernstlich befaßt hat, so daß man auf einen schönen Ertrag hoffen darf, namentlich, wenn nun auch alle, die noch nicht die Kollekte ins Werk setzen und abschließen konnten, dem Beispiel ihrer Schwestergemeinden folgen und nicht nachlassen, bis auch sie vor Gott und Menschen ihre Pflicht getan haben. Denn das erwarten Gott und Menschen, daß a l l e bei einem solchen Werke mit zugreifen; nicht daß die einen sich anstrengen und die andern Ruhe haben und nichts tun, „sondern daß es gleich sei“, 2 Kor. 8, 13. Besonders erfreulich ist auch, daß so manche Gemeinde sich nicht damit zufrieden gegeben hat, daß sie ihr Teil etwa schon getan hat, sondern, ganz davon abgesehen, daß sie ihre Quote schon erreicht hat, hat sie am Danktag eine besondere, große, allgemeine Kollekte erhoben als Ausdruck besonderen Dankes für die geistlichen Güter und Gaben in dem nun zu Ende eilenden Jahr und in all den Jahren, seit unsere Synode besteht.

Zu Einzelheiten übergehend, machen wir noch folgende Mitteilungen. Aus einer größeren Stadt wird uns so nebenbei geschrieben: „Übrigens, auch unsere Gemeinde hat beschlossen, $2000 bis $2500 zu borgen, um vor dem 15. Dezember die von ihr erwartete Summe von $5500 für Synodalbauten — wir haben schon etwa $3500 abgeschickt — abzuliefern. Ähnlich machen es andere Gemeinden dahier.“

In einer andern Stadt tagte anfangs dieses Monats eine größere Konferenz. Auf derselben wurde Umfrage gehalten, was jede Gemeinde getan habe, und alle Pastoren berichteten, wieviel in ihren Gemeinden schon kollektiert worden sei, was am Danktag zusammengekommen sei, wieviel noch zu erwarten sei, bis wann die Kollekte abgeschlossen sein würde usw. Wir wissen von einer Gemeinde, die schon über $10,000 für das neue Seminar beigetragen hat, die aber am Danktag nochmals über $2000 kollektiert hat. Eine andere Gemeinde brachte an diesem Tage $3100 als Dankopfer und wird noch $500 bis $600 höher kommen, wenn alle Gaben abgeliefert sind. Auch kleine Gemeinden mit nur einer Handvoll Glieder haben sich wacker angestrengt und zum zweiten und dritten Male ihre Quote überschritten. Eine Gemeinde hat die Darbringung der Kollekte ganz feierlich gestaltet. Nach der Danktagspredigt, während ein passendes Lied gesungen wurde, traten alle Anwesenden der Reihe nach an den Altar und legten dort ihre Gabe nieder. Und während man vor der Erhebung dieser Kollekte in der Gemeinde gemeint hatte, diese würde höchstens $150 bis $200 bringen, brachte sie mehr als das Doppelte. Aus allen Mitteilungen, die uns geworden sind, geht hervor, daß unsere Christen willig sind zu geben, wenn ihnen die Sache recht klargemacht und ans Herz gelegt wird.

Dabei wollen wir nicht der Dienste vergessen, die unsere Pastoren und Gemeindeglieder geleistet haben, um die Kollekte ordentlich in Gang zu bringen. Das sind auch Dienste, die ihren Lohn in sich selbst tragen und die der HErr der Kirche nicht vergessen wird. Nur ein Fall sei erwähnt. In einem nicht für die Öffentlichkeit geschriebenen Briefe heißt es: „Entschuldigen Sie Bleistift! Denn ich stehe schon seit Wochen im Zeichen des Kollektierens für unsere Synodalbaukasse. Bin gerade zurückgekehrt von einer dreißig Meilen langen Autofahrt im Interesse dieser Kasse. In meiner Dorfgemeinde habe ich beim Geldersammeln wohl an die vierzig Meilen zu Fuß zurückgelegt. Alte und junge Christen werden angesprochen. Sofort nach der Visitatoren- und Laienkonferenz habe ich über die Not in unsern Lehranstalten gepredigt und am Montag mit dem Geldersammeln begonnen. Und der Erfolg? Meine Dorfgemeinde besteht zum größten Teil aus Leuten, die ursprünglich aus Synoden stammen, die nicht mit uns in Glaubenseinigkeit stehen. Dazu kommt, daß die Kartoffeln nur auf 30 Cents per 100 Pfund stehen. Der Milchpreis war im Sommer klein. Und trotz aller dieser Hindernisse flossen die Gaben für die Synodalbaukasse. Viele sagten: ‚Hier ist der letzte Dollar' oder ‚die letzten zwei Dollars, die wir im Hause haben.' Und dabei haben wir vor einem Jahr $500 für die epileptische Anstalt in Watertown gesammelt, und viele opfern für die Anstalt zum zweitenmal in diesem Jahr, und doch gaben sie mir ihre Beiträge, einige sogar große, für die Baukasse. Woher diese Opferwilligkeit? Ein Grund dafür ist zu suchen in der regelmäßigen Christenlehre, die ich nun mit Gottes Hilfe seit mehr als achtzehn Jahren gehalten habe. Die Frucht bleibt nicht aus. Ich merke auch sofort bei solchen Christen, die erst kürzlich zu uns gekommen sind, nicht dasselbe Verständnis, nicht dieselbe Opferwilligkeit. Da muß erst gesät werden, besonders durch Christenlehre, ehe man Frucht erwarten kann. Ein Kollektant für eine unserer Wohltätigkeitsanstalten gestand mir, dieselbe Beobachtung gemacht zu haben. Also nur frisch drauflos: Gottes Wort auf irgendeine Weise unter die Leute gebracht, und die Gaben für das Reich Gottes werden fließen." L. F.

Was kann man denn Besseres tun? Ein alter, treuverdienter, jetzt im Ruhestand lebender Pastor unserer Synode schreibt uns: „Der Artikel vom Schulehalten im ‚Lutheraner' vom 27. Juni erinnerte mich an einen Ausspruch des seligen P. O. Clöter. Ich war mit ihm auf einer Konferenz in einem Quartier. Im Hause unserer Gastgeber sprachen wir auch vom Schulehalten. P. Clöter hielt auch noch Schule in seinem hohen Alter. Unsere Wirtin fragte verwundert: ‚Sie alter Mann halten noch Schule?' P. Clöter antwortete in seiner trockenen Weise: ‚Was kann man denn Besseres tun?' Dieser Ausspruch hat einen Anklang an Luthers Worte: Wenn ich nicht Pastor wäre, wollte ich Schulmeister sein."

Dieses Wort des alten, originellen P. Clöter — er war einer der jüngeren Väter unserer Synode und hat seinerzeit unter den denkbar kümmerlichsten Verhältnissen fleißige, treue Pionierarbeit in der Inneren und anfangs auch in der Indianermission getan — gehört zu den Wahrheiten, durch deren Befolgung unsere Synode unter Gottes Segen äußerlich groß und innerlich stark geworden ist, die aber heutzutage nicht mehr so beachtet und befolgt werden wie früher. L. F.

Ein Brief auch für unsere Christen. Den folgenden Brief, den wir dem Leser im Auszug darbieten, schickte einer unserer Pastoren in Südamerika an seine Gemeindeglieder, ehe für die Anstaltsküche unsers Seminars zu Porto Alegre gesammelt wurde. Über den Erfolg lesen wir: „In der darauffolgenden Sammlung konnte man an der Menge der Gaben sehen, wieviel Segen ein solcher Brief stiftet." Der Brief erinnert auch uns, besonders unsere Landleute, an eine Pflicht, die wir Christen unsern Lehranstalten gegenüber haben.

Es heißt in dem Brief: „‚Dein Reich komme!' so beten wir in der zweiten Bitte des heiligen Vaterunsers. Diese Bitte wird mit Recht die Missionsbitte genannt; denn darin bitten wir den lieben Gott, daß er mit seinen himmlischen Gütern, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, bei uns und allen Menschen einkehren und bleiben wolle. Sooft wir beten: ‚Dein Reich komme!' so oft bitten wir den HErrn der Kirche, daß er Arbeiter in seinen Weinberg senden wolle. Denn Gott will eben, daß sein Wort durch seine Christen gepredigt und so sein Reich ausgebreitet werde. Aber Gott will nicht, daß Christen unberufen und ohne die nötige Vorbereitung öffentlich lehren und als Pastoren amtieren sollen. Wie er einen Elisa durch seinen Propheten Elias auf das Prophetenamt vorbereiten ließ, wie der HErr JEsus seine Jünger auf das Apostelamt vorbereitete, so will Gott auch, daß wir Christen fromme und begabte Jünglinge auf das heilige Predigtamt vorbereiten, damit sie an Stelle der ausgespannten Pastoren und Lehrer späterhin dienen und die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu auch weiter hinaus in die Welt tragen können.

„Um aber passende Jünglinge auf das heilige Predigtamt vorbereiten zu können, müssen wir für Anstalten und Professoren sorgen. Unsere Schüler können nicht in Höhlen und Felslöchern wohnen und dort etwa von Einsiedlern unterrichtet und erzogen werden. Aber das ist noch nicht alles. Wie der Kolonist seinen Milho nicht nur pflanzen, sondern nachher auch pflegen muß, so müssen wir Christen auch unsere Anstalten hegen und pflegen.

„Auch wir haben durch Gottes Gnade eine solche Anstalt in Porto Alegre, wo gegenwärtig 38 Studenten von zwei Professoren auf das kirchliche Amt vorbereitet werden. Doch die allermeisten unserer Schüler stammen aus armen Familien, so daß sie kaum für ihre Bücher und Kleidung aufkommen können. Sollten wir da nicht bereit sein, diese jungen Männer auch mit der Tat zu unterstützen, wenn die Bitte: ‚Dein Reich komme!' uns wirklich aus dem Herzen gesprochen ist? Darauf wird sicherlich ein jeder mit Ja antworten. Wohlan denn, so laßt uns gerade jetzt Hand ans Werk legen! In unserer letzten Gemeindeversammlung wurde nämlich beschlossen, wieder eine Sendung von Lebensmiteln für unsere Seminarküche zu sammeln. Alle Lebensmittel: Bohnen, Kartoffeln, Mehl, Honig, Schmalz usw., auch Geldgeschenke, werden mit herzlichem Dank angenommen."

Was in diesem Brief zum Ausdruck gebracht wird, gilt auch von unsern Anstalten. Sie sind Prophetenschulen im rechten Sinne des Wortes. Auch unsere Schüler sind ferner zumeist arm und bedürfen der Unterstützung von seiten der Mitchristen; es sind daher auch auf unsern Anstalten allerlei Liebesgaben herzlich willkommen; denn diese helfen bedeutend mit, daß die Kostgelder nicht noch erhöht zu werden brauchen. Vor allem aber gilt es jetzt, das Geld für unser neues Seminar in St. Louis sowie für das neue Wohngebäude in Seward ohne Verzug zu sammeln. Gott mache uns alle willig, sein Reich zu bauen! Nur wenn wir recht geben, können wir auch recht beten: „Dein Reich komme!" J. T. M.

Inland.

Folgende merkwürdige Anzeige lasen wir kürzlich in einem hier in St. Louis erscheinenden Freimaurerblatt, *The Missouri Freemason*, vom 16. September 1922: "Reen Memorial English Lutheran Church, Kingshighway and Gibson Ave. 'Easy to find, easy to like.' Rev. C. W. Maggart, D. D., Pastor. We cordially invite all Freemasons and their families to our services and membership." Die genannte Gemeinde gehört zu der United Lutheran Church, der sogenannten Merger-Körperschaft, in der, wie schon öfters an dieser Stelle mitgeteilt worden ist, nicht nur viele Gemeindeglieder Freimaurer und Logenglieder sind, sondern auch zahlreiche Pastoren zu einer Loge, namentlich wieder zu den

Freimaurern, gehören. Wir wußten schon längst, daß Pastoren dieser Körperschaft hier in St. Louis und anderwärts den Gemeinden unserer Synode entgegenarbeiten, indem sie sagen, daß man bei ihnen zur Loge gehören dürfe; aber daß sie auch so ganz ungescheut in einem Freimaurerblatt eine solche Anzeige veröffentlichen und Freimaurer ausdrücklich zum Anschluß und zur Gliedschaft einladen und auffordern, zeigt besonders deutlich, wie man in jenen Kreisen zur Loge steht. Was helfen alle Zeugnisse gegen die Loge und alle Synodalbeschlüsse, wenn so etwas ungescheut geschehen kann und darf? L. F.

Das Geschenk eines Lutheraners. Dem Lenoir College, einer Anstalt der North Carolinasynode der Vereinigten Lutherischen Kirche, hat ein Laie, Daniel E. Rhyne, ein Geschenk von $300,000 vermacht, nachdem er schon vorher dem College $100,000 geschenkt hatte. Zu diesem Geschenk bemerkte der freundliche Geber: „Ich kann wahrlich nichts Besseres tun, als auf viele Jahre hinaus den lutherischen Knaben und Mädchen in North Carolina Gelegenheit bieten, eine christliche Bildung zu erlangen. Unser Staat wird ohne Zweifel der erste Staat im Süden werden. Soll er aber dies werden, so müssen wir unser Geld nicht nur für irdische Unternehmungen darreichen, sondern vor allem für die christliche Erziehung unserer Jugend." Das sind feine Worte. Daß unsere Jugend christlich erzogen wird, muß uns Christen mit die Hauptaufgabe unsers Lebens sein. Auch solche, die nicht Prediger oder Lehrer werden wollen, sollten ihre höhere Ausbildung auf christlichen Anstalten erlangen. Unsere Staatsanstalten sind zumeist Brutstätten des Unglaubens geworden. Doppelt ist aber zu beklagen, daß uns jetzt die Gelder dazu fehlen, unsere wichtigsten und trefflichsten Anstalten so auszubauen, wie dies die immer wachsende Schülerschar nötig macht. Darf es so bleiben? J. T. M.

Kein Unrecht. Ein Methodistenprediger namens J. D. M. Buckner wurde in Nebraska gezwungen, sein Amt niederzulegen, nachdem er an die vierzig Jahre lang seiner Kirche gedient hatte. Der Mann wurde darüber sehr empört und hat dementsprechend ein Büchlein herausgegeben, das den merkwürdigen Titel führt: „Wie ich mein Predigerhandwerk los wurde" (*How I Lost My Job as Preacher*). Das Büchlein ist weit verbreitet worden, und Hunderte von Predigern unsers Landes haben dem Schreiber darin zugestimmt, daß es ein schändliches Unrecht sei, einen ergrauten Prediger in seinen alten Tagen um Amt und Brot zu bringen. Wir müssen aber aufrichtig gestehen, daß dem alten Mann kein Unrecht geschehen ist. Rev. Buckner ist nämlich in seinen alten Tagen ein Heide geworden und lehrt, daß ganze Teile der Heiligen Schrift Volksmärchen sind, denen man nicht glauben dürfe. Dazu lehrt er auch andere Dinge, die dem Worte Gottes und dem Bekenntnis seiner Kirche nicht gemäß sind. Ein solch ungläubiger Reverend gehört wahrlich nicht in eine christliche Kirche! Er ist nämlich nicht nur ein falscher Prophet, sondern auch ein böser Heuchler. Als bekenntnistreuer Methodist gibt er sich aus und ist doch nur ein Lügenprediger. Schon daß er sein Amt ein Handwerk nennt, beweist, daß er nicht Pastor einer christlichen Gemeinde sein kann. Ein wahrer Diener Christi hält sein heiliges Werk, das ihm von Gott zur Rettung unsterblicher Seelen anvertraut worden ist, nicht für einen "job", sondern für das allerheiligste Amt, das er führen kann. Kurz, Rev. Buckner darf sich nicht beklagen, daß er seines Amtes verwiesen worden ist; es ist sogar sehr erfreulich, daß sich in seiner Kirche noch ein Mann gefunden hat, der diesen Bauchdiener entfernt hat. Will er weiter amtieren, so sollte er sich bei den Juden, Freimaurern, Unitariern oder Hottentotten melden, die desselben Glaubens sind wie er.

Wir schreiben dies, weil sich so manche Blätter dazu bereitgefunden haben, den betreffenden Bischof zu tadeln und den falschen Propheten in Schutz zu nehmen. Gott gebe allen wahren Christen den rechten Mut, für Gottes Wort zu eifern! J. T. M.

Unsere Sorge für den Staat. Ein Wechselblatt macht darauf aufmerksam, daß in einigen Staaten wieder eine ganze Anzahl lutherischer Staatsbeamter gewählt worden ist, und beschäftigt sich dann weiter mit der Frage, wie solche Männer dem Reiche Gottes und dem Reiche dieser Welt am besten nützen können. Dazu ist zu sagen: Es ist nötig, daß auch wir Christen unserer Pflicht als Bürger des Landes gedenken. Erfreulich für uns Lutheraner ist es auch, wenn sich unter uns treffliche Männer finden, die dem Staate dienen können. Um der Religion willen aber soll kein Bürger für diesen oder jenen Mann stimmen. Auf dem Gebiete des Weltreiches gilt es stets, einen Mann nach seiner Trefflichkeit und Tüchtigkeit zu beurteilen, sonst werden Staat und Kirche ineinandergemengt.

In jenem Blatt wurde ferner behauptet, wir Lutheraner hätten uns nicht so mit den politischen Fragen beschäftigt, wie wir dies hätten tun sollen. Daran mag manches wahr sein. Immerhin haben aber im großen und ganzen unsere lutherischen Christen ihren Landesgenossen die rechten Tugenden eines christlichen Bürgers vorgelebt. Das ist ein Dienst, der von großer Wichtigkeit ist. Angesichts der immer schrecklicher werdenden Verrohung und der sich daraus ergebenden Gesetzesübertretungen müssen auch wir Christen als Bürger „der Stadt Bestes suchen" und wackere Männer in die Ämter wählen. Eine Strafe Gottes ist es, wenn „Kinder Treiber des Volks werden und Weiber über sie herrschen", Jes. 3, 12. J. T. M.

Ritter des Tigerauges (Knights of the Tiger's Eye) nennt sich eine neue Loge, die es sich zur Pflicht gemacht hat, dem schimpflichen Treiben der Ku-Klux-Klan-Loge entgegenzuwirken. Die neue Loge sieht in dem Bestehen der Ku-Klux-Klan-Loge eine große Gefahr für Vaterland und Freiheit und meint nun, Land und Leute von diesem Übel befreien zu müssen. Ähnlich dachten auch die Glieder des Ku-Klux-Klan, als sie ihre Loge gründeten. Sie witterten den Papst und seine Helfersknechte auf allen Gebieten der Politik, setzten sich Nachtmützen auf, zogen Nachthemden an und rückten so ins Feld. Den Rittern des Tigerauges sind die Freimaurer sehr gewogen, die ja auch Freiheit und Vaterland gegen Papst und Verderben schützen wollen, die aber ebenfalls den Ku-Klux-Klan nicht gerne haben, weil dieser ein Zerrbild ihrer eigenen Loge ist. So finden wir hier drei Logen, die auf ihre Weise die Menschheit veredeln und unserm Lande dienen wollen. Zu ihnen gesellt sich der Papst, der, obgleich von ihnen gehaßt, doch gar fein zu ihnen paßt; denn seine eigene Loge, die Columbusritter (Knights of Columbus), ist gleichfalls darauf bedacht, unser Land zu beglücken.

Was sollen wir dazu sagen? Zweierlei ist im Auge zu behalten. Erstens sind alle Logen eine Gefahr für unser Land und unsere Kirche, und unsere Synode handelt daher weise und recht, indem sie alle geheimen Gesellschaften bekämpft. Zweitens sind die wahren Christen die rechten Vaterlandsfreunde, die durch ihre Gottesfurcht Gottes Segen auf Land und Leute bringen. Denn „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", 1 Tim. 4, 8. Das wollen wir nicht vergessen! J. T. M.

Ein Volksmörder. Vor einiger Zeit hat sich der berüchtigte Schriftsteller Van Rensselaer Dey, der Schöpfer der verkommenen Nick Carter-Romane, in einem New Yorker Hotel das Leben genommen. Neben seiner Pistole, mit der er sich umbrachte, fand man einen Zettel folgenden Inhalts: „Ich kann die Lumpenkomödie nicht länger ertragen; ich mache mich davon. Alles fährt zum Teufel und ich mit." Diese Worte waren an seinen alten Freund Joseph Faurot gerichtet, der als Polizeikommissär ihm wohl viel Anregung zum Schaffen gegeben hatte. Und sein Schaffen war erstaunlich! Über zwanzig Jahre lang hat der Mann jede Woche einen seiner sinnverwirrenden Verbrecherromane ge-

schrieben. Durch sein „Schriftstellerglück“ aber war er zuletzt ganz heruntergekommen und ein Opfer der schlechten Welt geworden, die er in seinen Romanen und Erzählungen immer wieder aufbaute, und in denen er den jugendlichen Gemütern die ganze Verbrecherwelt mit allen ihren Lasterhöhlen schilderte. Dadurch hat er einen Schaden angerichtet, der nicht wieder gutgemacht werden kann. So hat er auch zuletzt ein schreckliches Ende genommen und ist dem Teufel, dessen Wirken er in der geschilderten Verbrecherwelt so verherrlicht hat, in die Arme gefahren! Über den Lohn, der ihm wurde, dürfen wir uns daher auch nicht verwundern. Wir wollen ihn uns zur Warnung dienen lassen. Wahrlich, schlechte Romane und Filmtheater verderben gute Sitten und führen endlich ins ewige Verderben! J. T. M.

Ausland.

Einst und jetzt. In der Stadt Smyrna, die jüngst gelegentlich der Flucht der Griechen vor den Türken in Flammen aufging, sind nach dem Zeitungsbericht Tausende von Christen von den Türken niedergemacht worden. Dies erinnert an eine wichtige historische Begebenheit, die wir Christen nicht vergessen sollten. In Smyrna wurde nämlich im Jahre 167 nach Christo der treue Bischof und Bekenner Polykarp, ein Schüler des Apostels Johannes, um seines Glaubens willen öffentlich verbrannt. Dies geschah auf Befehl des römischen Kaisers Markus Aurelius, der sonst ein trefflicher Regent und ein bürgerlich edler Mann war und als solcher auch einige Bücher geschrieben hat, in denen er gar schön über menschliche Tugenden redet. Nur blieb ihm das Evangelium von Christo eine Torheit. Als Feind des Christentums verfolgte auch er die Anhänger der ihm verhaßten Christensekte, und Polykarp wurde ein Opfer seiner Verfolgung. Bei dem Verhör wurde Polykarp aufgefordert, seinen Glauben und seinen Heiland zu verleugnen, und da er sich dessen weigerte, war man es endlich zufrieden, wenn er nur den Götzen Weihrauch streuen würde. Die Antwort, die der edle Bischof gab, ist historisch geworden. Er sagte nämlich so: „Sechsundachtzig Jahre habe ich Christo gedient, und er hat mir nichts Unrechtes getan; wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöst hat?“ Dies Bekenntnis versiegelte er bald darauf mit seinem Märtyrertod, und er steht nun in der Geschichte der christlichen Kirche da als ein leuchtendes Beispiel, wie auch wir Christum recht bekennen sollen.

Solche treue Bekenner sind in unserer Zeit leider selten geworden. Auch das Christengeschlecht in Smyrna ist nicht lediglich um seines Glaubens willen verfolgt und getötet worden. Unsere Tagesberichte irren daher, wenn sie von ihnen als von christlichen Märtyrern reden. Sie sind zumeist Opfer des Hasses geworden, den sie selbst geschürt haben. Uns allen aber tut es not, immer wieder zu lernen, was es heißt, Christo zu dienen und ihm Glauben und Treue zu halten inmitten einer leichtfertigen und bekenntnisfaulen Christenheit, die den Götzen der Welt nur allzugern Weihrauch streut. Davor bewahre Gott uns, die wir es gelernt haben, was es heißt, aus Gnaden selig zu werden! J. T. M.

Himmelsbrot und Gotteswunder. Bekanntlich nährte sich das Volk Israel auf seiner Wüstenwanderung von dem Manna, das Gott ihnen zur Speise vom Himmel fallen ließ. Auch dieses Wunder Gottes hat die ungläubige Kritik abzuschwächen versucht, indem sie darauf hinweist, daß noch heute im Morgenland eine dem Manna ähnliche Speise benutzt werde. So berichtete auch unlängst der amerikanische Konsul zu Jerusalem, Oskar Heizer, von diesem Manna, das im oberen Mesopotamien, in Kurdistan sowie in Westpersien, oft in ergiebiger Menge gefunden wird. Nach dem Bericht findet sich dieses Manna des Morgens in den Monaten September, Oktober und November auf den Eichenblättern, wo es sich bald verhärtet und die Form eines Weizenkorns annimmt. Nach Tagesanbruch breiten dann die Eingebornen unter den Bäumen große Tücher aus, schütteln das Manna herab und bewahren es in Töpfen auf. Es wird entweder zu Hause verbraucht oder nach Bagdad verschickt, wo es auf den Märkten verkauft wird. So weit der Bericht. Daran knüpft sich natürlich die Erklärung, daß sich etwa auf diese Weise die Kinder Israel auf ihrer Wüstenwanderung ernährt hätten, und das große Wunder der Allmacht und Liebe Gottes in der Erhaltung seines Volks wird dementsprechend verringert.

Nun ist es allerdings wahr: Wie die Schöpfung, so ist auch die Erhaltung der Welt ein Wunder der Kraft Gottes. Daß Gott Tieren wie Menschen Speise gibt zu ihrer Zeit, kommt daher, daß Gott zur rechten Zeit seine gütige, allmächtige Hand auftut. In jedem Bissen Brot liegt Gottes Wundermacht, sonst müßten wir Menschen verhungern. Daß aber Menschen auf natürliche Weise das zu erklären suchen, was Gottes Wort selbst als ein besonderes Wunder darlegt, das hat seinen Grund im Unglauben des verderbten Herzens, das Gottes Güte nicht erkennen will. Das menschliche Herz ist ebenso ungläubig als undankbar. Indem es an Gottes Allmacht zweifelt und sich gegen die unergründliche Liebe Gottes kalt und gleichgültig verhält, meint es, mit seiner eigenen Weisheit Gottes Wort meistern zu müssen. Dieser Grundschade, der sich bei den Pharisäern zur Zeit JEsu fand, findet sich auch noch heute bei unserm glaublosen, undankbaren Geschlecht. Darum begegnet man auch immer wieder der Kritik, die die Wunder Gottes aus der Schrift streicht. J. T. M.

Wen der Papst segnet. Der Papst zu Rom macht es sich bekanntlich zur Aufgabe, bei gewissen Gelegenheiten hervorragenden Personen einen besonderen Segen zu erteilen. Auch wichtige Unternehmungen im Reich der Kirche und der Welt pflegt der Papst zu segnen. Daß der Segen des Papstes aber oft keinen Segen bringt, zeigt ein gewisser A. Reilly Copeland in einem Vortrag über das Papsttum. Unter anderm erwähnt Herr Copeland folgendes: „Der frühere Präsident Woodrow Wilson erhielt den päpstlichen Segen und wurde sechs Monate später zum hilflosen Krüppel. Die letzte Kaiserin von Österreich erhielt den Segen des Papstes und fiel als Opfer unter meuchelmörderischem Dolch. Maximilian bekam den päpstlichen Segen als Kaiser von Mexiko und wurde in kurzer Zeit verurteilt und erschossen. Seine Gattin, die denselben Segen erhielt, wurde nach der traurigen Begebenheit irrsinnig. Der Papst sandte seinen Segen an die Königin Isabella von Spanien, und in kurzer Zeit verlor sie Krone und Reich. Louis Napoleon empfing des Papstes Segen, als er in den Krieg zog. In wenigen Monaten wurde Frankreich geschlagen, und der Kaiser floh nach dem protestantischen England, wo er in der Verbannung starb. Frau W. T. Sherman [die Gattin des bekannten amerikanischen Generals] erhielt die goldene Rose als besondere Auszeichnung für die der römischen Kirche geleisteten Dienste und starb bald hernach. Die Prinzessin von Brasilien erhielt den päpstlichen Segen, als sie ihrer Niederkunft entgegenging; das Kind, das sie gebar, war mißgestaltet. Der Papst sandte die goldene Krone, das päpstliche Ehrenzeichen, an Bomba, den König von Neapel. In kurzer Zeit verlor Bomba Krone und Königreich. Franz Joseph von Österreich erhielt den päpstlichen Segen, und in weniger als einem Jahr erlitt er die Niederlage von Sadowa und verlor die venezianischen Besitzungen. Der Papst legte seinen besonderen Segen auf einen Dampfer, der im Jahre 1870 katholische Schwestern nach Südamerika bringen sollte. Der Dampfer ging auf hoher See unter, und alle an Bord kamen um. Das Schiff *Floating Palace* wurde vom Papst in Montevideo gesegnet und sank, ehe es den Hafen von Buenos Aires erreichte.“

Dazu wäre zu sagen: Der Papst sollte sein Segnen lassen; er bringt der Welt damit doch keinen Segen. Er sollte auch von seinem Thron steigen und aufhören, der Welt weiszumachen, er sei der heilige Vater, der Stellvertreter Christi auf Erden. Mit dieser Behauptung nimmt es der Papst noch heute sehr ernst; so

müssen wir es auch ernst damit nehmen, der Welt zu sagen, daß er der Antichrist ist. Der Papst gehört zum Türken, und die christliche Kirche singt mit Recht:

Und steur' des Papsts und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von deinem Thron.

J. T. M.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

9.

Rio Grande, Brasilien, im Mai 1922.

Ein besonderer Zweig unserer kirchlichen Arbeit in Brasilien ist die sogenannte lusobrasilianische Mission unter den eigentlichen Brasilianern, die natürlich ausschließlich in der portugiesischen Sprache betrieben wird, und auch von dieser Missionsarbeit soll den werten „Lutheraner"-Lesern einiges erzählt werden.

Begonnen wurde diese Mission vor etwa vier Jahren. Durch den damaligen Regierungsbeamten von Lagoa Vermelha wurde einer unserer Missionare dorthin gerufen. Die Lusobrasilianer

Gemietetes baufälliges Missionslokal in Lagoa Vermelha, Brasilien, in dem von P. Hasse lusobrasilianische Mission getrieben wird.

sind dem Namen nach römisch-katholisch, sind aber, wie gesagt wird, in religiösen Dingen ganz unwissend. Aberglaube und Laster gehen unter ihnen im Schwange. Unzucht, Lotteriewesen, Glücksspiel usw. sind sehr verbreitet.

Die Missionsarbeit unter ihnen beschränkt sich nicht auf Predigten, sondern geschieht auch durch anhaltenden Unterricht der Erwachsenen in ihren Häusern und durch Unterweisung der Jugend in der christlichen Schule. Es gehört viel Zeit und Geduld dazu. Aber die Arbeit ist nicht umsonst. Eine Anzahl Erwachsener und Kinder sind der lutherischen Kirche schon beigetreten und legen Zeugnis für die Wahrheit ab. Durch das Wirken des Missionars in Lagoa Vermelha wurden Leute an andern Orten darauf aufmerksam und begehrten bald ebenfalls seine Dienste. Jetzt ist die ganze Umgegend von unsern Leuten besetzt, und erwähnenswert ist, daß sie die ersten sind, die dort Missionsarbeit verrichten.

An einem der Plätze faßte die Mission auf sehr merkwürdige Weise Fuß. Seit einiger Zeit wird von einem unserer ältesten Missionare auf diesem Gebiet ein lutherisches Blättchen in portugiesischer Sprache herausgegeben. Unter den Lesern desselben war ein Pastor im südlichen Teile des Staates. Durch ein Versehen wurde das Blatt von der Post nach einem Städtchen desselben Namens im nördlichen Teile des Staates befördert. Hier sah ein Mann auf dem Postamt den Titel des Blattes: „Messageiro Lutherano" („Lutherischer Bote"). Er bat den Postmeister um Erlaubnis, das Blättchen lesen zu dürfen. Die Bitte wurde ihm gewährt. Als er das Blättchen gelesen hatte, machte er sich auf den Weg, den Missionar aufzusuchen, und hatte eine Unterredung mit ihm, die damit endete, daß er den Pastor ersuchte, auch an dem Ort, an den das Blatt irrtümlicherweise gelangt war, das Evangelium zu predigen. Eine wunderbare Fügung Gottes!

Aber wo die Wahrheit bezeugt wird, gibt es auch Rumor. Mit großem Grimm nahm der römisch-katholische Priester an einem Ort wahr, daß Leute sich von ihm abwandten. So schrieb er einen Brief, worin er drohte, daß das Schulhaus abgebrannt und dem Missionar die Rippen eingeschlagen werden sollten, wie auch, daß einem hervorragenden Glied der lutherischen Mission sein Haus in Asche gelegt werden solle. Aber anstatt daß der junge Missionar durch solche Drohungen zum Verlassen der Gegend bewogen worden wäre, wurde Anzeige des Schreibens gemacht, und — der Priester ist, seit das ruchbar geworden ist, verschwunden. Der junge Missionar aber begab sich auf die Hochzeitsreise und wird in diesen Tagen mit seiner Frau auf sein Arbeitsfeld zurückkehren, um sein Missionswerk im Vertrauen auf Gottes Schutz fortzusetzen. Der HErr schirme ihn und segne seine wie auch aller andern Missionare Wirksamkeit zur Rettung teuererkaufter Seelen, so daß noch viele von der Finsternis zum Licht, vom Unfrieden zum Frieden und vom Lasterweg auf den Pfad wahrer Gottseligkeit geführt werden! Er lasse die Arbeit, zu der unsere Boten von immer neuen Plätzen gerufen werden, um auch dort den Heilsweg zu lehren, beständig und fruchtbarlich fortgehen und reihe den schon in diesem Feld Stehenden noch viele Kampfgenossen hinzu, um die Festungen des Bösen zu stürzen und die Mauern Zions zu bauen! —

Wir wollten nun auch diese besondere, lusobrasilianische Mission selbst in Augenschein nehmen und machten uns deshalb nach Überwindung verschiedener Hindernisse auf die Reise nach Lagoa Vermelha, wo diese Mission zuerst in Angriff genommen worden ist.

In Begleitung der Pastoren Hasse, Schüler und Wachholz, die sämtlich in dieser Mission arbeiten, wurde nach Schluß der Synode die Reise angetreten. Nach eintägiger Fahrt auf der Eisenbahn, deren Wagen trotz Regens trocken blieben, während man auf der Reise zur Synode nicht wußte, wo man die Füße hinstellen sollte, um sie trocken zu halten, gelangten wir nach Bento Goncalves, wo übernachtet werden mußte. Von hier sollten etwa 135 Meilen mit dem Automobil zurückgelegt werden. Die Fahrt nahm drei Tage in Anspruch. Wie oft wir ausstiegen und dem Automobil nachhelfen mußten, ist nicht angeschrieben. Kürzere und längere Strecken mußten in Kälte, Regen und Morast mit leerem Magen zu Fuß zurückgelegt werden. Ein paar Berge hinauf wollte das Automobil trotz aller ihm geleisteten Hilfe nicht vorwärts; vorbeifahrende Fuhrleute mußten gebeten werden, das Ford an den mit neun Zugtieren bespannten Wagen anhängen zu lassen, was gegen Entrichtung eines ziemlich hohen Betrags in brasilianischen Milreis auch gestattet wurde. Eine Nacht teilte ich in einem italienischen Gasthaus das Schlafzimmer mit einem Glied der unierten Rio Grandenser Synode. Auf der Fahrt ging es durch malerische Gegenden hindurch. Bemerkenswert ist, daß den ganzen Weg entlang in kleineren oder größeren Entfernungen voneinander Kreuze und noch öfter Heiligenschreine stehen, in denen Bildsäulen oder Bilder von Christo, viel häufiger aber von Maria, Joseph und dem heiligen Antonius zu sehen waren. Damit noch nicht genug, ist auf manchen Häusern auch noch ein Heiliger an einer Stange auf dem Dach oder in einer Nische unter dem Giebel an der Vorderseite des Hauses angebracht. Am dritten Tag, abends neun Uhr, kamen wir an einen kleinen See mit rotem Wasser vorbei, nach dem das Städtchen, dessen Lichter nun auch zu sehen waren, Lagoa Vermelha (Roter See) genannt ist.

Nachdem am folgenden Morgen Kleider und Schuhe gereinigt worden waren, wurde das baufällige, gemietete Missionsgebäude in Augenschein genommen und nebst einigen andern der Intendant des Municips (Präsident des County) begrüßt. Dieser fuhr die Gesellschaft nach dem im Bau begriffenen neuen Missionseigentum. Obwohl nicht zur lutherischen Kirche gehörig, ist dieser Staatsbeamte der lutherischen Mission doch gewogen. Das Grundeigentum, 429×263 Fuß, ist von der „Intendencia" der Mission geschenkt, auch die Hälfte eines neu angelegten Gottesackers ihr eingeräumt worden. Am nächsten Tag wurde die Schule besucht, die 32 Zöglinge im Alter von sechs bis zwanzig Jahren zählt, die unter ihrem eifrigen Lehrer, P. Wachholz, und einer Gehilfin gute Fortschritte machen.

Hierauf wurde die Fahrt nach Estancia Velha (Altes Landgut) angetreten, achtzehn Meilen entfernt. Die Hoffnung, bald da zu sein, erfüllte sich nicht. Die Wege waren noch nicht genügend abgetrocknet; besonders machten einige Sumpflöcher Not. Mancherlei Versuche, durch das Schlimmste hindurchzukommen, schlugen fehl. Es gelang nicht, bis mit stundenlangem Zeitverlust genügend junge Bäumchen umgehackt und ein Knüppelweg gebaut worden war. Wieder von oben bis unten mit rotem Morast bespritzt, gelangte die Gesellschaft abends mit knurrendem Magen in der Estancia Velha an und kehrte bei dem brasilianischen Gastwirt ein, bei dem P. Schüler Kost und Wohnung hat. Der Mann, der samt den Seinigen sich zur Aufnahme in die lutherische Kirche vorbereiten läßt, nahm alle aufs freundlichste auf und bewirtete seine Gäste mit einem trefflichen Mahl.

In dieser Estancia bestand früher eine römisch-katholische Gemeinde, die aber im Geistlichen ebenso vernachlässigt und unwissend ist, wie die Leute im Mittelalter es waren, ehe Luther das Evangelium wieder auf den Plan brachte. Diese Gemeinde entsagte vor einiger Zeit dem Papsttum, ließ sich von P. Hasse unterrichten und steht jetzt unter der Seelsorge P. Schülers. Die frühere katholische Kirche mit zwei Türmen ist am letzten Weihnachtsfest ein lutherisches Gotteshaus geworden. Auch hat die Gemeinde ein neues Gebäude aufgeführt, das als Wohnung des Missionars und zu Schulzwecken bestimmt ist. Von dem Pastor werden täglich 52 Kinder in den Heilswahrheiten und in gemeinnützigen Fächern unterrichtet, morgens die Knaben, nachmittags die Mädchen, weil die Leute darauf bestehen, daß die Geschlechter getrennt gehalten werden. Ein Gottesdienst wurde abgehalten, an dem jedes Christenherz in unserer Synode seine helle Freude gehabt hätte, wenn es demselben hätte beiwohnen können. Die Leute freuten sich sehr über die ihnen von der Missionskommission überbrachten Grüße und Segenswünsche. Einige ließen dem Vertreter die bei den Brasilianern als Erweis der Freundschaft übliche Umarmung zuteil werden.

P. Schüler ist an noch fünf andern Plätzen tätig und hat vor, noch mehr aufzusuchen, die seine Dienste begehren. Die Orte sind sechs bis einundzwanzig Meilen von Estancia Velha entfernt und zählen fünf bis neun lutherische Familien, die von dem Papsttum nichts mehr wissen wollen. Nach dem Urteil des Missionars sind die Aussichten auf Wachstum recht gut.

P. Hasse missioniert an noch drei andern Orten außer an seinem Wohnort Lagoa Vermelha. Die Entfernungen nach den andern Stationen betragen vierundzwanzig bis vierundfünfzig Meilen. An den Plätzen befinden sich je zwei bis zehn Familien im Unterricht. Noch ein Platz, sechsunddreißig Meilen von dem Wohnsitz des Missionars entfernt, steht in Aussicht. Unsere Pastoren haben gute Hoffnungen für diese Mission unter den eigentlichen Brasilianern. Gott lasse das Licht des lauteren Evangeliums vieler Herzen mit Erkenntnis des Heils erfüllen und den Ruhm des Namens JEsu unter den Brasilianern sich weit ausbreiten! Bf.

Eine bedeutungsvolle Zugverspätung.

Sitze ich da im Wartesaal des Bahnhofs der Stadt N. und blättere in meinen Papieren herum. Ich bin in X. gewesen und habe dort mit den Pastoren und Gemeindevertretern eine sogenannte Budgetversammlung abgehalten. Nun sollte ich möglichst schnell nach Hause eilen, weil die Arbeit drängt. Aber mein Zug, mit dem ich in N. Anschluß machen sollte, hat sich drei Stunden verspätet. Ich hatte meinen Zug nach Hause verpaßt. Vierzehn Stunden warten! Langweilige Geschichte! Ärgerlich, wenn man zu Hause so viel Arbeit zu tun hat, sogar eine Schwerkranke auf die Heimkehr ihres Pastors wartet! Aber was nützt aller Ärger über den schlechten Bahnbetrieb? Ich muß warten! Unter den Hin- und Hereilenden im Bahnhof bemerke ich einen Mann, der auf einen leeren Sitz neben mir zusteuert. Sein Gesicht zeigt Intelligenz. Seine Kleidung ist ordentlich. Ein Geschäftsreisender, denke ich. Ich lese weiter in meinen Papieren. Oben drauf liegt eine Nummer des *Lutheran Witness*, die ich bei der Budgetversammlung gebraucht hatte. Ich beachte meinen Nachbarn nicht weiter. Plötzlich wendet er sich an mich mit der Frage: „Mein Herr, könnte ich Ihr Blatt auf kurze Zeit haben?" „Mit dem größten Vergnügen!" Ich reiche es ihm hin und blättere weiter in meinen Papieren, beobachte aber öfters meinen Nebenmann mit einem Seitenblick. Er liest eifrig. Schließlich zieht er Notizbuch und Feder aus der Tasche und schreibt etwas ab. Dann gibt er mir das Blatt zurück. „Ich danke herzlich!" sagt er. Selbstverständlich ist meine Neugierde rege geworden, und ich knüpfe mit ihm ein Gespräch an. Nun erzählt er mir seine Lebensgeschichte: „Der Name Ihres Blattes, *Lutheran Witness*, erregte meine Aufmerksamkeit. Ich bin nämlich ein Lutheraner und stamme aus der Tschechoslowakei, bin lutherisch erzogen und konfirmiert, habe in meiner Heimat die Bürgerschule und Bergwerksschule durchgemacht. Als junger Mann kam ich nach Amerika und war viele Jahre lang Aufseher in Kohlenminen. Leider habe ich in all den Jahren noch keine lutherische Kirche und keinen lutherischen Pastor finden können trotz wiederholten Nachfragens. Aber ich halte noch fest an meinem lutherischen Glauben. Auch meine Frau ist eine Lutheranerin. Mein Kind habe ich in einer Presbyterianerkirche taufen lassen, aber mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß es im Namen der lutherischen Kirche getauft werde. Ich habe nun kürzlich eine Anstellung als Aufseher der Kohlenminen bei Y. erhalten, habe aber noch nicht mein Staatsexamen als Mineningenieur bestanden. Nun bin ich auf der Reise nach Z., wo ich morgen in der staatlichen Bergwerksschule mein Examen zu bestehen habe. Mein Zug sollte um 1 Uhr abfahren. Aber ich geriet in den verkehrten Zug, und als ich mein Versehen merkte, war mein Zug abgefahren. Ich muß jetzt noch sechs Stunden auf meinen nächsten Zug warten. Ich bereue aber nicht mein Mißgeschick, denn ich sehe, daß Gott mir eben so den Weg in eine lutherische Kirche gezeigt hat."

Selbstverständlich hatte ich mich ihm längst als einen Pastor der lutherischen Kirche zu erkennen gegeben. Ich habe dann die stundenlange Wartezeit ausgenützt, mit ihm über die lutherische Kirche und sein eigenes Seelenheil zu reden. Mit großem Interesse hatte er in meinem *Witness* die Aufforderung zur Dankkollekte für die Baukasse gelesen. Natürlich wünschte er noch mehr von unsern Lehranstalten zu hören. Schließlich langte er in die Tasche und überreichte mir eine Gabe als seinen Beitrag. Noch immer plagte mich die Neugierde: Was mag der Mann sich wohl aus meinem *Witness* aufgeschrieben haben? Ich fragte ihn schließlich direkt. Er sagte: „Ich sah unter den Adressen der letzten Seite den Namen eines Pastors [es war aber der Name des Lehrers] in A. Das ist nur etwa zwanzig Meilen von meinem

jetzigen Wohnort entfernt. Ich werde in nächster Zeit mit meiner Familie dorthin zur Kirche gehen."

Zu meiner Verwunderung erkundigte sich der Mann auch eingehend nach unserer Stellung zu den geheimen Gesellschaften. Als ich ihm Aufschluß gegeben hatte, erklärte er mit sichtlicher Freude: „Ich gehöre zu keiner geheimen Gesellschaft, halte sie vielmehr für eine große Gefahr für die Kirche und den Staat."

Sowohl er als ich hatten längst unsern Ärger über das lange Warten auf den Eisenbahnzug vergessen. Im Herzen dankten wir beide Gott, daß wir unsern Zug verpaßt hatten. Eine suchende Seele hatte den Weg in die lutherische Kirche gefunden, und ich durfte dabei Handlangerdienste tun. G. M.

Der Dienst einer „Lutheraner"-Nummer.

Wie der „Lutheraner" in seiner stillen, aber wirksamen Weise Mission treibt, durfte ich diesen Sommer einmal in besonderer Weise erfahren. Auf meiner Reise nach Europa hielt ich auf dem Schiff zwei deutsche Gottesdienste ab, und nach einem derselben machte sich ein junger deutscher Mann mit mir bekannt. Er war dreizehn Jahre lang in Amerika gewesen und wollte nun in seine alte Heimat zurückkehren. Er fragte mich, ob ich ein „missourischer" Pastor sei, und als ich ihm darauf mit „Ja" antwortete, sagte er, es sei ihm so vorgekommen, denn mein ganzer Gottesdienst sowie mein ganzes Benehmen seien echt „missourisch" gewesen. Er eröffnete mir dann, daß er auch seit einigen Jahren Glied der Missourisynode sei. Früher sei er ein Glied der deutschen Staatskirche gewesen. „Ich kam eigentlich durch den ‚Lutheraner' zur Missourisynode", fuhr er fort. „Ich bekam ihn einmal ganz zufällig in die Hand und wurde durch ihn so für die Missourisynode interessiert, daß ich mir wiederholt vom Concordia Publishing House lutherische Schriften, darunter einige von P. C. M. Zorn, kommen ließ, und die Folge war, daß ich die lutherische Kirche der Missourisynode als die rechte lutherische Kirche erkannte. Ich schloß mich dann auch bald einer lutherischen ‚missourischen' Gemeinde in New York an und bin seither Glied derselben gewesen. Sobald ich wieder nach Deutschland komme, werde ich mich dort unserer lutherischen Freikirche anschließen."

Ich will nur noch hinzufügen, daß ich in meinem Leben nicht viele lutherische Laien getroffen habe, die ihre Kirche so liebzuhaben schienen und die in unsern Bekenntnisschriften so zu Hause und mit so viel andern Schriften unserer Kirche vertraut waren wie dieser junge Mann. M. Sch.

Geteilte Freude — doppelte Freude.

In einer Stadt lebte ein frommer Lehrer, der hatte in der Schulstube eine Sparbüchse aufgestellt, darein legten die Knaben und Mädchen das ganze Jahr über ihre kleinen Gaben „zur Christfreude für Arme". Wenn dann die Adventszeit kam und ein Weihnachtslied nach dem andern erklang, wurde die Büchse geöffnet und Rat gehalten, wem die Klasse in diesem Jahr bescheren sollte. Nun wurden Christbäumchen schön mit gemachten Rosen und Lilien und Kerzen geschmückt, und am heiligen Abend zog der Lehrer mit seiner fröhlichen Schar aus, denen, die sonst keine Weihnachtsfreude hätten, eine rechte Weihnachtsfreude zu bereiten. Leise stieg man die Treppen hinauf, der Lichterbaum wurde angezündet und das Lied „Vom Himmel hoch, da komm' ich her" angestimmt. Welche Überraschung dann und welch große Freude!

Einmal kamen sie zu einem Greis, der fast hundert Jahre alt war. Er hört das Singen der Kinder draußen auf dem Flur, tastet sich mühsam zur Tür, öffnet sie und steht nun, geblendet vom Lichterschein, verwundert da; dann singt er Vers um Vers mit und bittet, daß man ihm die Weihnachtsgeschichte erzählen möge. Der älteste Knabe sagt sie wacker auf, und der Alte hört mit gefalteten Händen andächtig zu. Als das Evangelium zu Ende ist, betet der Greis wie Simeon: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" Luk. 2, 29. 30. Hierauf segnet er die Kinder und dankt ihrem treuen Lehrer.

Seht, da ist wahr geworden, was der Engel gesagt hat über Bethlehems nächtlicher Flur: „Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird."

Ein ärztliches Urteil.

Hufeland, der berühmte Arzt, soll einmal gesagt haben: „Schlimm ist's, daß die Menschen husten müssen, wenn ihnen etwas Unrechtes in die Kehle kommt; müßten sie aber husten, wenn ihnen etwas Unrechtes aus der Kehle kommt, so wäre des Hustens gar kein Ende." Der Mann kannte die Menschen genau, nicht bloß die Kehlen, sondern auch die Herzen.

Todesanzeigen.

P. Karl Böse, geboren am 20. März 1842 in Kreis Minden, Westfalen, kam im Alter von sechs Jahren mit seinen Eltern nach Amerika in die Nähe von Fort Wayne. Beide Eltern starben, als er zwölf Jahre alt war. Er wurde zum Studium der Theologie bestimmt und studierte in Fort Wayne und St. Louis. Er half aus in der Schule zu Kendallville, Ind., war Hilfspastor in Springfield, Ill., und wurde Himmelfahrt 1868 in Avilla, Ind., eingeführt, von wo aus er auch Auburn bediente. Von da zog er im Jahre 1873 nach der South Ridge, Defiance Co., O., von wo aus er eine Gemeinde in Holgate gründete und bis zu ihrer Selbständigkeit bediente. Im Jahre 1890 zog er nach Concord, Wis., und im Jahre 1900 nach Cowling, Ill. In allen Gemeinden hielt er Schule. Im Jahre 1907 mußte er wegen beginnender Erblindung sein Amt niederlegen und kam nach Kendallville, Ind. Er war zehn Jahre völlig erblindet und die letzten zehn Monate fast alles Sprachvermögens beraubt. Am 30. September erlitt er einen Schwächeanfall und sank zu Boden. Nach zehn Tagen schweren Leidens kam sein Ende am 2. Oktober. Er wurde am 5. Oktober von der Kirche aus neben seinen Schwiegereltern auf dem Lake View-Kirchhof beigesetzt. Sechs seiner Neffen trugen ihn zum letzten Kämmerlein.

Am 17. Januar 1869 hatte er sich mit Emma Müller in Kendallville verehelicht. Dieser Ehe entsprossen elf Kinder. Ein Sohn starb als kleines Kind. Sein ältester Sohn, P. W. C. Böse, langjähriger Präses des Canada-Distrikts, starb am 1. Januar dieses Jahres. Er hinterläßt seine Witwe, acht Kinder und zehn Enkel. Bei seiner Beerdigung predigte P. Karl Kretzmann über Joh. 5, 24, P. C. Purzner redete im Namen der Gemeinde zu Avilla, P. J. Miller sprach im Namen der Nord-Indiana-Pastoralkonferenz, und ein Amtsbruder verlas den folgenden Nachruf:

Du bist der Arbeit, Leid und Streit entnommen,
Dein Feierabend ist dir jetzt gekommen,
Du blinder Wanderer! Und deines Führers Hände,
Sie leiten dich nun an kristallnen Meers Gelände.

In böser Zeit, in glaubensarmen Tagen,
Hast du ein schweres Kreuzesjoch getragen;
Als treuer Hirte hast die Schäflein du gerufen:
Nun trag die Palme sehend vor des Thrones Stufen.

K. Kretzmann.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Synode.

Unsere Kirchenblätter. Zwei Mitteilungen aus unserer Korrespondenz, die manchen bewegen können, für den „Lutheraner" ein gutes Wort einzulegen und neue Leser zu gewinnen. Aus Canada schreibt ein Leser des Blattes: „Der ‚Lutheraner' ist mir niemals zu lang. Ich begrüße es immer mit Freuden, wenn ein Extrablatt erscheint. Könnte der ‚Lutheraner' nicht um vier Seiten vergrößert werden? Es war doch schon einmal so von der Synode beschlossen worden. Ich meine, da unsere Synodalarbeit sich so gewaltig ausgebreitet hat, wäre es nötig, daß auch das Synodalorgan dementsprechend vergrößert würde."

Und aus Europa, nicht aus der Freikirche, kommt ein längerer Brief, der so beginnt: „Seit einer Reihe von Monaten schickt uns eine liebe Dame, Frau —— —— aus ——, ——, einen gerngesehenen Gast ins Haus, den ‚Lutheraner'. Wir sind ihr sehr dankbar dafür, dankbar auch Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern, daß Sie uns mit so kostbarer geistiger und geistlicher Speise versorgen. Deutschland ist ein blutarmes Land geworden. Alle die christlichen Blätter, die uns sonst in dieser Beziehung den Tisch deckten, können wir nicht mehr bezahlen. Unser armes, zerrissenes Vaterland muß nach und nach in Barbarei versinken, wenn es so weitergeht. Wie freuen wir uns, daß die Posaune des ‚Lutheraner' einen so hellen, klaren Ton von sich gibt: Gottes ganzes geoffenbartes Wort, wie es sich in unsers teuren Vater Luthers Lehre der hin und her gezerrten Menschheit zum Heile darbietet. Das ist auch dem Volke Luthers jetzt so bitter notwendig. Die vom Staate geleitete Landeskirche hat so vieles versäumt in den letzten hundert Jahren; es war und ist so vieles eingedrungen, worüber die Reformatoren sich entsetzt haben würden. Nun ist die Staatskirche in Trümmer gegangen mit der Revolution, und es wird bei dem Neubau sehr darauf ankommen, daß er auf dem Felsengrunde von Gottes heiligem Worte errichtet werde."

Wollen wir nicht alle in diesen letzten Tagen des Jahres bei jeder Gelegenheit unsern Kirchenblättern und ihrer Verbreitung das Wort reden? **L. F.**

Über eine ganz besondere Weihnachtsgabe für unsere St. Louiser Anstalt können wir diesmal berichten. Ein hochherziger Gönner unsers Seminars, zugleich ein für unsere ganze Synodalarbeit rege interessiertes Gemeindeglied hat sich in diesen Tagen aus freien Stücken bereit erklärt, die Kosten für die Bibliothek unserer neuen Seminargebäude allein zu bestreiten, und zwar soll die dafür nötige Summe, etwa $80,000, nicht in die von der Synode bewilligte Summe von $1,000,000 eingerechnet werden, sondern eine besondere Stiftung über diese Summe hinaus sein. Damit ist, wie dem Schreiber dieser Zeilen, so gewiß vielen Freunden und früheren Studenten unserer Anstalt, ein besonders lieber Wunsch erfüllt worden. Denn was uns schon seit Jahren, ja, eigentlich von Anfang an in unserer Anstalt fehlte, waren ordentliche, ausreichende Bibliotheksräume; und der Mangel wurde immer empfindlicher mit dem Wachstum unserer Anstalt. Nun ist zwar in den Plänen für den Seminarneubau auch eine geräumige Bibliothek mit allem, was dazu gehört, vorgesehen; aber das Baukomitee mußte sich schon sorglich die Frage vorlegen, ob nicht vielleicht der Kosten wegen an der Bibliothek abgeschnitten werden müßte; das hätte dann diese so wünschenswerte und nötige Einrichtung wieder auf Jahre hinausgeschoben. Aller dieser Sorge sind wir nun enthoben durch die schöne Stiftung des Gebers, der seinen Namen jetzt nicht genannt haben will. Wir sind aber überzeugt, daß ihm die ganze Synode innigen Dank wissen wird. Und der freundliche Geber selbst wird um so fröhlicher Weihnachten feiern. Möge er viele Nachfolger finden! Wenn eine ältere Anstalt ganz von Grund auf neu aufgebaut wird, dann sind so manche Bedürfnisse und Wünsche vorhanden. Und solche, die der HErr im Irdischen besonders gesegnet hat, können ganz gewiß keinen besseren und schöneren Gebrauch von dem ihnen zuteil gewordenen Segen machen, als wenn sie bei dieser Gelegenheit auch eine besondere Stiftung machen dem HErrn zu Ehren und seiner Kirche zu Nutz. **L. F.**

Über unsere große allgemeine Sammlung für die Synodalbaukasse kommen immer neue Mitteilungen, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Sie werden sich darüber freuen, und zugleich mögen sie andern zur Ermunterung dienen. Aus Kansas wird uns geschrieben: „Unsere Gemeinde hat in der letzte Woche abgehaltenen Hauskollekte ihre Quote um nahezu $500 überschritten. Wir hatten unsere Gemeinde in Distrikte eingeteilt und für jeden Distrikt zwei Kollektoren ernannt. Sie alle berichten, daß sie mit geringen Ausnahmen willige Geber gefunden haben. Ich bin fest überzeugt, der HErr erhört die vielen Gebete, die gerade in bezug auf dieses Unternehmen an ihn gerichtet worden sind."

Von Michigan meldet ein Visitator: „Meine Gemeinde hat $1500 gesammelt. Das bringt uns $800 über die $3-Quote. Eine andere Gemeinde meines Bezirks sammelte $900, das ist für sie $700 über die Quote. Eine dritte Gemeinde, die bereits ihre Quote überschritten hatte, kollektierte nochmals $300. Eine k l e i n e Slowakengemeinde hat trotz großer Schulden $112 kollektiert."

Aus Wisconsin wird aus einer kleineren Gemeinde gemeldet: „Heute hatten wir unsere Kuvertkollekte für die Baukasse; etwa zwei Drittel der Kuverte kamen ein. Und wie war ich freudig erstaunt! Ich hatte im ganzen etwa $100 erwartet, und siehe, es waren $160 — und ich erwarte von den übrigen noch $40, so daß wir $200 einsenden können. Ursache: die Pamphlete und Kuverte. Die Leute haben das Geld, und man muß es ihnen recht deutlich sagen, wozu ihre Gaben gebraucht werden. Wenn die meisten andern Gemeinden auch so geben, dann kann nächstes Frühjahr gebaut werden. Gebe es Gott!"

Gerade auch die kleinen Gemeinden und Missionsstationen sind in ganz erfreulicher Weise an die Sammlung gegangen. Vor uns liegen noch einige solche Mitteilungen. Sie sind nicht an uns gerichtet, sondern an einen der Vormänner der Lutherischen Laienliga, die sich ja gerade der Synode zum Dienste gestellt hat in geschäftlichen und finanziellen Angelegenheiten. Diesem Vormann oder Circuit Leader schreibt ein Pastor: „Meine Leute in B. gehen gewaltig 'over the top'." Ein anderer schreibt ihm: „Wir gehen 'over the top'", und ein dritter: „Wir haben schon das Doppelte [unserer Quote] aufgebracht und sind auf gutem Wege, das Dreifache aufzubringen." Zu diesen kurzen Berichten kommt noch ein vierter, der so lautet: „Es wird Sie wohl interessieren, zu erfahren, daß letzten Sonntagnachmittag unsere Gemeinde mit ihrer Beteiligung an der Baukasse 'over the top' gegangen ist. Wir hatten eine enthusiastische Versammlung, und nachdem die Sachlage dargelegt worden war, dauerte es keine drei Minuten, bis die Unterschriften gesammelt waren. Wenn ich nicht an der Versammlung [gemeint ist eine Versammlung des Visitationskreises, bei der Pastoren und Laienvertreter zugegen waren] in X. teilgenommen hätte, so hätte ich es kaum als meine Pflicht angesehen, die Sache sofort in Angriff zu nehmen. Halten Sie an mit der guten Sache! Ihr interessierten Laien macht uns oft zuschanden mit eurer Beharrlichkeit."

Und selbst aus dem fernen London in England, wo wir zwei kleine Gemeinden haben, die den schrecklichen Weltkrieg mit schweren Erfahrungen und großen Verlusten durchgemacht haben und die zusammen nur 21 stimmfähige und 86 kommunizierende Glieder zählen, kommt gute Nachricht. Der Pastor dieser Gemeinden schickt 25 Pfund Sterling ($113.19) und bemerkt dazu: „Beide Gemeinden bedauern, daß sie augenblicklich nicht mehr tun können. Gestern

haben wir den Rest unserer Kirchbauschuld im Betrage von $1129.92 an die Allgemeine Kirchbaukasse in St. Louis abgetragen; noch am Anfang dieses Jahres betrug die Schuld beinahe $2500. Die Bezahlung dieser Schuld erforderte eine ganz außerordentliche Anstrengung unserer Glieder, so daß es unmöglich ist, gerade jetzt noch mehr zu tun. Aber ich kann die Versicherung geben, daß wir, obwohl wir durch den ungeheuren Ozean getrennt sind, doch ein lebendiges Interesse nehmen an allen Synodalwerken und willens sind, unsern Teil zu tun, wo immer wir dazu imstande sind."

Endlich können wir noch mitteilen, daß der Ertrag der großen Kollekte auch schon durch die regelmäßigen Kanäle zu fließen beginnt. Vom 1. bis zum 20. Dezember sind $97,365.79 für die Baukasse bei Kassierer Seuel eingetroffen. Aus dem Mittleren Distrikt sind $29,188.20 gekommen, aus dem Süd-Wisconsin-Distrikt $20,294.74. Die andern Distriktskassierer werden auch bald von sich hören lassen, und auch aus den beiden genannten Distrikten wird natürlich noch mehr kommen. Die ganze Summe der seit der Detroiter Synode 1920 für die Baukasse eingekommenen Gelder beläuft sich jetzt auf $809,641.60. L. F.

Aufrichtige Fragen und richtige Antworten. In einer Stadt in einem mittleren Staat unsers Landes richtete kürzlich ein Methodistenprediger vier Fragen an eine Anzahl Geschäftsleute der betreffenden Stadt. Er gab denen, an die er schrieb, die Versicherung, daß er die Antworten als streng vertrauliche ansehen würde, und bat sie deshalb, ganz offen zu sein. Niemand außer ihm würde die Antworten zu Gesicht bekommen, und es sei ihm ernstlich darum zu tun, Aufschluß über die Sache zu erhalten; möglicherweise würde er dann die Sache in einigen Predigten in seiner Kirche behandeln. Die vier Fragen lauteten: 1. Weshalb sind nach Ihrer Meinung so viele Geschäftsleute so gleichgültig gegen die kirchlichen Gottesdienste? 2. Wenn Sie die Kirche regelmäßig besuchen, was könnte nach Ihrer Meinung geschehen, die Gottesdienste zu verbessern? 3. Wenn Sie die Kirche nicht besuchen, welche Änderung in den Gottesdiensten könnte Sie wohl bewegen, die Kirche zu besuchen? 4. Halten Sie dafür, daß die beste Zivilisation möglich ist, ohne daß die christliche Kirche aufrechterhalten wird?

Diese Fragen wurden auch einem unserer Gemeindeglieder, der ein Geschäftsmann in jener Stadt ist, zugesandt. Statt daß er sie in den Papierkorb geworfen hätte, hat er sie ausführlich beantwortet. Besonders seine Antwort auf die erste Frage ist sehr eingehend. Er schrieb dem Methodistenprediger unter anderm folgendes (alles natürlich in englischer Sprache): 1. Mangel an wirklicher christlicher Erziehung von Jugend auf. Was kann man von einem Kinde erwarten, das in der Regel zu Hause nichts von Gottes Wort hört und dann am Sonntagmorgen es zwanzig oder dreißig Minuten von einem Laien hört, der selbst keine gründliche Ausbildung für solchen Unterricht erhalten hat? Die meisten Kinder besuchen auch nicht den Hauptgottesdienst. Die meisten Eltern gehen nicht mit dem Kinde zur Kirche. Wächst nun das Kind heran und sieht die Gleichgültigkeit seiner Eltern, so geht es der Gemeinde verloren. Der nächste Schritt ist dann gewöhnlich, daß ein solcher junger Mann sich einer Loge anschließt und den Eindruck gewinnt, daß die Loge die Stelle der Kirche einnehme. Meine Überzeugung ist, daß die verschiedenen Kirchengemeinschaften diesen Übelstand nicht bessern werden, bis sie die christliche Tagschule einrichten, in der das Kind t ä g l i c h Gottes Wort hört und ihm Gesetz und Evangelium ins Herz geprägt wird, so daß es ihm sein Leben lang in Herz und Gedächtnis haftet. Wenn die verschiedenen Kirchen dieses System einführen würden, brauchten sie auch keine Evangelisten und Erweckungsprediger (revivals), um die Leute aufzuwecken. Dann kämen auch nicht so viele Verbrechen, Ehescheidungen und andere böse Sachen vor.

Auf die andern Fragen wurden folgende Antworten gegeben: auf die zweite: Gottes Wort sollte überall lauter und rein gepredigt und alle politischen und sozialen Fragen vom Prediger ausgeschaltet werden. Auf die dritte Frage: Ich besuche die Kirche regelmäßig, und das ist mir so wichtig, daß ich mich bemühe, meine Mitmenschen dahin zu bringen, daß sie es auch tun. Auf die vierte Frage: Die beste, ja die einzige Weise, die Zivilisation zu heben, ist durch die Kirche. Was würde diese Welt sein ohne die christliche Kirche? Unser Geschäftsmann fügt dann noch hinzu, daß in seinem Geschäft auch zwei junge Männer angestellt seien, und in einem Gespräch mit ihnen sei er auch auf die Kirche gekommen und habe sie gefragt, ob sie auch nur eins der zehn Gebote aufsagen könnten. Der eine, fünfzehn Jahre alt, habe geantwortet, er sei dazu nicht imstande, und der andere, siebzehn Jahre alt, habe gesagt, er habe überhaupt noch nie davon gehört. Und zum Überfluß fügt unser Briefschreiber auch noch einige Worte darüber hinzu, welches Unrecht ein Prediger tue, wenn er eine Person, die sich nie um die Kirche gekümmert habe, christlich beerdige und eine „schöne Predigt" halte, und legt dem Fragesteller kurz und gut das Heilandswort aus: „Laß die Toten ihre Toten begraben", Matth. 8, 22. Aus diesem Unfug komme auch viel kirchliche Gleichgültigkeit.

Das sind rechte, gute Antworten. Solche Verantwortung ist schriftgemäß. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist", 1 Petr. 3, 15. L. F.

Inland.

Warum der Haß gegen unsere christlichen Gemeindeschulen? Im Anschluß an den kürzlich in Oregon geführten Schulkampf behandelt der *Lutheran* vom 30. November diese so wichtige Frage und gibt darauf dreierlei zur Antwort. Betont wird dabei, daß der Haß gegen christliche Gemeindeschulen nicht nur von den Freimaurern ausgeht, sondern gerade auch von den Vertretern unsers staatlichen Erziehungssystems. Warum stehen diese Leute unsern christlichen Schulen so feindselig gegenüber? Die erste Antwort lautet: Weil diese Leute dafürhalten, daß die Gemeindeschule, besonders wie sie von den Römischen geführt wird, dem staatlichen Erziehungssystem entgegenarbeite. Würde in der Gemeindeschule nur Religion gelehrt, so hätte man nichts dagegen einzuwenden. Nun werden aber auch weltliche Fächer getrieben, und zwar weniger gut, als dies in den Staatsschulen geschieht. Sowohl die Ziele, die angestrebt werden, als auch die Methoden, die benutzt werden, stehen denen der Staatsschule nach. Ferner bemerkt das Blatt: Die politischen Bestrebungen der römischen Kirche sowie ihre fortwährenden Bemühungen, katholische Lehrerinnen in den Staatsschulen unterzubringen, bilden ohne Zweifel einen zweiten Grund, weshalb die Gemeindeschule in Verruf geraten ist. Wo sich die Römischen in der Mehrzahl befinden und die römischen Lehrerinnen besonders stark vertreten sind, da seien auch die öffentlichen Schulen, was Unterrichtsziel und Unterrichtsmethode betrifft, zurückgegangen. Endlich macht der *Lutheran* auch darauf aufmerksam, daß die Gemeindeschule in unserm Lande vielfach als ausländische und unamerikanische Einrichtung gilt, und dies zum großen Teil deshalb, weil in den Gemeindeschulen fremde Sprachen gelehrt werden.

Wir möchten zu obigem sagen, daß die drei Antworten nicht alle Gründe, die man gegen die Gemeindeschule einwendet, erschöpfen. Wahr ist aber an dem Bericht, daß die römische Kirche die Gemeindeschule in Verruf gebracht hat. Selbst Lutheraner, die stark für Gemeindeschulen eintreten, hegen gegen die römischen Schulen einen sehr berechtigten Verdacht. Was der Papst mit seinen Schulen anstrebt, wissen nicht nur wir, sondern auch andere Leute. Solange der Papst die Trennung von Kirche und Staat mit dem Bann belegt, ist er nicht imstande, in seinen Schulen ordentliche Bürger des Landes heranzuziehen. Römische Gemeindeschulen sind daher eigentlich nicht staatlich berechtigt. Anders verhält es

sich mit lutherischen Schulen, da wir Lutheraner für Trennung von Kirche und Staat eintreten und uns bemühen, in unsern Gemeindeschulen nicht nur eifrige Christen, sondern gerade auch gute Bürger heranzuziehen. Kurz, es besteht ein himmelweiter Unterschied zwischen lutherischen und katholischen Gemeindeschulen, und diesen Unterschied müssen wir durch beständiges Zeugnis unsern Mitbürgern klarmachen. J. T. M.

Soll in unsern Gemeindeschulen nur Religion getrieben werden? Diese Frage, die im vorstehenden angeregt wurde, wird offenbar von dem *Lutheran* befürwortet. Vielleicht wird es auch noch dahin kommen, daß wir statt Gemeindeschulen nur noch Religionsstunden behalten. In verschiedenen Staaten ist dies bereits tatsächlich der Fall. Immerhin sind unsere Bemühungen, unsere Kinder auch in den weltlichen Fächern zu unterrichten, berechtigt. Kämpfen wir um Schulen, in denen unsere Kinder sowohl in der Religion als auch in weltlichem Wissen erzogen werden, so ist dies unsererseits wahrlich nicht etwa nur eine Schrulle. Der *Lutheran* urteilt falsch, wenn er in dem genannten Artikel weiter sagt: „Es wird oft gefragt: Warum will sich die Kirche noch weiter um den Unterricht in weltlichen Fächern bemühen, wenn der Staat bereits dafür so trefflich sorgt, und zwar unter so großem Kostenaufwand? Diese Frage läßt sich nicht aus der Welt schaffen, und die Kirche, die sich gegen die öffentliche Meinung auflehnt, wird sich nicht beklagen dürfen, wenn sie sich selbst vom Wohlwollen und Zutrauen der Volksmenge ausschließt.“ Diese Ansicht ist eines lutherischen Kirchenkörpers, wie ihn der *Lutheran* vertritt, unwürdig. Auch der *Lutheran* muß es wissen, daß unsere ganze staatliche Erziehung unter dem Zeichen der darwinistischen Entwicklungslehre steht. In Indiana wurde unlängst in einer öffentlichen Schule ein Knabe scharf gerügt, weil er auf die Frage: „Wer war der erste Mensch?“ antwortete: „Adam.“ Nicht Adam, so erklärte die Lehrerin, sondern der affenartige Baummensch (the apelike tree-man) sei der erste Mensch gewesen. In Illinois wurde eine ganze Klasse einer hervorragenden Hochschule zu Gottesleugnern herangebildet, weil alle Lehrer dieser Schule Anhänger der Entwicklungslehre waren und den Schülern ihren Unglauben einprägten. Wenn unsere Staatsschulen unter der Fahne der Wissenschaft den christlichen Schülern ihren Glauben an den allmächtigen Gott und den Heiland der Welt aus dem Herzen reißen, wenn sie in der Geographie-, der Botanik-, der Zoologiestunde usw. lehren: Es gibt keinen Gott, der die Welt erschaffen hat, sie erhält und regiert, so haben christliche Eltern allerdings die Pflicht, dafür zu sorgen, daß diese weltlichen Fächer in solchen Schulen erteilt werden, in denen man noch an das Dasein eines Gottes glaubt. Diese Pflicht schulden sie auch dem Staat gegenüber. Es gibt keine größeren Staatsfeinde als die, die das Dasein Gottes leugnen. Denn fällt das Dasein Gottes, dem alle Menschen verantwortlich sind, dahin, so fällt auch alle Moral dahin, und es gibt nichts mehr, wodurch die Entsittlichung des Volkes aufgehalten werden kann. Ist unser Volk mit Blindheit geschlagen, daß es dies nicht mehr erkennt? J. T. M.

Was will uns Gott durch den Schulkampf lehren? Die in Oregon angenommene Compulsory Education Bill bedeutet nach uns zugegangenen Aussprachen darüber einen bedeutenden Sieg für das Logenwesen, besonders wie dies durch die Freimaurer und die Ku Klux Klan-Loge vertreten ist. Beide haben das Interesse, das Zeugnis unserer Schulen gegen das gottentfremdete Logenwesen zum Schweigen zu bringen. Andererseits aber sind wir durch diesen Kampf in die Lage versetzt worden, doppelt kräftig für unsere Gemeindeschulen zeugen zu können; und viele andere Kirchengemeinschaften sind aus ihrem Schlaf aufgerüttelt worden und werden unserm Zeugnis um so mehr Gehör schenken. Das ergibt sich aus den Urteilen, die wir über den Schulkampf aus andern Kreisen gelesen haben. Der Kampf gilt nämlich nicht nur unsern Gemeindeschulen, sondern schließlich auch allen christlichen Schulen, auch den höheren Schulen, wie sie besonders von den Episkopalen, Presbyterianern, Methodisten usw. gepflegt werden. Auch diese müssen schließlich dahinfallen, wenn das Erziehungswesen erst ganz unter die Kontrolle des Staates gekommen ist. Was uns Gott aber im besonderen lehren will, ist, daß unsere christlichen Schulen eine so treffliche Waffe des Evangeliums sind, daß ihnen alle Teufel in der Hölle von Herzen gram sind. Uns zeigt Gott daher die Pflicht, daß wir um diese herrliche Waffe bis zum äußersten zu kämpfen haben. Halten wir unsere Schulen so teuer und wert? J. T. M.

Die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten, einschließlich aller sich lutherisch nennenden Synoden, zählt nach dem letzten Bericht 15,857 Gemeinden, 10,162 Pastoren, 3,770,663 getaufte Seelen und 2,515,662 konfirmierte Glieder. Der Zahl nach nehmen die Lutheraner demnach die dritte Stelle unter den protestantischen Kirchengemeinschaften ein; an erster und zweiter Stelle stehen die Baptisten und die Methodisten. Für Wohltätigkeitszwecke brachte die lutherische Kirche in Nordamerika im vergangenen Jahr $10,349,899 auf. Im ganzen verausgabten die Kirchen Amerikas im verflossenen Jahr für kirchliche Zwecke die Summe von $488,424,084. An erster Stelle stehen die Methodisten mit $130,730,479, an zweiter die Katholiken mit $75,386,294 und an dritter die Baptisten mit $60,798,534. Würde nur in allen Kirchen unsers Landes Gottes Wort gepredigt werden! Große Geldsummen beweisen noch lange nicht, daß es in einer Kirchengemeinschaft gut steht. Das müssen wir uns auch bei obigen Zahlen merken. J. T. M.

„Der patriotische amerikanische Patriot“ ("The Patriotic American Patriot") schlägt ein zwanzigstes Amendement zur Landeskonstitution vor. Nach diesem Amendement soll niemand ein Staatsamt bekleiden dürfen, stimmen können, amerikanischer Bürger werden dürfen usw., der nicht an den allmächtigen Gott, unsern himmlischen Vater, und seinen Sohn, unsern HErrn und Erlöser, JEsum Christum, glaubt sowie an die Konstitution der Vereinigten Staaten. Das Amendement soll rückwirkende Kraft haben, und alle Übertretungen sollen mit fünfjähriger Gefängnisstrafe und Beschlagnahme des Eigentums geahndet werden. — Ein solcher Zusatz zur Konstitution unsers Landes wäre die größte Torheit, weil damit weder dem Staat noch der Kirche gedient wäre. Durch Gesetze lassen sich keine Christen heranziehen. Dazu bedarf es des Wortes Gottes. Der Fall beweist aufs neue, was für verkehrte Vorstellungen man in vielen Kreisen über Kirche und Staat hat. Gewiß, wir dürfen nicht aufhören, immer wieder zu zeugen. J. T. M.

Ausland.

Besondere Freudentage in schwerer Zeit haben am 14. und 15. November unsere Brüder in der europäischen Freikirche gefeiert. Es fand nämlich eine allgemeine Pastoralkonferenz in Berlin statt und in Verbindung damit die Einweihung und Eröffnung des neuen Seminars in Zehlendorf bei Berlin. An der Pastoralkonferenz nahmen nicht nur eine ganze Anzahl Gäste aus Deutschland teil, sondern auch solche aus andern Ländern: unser Heidenmissionar O. Ehlers aus Indien, der seinen Heimatsurlaub angetreten hat und über Europa reiste, P. Th. Nickel jun. aus Australien, der Sohn Präses Nickels von der australischen Synode, und Redakteur Axel B. Svensson aus Stockholm in Schweden, der mit uns und der Freikirche auf demselben Bekenntnisgrund steht und dessen Aussage über unsere Synode der „Lutheraner“ erst kürzlich (Nr. 22, S. 382) brachte. Mit besonderer Freude nahm die Konferenz davon Kenntnis, daß wenige Tage vorher mit drei Pastoren aus Thüringen, Munder, Schreimel und Hachenberger, ein Lehrgespräch stattgefunden hatte, das deren völlige Übereinstimmung mit der Freikirche in der Lehre zeigte. Pfarrer Hachenberger wohnte auch der Berliner Versammlung bei. Diese drei

Pastoren und ihre Gemeinden, die zum größten Teil treu zu ihnen stehen, haben um des lutherischen Bekenntnisses willen mit der Thüringer Landeskirche einen schweren Kampf zu führen, in dem sie auch unserer herzlichen Teilnahme und Fürbitte bedürfen. Schon einige Wochen vorher war ein solches Lehrgespräch auch mit P. Claußen in Totenbüttel, im Norden Deutschlands, gehalten worden, bei dem sich ebenfalls völlige Glaubenseinigkeit herausstellte. So wächst die Zahl der Pastoren, die mit unsern Brüdern in der Freikirche auf einem Grunde stehen und sich zu der verachteten Freikirche und damit auch zu uns bekennen. Und aus andern Nachrichten wissen wir, daß fast überall der Gottesdienstbesuch in den Kirchen und Kirchsälen der Freikirche sich mehrt und die Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen. Auch der zuletzt aus unserer Synode nach Deutschland berufene Kandidat W. Ösch hat als Pfarrer in Stuttgart, Württemberg, festen Fuß gefaßt, und die dortige kleine Gemeinde sieht sich nach einem größeren Kirchraum um. Ganz besonders mehrt sich die freikirchliche Arbeit in Berlin, wo jetzt an mehreren Stellen gepredigt wird, und die beiden Berliner Pastoren, Dr. H. Koch und P. H. Stallmann, haben alle Hände voll zu tun.

Aber den Höhepunkt der Berliner Versammlung bildete die feierliche Eröffnung des neuen Seminars. Alle Berichte stimmen darin überein, daß es ein ganz ausgezeichnetes, überaus preiswertes Eigentum ist, das eine Anzahl unserer Gemeindeglieder in und um New York für die Freikirche gekauft haben. Die Bilder, die der „Lutheraner" davon vor einigen Wochen brachte (Nr. 24, S. 412), werden das ja auch unsern Lesern gezeigt haben. Das Eigentum besteht aus vier Gebäuden mit vollständiger Einrichtung. Vor dem Kriege war es ein Seemannserholungsheim und während des Krieges ein Lazarett. Eins der Gebäude dient nun den Studenten als Wohnung; in dem Hauptgebäude befinden sich die Lehrsäle und die Küche; in dem dritten wohnen die Professoren, und das vierte wird noch von dem früheren Leiter des Erholungsheims bewohnt. Das Ganze liegt in einem schönen Wald. Zu der Feier waren außer der Konferenz auch eine große Anzahl Glieder der Berliner Gemeinde und Gäste aus andern Gemeinden erschienen. Dr. Koch, der Pastor der Berliner Gemeinde, die das Eigentum aus gesetzlichen Gründen gekauft hatte, übergab es der Freikirche; der Präses derselben, P. M. Willkomm, übernahm es im Namen der Synode mit einer eindrucksvollen Rede. Sodann eröffnete Prof. H. Z. Stallmann, der bisherige Leiter des Seminars, das neue Studienjahr mit einer Rede über Ps. 119, 133: „Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort und laß kein Unrecht über mich herrschen!" Hierauf folgten verschiedene Segenswünsche für die Einweihung, mehrere ansehnliche Geschenke wurden gemacht, und eine allgemeine Kollekte für die Seminarkasse wurde erhoben, alles umschlossen von Lob- und Chorgesängen. Möge die neue Anstalt, als deren Leiter jetzt Dr. Koch berufen worden ist, eine reiche Segensstätte sein und immer mehr werden!

Und noch eine andere freudige Mitteilung macht D. O. Willkomm in der „Freikirche". Manche Leser des „Lutheraner" werden sich erinnern, daß vor etwa fünfzehn Jahren ein Riß in der Freikirche eingetreten war über eine Lehrfrage, der auch zu besonderen Gemeindegründungen geführt hatte. Dieser Riß ist beseitigt, wie wir schon früher mitgeteilt haben, und die völlige Einigkeit kam im Oktober in Dresden auch in einer besonderen Feier zum Ausdruck. P. W. Hübener, der Pastor der dortigen Bethlehemsgemeinde, hat wegen seines hohen Alters sein Amt niedergelegt, und die von ihm bediente Gemeinde hat beschlossen, sich aufzulösen und sich mit ihrem bisherigen Pastor der freikirchlichen St. Paulsgemeinde anzuschließen. Die beiden Gemeinden halten auch schon als eine Gemeinde zusammen Gottesdienste, und eine der ersten gemeinschaftlichen Feiern galt dem fünfzigjährigen Amtsjubiläum P. Hübeners, an der auch seine beiden Söhne, P. Albert Hübener, früher unser Heidenmissionar in Indien, jetzt Pastor in Kolberg, und P. Fritz Hübener aus Königsberg, teilnahmen und bei der des Jubilars ältester Freund, D. Willkomm, persönlich Glückwünsche überbrachte. Diese Wiedervereinigung wird auch viele in unserer Synode, die von den Kämpfen wußten, von Herzen freuen. L. F.

Satanische Gottlosigkeit. Was für Früchte die Freimaurerei in manchen Ländern bringt, mag folgende Mitteilung zeigen. Wir fanden sie in einem Werke, das nicht ein Pastor und überhaupt kein Theolog, sondern der Nationalrat Dr. Fr. Wichtl unter dem Titel „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik" geschrieben hat. Das Werk hat in europäischen Kreisen Aufsehen erregt und liegt schon in achter Auflage vor. Es heißt dort auf Seite 48:

„Was aber soll man sagen zur Verherrlichung — Satans, wie sie namentlich durch die italienischen Freimaurer in ihrer Gesamtheit betrieben wird?' Es ist wirklich so: sie feiern Satan und stellen ihn als Sinnbild der Vernunft dem Christentum gegenüber. Wir finden in den freimaurerischen Schriften Stellen, welche von einem ‚Satan dem Großen' sprechen (vergleiche, zum Beispiel *Rivista della Massoneria Italiana*, 1896, S. 157), Stellen, welche darauf hindeuten, daß die Freimaurer in Satan ihren wirklichen höchsten Chef und Abgott sehen, neben welchem Christus nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Man mag darüber ungläubig lächeln; damit schafft man aber die Tatsache nicht aus der Welt, daß die italienischen Freimaurer eine eigene Hymne an Satan besitzen, die sie bei feierlichen Gelegenheiten mit einer Begeisterung singen, die ihresgleichen sucht. Diese Satanshymne stammt von Dr. Giosue Carducci; ihre beliebteste Strophe lautet:

"Salute, o Satana,
O ribellione,
O forza vindice
della ragione!

(Sei gegrüßt, Satanas, du Rebell, du rächende Kraft der Vernunft!) Mag sein, daß die italienischen Freimaurer zu ihrer Satansverherrlichung nur durch ihren Gegensatz zu Kirche und Papsttum gedrängt worden sind; wenn die Vernunft, wenn die Ergebnisse freier Forschung und Wissenschaft als Teufelswerk verschrien werden, ist es naheliegend, daß diejenigen, welche sich für die Pächter der Vernunft und für die wahren Vertreter der Wissenschaft halten, diese Schmähung aufgreifen und mit teuflischer Bosheit den Teufel zu ihrem Gott erheben."

So Dr. Wichtl, der keinerlei religiöses Interesse hat, sondern nur die Staatsgefährlichkeit und die geheimen, politischen Umtriebe der Freimaurerei aufzeigt. Wir brauchen für unsere Leser kein Wort hinzuzufügen. L. F.

Aus Welt und Zeit.

Krieg oder Friede? Der Teufel will die Welt nicht zur Ruhe kommen lassen. Das lehren die Erfahrungen, die wir seit dem Weltkrieg gemacht haben. Was uns selbsterwählte Friedensapostel vorgegaukelt haben, ist nicht eingetreten: die Welt ist nicht ein Friedensreich geworden. Die Völker der Erde stehen sich nach wie vor feindselig gegenüber, und noch immer wütet das Schwert. Und daß dies so bleibt, dafür sorgen Männer wie Clemenceau und andere, die immer aufs neue den Haß schüren und auf Grund von Lüge und Entstellung weiteren Kriegen das Wort reden. Solche Männer sind Feinde der öffentlichen Wohlfahrt und sollten als solche vor aller Welt entlarvt werden. Statt dessen werden sie mit offenen Armen empfangen und aufs prunkhafteste gefeiert.

Darin müssen wir aber Gottes brennenden Zorn erkennen, der die Welt wegen der schändlichen Verachtung seines Wortes straft. Wahrlich, die Sünde ist der Leute Verderben, und gerade

die Sünde des Unglaubens, die sich in der Verwerfung unsers lieben Adventskönigs und seines Evangeliums offenbart. Um so mehr sollen wir Christen seufzen: Komm, HErr JEsu, immer wieder mit deiner Gnade auf die arme, verblendete Welt und entzieh ihr nicht dein Heil! Ja, „dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Wir haben gewiß alle Ursache, auf der Schwelle des neuen Jahres zu beten: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget!“ J. T. M.

"Hesperopithecus Haroldcookii", so lautet der schreckliche Name, den die Wissenschaft einem neuen Affenmenschen beigelegt hat, den sie kürzlich aus einem im westlichen Nebraska aufgefundenen Zahn aufgebaut hat. Der Zahn ist von einem gewissen Harold Cook gefunden worden; daher der zweite Teil des Namens. Nach der Annahme der Wissenschaftler sollen europäische Affenmenschen nach Amerika gezogen sein. Daß dem so sei, dafür soll der aufgefundene Zahn ein Beweis sein. Der Fall zeigt aufs neue, was solche Menschen alles glauben können, die der Schrift nicht glauben wollen. Aus einem einzigen Zahn wird ein Affenmensch gebildet, und dieser Affenmensch „beweist“ dann, daß die Menschen vom Affen oder von einem affenähnlichen Tier abstammen! Das ist eine merkwürdige Wissenschaft, die sich so aufbaut. Wahrlich, „da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren worden“! Röm. 1, 22. J. T. M.

Aberglaube und Todesfurcht. Dem vor einiger Zeit verstorbenen Sänger Caruso haben Freunde die größte Kerze gestiftet, die wohl je einer armen Seele im Fegfeuer „zum Heil“ angezündet worden ist. Die Kerze wiegt eine Tonne, ist siebzehn Fuß hoch und wird, wenn so verbraucht, wie dies von den Freunden bestimmt worden ist, achtzehn Jahrhunderte andauern. Angezündet werden soll sie einmal im Jahr, nämlich am Allerseelentag, den 2. November; dann soll sie vierundzwanzig Stunden lang brennen. Sie wird in der Kirche „Unserer gnädigen Frau von Pompeji“, in der Caruso zuletzt hat Messe lesen lassen, aufgestellt werden.

Lutheraner können einen solchen Bericht nicht ohne Schaudern lesen, denn sie erkennen daraus, wie noch heute der Aberglaube die Gemüter der Papstknechte beherrscht, und wie schrecklich es ist, katholisch zu sterben. Wer auf seinen römischen Glauben stirbt, ist ein bedauernswerter Mensch. Er fährt in einen Abgrund, aus dem er sich selbst durch Leiden und Büßen erlösen muß. Priester und Freunde kommen ihm wohl zu Hilfe mit Messelesen und Kerzenbrennen, aber wie wenig Zutrauen diese zu ihren Hilfsmitteln haben, zeigt wieder die Größe der Kerze, die dem Caruso gestiftet worden ist. Achtzehnhundert Jahre erfordert es, bis die Kerze ihre Wirkung getan hat und Caruso aus dem Fegfeuer herauskommt! Fürwahr, für den, der durch Werke selig werden will, ist der Tod schrecklich! J. T. M.

Über das schreckliche Erdbeben in Coquimbo, Chile, von dem vor einigen Wochen die Tagesblätter berichteten, werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Einhundert Personen ertranken, als die Hochflutwelle sich über den Hafen ergoß. Die Einwohner wurden kurz vor Mitternacht durch eine Reihe von Erdstößen geweckt. Männer, Frauen und Kinder stürzten aus den Häusern und stürmten in großer Panik den Hügeln zu. Der Schrecken wurde dadurch vermehrt, daß die elektrische Beleuchtung in einzelnen Stadtteilen versagte und tiefste Dunkelheit in den Straßen herrschte. Elektrische Entladungen zuckten grell über den Himmel. Kurze Zeit nach dem ersten Erdstoß wich die See von der Küste zurück und kam dann in einer einzigen ungeheuren Welle zurück, die sich auf Coquimbo und auf das benachbarte La Serene stürzte. Nach fünf Minuten wich die See wieder weit zurück und stürzte sich dann aufs neue in einer 180 Fuß hohen Woge auf die beiden Städte. Seemauern und Bahnhöfe sowie das ganze Stadtviertel Baquedano wurden zerstört. Im ganzen sind über 1000 Menschen umgekommen. — „Erdbeben hin und wieder“, sagt der Heiland in seiner großen Weissagung von dem Ende der Welt und den Zeichen vor dem Jüngsten Tag. Und wenn diese Zeichen alle nach dem uns verborgenen Rat des HErrn geschehen sind, „dann wird das Ende kommen“, Matth. 24, 7. 14. L. F.

Kirchliches und Weltliches aus Südamerika.

10.

Santos, Brasilien, 20. Juni 1922.

Die bisherigen Berichte veranschaulichen ein wenig die Arbeit unserer Missionare in Brasilien und Argentinien. Es ist darum nicht nötig, über andere Gebiete und einzelne Plätze weiter zu berichten.

Unsere Pastoren müssen viel auf Reisen sein. In Brasilien jedoch können die wenigsten diese Reisen mit der Eisenbahn oder einem Fuhrwerk machen. Die Missionare benutzen dann ein Reitpferd oder — der größeren Ausdauer und Sicherheit wegen — einen Esel.

Wie unsere Pastoren in Brasilien meistens von einem Ort zum andern gelangen, um ihre Gemeinden zu bedienen.

Der Reiter ist der Besucher aus Nordamerika, P. Aug. Burgdorf.

Unsere Synode ist dort jetzt überall ziemlich bekannt. Wenn ein Pastor erst kürzere Zeit an einem Ort ist, mögen die Leute in der Gegend seinen Namen nicht kennen, aber wer nach dem „missourischen Pfarrer“ fragt, erhält Bescheid.

Ein Lutheraner, der sich nicht bewegen ließ, sich zu einer andern Kirchengemeinschaft zu halten, obschon er jahrelang keine Gelegenheit hatte, einen rechtgläubigen Gottesdienst zu besuchen, hörte endlich von unserer Synode und einem Pastor derselben. Er wandte sich nun brieflich an diesen und erhielt von ihm nicht nur Antwort, sondern auch ein Exemplar des „Kirchenblattes für Südamerika“, worauf er sogleich die Zeitschrift bestellte und Bedienung begehrte, was zur Gründung eines Predigtplatzes an dem entlegenen Ort Veranlassung gab.

Allerdings werden unsere Arbeiter nicht von allen gern gesehen und gelitten. Einige der Pastoren und Lehrer haben sehr schwere Zeiten durchzumachen gehabt. An einem Ort begnügten

sich die Gegner nicht damit, einen hier in Brasilien ausgebildeten Zeugen der Wahrheit mit Spott und Hohn zu überschütten und durch Drohungen Einschüchterungsversuche zu machen, sondern in einer Nacht begossen sie die Kirche mit Benzin und zündeten sie um Mitternacht, als der Pastor sich eben zur Ruhe begeben hatte, an. Im Nu stand das Gebäude lichterloh in Flammen. Bald wurde auch die Pfarrwohnung von dem Feuer erfaßt und schnell verzehrt. Die Familie konnte schier nichts retten als das Leben. Nun wurde der Pastor an einen andern Ort hin berufen und ein Lehrer an die Stelle gesetzt, wo die Feindschaft gegen das rechtgläubige Häuflein solche Greuel verübt hatte. Doch die Wut der Gegner hat sich noch nicht gelegt. Dem Vieh des Lehrers wurden die Schwänze abgehackt, der Brunnen wurde vergiftet, die Kinder versuchte man mit arsenikhaltigem Zucker umzubringen, das Haus wurde beschossen, und andere Greuel wurden verübt. Trotzdem hält der Lehrer im Vertrauen auf Gott mutig aus. Und diese Arbeiter sind Früchte unserer kirchlichen Arbeit in Brasilien.

Das Haus eines besser gestellten Kolonisten in Brasilien.

Mag es denn auch nicht überall und in jeder Hinsicht nach Wunsch gehen, mögen sich vielmehr hier und dort auch noch große Gebrechen in den Gemeinden zeigen, das oben geschilderte Ausharren der Arbeiter unter so widrigen Verhältnissen und andere Dinge sind doch Früchte, die alles, was an die Mission gewandt ist, mehr als hundertfach aufwiegen. Das wird unsere teuren Mitchristen ermuntern, in williger und reichlicher Unterstützung des Missionswerks in Südamerika nicht zu ermüden. B f.

„Meine Zeit stehet in deinen Händen."

Auf einer Wanderung traf ich einmal eine Sonnenuhr, die in alten Zeiten gemalt worden war, um den Leuten die Stunden des Tages anzuzeigen. Ein feiner Spruch zierte den Rand der Uhr, ein Wort aus der Bibel. Unsere Vorfahren waren ja vielfach auf den Gebrauch der Sonnenuhren angewiesen, zumal in der alten Zeit, als die Räderuhren noch nicht erfunden waren. Aber auch später, als man schon vielerorts eine Turmuhr besaß, hat man diese gern eben nach dem Stand der Sonne gerichtet und darum die Sonnenuhr um die wahre Zeit befragt. Freilich, wenn die Sonne nicht schien, war nichts zu machen. Da schrieben denn die Mönche des Klosters in Maulbronn in lateinischer Sprache sinnig und mahnend einen richtigen Spruch auf ihre Uhr, der auf deutsch etwa lautet: „Wenn die Sonne nicht scheint, muß man Geduld haben." Und gewiß, gar manchmal kann man auch sonst im Leben die Wahrheit dieses Wortes brauchen.

Ein kurzes Wort oder vielmehr nur zwei Buchstaben liest man auf einer Sonnenuhr in einer andern Stadt. M. M. lauten diese Buchstaben. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Inschrift mit „Memento mori!" übersetzen: „Gedenke des Todes!" Der Schatten des Zeigers rückt, wenn wir aufmerksam zusehen, unaufhaltsam vor, er streicht über die Stunden hin, und ein Tag um den andern wird vollendet. Hinab in die Vergangenheit sinkt die Zeit, Stunde um Stunde unsers Lebens verrinnt, und bald wird es heißen: „Auch deine Zeit ist abgelaufen." Darum gedenke des Todes! Darum mache dir auch die Bitte Mosis zu eigen, der in vierzig Jahren dort in der Wüste so viele blühende Menschenleben dahinsterben sah: „HErr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!" oder in anderer Übersetzung: „HErr, lehre uns denn unsere Tage richtig zählen, daß wir erlangen ein weises Herz!"

Trefflicher als alle diese Sprüche will mir aber jene Inschrift erscheinen, die ich auf der obenerwähnten Sonnenuhr gefunden habe. Sie drückt keine Lebensweisheit aus, keine ernste Mahnung wie die oben mitgeteilten; nein, das Wort ist ein festes Bekenntnis und ein stilles Gebet zugleich; es zeugt von einem gottergebenen Herzen, das sein ganzes Lebensgeschick aus der Hand Gottes entgegennimmt: „Gott, meine Zeit stehet in deinen Händen!" Das Wort stammt aus dem 31. Psalm, Vers 16. Es ist ein Schriftwort, das uns Licht und Trost, Kraft und Zuversicht auch in den trüben Tagen der Gegenwart geben kann. David sieht sich von Feinden umringt, sie wollen ihn in ihren Netzen fangen. Viel Verfolgung erduldet er, sein Leben ist nirgends sicher. Er leidet darum an Leib und Seele. „Meine Gestalt ist verfallen vor Trauern, dazu meine Seele und mein Bauch. Denn mein Leben hat abgenommen vor Trübnis und meine Zeit vor Seufzen. . . . Denn viele schelten mich übel, daß jedermann sich vor mir scheuet; sie ratschlagen miteinander über mich und denken mir das Leben zu nehmen." Aber der Verfolgte und Geängstete hält sich in seiner Not nur um so fester an seinen Gott. Hoffnung läßt nicht zuschanden werden: diesen Gedanken läßt er sich nicht verdunkeln. „Ich aber, HErr, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit stehet in deinen Händen. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen! Laß leuchten dein Antlitz über deinen Knecht; hilf mir durch deine Güte!"

Und wir? Jeder leidet in dieser Zeit, jeder spürt den Druck der Zeit. Wende dich in deiner Not, die dich und die Deinigen so schwer trifft, an Gott und hoffe! Wir müssen daran festhalten, daß in Gottes starke, allmächtige Hand alles gelegt ist. Unser ganzes Leben wird von ihm gelenkt; er wird auch alles einmal wohl machen. Die Hoffnung, die wir jetzt festhalten, wird uns nicht zuschanden werden lassen. „Meine Zeit steht in Gottes Hand", das heißt auch: In seiner Macht steht es, mich heute oder morgen aus diesem Leben abzurufen. Auch da weiß er, was mir gut und heilsam ist. Ist er nur unser Gott, so wird's im Leben und im Sterben nie gefehlt sein.

Seliger Abschied.

Der selige Rektor Trotzendorf zu Goldberg in Schlesien, der in Wittenberg unter Luther studiert und solche Kenntnisse erworben hatte, daß die Schüler auch aus Ungarn und Polen weit und breit ihm zuliefen, war ein sehr frommer, gottesfürchtiger Mann. Die Schule war sein Element, und er kannte keine größere Lust, als seine Schüler zu lebendiger Erkenntnis ihres und seines Gottes zu führen. Es war nun am 20. April des Jahres 1556, daß er, bereits hochbetagt, in der Schule saß und den 23. Psalm erklärte: „Der HErr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Als der alte Mann den Psalm bis hierher ausgelegt hatte und nun zum vierten Verse